BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brehm, Christian Ludwig,

Beiträge zur Vögelkunde in vollständigen Beschreibungen mehrer neu entdeckter u. vieler seltener oder nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel
Bd.: 1 (1820)

Neustadt a. d. Orla 1820

Zool. 66 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10306800-5

(R 10/2)
R 4. 10
Zool. 66 l Brehm (C. L.)
Ba 69/33

2579

<3661106287OO17

<3661106287OO17

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge
zur
Vögelkunde
in
vollſtändigen Beſchreibungen

mehrerer

neu entdeckter und vieler ſeltener, oder nicht gehörig

beobachteter

deutſcher Vögel

mit fünf Kupfertafeln

von

Chriſtian Ludwig Brehm

Pfarrer zu Renthendorf im Oſterlande und der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes ordentlichem Mitgliede.

Erſter Band.

Neuſtadt an der Orla

gedruckt und verlegt von J. K. G. Wagner.

1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Königlichen Hoheit

dem durchlauchtigſten Herrn

Herrn

Karl Auguſt

Großherzog von Sachſen-Weimar und Eiſenach

u. ſ. w., u. ſ. w.

meinem gnädigſten Herrn

dem großen Kenner, dem edeln Beſchützer,

dem großmüthigen Beförderer

der

Künſte und Wiſſenſchaften

in

allertiefſter Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfaſſer.

Verzeichniß
der Herren Subſcribenten.

Herr Dr. Bechſtein, Geheimer Kammer- und Forſtrath und Director der Forſt- und Landwirthſchaftsakademie zu Dreiſ- ßigacker.
" Berlet, Paſtor zu Sieglitz.
" Blaſche, Privatgelehrter zu Waltershauſen.
Die Forſt- und Landwirthſchaftsakademie zu Dreiſſigacker.
Herr Engelhard, Rector zu Waltershauſen.
" Faſolt, Doktor der Medicin zu Saalfeld.
" Focke, Doktor d. Med. zu Ballſtädt.
" Gernhard, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu Kitzerſtein und Karlshauſen.
Die ornithologiſche Geſellſchaft zu Görlitz.
Herr von Hagenow, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Pappenhof auf Rügen.
" Hahn, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Lindenkreuz.
" Heuſchkel, Jäger zu Großebersdorf.
" Hofmann, Forſtcommiſſarius zu Georgenthal.
" von Hopfgarten, Kammer- und Jagdjunker zu Hummelshain.
" Dr. Hornſchuh, Profeſſor zu Greifswald.
" Koch, Mühlenbeſitzer zu Karlsdorf.
" Lenz, Lehrer zu Schnepfenthal.
" Leſſig, Jäger zu Mäuſebach.
" Mitlacher, der jüngere, zu Molbitz.
" Müller zu Pieſau.
" von Münchhauſen, Kammer- und Jagdjunker zu Ohrdruf.
" Naumann zu Ziebigk.
" Dr. Nitzſch, Profeſſor der Naturgeſchichte und Aufſeher über das königliche Muſeum zu Halle.
" Röller, Jäger zu Kloſterlaußnitz.
Die oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.
Die naturforſchende Geſellſchaft des Oſterlandes.
Herr von Pachelbel, Oberforſtmeiſter und Regierungsaſſeſſor zu Stralſund.
" Pauli.

Herr Ploß, Banquier zu Leipzig.
= Baron von Pöllnitz, Erb=, Lehn= und Gerichtsherr zu Oberlödla.
= Baron von Pöllnitz, Erb=, Lehn= und Gerichtsherr zu Staitz.
= Porzig, Förſter zu Hummelshain.
= Purgold, Förſter zu Fröhlichenwiederkunft.
= Reinhard, Jäger zu Hummelshain.
= Rüger, Maler zu Pößneck.
= Salzmann, Direktor der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal.
= Salzmann, Forſtconducteur zu Schnepfenthal.
= Freiherr v. Schmerzing, Oberforſtmeiſter zu Hummelshain.
= Freiherr von Schmerzing zu Kloſterlaußnitz.
= Schott, Jäger zu Hummelshain.
= Schramm, Förſter zu St. Gangloff.
= Schwenke, Paſtor zu Langendembach.
= Sendelbach, Förſter zu Gorndorf.
= Seyß, Stadtkaſſenrendant zu Saalfeld.
= von Stein, Kammerjunker, Erb=, Lehn= und Gerichtsherr auf Laußnitz, 2 Exemplare.
= Stengel, Förſter zu Bucha.
= Stieler, Holzverwalter zu Ohrdruf.
= von Stutterheim, Geheimerath und Kammerpräſident zu Altenburg.
= Wagner, Adjunctus zu Niſchwitz.
= Werner, Jäger zu Hummelshain.
= Windiſch, Erb=, Lehn= und Gerichtsherr zu Göritzberg.
= Windorf, Hofadvokat von Saalfeld.
= Dr. Winkler, Garniſonsprediger zu Altenburg.
= Dr. Wolf, Profeſſor zu Nürnberg.
= Zabel, Apotheker zu Gera.
= Freiherr von Ziegeſar, Kammerherr und Oberforſtmeiſter zu Hummelshain.
= Zinkeiſen, Kammerverwalter zu Altenburg.

Vorwort.

Dieſe Beiträge zur Vögelkunde ſind die Frucht vieljähriger Beobachtungen und Forſchungen, welche einen ſehr großen Theil der mir oft ſpärlich zugemeſſenen Muße ausgefüllt haben; und dennoch übergebe ich ſie den Freunden der Naturgeſchichte nicht ohne Schüchternheit. Ich bin mir zwar bewußt, redlich geforſcht, nur das Wahre, nicht das Auffallende geſucht, und nur dieſes mitgetheilt zu haben; denn Alles, was ich gebe, iſt auf eigne, oder auf glaubwürdiger Freunde Erfahrung gegründet; ob aber die Geſtalt, in welcher das Gefundene an das Licht tritt, den Sachverſtändigen (das Urtheil der Unkundigen hat bei mir keinen Werth) überall gefallen werde, iſt eine Frage, die ich mir nicht mit Ja zu beantworten getraue. Meine Abſicht war, die Naturgeſchichte der Vögel zu berichtigen, zu vervollſtändigen und zu erweitern: Deswegen unterſuchte ich jeden Vogel genau nach ſeinen verſchiedenen regelmäßigen Farbenveränderungen, nach

ſeinem innern Bau, über welchen wir noch ſo äußerſt wenig haben, nach ſeinem ganzen Weſen, nach ſeiner Nahrung und Fortpflanzung. Ich mußte hierbei oft etwas weitläufig werden, weil ich Alles möglichſt vollſtändig geben wollte, und Manches für wichtig halte, was Vielen unwichtig ſcheinen könnte. Beſonders habe ich mich bemüht, Alles, was ich über die Beſchaffenheit und Natur der Vögel zu ſagen hatte, geſchichtlich darzuſtellen, ſo daß ein Jeder die Gründe meiner Behauptungen ſelbſt beurtheilen und prüfen kann; denn Nichts ſcheint mir den Fortſchritten in den Naturwiſſenſchaften hinderlicher zu ſeyn, als keck ausgeſprochene Behauptungen, deren Gründe nicht gehörig nachgewieſen werden. Es geht hieraus von ſelbſt hervor, daß die ausführlichen Beſchreibungen in dieſem Werkchen über die Vögelkunde nicht beſtimmt ſind, nach einander in Einem fort geleſen zu werden; ſie ſollen vielmehr dazu dienen, genaue Vergleichungen mit natürlichen und abgebildeten Vögeln zu veranlaſſen, denjenigen, welcher dieſe anzuſtellen Luſt und Ausdauer hat, in den Stand zu ſetzen, die merkwürdige Einrichtung aller Theile eines Vogels und

ſeine oft äußerſt auffallenden Veränderungen, die Alter, Geſchlecht und Jahreszeit bewirken, genau kennen zu lernen und ihn dadurch zu bewegen, manches bisher Unbeachtete zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen zu wählen. Daß die Naturgeſchichte ſehr gewinnen würde, wenn dieſer Zweck erreicht wird, iſt keinem Zweifel unterworfen. Zu einer leichten Ueberſicht der verſchiedenen Farbenkleider ſind die kurzen Beſchreibungen beſtimmt, und ich hoffe, ſie ſollen hierzu nicht unbrauchbar ſeyn. Ueber das Betragen der Vögel habe ich mich ausführlich erklären zu müſſen geglaubt, weil dieſes über das Höhere in den Thieren, über ihren Geiſt, Licht giebt, und gewiß bei der ganzen Naturgeſchichte das Anziehendſte iſt. Die Beſchreibungen des Betragens und der Nahrung der Vögel ſollen, wie ich mir ſchmeichle, gewiß Manchem Unterhaltung und Belehrung gewähren; denn iſt Etwas geeignet, zu einem höheren Weſen, dem Urgrunde alles Seyns und Lebens, hinzuführen, ſo iſt es bei den Thieren die genaue Betrachtung ihrer Eigenſchaften, welche, ſo unendlich verſchieden ſie ſind, doch alle dazu dienen, Leben, Fortdauer und Einheit im Ganzen zu erhalten. Ich

habe in dieſen Beiträgen nur da auf den Schöpfer hingewieſen, wo ich dem Drange, dieſes zu thun, nicht widerſtehen konnte. Doch bin ich mir bewußt, bei Abfaſſung des Ganzen Gott im Herzen gehabt zu haben, und deswegen hoffe ich auch, daß mancher Unbefangene, der dieſe Schilderungen der wunderbaren Einrichtungen vieler Geſchöpfe mit Aufmerkſamkeit lieſt, zu dem Geſtändniſſe veranlaßt werden ſoll: Groß iſt der Herr in allen ſeinen Werken!

Trüge dieſes Werkchen Etwas dazu bei, unſern Forſchungen in der großen Natur die Richtung zu geben, daß man bei ihnen mehr, als bisher, den Einzigen, der alles erfüllt und belebt, ſuchte und fände, dann wäre ſein höchſter Zweck auf das Vollkommenſte erreicht.

Oft war ich genöthigt, in meinen Beſchreibungen der Vögel, ihrer Lebensart, Nahrung und Fortpflanzung den Behauptungen berühmter Männer in dieſem Fache, z. B. Bechſteins, Naumanns, Wolfs und Meyers, zu widerſprechen; doch hoffe ich, gerade hierdurch bewieſen zu haben, daß mir die Wahrheit über Alles geht, und daß mich ſelbſt die innige Hochachtung, welche ich für

die allgemein anerkannten großen Verdienſte jener Naturforſcher hege, nicht abhalten konnte, der Wahrheit das Geringſte zu vergeben. Auch werden, wie ich hoffe, gerade dieſe Berichtigungen der Angaben berühmter Männer auf das Deutlichſte zeigen, wie viel in der Vögelkunde noch zu thun ſey, und wie ſehr Diejenigen irren, welche glauben, die gewöhnlichen Thiere ſeyen hinlänglich erforſcht. Die Beſchreibungen des Kuckucks, der Kreuzſchnäbel und anderer nicht ſeltener Vögel werden hierzu die Belege liefern.

Die Frage, warum ich gerade dieſe Arten, welche in dieſen beiden Bänden folgen, und keine andern aufnahm, beantwortet ſich wohl von ſelbſt. Ich wollte nur ſolche Vögel beſchreiben, bei denen ich Etwas berichtigen, oder über die ich etwas Neues ſagen, oder die ich ganz vollſtändig ſchildern konnte, oder die wegen ihrer Seltenheit einer genauern Beobachtung werth ſchienen.

Noch fühle ich mich gedrungen, allen jenen achtungswerthen Männern, welche mein Unternehmen nicht für etwas Lächerliches oder Unnützes gehalten, ſondern ihrer uneigennützigen Unterſtützung werth geachtet haben, meinen innigen Dank

zu ſagen; beſonders verdient die ſeltene und bereitwillige Theilnahme, welche die edeln Bewohner Rügens und der nahen Küſte Herrn Schilling bei ſeinem Aufenthalte auf dieſem herrlichen und glücklichen Eilande erwieſen haben, ruhmvoll erwähnt zu werden, damit jene biedern Männer ſehen, wir haben ihre großmüthige Freundſchaft und die Namen von Bagewitz, von der Lancken, von Kahlden, von Norrmann, von Pachelbel, Tödten, Admer, Beyer, Böttger, Franke, Kiel, Picht u. ſ. w. nicht vergeſſen.

Dieſe Beiträge würden früher erſchienen ſeyn, wenn Herr Ukert in Gotha, welcher den Verlag derſelben übernommen hatte, nicht ganz unerwartet ſchnell geſtorben wäre. Ich glaube, daß ſie durch dieſe Verzögerung, und beſonders durch den dreivierteljährigen abermaligen Aufenthalt Herrn Schillings an der Oſtſee in jeder Hinſicht gewonnen haben werden.

Renthendorf an der Roda im Oſterlande, im Julius 1820.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Gattung Geier	Seite	1	bis	3
Grauer Geier	—	4	"	18
Gattung Adler	—	19	"	21
Seeadler	—	22	"	65
Steinadler	—	66	"	67
Zwergadler	—	68	"	77
Flußadler	—	78	"	92
Kurzzehiger Adler	—	93		
Gattung Falke	—	94	"	97
Familie Buſſarde	—	98		
Rauchfüßiger Buſſard	—	99	"	112
Mäuſebuſſard	—	113	"	139
Weſpenbuſſard	—	140	"	156
Taubenhabicht	—	157	"	181
Finkenhabicht	—	182	"	207
Wanderfalke	—	208	"	226
Baumfalke	—	227	"	242
Thurmfalke	—	243	"	265
Weihe	—	266	"	269
Aſchgraue Weihe	—	270	"	284
Gattung Eule	—	285	"	298
Große Ohreule	—	299	"	318
Nachtkauz	—	319	"	336
Schleierkauz	—	337	"	353
Rauchfüßiger Kauz	—	354	"	372
Zwergkauz	—	373	"	380

Gattung Würger	Seite 381	"	384
Großer Würger	— 385	"	396
Rothköpſiger Würger	— 397	"	410
Rothrückiger Würger	— 411	"	427
Blaue Racke	— 428	"	441
Gelber Pirol	— 442	"	455
Aſchgrauer Kuckuck	— 456	"	493
Langgeſchwänzter Kuckuck	— 494	"	501
Gattung Specht	— 502	"	505
Schwarzſpecht	— 506	"	523
Grünſpecht	— 524	"	541
Grüngrauer Specht	— 542	"	555
Bandſpecht	— 556	"	569
Kurzzehiger Baumläufer	— 570	"	586
Blaurückiger Eisvogel	— 587	"	603
Gattung Kreuzſchnabel	— 604	"	611
Kiefernkreuzſchnabel	— 612	"	636
Fichtenkreuzſchnabel	— 637	"	680
Kirſchkernbeißer	— 681	"	702
Gattung Fink	— 703	"	706
Schneefink	— 707	"	708
Steinſperling	— 709	"	727
Bluthänfling	— 728	"	743
Erlenzeiſig	— 744	"	760
Zitronenzeiſig	— 761	"	762
Gelbſchnäblicher Zeiſig	— 763	"	769
Schwarzköpſiger Ammer	— 770	"	773
Gartenammer	— 774	"	775
Rohrammer	— 776	"	789
Familie Spornammer	— 790	"	792
Schwarzköpſiger Spornammer	— 793	"	799
Bergſpornammer	— 800	"	806
Schneeſpornammer	— 807	"	814
Vergleichung der Spornerarten	— 815	"	816
Laſurmeiſe	— 817	"	818

Bartmeiſe . . . . . . Seite 819 „ 821
Rothdroſſel . . . . — 822 „ 833
Blaue Droſſel . . . . — 834 „ 836
Röthlichgrauer Seidenſchwanz . . . — 836 „ 849
Bunter Staar . . . . — 850 „ 865
Gattung Pieper . . . . . . — 866 „ 869
Brachpieper . . . . — 870 „ 879
Waſſerpieper . . . . . . — 880 „ 890
Gattung Bachſtelze . . . . . . — 891 „ 892
Schwefelgelbe Bachſtelze . . . . . — 893 „ 910
Weiße Bachſtelze . . . . . . — 911 „ 926
Gelbe Bachſtelze . . . . . . — 927 „ 941
Noch Etwas über den Seeadler . . . — 942
Schlechtfalke . . . . — 943 „ 950
Vergleichung des Schlechtfalken mit dem Wanderfalken . . . . — 949
Gelbkehliger Bienenfreſſer . . . . — 951 „ 957

Erklärung der Kupfer.

Tafel I. der graue Geier, vultur cinereus, Linn., Weibchen im Sommerkleide.

Tafel II. der Zwergadler, aquila minuta, mihi, Männchen im Herbſtkleide.

Tafel III. Fig. 1 der Zwergkauz, strix pygmaea, Bechst., Männchen im Jugendkleide.
Fig. 2. der rauchfüßige Kauz, strix dasypus, Bechst. Männchen im Jugendkleide.

Tafel IV. treue Abbildung mehrerer ſeltener Eier, bei deren Namen ſich ein Paar Fehler eingeſchlichen haben.

Tafel V. der langgeſchwänzte Kuckuck, cuculus macrourus, mihi.

Die Abbildung des kurzzehigen Baumläufers, certhia brachydactyla, mihi, kann erſt beim zweiten Bande ausgegeben werden.

Die Gattung Geier. Vultur.

Der Kopf iſt groß, breit, auf dem Vorderſcheitel ganz ungewöhnlich platt, ſo daß er hier faſt eine etwas ſchief-liegende Fläche bildet, hinten iſt er etwas erhaben, am Hinterkopf gewölbt, hinter den Ohren eingedrückt, alſo bedeutend ſchmäler; er iſt kahl, oder mit Pflaumen und Haaren bedeckt.

Die Augen ſind ziemlich klein, wenig ſchräg liegend, mäßig gewölbt. Ihre Deckknochen ſind ſehr hervorſtehend, Die Augenwimpern ſehr deutlich.

Die Ohren ſind klein und rundlich.

Der Schnabel iſt groß, länger, als bei den Adlern, die obere Kinnlade bis zur Wachshaut ziemlich gerade, vor ihr gerade, oder etwas aufwärts gehend, an der Spitze faſt in einem Halbkreis gekrümmt, mit weit über-hängendem Haken; der Rand iſt nur mäßig ſcharf, mit ſchwach ausgeſchweifſtem Zahn, oder ohne ihn.

Die untere Kinnlade iſt faſt gerade, vorn abgerundet, viel ſchmäler, als die obere. Beide Kinnladen, beſon-ders die untere, ſind auf ihrem Rücken ſtumpf.

Die Naſenlöcher ſind groß, rundlich, nahe am Ende der Wachshaut mit ſchrägen Gängen, in welchen man tief hinten ein Zäpfchen erblickt.

Die Zunge iſt dick, gefurcht, mäßig kurz, vorn etwas geſpalten.

Der Gaumen iſt vorn ein langer Ritz, hinten breit, und hat, da, wo er aufhört, mit dem Schnabelrande faſt gleiche Höhe; neben ihm ſtehen 2 erhabene Ränder.

Der innere Schnabel iſt ſehr hohl, und hat in der Mitte beider Kinnladen einen ſehr weit vorgehenden, kaum merklichen Rand.

Der Hals iſt mäßig lang und ſtark, bei einigen ziemlich ſchwach und lang, an und unter dem Nacken immer, auch unter der Kehle nicht ſelten kahl.

Der Kropf iſt ſehr merkwürdig; er iſt nämlich nicht durch die darüber geſpannte Halshaut verdeckt, wie bei den Adlern und Falken; ſondern er iſt faſt rings von der Halshaut umſchloſſen, und tritt deswegen, wenn er mit Speiſe gefüllt iſt, ſo hervor, daß er wie ein Sack am Vorderhalſe herabhängt, und mit ſeiner untern Spitze in der Bruſthöhle ruht. Er iſt gewöhnlich mit haarartigen Federn bedeckt und ungewöhnlich groß. Unangefüllt liegt er breit auf dem Halſe auf, und iſt wenig bemerkbar.

Die Fußwurzeln ſind ſtark, lang, mit ſtarken Zehen, deren mittlere ungewöhnlich lang und mit der äußern durch eine Spannhaut verbunden iſt, verſehen, und mit ziemlich gekrümmten, etwas langen und ſtarken, unten doppelt, aber ziemlich flach gefurchten, vorn ſtumpf-ſpitzen Nägeln bewaffnet.

Der Körper iſt ſtark, gedrungen, wenig lang und an der Bruſt breit.

Die Gedärme haben keine Blinddärme, wenigſtens bei vultur cinereus.

Die Flügel ſind ſehr lang, breit, vorn ſtumpf, und zeichnen ſich beſonders durch ihre hohlen, ungewöhn-

lich langen Armknochen aus; denn dieſe nehmen über ⅘ der Körperlänge ein; ihre Schwungfedern ſind lang, in der Länge wenig verſchieden, ziemlich breit, aber ſchwach und biegſam; daher iſt ihr Fug langſam und ſchwebend. Beim zuſammengelegten Flügel werden die erſten Schwungfedern faſt ganz von den mittlern bedeckt.

Der Schwanz iſt nicht lang, und hat nicht ſehr breite, ziemlich harte, doch biegſame, vorn faſt immer abgeſtoßene Federn.

Sie fliegen leicht, aber langſam, ſteigen ſchneckenförmig zu einer unermeßlichen Höhe hinauf, und laſſen ſich eben ſo wieder herab.

Sie leben in größern und kleinern Heerden zuſammen, ſind träge, und meiſt wenig ſcheu.

Sie nähren ſich faſt lediglich von Aas. D. Buchanan (Claudius) ſagt in ſeinen neueſten Unterſuchungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums und der bibliſchen Literatur in Aſien, überſetzt von Blumhard, von den Geiern Folgendes:

„Buddruk in Oriſſa, den 30 May 1816. Die Hunde, „Jakale und Geier ſcheinen hier bloß von Menſchenfleiſch „zu leben. Die Geier zeigen eine erſchütternde Zahm„heit; dieſe ſchmutzigen Thiere gingen bisweilen nicht „eher von einem Leichnam weg, als bis wir ganz nahe „hinzu kamen.“

„Juggernaut, den 14 Junius 1806. Auch beſuchte „ich die ſandigen Ebenen an der See, die an manchen „Stellen von den Gebeinen der Pilgrimme ganz weiß „ſind; und noch einen andern Platz nicht weit von der „Stadt, den die Engländer Golgatha nennen, wo die

„Leichname gewöhnlich hingeworfen werden, und wo „Hunde und Geier geſehen werden können."

„Die Geier finden gewöhnlich die Beute zuerſt auf, „und fangen mit den Eingeweiden an; denn das Fleiſch „des Leichnams iſt ſogleich nach dem Abſterben deſſelben „für ihre Schnäbel noch zu feſt. Bei Annäherung der „Hunde weichen die Geier ein Paar Schritte zurück, „und warten ſo lange, bis der Leichnam genugſam zer„riſſen iſt, um leicht verſchlungen werden zu können. „Die Geier und Hunde freſſen oft mit einander, und „oft machen ſie ſchon ihren Angriff, ehe der Pilgrimm „ganz todt iſt. Bisweilen können vier Thiere an einem „Leichnam geſehen werden: der Hund, die Jakale, der „Geier und die Hurgnela, oder Adjutant, die von Pen„nant der rieſenhafte Kranich genannt wird."

Ich hoffe, dieſer Auszug aus jenem äußerſt leſenswerthen Buche, das nicht gleich jedem Freunde der Naturgeſchichte zur Hand ſeyn dürfte, ſoll, da er die Geier nach ihrer ganzen Häßlichkeit genau ſchildert, jedem Naturforſcher willkommen ſeyn.

Der graue Geier. Vultur cinereus, L.

Anmerkung. Eigentlich iſt der Ausdruck grauer Geier ganz unpaſſend; denn er iſt nicht grau, ſondern braun, oder ſchwarzbraun, und ſollte von dieſer Farbe ſeinen Namen bekommen. Noch unſchicklicher iſt Bechſteins Benennung, „der gemeine Geier;" denn wie kann ein Vogel, der ſo ſehr ſelten bei uns erſcheint, den Namen eines „gemeinen" verdienen; was iſt denn ſelten in Deutſchland, wenn es der graue Geier nicht iſt?

Artkennzeichen.

Der Körper iſt mehr oder weniger ſchwarzbraun. Der kahle Nacken blaulich-grauweiß, den Hals umgiebt eine lichtbraune Krauſe, auf den Schultern ſteht ein beweglicher Federbuſch.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der graue Geier unterſcheidet ſich von andern Arten ſeiner Gattung durch ſeine faſt einfach tiefbraune Hauptfarbe, durch ſeinen mit kurzen, haarartigen Federn beſetzten Kopf, blaulich-grauweißen Nacken, ſehr deutlichen Halskragen, an welchen ſich eine Halskrauſe anſchließt, und durch ſeine Federbüſche auf den Schultern.

Der Kopf iſt auf dem Scheitel mit lichtbraunen, an den Seiten mit ſchwarzbraunen, haarartigen Federn beſetzt; am Kropfe werden dieſe feiner und wolliger; der kahle Nacken iſt unten von einem, aus langen, flatternden Federn beſtehenden Kragen eingefaßt; neben dem Kropfe ſtehen am Halſe lange, wollige, hellbraune Federn, welche die Krauſe bilden; die Federbüſche auf den Achſeln ſind lang. Der Unterkörper hat lange, ſchmale, und der Oberkörper etwas breitere, vorn ſchmale und ſpitzige, tiefbraune Federn.

Ausführliche Beſchreibung.

Das alte Weibchen, welches ich beſitze, wog 22 Pfund leipziger Gewicht, iſt 3 Fuß 10 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 15 Zoll kommen, und 10 Fuß 2 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 2 Fuß beträgt.*)

*) Anmerkung. Ich beſtimme in dieſen Beiträgen Alles nach leipziger Maaß, weil es mir unrecht zu ſeyn ſcheint, mitten in Deutſchland nach franzöſiſchen Maaßen zu meſſen.

Das Männchen, welches Leisler beſaß, hat faſt dieſelbe Länge; (denn es war 3½ Fuß pariſer Maaß lang,) aber eine viel geringere Breite; (denn dieſe betrug nur 8 pariſer Fuß). Dieß iſt alſo ein ſehr bedeutender Unterſchied, der vielleicht durch die, bei dem Männchen nicht ſelten vorkommende, größere Länge und durch das ſtarke Abſtoßen des Schwanzes an meinem ausgeſtopften Vogel erklärt werden kann, aber immer beachtungswerth bleibt.

Die Flügel reichen bei dem meinigen zuſammengelegt bis an die Spitze des Schwanzes.

Der Schnabel mißt von der Stirn bis zur Spitze 4¾ Zoll, wovon die Wachshaut 1¼ Zoll beträgt, die Länge des Unterkiefers iſt 3⅝, und die des ganzen Schnabels vom Winkel bis zur Spitze 4 Zoll, über die Naſenlöcher herabgemeſſen iſt er 1⅜ Zoll hoch, und am Ende der Wachshaut 11 Linien breit. Der Haken iſt 7 Linien lang. Die Fußwurzel mißt 4⅜, das Schienbein 8, die Mittelzehe mit dem Nagel 6¼, ohne Nagel $4\frac{1}{12}$, die hintere, innere und äußere Zehe 3⅝ Zoll.

Das erſte Flügelgelenk iſt 10½, das zweite 15½, und das dritte 7 Zoll lang. Dieſe ſehr langen Flügelgelenke unterſcheiden die Geier von den Adlern und Falken gar ſehr, und ſind bei dem grauen Geier die Urſache, daß die zuſammengelegten Schwingen nicht über den Schwanz hinausreichen.

Der Schnabel iſt ſehr groß, lang, hoch, ſchmal, oben und unten mit wenig ſcharfem Rücken; an der Wachshaut etwas zuſammengedrückt, vor ihr unbedeutend bauchig, an der Spitze ſchmäler. Der Rand des Schnabels iſt mäßig ſcharf, hat oben einen kaum merklichen

Zahn, und nimmt die untere Kinnlade vorn weit in ſich auf. Die Krümmung des Schnabels iſt ſonderbar; auf der Wachshaut iſt er ziemlich gerade; an ihrem Ende iſt eine kleine Vertiefung, von dieſer an erhebt er ſich ganz allmählich, biegt ſich aber bald wieder abwärts, und krümmt ſich dann in einem halben Bogen mit breitem und langem Haken herab. Dieſer Schnabel weicht von den in Wolf und Meyers Taſchenbuche und in Naumanns Nachträgen abgebildeten ſehr ab; denn er macht gleich von der Wachshaut an einen Bogen, wo jene gerade ſind. Bechſteins Abbildung iſt ſo ſchlecht, daß ſie keine Berückſichtigung verdient.

Die Farbe des Schnabels iſt an der obern Kinnlade unten vor der Wachshaut blaßbraun, auf dem Rücken und übrigens tiefhornfarbig; die untere Kinnlade iſt blaßbraun, unten vor der Wachshaut etwas dunkler. Die Wachshaut iſt an meinem Vogel, wie bei der Abbildung in Wolfs Werk, gerade abgeſchnitten, nicht, wie bei Naumanns Gemälde, vor dem Naſenloch ausgebogen, gelblich fleiſchfarbig, hinter dem Naſenloch bläulich; der Unterſchnabel iſt, ſo weit an der obern Kinnlade die Wachshaut reicht, blaßbläulich, mit durchſchimmerndem, gelblichem Grunde. Der innere Schnabel iſt graugelb, ſo weit, als eine Kinnlade die andere bedeckt, ſchiefergrau. Die Naſenlöcher ſind wie oben.

Die kleinen Augen hatten einen ſchwarzblauen Augapfel und einen hellbraunen Ring.

Der Kopf iſt groß, geſtaltet, wie er oben beſchrieben wurde, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und hinten am Ohre 3 Zoll breit, auf dem Scheitel mit haarartiger Wolle, die in

harte Spitzen ausläuft, beſetzt, und würde mit lockern Federn bekleidet, unförmlich groß ſeyn. In der Mitte iſt er braun, auf den Seiten über den Augen braungrau, und am Hinterkopf, gleich über dem kahlen Nacken, befindet ſich ein Zoll breiter, lichtgelbgrauer, um den ganzen Hinterkopf ſich herumziehender Streif, der längere Wolle hat, als der übrige Scheitel, wo ſie wie geſchoren iſt, und deswegen zu einer kleinen Holle emporgerichtet werden kann.

Vielleicht ſoll dieß die Spitze in Wolfs Abbildung andeuten. Die Augendeckknochen ſind nicht kahl, wie bei dem Stück, das Wolf ſah, ſondern mit ſchwarzbraunen Haaren beſetzt.

Die Augenlider ſind etwas kahl; haben aber vor ihrem Rande ſchwärzliche Haare, und an demſelben 3 bis 4 Linien lange Wimpern, die $\frac{1}{3}$ Linie von einander ſtehen, unten kürzer als oben, alle aber ſehr ſteif und ſchwarz ſind.

Rings um die Augen, beſonders aber an den Zügeln ſtehen ziemlich kurze, ſteife, ſchwarze Haare, die bis hinter das Ohr herabgehen und es bedecken. Ueber und unter dem Ohre iſt ein kahler Fleck.

Die Stelle unter dem Schnabelwinkel, das Kinn und die Seiten der Kehle ſind mit ziemlich langen Borſtenhaaren beſetzt, die ſchwarzbraun ſind, und das Eigne haben, daß ſie an ihrer Wurzel kleine Büſchel bilden, und ſich dann in viele Spitzen theilen.

Am Nacken iſt ein 2$\frac{1}{2}$ Zoll breiter, kahler Fleck, der an den Seiten ſchmäler wird, und ſich nicht über die Kehle erſtreckt. Die Haut iſt an ihm ſehr dick,

lederartig, grauweiß, kaum merklich ins Bläuliche ziehend. Bei dem Vogel, von welchem Naumann die Abbildung nahm, muß der Nackenfleck weit breiter geweſen ſeyn, oder der Ausſtopfer hat den Hals zu ſehr gedehnt; denn dieſer iſt ungewöhnlich weit kahl.

Unten am kahlen Nackenfleck ſteht die Krauſe, welche ihn bei eingezogenem Halſe bedeckt; ſie beſteht aus drei Zoll langen, flatternden, feinen, zerſchliſſenen, mit vielen Dunen beſetzten, hellbraunen Federn, die nach dem Rücken herab kürzer, weiter von einander getrennt werden, und allmählich in die Federn des Rückens übergehen. Die Federn der Krauſe können aufgerichtet und niedergelegt werden.

Die Kehle und der Vorderhals ſind bis zum Anfang des Kropfes mit kurzen, wollenartigen, braungrauen Pflaumfedern beſetzt, die die Haut am Vorderhalſe ſehr ſpärlich bedecken.

Der Kropf iſt unten etwas zugeſpitzt, ſteht gefüllt ſehr hervor, und iſt mit ſchwarzbraunen, pflaum- und haarartigen Federn beſetzt, ſo, daß er dem Fell eines behaarten Säugthieres nicht unähnlich iſt; neben ihm ſtehet der Kragen, der durch einen Zoll lange, braungraue, wollige Federn gebildet wird, ſich an die Krauſe anſchließt, und die Kante der Hinterhalsfedern begrenzt.

Auf den Schultern ſtehen Federbüſche, welche 20 bis 24 vier bis fünf Zoll lange, vorn ſchmale, mit dünnen Fahnen verſehene, lichtbraune Federn haben, die ſich aufrichten, aber auch vor und über die Enden der Flügel herablegen laſſen. Sie geben dem Vogel ein eigenes Anſehen.

Bei Naumanns Abbildung liegen dieſe Federbüſche unter den Flügeln; dieß iſt aber unrichtig, und wahrſcheinlich durch ein Verſehen des Ausſtopfers bewirkt worden; denn ſie ſtehen eigentlich über und auf den Schultern.

Die Federn des Oberunterhalſes, des Rückens, der Schultern und die Oberflügeldeckfedern ſind vorn ſchmal, laufen in einem ſpitzen Winkel aus, und werden nach unten zu lang. Sie ſind hart, liegen knapp an, und ſehen braun aus, lichter oder dunkler, mit ſchwachem Kupferſchiller.

Die ſehr großen Flügel haben mit denen der Adler und Falken ſehr wenig Aehnlichkeit; denn die Schwungfedern 1ter und 2ter Ordnung ſind verhältnißmäßig viel ſchwächer, ſchmäler und ſchlanker, als beim Steinadler, Aquila fulva, ſelbſt ſchwächer, als beim Seeadler, Aquila leucocephala, ſo daß ſie ſich beim Fliegen biegen müſſen, wie bei den Krähen, was einen ſchnellen Flug unmöglich macht. Auch iſt die längſte Schwungfeder verhältnißmäßig viel kürzer, als bei dem Steinadler. Den Hauptunterſchied aber zwiſchen den Flügeln der Geier und Adler machen die Flügelgelenke; denn das mittelſte mißt beim grauen Geier 15½, beim Steinadler aber nur 9⅜ Zoll; daher kommt es, daß die Schwungfedern 1ſter Ordnung im zuſammengelegten Flügel beim Geier nur 3, beim Steinadler aber 7 Zoll über die der zweiten Ordnung hervorragen.

Aus dieſem Allen läßt ſich der langſame, aber leichte und hohe Flug der Geier erklären; ihre ungeheuern Flügel ſetzen ſie in den Stand, ſehr hoch zu ſteigen, ſind

aber zu ſtumpf, zu biegſam und nachgiebig gegen die Luft, als daß es dieſen Thieren möglich wäre, wie die Adler und Falken zu ſtoßen.

Die Flügel meines Geiers haben einige Aehnlichkeit mit denen des Seeadlers, Aquila leucocephala; nur ſind die des Seeadlers mit ſtärkern und härtern Schwungfedern verſehen.

Der Flügel des grauen Geiers beſteht aus 10 Schwungfedern der erſten, 20 der zweiten und 5 der dritten Ordnung.

Die der erſten Ordnung ſind, beſonders die erſten, ſchmal, haben unfern der Wurzel einen Abſatz, nach welchem ſie plötzlich ſchmal werden, ſind etwas ſäbelförmig nach hinten gebogen, nehmen in der Länge ſtufenweiſe ab, aber in der Breite zu, ſind ſchwarz, an der Wurzel tiefbraun, mit weißgrauen Punkten am Schafte, die nach hinten zu größer werden, und bald einen weißlichen, braun angelaufenen Schaft bilden, der ſich jedoch unfern der Wurzel in das Schwarze verliert. Die 4te Schwungfeder iſt die längſte; alle der erſten Ordnung ſind vorn zugeſpitzt.

Die Schwungfedern 2ter Ordnung nehmen nach hinten in der Breite zu, ſind faſt gleich lang, vorn zugeſpitzt und ſchwarzbraun, am Schafte wie die letzten erſter Ordnung.

Die fünf der 3ten Ordnung ſind nur mäßig, aber gleich lang, ſchmal, vorn ſpitzig und ſchwarzbraun.

Die Unterflügel ſind braun, mit Glanz und weißen, braun gepunkteten Schäften. Die Unterflügeldeckfedern ſind, wie die Flügelkante, braun.

Der Schwanz beſteht aus zwölf Federn, von denen die äußerſten ſchmäler, als die mittelſten, alle aber mittelmäßig breit, ſchwarzbraun ſind, und ſchwärzliche, vorn hornbraune Schäfte haben. In ihrer jetzigen Geſtalt ſind ſie alle von gleicher Länge; daß ſie dieß aber eigentlich nicht ſind, ſieht man ſehr deutlich. Sie haben ihre gleiche Länge erſt dadurch erhalten, daß ſie ſehr abgeſtoßen ſind; jedoch man bemerkt leicht, daß die mittlern bedeutend länger geweſen ſeyn müſſen, weil ihre Schäfte am Ende weit dicker, als die der äußern ſind; ein deutlicher Beweis, daß an dieſen weit weniger fehlt, als an jenen. Der unverſehrte Schwanz mag alſo wohl abgerundet oder zugerundet ſeyn.

An meinem Vogel ſind die Schäfte an der Schwanzſpitze ganz abgeſchliffen, oft ſechs Linien weit von den Seitenfaſern entblößt, ganz hornartig und unten ſchief abgeſchnitten.

Der graue Geier muß, wie ſeine Gattungsverwandten, ſehr ſchonungslos mit ſeinem Schwanze verfahren; denn obgleich auch bei den Adlern und Falken die Schwänze oft etwas beſchädigt ſind: ſo iſt doch das gar nicht mit der Verletzung der Geierſchwanzfedern zu vergleichen. Manche Naturforſcher leiten dieſe Erſcheinung von dem Sitzen der Geier auf Felſen ab; das ruhige Sitzen kann dieß aber unmöglich bewirken, eben ſo wenig das Gehen auf der Erde und das Auffliegen vom Boden; denn der, welchen Leisler lebendig hatte, trug, wenn er auf dem Boden ſaß, oder gieng, den Körper wagerecht, den Kopf und Hals faſt ſenkrecht, und den Schwanz wie eine Elſter emporgerichtet. Es bleibt alſo meiner Meinung nach

Nichts übrig, als dieſe ſtarke Verletzung der Geierſchwänze aus der großen Gierigkeit, mit welcher dieſe Thiere freſſen, zu erklären; denn auch die Falken halten ſich, wenn ſie ihre Beute zerreißen, durch Aufſtemmen des Schwanzes im Gleichgewicht.

Dieß thun die Geier ohne Zweifel auch, und da ſie oft in ſandigen und ſteinigen Gegenden ihren Fraß verzehren, und ihre Schwanzfedern ſich nicht jährlich erneuern, ſo iſt es um ſo leichter begreiflich, wie der Schwanz durch ſtarkes Aufſtemmen ſo ſehr verletzt werden kann.

Die Oberſchwanzdeckfedern ſind braun, mit Schiller; der Unterſchwanz iſt mit ſeinen langen Deckfedern lichtbraun.

Der ganze Unterkörper iſt von der Bruſt bis zum After mit langen, ſchmalen, lanzenförmigen Federn bedeckt, die ſich von denen der Adler ſehr auszeichnen, und am Bauche etwas breiter werden. Sie ſind ſchwarzbraun, mit ſchwachem, kupferfarbigem Schiller, und haben, wie alle Federn des ganzen Vogels, ſehr viele Pflaumfedern. Sie liegen weit lockerer, als die des Rückens auf.

Die Schienbeine ſind ſehr dick und mit langen, breiten, ſchwarzbraunen Federn bedeckt, welche bis auf die Mitte der Fußwurzeln reichende Hoſen bilden.

Die Fußwurzeln ſind ſtark, etwas, ungefähr ⅓ über die Ferſe, beſiedert, übrigens nackt. Der beſiederte Theil iſt wollig und braun; der nackte Theil und das erſte Gelenk der Zehen iſt geſchuppt, der übrige Theil der Zehen geſchildert; alles dieß iſt zitronengelb.

Die untere Haut der Zehen iſt ziemlich breit,

äußerſt rauh, faſt wie eine Raspel, und gelblich. Die Spannhaut iſt bedeutend.

Die Nägel ſind mäßig groß, nicht ſehr gekrümmt, ziemlich lang, unten doppelt, aber flach gefurcht, deswegen nicht ſcharfkantig, vorn ſtumpfſpitzig, von Farbe glänzend ſchwarz. Bei Naumanns Abbildung ſind die Nägel ziemlich, und bei Wolfs Zeichnung des Fußes ſehr kurz; bei der letztern ohne Zweifel eine Folge der Zähmung, da bei den Raubvögeln in der Gefangenſchaft die Nägel immer ſehr kurz werden. Sehr merkwürdig iſt es, daß die Geier, die unter allen Vögeln am Höchſten fliegen, (Humbold ſah den Contur in ungeheurer Höhe über dem höchſten Berge der Erde), einen ſo wenig beſiederten Kopf und einen kahlen Nacken haben. Man ſollte glauben, ſie müßten an dieſen Theilen von der Kälte der hohen Luft ſehr leiden. Doch wird der kahle Nackenfleck bei vielen Arten durch die Krauſe, bei eingezogenem Halſe, alſo wohl auch im Fluge, großen Theils bedeckt, und hat auch eine ſo dicke Haut, (denn dieſe iſt an den kahlen Theilen weit ſtärker, als an den beſiederten,) daß die Kälte nicht ſehr durchdringen kann.

Das Weibchen, welches ich beſitze, iſt im Julius erlegt, alſo im Sommerkleide; deswegen ſind manche Federn verſchoſſen, und ſtark abgenutzt. Es tritt eben in die Mauſer; denn in den Flügeln ſind einige Federn ausgefallen, und zwei Schwungfedern erſter Ordnung friſch hervorgewachſen.

Sehr Schade iſt es, daß von den beiden andern Geiern, die in der Geſellſchaft des meinigen waren, die kleiner und heller gefärbt geweſen ſeyn ſollen, keiner

erlegt wurde; denn da es wahrſcheinlich ein Paar mit ſeinem Jungen war: ſo würde man über die Alters- oder Geſchlechtsverſchiedenheit etwas Näheres anführen können. Der, welchen der Herr Kaufmann Schröpfer in Leipzig beſitzt, iſt, wie mir ein Freund, der ihn und den meinigen ſah, verſichert hat, faſt von gleicher Größe und Farbe, nur auf dem Kopfe weniger beſiedert, und überhaupt weniger ſchön.

Da der graue Geier unter die ſehr ſeltenen Vögel gehört: ſo hoffe ich, daß dieſe ſehr genaue, obgleich ausführliche Beſchreibung deſſelben, ſo wie die ſehr getreue Abbildung, welche von allen, die ich geſehen habe, weſentlich abweicht, allen Naturforſchern nicht unwillkommen ſeyn wird.

Aufenthalt.

Bis jetzt iſt der graue Geier nur in Europa und Aſien geſehen worden, wo er die hohen Gebirge bewohnt. Man findet ihn deswegen auf den Gebirgen Tibets und Chinas, und auf den Alpen und Pyrenäen; jedoch überall ſelten und einzeln, oder in kleinen Geſellſchaften.

Nach Nachrichten von denen, die in Spanien lange geweſen ſind, ſoll er dort weniger ſelten ſeyn, als an andern Orten; auch erinnere ich mich, in einer Geſchichte der ſpaniſchen Feldzüge geleſen zu haben, daß die Franzoſen einſtmals durch Geſtalten auf einem Gebirge erſchreckt worden wären, die ſie von fern für Feinde gehalten, in der Nähe aber als Geier erkannt hätten, die dort den Heeren gefolgt wären, um die gefallenen Pferde zu freſſen. Vielleicht ſind dieß graue Geier geweſen. Bechſtein ſah ihn bei Kahla an der Saale, und verſichert, einen

Jäger dort geſprochen zu haben, der ihn mehr als ein Mal auf den kahlen Bergen der Saale geſchoſſen habe. Dieſe glücklichen Schüſſe müſſen aber wohl in hohes Alterthum hinauf gerückt werden; denn von den jetzt dort lebenden Förſtern und Jägern, die ich alle kenne, hat ihn keiner geſehen, noch weniger erlegt; er muß alſo in dieſen kahlen Bergen der Saale ſo ſelten ſeyn, als anderwärts.

Der meinige wurde im Julius 1815 auf dem Revier des Herrn von Einſiedel, Beſitzers vom Schloß Gnandſtein unweit Altenburg, geſchoſſen, welcher die Güte hatte, ihn mir zu überlaſſen, wofür ich ihm hier öffentlich zu danken mich verbunden und gedrungen fühle.

Auch unweit Leipzig, auf dem Gute des Herrn Kaufmann Schröpfer, wurde ſeit jener Zeit ein grauer Geier erlegt.

Man ſieht hieraus, daß ſich dieſe Vögel zuweilen weit von den Gebirgen in die Ebenen verſtreichen.

Betragen.

Daß der graue Geier ein träger und langſam fliegender Vogel ſey, ſieht man aus ſeinem ganzen Bau, und aus der oben genau beſchriebenen Beſchaffenheit ſeiner Flügel.

Der meinige hielt ſich mit ſeinen beiden Gefährten zwei Tage lang unweit Gnandſtein auf, lief dort mit ihnen ziemlich ſchnell auf den Feldern, auf denen ſich friſche Düngerhaufen befanden, herum, durchſuchte dieſe und war wenig ſcheu. Mehrere Bauern ſahen ſie dort, und gingen ziemlich nahe hinzu, ohne daß ſie ſich ſtören ließen oder aufgeflogen wären. Sie hielten ſich nahe

zuſammen, und ſchienen ſich ungern trennen zu wollen. Als der eine angeſchoſſen wurde, und nur tief über die Erde hinſchweben konnte, ſtiegen die beiden andern ſchneckenförmig zu einer unermeßlichen Höhe, und entſchwanden in ihr dem menſchlichen Auge.

Nahrung.

Leisler und Schaumburg, die beide dieſe Vögel im Leben zu beobachten Gelegenheit hatten, leugnen, daß ſie auf lebendige Thiere ſtoßen, weil die ihrigen nie lebende Thiere angingen, und ſich ſogar vor ihnen ſehr fürchteten. Und dieß ſcheint mir auch ganz der Natur der Geier gemäß zu ſeyn. Alle Nachrichten, die wir aus heißen Ländern über ſie haben, ſtimmen darin überein, daß ſie keine lebendigen Thiere angreifen, ſondern ſich vom Aaſe nähren. Sollten unſere Geier hiervon eine Ausnahme machen? Der meinige, ſeinem ganzen Anſehen nach, gewiß nicht. Sein Schnabel hat einen ſo wenig ſchneidenden Rand, eine ſo ſtumpfe Spitze, und ſeine Nägel ſind ſo abgeſtumpft, daß man deutlich ſieht, er iſt vom Schöpfer nicht beſtimmt, lebendige Thiere zu fangen; denn die Vögel, welche das thun, haben alle ſehr ſpitzige Nägel und einen ſcharfen Haken am Schnabel.

Er iſt ohne Zweifel geſchaffen, um in den Gegenden, die ſeine eigentliche Heimath ausmachen, das Aas aufzuzehren, wodurch er ſehr nützlich wird. Deswegen hat auch ſein Schnabel von einem Adler- und Rabenſchnabel Aehnlichkeit, und darum iſt die Spitze ſeiner Nägel ſo ſtumpf.

Nur im größten Hunger mag er lebendige oder kranke

Thiere angehen, was aber gewiß ſehr ſelten vorkommen wird.

Der meinige durchſuchte mit ſeinen Begleitern den friſchen Dünger, wie die Krähenarten und der Uriguray des le Vaillant, ohne Zweifel, um die für ihn nahrhaften Stoffe daraus zu freſſen, was deutlich zeigt, daß er in ſeiner Nahrung von den Adlern und Falken ſehr abweicht.

Fortpflanzung.

Von dieſer iſt nichts bekannt.

Jagd und Fang.

Er iſt ein wenig ſcheuer Vogel, der auf Fuchshütten und auf Aas ziemlich leicht geſchoſſen werden kann. Den meinigen erlegte der Jäger des Herrn von Einſiedel, Herr Wüſtmann, nachdem er ſich hinter einem Roggenacker ſo herangeſchlichen hatte, daß er auf vierzig Schritte mit kleinen Kugeln auf den Rücken des größten unter den dreien, in einem Dreieck auf der Brache ſitzenden Geiern ſchießen konnte. Dennoch flog er noch eine ziemliche Strecke weit, und fiel auf einem Bauernhofe, zum großen Schrecken der anweſenden Familie, nieder. Man ſieht hieraus, wie ſchwer ein ſolcher Vogel todt zu ſchießen iſt.

Cetti behauptet, daß man in Sardinien die Geier in einer tiefen Grube, in welche Aas geworfen wird, nachdem ſie ſich vollgefreſſen, beim langſamen Herausfliegen mit Stangen erſchlage; und hat nach meiner Meinung wohl nicht Unrecht. Selbſt die Falken können, wenn ihr Kropf recht angefüllt iſt, nur in ſchiefer, nie in ſenkrechter Richtung auffliegen, (eine Beobachtung, die ich

an wilden und zahmen oft gemacht habe), warum ſoll dieß nicht noch weit mehr bei den Geiern der Fall ſeyn, die ſo ſehr große Kröpfe haben?

Wenn man aber Geier, nachdem ſie ſich ſehr voll gefreſſen hatten, auf der Erde mit den Händen ergriffen hat, wie den weißköpfigen auf dem Stoppelberge: ſo iſt dieß wohl bloß daraus erklärlich, daß ſie, durch langes Herumirren und Hungern ganz ermattet, ſich mit der bedeutenden Laſt des Kropfes nicht erheben konnten.

Daß ſie aber, noch ehe ſie einen unmäßigen Fraß zu ſich genommen, wegen ihrer Raubbegierde auf einem todten Thiere gefangen oder erſchlagen worden ſind, möchte wohl ſehr zu bezweifeln ſeyn.

Nutzen und Schaden

Ergiebt ſich aus ſeiner Nahrung.

Die Gattung Adler. Aquila.

Der Kopf iſt gewölbter, als bei den Geiern, aber doch platter und länger, als bei den Falken; auf der Stirn ſehr platt, in der Mitte ſtark gefurcht, gleich über den Augen, wegen der ſtark hervorragenden Augenſchutzknochen, ſehr breit, hinter den Augen erhebt er ſich unbedeutend, und fällt hinten ganz allmählich ab; gleich hinter den Ohren iſt er auf den Seiten eingedrückt.

Die Augen ſind groß, gewölbt und ſchrägliegend, mit ſcharfem Blick.

Die Ohren ſind klein, ſenkrecht am Ende des Kopfs ſtehend.

Der Kopf und Nacken iſt mit langen, ſchmalen, pfeilſpitzig zulaufenden Federn beſetzt.

Der Schnabel iſt mehr gebogen, als bei den Geiern, und weniger, als bei den Falken. Bei den meiſten Arten groß, an der Wurzel faſt gerade, mit ſcharfem Rande, ſtark überhängendem Haken, gefärbter Wachshaut und meiſt ſchwach, oft kaum merklich ausgeſchweiftem Zahne.

Die Naſenlöcher ſind offen, faſt am Ende der Wachshaut und ſchrägliegend.

Die Zunge iſt breit, dick, oben gefurcht, unten mit einem Kiel, fleiſchig; nur vorn, hinten und mitten der Länge nach hornartig.

Der Gaumen iſt vorn ritzartig, hinten, nach einem Abſatz, breit mit hohem Rande und Nebenrändern.

Der innere Schnabel iſt oben und unten hohl, in der Mitte mit einem Rande; der obere nimmt bei zugemachtem Schnabel einen Theil des untern in ſich auf.

Der Kropf iſt groß, beutelförmig, gerade vorn, unten etwas rechts am Halſe, gefüllt mitten, ſehr ſichtbar, aber ganz mit Federn bedeckt.

Die Fußwurzeln ſind ſtark, ziemlich kurz, halb, oder bis auf die Zehen befiedert, an den nackten Theilen ſehr rauchſchuppig, mit ſtarken oder langen Zehen und ſehr gekrümmten, ſpitzigen, unten meiſt gefurchten und daher ſcharfkantigen Nägeln.

Der Körper iſt ſtark, gedrungen, an der Bruſt ſehr breit, mit ſtarkem, mäßig langem, gewöhnlich hervorſtehendem Bruſtbein; breiter, kurzer Bruſthöhle, die mit einem ſehr ſtarken Knochen verwahrt iſt; der Rücken wenig gebogen, ziemlich ſtumpf, oben breit, unten ſchmal. Der

Hals iſt ſtark, etwas kurz, mit gewöhnlich gebildeter Luft- und weiter Speiſeröhre.

Der Magen iſt groß, häutig und ſehr dehnbar, mit bemerkbarem, ſehr drüſenartigem Vormagen.

Die Gedärme ſind lang, ziemlich eng, neben dem Magen weit hinauf liegend, bei mehrern Arten ohne Blinddärme.

Die Flügel ſind lang, ſtark, meiſt ſchmal, vorn ziemlich ſpitzig, mit hohlen Armknochen und ſtarken und harten Schwungfedern, von denen die ſechs vorderſten, die erſte kurze ausgenommen, über die der zweiten Ordnung bedeutend hervorragen, was bei den Geiern nicht der Fall iſt. Die angelegten Schwingen werden in dem Umriß der Schultern nicht von den Bruſtfedern bedeckt. Die Adler fliegen faſt alle hoch, leicht, ſchnell und oft ſchwebend; ſie ſind raubgierig, ſtoßen auf Wildkälber, Haſen, große Vögel, Schlangen und Fiſche; nähren ſich aber auch großen Theils von Aas.

Sie leben einſam, in Einweiberei, wandern oder ſtreichen, horſten auf Felſen oder hohen Bäumen, legen zwei bis drei, gewöhnlich weiße Eier und erziehen ein, ſelten zwei Junge, denen ſie reichlich Nahrung zuſchleppen.*) Das Männchen iſt bei allen Arten bedeutend

*) Merkwürdig iſt bei den Adlern und Falken, daß der Horſt ſehr groß, oben ganz platt, und nur in der Mitte, um das Herausfallen der Eier zu hindern, etwas vertieft iſt. Die Urſache davon iſt leicht aufzufinden. Der Horſt muß groß ſeyn, damit der Raub darauf liegen und von den Jungen verzehrt werden kann; platt aber, damit der Unrath der Jungen nicht am Rande hängen bleibt, ſondern über denſelben hinaus geſpritzt werden kann.

kleiner, als das Weibchen. Ihre Farbe ändert bei mehreren Arten nach dem Alter ſehr ab.*)

Der Seeadler. Aquila leucocephala, Wolf.

Artkennzeichen.

Halb befiederte, gelbe Fußwurzeln.

Kurze Beſchreibung.

Alter Vogel. Schnabel, Wachshaut und Fußwurzeln gelb, Kopf, Nacken, Hinterhals, Kehle und Kropf

*) Linné vereinigte bekanntlich Adler und Falken unter dem gemeinſchaftlichen Namen falco, worin auch Neuere ihm beiſtimmen. Und in der That, ſieht man bloß auf den Schnabel, dann iſt es ſchwer, die Grenze zwiſchen beiden Gattungen ſcharf zu ziehen. Der Flußadler, Aquila haliaëtos, iſt nach ſeinem Schnabel, welcher ſich gleich von der Stirn aus etwas krümmt, kein ächter Adler, noch weniger iſt er es nach ſeinem Kopfe; denn dieſer iſt nicht platt, ſondern gewölbt, nicht breit über den Augen, ſondern ſchmal, weil ſeine Augendeckknochen ſehr wenig hervor ſtehen.

Aber ſeinem ganzen Weſen (habitus), ſeiner Geſtalt, ſeinem Körper, ſeinen Schwingen, ſeinem Fluge und ganzem Betragen nach iſt er ein ächter Adler, und deswegen that Bechſtein ſehr wohl, ihn zur Gattung aquila zu zählen. Dieſem Allen nach iſt der rothe Melan, falco milvus, kein Adler, und darf, obgleich ziemlich ſpitzige Federn ſeinen Nacken zieren, und ſein Schnabel Aehnlichkeit mit einem Adlerſchnabel hat, durchaus nicht zu den Adlern gerechnet werden. Denn natürlich können nicht einzelne Kennzeichen, ſondern alle vereinigt und in der Mehrzahl zuſammentreffend entſcheiden, zu welcher Gattung man dieſen oder jenen Vogel zu rechnen hat; und vor Allem entſcheidet das Weſen (habitus).

weißgrau oder braun mit ſchwarzen Schäften, Oberrücken und Oberflügel braun mit weißgrauen Flecken an den Spitzen der Federn. Unterrücken und Steis rein dunkelbraun; Schwanz, die Wurzel ausgenommen, rein weiß; Schwungfedern ſchwarzbraun, der ganze Unterkörper lichtbraun, Unterſchwanzdeckfedern, wie die Hoſen, dunkelbraun; Augenſtern erbsgelb. Männchen. Länge: 3 Fuß bis 3 Fuß 2 Zoll; Breite: 7¾ bis 8 Fuß; Gewicht: 7 bis 9 Pfund. Weibchen. Länge: 3 Fuß, 3 bis 6 Zoll; Breite: 8 Fuß, 2 bis 6 Zoll; Gewicht: 10 bis 12 Pfund.

Junger Vogel. Schnabel hornſchwarz, Wachshaut grüngelb, Fußwurzeln gelb, Augenſtern braun; Kopf, Nacken und Hinterhals tief- oder ſchwarzbraun mit lichtgrauen Spitzen; Rücken ſchwarzbraun, mit lichtgrauem Grunde beim Männchen, und weißlichem oder roſtgelblichem beim Weibchen; Schwanz ſchwarzbraun, um den Schaft ſchmuzigweiß, etwas, doch meiſt nur auf der innern Fahne, mit Braun beſprengt. Das Weibchen hat mehr Weiß am Schwanze, als das Männchen. Schwungfedern braunſchwarz, an der Wurzel ſchmutzigweiß; Oberflügel braun mit durchſchimmerndem weißlichem, oder roſtgelblichem, oder weißgrauem Grunde, daher der Oberflügel gefleckt erſcheint; Kehle grau, Gurgel und Kropf ſchwarzbraun mit ſtark ſichtbarem, weißem Grunde; Bruſt und Bauch weiß mit ſchwarzbraunen großen Flecken beim Männchen, und ſchwarz- und lehmbraunen kleinern beim Weibchen; die Hoſen ſind braun. Die Größe iſt faſt wie bei den alten Vögeln.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Weibchen.

Ein altes, vielleicht hundertjähriges Weibchen, das mein Freund, Herr Schilling, auf Rügen am 13 April 1818 ſchoß, und welches ſeines hohen Alters wegen nicht nur nicht brütete, ſondern nicht einmal einen angeſchwollenen Eierſtock hatte, ſieht ſo aus: Der kurze, ſehr hohe, ziemlich bauchige Schnabel geht von der Stirn an etwas aufwärts, krümmt ſich aber ſchon auf der Wachshaut unmerklich, und vor derſelben ganz allmählich, bis er ſich endlich in einem Halbkreiſe herabbiegt; ſeine Kante iſt wenig ſchneidend, und hat am Oberkiefer kaum die Spur eines ſchwach ausgeſchweiften Zahns; der Unterſchnabel geht 3 Linien in den obern hinein; die Naſenlöcher ſind groß, liegen ſchräg und faſt am Ende der Wachshaut, die ſich oben vor ihnen wenig ausbiegt; der Oberſchnabel iſt im Bogen 3½ Zoll lang, wovon auf die Wachshaut 13, und auf den Haken 6 Linien kommen; der Unterſchnabel iſt 3 Zoll und 1 Linie lang; die Höhe des Schnabels beträgt am Ende der Wachshaut 1½ Zoll. Der Schnabel, wie die Wachshaut, iſt ſchön glänzend wachsgelb, welche Farbe ſich jetzt noch am längſt getrockneten Vogel erhalten hat, was nur bei ſehr alten Adlern geſchieht. Um die Wachshaut, die ſich unten wieder vorwärts biegt, iſt der Schnabel mit vielen Adern durchzogen, die auch am Unterſchnabel faſt bis an die Spitze bemerkbar ſind, im Leben aber nicht zu ſehen waren. Der Augapfel des großen, ſchräg liegenden, von außen aber klein ausſehenden, ſehr lebhaften Auges, war tief dunkelblau, und der

Regenbogen ächt erbsgelb, was ſich zuſammen ſehr ſchön gegen den weißgrauen Kopf ausnahm. Der Augenlidrand iſt wachsgelb, mit vielen, oben braunen, unten weißgrauen Haaren beſetzt, die aber nicht wimperartig über das Auge, ſondern von demſelben wegwärts gerichtet ſind. Die Stelle zwiſchen der Wachshaut und den Augen iſt wachsgelb, mit weißen Haaren und Dunen bedeckt. Die Fußwurzeln ſind ſehr ſtark, aber kurz, bis zum Urſprung der Zehen nur vier Zoll hoch, halb mit braunen, wolligen Federn bedeckt; am nackten Theile, wie die Zehen, oben geſchildert, auf den Seiten ſehr rauh geſchuppt, von Farbe wachsgelb, was, ein neues Zeichen des hohen Alters, ſelbſt an den getrockneten Fängen noch ſehr ſichtbar iſt. Die Zehen ſind kurz, aber ſtark, unten zum Fiſchfang ganz ſtachlich, wie eine Raspel, von Farbe graugelb, die mittelſte mit drei, die beiden andern vordern mit zwei, die hintere mit einem Hauptballen. Die Nägel ſind ſehr ſtark, groß, im Halbkreis gekrümmt, alle unten, die mittelſten auch auf der äußern Seite, gefurcht, unten wenig ſcharfkantig mit ſtumpfer Spitze, von Farbe glänzend ſchwarz, an den Spitzen heller. Die Mittelzehe iſt mit dem 21 Linien langen Nagel 5, die äußere mit dem 2 Zoll langen Nagel 4, die innere mit dem 18 Linien meſſenden Nagel $3\frac{3}{4}$, und die hintere mit dem ungeheuern, $2\frac{1}{2}$ Zoll betragenden Nagel, $4\frac{1}{4}$ Zoll lang; zwiſchen der äußern und mittlern Zehe iſt eine kleine Spannhaut.

Der Kopf und Nacken iſt mit weißgrauen, an der Wurzel weißen, in der Mitte lichtbraunen, mit ſchwarzen Schäften gezierten, langen, pfeilſpitzigen Federn bedeckt, deren Länge am Nacken über zwei Zoll beträgt. Der

Kopf iſt alſo nicht ganz rein weißgrau, ſondern zeigt hin und wieder ein durchſchimmerndes Hellbraun. Dieſelbe Farbe hat auch der Oberrücken, nur iſt da das Weißgrau dunkler, und an einigen faſt ganz braunen Federn kaum ſichtbar. Dieſe Federn des Oberrückens ſind nicht abgerundet, ſondern bilden einen ſpitzigen Winkel, der nach unten hin immer weniger bemerkbar iſt.

Der Unterrücken und Steis iſt dunkelbraun, an den alten Federn etwas lichter, als an den neu hervorgewachſenen.

Der Schwanz, an deſſen Ende ſich die zuſammengelegten Schwingen endigen, iſt 14 Zoll lang, und beſteht aus 12 breiten, harten, ab=, in der Mitte zugerundeten Federn, von denen die vier mittelſten, faſt wie bei den Geiern, abgeſtoßen ſind, ſo daß der Schaft ein Paar Linien bloß iſt; auch an den übrigen bemerkt man vorn mehr oder weniger Beſchädigung durch Abſtoßen; drei von ihnen ſind uralte Federn, an welchen die Seitenfaſern außerordentlich gelitten haben. Der Schwanz iſt ſehr zugerundet, faſt keilförmig; denn die mittelſten Federn ſind 2½ Zoll länger, als die äußerſten.

Alle Schwanzfedern ſind kalkweiß, mit ganz weißen Schäften, unfern der Wurzel etwas braun, und vor dieſem fein braun geſprengt, was aber von den Deckfedern oben und unten ganz verdeckt wird. Zwei äußere, und zwar friſch hervor gewachſene Federn zeigen an der Spitze einige, wenig bemerkbare braune Punkte. Die längſten Oberſchwanzdeckfedern ſind weiß, an der Wurzel und Spitze braun und braun beſpritzt; die

kürzern braun, einige mittlere in der Mitte grauweiß, was von den andern verdeckt wird.

Seeadler mit ganz weißen Schwänzen gibt es meines Erachtens nicht, ſondern alle Schwänze haben unfern der Wurzel etwas Braun, was man aber wegen der Deckfedern nicht ſieht.

Die Kehle iſt weiß, der Schlaf weißgrau, die Gurgel weißgrau mit durchſchimmerndem Lichtbraun unfern der weißen Wurzel der Federn. Der Kropf iſt grauweiß, jede Feder nahe an der weißgrauen Wurzel lichtbraun, was aber wenig ſichtbar iſt; einige friſch hervorgewachſene Federn ſind lichtgelb. Alle dieſe Federn haben, wie oben auf dem Kopfe, Nacken und Oberrücken, ſchwarze Schäfte.

Am Ende des Kropfes befindet ſich ein großer, oben mit weißgrauer, unten mit tiefgrauer Wolle beſetzter Fleck, der aber von den obern, langen, weißlichen Federn, bei ungefülltem Kropfe ganz, und bei gefülltem zum Theil, bedeckt wird. Die Bruſt und der Bauch ſind mit langen, abgerundeten, braunen, meiſt an der Spitze lichtbraunen, mit ſchwarzen Schäften verſehenen Federn beſetzt, unter denen einige ſehr alte, ſtark abgeſchoſſene weißgrau ausſehen, oder wenigſtens graue Spitzen haben. Dieſe Federn und die hellbraunen Spitzen vieler andern unterbrechen das einfache Braun des ganzen Unterkörpers.

Die Schienbeine ſind gegen acht Zoll hoch, ſehr fleiſchig und dick, auswendig mit faſt bis an den Urſprung der Zehen reichenden, den Bauchfedern gleich gefärbten, inwendig mit etwas lichtern und wolligen Federn beſetzt.

Die Unterſchwanzdeckfedern reichen über die Hälfte des Schwanzes herab, haben wenig Wolle, aber weit herunter an einander liegende Faſern, und ſehen tiefbraun aus. Dieſe langen, wenig wolligen und einfarbigen Unterſchwanzdeckfedern finden ſich nur bei alten Vögeln.

Die 29 Schwungfedern, deren längſte, die vierte, 21 Zoll mit dem Kiel lang iſt, ſind hart, breit, die 10 erſter Ordnung in der Länge ſehr verſchieden; von der kurzen erſten bis zur vierten nehmen ſie in der Länge zu, und dann allmählich wieder ſtufenweiſe ab. Dieſe 10 der erſten Ordnung ſind an der Wurzel ſehr breit, fallen bis zur ſechsten auf der innern, bei einigen auch auf der äußern Fahne plötzlich ab, und ſind vorn ſehr ſchmal, was bei den 3 letztern nicht der Fall iſt. Die 7 erſten ſind vorn ſpitzig, die 3 letzten, wie die 19 faſt gleich langen und auch vorn breiten Schwungfedern 2ter Ordnung, abgerundet, meiſt mit einer ſtumpfen Spitze am Schafte. Alle ſind ſchwarzbraun; die 1ſter Ordnung auf der äußern Fahne, unfern der Wurzel, gänſe-aſchgrau, was nach hinten zu immer mehr abnimmt, und an denen 2ter Ordnung nicht zu ſehen iſt. Die Schäfte an denen 1ter Ordnung ſind faſt bis vor weiß, an denen 2ter Ordnung braun. Unter dieſen Schwungfedern befinden ſich einige ganz alte, deren Fahne ſo beſchädigt iſt, daß der Schaft vorn einige Linien kahl vorſteht, und welche an der Spitze durch die Länge der Zeit erdgrau geworden ſind.

Die längſten Oberflügeldekfedern ſind braun, an der Spitze gewöhnlich etwas heller; die andern an

der Wurzel braun, an der Spitze weißgrau, alle mit ſchwarzen Schäften; einige friſch hervor gewachſene ſind faſt ganz braun.

Die Schwungfedern dritter Ordnung und ihre Deckfedern ſind mäßig lang, und denen der 2ten Ordnung gleich gefärbt. Der ganze Oberkörper des alten Seeadlers hat alſo eine ſchimmliche, mit braunen Flecken untermiſchte Farbe; die Unterflügel und ihre längſten Deckfedern ſind ſchwarzbraun, die kürzern Deckfedern dunkelbraun.

Dieſes alte Adlerweibchen wog 12 Pfund, war 3 Fuß 4 Zoll lang und 8 Fuß 4 Zoll breit; alſo ein Vogel von mittlerer Größe.

Ein anderes, ebenfalls altes, auf Rügen erlegtes Weibchen hat folgende Zeichnung: Der 3¼ Zoll lange Schnabel war im Leben ganz wachs-gelb, wie die Wachshaut, hat aber getrocknet viel von ſeiner ſchönen, hellen Farbe verloren; denn an vielen Stellen zieht er etwas ins Hornbraune, und nur an der Spitze iſt er ſchön wachsgelb.

Die Farbe der Augen und der Fußwurzeln iſt faſt ſo ſchön, wie beim alten Vogel.

Der ganze Kopf, Nacken und Hinterhals hat eine ähnliche weißgraue Farbe, wie bei dem ganz alten Adler, nur iſt dieſes Weißgrau viel ſchmuziger und weit mehr durch das Braun in der Mitte der Federn verdrängt; deswegen ſtechen auch die ſchwärzlichen Schaft-ſtriche weniger gegen die Hauptfarbe ab. Der Ober-rücken iſt im Ganzen, wie beim ganz alten Weibchen; doch iſt das Weißgraue nicht ſo licht, und das Braune

mehr herrſchend. Der Unterrücken wie oben; der Schwanz ebenfalls weiß, mit wenigen braunen Punkten an den Spitzen einiger Federn; nur geht das Braune unfern der Wurzel weiter herab, und erreicht faſt die Mitte der Federn, wird aber auch von den Schwanzdeckfedern, deren längere etwas mehr Braun haben, faſt bedeckt. Die längſten Schwanzfedern meſſen faſt vierzehn Zoll, und ſind vorn ebenfalls abgeſtoßen.

Die Kehle iſt weißgrau, die Schläfe ſind graubraun; die Gurgel und der Kropf erdbraun und grauweiß gemiſcht, welche Farbe dadurch entſteht, daß die Federn in der Mitte der Länge nach fahl-erdbraun und grauweiß gekantet ſind; auch finden ſich an der Gurgel und am Kropfe einige ächt braune Federn, daher die Farbe an dieſen Theilen gemiſcht, und von der des alten Weibchens ſehr verſchieden iſt.

Der ganze Unterkörper iſt von der Bruſt an bis zur Schwanzſpitze, auch an den Hoſen, ganz wie beim alten Vogel; doch ſind die Unterſchwanzdeckfedern noch länger, und reichen bis drei Zoll vor das Schwanzende.

Die Schwungfedern ſind wie beim alten Weibchen, nur bemerkt man keine ſo ganz verſchoſſenen unter ihnen, wie bei jenem. Die Oberflügeldeckfedern ſine braun, die längern vorn lichter, die kürzern an der Spitze weißgrau. Der Oberflügel iſt deswegen viel brauner, als bei dem alten Vogel; allein an den kurzen Deckfedern zeigt ſich etwas die ſchimmliche Farbe.

Dieſes Weibchen wog 11 Pfund, und iſt 3½ Fuß lang und 8½ Fuß breit, alſo ein ſehr großer Adler.

Beſonders bemerkenswerth iſt der Schnabel, denn er iſt ¼ Zoll länger, als beim alten Vogel, und einem Geierſchnabel ſehr ähnlich; am Urſprung iſt er niedriger, als in der Mitte der Wachshaut, wo er ſich allmählich herab biegt; vor der Wachshaut erhebt er ſich wieder etwas, und dann krümmt er ſich im Halbkreiſe herab; er iſt am Rande ſchneidender und hat einen deutlichern Zahn, als der des alten Adlers.

Ein Weibchen, das Herr Schilling zu Ende Oktobers 1819 an der Oſtſee erlegte, iſt dem vorigen ſehr ähnlich, hat aber einen höhern, weniger geierartigen Schnabel, an welchem nur in der Nähe der Wachshaut einige Adern zu bemerken ſind, und weicht in der Zeichnung etwas ab. Alle alten Federn am Kopfe, Nacken, Ober- und Unterhals, an der Kehle und am Kropfe ſind zugeſpitzt und weißgrau, die friſch hervorgewachſenen aber ſtumpf und graubraun, oder licht- oder gelbbraun mit ſchwarzen Schäften und lichtgrauen Federkanten, wodurch die Zeichnung ſehr unrein wird. Uebrigens gleicht es dem vorigen ganz; nur iſt ſein Ober- und Unterkörper weniger einfach braun, weil die alten verſchoſſenen Federn gegen die neuen ſehr abſtechen.

Ein jüngeres Weibchen, das aber ſchon mehrere Jahre alt und ein wahrer Uebergangsvogel iſt, welches ich der Güte meines Schwagers, des Herrn Forſtinſpectors Reuß in Schleuſingen, verdanke, der es von Rügen mitbrachte, hat folgende Farbe:

Der Schnabel iſt hornfarbig, an der Spitze dunkler, um die wachsgelbe Wachshaut und nicht weit vor der Spitze gelblich, was auch an den Seiten durch-

ſchimmert; ein deutlicher Beweis, daß der ganze Schnabel ſpäter gelb geworden wäre. Die Fußwurzeln ſind dunkel-zitronengelb, die Nägel glänzend ſchwarz, der Augapfel blauſchwarz und der Stern hellbraun. Der Kopf und Nacken iſt ſchwarzbraun, jede Feder mit lichtgrauer Spitze; am Nacken befinden ſich einige weißgraue, mit ſchwarzen Schäften verſehene Federn, denen der alten Vögel völlig gleich, welche deutlich zeigen, daß mit zunehmendem Alter der ganze Kopf und Nacken dieſe Farbe erhalten hätte. Der Hinterhals iſt dunkler als der Nacken, der Rücken weiß, jede Feder an der Spitze mit einem dreieckigen, tiefbraunen Flecken, der an denen des Unterrückens kleiner iſt, daher die Hauptfarbe hier weiß wird.

Die Schwanzfedern ſind abgerundet, und weil die mittlern nicht ſo lang und alt ſind, als bei den alten Vögeln, ſo iſt auch keine Feder abgeſtoßen. Die innere Fahne der Schwanzfedern iſt ſchmutzigweiß, mit vielen grauen und ſchwarzgrauen Punkten und Flecken. Dieſe Farbe iſt auch auf der äußern Fahne der ſechs mittelſten Federn; doch herrſcht hier noch mehr Braun vor. Die äußere Fahne der übrigen iſt ſchieferſchwarz, an den alten Federn verſchoſſen braun, um die Schäfte hin und wieder ſchmutzigweiß, bei vielen mit ſchmutzigweißen Flecken. Die Spitze aller Schwanzfedern iſt breit ſchwarzbraun, kaum merklich weißgrau geſäumt. Die jungen, zum Theil noch nicht ausgewachſenen Schwanzfedern haben friſchere Farben, als die alten, ſehen aber nicht weißer aus, als dieſe, was deutlich zeigt, daß viele Jahre

vergehen, ehe ein Seeadler weiße Schwanzfedern bekommt.

Die friſchen Schwungfedern ſind braunſchwarz, die alten braun, einige in der Mitte des Flügels am Urſprung mäuſegrau mit weißen Schäften. Die neuen Oberflügeldeckfedern ſind erdbraun, die alten erdgrau, wodurch der Oberflügel etwas gefleckt ausſieht; doch iſt von der oben angegebenen ſchimmlichen Farbe der alten Vögel nichts zu bemerken.

Die Kehle iſt weißgrau mit dunklern Schäften; weiter herunter iſt jede Feder vorn ſchwarzbraun, an der Wurzel lichter, hin und wieder mit Hellbraun vermiſcht.

Die Bruſt und der Bauch ſind ſchwarzbraun, erdbraun, erdgrau und ſchmutzigweiß gemiſcht; dieſe Farbe entſteht dadurch, daß jede Feder am Grunde weiß, vorn ſchwarzbraun bei friſchen, und erdbraun oder erdgrau bei alten verſchoſſenen Federn gezeichnet iſt. Die Hoſen ſind rein braun.

Die Unterſchwanzdeckfedern ſind kürzer, als bei den alten Vögeln, etwas wolliger, an der Wurzel weiß, braun beſprengt, an der Spitze ſchwarzbraun.

Das Gewicht dieſes Weibchens war 10 Pfund, ſeine Länge 3½, und ſeine Breite 8⅓ Fuß.

Ein noch jüngeres, zwei- bis dreijähriges Weibchen, in hieſiger Gegend erlegt, iſt ſo gezeichnet:

Der Schnabel iſt hornſchwarz, hin und wieder lichter, doch ohne eigentliche gelbe Flecken; der Augenſtern braun, die Wachshaut zitronengelb, wie die Fußwurzeln; der Kopf und Nacken ſchwarzbraun mit kaum merklich lichtern Spitzen; am Hinterhals

iſt jede Feder weiß mit ſchwarzbrauner Spitze; der ganze Rücken wie beim vorigen, ſo auch der Schwanz, der nur etwas dunkler iſt; die Schwungfedern ſchwarzbraun, die meiſten Schäfte bis über die Hälfte weiß, auf der innern Fahne ſind faſt alle Federn von der 7ten an bis zur Hälfte vor ſchmutzigweiß gefleckt, oder ſchmutzigweiß mit braunen Flecken; einige Schwungfedern ſind vorn etwas abgeſtoßen, andere noch nicht völlig ausgewachſen und etwas dunkler, als die alten; die Oberflügeldeckfedern ſind dunkel- und lichtbraun, einige längere, alte erdgrau, zum Theil weißgrau, mit braunen Flecken beſtreut.

Die Kehle, der Kropf, die Bruſt und der Unterleib ſind faſt, wie beim vorigen; nur finden ſich am Unterleibe noch viele roſtfarbige, an der Spitze braungefleckte Federn, die ich für Neſtfedern halte, da wir ſie an mehrern jungen Vögeln beobachtet haben. Die Schienbeine ſind braun, die längern Hoſenfedern lichtbraun. Der Unterflügel ſchwarzbraun, hin und wieder mit grauweißen Flecken; die Unterflügeldeckfedern braun, die längern bis faſt zur Mitte weiß.

Die Unterſchwanzdeckfedern ſind kürzer und wolliger, als bei dem vorigen, weiß mit ſchwärzlichen Schäften und ſchwarzbraunen Spitzen.

Die Größe dieſes Vogels iſt etwas geringer, als die des vorigen.

Ein junges dreivierteljähriges Weibchen, das Herr Schilling auch von Rügen mitbrachte, zeichnet ſich von den vorhergehenden ſehr aus, und hat folgende Farben:

Der Schnabel iſt mattſchwarz, der untere an der Wurzel und Spitze etwas lichter; die Wachshaut gelblichgrün, die Fußwurzeln blaßgelb und die Nägel hornſchwarz; der Augenſtern braun, der Kopf und Nacken dunkelbraun, die Spitzen der Federn kaum merklich lichter; am Hinterhalſe ſind die Federn am Grunde weiß, in der Mitte roſtbraun, vorn ſchwarzbraun; der Rücken iſt roſtgrau, jede Feder an der Spitze ſchwarzbraun mit ſchwarzem Schafte; der Unterrücken eben ſo.

Der Schwanz iſt im Ganzen, wie beim vorigen, gefärbt, an den mittlern Federn abgeſtoßen und ausgezeichnet lang; er mißt ſechszehn Zoll. Die kürzern obern Schwanzdeckfedern ſind roſtgrau mit brauner Spitze, die längern auf der äußern Fahne weiß, mit braunen, auf der innern braun, mit weißen Flecken beſprengt.

Die ſechs erſten Schwungfedern ſind glänzend ſchwarz, die übrigen ſchwarz- oder dunkelbraun, die mittlern auf der innern Fahne weiß gefleckt; die hinterſten weißgrau, ſtark mit Braun gemiſcht und gefleckt; es iſt keine von ihnen abgeſtoßen. Die längern Oberflügeldeckfedern 1ſter Ordnung ſind ſchwarzbraun, die längern 2ter Ordnung braun, um den ſchwarzen Schaft dunkelbraun, an der vorderſten Hälfte licht-, oder gelb-, oder graubraun gefleckt; die mittlern ſind roſtgelb-grau, um den ſchwarzen Schaft dunkel-, an der Spitze lichtbraun; die kürzern roſtrothbraun, an der Spitze dunkler mit ſchwarzem Schafte und ſchwarzbraunem Längefleck unfern der Spitze.

Die Kehle iſt grau mit dunklern Schäften, der Zügel gelblich, mit ſchwärzlichen Haaren und weißen Dunen beſetzt; der Schlaf iſt braun, die Gurgel und der Kropf ſind weiß, roſtbraun und roſtgelb mit ſchwarzbraunen Längeſtreifen; dieſe Farbe entſteht dadurch, daß jede Feder am Urſprung weiß, in der Mitte roſtbraun oder roſtgelb, und an der Spitze mit einem großen, ſchwarzbraunen Längefleck geziert iſt; die Bruſtfedern ſind am Grunde weiß, dann roſtrothgrau oder roſtgelb, an der Spitze braun, wodurch eine ſehr ſchöne Zeichnung entſteht; gleiche, nur etwas lichtere Farbe hat der Unterleib; alle Federn von der Kehle bis zum After haben ſchwärzliche Schäfte.

Die Hoſen ſind erdbraun, die längſten Federn an ihnen erdgrau mit ſchwarzen Schäften; die Unterſchwanzdeckfedern ſind ziemlich kurz, ſehr wollig, an der hintern Hälfte ſchmutzigweiß und braun geſprengt, an der vordern braun, hin und wieder grauweiß beſpritzt.

Die Länge dieſes jungen Weibchens iſt 3½, und ſeine Breite 8½ Fuß; es iſt alſo ein Adler von ungewöhnlicher Größe.

Ein ganz ähnlich gezeichnetes, jähriges Weibchen, (die Größe zeigte, daß es ein Weibchen war,) ſah Herr Schilling auf Rügen lebendig. Da nun das weiter oben beſchriebene noch einige roſtröthliche Federn am Bauche hat, das jährige und das eben geſchilderte, welches gewiß ein junger Vogel iſt, ſich durch roſtrothe Farbe auszeichnen: ſo vermuthe ich mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß die meiſten, vielleicht alle jungen Weibchen obige roſtfarbige Zeichnung haben. Das von

Wolf beſchriebene wäre alſo ein junges, noch nicht jähriges Weibchen.

Das Männchen.

Das alte Weibchen gleicht dem ganz ausgefärbten Weibchen in allen Stücken, die Größe ausgenommen. Herr Schilling ſah auf Rügen ein Paar ziemlich alte Adler beim Horſte, erkannte bei beiden die weißen Schwänze, und bemerkte in der Größe einen geringen, in der Farbe keinen Unterſchied. Im April 1819 ſchoß Herr Schilling ein Männchen auf Rügen, das dem ganz alten Weibchen an Farbe und Geſtalt völlig gleicht.

Ein etwas jüngerer, jedoch ſchon alter Vogel, der Größe nach wohl ein Männchen, hing auf Rügen an einem Thore, war ſchon faſt zerſtört, zeigte aber ſehr merkwürdige Federn am Kopfe, die ſo ausſehen: am Grunde ſind ſie weiß, in der Mitte roſtgrau, vorn lichtgrau mit ſchwarzen Schäften; einige ſind heller, andere dunkler, alle aber ſchon ſehr licht, und der weißgrauen Kopffarbe des alten Vogels ſich nähernd, ſo daß ich feſt überzeugt bin, dieſer Adler ſtand im Begriff, ein weißköpfiger zu werden; er iſt alſo ein Uebergangsvogel.

Am 28 November 1819 ſchoß mein Freund an der Oſtſee ein Männchen, welches ſehr merkwürdig iſt. Der Schnabel iſt faſt wie beim ganz alten Männchen geſtaltet, nur etwas kleiner und niedriger; er iſt nur an und vor der Spitze gelb, übrigens horngelb, auf der einen Seite faſt hornfarbig. Der Kopf, Nacken, Hinterhals, die Kehle, Gurgel und der Kropf ſind einfach grau-

braun mit ſchwarzen Schäften und lichtgrauen Kanten; nur die ſehr wenigen alten Federn ſind weißgrau und ſpitzig. Uebrigens iſt faſt der ganze Körper tiefbraun, was nur durch einige alte verſchoſſene Federn, die weißgraue Spitzen haben, unterbrochen wird. Seine Farbe iſt alſo weit weniger ſchimmlich und gemiſcht, als bei dem ganz alten Männchen, obgleich ſein weißer Schwanz und gelber Schnabel beweiſen, daß er unter die alten Seeadler gehört.

An dieſem und an mehrern ähnlichen Vögeln haben wir die Bemerkung gemacht, daß ächt weißköpfige Adler nur im Frühjahr und Sommer vorkommen, denn die weißgraue Kopf- und Halsfarbe entſteht erſt durch das Bleichen und Verſchießen der Federn; alle friſch hervorgewachſenen Federn ſind ſelbſt an den älteſten Vögeln mehr oder weniger lichtbraun; auch ſieht der Schnabel zur Brutzeit am ſchönſten gelb. Ein ächt weißköpfiger Adler kann alſo nur im Frühjahr oder Sommer erhalten werden; im Herbſt und Winter iſt ſeine Kopf- und Halszeichnung nie rein weißgrau. Dieſer Umſtand vermehrt die Schwierigkeit, einen weißköpfigen Seeadler zu bekommen, gar ſehr. Ein etwas jüngeres Männchen, welches Herr Schilling am Anfang Novembers 1819 auf Rügen erlegte, zeigt den Uebergang von dem Seeadler zu dem Weißköpfigen ganz deutlich. Der Schnabel iſt horngelb mit lichtgelber Spitze, auf der einen Seite mit ſehr, auf der andern mit wenig bemerkbaren Adern. An der Zeichnung des ganzen Körpers iſt er dem Weibchen Nr. 2 ſehr ähnlich; nur ſind die friſchen Federn ſchöner braun, als bei jenem, und am Bauche

hat er noch mehrere Federn vom vorigen Kleide, welche weiß und an der Spitze hellbraun ſind. Am deutlichſten aber zeigt dieſer Vogel den Uebergang von aquila ossifraga in leucocephala am Unterrücken und am Schwanze. Am ganzen Unterrücken ſtehen, unter wenigen braunen, lauter Federn des vorigen Kleides, ſie ſind an der Wurzel weiß und an der Spitze hellbraun. Ganz gleiche Zeichnung haben die Unterflügeldeckfedern. Am Schwanze iſt keine Feder rein weiß, ſondern an der Spitze und der äußern Fahne braun, was ſelbſt an einer noch nicht ausgewachſenen deutlich zu ſehen iſt. An den äußern Federn iſt dieſes Braun weit bemerkbarer, als an den mittlern, und nimmt bei einigen ſo überhand, daß bei der zweiten auf der rechten Seite die ganze äußere Fahne braun iſt. Der Schwanz dieſes Vogels zeigt alſo den Uebergang von dem mittlern Kleide in das ausgefärbte ganz vollkommen deutlich.

Ein Männchen, welches von meinem Freunde zu Ende Novembers 1819 auf Rügen geſchoſſen wurde, ſieht dem folgenden, welches umſtändlich beſchrieben werden wird, ſehr ähnlich, zeigt aber am Schnabel, Kopfe und hin und wieder auf dem übrigen Körper den Uebergang des jungen Seeadlers in den alten. Der Oberſchnabel iſt hornfarbig, auf dem Rücken und an den Seiten horngelblich; der Unterſchnabel iſt horngelb, nur an der Wurzel und am Rande licht-hornfarbig. Der Kopf und Nacken iſt ſchwarzbraun mit lichtgrauen und lichtbraunen Federſpitzen; an der Kehle aber und an den Seiten des Halſes

befinden ſich viele rein braune und lichtgraue, mit ſchwarzen Schäften gezierte Federn, welche denen des ausgefärbten Kleides ſehr ähnlich ſind. Die andern Federn am Vorder- und Hinterhalſe, wie auch am Kropfe, ſind an der Wurzel lichtgrau, an der Spitze ſchwarzbraun. Der ganze übrige Körper iſt dem folgenden Vogel ſehr ähnlich; nur ſieht man an der Bruſt, auf dem Oberrücken und Oberflügel ſehr viele einfach braune Federn, von denen ſchon einige verſchoſſen ſind, alſo lange geſtanden haben. Dieſe zeigen deutlich, wie das Braune des ausgefärbten Kleides nach und nach hervor kommt. Dem Bauche, Unterrücken und Schwanze nach iſt dieſer Vogel dem folgenden ganz gleich, und alſo im mittlern Kleide.

Ein anderes, jüngeres, aber doch ſchon mehr-, wahrſcheinlich drei- bis vierjähriges und den Uebergang am Schnabel zeigendes Männchen, wurde am 24 November 1814 bei Großebersdorf, zwei Stunden von hier, geſchoſſen, und ſieht ſo aus:

Der Schnabel iſt weit ſchwächer, kleiner und gekrümmter, als bei den andern, nur $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, und vor der Wachshaut $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch; ſein Haken mißt 5 Linien. Die Farbe des Schnabels iſt hell-hornfarbig, um die Wachshaut und an der Spitze des Unterſchnabels horngelblich durchſchimmernd; gegen das Sonnenlicht gehalten, zeigt er alle Adern, die den alten Adler ſo ſehr auszeichnen. Dieſe Adern treten hervor, indem ſich der Schnabel von Jahr zu Jahr ſchält, ſo daß man an jüngern Vögeln die äußere Haut,

die ſich ſchuppenartig ablöſt, mit dem Nagel abkratzen kann; durch dieſes wiederholte Abſchälen wird der Schnabel immer glätter, ſchöner und gelber, und zeigt die Adern, welche Anfangs tiefer liegen, zuletzt gleich unter der Oberfläche. Dieſer Umſtand verdient beachtet zu werden.

Die Wachshaut iſt gelblich, die Fußwurzeln ſind ächt zitronengelb, die Nägel ſchwarz und ſehr ſpitzig, der Augapfel blauſchwarz, der Regenbogen nußbraun; das Augenlid iſt mit grauen Federchen beſetzt, an ſeinem Rande gelbgrau; der Zügel iſt weißgraugelb, mit weißgrauen Dunen und braunen Haaren bedeckt.

Der Kopf und Nacken iſt ſchwarzbraun, mit vielen alten, verſchoſſenen, abgeſtoßenen, erdgrauen Federn untermiſcht. Der Hinterhals und Oberrücken iſt ſchwarzbraun und lichtbraun mit durchſchimmerndem, ſchmutzigweißem Grunde; denn die Federn ſind am Urſprunge bis über die Hälfte weiß, und an der Spitze bei den friſchen ſchwarzbraun, bei den alten verſchoſſenen lichterbraun; der Unterrücken hat an der Wurzel weiße, in der Mitte roſtgraue, vorn tiefbraune Federn; der Schwanz iſt 13½ Zoll lang, alle ſeine Federn ſind ſtark zugerundet, eine einzige alte ſehr abgeſtoßen, die übrigen friſchen, zum Theil noch nicht ausgewachſenen, ganz unbeſchädigt, alle braunſchwarz, die verſchoſſenen erdbraun, an der innern Fahne ſchwarzbraun und weißgrau gemiſcht und durcheinander gefleckt, an der Spitze breit braunſchwarz, lichtgrau geſäumt; die mittelſten ſind die dunkelſten, alle weit dunkler, als bei dem gleich alten Weibchen.

Die kürzern Oberſchwanzdeckfedern ſind roſtbraun, die längern bis über die Hälfte ſchmutzigweiß, braun beſprengt, vorn ſchwarzbraun.

Die erſten ſechs Schwungfedern ſind glänzend ſchwarz, auf der äußern Fahne bis zur Mitte gänſeaſchgrau; die andern ſind braun, die neu hervorkommenden, zum Theil noch nicht ganz ausgewachſenen, ſchwarzbraun, einige hintere auf der innern Fahne mit weißen Flecken, die bei den letzten auch auf der äußern ſich zeigen; alle haben am Urſprung weiße Schäfte; die ſechs erſten ſind an der Spitze ſtark abgeſtoßen.

Die längſten Oberſchwungdeckfedern der erſten Ordnung tiefbraun, die längſten der zweiten an der Wurzel lichtgrau, braun beſprengt, an der Spitze tiefbraun; die kürzern braun, die alten verſchoſſenen erdgrau, einige mehrjährige ſogar weißgrau mit brauner Spitze; daher iſt der Oberflügel etwas gefleckt. Die Achſel- und ihre Deckfedern ſind dunkel- und lichtbraun, die längern mit grauweißen Flecken.

Die Kehle iſt grau, ſchwarz geſtrichelt, die Gurgel und der Kropf ſchwarzbraun und lichtbraun, (dieſes an den alten Federn,) mit durchſchimmerndem, weißem und ſchmutzigweißem Grunde; doch iſt die Farbe hier weit dunkler, als bei dem gleichalten Weibchen. Die Bruſt und der Bauch ſind ſchmutzig- und gelblichweiß, von erdbraunen und ſchwarzbraunen Flecken faſt ganz bedeckt; denn jede Feder iſt am Urſprunge weiß und hat vorn einen großen, an den friſchen Federn ſchwarzbraunen, und an den alten verſchoſſenen erdbraunen Fleck. Alle Federn haben ſchwarze

Schäfte, und unten am After, wie an den Seiten über den Hoſen, auf ſchmutzig- oder bräunlich-weißem Grunde viele braune Flecken.

Die Hoſen ſind dunkelbraun, an den alten Federn fahlbraun.

Die Unterſchwanzdeckfedern ſind lang mit ſchöner, breiter, geſchloſſener, wenig wolliger Fahne, (ein Beweis, daß es keine Neſtfedern ſind,) an der Wurzel ſchmutzigweiß, vorn braun, was das Schmutzigweiße gut deckt.

Die Unterflügel ſind braun, an den neuen Federn ſchwarzbraun, nach hinten zu weiß gefleckt.

Die längſten Unterflügeldeckfedern ſind fahl ſchwarzbraun, an der Wurtzel ſchmutzigweiß und braun gefleckt; die mittlern ſind braun, an der Wurzel weiß, die kürzern ganz braun.

Dieſer Adler wog, etwas verkümmert, 7 Pfund 8 Loth, war 3 Fuß 3 Linien lang und 7 Fuß 10 Zoll breit; die längſte Schwungfeder mißt 20, das Schienbein 7½, die Fußwurzel 3⅜ und die Mittelzehe 4½ Zoll.

Da ich dieſen Vogel genau unterſucht habe, ſo will ich noch Etwas über ſeinen innern Bau ſagen.

Der innere Schnabel iſt oben und unten ausgehölt mit ſtarkem, faſt ſchneidendem Rande; der Unterſchnabel iſt etwas herabwärts gebogen, paßt genau in den obern und geht 1½ Linie in dieſen hinein; ſeine Farbe iſt, ſo weit auswendig das Hornfarbige reicht, grünlichgelb; der Rachen iſt blaßroth, faſt roſenroth; die Zunge dick, breit, auf beiden Seiten fleiſchig und mit Wärzchen, faſt wie die eines Hundes, beſetzt, in der

Mitte ſtark gerieft, hornartig, und wie an dem untern, mit einem Kiel verſehenen Theile, bläulich-hornfarbig; nahe an ihrem Urſprunge iſt ſie ganz hornartig und weiß-bläulich, hinten mit vielen rückwärts ſtehenden, den Zacken eines Kammes ähnlichen Spitzen beſetzt. Dieſelben Spitzchen ſieht man am Kehlkopfe vor, um und hinter der breiten Gaumenöffnung, um das Verſchlucken großer Stücken zu erleichtern. Die Stimmritze iſt hinten ſehr breit, vorn aber ſehr eng.

Der Gaumen iſt hinten nach einem Abſatze ſehr vertieft und breit, in der Mitte mit einem Rande der Länge nach vor, auf beiden Seiten mit hohem, mit Spitzen beſetztem Rande, der weit vor im Schnabel zu ſehen iſt. Der Gaumenritz iſt ſehr lang, und hat einen hohen Rand auf jeder Seite; er theilt ſich weiter vor faſt unmerklich in zwei Abtheilungen, und wird vorn durch einen Querrand begrenzt. An dieſem fängt der ſcharfe Rand im Oberſchnabel an, der faſt bis vor geht, und dem im Unterſchnabel ein ähnlicher gegenüber ſteht.

Die Luftröhre iſt wie die der andern Tagraubvögel geſtaltet, und zeichnet ſich durch Nichts aus. Der Schlund iſt weit, und die Speiſeröhre erweitert ſich bald zu dem großen, beutelartigen, gefüllt gerade vorn liegenden Kropfe; vor dem Magen iſt die Speiſeröhre erweitert, ſehr drüſenartig, und bildet einen bemerkbaren Vormagen. Der Magen ſelbſt iſt häutig, ziemlich dünn, groß, ſehr dehnbar, inwendig weißlich, auswendig rohfleiſchfarbig. Die Lunge und die rechts längere, gelbbraune Leber hat nichts Ausgezeichnetes. Die Gedärme ſind lang, ziemlich eng, liegen weit hinauf, neben

und unter dem Magen*, und haben keine Blinddärme.

Der gedrungene, ſtarke, muskelvolle Körper mit ſeiner breiten Bruſt und ſeinem ziemlich kurzen Halſe iſt ganz ſo, wie er oben bei der Gattung Adler angegeben wurde.

Ein junges, noch nicht vermauſertes Männchen, das Herr Schilling in Stralſund lebendig ſah, hatte folgende Farbe:

Der Schnabel hornſchwarz, die Wachshaut grüngelblich, die Fußwurzeln blaßgelb, der Augenkreis (Regenbogen) braun.

Der Kopf, Nacken und Hinterhals ſind ſchwarzbraun mit etwas lichtern Spitzen; der Rücken ſchwarzbraun mit nur wenig ſichtbarem, weißem Grunde und ganz gleicher ſchwarzbrauner Farbe; der Unterrücken roſtbraun.

Die Schwungfedern ſind ſchwarzbraun, die hintern mit weißen Flecken auf der innern Fahne, alle von gleich dunkler Farbe; die Oberſchwungdeckfedern einfach braun, an der Wurzel heller; der Schwanz wie an dem vorher beſchriebenen Männchen. Die Kehle grau mit ſchwarzen Schäften, die Gurgel und der Kropf ſchwarzbraun mit kaum ſichtbarem weißen Grunde, die Bruſt und der Bauch einfarbig dunkelbraun mit hin und wieder ſichtbarem weißen Grunde, wodurch wenige und kleine weißliche Flecken entſtehen.; die Schienbeine ſind dunkelbraun.

Aus dieſer umſtändlichen, aber ganz nach der Natur gemachten Beſchreibung geht hervor:

1) Daß die meiſten jungen Weibchen viel Roſtrothes,

die von mittlerm Alter viel Weißes am Rücken und Bauche, und die ſchon ausgefärbten, aber noch nicht ganz alten, keinen rein weißgrauen Kopf und dauernd gelben Schnabel haben; die jungen Männchen aber im Ganzen viel dunkler, als die Weibchen ausſehen, faſt am ganzen Körper dunkelbraun oder ſchwarzbraun, im mittlern Alter etwas lichter, aber nie ſo weiß als die gleichalten Weibchen werden, und nur im hohen Alter den Weibchen gleich gefärbt ſind.

2) Zeigt dieſe Beſchreibung, daß ſehr viele Zeit dazu gehört, ehe ein Seeadler zum weißköpfigen Adler wird; ich glaube, daß der zwanzigjährige in der Freiheit ſeine Zeichnung noch nicht völlig rein ausgefärbt hat, und der eingeſperrte noch viel ſpäter, vielleicht nie einen gelben Schnabel, weißen Schwanz und weißgrauen Kopf erhält. Es iſt alſo ein ſehr ſchwieriges Unternehmen, einen jungen Seeadler deswegen in der Gefangenſchaft zu halten, um ſeinen Farbenwechſel zu beobachten. Der Naturforſcher, der dieſes thäte, würde, wie es Beckern ging, ſeine Abſicht nicht erreichen.

Daß die weißköpfigen Adler ſo ſelten in Sammlungen geſehen werden, darf nicht befremden. Sie ſind an und für ſich ſehr ſelten; auf Rügen, wo doch die Seeadler nicht ſelten vorkommen, erinnerte man ſich nicht, einen ſo ſchönen Vogel, als das oben beſchriebene uralte Weibchen und Männchen geſehen, geſchweige geſchoſſen zu haben. Herr Schilling erlegte im Herbſte 1819, wie geſagt, auf der Oſtſeeküſte und ihren Inſeln drei alte Seeadler, und brachte noch einen mit, welche alle, den Uebergangsvogel ausgenommen, weiße Schwänze und

gelbe Schnäbel haben, alſo ausgefärbt ſind, aber doch mit dem uralten Paare nicht verglichen werden können. Da dieſes Männchen auf derſelben Stelle, wo das Weibchen ſeinen Tod fand, erlegt wurde, und ein jüngeres Weibchen bei ſich hatte: ſo vermuthe ich mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß ſie früher ein Paar geweſen ſind.

Schon die Seeadler mit weißem Schwanze und gelbem Schnabel kommen im mittlern Deutſchland nur ſelten vor, was ſehr natürlich iſt. Ich habe bei mehrern Vögeln, z. B. bei den Tauben- und Finkenhabichten, den Wander- und Zwergfalken, den Tauchern und Sägetauchern, wie auch bei mehreren Entenarten, die Bemerkung gemacht, daß die alten Vögel nur ungern ihren Wohnſitz verlaſſen, die jungen aber weitherum ſtreichen. Dieß gilt auch von den Seeadlern. An der Oſtſee ſah Herr Schilling nicht ſelten Seeadler mit gelbem Schnabel und weißem Schwanze, ſo daß ich vermuthe, auch die Seeadler verdrängen die Jungen, wenn dieſe ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können, aus ihrem Reviere, das ſie Jahr aus Jahr ein behaupten und nur in ſehr ſtrengen Wintern verlaſſen, zu welcher Jahreszeit ſie keinen rein weißgrauen Kopf haben.

Ueberdieß darf nicht überſehen werden, daß die alten Grauköpfe unter den Seeadlern durch die vielen Nachſtellungen, denen ſie glücklich entgangen, ſo ſcheu und ſchlau geworden ſind, daß man ſie ſehr ſchwer in ſeine Gewalt bekömmt. Bedenkt man dieſes Alles, dann wird man ſich nicht wundern, weißköpfige Seeadler nur ſelten in Sammlungen anzutreffen.

3) Erſieht man aus obiger Beſchreibung, daß der

weißköpfige Adler, Aquila leucocephala, und der Seeadler, Aquila ossifraga, nur eine Art ausmachen. Dieß wurde von unſern beßten Naturforſchern, z. B. von Wolf und Naumann, behauptet, und ſchien ſo gut wie ausgemacht. Gleichwohl hat Becker in Darmſtadt, auf deſſen Seite Bechſtein ſchon lange ſteht, neuerlich zu zeigen ſich bemüht, daß Aquila leucocephala et ossifraga zwei wirklich verſchiedene Vögel ſeyen. Er hat dieß ſehr wahrſcheinlich zu machen geſucht, viel Scharfſinn dabei aufgeboten und die Verſicherung, daß Bechſtein, Meyer, Schinz und Andere die Unterſchiede zwiſchen beiden Vögeln anerkannt hätten, hinzugefügt. Und in der That, ſieht man einen noch unvermauſerten ossifraga und einen ganz ausgefärbten leucocephala neben einander, ohne die Uebergangsvögel zur Seite zu haben, dann kann man ſich kaum überzeugen, daß beide Vögel zu einer Art gehören.

Unter dieſen Umſtänden ſcheint mir die Wiſſenſchaft eine genaue Erörterung dieſer Sache zu fordern, zu der ich durch Herrn Schillings Forſchungen und durch vierzehn Vögel, die ich unter den Händen hatte, einigermaßen berufen zu ſeyn glaube.

Beckers Unterſuchung läuft auf folgende Hauptpunkte hinaus:

Der weißköpfige Adler, Aquila leucocephala (albicilla) iſt ſtandhaft kleiner, der Schnabel mit bucklicher Wachshaut, gleich vor dieſer hoch aufgeſchwungen; die Füße auf der innern Zehe mit fünf Schildern verſehen. Das Gefieder iſt am Unterleibe ſehr fettig und wie beim Flußadler, Aquila haliaëtos.

Der Seeadler, Aquila ossifraga, iſt größer und ſchlanker, der Schnabel ohne allen Eindruck an der Wurzel, mit glatter Wachshaut; die innere Zehe hat ſechs Schilder, und die Füße ſind höher gelb, als beim weißköpfigen; das Gefieder iſt ohne alle Fettigkeit. Ich will dieſe Unterſchiede einzeln durchgehen.

1) Der weißköpfige Adler ſoll ſtandhaft kleiner, aber ſtärker, als der Seeadler ſeyn. Dieß iſt zuweilen allerdings wahr. Mein jüngſtes Weibchen iſt einer der größten unter allen meinen Adlern; doch iſt dieß nur von der Länge zu verſtehen, denn in der Breite übertreffen die alten Vögel die jungen nicht ſelten. Die größere Länge mancher jungen kommt daher, daß ihr Schwanz noch nicht durch Abſtoßen verkürzt wurde, was bei den alten mehr oder weniger der Fall iſt. Aber ſehr Unrecht hat Becker, wenn er behauptet, alle Seeadler, Aquilae ossifragae, wären länger, als die weißköpfigen. Einer meiner weißköpfigen Adler iſt länger, oder doch eben ſo lang, als alle Seeadler, die ich je geſehen. Daß die weißköpfigen Adler ſtärker ſind, als die Seeadler, iſt ſehr begreiflich; es ſind ja alte Vögel, und dieſe haben gewöhnlich einen dickern Körper, als die jungen. Auch ſind die weißköpfigen Adler viel dichter befiedert, als die Seeadler, was den alten Vögeln eigenthümlich iſt. Man betrachte einen Habicht im Neſtkleide, und einen alten, wie dicht iſt das Gefieder des letztern! Es geht alſo ganz natürlich zu, daß Aq. leucocephala ſtärker, als ossifraga iſt.

2) Der Schnabel habe bei leucoc. eine buckliche, bei ossif. eine glatte Wachshaut. Dieß iſt

aber nicht allgemein; einer von unſern weißköpfigen Adlern hat eine glatte, und zwei von meinen Seeadlern haben eine buckliche Wachshaut. Alſo iſt dieſes Kennzeichen nicht beſtändig und daher unſtatthaft; wo aber bei den weißköpfigen Adlern die Wachshaut bucklich iſt, hat ſich der Schnabel beim zunehmenden Wachsthum etwas verändert, was ich ſogleich näher bezeichnen werde.

3) Der Schnabel ſey bei leucocephala vor der Wachshaut hoch aufgeſchwungen, bei ossifraga ohne allen Eindruck an der Wurzel. Auch dieſe Beſtimmung findet nur bei den meiſten, nicht bei allen Adlern ihre Anwendung. Bei zwei Seeadlern ossifr. unſerer Sammlung iſt der Schnabel wie bei leucoc. Es hat aber mit den Schnäbeln der Seeadler eine ganz eigne Bewandtniß. Ich habe ſchon oben bemerkt, daß ſich der Ueberzug des jungen Seeadlerſchnabels ablöſt, und oft mit den Nägeln abkratzen läßt; das, was er dadurch an Stärke verliert, wächſt immer von Zeit zu Zeit nach, bis ſeine Oberfläche ganz glatt, glänzend und feſt wird, was dann erſt eintritt, wenn man am todten Vogel die Adern im Schnabel deutlich ſieht. Er ſchält ſich nun nicht mehr, wächſt aber immer noch fort, und nimmt daher an Dicke und Höhe bedeutend zu. Daher kommt es, daß die Wachshaut bei den alten Vögeln gewöhnlich buckelartig, und der Schnabel vor ihr hoch aufgeſchwungen iſt. In der Länge kann er nicht zunehmen, weil ſeine Spitze beim Freſſen ſich ſo viel, als ſie nachwächſt, abnutzt.

4) Die innere Zehe habe bei leucoc. 5, bei ossifr. 6 Schilder. Ein ſehr merkwürdiger Unterſchied,

der, wenn er gegründet wäre, viel beweiſende Kraft hätte. Er findet ſich aber vielleicht bloß bei den Stücken des großherzogl. darmſtädtiſchen Muſeums; bei unſern Vögeln dieſer Art durchaus nicht. Die Zahl der Schilder an der innern Zehe ändert bei dem Seeadler ſehr ab. Bei dem uralten Weibchen meiner Sammlung hat der eine Fuß an der innern Zehe 6, der andere 5; bei dem uralten Männchen hat der eine Fang 5, der andere 4, bei einem andern alten und einem jungen Weibchen jeder Fuß 4, bei einem jungen Männchen, wie bei einem jungen Weibchen, jeder Fuß an der innern Zehe 5 Schilder. Beckers Angabe der Zahl der Schilder iſt alſo ganz unrichtig.

5) Bei ossifraga wären die Füße höher gelb, als bei leucocephala. Nach unſern Beobachtungen iſt dieß aber gerade umgekehrt. Die Füße des uralten Paares ſind gelber, als die aller andern Adler, die wir beſitzen.

6) Das Gefieder am Unterleibe ſey bei leucocephala ſehr fettig und wie beim Flußadler, bei ossifraga ohne alle Fettigkeit. Dieſe Angabe iſt ganz unrichtig. Sieben alte Seeadler, die wir beſitzen, zeigen durchaus keine Fettigkeit an den Federn des Bauches, und Herr Schilling, der fünf von ihnen geſchoſſen, ſelbſt abgebalgt und einige Zeit lebendig beobachtet hat, verſichert mich, daß er durchaus nichts Fettes an den Federn des weißköpfigen Adlers wahrgenommen habe. Ich kann mir dieſe Behauptung Beckers nur dadurch erklären, daß bei den Stücken des darmſtädter Muſeums die Federn des Bauches durch die Schuld des

Ausſtopfers mit dem Fette des Körpers, woran es den Adlern ſelten fehlt, beſchmutzt worden ſind.

Wahr aber iſt es, daß die Federn des weißköpfigen Adlers ganz anders, als die des Seeadlers, geſtaltet ſind. Sie ſind härter, breiter, und haben eine weit geſchloſſenere Fahne, als bei dem Seeadler; denn die des letztern ſind ſchwächer, ſchmäler und wolliger, was man beſonders an den Unterſchwanzdeckfedern bemerkt. Aber dieſer Umſtand beweiſt nichts anderes, als die längſt bekannte Sache, daß die Neſtfedern wolliger und lockerer ſind, als die ſpätern. Beim Seeadler bemerkt man recht deutlich, wie die Federn nach und nach vollkommener werden. Die der erſten Beſiederung ſind die lockerſten, die der zweiten ſchon dichter, die der dritten noch geſchloſſener und ſo fort, bis ſie ihre Vollkommenheit erreicht haben. An den verſchiedenen Stücken meiner Sammlung ſieht man ganz deutlich, wie die Federn nach und nach dichter werden. So wäre denn Beckers Behauptung ein neuer Beweis, wie trüglich es ſey, nach Kleinigkeiten, die an wenigen Stücken bemerkt werden, die Arten zu beſtimmen, ohne auf das Ganze, auf das Weſen, die Lebensart, Stimme, auf den Federwechſel und die Veränderungen, welche Alter und Jahreszeit bewirken, gehörige Rückſicht zu nehmen.

Aquila leucocephala (albicilla) und ossifraga ſind unleugbar nur eine Art; denn:

1) Ihr Bau, ihr Weſen, ihre Lebensart, ihr Betragen, ihr Geſchrei, ihre Nahrung iſt ganz gleich.

2) Obige Beſchreibung zeigt, wie aus dem Seeadler nach und nach ein weißköpfiger wird. Herr Schilling,

der etliche zwanzig Seeadler lebendig und todt ſah, verſichert mich, daß er außer den oben beſchriebenen Uebergangsvögeln noch mehrere, welche die Verwandlung des Seeadlers in den weißköpfigen auf das Vollſtändigſte zeigten, gefunden habe.

3) Sah Herr Schilling auf Rügen einen lebendigen einjährigen Seeadler, ossifraga, der das Jahr vorher aus demſelben Horſte genommen worden war, aus welchem er im April 1818 die Eier bekam, und bei welchem zwei weißköpfige Adler, an denen er die weißen Schwänze ſehr deutlich erkannte, herumflogen. Dieſer einzige Umſtand macht jeden Zweifel, ob leucoc. und ossifr. zu einer Art gehören, ganz unmöglich.

Aufenthalt.

Der Seeadler bewohnt Europa von Island an, Nordaſien, Perſien, die Beringsinſeln, Nordfolkſund, nach Langsdorf, und Nordamerika. Er liebt waſſerreiche Gegenden; in Deutſchland wird er auf dem feſten Lande im Sommer nur ſelten angetroffen. Vor einigen Jahren ſoll ein Paar unweit Torgau im annaburger Reviere gehorſtet, und ein Junges ausgebracht haben. Außerdem iſt mir kein Beiſpiel bekannt, daß ein Paar auf dem feſten Lande von Deutſchland geniſtet hätte. Am liebſten hält er ſich am Meere, wo Binnenwaſſer mit der hohen See abwechſelt, auf. Er zieht eine ſolche Gegend jeder andern vor, weil er bei Sturm nur auf den Binnenwaſſern, die dann weit kleinere Wellen haben, als die hohe See, fiſchen kann. Deswegen fand ihn Herr Schilling vorzüglich auf den größern Inſeln der Oſtſee, die Binnenwaſſer haben.

Am Tage hält er ſich auf den erhabenſten Orten der Küſte auf, um von ihnen aus Alles um ſich her zu beobachten. Er wird dann oft Tage lang auf kleinen Inſeln geſehen, die gar keinen Wald, nicht einmal Bäume haben.

Die Nacht bringt er auf Bäumen zu, und wird dann oft in kleinen, nahe an Dörfern liegenden Wäldchen angetroffen. Im Winter ſtreicht er herum, und beſucht in dieſer Jahreszeit gebirgige und ebene Gegenden, ſelbſt wenn ſie wenig waſſerreich ſind. So ſind welche bei Gotha, Koburg und andern Orten geſchoſſen worden; doch ſind dieß meiſt junge Vögel.

Betragen.

Der Seeadler hat in ſeinem ganzen Weſen viel Eigenes. Er iſt träge, langſam und ſchwerfällig; aber vorſichtig, ſcheu und, wenn er angegriffen wird, ſehr muthig. Herr Schilling ſah ihn oft auf den Inſeln der Oſtſee; er ſaß dort Stunden lang an den hohen Ufern auf Bäumen, Baumwurzeln, Steinen und andern erhabenen Gegenſtänden in kauernder Stellung; doch ſo, daß der Körper etwas aufgerichtet, der Kopf hervorgezogen war, und die Flügel und der Schwanz nachläſſig herabhingen. Sein Blick war unverwandt nach der See gerichtet, und er zeigte bei Allem, was um ihn her vorging, die größte Aufmerkſamkeit. Er drückt ſich oft ſo nieder, daß der Bauch den Aſt, der ihn trägt, berührt. Wird er aufgejagt, dann fliegt er gewöhnlich mit langſamer, aber ſtarker Flügelbewegung tief über dem Waſſer nach einem andern hohen Punkte, zuweilen nach einer nahen Inſel, und läßt ſich dort, aber immer mit großer

Vorſicht, nachdem er ſich überall umgeſehen, wieder nie=der. Bald nach dem Auffliegen macht er oft, wenn er ſich außer Gefahr ſieht, eine Bewegung auf die rechte Seite, wobei er etwa eine Elle herab fällt, ſo daß man leicht auf den Gedanken kommen kann, er ſey angeſchoſ=ſen. Dieſe Seitenbewegung wiederholt er aus Spielerei alle dreißig bis vierzig Schritte, bis er ſich wieder geſetzt hat. Es iſt dieß eine Eigenthümlichkeit des Seeadlers, die wir nur in geringerem Grade beim Kolkraben bemerkt haben.

Zuweilen ſteigt er aber auch ſehr hoch, und dann ſchwebt er. Herr Schilling ſah ihn hoch über dem Horſte herumſchweben, und auch bei heiterem Himmel ſich hoch in die Luft ſchwingen. An einem ſchönen Herbſtmorgen 1819 ſaßen zwei Seeadler, ein Pärchen, am Strande der Oſtſee. Eine Nebelkrähe wurde das Weibchen gewahr, und ſtieß ſo lange darauf, biß es aufflog. Es ſtieg nun kreiſend in die Höhe, und wurde von der Krähe und ſeinem Männchen begleitet. Es hob ſich ſchwebend immer höher, ſo daß ihm die Krähe nicht lange folgen konnte, und ſchwang ſich, immer ſchwimmend und in der Luft ſich wiegend, zu einer ſolchen unermeßlichen Höhe hinauf, daß es das ſchärfſte Auge kaum noch bemerken konnte; das Männchen erreichte nur die Hälfte dieſer ungeheuern Höhe. Bei trüber und regneriſcher Witterung, wie auch in geringer Entfernung von der Erde, ſah mein Freund den Seeadler nie ſchweben. Er ſcheint nur dann zu einer ſolchen Luftreiſe aufgelegt zu ſeyn, wenn ihm recht wohl zu Muthe iſt, was natürlich bei trübem Wetter, das auf den Körper aller Vögel einen großen Einfluß

hat, nicht der Fall ſeyn kann. Er hat beſtimmte Plätze, auf denen er Nachtruhe hält; dieß ſind kleinere oder größere Wälder, welche nicht weit vom Strande entfernt ſind. Mein Freund ſah ihn beſonders auf Kiefern, unter denen er gewiſſe Lieblingsbäume hat, die er oft mehrere Abende nach einander beſucht. Er erſcheint auf ihnen vor Sonnen Untergang, bei trübem Wetter früher, als bei hellem, und verläßt ſie vor Sonnenaufgang. Im November 1819 ſah ihn mein Freund bei heiterm Wetter um vier, bei trübem um drei Uhr ſchon zur Ruhe gehen.

Merkwürdig iſt es, daß er für ſeine Ruheplätze eine außerordentliche Vorliebe hat; doch iſt dieß im Frühjahre und Sommer weniger der Fall, als im Herbſte. In dieſer Jahreszeit hat er eine ſolche Anhänglichkeit an ſeine Lieblingsbäume, daß er oft, wenn nach ihm geſchoſſen wird, den Abend darauf wieder bei ihnen erſcheint. Seine Vorſicht verläßt ihn hier ganz. Einſtmals wollte ſich Herr Schilling auf Seeadler anſtellen; als er in den Wald kam, traf er einen ſchon auf einem Baume, an welchem ihn ſein Weg vorbeiführte, an; der Adler flog fort und wählte einen Baum neben der Hütte, wo ihn Herr Schilling abermals aufjagte, zu ſeinen Standort. Mein Freund trat dennoch in die Hütte, und hatte die Freude, denſelben Abend noch den Adler zu erlegen. Wird im Sommer Abends nach einem Seeadler geſchoſſen, dann meidet er faſt immer dieſen Platz lange Zeit; im Herbſte fliegt er darauf zu, ohne vorher wegen ſeiner Sicherheit etwas gethan zu haben. Dieß iſt um ſo mehr zu bewundern, da dieſe Wälder, wie ſchon oben erwähnt wurde, an bewohnten Orten, oft nahe bei Dörfern liegen.

Beim Fliegen durch die Bäume ſtößt er zuweilen mit ſeinen langen Schwingen an die Aeſte, und beim Aufſitzen ſchüttelt er die Federn und hat Mühe, ſeine großen Flügel in Ordnung zu bringen. Nicht ſelten verfolgen ihn die Raben und Krähen, wenn er ſich zur Nachtruhe aufſetzen will.

Sein Geſchrei, das man im Sommer ſelten, im Herbſte aber öfter hört, klingt wie das Bellen junger Jagdhunde und ſchallt weit; er ſtößt es gewöhnlich aus, wenn er zu ſeinem Nachtquartier fliegt.

Einige Beiſpiele von ſeinem außerordentlichen Muthe mögen noch hier ſtehen. Das uralte Weibchen ſchoß mein Freund von einer Kiefer. Er eilte ſogleich hinzu, und fand den Adler noch lebend, auf dem Rücken liegend mit vorgeſtreckten Fängen. Als er ſich ihm näherte, floh er und ſtellte ſich von Neuem. Jetzt ſollte er den zweiten Schuß bekommen; machte aber während des Abdrucks einen ſchnellen Sprung und entging für jetzt dem Tode. Nun holte ihn Herr Schilling ein, und drückte ihn mit der Flintenkolbe nieder, daß er von den Fängen nicht verwundet werden konnte. Doch mußte er drei Viertelſtunden auf ihm ſtehen, ehe er ihn tödtete, weil er ihn, um die Federn nicht zu beſchmutzen, nicht durch einen Stich ums Leben bringen wollte.

Ein junges Männchen, das mein Freund im November 1819 erlegte, war noch lebendig, und ſprang, als er aus der Hütte heraus kam, halb fliegend auf ihn zu und an ihm in die Höhe, ſo daß es ſchon im Begriff war, die Fänge in ſeine Bruſt einzuſchlagen, als er es mit großer Geiſtesgegenwart durch einen Stoß mit dem

Flintenkolben zurück warf, es damit niederdrückte und im Daraufſpringen die Fänge unwirkſam machte. Jetzt war es leicht, den Adler durch Treten und Stoßen zu tödten. Es iſt alſo nicht jedermann zu rathen, mit einem angeſchoſſenen Adler anzubinden. Herr Schilling hat mehrere Jäger geſprochen, welchen ſolche Vögel die Kleider zerriſſen und bedeutende Wunden beigebracht hatten.

Ein altes Weibchen meiner Sammlung wurde auf Rügen flügellahm geſchoſſen. Der Hühnerhund des Jägers läuft darauf zu, der Adler ſtellt ſich, und reißt dem Hunde mit dem einen Fange die Zunge in drei Stücke, ſo daß dieſer kaum am Leben geblieben iſt. Jetzt nähert ſich der Jäger, ergreift nach kurzem Kampfe, bei welchem ſein Arm ſtark verwundet wird, den Vogel, ſchafft ihn nach Hauſe, und bindet ihn den andern Tag auf einen eben nach Bergen, wo Herr Schilling wohnte, abgehenden Wagen. Der Hauswirth empfängt in Abweſenheit meines Freundes den Adler, und ſteckt ihm, um ſein Leben zu friſten, Fleiſch und Fiſche in den Rachen. Dieſes Alles nimmt er gutmüthig an; als er aber ziemlich geſättiget iſt und noch einen Hering freſſen ſoll, ſchlägt er die Nägel des einen Fanges ſo heftig in die Hand des Fütterers, daß ſie auf der andern Seite durchſtechen, und nur durch vereinte Anſtrengung mehrerer ſtarker Menſchen herausgebracht werden können. Dieſe Verwundung war ſo bedeutend, daß der Arm vierzehn Tage in der Binde getragen werden mußte. Aufgebracht über das ſtarke Thier, nehmen die im Hauſe wohnenden Leute Stöcke und Stücken Holz, und ſchlagen fürchterlich

auf den Adler los, um ihn zu tödten; was ihnen aber nicht gelang. Doch ſah man einige Tage darnach beim Abziehen das geronnene Blut auf dem Kopfe. Endlich wird der Adler in einen Schweinsſtall gebracht, und auch hier noch zerreißt er einem neugierigen Beſchauer, der in der Thüre den Fuß etwas vorſetzt, die Beinkleider von oben bis unten.

Dieſe Erzählungen zeigen die Natur und das Weſen des Seeadlers ſehr gut. Er erwartet entweder ſeinen Feind ganz ruhig und greift unverſehens mit dem Fange nach ihm, oder er geht ihm entgegen und verwundet ihn, wie man es vom Geieradler erzählt, im Sprunge mit den Nägeln und mit dem Schnabel. Die, welche Herr Schilling in der Gefangenſchaft ſah, und der, welchen ich in Gotha beobachten konnte, waren nur halb zahm, und geben Beweiſe von den oben angeführten Eigenſchaften.

Einen einzigen, jung aufgezogenen Adler ſah Herr Schilling in Stralſund, der ſich von ſeinem Herrn angreifen nnd liebkoſen ließ; jeden Andern aber, der ſich ihm näherte, ſogleich mit Ziſchen und vorgehaltenen Fängen empfing. Einen andern hatte ein Thierführer, welcher, ſo oft er ihm die Hand vorhielt, ein gickerndes Geſchrei hören ließ.

Nahrung.

Dieſe beſteht im Sommer faſt ganz aus Fiſchen, und zwar aus kleinen; doch verſchmäht er auch in dieſer Jahreszeit das Aas nicht. Er frißt Heringe, Hechte und Plötze, cyprinus erytrophtalmus; ja er iſt geſchickt genug,

den ſchnellen Aal zu fangen. Die Fiſche ergreift er vom Strande aus mit den Fängen, wenn ſie auf die Oberfläche des Waſſers kommen. Seine Fußſohlen ſind deswegen unten ganz ſtachlich; doch ſah ihn Herr Schilling oft Stunden lang vergeblich auf Fiſche lauern. An trüben Tagen gelingt ihm der Fiſchfang beſſer, als an heitern, und deswegen geht er auch an ihnen früher zur Ruhe. Mein Freund ſchoß mehrere, bei welchen der ganze Kropf ſo voll Fiſche war, daß er faſt, wie bei den Geiern, beutelförmig herabhing; der eine enthielt ein Paar Pfund Plötze, unter denen ſich ziemlich große befanden; doch ſah Herr Schilling nie Fiſche in ihm, die ein Pfund ſchwer geweſen wären. Auf einem Stör, der auf eine Sandbank angetrieben war, erblickte Herr Schilling ſechs bis acht Seeadler, die unter ſtetem Kampf gierig ſein Fleiſch verſchlangen und ab- und zuflogen; denn einer biß immer den andern weg.

Der Seeadler frißt auch die Fiſche, welche die See auswirft, und die magern, welche die Fiſcher als zu ſchlecht am Strande liegen laſſen; außer ihnen jedoch ſelbſt während des Sommers Gänſe, Enten, Seetaucher und Haſen. Es fehlt ihm deswegen an den Seeufern, ſo lange ſie nicht mit Eis bedeckt ſind, nie an Nahrung. Nach dem einen, den ich erhielt, war ſechs Wochen lang ein Tellereiſen aufgeſtellt worden, und wegen zwei andern ließ ein Förſter jener Gegend ein Pferd todtſchießen, um ſie herbei zu locken, ohne daß es ihm, trotz ſeiner Geſchicklichkeit und Mühe, gelungen wäre, einen dabei zu erlegen. Im Winter jagt der Seeadler vorzüglich Säugethiere und große Vögel, als Haſen, junge Rehe (nach

Naumann Friſchlinge) wilde Gänſe, Trappen, Auerhühner u. dergl. Auf den Inſeln der Oſtſee nimmt er nicht ſelten auch die zahmen Gänſe von der Heerde weg, und heißt deswegen Gaasand oder Gaasaar.

Fortpflanzung.

Er horſtet im März, und legt im Anfange des Aprils. Herr Schilling ſah auf den Inſeln der Oſtſee mehrere Horſte, von denen einer an einem ſteilen, 150 Ellen hohen Ufer auf einem hervorſpringenden Felſenabſatze, die übrigen aber auf Bäumen ſtanden. Der auf dem Felſen war verlaſſen, weil man hinein werfen, und mit einer langen Leiter von oben hineinſteigen konnte, wie auch mehrere auf Eichen, Buchen und Kiefern. Der eine war im April 1818 bewohnt, und ſtand auf einer ſehr dicken und hohen Eiche, da wo ſich dieſe in drei Hauptäſte theilt. Es wurde ihm von dem Beſitzer jener Gegend erlaubt, den Horſt auszunehmen; doch hatte dieß große Schwierigkeiten. Der Baum war nicht einmal mit Steigeiſen erſteigbar. Mein Freund ließ alſo Leitern hinſchaffen, gelangte mit der längern bis zu dem unterſten Aſte, nahm noch einen Gefährten mit auf den Baum, zog mit deſſen Hülfe die kürzere Leiter hinauf, lehnte ſie von einem Aſte zum andern, befeſtigte ſie mit einem Stricke, ließ ſie von ſeinem Gefährten halten, und gelangte ſo nach und nach mit großer Anſtrengung und nicht ohne Lebensgefahr zum

Horſte. Dieſer war ganz platt, hielt ſechs Fuß im Durchmeſſer, und war ſo feſt und dick, daß ſich Herr Schilling ohne Gefahr darauf legen konnte. Unten be-

ſtand er aus langen, armdicken Aeſten, welche die Adler mit den Fängen herbei tragen. Auf dieſe folgten dünnere Aeſte, und oben war er mit zarten, dürren Zweigen bedeckt, welche mitten eine geringe, mit einigen Pflaumenfedern des Adlerweibchens beſäete Vertiefung bildeten. In dieſer lagen am 16 April zwei ſtark bebrütete

Eier, die, wie alle Adlereier, im Verhältniß zur Größe des Vogels ungewöhnlich klein ſind. Sie meſſen nur 3 ½ Zoll in der Länge und 3 ⅜ Zoll in der Breite, ſind alſo bedeutend kleiner als die der Graugans, länglichrund, oben ſtark abgerundet, in der Mitte ſehr bauchig, unten zugerundet; das eine iſt etwas ſpitziger, als das andere. Sie haben eine rauhe, dicke, mit großen Poren verſehene Schale, und ſind auswendig grau=kalkweiß, vom Brüten etwas beſchmutzt, inwendig ſchön lichtgrün.

Da dieſe Eier allgemein, ſelbſt von Bechſtein und Wolf, als rothgefleckt beſchrieben werden; ſo bin ich vielleicht der erſte unter den deutſchen Freunden der Naturgeſchichte, welcher ſo glücklich war, ſie in der Natur zu ſehen, und deswegen habe ich auch eins abbilden laſſen.

Um ſich vor der Gefahr, vom alten Adler beim Horſte angegriffen zu werden, zu ſichern, hatte mein Freund zwei Schützen mitgenommen; aber dieſe Vorſicht war unnöthig. Als er noch drei hundert Schritte vom Horſte entfernt war, verließ der Adler ſchon ſeine Eier, und ſchwebte, während dieſe ausgenommen wurden, mit dem Männchen in einer mäßigen, aber doch für einen Flintenſchuß unerreichbaren Höhe über dem Baume herum.

Die Jungen, welche Anfangs mit grauweißer Wolle

bedeckt ſind, und zehn bis zwölf Wochen brauchen, ehe ſie zum Ausfliegen tüchtig ſind, werden von den Alten mit Nahrung, die ihnen Anfangs vorgeſpieen, ſpäter in Stücken vorgeworfen und endlich ganz zugetragen wird, reichlich verſorgt. Oft findet man nur einen Adler im Horſte, denn ein Ei wird nicht ſelten faul.

Ein Adlerhorſt wird gewöhnlich mehrere Jahre gebraucht, und alle Frühjahre mit friſchen Reiſern belegt und ausgebeſſert. Herr Schilling beſtieg im Sommer 1819 einen Adlerhorſt, der auf einer Buche nicht ſehr hoch ſtand und kürzlich von den Jungen verlaſſen worden war. Dieſer war ganz platt, ohne Vertiefung in der Mitte, und vom Unrathe der Jungen und den Ueberbleibſeln der Nahrung ganz beſchmutzt. Er war durch das Stehen und darauf Freſſen der Jungen ſo derb und feſt wie eine Tenne, und verbreitete einen unausſtehlichen Geſtank. Die Fiſchgräten und Fiſchſchuppen waren ganz zwiſchen die Zweige hinein getreten worden. Unter ihm lag das ſehr gut erhaltene Skelet des Kopfs von einem Seetaucher, wahrſcheinlich von colympus rufogularis, Haſenknochen und Ueberbleibſel von andern Thieren.

Der Horſt, aus welchem im Sommer 1817 zwei junge Adler ausgenommen wurden, enthielt außer einer Menge von Fiſchgräten und Fiſchſchuppen einige kleine, ganz unverſehrte Aale, wovon auch mehrere unter ihm lagen. Die ausgeflogenen Jungen kehren Abends zum Horſte zurück und übernachten in ihm, oder in ſeiner Nähe. Herr Schilling ſah zwei Stück beim Horſte; ſie waren aber ſchon ſo ſcheu, daß ſie nicht erlegt werden

konnten. Daß ſie von den Alten aus dem Horſte geſtoßen werden, iſt unwahr; ſie werden vielmehr von ihnen ſo lange gefüttert und geführt, bis ſie ſich ſelbſt ernähren und vor Gefahren in Acht nehmen können.

Jagd und Fang.

Der Seeadler iſt äußerſt ſchwer zu erlegen, weil er einen ſehr ſtarken Pelz, viel Fett und ein ungemein zähes Leben hat, und ungewöhnlich ſcheu iſt; deswegen glauben die Jäger an der Oſtſee, er ſey von vorn gar nicht zu ſchießen. Herr Schilling hat dieſe Adler oft begrüßt, aber mit einem vortrefflichen Gewehr und ſtarken Schroten auf achtzig Schritte nie einen geſchoſſen; der Hagel ſchlug an die Adler wie an ein Bret, aber ſie gingen dennoch fort. Auf einen, der geflogen kam, wurden von meinem Freunde und einem andern Schützen drei Läufte mit Nr. Null abgedrückt; jeder Schuß traf, aber obgleich der Adler nur achtzig Schritte hoch war, ſo zog er doch in der Luft fort. Herr Schilling erhielt zwei Stück, die angeſchoſſen worden, und deren Wunden faſt verheilt waren.

Es iſt äußerſt ſchwer, ſich an einen Adler anzuſchleichen. Meinem Freunde gelang es nur zwei Mal; das erſte Mal in der Abenddämmerung. Der Adler ſaß auf einer Birke und ſah nach Herrn Schilling hin. Dennoch kam er bis auf ſechszig Schritte an; hier trat er aber auf einen dürren Aſt, und auf dieſes Geräuſch flog der Adler ſogleich weg. Man ſieht hieraus, daß der Seeadler des Nachts nicht ſieht, aber ſehr gut hört. Büffon hat alſo Unrecht, wenn er behauptet, der Seeadler ſähe

des Nachts. Ein anderes Mal näherte ſich mein Freund einem jungen, jedoch ohne ihn bemerkt zu haben, auf dreißig Schritte. Mein Männchen im mittlern Kleide wurde auch beſchlichen; da es aber ſehr mager war, ſo vermuthe ich, daß es eine Krankheit hatte und deswegen weniger vorſichtig war.

Könnten die Seeadler nicht da, wo ſie Nachtruhe halten, aus Hütten geſchoſſen werden, dann würde es ſelbſt auf den Inſeln der Oſtſee, wo ſie nicht ſelten ſind, kaum möglich ſeyn, einen zu bekommen. Im Winter werden ſie zuweilen bei den Fuchshütten erlegt, und in Fuchseiſen gefangen; doch ſind dieß meiſt junge Vögel. Beim Horſte ſind ſie ſchwer zu ſchießen, und wohl gar nicht zu fangen.

Feinde.

Es wohnen braune, mittermäßig große Schmarotzerinſekten auf ihm; von Eingeweidewürmern haben wir Nichts bei ihm bemerkt. Die Raben und Krähen verfolgen ihn; necken ihn aber bloß, denn ſie können ihm Nichts anhaben.

Nutzen und Schaden.

Nützlich wird der Seeadler durch das Aufzehren des Aaſes, welches an der See häufig liegt. Durch das Rauben lebendiger Thiere thut er freilich Nichts als Schaden. Doch die Fiſche, die er am Meere frißt, können nicht ſehr in Anſchlag gebracht werden, da ſie Niemanden gehören; und die wenigen, welche von Seeadlern verzehrt werden, bei der ungeheuern Menge, in der ſie

dort vorhanden ſind, kaum in Betracht kommen. Daß er Kinder angreife und wegnehme, wovon Bechſtein ein Beiſpiel erzählt, bezweifle ich faſt, denn er hat eine große Furcht vor den Menſchen. Auf den Oſtſeeinſeln wußte man kein Beiſpiel, daß ein Seeadler ein Kind beſchädigt, oder gar weggetragen hätte.

Der Steinadler. Aquila fulva, Linn.

Ueber den Steinadler haben Wolf, Meyer und Leisner ſo viel Richtiges geſagt, ſeine Uebereinſtimmung (Idendität) mit dem vermeintlichen Goldadler, falco chrysaëtos, Linn., ſo gut gezeigt, und Letzterer hat den Unterſchied zwiſchen dem Steinadler und dem von ihm entdeckten Goldadler, Aquila chrysaëtos, Leisleri, ſo gut auseinander geſetzt, daß Nichts hinzu zu fügen nöthig iſt. Nur um zur Kenntniß ſeiner Eigenſchaften Etwas beizutragen, will ich von einem Stücke, das ſich in meiner Sammlung befindet, eine merkwürdige Anekdote anführen. Dieſer Adler, ein altes, ausgefärbtes Männchen, wurde vor einigen zwanzig Jahren zwei Stunden von hier, auf dem mäuſebacher Reviere, in einem Fuchseiſen gefangen. Der rechte Fuß, welcher das Eiſen abgedrückt hatte, war, wie dieß gewöhnlich, doch nicht immer der Fall iſt, unter der Ferſe ganz zerſchlagen. Der Adler wird in dieſem Zuſtande lebendig zum Herrn Wildmeiſter Jäger nach Mäuſebach gebracht. Dieſer, und beſonders deſſen Töchter, bedauern das herrliche Thier und beſchließen, ſeine Heilung zu verſuchen. Sie bringen es in einen großen Käfig, ſchienen und verbin-

den die zerbrochene Fußwurzel, und gießen Spiritus darauf. Den andern Tag wiederhohlen ſie daſſelbe Verfahren, ohne daß der Adler nur einen Verſuch gemacht hätte, ſie zu verwunden. Als ſie den dritten Tag kommen, um nach der Wunde zu ſehen, hält ihnen der Adler den zerſchlagenen Fang ſchon von Weitem hin, und ſo jedes Mal, bis der Fuß völlig geheilt iſt. Die Wahrheit dieſer Geſchichte kann ich verbürgen; ſie iſt mir noch vor Kurzem von der einen Tochter des verſtorbenen Hrn. Wildmeiſters, der Frau Amtmännin Schmidt, erzählt worden; und auch der Augenſchein an meinem Adler, den ich der Güte des Hrn. Amtmanns Schmidt verdanke, kann jeden Zweifelnden überzeugen. Noch heute ſieht man deutlich, wie der zerbrochene Fuß wieder zuſammen gewachſen iſt. Auch hatte ein Herr von Wangenheim in Gotha einen lebendigen Steinadler mit einem zerbrochenen Fuße, den er in einem Stalle hielt. Dieſer zeigte nicht die geringſte Wildheit, und machte keine Miene, irgend Jemanden, der ſich ihm näherte, zu verletzen. Wie ſehr ſticht dieſes Betragen gegen jene Unbändigkeit und Bosheit ab, die ich oben vom Seeadler erzählte!

Fortpflanzung.

So viel ich weiß, geben alle deutſche Naturforſcher, ſelbſt die neuern, z. B. Wolf, Bechſtein u. ſ. w., die Eier des Steinadlers weiß und roth gefleckt an; dieß iſt aber wohl ein Irrthum. Der Herr Profeſſor, Doktor Schwägrichen in Leipzig, hat ein Steinadlerweibchen ſchon lange Zeit lebendig. Dieſes legt faſt alle Frühjahre ein Ei und frißt es; doch bleiben gewöhnlich einige Stück=

chen Schale übrig, und dieſe ſind immer weiß, ohne Spuren eines röthlichen Flecks. Hiermit ſtimmt ein Steinadlerei vollkommen überein, das ich aus Schweden erhielt. Es iſt etwas kleiner, als das Seeadlerei, nur 3⅛ Zoll lang und 2⅛ Zoll breit, oben und unten zugerundet, doch unten mehr, als oben; mehr länglich, als rundlich, mit ſehr deutlichen Poren und rauher Schale, auswendig grau-kalkweiß, inwendig ganz lichtgrün, viel lichter, als das des Seeadlers. Auch die Abbildung dieſes Eies ſoll, wie ich hoffe, den Freunden der Naturgeſchichte Freude machen.

Der Zwergadler. Aquila minuta mihi.

Artkennzeichen.

Kaffeebrauner Körper, braune Hoſen, braunbeſiederte Fußwurzeln, weiße Achſeln, braune Regenbogen.

Ausführliche Beſchreibung.

Dieſer Vogel iſt der Steinadler, Aquila fulva, nach verjüngtem Maßſtabe. Er hat ſeine Geſtalt, ſeine mäßig ſpitzigen Schwingen, ſeine langen Nägel und Zehen, ſeine glatt anliegenden Federn und ſeinen wenig ausgeſchweiften Zahn; nur iſt der Schnabel etwas ſchwächer, läuft nicht ganz in gleicher Höhe mit der Stirn aus und iſt mehr gebogen, obgleich weit weniger gekrümmt, als der des Flußadlers.

In der Farbe hat dieſer Adler einige Aehnlichkeit mit dem Schreiadler, aquila naevia, wofür ihn Herr Naumann, der freilich nur die Abbildung deſſelben ge-

ſehen hat, zu halten geneigt war; eine nähere Betrachtung zeigt aber deutlich, daß er dieß durchaus nicht ſeyn kann. Schon die Größe iſt von der des Schreiadlers ſehr verſchieden, denn ſie erreicht nicht die eines Mäuſebuſſards. Der Schreiadler iſt alſo noch ein Mal ſo groß, und mehr als noch ein Mal ſo ſchwer. Und geſetzt auch, daß dieſe auffallende Verſchiedenheit des Umfangs ihn nicht als eine eigne, von dem Schreiadler verſchiedene Art bezeichnen ſollte, ſo iſt ſeine Geſtalt ganz anders, als die jenes Adlers. Der Schreiadler hat einen für ſeine Größe langen, faſt geraden, vor der Wachshaut niedrigen Schnabel (ſeine Länge beträgt bei einem Männchen, das ich vor mir habe, 2 Zoll 1 Linie); der Zwergadler hingegen hat einen verhältnißmäßig kurzen, gleich von der Wurzel an etwas gebogenen, vor der Wachshaut noch hohen Schnabel (ſeine Länge iſt nur 1 Zoll 5 Linien). Der Kopf des Schreiadlers iſt auf der Stirn platt und überhaupt lang, der des Zwergadlers gewölbt und mehr kurz, als lang. Die Nackenfedern ſind beim Schreiadler ſehr lang und pfriemenſpitzig; beim Zwergadler als Adlernackenfedern kurz und vorn ſtumpf, faſt zugerundet. Die Zehen des Schreiadlers ſind verhältnißmäßig nur ziemlich lang, die Nägel kurz, nicht ſehr gebogen, auf der innern Seite gefurcht und wenig ſpitzig. Die Zehen des Zwergadlers ſind lang, die Nägel lang, ſehr ſtark gekrümmt, auf der innern Seite ungefurcht und pfriemenſpitzig. Der übrigen Verſchiedenheiten des Körpers, der Flügel und des Schwanzes nicht zu gedenken. Aus dieſer ſehr ſorgfältigen und gewiſſenhaften Vergleichung geht für jeden unbefangenen Naturforſcher unwiderſprechlich hervor,

daß der Schrei- und Zwergadler keineswegs eine und dieſelbe Art ſeyn können. Ganz entfernte Aehnlichkeit hat dieſer Vogel wegen ſeiner bis auf die Zehen befiederten Füße mit dem rauchfüßigen Buſſard, falco lagopus; aber dieſe Aehnlichkeit iſt ſo gering, daß es überflüſſig wäre, die Unterſcheidungszeichen beider Arten auseinander zu ſetzen. Da nun mein Adler mit keinem andern, bis jetzt bekannten, auch nur geringe Aehnlichkeit hat, und, wie wir geſehen haben, auch die Verſchiedenheit zwiſchen ihm und dem Schreiadler ſehr bedeutend iſt: ſo halte ich mich für hinlänglich berechtigt, ihn als eine neue, bis jetzt noch unbekannte Art aufzuführen. Die Freunde der Naturgeſchichte werden es mir aus dieſem Grunde wohl nicht übel nehmen, wenn ich in der Beſchreibung dieſes Vogels etwas umſtändlicher bin, als bei einem gewöhnlichen thunlich iſt.

Das Männchen (ein Weibchen habe ich leider noch nicht erhalten können) wog ſehr verkümmert 1 Pfund 2 Loth (den Centner zu 110 Pfund gerechnet), kann aber in beleibtem Zuſtande wohl 1½ Pfund ſchwer ſeyn. Die verſchiedenen Maße ſeiner Theile ſind folgende:

Länge des ganzen Vogels . . .	1 Fuß	8 Zoll	2 Linien
Länge des Schwanzes	— =	9 =	— =
Breite der ausgeſpannten Flügel	4 =	2 =	3 =
Breite der Flügelgelenke bis an das äußerſte Fingerende . .	2 =	5 =	— =
Höhe der Schienbeine	— =	4 =	4 =
Höhe der Fußwurzel	— =	2 =	8 =
Länge der Mittelzehe mit dem Nagel	— =	2 =	10 =

Länge der Mittelzehe ohne Nagel	— Fuß	1 Zoll	10 Lin.
Länge der innern und hintern Zehe mit dem Nagel	— =	2 =	$3\frac{1}{2}$ =
Länge der innern Zehe ohne Nagel	— =	1 =	$4\frac{1}{2}$ =
Länge der hintern Zehe ohne Nagel	— =	1 =	— =
Länge der äußern Zehe mit dem Nagel	— =	2 =	6 =
Länge der äußern Zehe ohne Nagel	— =	1 =	3 =
Länge des Schnabels von Oeffnung des Winkels bis an die Spitze in gerader Linie	— =	1 =	4 =
Länge des Oberſchnabels vom Anfange der Stirnfedern bis zur Spitze	— =	1 =	5 =
Länge des Oberſchnabels von der Wachshaut bis zur Spitze .	— =	1 =	1 =
Länge des Unterſchnabels vom Anfange der Federn bis an die Spitze	— =	— =	$4\frac{1}{2}$ =
Länge des Hakens	— =	— =	3 =
Höhe des Oberſchnabels vom Ende der Wachshaut bis über den wenig ausgebogenen Zahn .	— =	— =	6 =
Höhe des Ober= und Unterſchnabels vom Rande der Wachshaut ſenkrecht herab	— =	— =	8 =
Breite des Schnabels unter der Wachshaut	— =	— =	5 =

Die Länge verhält ſich alſo zur Breite wie 2 zu 5, der Schwanz zur Länge des Vogels wie 1 zu $2\frac{2}{5}$, die

längſte Schwungfeder, ohne das in der Haut ſteckende Stück, zur Breite wie 1 zu 4, die Länge der Fußwurzel zu der des Beins wie $1\frac{5}{8}$ zu 2; die Länge der Mittelzehe übertrifft um 2 Linien die der Fußwurzel.

Der Schnabel iſt, ſo weit die Wachshaut reicht, wenig gebogen; dann aber krümmt er ſich faſt in einem Halbkreiſe herab, iſt mehr hoch, als breit, auf den Seiten platt, faſt etwas eingedrückt, auf dem Rücken ſehr ſchmal. Der Unterſchnabel geht etwas in den obern hinein, hat, wie dieſer, einen ziemlich ſcharfen Rand und iſt unten etwas gewölbt.

Die Wachshaut iſt blaßgelb; der Schnabel iſt hornſchwarz und zieht an der obern Kinnlade um die Wachshaut, und an der untern um die Wurzel ins Hornbläuliche.

Die Naſenlöcher laufen der Ausbiegung der Wachshaut faſt gleich (parallel) in einer etwas krummen Linie, ſind ziemlich ſchmal, weit ſchmäler, als an dem Schreiadler, und oben, wo ſie ſich nach vorn hinbiegen, breiter, als unten.

Der Rachen hat die Farbe von rohem Fleiſche; nur iſt er etwas bläſſer. Das Innere des Ober- und Unterſchnabels iſt bläulich, übrigens ganz wie bei den andern Adlern geſtaltet.

Die Zunge iſt weißröthlich, bläulich eingefaßt, an der Spitze bläulich, ſtark, breit, in der Mitte gerieft.

Das Auge iſt ſchräg, ziemlich groß, mäßig erhaben mit tiefbraunem Regenbogen, der dunkler iſt, als beim Seeadler aquila leucocephala.

Die Augenlider haben oben deutliche ſchwärzliche

Augenwimpern, faſt wie bei den Geiern, aber weit feinere, und ſind dicht mit tiefgrauen Haaren beſetzt; ihr Rand iſt verloſchen gelb.

Die Augendeckknochen ſtehen wenig hervor.

Der Kopf iſt faſt dreieckig, etwas gewölbt, weit mehr, als bei den andern Adlern, den Flußadler (aquila haliaëtos) ausgenommen. Die Zügel und das ganze Geſicht iſt weißgrau, mit vielen ſchwarzen, vorwärts gerichteten Haaren beſetzt. Die Stirn iſt mit ſchwarzbraunen, kaum merklich roſtgelb gekanteten Federn bedeckt, die auf dem Hinterkopfe ſo ins Roſtgelbe übergehen, daß das Schwarzbraune nur noch an Längeſtreifen in der Mitte der Federn, bei vielen in ſchwarzbraunen Federſchäften ſichtbar iſt. Dieſe Farbe geht bis über den Nacken herab, giebt dem Vogel ein ſchönes Anſehen und vermehrt ſeine Aehnlichkeit mit dem Steinadler. Unter dem Nacken verliert ſich das Roſtgelbe ins Kaffeebraune. Kehle, Gurgel, Bruſt und Bauch ſind kaffeebraun mit ſchwarzen Schäften, an denen ſich bei vielen Federn ſchwarzbraune Längeſtriche befinden. Der Hinterhals und Oberrücken iſt dunkel-kaffeebraun, der Unterrücken ſchwarzbraun; die Hoſen ſind mit langen feinen Federn geziert, etwas heller, als der Leib, ohne dunklere Schäfte. Die Fußwurzeln ſind ſehr ſtark, und mit ziemlich langen lichtbraunen Federn dicht beſetzt; hinten ſtehen an ihnen grauweiße Dunen. Die Ferſe iſt etwas kahl und gelblich. Die Zehen ſind blaß-zitronengelb, lang, ſchwach, die äußere und mittlere durch eine vier Linien breite Spannhaut verbunden, von der Wurzel bis über die Mitte fein geſchuppt, vorn

breit geſchildert. Die Nägel ſind hornſchwarz, ſehr lang, ſtark gekrümmt, pfriemenſpitzig, unten ſcharf gekantet und gerieſt; der äußere und hintere Nagel beträchtlich größer, als die übrigen.

Der Schwungfedern ſind 24, 10 der 1ſten und 14 der 2ten Ordnung; die vierte iſt die längſte. Sie ſind alle ziemlich breit und mäßig ſtark; die fünf erſten fallen nach der Mitte bedeutend ab, und werden nach einem Abſatze ſchmal, wie bei vielen Raubvögeln; die ſechs erſten ſind ganz ſchwarz mit ſchwachem Glanze, an der innern Fahne, unweit der Wurzel, ins Braune ziehend. Die übrigen Schwungfedern der 1ſten Ordnung ſind ſchwarzbraun, mit ſechs verloſchenen ſchwarzbraunen Bändern auf der innern Fahne; die der 2ten Ordnung tiefbraun mit dunklern, undeutlichen, nur auf der innern Fahne bemerkbaren Bändern, deren Zahl um deswillen nicht genau angegeben werden kann, weil ſie an der Spitze zerfließen. Die vier letzten Schwungfedern der 2ten Ordnung ſind fahlbraun mit tiefbraunen Schäften. Die erſte Schwungfeder iſt kurz, die 2te ſo lang wie die 6te, die 3te, 4te und 5te faſt gleich lang; von der 5ten an nehmen ſie in der Länge ſtark ab; die letzten ſind länger, als die erſten der 2ten Ordnung, daher der Flügel etwas ſichelförmig ausgeſchnitten iſt. Die Schwungfedern endigen ſich bis zur ſechsten in einem ſpitzigen, von dieſer an, die beiden letzten abgerundeten ausgenommen, in einem ſtumpfen Winkel, und ſind meiſt etwas breit. Die fünf erſten haben an der Spitze eine wenig bemerkbare graue Kante, die übrigen bis auf die vier letzten gleichgefärbten, vorn eine graue, aus dem Tief-

braunen allmählich hervorkommende, zwei Linien breite Einfaſſung. Die Achſelfedern ſind mittelmäßig lang, fahlbraun, einige dunkler, andere heller, die vier längſten ſchwarz, was ſehr ſchön gegen die andern abſticht. Die längſten Oberflügeldeckfedern ſind ſchwarzbraun mit fahlbrauner Kante, nach hinten zu fahlbraun; die mittlern fahlbraun, einige mit dunkelbraunen Strichen, andere mit ſolchen Schäften; die kürzeſten ſind ſchwarzbraun, deswegen bilden die fahlbraunen mittlern einen lichtbraunen, doch nicht ſcharf abgeſchnittenen Streif über die Flügel.

Auf den Achſeln zeigt ſich ein reinweißer Fleck, ungefähr aus zehn Federn beſtehend, der den Vogel ſehr auszeichnet.

Die Unterflügel ſind ſchiefer-fahlbraun, an der Spitze ſchwarz, nahe am Körper graubraun.

Die Unterflügeldeckfedern ſind ſchwarzbraun mit dunklern Schäften. Die zuſammengelegten Flügel reichen bis an die Schwanzſpitze.

Der Schwanz beſteht aus zwölf abgerundeter, breiten, ziemlich ſtarken, faſt gleichlangen, ſchwarzbraunen Federn, die auf der innern Fahne etwas heller ſind und ins Schieferfarbige ſchillern, an der Spitze eine zwei bis drei Linien breite weißgraue Einfaſſung, und vier bis ſechs kaum bemerkbare ſchwärzliche Bänder haben, von denen man auf der zweiten Nichts bemerkt. Die beiden mittlern Schwanzfedern ſind heller, und zeigen das Schwarzbraune nur um den Schaft und an den ganz verwaſchenen Bändern. Die äußerſte Schwanzfeder iſt 1 ½ Linie kürzer, als die andern. Die Oberſchwanzdeck-

federn ſind hellbraun mit dunkelbraunen Schäften. Der Unterſchwanz iſt grau, ins Silbergraue ziehend, mit dunklern Punkten und Bändern auf der innern Fahne, die auf der obern Seite ſichtbarer ſind. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind fahlbraun mit dunklern Schäften.

Die Abbildung iſt dem Maler und Kupferſtecher vorzüglich gelungen.

Der ganze Körperbau und die Beſchaffenheit der innern Theile iſt faſt ganz, wie bei den übrigen Adlern. Der Körper iſt ziemlich kurz, gedrungen, an der Bruſt breit und ſtark; die Gräte des Bruſtbeins iſt ſtark, her-hervorſpringend, etwas gebogen, mäßig lang; die Bruſthöhle breit; der Bauch lang und ziemlich eingefallen, die Rippen wenig hervorſtehend (ſie gehen nicht über das Bruſtbein hinaus). Der Rücken iſt oben ziemlich, unten mäßig breit, und wenig gebogen; der Hals ziemlich kurz, aber ſtark und fleiſchig; unten an ihm liegt auf der rechten Seite der mäßig große Kropf; die Luftröhre hat, wie die der andern Raubvögel, ziemlich weite Ringe, liegt gerade unten am Halſe, und theilt ſich ganz gewöhnlich gleich unter ihrem Eintritte in die Bruſt in zwei Luftröhrenäſte. Der häutige Magen iſt mäßig groß, mit gewöhnlichem Vormagen; die Gedärme lang, die Lunge, das Herz, die Nieren, die Leber wie oben; die Hoden klein.

Verbreitung und Aufenthalt.

Ueber dieſe läßt ſich Wenig ſagen; nur ſo viel ſcheint mir gewiß, daß es ein nördlicher Vogel iſt. Dieß be-

weiſt ſein dichtes Gefieder, beſonders aber die mit vielen Dunen beſetzte Fußwurzel, und auch der Umſtand, daß das vorliegende Stück, von dem ich bald nach ſeinem Tode die Beſchreibung nahm, im Oktober geſchoſſen wurde, da ſich ſüdliche Vögel gewöhnlich nur in den Sommermonaten zu uns verirren. Ob er ſich gern an Flüſſen aufhält, getraue ich mir nicht zu behaupten, ſo wenig, als ich ſein Vaterland näher zu bezeichnen wage. Der meinige wurde am 7 Oktober 1810 an der Orla, eine Stunde unter Neuſtadt, bei Weſtwind und lauer Witterung erlegt. Aus der Gefangenſchaft aber iſt er nicht entflohen, wie einer meiner Freunde glaubte, denn ſein ganzes Gefieder iſt ſo ſchön und unverletzt, wie es nie bei einem eingeſperrten Vogel zu ſeyn pflegt; auch ſind ſeine Nägel pfriemenſpitzig, die bei eingefangenen Raubvögeln bald ſtumpf werden. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß er aus einer wenig, vielleicht gar nicht bewohnten Gegend gekommen, denn er ſchien gar keine Furcht vor Menſchen zu haben. Gewiß eine ſehr auffallende Erſcheinung bei einem Adler.

Merkwürdige Eigenſchaften.

Seinem ganzen Anſehen nach iſt es ein kecker und gewandter Adler; der meinige flog leicht, ſchön, ſchnell, oft ſchwebend, und war ſo wenig menſchenſcheu, daß er, von den Knaben mit Steinwürfen verfolgt, um dieſen zu entgehen, nur kleine Stücken flog, und endlich mit Vogeldunſt erlegt wurde. Doch trug hierzu vielleicht auch Mattigkeit nicht wenig bei, die leicht eine Folge ſeiner großen Magerkeit und einer weiten Reiſe, die er gewiß gemacht hat, geweſen ſeyn kann.

Nahrung.

Aus ſeinen mäßig ſpitzigen, doch ſtarken Flügeln, aus ſeinen glatt anliegenden Federn, und aus ſeinen langen Zehen und Nägeln ſchließe ich, daß er, wie der Steinadler, auf fliegende und ſitzende Thiere ſtößt, und ziemlich große Geſchöpfe rauben kann. Mit Gewißheit läßt ſich aber über ſeine Nahrung Nichts ſagen; denn der Magen und Kropf des vorliegenden waren leider ganz leer.

Jagd und Fang.

Wenn alle Vögel dieſer Art ſo wenig ſcheu ſind, wie der meinige, dann ſind ſie ſehr leicht zu ſchießen; auch mögen auf ſie die Raubvögelſtöße und dergl. anwendbar ſeyn.

Feinde.

Von Schmarozerinſekten habe ich Nichts an ihm bemerkt, vielleicht waren ſie ſchon abgefallen, ehe er in meine Hände kam; von andern Feinden, die er haben könnte, läßt ſich Nichts anführen.

Der Flußadler. Aquila haliaëtus

Artkennzeichen.

Knorrige, ſehr rauhgeſchuppte Fußwurzeln ohne Hoſen.

Kurze Beſchreibung.

Der Flußadler unterſcheidet ſich von allen andern Arten ſeiner Gattung, ſelbſt von dem ihm ähnlichen kurz-

zehigen Adler, aquila brachydactyla Wolfii, durch den gänzlichen Mangel der Hoſen auf den erſten Blick. Seine ſtarken Fußwurzeln ſind bleichgraublau, oder weißgraublau, oder perlgrau; die Wachshaut und der untere Schnabel an der Wurzel, ſo weit als am obern die Wachshaut reicht, bleiblau, der übrige Schnabel glänzend ſchieferſchwarz; der Regenbogen am Auge blaßzitronengelb. Der Kopf iſt weiß und gelblich mit ſchwarzen und ſchwarzbraunen Längeſtreifen; vom Auge bis zum Nacken geht ein ſchwarzbrauner Streif; der ganze Oberkörper vom Hinterhalſe bis zur Schwanzſpitze iſt beim alten Vogel ſchwarzbraun und lichtbraun untermiſcht; der Unterkörper weiß, an der Kehle mit braunen Schaftſtrichen, am Unterleibe mit einzelnen hellbraunen Fleckchen, und an der Bruſt ſteht beim Weibchen ein großer braun und lichtgrau gemiſchter Fleck; beim Männchen aber ſieht man nur einzelne braune Längeflecken. Der junge Vogel ſieht dem alten ähnlich; iſt aber auf dem Oberkörper mit weißen Federrändern geziert.

Ausführliche Beſchreibung.

Weibchen. Länge: 2 Fuß ¼ bis 1½ Zoll; Schwanz: 9¾ bis 10 Zoll; Breite: 5 Fuß 9 Zoll bis 6 Fuß 1 Zoll; Schwungfedern: 15 Zoll; Gewicht: 3½ bis 4½ Pfund.*)

Männchen. Länge; 23 bis 24 Zoll; Breite: 5 Fuß 7 bis 8 Zoll; Gewicht: 3 bis 3¼ Pfund.

*) Das größte Weibchen, welches ich am 8 Auguſt 1819 erhielt, war ein zweijähriger Vogel.

Der Flußadler iſt, wie ich ſchon oben gezeigt habe, von den andern Adlern in manchen Stücken verſchieden.

Sein Schnabel iſt kleiner, mehr gebogen, mit einem längern Haken verſehen, als bei den andern Arten; er iſt mehr hoch, als breit, hat einen ſehr ſtumpfen Rücken, iſt am Rande eingedrückt und krümmt ſich gleich von der Stirn an, auf der Wachshaut ziemlich ſtark, vor ihr wenig, aber dann im Halbkreiſe gekrümmt. Der Haken iſt ungewöhnlich lang (er mißt 5 Linien), ſchmal, niedrig, eingebogen und ſehr ſpitzig. Der Unter- und Oberſchnabel hat einen wenig ſchneidenden Rand, der am obern einen ſchwach ausgeſchnittenen Zahn bildet. Die Naſenlöcher ſind länglich, gebogen, ſtehen ſchief, und können durch die obere Haut verſchloſſen werden. Der Ober- und Unterſchnabel iſt inwendig ſehr hohl, mit einem erhabenen Rande in der Mitte der Länge nach. Der untere geht 1½ Linie in den obern hinein.

Der Rachen iſt blaß-fleiſchroth, vorn weiß-ſchiefer-grau; der Gaumen iſt faſt ganz, wie beim Seeadler; die Stimmritze breit mit hohem Rande; die Zunge breit, dick, ſehr gerieſt, fleiſchig, vorn hornartig, blaß-roth, vorn ſchieferfarbig eingefaßt.

Der Augapfel im großen hervorſtehenden Auge iſt blauſchwarz; der Regenbogen blaß-zitronengelb.

Die Fußwurzeln ſind kurz (2½ Zoll hoch), ſehr ſtark, knorrig, äußerſt rauh geſchuppt, gar nicht geſchildert, mit ziemlich langen und ſehr ſtarken Zehen, deren mittlere mit dem 1½ Zoll langen Nagel 3¾ Zoll mißt, die alle am erſten Gelenke geſchildert, übrigens geſchuppt und auf den Seiten, wie unten, mit rauhen,

ſpitzigen, den Erhabenheiten einer Raspel ähnlichen Warzen dicht beſetzt ſind.

Die Nägel ſind ungewöhnlich groß, ſchmal, außerordentlich gekrümmt (ſie bilden einen Halbkreis), unten ungerieft (den mittelſten ausgenommen, der auf der Seite etwas gefurcht iſt), daher an den untern Seiten nicht ſcharf, aber äußerſt ſpitzig, faſt nadelſpitzig, und ſchwarz. Sehr merkwürdig iſt beim Flußadler die bewegliche äußere Zehe, welche der einer Eule vollkommen darinne gleicht, daß ſie vor- und rückwärts geſchlagen werden kann.

Der Kopf iſt weit kürzer und gewölbter, als an den andern Adlern, zwiſchen den Augen ſchmal und gefurcht, hinter ihnen breit mit zwei Buckeln, die durch eine ſchmale Furche getrennt ſind; nach ihnen fällt er gerade ab. Merkwürdig ſind die Augenknochen. Man bemerkt an ihnen keine beweglichen Deckknochen, ſondern der Rand der Augenhöhle ſteht überall, beſonders aber vorn, ſtark hervor, und bildet hier einen unbeweglichen ſtarken Augendeckknochen. An den weit hinten liegenden kleinen Ohren iſt der Kopf zuſammengedrückt und ſchmal. Er iſt mit langen ſchmalen Federn bedeckt, die am Nacken zwei Zoll meſſen; die Federn bilden am Hinterhalſe, wie beim Seeadler, vorn einen ſpitzigen Winkel, ſind aber auf dem Rücken ebenfalls abgerundet.

Die Flügel reichen zuſammengelegt 1½ Zoll über den Schwanz hinaus, ſind alſo verhältnißmäßig ungeheuer groß, ſehr ſtark, und beſtehen aus 28 bis 30 Schwungfedern, nachdem ſie gezählt werden. Die 10 Schwungfedern 1ſter Ordnung, von denen die 5 erſten

(die 3te längſte mißt 13½ Zoll) vorn nach dem Abſatze ungewöhnlich ſchmal werden, ſind hart, ſtark und lang. Die 18 oder 20 2ter Ordnung ſind faſt gleich lang, breit, weniger hart, vorn abgerundet, am Schafte etwas ſpitzig. Ihnen ziemlich ähnlich ſind die langen 3ter Ordnung. Die längſten erſten Schwungfedern ſind vorn ſtumpfſpitzig, die andern faſt wie die der 2ten Ordnung.

Die zwölf Schwanzfedern ſind abgerundet, faſt von gleicher Länge (die erſte 9 Linien kürzer, als die mittlere), breit, ſtark und nicht lang.

Der ganze Körper iſt mit kurzen, knapp anliegenden, harten, aber viele Dunen (womit auch die ganze Haut nach dem Ausrupfen der längern Federn bedeckt iſt) enthaltenden Federn beſetzt, die denen der Waſſervögel ſehr ähnlich ſind, ſtark mit Fett beſtrichen werden, um das Waſſer nicht eindringen zu laſſen, und ſich am Unterkörper ganz ſeidenartig anfühlen.

Das alte Weibchen.

Die Zügel ſind bläulichſchwarz mit ſchwärzlichen Haaren und einzelnen weißen Dunen beſetzt. Der Augenlidrand iſt ſchwarz, ohne Wimper, aber mit nach außen gerichteten ſchwarzen Haaren. Die Stirn iſt ſchwarz, auf den Seiten weiß geſtrichelt, oder weiß mit ſchwarzen Längeflecken. Der Scheitel iſt weiß und roſtgelb mit ſchwarzen kleinen Längeflecken und ſolchen Schaftſtrichen, auf den Seiten über dem ſchwarzen, vom Auge nach dem Nacken herablaufenden Streifen rein weiß, oder gelblichweiß. Die langen Nackenfedern ſind im Grunde weiß, in der Mitte ſchwarz, vorn braun,

auf den Seiten des Nackens gelbweiß mit braunen, bis an die Spitzen gehenden Längeflecken; doch finden ſich hier auch ganz weiße Federn. Gleich unter dem Nacken ſind die Federn wie die auf ſeinen Seiten gezeichnet, und gehen allmählich ins Dunkelbraune über.

Der untere Hinterhals, Oberflügel, Ober- und Unterrücken, wie auch der Steis, iſt ganz dunkelbraun, bei einigen Vögeln ſchwarzbraun mit lichtgrauem Spitzenſaume. Doch iſt dieſe Farbe nur an den friſch hervorgewachſenen Federn; denn die alten verſchoſſenen ſind erdbraun, und zum Theil an ihren Fahnen ganz abgenutzt. Ein Beweis, daß ſie mehrere Jahre geſtanden haben. Dadurch verliert der Rücken das einfache Braun, und ſieht an den meiſten Vögeln doppelfarbig aus.

Die Schwungfedern ſind alle tiefbraun, die Spitzen der fünf erſten Federn ſchwarzbraun, auch braunſchwarz; alle haben an der Wurzel weißliche, bis zur Mitte lichtgraue Schäfte, und ſind auf der innern Fahne lichter, von der Wurzel an bis faſt zur Mitte weißlich, was an denen 2ter Ordnung kaum zu ſehen iſt; die zwei bis drei erſten mit braunen Punkten, die andern mit fünf bis ſechs braunen Bändern auf der innern Fahne, zwiſchen denen braune Punkte ſtehen, und welche bei einigen Vögeln wenig, bei andern ſehr bemerkbar ſind.

Die Oberflügeldeckfedern ſind wie der Rücken gezeichnet, einige mit grauweißem Saume. Die Unterflügel ſind fahlbraun, unfern der braunen Spitze grauweiß, überall mit wenig bemerkbaren verwaſchenen braunen Bändern. Die Unterflügeldeckfedern erſter

Ordnung ſind auf der äußern Fahne braun, auf der innern weiß; die längern 2ter Ordnung fahlbraun; die mittlern gelblichweiß mit braunen Schäften und Längeflecken, die kürzeſten gelblichweiß.

Die Schwanzfedern ſind vorn fahlbraun mit lichtbraunen Schäften, bis über die Mitte auf der innern Fahne ſchmutzigweiß mit fünf bis ſechs braunen Bändern und weißgrau geſäumter Spitze.

Die Kehle iſt weiß mit braunen Schaftſtrichen, die an der Gurgel braune Längeflecken werden; an dem Kropfe und der Oberbruſt ſind die Federn in der Mitte einfach lichtbraun, die alten verſchoſſenen fahlbraun, oder erdgrau mit dunklern Schäften, aber ganz ungefleckt; auf den Seiten werden ſie lichter, haben zum Theil weiße Spitzen und Grauweiß auf der innern Fahne.

Ich finde nirgends ein Weibchen mit ſolcher Kropf- und Bruſtzeichnung beſchrieben. Freilich haben ſie nur die ſehr alten Vögel; doch beſitze ich ſelbſt einen, der ſie ganz vollkommen zeigt, und habe mehrere Weibchen geſehen, die ſie auch hatten.

Ein etwas jüngeres Weibchen, das ſich auch in meiner Sammlung befindet, hat nur einige rein braune Federn am Kropfe, die übrigen ſind an der Wurzel weiß, in der Mitte lichtbraun, vorn weiß; an den Seiten befinden ſich etliche rein braune Federn, die übrigen ſind weiß, vorn braun, oder weiß und braun gefleckt.

Die Unterbruſt, der Bauch und After, die 3½ Zoll hohen Schienbeine und die Unterſchwanz-

deckfedern ſind rein weiß, hin und wieder, beſonders an den Unterſchwanzdeckfedern, roſtgelb angeflogen, am Bauche mit wenigen kleinen roſtbräunlichen, roſtgelblichen Längeflecken und Schaftſtrichen, die ſich bisweilen bei alten Vögeln an den roſtgelben Spitzen der Unterſchwanzdeckfedern finden, bei andern aber ganz fehlen. Die noch jüngern Weibchen haben an der Bruſt keine ganz fahlbraune, ſondern nur braun- und weiß- und weiß- und braungefleckte Federn. Ein zweijähriges Weibchen meiner Sammlung hat perlgraue Füße, ſehr viel Weiß auf dem Kopfe, an den Schwingen noch einige weißgeſäumte Federn, eine rein weiße Gurgel, in der Mitte des Kopfs wenige braune und hellbraune, auf den Seiten weiße und lichtbraun gefleckte Federn; übrigens einen rein weißen Unterkörper, an dem nur hin und wieder, am meiſten am After, ein gelblicher Anflug zu ſehen, und Nichts von Fleckchen wahrzunehmen iſt.

Das Männchen.

Dieſes iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, bedeutend kleiner, als das Weibchen, ihm aber in der Zeichnung ähnlich. Der ganze Oberkörper hat ganz die Farbe, wie beim Weibchen; der Nacken und Kopf aber iſt weißer, die Bänder hinter den Augen und am Schwanze ſind gewöhnlich deutlicher, und die Bruſt hat nie einen braunen Fleck oder ganz braune Federn, ſondern ſtatt ihrer pfeilförmige braune Fleckchen auf weißem Grunde. Ein Männchen meiner Sammlung hat auf der Stirn und oben neben den Augen, zwiſchen denen auf dem Vorderſcheitel ein tiefbrauner Fleck ſteht, ſchwarz-

braune Schaftſtriche und Schaftflecken auf weißem Grunde; übrigens einen milchweißen, mitten über den Nacken mit einem tiefbraunen Flecken verſehenen Kopf, ſehr deutliche breite, weit herabgehende braunſchwarze Streifen hinter den Augen, einen dem Weibchen ganz gleichen Oberkörper, eine rein weiße Kehle und Gurgel (doch bemerkt man an der Kehle hin und wieder kaum ſichtbare braune Schäfte), einen weißen, mit braunen Schaftſtrichen und Schaftflecken verſehenen Kropf, eine mit lichtbraunen Längefleckchen gezierte Oberbruſt; übrigens einen ganz weißen, am After merklich, außerdem wenig gelb angeflogenen Unterkörper. Zwei Männchen, die ich kürzlich ſah, ſtimmten ganz mit dem oben beſchriebenen überein.

Sonderbar iſt es, daß man weit weniger Männchen, als Weibchen bekommt. Unter eilf Stück, die ich theils ſelbſt beſitze, theils vor wenigen Monaten bei Fremden genau betrachtete, waren nur drei Männchen.

Junge, noch unvermauſerte Flußadler weichen hauptſächlich in der Zeichnung des Rückens von den Alten ab. Die Weibchen gleichen dem zuletzt beſchriebenen auf dem Vorderkörper faſt ganz, haben aber auf dem einfach dunkelbraunen Hinterkörper weiße Federränder, die gleich nach dem Ausfliegen am ſchönſten ſind, und den Winter über ſo verſchießen, daß ſie im nächſten Frühjahre wenig bemerkbar ſind. Sie heben das einfache Braun auf dem Rücken dieſer Vögel gar ſehr, und zieren auch die Männchen, welche übrigens den Alten völlig ähnlich ſehen, und nur zuweilen weniger braune Fleckchen auf dem Kropfe haben.

Vor dreizehn Jahren erhielt ich ein ſehr ausgezeichnetes junges Männchen. Am Unterkörper hatte es nichts Beſonderes; auf dem Oberkörper aber, d. h. auf dem untern Hinterhals, dem ganzen Rücken und auf den Oberflügeln ſah man auf tiefbraunem ins Schieferbraune ziehenden Grunde an der Spitze jeder Feder einen dreieckigen weißen Fleck, der mit dem weißen Federrande der gewöhnlichen Jungen nur geringe Aehnlichkeit hatte, und dieſem Vogel ein überaus ſchönes Anſehen gab. Einen ähnlichen Flußadler habe ich nie wieder unter die Hände bekommen.

Zergliederung.

Der Körper iſt nicht lang, gedrungen und ſehr dick; er mißt beim Weibchen 10½ Zoll, wovon 3½ auf den Hals und 7 auf den Rumpf kommen. Er iſt oft ganz von Fett umgeben.

Die Bruſt iſt fleiſchig, oben ſehr breit, unten ſchmal, kurz und ſehr gewölbt. Die Gräte des Bruſtbeins ſpringt bei ihrem Urſprunge ſehr hervor, iſt auffallend gekrümmt und kürzer, als die Seiten des Bruſtbeins.

Die Bruſthöhle iſt kurz, ſehr breit, und hat einen ungewöhnlich ſtarken Knochen.

Die Rippen ſind breit und ſtehen wenig vor; eine geht über das Bruſtbein hinaus.

Der Bauch iſt lang, ſchmal und faſt immer eingefallen.

Die Schenkel und Schienbeine ſind mittelmäßig lang, aber ſehr ſtark.

Der Rücken iſt breit, wenig ſcharf und nicht ſehr gebogen.

Die Armknochen ſind lang, ſtark und hohl.

Der Hals iſt ziemlich kurz, aber ſtark und ſehr fleiſchig.

Die Luftröhre liegt etwas links, iſt nicht ganz rund, hat ſchmale und weiche Ringe, und iſt gleich bei ihrem Eintritte in die Bruſt in die langen und dicken Aeſte geſpalten. Sie erweitert ſich nicht vor, ſondern bei der Spaltung.

Die Speiſeröhre iſt weit, und bildet ſehr bald den großen, ſackartigen, faſt gerade vorn liegenden Kropf.

Der Vormagen iſt weit, lang, drüſenvoll, und geht unmerklich in den großen, dünnhäutigen, ſehr dehnbaren Magen über.

Das Herz iſt ſehr dick und ſtumpf.

Die Leber iſt groß und hat zwei faſt gleich lange, abgerundete, dicke Lappen.

Die Nieren ſind verhältnißmäßig.

Die Hoden ſind rundlich und klein.

Die Gedärme ſind ſehr ausgezeichnet. Sie ſind unglaublich lang (ſie meſſen 7 Ellen 5 Zoll), ſehr eng, ſelbſt am Zwölffingerdarm, und haben vier Zoll vom After zwei kleine, enge

Blinddärme, von denen der eine 6, der andere 4 Linien lang iſt. Ohne Zweifel ſind dem Flußadler die ungewöhnlich langen Gedärme zum völligen Auffaugen aller nahrhaften Stoffe aus dem Fiſchfleiſche nothwendig.

Aufenthalt.

Der Flußadler iſt ſehr weit verbreitet; er iſt bis jetzt in Europa von Schweden an, in Aegypten, Nordaſien und Nordamerika bemerkt worden. In Deutſchland iſt er überall, wo Seen und große Teiche nahe bei Wäldern liegen; doch mehr auf dem Zuge, als im Sommer, und immer einzeln. Auf Rügen kommt er ſelten vor. Er kommt im April, bisweilen ſchon im März an, und zieht im September und Oktober wieder weg.

Betragen.

Er iſt ein gewandter, ſtarker und ſcheuer Raubvogel. Seine langen Flügel ſetzen ihn in den Stand, große Strecken in einem Tage zurück zu legen, indem er lange ſchweben und mit geringer Flügelbewegung einen großen Raum durchſegeln kann. Sein Geſicht und Gehör iſt ſehr ſcharf, ſein Flug leicht, und wenn es ſeyn muß, ſchnell, gewöhnlich aber langſam. Auf ſeinem Zuge ſtreicht er immer hoch, und wenn man nach ihm ſchießt, dann ſteigt er ſo, daß er ganz klein ausſieht, und in dieſer Höhe entfernt er ſich. Am 10 September 1819 ſah ich fern von Teichen drei Stück dieſer Vögel, welche in Geſellſchaft wanderten. Sie flogen ſehr hoch, beſchrieben beſtändig Kreiſe in der Luft, hielten nahe zuſammen und erreichten zuletzt eine ſo große Höhe, daß ſie dem menſchlichen Auge entſchwanden. Ihr ſchneckenförmiges Steigen, wobei ihre weißen Bäuche in der Sonne ſich herrlich ausnahmen, und das Schweben ohne ſichtbare Flügelbewegung gab ein ſehr ſchönes Schauſpiel. Den größten Theil des Tages ruht er auf einem großen Baume

im Walde ſitzend aus, wo er auch die Nacht zubringt. Er iſt einſam, ungeſellig, wild, raubgierig und gefräßig.

Nahrung.

Dieſe beſteht nach meinen Beobachtungen einzig aus Fiſchen, unter welchen er die Karpfen und Forellen allen andern vorzieht. Um ſeines Raubes habhaft zu werden, fliegt er früh aus; doch habe ich ihn vor 8 Uhr Morgens faſt nie über den Teichen geſehen. Wahrſcheinlich ſind am frühen Morgen wegen der großen Kühle der Luft die Fiſche mehr in der Tiefe, als nahe an der Oberfläche, und deswegen fängt er ſeine Jagd ſo ſpät an. Ueber den Teichen fliegt er Anfangs ſehr hoch, um von Weitem zu ſehen, ob ihm Gefahr drohe. Glaubt er ſich ſicher, dann läßt er ſich auf dreißig Schritte über die Höhe des Waſſers herab, ſchwebt langſam herum, rittelt (d. h. hält ſich durch ſchnellen Flügelſchlag auf einer Stelle) wenn er einen Fiſch nahe an der Oberfläche des Waſſers bemerkt, und ſchießt dann mit vorgeſtreckten Fängen in faſt ſenkrechter, doch immer etwas ſchräger Richtung mit großer Schnelligkeit und ſolcher Gewalt herab, daß das Waſſer über ihm zuſammenſpritzt. Er wird aber ſogleich wieder ſichtbar, ſchlägt mit den Flügeln heftig auf das Waſſer, und hebt ſich ſo allmählich mit oder ohne Beute. Den Fiſch ergreift er im Herabſtürzen unter dem Waſſer, und zwar ſo, daß zwei Zehen vorn und zwei hinten einſchlagen. Dieß ſahen wir recht deutlich an mehrern Karpfen (dieſe ſind immer ſeine Hauptnahrung), welche vorigen Herbſt in einem hieſigen Teiche gefangen wurden,

und noch deutlich die Wunden auf beiden Seiten zeigten, die ihnen die Nägel des Flußadlers geſchlagen hatten. Kein Raubvogel vielleicht ſtößt ſo oft vergeblich, als der Flußadler; ich habe ihn weit öfter leer, als beladen, aus dem Waſſer herauf kommen ſehen. Dieß iſt leicht begreiflich. Oft ſteht der Fiſch zu tief, oft verändert er während des Stoßens ſeinen Stand, und oft wird er zu flach ergriffen. Das Letztere war der Fall bei denen, die ich vorigen Herbſt betrachtete; ſie hatten die Wunden ganz nahe am Rücken, und man ſah deutlich, wie die Nägel beim Zugreifen ausgeglitten waren, und die Haut und das Fleiſch aufgeriſſen hatten. Hat er Nichts gefangen, dann verläßt er ſo gut den Teich, als wenn er Beute gemacht hat, und kömmt erſt in einiger Zeit wieder, um ſeine Jagd von Neuem anzufangen. Dieß dauert, wenn er unglücklich iſt, oft den ganzen Vormittag, und ſelbſt den Nachmittag einige Stunden vor Sonnenuntergang. Hat er aber einen Fiſch ergriffen, dann fliegt er mit ihm, wenn er leicht iſt, langſam dem Walde zu; iſt er aber ſehr ſchwer, dann ſetzt er ſich auf das nahe Ufer, oder einen nahen hohen Gegenſtand. So wurde vor einigen Jahren einer in Georgenthal, einem Dorfe im thüringer Walde, von einer Scheune, auf die er ſich geſetzt hatte, um mit einem großen Karpfen auszuruhen, herabgeſchoſſen. Die Aale, welche er auf dem Lande antrifft, ergreift er, ehe ſie das Waſſer erreichen können. Vor zwei Jahren hatte ein Flußadler einen ſo großen Aal am Ufer des frießnitzer Sees gefangen, daß er ihn nicht fortbringen, und nur zum kleinſten Theil auffreſſen konnte; dennoch hatte er ihn leicht überwältigt.

Fiſche von ½ bis 2½ Pfund trägt er leicht fort. Beim Freſſen, welches gewöhnlich auf der Erde geſchieht, ſondert er das Fleiſch ſorgfältig von den Gräten, die er liegen läßt, ab; auch von den Schuppen verſchlingt er nur wenige, und ſpeit ſie wahrſcheinlich in Gewöllen wieder aus; doch habe ich nie ein ſolches Gewölle geſehen. Die von Fleiſch entblößten Gräten findet man oft. Die Gedärme der Fiſche habe ich nie in ſeinem Kropfe gefunden. Waſſervögel frißt er durchaus nicht, weswegen ſie vor ihm auch nicht in Furcht gerathen.

Fortpflanzung.

Sein Horſt ſteht gewöhnlich auf großen Eichen oder Buchen, ſeltener auf Tannen und Fichten, iſt groß, flach, unten aus ſtarken Aeſten, die nach und nach dünner werden, gebaut, und oben mit feinen dürren Zweigen belegt. In der Mitte liegen die zwei bis drei Eier in einer kleinen Vertiefung. Dieſe werden gewöhnlich weiß und rothgefleckt beſchrieben, und ich kann nicht angeben, ob ſie zuweilen wirklich ſo ausſehen. Das, welches ich aus Norddeutſchland erhielt, iſt ziemlich lang, weit länglicher, als die Eier vom See- und Steinadler, oben ab-, unten zugerundet, dick- und rauhſchälig, 2½ Zoll lang und 1 Zoll 10 Linien breit, auswendig grau-kalkweiß, inwendig ſchön lichtgrün, überall mit lehmrothen Fleckchen beſetzt, die man aber nur dann bemerkt, wenn man das Ei gegen die Sonne hält. Ueber die Farbe der Jungen und ihre Fütterung im Neſte weiß ich Nichts aus eigener Erfahrung. Daß alle Flußadlereier weiß ſind, getraue ich mir um deswillen nicht

zu behaupten, weil das meinige eine Ausartung ſeyn kann, die man beſonders bei den Raubvögeleiern häufig antrifft.

Jagd und Fang.

Daß der Flußadler ſchwer zu ſchießen iſt, weiß Jeder, der Jagd auf ihn gemacht hat; zumal, da wegen ſeines ſtarken Balges und vielen Fettes ein Schrot ſchwer bis in die innern Theile dringen kann. Am leichteſten iſt er zu erlegen, wenn er mit Beute beladen aus dem Waſſer ſteigt, oder ſeinen Raub verzehrt. Auf die Krähenhütte kommt er ſelten und bäumt faſt nie auf. Einer von den meinigen flog einige Male um den Uhu herum, und wurde im Vorbeiſchweben von einem geſchickten Schützen durch das Schießloch erlegt.

Feinde.

Die ihm wirklich gefährlich wären, hat er außer dem Menſchen nicht. Die Krähen, Schwalben und Bachſtelzen verfolgen ihn, necken ihn aber bloß und ſchaden ihm bei ſeiner Jagd wenig. Eine doppelte Art Schmarozerinſekten fand ich auf ihm; die eine iſt ungewöhnlich lang und ſchmal, die andere weit kürzer und hinten rauch; beide von Farbe braun.

Der kurzzehige Adler. Aquila brachydactyla, Wolfii.

Ueber dieſen weiß ich nichts Neues zu ſagen; doch will ich einen Horſt, der voriges Frühjahr auf Rügen

war, und ein Ey, welches er enthielt, kurz beſchreiben. Der Horſt ſtand auf einer etwas hohen Buche, ruhte auf einer Unterlage von ziemlich ſtarken Aeſten, war aus lauter Reiſern gebaut und oben mit dürren Zweigen belegt. Er war platt; nur in der Mitte, wo das Ei lag, etwas vertieft. Das Ei iſt bedeutend größer, als das des Flußadlers, übrigens ihm ähnlich geſtaltet und gefärbt. Es iſt länglich, aber unten etwas ſtark zugerundet, wie die der andern Adler rauhſchälig mit wenig bemerkbaren Poren, 2¾ Zoll lang und 2 Zoll breit, auswendig graukalkweiß, dunkler als das vom Flußadler, etwas ſchmutzig, inwendig ſchön grün. Wolf gibt die Eier weiß, einzeln hellbräunlich gefleckt an. Iſt ſeine Beſchreibung nach der Natur gemacht, dann iſt das meinige eine weiße Ausartung.

Die Gattung Falke. Falco.

Der Kopf iſt nicht platt, ſondern, vorzüglich hinten, abgerundet, kürzer und hinten breiter, als bei den Adlern. Die Stirn iſt platt, und wie der Vorderſcheitel gefurcht; hinter den Augen erheben ſich zwei Buckel, nach welchen ſich der Schädel auf einmal herabbiegt und faſt gerade abfällt.

Die Augen ſind groß, erhaben, ſchräg ſtehend, in tiefen Höhlen liegend, ringsum mit hohem Knochenrande geſchützt, der hinter dem Auge am erhabenſten iſt, und dem Kopfe hier die größte Breite giebt, vorn durch die beweglichen Augendeckknochen geſchirmt.

Die Ohren ſind hinten unten an den Augen, etwas tiefer herabgehend, als dieſe, und mäßig groß.

Der Schnabel iſt gebogen, gleich von der Stirn an bald mehr, bald weniger gekrümmt, mit gefärbter, meiſt gelber Wachshaut, mit ſcharfem, oben und unten etwas eingebogenem Rande, der oben einen Zahn bildet, und ſtark gekrümmtem Haken.

Die Naſenlöcher ſind ganz oder faſt frei, rundlich oder länglich, oft mit einem Zäpfchen in der Mitte.

Die Zunge iſt kurz, ziemlich breit, oben gefurcht, unten gewölbt, fleiſchig, vorn hornartig und durch die Furche etwas geſpalten, hinten mit Zäckchen beſetzt.

Der Gaumen iſt vorn ritzartig, hinten breit, in der Mitte, da, wo er breit iſt, mit einem tiefliegenden Rande der Länge nach, hinten mit Spitzchen beſetzt und mit zackigen Nebenrändern verſehen, die vorn durch einen Querrand begrenzt werden.

Der innere Schnabel iſt oben wenig, unten ſehr hohl, oben und unten in der Mitte der Länge nach mit einem erhabenen Rande verſehen. Bei zugemachtem Schnabel geht der untere bedeutend in den obern hinein.

Der Kropf iſt groß, beutelartig, rechts am Halſe, gefüllt mitten liegend, ſehr ſichtbar, oben ganz mit Federn bedeckt.

Die Flügel ſind lang, mehr oder weniger ſpitzig, nach den verſchiedenen Familien breiter, oder ſchmäler, mit mehr oder weniger harten Schwungfedern, von denen die vier bis ſechs erſten an der Wurzel breit, nach einem Abſatze vorn ſehr ſchmal werden, und bei allen Arten über die der zweiten Ordnung beim zuſammen-

gelegten Flügel beträchtlich hervorragen. Die Zahl der Schwungſedern iſt 23 bis 27. Beim angelegten Flügel wird gewöhnlich die Schulter, oft auch ein großer Theil, faſt bis an die Spitze des Afterflügels, von den Bruſt- und Bauchſedern bedeckt; zuweilen aber liegt die Schulter frei.

Die Fußwurzeln ſind gewöhnlich nackt, oder nicht halb beſiedert, mehr oder weniger kurz, geſchildert, mit langen oder kurzen, hinten geſchuppten, vorn geſchilderten Zehen, und ſpitzigen, ſehr gekrümmten, unten gefurchten, an der Mittelzehe doppelt gefurchten Nägeln.

Der Körper iſt mäßig lang, bei einigen länger, bei andern kürzer, an der Bruſt ſehr breit, mit ſehr ſtarkem und kurzem Bruſtbeine, an dem die Gräte ſehr hervorſpringt, ungewöhnlich gebogen iſt und daher in der Mitte am Höchſten ſteht.

Die Bruſthöhle iſt, um den Kropf zu faſſen, breit, wenig lang, mit ſehr ſtarkem Knochen verwahrt.

Der Rücken iſt breit, unten etwas ſchmäler, nicht ſehr ſcharf und gebogen.

Die Schenkel ſind lang und mäßig ſtark; die Schienbeine lang, ſtark, mit Hoſen.

Die Rippen ſind ſtark, gewöhnlich acht an der Zahl, unbedeutend hervorſtehend; zwei gehen meiſt über das Bruſtbein hinaus.

Der Hals iſt mäßig lang, bei einigen kurz, gewöhnlich ſtark und fleiſchig.

Die Luftröhre liegt gerade vorn am Halſe, bei einigen etwas rechts, bei andern, z. B. apivorus, links, hat ſchmale, etwas von einander abſtehende weiche Ringe,

geht tief in die Bruſt hinein, und ſpaltet ſich nach einer geringen Erweiterung in die beiden gewöhnlich geſtalteten Aeſte.

Die Speiſeröhre iſt gleich oben weit (daher ein weiter Schlund) liegt rechts neben der Luftröhre, erweitert ſich bald zum Kropfe; verengert ſich nach ihm bedeutend, bildet einen weiten, ſchlauchartigen, mit vielen Drüſen verſehenen Vormagen, und geht ſo in den großen, ſackartigen, aus feſten, ſehr dehnbaren Häuten beſtehenden Magen über, neben und unter welchem die langen, aber, beſonders in der Mitte, ſehr engen, meiſt mit kurzen, bei einigen mit warzenartigen Blinddärmen verſehenen Gedärme liegen.

Das Herz iſt groß, oben an ſeinen Kammern ſehr dick, kegelförmig, mit ſtumpfer Spitze.

Die Lunge iſt lang, und nimmt einen großen Theil des innern Oberrückens ein; ihre Farbe iſt ſehr hochroth.

Die Leber iſt gewöhnlich groß mit ganzen, unten abgerundeten Lappen, deren rechter faſt noch ein Mal ſo groß iſt, als der linke, und vorn vor dem Magen liegt; ihre Farbe iſt gelbbraun.

Die Falken leben vom Raube meiſt warmblütiger Thiere, fangen ſie im Fluge oder im Sitzen, gehen faſt alle, auch beim größten Hunger, kein Aas an, fliegen leicht, hoch und zum Theil ungewöhnlich ſchnell, hüpfen auf der Erde oder gehen ungeſchickt; leben in Einweiberei, im Sommer alle einſam, und nur einige auf dem Zuge in Geſellſchaft, horſten auf Felſen, auf und in Bäumen, auf der Erde und im Schilfe, legen 1 bis 7 mehr rundliche als längliche, faſt immer inwendig grün-

liche Eier, füttern ihre Jungen gemeinſchaftlich mit großer Sorgfalt und Anhänglichkeit, und verlaſſen ſie auch bei augenſcheinlicher Lebensgefahr ſelten. Sie ändern in der Farbe ſehr ab, behalten das Neſtkleid faſt ein Jahr und zeigen nach dem Geſchlechte einen bedeutenden Größeunterſchied.

Zweite Familie.

Buſſarde. Buteones.

Der Schnabel iſt ſchmal, mit einem kaum bemerkbaren Zahn; der Kopf meiſt dreieckig und dick; die Augen ſind ſehr groß; der Körper iſt kürzer und dicker, als bei den andern Arten Die Fußwurzeln ſind ziemlich kurz, etwas ſtark, mit kurzen Zehen; die Flügel breit, ziemlich ſtumpf, mit ſchwachen, weichen und biegſamen Schwungfedern. Der Körper iſt mit langen, wenig anliegenden, weichen und an der Wurzel mit vielen Dunen beſetzten Federn bedeckt.

Ihr Flug iſt leicht, ſchwebend und faſt geräuſchlos, aber langſam; deswegen können ſie zwar hoch und weit ſtreichen, aber keinen fliegenden Vogel erhaſchen.

Die Buſſarde ſehen und hören ſehr gut, ſind ſcheu und wandern meiſt in Geſellſchaft. Sie ſind träge, werden ſehr fett, nähren ſich von Säugethieren, Amphibien und Inſekten, im Nothfalle von Aas, und ſitzen lange, aber nicht immer, in zuſammengekauerter Stellung auf einem Baume oder Steine, theils um von einer Mahlzeit auszuruhen, theils um auf Beute zu lauern.

Sie haben zwei kleine Blinddärme.

Der rauchfüßige Buſſard. Falco lagopus, L.

Artkennzeichen.

Bis auf die Zehen befiederte Fußwurzeln.

Kurze Beſchreibung.

Das Männchen.

Wachshaut und Zehen dunkel=zitronengelb, Augenſtern braun, Stirn weiß, Kopf, Nacken und Hinterhals braun mit Weiß gemiſcht, am Nacken am hellſten, hinter den Augen ein ſchwarzbrauner Strich; Rücken und Oberflügel ein Gemiſch von Schwarzgrau, Grauſchwarz, Weiß und Roſtfarbe; die Schwingenſpitzen grauſchwarz, der Schwanz an der Wurzel weiß mit drei bis vier ſchwarzen Querbinden vor der grauweißen Spitze, zwiſchen dieſen braungrau. Kehle weiß, ſchwarzgrau geſtrichelt; Hals, Kropf und Oberbruſt ſchwarz oder ſchwarzbraun, jede Feder mit weißer Kante; Unterbruſt, Bauch und After weiß mit ſchwarzbraunen Schäften und Querflecken. Um die Hoſen ſind die Seitendeckfedern braun, die Schienbeine mit ihren ſehr langen Hoſen, wie die Fußwurzeln, weißgrau, oder gelbgrau mit ſchwärzlichen und braunen Querflecken; Unterſchwanzdeckfedern meiſt rein weiß.

Länge: 23 bis 25 Zoll, Breite: 4 Fuß 8¼ bis 11 Zoll, Gewicht: 1 Pfund 24 Loth bis 2 Pfund 4 Loth.

Das Weibchen.

Kopf weiß, ſchwarzbraun geſtrichelt, eben ſo der Nacken und Hinterhals; Rücken und Oberflügel

wie beim Männchen, Schwanz weiß, mit einer oder zwei, ganz ſelten fünf braunen oder ſchwarzbraunen Binden vor der grauen Spitze; Kehle, Gurgel und Kropf weiß mit braunen Längeflecken, die am untern Kropfe, doch gewöhnlich erſt auf der Bruſt herzförmig werden. Der Bauch entweder rein braun, zum Theil mit lichten Federrändern, oder nur auf den Seiten braun, in der Mitte weiß und braun gemiſcht; Schienbeine und Fußwurzeln wie beim Männchen, oder gelblichweiß mit herzförmigen braunen Flecken am Schienbeine.

Länge: 2 Fuß bis 2 Fuß 2 Zoll; Breite: 5 Fuß 1 bis 2 Zoll; Gewicht: 2 Pfund 4 bis 27 Loth.

Anmerkung. Wolf giebt die Länge des Weibchens zu groß an, wenn er ſie auf 2 Fuß 3 bis 4 Zoll pariſer Maß ſetzt; ſo groß habe ich ſie nie gefunden.

Da dieſer Vogel ſehr in der Farbe abweicht, und nirgends genau beſchrieben iſt, will ich ſeine verſchiedene Farbenzeichnung kurz angeben.

Ausführliche Beſchreibung.

Der rauchfüßige Buſſard ändert, wie die andern dieſer Familie, ſeine Farbe nur wenig nach dem Alter, ſondern artet aus, und zwar ſo ſehr, daß man nur wenige findet, die einander gleichen. Faſt immer habe ich die Männchen auf der Bruſt dunkler, als die Weibchen, und dieſe am Bauche weit dunkler, als die Männchen gefunden; auch haben die Männchen in der Regel mehr Binden auf dem Schwanze, als die Weibchen.

Das gewöhnliche Männchen ſieht ſo aus: der Schnabel iſt gleich von der Stirn an gebogen, ſchmal, mit ſtumpfem Rande, wenig bemerkbarem Zahne und großem, weit überhängendem Haken. Die Wachshaut iſt um die länglichrunden, wagerecht liegenden, größten Theils offenen Naſenlöcher ſehr ausgebogen, und verliert ſich unten im Schnabelrande. Der innere Schnabel iſt tiefgrau, ins Grauſchwarze ziehend; der Rachen grauröthlich, oder röthlichweiß; die Zunge fleiſchröthlich, oder weißlich, vorn ins Bläuliche übergehend, übrigens wie oben; der Winkel am Schnabel gelb. Die Augen ſind groß, durch einen ſtarken Augendeckknochen verwahrt, mit blauſchwarzem Augapfel und tiefbraunem Regenbogen. Die Zehen ſind kurz, hinten geſchuppt, vorn geſchildert, zitronen- oder wachsgelb, mit ſtarken, aber kurzen, ſehr gebogenen, ſpitzigen Nägeln. Die Stirn iſt weiß mit ſchwarzen Haaren und Schaftſtrichen; der dreieckige, ziemlich platte und breite Kopf tiefbraun, oder ſchwarzbraun, jede Feder mit weißem Saume, daher mit Weiß gemiſcht. Am Nacken iſt die Zeichnung lichter, am Hinterhalſe dunkler, weil da die Federn viel breiter ſind. Der Oberrücken iſt braun mit Roſtgelb und Weiß, was ſich an den Federkanten befindet, gemiſcht. Der Unterrücken und Steis einfach dunkelbraun; die längſten Oberſchwanzdeckfedern weiß, braun gebändert.

Der Flügel hat 27 Schwungfedern, von welchen die längſte, die vierte, einen Fuß mißt. Die 5 erſten ſind vorn ſehr ſchmal, ſchwach und wie alle andern ſehr biegſam, mit ſtumpfer Spitze; die folgenden der 1ſten

Ordnung abgerundet, bisweilen mit einer ſtumpfen Spitze; die 17 der 2ten Ordnung faſt gleich lang, breit und abgerundet; die letzten zugerundeten ausgenommen. Alle an der Wurzel weiß, dann tiefbraun, vorn ſchwarzbraun mit grauem Saume. Dieſes Tiefbraun nimmt immer mehr überhand, und erſtreckt ſich an den letzten 1ſter, an allen aber zweiter Ordnung faſt über die ganze äußere Fahne und die Spitze der innern. Ueber die Schwungfedern gehen drei bis vier grauſchwarze, auf dem Tiefbraun wenig bemerkbare Querbänder, die bei manchen Vögeln auf der äußern Fahne nur an den letzten Schwungfedern 1ſter, und erſten Schwungfedern 2ter Ordnung, bei allen aber auf der innern überall zu ſehen ſind. Die Schäfte ſind großen Theils weiß.

Die längſten Oberflügeldeckfedern ſind braun, oder ſchwarzbraun, oder ſchwarzgrau mit grauſchwarzen Bändern; die mittlern braun, ſchieferbraun oder braunſchwarz mit roſtbraunem oder weißgrauem Saume; die kürzern braun, roſtfarbig gekantet; die ganz kurzen weiß mit braunen Flecken, daher eine weiße Kante am Flügel.

Der Unterflügel iſt weiß, vorn mit braunſchwarzer Kante und ſchwarzgrauen Punkten und Bändern. Die längſten Unterflügeldeckfedern ſind auf der äußern Fahne ſchieferſchwarz, ſchiefergrau oder braunſchwarz, auf der innern gelblich; die mittlern weiß mit gelbbraunen Spitzen und Flecken; die kurzen gelblichweiß, oder weißgelb mit dunklern Schäften.

Die 12 Schwanzfedern ſind abgerundet, oft einige zugerundet, in der Länge wenig verſchieden, die längſten 10 bis 11 Zoll meſſend, bis zur Hälfte weiß,

an der Spitze grauweiß, oder weißgrau mit drei bis fünf ſchwarzen Binden von verſchiedener Breite; zwiſchen den zwei letzten iſt die Grundfarbe aſchgrau, oft roſtgelb angeflogen. Wenn vier oder fünf Bänder den Schwanz zieren, ſo ſind die nächſten an der Schwanzwurzel unvollkommen. Vor oder an der Spitze des Schwanzes endigen ſich die zuſammengelegten Flügel.

Die Zügel ſind weiß, mit ſchwarzen Haaren vorn um die Augen, deren tiefgrauer Augenlidrand mit ſchwarzen Haaren beſetzt iſt, ſchwarzgrau mit weißem Grunde.

Die Backen ſind grauſchwarz mit weißen Kanten, über ihnen ein ſchwarzgrauer Streif; die Kehle iſt weiß, ſchwarz geſtreift; die Gurgel, der Kropf und die Oberbruſt braun, oder ſchwarzbraun mit weißen Kanten und Flecken an der Wurzel, die das Dunkle dieſer Stelle etwas dämpfen. Die Unterbruſt und der Bauch reinweiß oder grauweiß, oder gelbweiß mit ſchwarzen Schäften und hin und wieder ſchwarzbraunen Querflecken, die unten oft bänderartig werden. Die Hoſendeckfedern ſind auf den Seiten des Bauches ſchwarzbraun, dunkler und lichter gefleckt. Die Schienbeine ſind 4½ Zoll hoch; ihre Hoſenfedern reichen bis auf die Zehen, und ſind wie die Federn an den Fußwurzeln graugelb, oder weißgrau mit braunen Querflecken. Der Unterſchwanz weiß mit ſchwarzen Bändern; die Unterſchwanzdeckfedern weiß, bisweilen braun gefleckt.

Dieſe Zeichnung haben faſt alle Männchen, die ich geſehen habe. Die alten Vögel zeichnen ſich vor den jungen faſt gar nicht aus; ſie ſind auf den Flügeln unreiner, weil ſie noch viele alte verſchoſſene Federn haben; denn

dieſe ſind erdgrau mit lichtern Spitzen, welche Farbe auch die alten Schwungfedern zeigen; dadurch wird der Flügel noch mehr gefleckt. Sonſt habe ich zwiſchen alten und jungen Weibchen durchaus keinen Unterſchied gefunden. Noch will ich zwei Hauptausartungen des Männchens anführen.

Ein 1½ Jahr altes Männchen meiner Sammlung hat folgende Farbe: Kopf wie gewöhnlich, nur dunkler, faſt ganz braunſchwarz; Nacken lichter, die Seiten des Nackens und der Hinterhals roſtfarbig mit ſchwarzen Strichen; Oberrücken ſchwarz, aſchgrau gewölkt; Unterrücken mattſchwarz; Schwungfedern wie gewöhnlich; Oberflügel rein braunſchwarz, wenig aſchgrau gewölkt und hin und wieder roſtgelb geſäumt.

Kehle grauſchwarz mit durchſchimmerndem weißen Grunde, durch ſchwarze Streifen vom Mundwinkel herab eingefaßt; Backen einfach tiefaſchgrau mit weißem Grunde. Gurgel, Kropf und Bruſt ächt einfarbig roſtbraun mit kaum ſichtbarem lichtern Saume an manchen Federn, und zwei großen ſchwarzbraunen Flecken, die neben der Bruſthöhle herablaufen.

Der Bauch gelblichweiß mit vielen dichtſtehenden, grauen und ſchieferſchwarzen Querflecken. Die Seiten um die Schienbeine braunſchwarz, aſchgrau und weißgebändert; die Hoſen roſtgelbgrau mit roſtbraunen Querflecken; die Fußwurzeln tiefgrau mit grauen Federkanten. Alles Andere wie gewöhnlich. Dieſer Vogel zeichnet ſich durch ſeine dunkle Farbe ſehr aus.

Zwei halbjährige Männchen, die ich beſitze, ſind eben ſo merkwürdig und ſehen ſo aus:

Die Stirn weiß, der Kopf, Nacken und Hinterhals weißlich mit ſchwärzlichen Längeflecken; der Oberrücken ſchwarzbraun, gelblichweiß gewölkt; der Unterrücken ſchwarzbraun; die Schwungfedern weit lichter, als gewöhnlich; die Oberflügel braun, weißgelb und roſtgelb gewölkt; Kehle und Backen weiß, wenig ſchwarz geſtrichelt; an den Seiten der Kehle ſind die ſchwarzen Striche häufiger; Gurgel, Kropf und Bruſt gelbweiß mit braunen, länglichen rundlichen und Schaftflecken. Der ganze Bauch bis zum After einfach braun, nur in der Mitte mit etwas Weißgelb hin und wieder. Die Hoſen und Fußwurzeln oben gelblich, unten weißlich mit braunen Längeflecken. Der Schwanz bis zur Hälfte weiß, dann braun mit zwei ſchwärzlichen Querflecken, die keine Binde bilden, vor dem tiefbraunen, breiten, nicht abgeſchnittenen Bande, auf welches die gelbgraue Spitze folgt. Ein ſolches Männchen hat viel Aehnlichkeit mit dem Weibchen, und iſt mir nur zwei Mal vorgekommen.

Das Weibchen.

Seine gewöhnliche Farbe iſt folgende: Die Stirn reinweiß, der Kopf, Nacken, Hinterhals, die Backen und Zügel weißlich mit braunen Längeflecken; vor den Augen bisweilen ſchwarzgrau. Der Ober- und Unterrücken ſchwarzbraun, erſterer mit roſtgelben oder weißlichen Federkanten; Schwungfedern und Ober-

flügel wie beim zuletzt beſchriebenen Männchen. Der Schwanz bis über die Hälfte weiß, vor der grauweißen Spitze mit einem ſchwarzbraunen Bande, an welches ſich einfaches Erdbraun anſchließt, das ſich nach und nach ins Weiße verliert; bisweilen iſt dieſes Braun ſtark mit Roſtgelb gedämpft, und mit einer oder zwei, ſehr ſelten vier ſchwärzlichen Querbinden oder Querflecken geziert. Kehle, Gurgel und Kropf weißlich, gelblichweiß oder grauweiß, mit einzelnen oder dichtſtehenden Längeflecken und Schaftflecken, die auf der Bruſt bei einigen herzförmig werden. Der Oberbauch weiß mit einzelnen braunen Quer- und Längeflecken; der Unterbauch braun mit etwas Weißgelb oder Gelbweiß gemiſcht, an den Seiten rein tiefbraun, am After gelblichweiß mit braunen Querbinden; die Hoſen und Fußwurzeln gelblichweiß oder gelblich, mit braunen Längeflecken bei einigen, und ſolchen Querflecken bei andern Vögeln. Der Unterſchwanz weißlich, mit einer oder zwei, ſehr ſelten fünf ſchwärzlichen Querbinden vor der graugelben Spitze und rein weißen Unterſchwanzdeckfedern.

Die Hauptausartungen des Weibchens, die ich geſehen habe, ſind folgende:

Bei einem Weibchen, einem alten Vogel in meiner Sammlung, iſt der Kopf, Nacken, Hinterhals, Rücken und ganze Oberkörper wie gewöhnlich, aber viel weißer, weil das Braune überall, auch auf dem Rücken mit Weiß gedämpft iſt. Der Schwanz wie gewöhnlich, nur wird das Weiß vor dem Braun gelb; die Kehle, Gurgel, der Kropf und die Bruſt

ſind weißlich, ſehr ſparſam mit braunen Schaft- und wenigen Längeflecken geziert. Der ganze Bauch einfach braun, was gegen das Weiße der Bruſt ſehr abſticht, am After aber mit Gelblichweiß gemiſcht. Die Hoſen graugelb mit braunen Querflecken und Schäften; die Fußwurzeln braun und graugelb gemiſcht; der Unterſchwanz graugelb mit ſchwärzlichem Bande vor der Spitze; die Unterſchwanzdeckfedern gelblichweiß mit wenigen braunen pfeilförmigen Flecken und Schaftſtrichen verſehen.

Ein anderes Weibchen hat folgende merkwürdige Farben:

Der ganze Oberkörper wie gewöhnlich, nur mit mehr Aſchgrau gewölkt, als bei den andern; Kehle und Gurgel wie gewöhnlich; die Bruſt aber und der Bauch weißlich mit braunen und ſchwarzbrauen Querflecken, die etwas unterbrochene Bänder bilden; das Braun zeigt ſich an den Seiten um die Schienbeine wie ſonſt.

Noch ein Weibchen ſieht ſo aus: Kopf, Nacken und Hinterhals wie gewöhnlich, nur dunkler; der Rücken ſchwarz mit Braun, Schiefergrau und Roſtgelb gemiſcht, welche Farbe auch auf den Oberflügeln herrſcht, was ein ſchönes, ſehr buntes Anſehen giebt. Die Schwungfed.rn wie gewöhnlich; der Schwanz bis weit über die Hälfte weiß, mit drei ſchönen ſchwarzen Querbinden, die nach der Spitze hin an Breite zunehmen, und zwiſchen welchen eine gelblichweiße und gelbgraue Farbe herrſcht, mit einer gelbgrauen Spitze geziert.

Kehle und Gurgel ſind weit dunkler, als gewöhnlich; der Kropf faſt ſo dunkel, wie beim Männchen, doch ſind die weißen Federränder breiter, die Bruſthöhle ſchön gelb; der Oberbauch gelblichweiß mit pfeilförmigen und herzförmigen braunen Flecken, die am Unterbauche Querflecken und ſchwarzbraun werden, auf den Seiten einfach ſchwarzbraun; Hoſen und Fußwurzeln ſehr dunkel, ſonſt nicht ausgezeichnet; Unterſchwanz weiß mit weißen Deckfedern und zwei vollkommnen, und einer nur hin und wieder ſichtbaren, ſchwärzlichen Querbinde.

Dieſes Weibchen war jung und im Dezember geſchoſſen. Auch beim Weibchen, wie beim Männchen, hat weder das Alter noch die Jahreszeit einen bedeutenden Einfluß auf die Farben; denn die, welche ich im Frühjahre hier erhielt, und die, welche Herr Schilling auf Rügen im Sommer ſah, weichen von den im Winter geſchoſſenen wenig ab; nur der gelbe Anflug wird, wie das Braune, bläſſer, und die weißen Federkanten werden ſchmäler, oder verlieren ſich ganz. Sein innerer Bau iſt ganz, wie er oben bei den Falken und Buſſarden beſchrieben wurde; nur muß bemerkt werden, daß ſeine Blinddärme kaum zwei Linien lang, aber ziemlich weit, alſo nicht warzenartig ſind.

Aufenthalt.

Der rauchfüßige Buſſard iſt bis jetzt in ganz Europa von der Lappmark an, in Afrika und Nordamerika, namentlich in Connektikut, geſehen worden. Er liebt ebene Gegenden, die Feldhölzer haben; in gebirgigen

Waldungen iſt er nie. Den Winter über wird er in allen großen Ebenen Deutſchlands häufig, in manchen noch zahlreicher, als der Mäuſebuſſard angetroffen. Dieß iſt namentlich der Fall bei Gotha und Altenburg. Er kommt bei uns im Oktober und November an, und verläßt uns im Februar und März wieder; doch habe ich ihn im April noch an den Ufern der Teiche bemerkt. Herr Schilling ſah ihn auf Rügen im April ſehr zahlreich durchziehen, und fand ihn auch im Sommer 1818 dort einzeln; auf der nahen pommerſchen Küſte aber nirgends. Ich vermuthe daher, daß er auf dem feſten Lande Deutſchlands den Sommer hindurch nicht bleibt. Darin werde ich um ſo mehr beſtärkt, da Herr Schilling in dem warmen Sommer 1819 auch nicht einen einzigen rauchfüßigen Buſſard auf Rügen fand. Es wird dadurch ſehr wahrſcheinlich, daß das ſehr kalte Frühjahr 1818 dieſen Raubvogel auf Rügen zurück hielt, da er bei warmer Frühlingswitterung weiter nördlich zieht. Er wandert im Winter hin und her, und verläßt Deutſchland ſelbſt nicht bei hohem Schnee und ſehr ſtrenger Kälte.

Betragen.

Er hat in ſeinem ganzen Weſen viel Aehnlichkeit mit dem Mäuſebuſſard; denſelben Flug, nur ſteigt er noch höher und ſchwebt noch mehr; dieſelbe Stimme, dieſelbe Art, ſeinem Raube auf Bäumen, Steinen und andern erhabenen Orten, auch auf der Erde aufzulauern und ihn zu fangen; dieſelbe Trägheit nach eingenommener Mahlzeit, daher dieſelbe Anlage zum Fettwerden; die-

ſelbe Scheuheit und Liſt, denſelben Haß gegen den Uhu u. ſ. w. Er ſitzt oft zuſammengedrückt mit hängenden Federn; oft aber auch aufgerichtet mit ſchlankem Anſehen. Herr Schilling ſah ihn auf Rügen, auch im Sommer, gewöhnlich auf den äußerſten Spitzen der Weiden, ſo daß ihn die ſchlanken Zweige kaum tragen konnten. Auf der Krähenhütte erſcheint er oft, läßt ſein dem Mäuſebuſſard ähnliches Geſchrei ertönen und bäumt gut auf.

Nahrung.

Dieſe beſteht hauptſächlich aus Mäuſen; des Winters frißt er faſt nichts Anderes. Deswegen gab ihm der Schöpfer die kurzen Zehen und die ſtarken ſcharfen Nägel, damit er ſeinen kleinen Raub gut halten kann. Er fliegt, um die Mäuſe zu fangen, langſam, hoch und niedrig über die Erde hin, ſtürzt ſich, wenn er eine erblickt, herab und ergreift ſie. Doch lauert er auch ſitzend beſonders auf der Erde, indem er ſich nach allen Seiten hin umſieht, auf ſeinen Raub, und nimmt weg, was ihm nahe kommt. Außer den Mäuſen frißt er Ratten, Hamſter, angeſchoſſene oder kranke Feldhühner und andere ermattete Vögel, Schlangen und, vorzüglich in der warmen Jahreszeit, Fröſche. Um dieſe zu erlangen, ſitzt er Stunden lang an dem Ufer eines Teiches; kömmt einer hervor, dann fliegt er hinzu und fängt ihn ſogleich. Die Knochen und Haare der gefreſſenen Thiere giebt er in Gewöllen wieder von ſich. Er frißt für ſeine Größe nicht viel, und wird doch im Winter ſehr fett.

Fortpflanzung.

Ich zweifelte ſonſt immer, daß er in Deutſchland niſte, weil Niemand ſichere Nachricht von ſeinem Horſte geben konnte; auch Naumann, der ſchon ziemlich nördlich und in einer für dieſen Raubvogel ſehr bequemen Gegend wohnt, erwähnt Nichts davon. Endlich wurde ich durch Herrn Schillings Reiſen auf Rügen, und durch ſeinen unermüdlichen Eifer für die Vogelkunde aus meiner Unwiſſenheit geriſſen. Er ſah nicht nur dieſen Vogel, wie ſchon erwähnt, im Sommer 1818 einzeln auf Rügen, ſondern war auch ſo glücklich, ſeinen Horſt zu finden. Dieſer ſtand auf einer mäßig hohen Buche (ganz hohe Buchen giebt es dort nicht) da, wo ſich der Stamm in mehrere Hauptäſte theilt, und war einem Horſte des Mäuſebuſſards ziemlich ähnlich. Er hatte eine Unterlage von ſtarken Zweigen, die nach innen immer dünner wurden; war groß, flach, in der Mitte etwas vertieft, oben mit weichen Stoffen belegt, und enthielt zwei, am 3ten Mai ſtark bebrütete Eier. Dieſe ſind größer, als die des Mäuſebuſſards, 2 Zoll 5 Linien lang und 1 Zoll 10 Linien breit, alſo weder rundlich noch länglich, ſondern mitten inne ſtehend; doch länger als die des Mäuſebuſſards. Das eine Ei jenes Neſtes iſt oben zugerundet, unten mit ſtumpfer Spitze; ein anderes aus einem andern Horſte oben und unten, nur hier etwas mehr, zugerundet; beide glattſchälig, viel glätter, als die vom Mäuſebuſſard, mit ziemlich kleinen Poren. Das eine, welches bebrütet war, auswendig weißgrau, auf der einen Seite etwas graugelb beſchmutzt, überall mit verwaſchenen, lehmgrauen, unordentlichen Längeflecken und Punkten

beſetzt, die wie darauf geſchmiert ausſehen. Am ſtumpfen Ende ſind dieſe Flecken dichter neben einander und größer. Das unbebrütete ſieht weit ſchöner aus; es iſt grauweiß, ſchwach ins Bleichblaue ziehend, am ſtumpfen Ende mit lehmfarbigen Flecken, die aber doch den Grund durchſchimmern laſſen, und bald heller, bald dunkler, aber verwaſchen ſind, bedeckt. Weiter herunter werden dieſe Flecken meiſt Längeflecken, unten faſt lauter Striche, ganz bleich lehmgrau und ſo fein und verwaſchen, daß man ſie an manchen Stellen kaum erkennen kann. Inwendig hat das unbebrütete eine ſchöne lichtgrüne, das bebrütete aber eine grüngraue Farbe. Das alte Weibchen war beim Horſte weit ſcheuer, als der Mäuſebuſſard, es flog ſchon fort, als Herr Schilling noch funfzig Schritte vom Neſte entfernt war, und kam nicht wieder zurück, obgleich mein Freund lange im Hinterhalte beim Horſte darauf wartete. Auch zu der Zeit erſchien es nicht, als die Eier ausgenommen wurden. Die Jungen ſind mit ganz rein weißen Pflaumenfedern bedeckt, und werden wie die des Mäuſebuſſards gefüttert und auferzogen; doch ſah Herr Schilling die Jungen nicht ſelbſt.

Jagd und Fang.

Da der rauchfüßige Buſſard ſehr ſcheu iſt, hält es ſchwer, ſelbſt beim Horſte, ihn zu ſchießen. Man muß ſich verborgen an ihn anſchleichen, oder ihn da erwarten, wo er Nachtruhe hält, oder im Fluge herab ſchießen. Am Leichteſten bekommt man ihn auf der Krähenhütte, wo er, wie ſchon erwähnt, oft erſcheint und gut aufbäumt. In den Raubvögelfallen wird er ſehr oft gefangen.

Feinde.

Dieſe ſind die Krähen und Elſtern, welche ihn mit Geſchrei verfolgen und heftig auf ihn ſtoßen; auch ſah ich gewöhnlich geſtaltete Schmarozerinſekten auf ihm. Eingeweidewürmer habe ich nicht in ihm gefunden.

Nutzen und Schaden.

Durch Vertilgung der Feldmäuſe wird er für den Landbebauer eine wahre Wohlthat, und ſollte deswegen, wenn er auch zuweilen ein eßbares Thier fängt, geſchont werden; zumal da er bei uns im Sommer an dem jungen Geflügel und den jungen Haſen keinen Schaden thut.

Der Mäuſebuſſard. Falco buteo, Linn.

Artkennzeichen.

Ein ſchmaler, ſchwacher, hoher Schnabel, ein wenig gewölbter, faſt dreieckiger Kopf; ſtarke, mit kurzen Zehen und ſtarken, ſehr gekrümmten Nägeln verſehene, faſt nackte Fußwurzeln, und zehn bis vierzehn dunkle Querbinden auf dem mäßig langen Schwanze, vor oder an deſſen Ende ſich die Schwingen kreuzen.

Anmerkung. Ich fühle das Weitſchweifige dieſer Kennzeichen wohl; aber bei der außerordentlichen Verſchiedenheit der Buſſarde in der Farbe, ja ſogar in der Geſtalt, iſt es mir, ob ich gleich etliche dreißig Stück vor mir habe, doch nicht möglich, beſſere Unterſcheidungszeichen anzugeben. Denn auch die Verhältniſſe einzelner Theile, zu denen man wohl bei großen Farbenabänderungen ein und derſelben Art ſeine Zuflucht nehmen kann,

ſind bei verſchiedenen Mäuſebuſſarden ſehr verſchieden. Bechſteins Kennzeichen ſind ſchon um deswillen unrichtig, weil er die braune Weihe, falco fuscus, und den weißen Mäuſebuſſard, falco albidus, von buteo trennt; aber auch die Angabe, daß der Bauch unordentlich gewellt, und der Schwanz mit zwölf Querbinden geziert ſey, paßt nur auf einige, nicht auf alle Vögel dieſer Art.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Ich kenne, außer dem Kampfſtrandläufer, tringa pugnax; keinen deutſchen Vogel, der ſo außerordentliche zufällige Farbenverſchiedenheiten darböte, als der Mäuſebuſſard. — Man findet ihn mit dem tiefſten Dunkelbraun, mit Lichtbraun, mit Graubraun, mit Weiß und allen Miſchungen dieſer Farben bezeichnet. Die Farbe der Fußwurzeln iſt bald dunkel- bald blaß-zitronengelb, bald ſchwefelgelb; der Regenbogen im Auge bald braun, bald lichtbraun, bald nußbraun, bald graubraun, bald braungrau, bald weißgrau. Doch haben alle Mäuſebuſſarde die oben angeführten Kennzeichen, und außer ihnen ſchwache, biegſame, vorn dunkelbraune oder ſchwärzliche Schwungfedern, abgeſtumpfte Flügel, einen kurzen dicken Hals und einen im Winter ſehr ſtark beſiederten Körper. Auch befinden ſich bei allen an den Augenlidern $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien lange, dicht an einander ſtehende ſchwarze Wimpern.

Die Länge des Männchens iſt 1 Fuß $9\frac{1}{2}$ bis 11 Zoll, wovon der Schwanz 9 bis 10 Zoll, der Hals aber $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt. Die Breite iſt 4 Fuß 2 bis 6 Zoll, wovon auf die längſte Schwungfeder 11 Zoll

kommen. Bechſtein giebt die Länge und Breite des Männchens viel zu groß an, wenn er ſagt, das Männchen ſey 2 Fuß 3 Zoll lang, und 5 Fuß breit; dieß iſt nie der Fall.

Das Männchen wiegt, nachdem es mager oder fett iſt, 1 Pfund 8 Loth bis 2 Pfund 2 Loth.

Das Weibchen iſt 1 Fuß 11 Zoll bis 2 Fuß 2 Linien lang, 4 Fuß 6 bis 9½ Zoll breit, und wiegt 2 Pfund 3 bis 16 Loth. Naumann, der aber nebſt Wolf das Beßte über dieſen Vogel geſagt hat, irrt alſo, wenn er behauptet, Männchen und Weibchen des Mäuſebuſſards ſeyen in der Größe nicht verſchieden.

Ausführliche Beſchreibung.

Allen Abänderungen des Mäuſebuſſards ſind folgende Beſtimmungen gemein: Der Oberſchnabel mißt im Bogen 1 Zoll 5 bis 7 Linien, wovon der Haken 2 bis 3 Linien wegnimmt; der Unterſchnabel, vom Winkel bis vor, 1 Zoll 3 bis 5 Linien; die Schienbeine ſind 4 Zoll 3 bis 6 Linien; die Fußwurzeln 3 Zoll bis 3 Zoll 3 Linien; die Mittelzehe mit dem Nagel 2 Zoll 2 bis 5 Linien, ohne Nagel 1 Zoll 5 bis 8 Linien; die Hinterzehe mit dem 12 bis 14 Linien meſſenden Nagel 1 Zoll 9 bis 11 Linien lang. Dieſe Maße ſind vom Männchen; beim Weibchen ſind ſie etwas größer: bei dieſem mißt der Rumpf 6 Zoll 11 Linien bis 7 Zoll, und der Schnabel 3 Zoll 5 Linien.

Der Schnabel iſt ſchmal, hoch, mit der Stirn bald in gleicher Höhe, bald etwas höher, bald etwas tiefer anfangend; vom Urſprunge an bald ſtark, bald

wenig gekrümmt; vorn, bisweilen gleich vom Rande der Wachshaut an, im Halbkreiſe gebogen. Die obere und untere Kinnlade iſt inwendig ſehr hohl, mit wenig ſcharfem, oft ſchneidendem Rande. Der Zahn iſt ſchwach ausgeſchweift, bald mehr, bald weniger deutlich, und oft gar nicht vorhanden. Der Schnabel iſt hornbraun oder hornſchwarz, an der Spitze allemal dunkler, gewöhnlich ſchwarz. Die Wachshaut iſt auf dem Schnabelrücken etwas eingebogen, um die Naſenlöcher gewöhnlich, doch nicht immer, ausgebogen, läuft dann nach hinten und geht bis zum Schnabelende herab, oder verliert ſich in der Oberfläche des Schnabels; ihre Farbe iſt bald dunkel- bald blaß-zitronen-, bald ſchwefelgelb. Der Rachen iſt verſchieden gefärbt: bald roſenroth, bald fleiſchroth, bald lichter, bald dunkler; eben ſo die Zunge, die aber unten immer bläulich und vorn bisweilen hornfarbig ausſieht. Die Naſenlöcher ſind rundlich oder eirund, vorn bisweilen ſpitzig und oft zum Theil mit Haaren bedeckt.

Die Fußwurzeln ſind den vierten Theil über die Ferſe befiedert, vorn geſchildert, auf den Seiten geſchuppt; die Zehen gewöhnlich nur am vorderſten Gelenk, bisweilen auch weiter geſchildert, übrigens geſchuppt, unten ſehr rauh; die äußere und mittlere durch eine 2 bis 3 Linien breite Spannhaut verbunden. Die Nägel ſind ſtark, ſehr gekrümmt, ziemlich kurz, unten faſt flach mit ſcharfem Rande und feiner Spitze, von Farbe ſchwarz, oder hornſchwarz, oder tief-hornbraun.

Die Flügel ſind ſtumpf, vorn faſt abgerundet, im Ganzen breit; ſie beſtehen aus 24 Schwungfedern, 10

der 1ſten, von denen die vierte die längſte iſt, und 14 der 2ten Ordnung. Alle dieſe Federn ſind breit, die 4 erſten fallen in der Breite nach und nach, und um die Mitte ihrer Länge in einem faſt rechten Winkel auf der innern Fahne ſo ab, daß ſie nur halb ſo breit bleiben. Alle der 1ſten Ordnung endigen ſich in einem ſpitzigen Winkel, oder ſind abgerundet, und nehmen in der Länge ſtufenweiſe ab; ſind aber weder lang noch ſtark, ſondern ziemlich kurz und biegſam. Alle Schwungfedern der 2ten Ordnung ſind abgerundet, ſelten vorn etwas ſpitzig, breit und faſt von gleicher Länge.

Die Achſelfedern ſind abgerundet und mäßig lang. Die meiſten Schwungfedern 1ſter, und alle 2ter Ordnung haben auf dem weißlichen Grunde der innern Fahne 6 bis 8 dunkle, gewöhnlich braune Querbinden, die 4 erſten, faſt bis vor, weißliche Schäfte.

Der Schwanz hat 12 breite abgerundete Federn, die in der Länge gewöhnlich wenig, doch bisweilen merklich (abgerundeter Schwanz) verſchieden ſind, 10 bis 14 ſchmale dunkle Querbinden, und eine gelbliche, gelbbraune, gelbgraue oder hellgraue 3 bis 4 Linien breite Spitze haben.

Der innere Bau, die Beſchaffenheit des Rachens, Gaumens, der Zunge, des weiten Schlundes, der Luftröhre, des Magens, der Gedärme, der Lunge und aller übrigen Theile, wie auch die ganze Geſtalt des Körpers, bietet nichts Merkwürdiges dar, ſondern iſt ganz, wie ſie oben beſchrieben wurde. Die Blinddärme ſind ganz kurz und eng, und zeigen bisweilen einen großen Unterſchied; denn der

linke iſt oft etwas kleiner, als der rechte. Die großen Augen haben am Knochenring feſte und ſtarke Schuppen, die an der Zahl verſchieden ſind; bei einem Buſſard fand ich an einem Auge 15, an dem andern 16 Schuppen. Beide Augen wiegen $\frac{2}{8}$, und die ganze Maſſe des Gehirns $\frac{1}{4}$ Loth.

Dieſes iſt allen Mäuſebuſſarden gemein. Die Hauptfarbenverſchiedenheiten dieſer Vögel ſind ſo beträchtlich, daß man ihnen billig verſchiedene Namen geben muß; ſie mögen alſo heißen:

1) Der ſchwarzbraune Mäuſebuſſard.

2) Der braune, mit tiefbrauner, weißgeſtrichelter Bruſt, und weißem, braun in die Länge geſtreiftem Unterleibe.

3) Der hellbraune, mit hellbrauner Bruſt und weißlichem, ſchön braungewelltem Unterleibe.

4) Der braune mit herzförmigen Flecken auf der Bruſt (die ſogenannte braune Weihe, falco fuscus, Merrems und Beckers. Falco communis fuscus, Linn.)

5) Der braune mit weißem, faſt ungeflecktem Unterleibe und braunen Längeſtreifen an der Bruſt.

6) Der weißliche, (mit überall hervorſtechender weißer Farbe), falco albidus.

Von allen dieſen Hauptveränderungen beſitze ich Männchen und Weibchen, und alle meine dreißig Buſſarde, ſo wie die, welche ich geſehen habe, paſſen zu einer oder der andern dieſer Abtheilungen, obgleich manche von

ihnen von einer zu den andern den Uebergang machen. Alle dieſe Vögel ſind aber gewiß nur eine Art; nicht nur, weil ſie ſich, obgleich die ähnlich gezeichneten gewöhnlich zuſammen halten, unter einander begatten, (denn dieß thun auch die Raben- und Nebelkrähen, corvus corone et cornix), ſondern auch, weil ſie in ihrer Lebensart, in ihrem Betragen und Weſen völlig gleich, und weil alle ihre Unterſcheidungszeichen von Kleinigkeiten hergenommen ſind, und eine ſtrenge Prüfung nicht aushalten, wie ſich bei näherer Beſchreibung der verſchiedenen Spielarten der Buſſarde ergeben wird.

1) Der ſchwarzbraune Mäuſebuſſard. Dieſer ſcheint mir der Stammvater aller übrigen Buſſarde zu ſeyn; nicht nur, weil er am häufigſten vorkommt, ſondern auch, weil er gewöhnlich am Größten und Stärkſten iſt, und weil die Erfahrung lehrt, daß alle Thiere, beſonders die Vögel, faſt immer in helle, aber äußerſt ſelten in dunkle Farben ausarten. Die ſchwarzen Feldlerchen, alauda arvensis, und andere in ähnliche Farben ausgeartete Vögel ſind faſt immer Stubenvögel, die erſt durch zu hitziges Futter eine ſo dunkle Zeichnung erhalten haben. In der Freiheit iſt mir von Ausartung in dunkle Farben aus eigner Erfahrung, nur ein Beiſpiel von einer faſt ganz ſchwarzen Elſter, corvus pica, und von einem am Bauche ſchwarzgefleckten Hausſperling, fringilla domestica, den ich ſelbſt beſitze, bekannt.

Der ſchwarzbraune Mäuſebuſſard hat eine dunkelgelbe Wachshaut und Fußwurzeln, und braungeringelte Augen, welche ſchon in der Jugend ſehr dunkel ausſehen. Dieſer ganz dunkle Regen-

bogen im Auge unterſcheidet den ſchwarzbraunen Buſſard ſchon im Horſte. Im Julius 1818 erhielt ich zwei Junge dieſer Art; der eine hatte lichtbraune, ins Weißgraue ſpielende, der andere braune Augenringe; jener wurde einer von den ſogenannten braunen Weihen, und dieſer ein ächt ſchwarzbrauner Mäuſebuſſard. Er hat, wie die übrigen ſeiner Abtheilung, folgende Zeichnung: Kopf, Nacken und der ganze Oberkörper iſt tiefbraun, oft ſchwarzbraun, gewöhnlich mit dunklern Schäften, nach der Mauſer mit roſtgelblichen ſchmalen Federkanten, und zuweilen roſtgelben Flecken auf den Oberflügeln. Der Schwanz hat zwiſchen den ſchwärzlichen Querbinden eine tiefaſchgraue oder aſchgraubraune, hin und wieder roſtbraune, oder mit Roſtgelb vermiſchte Farbe; die Schwungfedern ſind ganz ſchwarzbraun, faſt ſchwarz, auf der innern Fahne mit der oben angegebenen Zeichnung. Die Kehle und Bruſt iſt braun, tief- oder ſchwarzbraun, an der Kehle mit Grau gemiſcht, und die Bruſt bisweilen mit roſtgelben Federkanten. Der Bauch weißlich, nach der Mauſer etwas gelblichweiß angeflogen, mit ſchwarzbraunen oder braunen Querbinden und Flecken oft ganz bedeckt; um die tief-, oder roſt-, oder ſchwarzbraunen Hoſen dieſen gleichgefärbt. Die Jungen haben auf dem Rücken und an der Bruſt breitere Federkanten, am Bauche kurz nach dem Ausfliegen eine gelblichweiße Grundfarbe, ſelten ſchöne Querbinden, ſondern faſt immer unordentliche, oben breite, unten ſchmale Flecken, auf dem Unterkörper und an den langen Hoſen gewöhnlich roſtbraune Kanten.

2) Der braune mit tiefbrauner, weißgeſtrichelter Bruſt.

Die Wachshaut, Fußwurzeln und Regenbogen heller, als beim vorigen; der Kopf, Hinterhals, Rücken und die Oberflügel braungrau oder erdbraun, auf dem Nacken mit durchſchimmerndem Weiß, auf den Flügeln, und nach der Mauſe auf dem übrigen Oberkörper, mit weißgrauen oder lichtgrauen Federkanten. Die Schwung- und Schwanzfedern bläſſer, als beim ſchwarzbraunen, letztere gewöhnlich mit dunklern, regelmäßigen, oft aber bläſſen, kaum bemerkbaren und nicht ſelten mit ordentlich abgeſetzten Querbinden geziert. Unter vier Vögeln dieſer Ausartung, die ich beſitze, haben zwei deutlich abgeſetzte Querbinden. Die Kehle heller, als beim ſchwarzbraunen; alle Kropf- und Bruſtfedern erdbraun mit dunklern Schäften und weißlicher Einfaſſung, welche die Längeſtreifen bilden. Auf dem Bauche ſind auf weißlichem Grunde herzförmige uud längliche Flecken. Die Hoſenfedern ſind erdbraun, inwendig roſtgrau geſäumt.

Die Jungen haben roſtfarbig gefleckte und geſäumte Rücken- und Oberflügeldeckfedern, und einen gelblich angeflogenen Bauch.

3) Der hellbraune mit hellbrauner Bruſt und ſchön gewelltem Unterleibe.

Alle braunen Theile dieſes Vogels ſind ſtark mit Erd-, Licht- und Roſtbraun gemiſcht. Dieſe Farben zeigen ſich auf dem Hinterkörper und an der Bruſt; die hellern in Kanten und Flecken, die dunklern machen die Grundfarbe. Die Hoſen ſind lichtbraun, jede Feder

roſtfarbig geſäumt. Der Unterleib iſt weißlich, ſchön braun, oft roſtbraun gewellt. Alle dunkeln Farben haben, wie bei den vorigen und folgenden Ausartungen, einen ſchwachen Glanz, der im Sommer faſt verſchwindet.

Die Jungen erkennt man an den breiten lichten Federkanten des Rückens, und an den am Bauche oft unterbrochenen Querbinden; denn an der Spitze hat jede Bauchfeder kein Band, ſondern einen herzförmigen Fleck.

4) Der braune mit herzförmigen Flecken auf der Bruſt (die ſogenannte braune Weihe, falco fuscus.)

Der Rücken und die übrigen dunkelgefärbten Theile ſind braun, mit hell-roſtfarbigen Flecken und Federkanten und deutlichem Glanze; am Nacken und Hinterhals ſind die Federn gewöhnlich weiß geſäumt. Die Kehle iſt weiß, braun geſtrichelt; auf der weißen Bruſt ſind braune herzförmige, oder rundliche, oder eirunde, oft an einander, oft einzeln ſtehende Flecken und braune Federſchäfte; der Bauch iſt rein weiß, oben faſt ganz ungefleckt, unten mit mehr oder weniger braunen herzförmigen oder Querflecken geziert. Die Hoſen ſind auswendig hellbraun oder roſtfarbig, roſtgrau in die Quere gefleckt, inwendig roſtgrau, braun gewellt; der Schwanz iſt nur ſelten zugerundet, ſondern gewöhnlich kaum abgerundet zu nennen. Unter vier Vögeln dieſer Ausartung, die ich vor mir habe, hat nur einer einen zugerundeten langen Schwanz, bei den übrigen iſt er wie bei den andern Spielarten; an dem einen ſind die Querbinden über den Schwanz kaum erkennbar, an dem

zweiten wie gewöhnlich; an dem dritten ſind die Schwanzfedern ſchön roſtgelblich auf der innern, und roſtgrau auf der äußern Fahne, beſonders die mittlern faſt ganz roſtgelb mit ſchönen braunen, zum Theil abgeſetzten Querbinden; an dem vierten wie gewöhnlich.

Die Jungen dieſer Ausartung zeichnen ſich ſehr aus; denn der ganze Unterkörper von der Kehle bis zum After hat auf weißgelblichem Grunde die oben beſchriebenen Flecken; das Uebrige iſt wie bei den alten Vögeln. Die weißgelbliche Farbe des Unterkörpers geht ſchon im Winter in das Weiße über, indem die Federn ſich etwas abſtoßen und verſchießen.

Becker hält dieſen Vogel für eine eigne Art, und auch Bechſtein iſt nicht abgeneigt, ihm beizuſtimmen. Erſterer ſagt, er ſey weit ſchlanker, als der gewöhnliche Mäuſebuſſard, und die herzförmigen Flecken auf der Bruſt ſeyen charakteriſtiſch; und Letzterer giebt von der braunen Weihe folgende Kennzeichen an: „Der Schnabel hat nahe bei der Wachshaut „eine Vertiefung; die Zehen kurz, die Haupt„farbe kaſtanienbraun, der Schwanz zuge„rundet. Die Länge des Weibchens iſt 10½ Zoll (wahrſcheinlich 1 Fuß 10½ Zoll), des Männchens 1 Fuß 8 Zoll, „und ſeine Breite 3 Fuß 11 Zoll. Der Regenbogen im „Auge iſt rothgelb.“ Wären alle dieſe Angaben richtig, dann ſpräche viel dafür, die braune Weihe für eine eigene Art zu halten; zumal wenn das Weibchen des gewöhnlichen Mäuſebuſſards 2 Fuß 8 Zoll lang, und 5 Fuß 5 Zoll breit wäre, wie Bechſtein behauptet. Aber es findet ſich hierin viel Unrichtiges.

1. Iſt die Größe der ſogenannten Weihe der des gewöhnlichen Mäuſebuſſards ganz gleich; ja das Weibchen dieſer Spielart, welches ich beſitze, übertrifft an Größe alle Buſſarde, die ich geſehen habe.

2. Iſt der Regenbogen im Auge, ſo lange der Vogel lebt, nie rothgelb, ſondern hellbraun oder braungrau; nur wenn das Auge gefroren geweſen, erhält es einen rothgelben Augenring.

3. Iſt die Vertiefung auf dem Schnabel bloß zufällig; denn an allen meinen Stücken dieſer Spielart findet ſie ſich nicht.

4. Auch der zugerundete Schwanz iſt bei dieſem Vogel nicht weſentlich; von den meinigen hat ihn nur einer. Die braune Farbe, welche Bechſtein noch unter den Kennzeichen aufführt, iſt bei den meiſten Buſſarden anzutreffen.

Man ſieht hieraus, daß alle oben angeführten Artkennzeichen der braunen Weihe nicht Stich halten. Daß ſie wirklich zum Buſſarde zu rechnen ſey, beweiſen noch folgende Umſtände:

1. Man findet Spielarten von Buſſarden der andern Abtheilungen, deren Bruſtflecken faſt ganz herzförmig ſind.

2. Die braune Weihe iſt in der Lebensart, in ihrem Fluge, Geſchrei, Aufenthalte und Weſen den Buſſarden ganz gleich.

5) Der braune mit braunen Längeflecken auf der Bruſt.

Der Rücken und übrige Oberkörper iſt wie beim vorhergehenden, nur ſieht man am Kopfe und Nacken breitere weiße Federkanten; Kehle, Bruſt und

Bauch ſind rein weiß, erſtere entweder ganz ungefleckt, oder mit ſchmalen braunen Längeflecken geziert; die Bruſt hat auch Längeflecken, die aber breiter ſind, als an der Kehle, und ſich den herzförmigen der vorigen Spielart oft nähern, woraus man ebenfalls deutlich ſieht, daß jene Ausartung keine eigene Art ausmacht. Der Bauch hat längliche, und der After herzförmige braune Flecken, und zuweilen braune Schäfte an den Spitzen der Federn. Die Hoſen ſind braun mit roſtbraunen Kanten, oder weißlich mit braunen Bändern. Der Schwanz iſt wie gewöhnlich, bisweilen mit abgeſetzten Querbinden auf den mittelſten Federn. Unter ſechs Stücken dieſer Spielart, die ich beſitze, haben zwei abgeſetzte Schwanzbinden. Der Regenbogen im Auge iſt bei den Alten licht-graubraun, bei den Jungen weißgrau. Die Fußwurzeln, wie die Wachshaut, ſind blaßzitronengelb.

Die Jungen haben gewöhnlich auf dem Vorderkörper einen gelblichweißen Grund, und auf dem Rücken breitere roſtgelbliche Federkanten. Doch beſitze ich ein nicht lange ausgeflogenes Männchen, an welchem das Gelblichweiße faſt ganz ins Weiße übergegangen iſt.

6) Der weißliche Mäuſebuſſard (der weißliche Buſſard, falco albidus.)

Dieſe Spielart iſt die ſeltenſte, und wird von Vielen, auch von Bechſtein, für eine eigne Art gehalten. Er ſagt von dieſem Vogel Folgendes:

„Mit glatter, ſchwefelgelber Wachshaut, kurzen, „mittelmäßig ſtarken, ſchwefelgelben Fußwurzeln, wei-

„ßem, mit braunen Flecken beſetzten Körper, und einigen „mittlern Schwanzfedern, die auf gelblichweißem Grunde „ſchmale, dunkelbraune, jedoch am Schafte abgeſetzte „Querſtreifen haben. Ferner

„1) Die Wachshaut iſt glatt und heller; bei buteo „bucklich.

„2) Die Fußwurzeln heller und ſchmächtiger.

„3) Albidus hat ſchon im erſten Jahre gelbe Sterne.

„4) Der Kopf iſt kleiner und netter, als bei buteo.

„5) Albidus iſt ſtandhaft kleiner, als buteo.

„6) Die abgeſetzten Querbinden am Schwanze ſind „ein Hauptkennzeichen.

„Das Weibchen iſt faſt 2 Fuß lang und 4 Fuß 5 Zoll „breit; das Männchen iſt 3 Zoll kürzer und 4½ Zoll „ſchmäler."

In dieſen Angaben iſt Folgendes zu berichtigen:

1) Die Wachshaut iſt auch bei buteo bisweilen glatt, bei albidus bisweilen bucklich.

2) Die Fußwurzeln ſind nicht nur oft eben ſo ſtark, als bei buteo; ſondern bisweilen, wie an dem Weibchen in meiner Sammlung, ſtärker.

3) Albidus hat nie gelbe Sterne, ſondern weißgraue. Bechſtein ſah vielleicht an einem Vogel, der gefroren geweſen war, die Sterne gelb. Ich habe mehrere Stücke dieſer Spielart geſehen, und eins ſelbſt geſchoſſen, und immer die Sterne weißgrau gefunden. Naumann hat ſie in ſeinem ſchönen Werke ſehr richtig abgebildet; in der darmſtädter Ornithologie ſind ſie falſch.

6) Die abgeſetzten Schwanzbinden werden von Bechſtein als das Hauptkennzeichen des weißlichen

Buſſards angegeben; denn er weiß als Naturforſcher zu gut, daß geringe Abweichungen in der Größe, hellere Fußwurzeln, die beim Buſſarde mit der blaſſern Farbe immer blaſſer werden, unbedeutende Verſchiedenheiten der Wachshaut und ein kleinerer Kopf, keine Wichtigkeit bei Beſtimmung der Arten haben können. Alſo habe ich es auch, um zu beweiſen, daß albidus zu buteo gehört, mit dieſem letzten Kennzeichen hauptſächlich zu thun. Zuerſt eine kurze Beſchreibung dieſes Vogels.

Der weißliche Mäuſebuſſard iſt meiſt kleiner, oder vielmehr ſchmächtiger, als der gewöhnliche Buſſard; zeichnet ſich aber vorzüglich durch ſeine ſchwefelgelben Fußwurzeln, ſeine ſchwefelgelbe Wachshaut und ſeine weißliche Farbe aus.

Der Kopf iſt weiß, gewöhnlich mit braunen Längeſtreifen, bisweilen, doch ſelten, rein weiß; der Rücken und ganze Oberkörper iſt erdgrau mit weißen Flecken und Federkanten; die Schwingenſpitzen grauſchwarz; der Schwanz iſt an der Wurzel weiß, wird aber auf den äußern Fahnen der Federn weißgrau, ſogar aſchgrau, vorn braungrau mit ſchmalen ſchwärzlichen Querbinden, die an Zahl auf den verſchiedenen Federn verſchieden ſind; die innere Fahne bis zur Mitte milchweiß und ungebändert, dann gelblichweiß, vorn grau mit ſchmalen, Anfangs nicht durchgehenden Querbinden, die aber nicht mit denen der äußern Fahne in gleicher Linie laufen, ſondern gegen ſie abgeſetzt ſind, d. h. zwiſchen ihnen ſtehen. Doch giebt es Vögel dieſer Spielart, welche keine abgeſetzten Querbinden haben. Backen, Kehle, Bruſt, Bauch und Hoſen ſind

weiß, an dem Schnabelwinkel herab, an der Bruſt und um die Schenkel, bisweilen auch einzeln an der Kehle, mit erdgrauen oder erdbraunen länglichen Flecken, und in dieſen mit dunklern Schäften dichter oder dünner beſetzt. After und Unterſchwanz weißlich, letzterer nach der Spitze zu gelblichweiß mit durchſchimmernden dunkeln Querbinden. Doch ändert dieſer Vogel mehr oder weniger in ſeiner Zeichnung ab; denn man findet welche, die auf dem Rücken weiß und grau gefleckt, und am Vorderkörper faſt ganz rein weiß ausſehen; an andern iſt, beſonders im Herbſt und an den Jungen, von welchen ich einen flügg erhielt, alles Weiße gelb angeflogen. Uebrigens iſt in der Größe zwiſchen beiden Geſchlechtern der oben angegebene, in der Farbe aber kein weſentlicher Unterſchied.

Daß dieſer weißliche Buſſard keine eigne Art ſey, iſt ſchon aus dem oben Geſagten zu erſehen; denn ſein Kennzeichen, von den abgeſetzten Schwanzbinden hergenommen, iſt, wie ſchon Wolf richtig bemerkt, unſtatthaft, weil es ſich auch bei den andern Spielarten des Buſſards findet. Ich habe in den obern Beſchreibungen fünf Mäuſebuſſarde aus meiner Sammlung angeführt, welche alle die abgeſetzten Querſtreifen auf dem Schwanze haben; man ſieht hieraus, daß dieſes Abgeſetzte der Schwanzbinden nichts Weſentliches, ſondern etwas Zufälliges iſt. Sollte nun die weiße Farbe das Artkennzeichen abgeben, ſo geſtehen die Vertheidiger des weißlichen Buſſards, als eines Vogels eigner Art, ſelbſt, daß ſich weißliche Mäuſebuſſarde finden, und nennen dieſe falcones albescentes, welche ſich

aber hauptſächlich durch die Schwanzfedern von albidus unterſcheiden ſollen. Wie die Buſſarde in die weiße Spielart ausarten, ſehe ich recht deutlich an einem Vogel dieſer Art, den ich kurz beſchreiben will.

Es iſt ein Weibchen von gewöhnlicher Größe; der ganze Oberkörper iſt braun mit lichtern, am Nacken weißen Federkanten und gelblichweißen Flecken. Der ganze Unterkörper iſt weiß, am Kropfe und After gelblich angeflogen, an der Kehle und an der Bruſt braun gefleckt, wie auch um die Schenkel; der ganze Bauch rein weiß mit wenigen braunen Schäften und Flecken; die Hoſen ſind hinten braun, vorn weißgelb und ungefleckt; Augenring braungrau, Wachshaut und Fußwurzeln blaß-zitronengelb. Bei dieſem Vogel ſieht man deutlich, wie er halb weißer Mäuſebuſſard iſt; auf dem Vorderkörper iſt er es völlig, die dunklern Federn an den Hoſen und einige zu dunkel ausſehende kleine Stellen ausgenommen; denn ein Hauptkennzeichen der weißlichen Spielart des Buſſards, die weißen Schienbeine, hat er zum Theil an ſich. Dem Rücken, Schwanz und Schwingen nach iſt er Buſſard von der 5ten Abtheilung.

So viel iſt gewiß, daß der weißliche Buſſard mehr dem Norden, als dem deutſchen Boden angehört; ich habe einen einzigen Jungen in meinem Leben geſehen, im Herbſte aber dieſe weißliche Spielart auf dem Zuge, beſonders in großen Ebenen, z. B. in den flachen Gegenden Thüringens, öfters angetroffen.

Ich glaube durch dieſe auf eigne Beobachtung gegründete Beſchreibung, und durch die Verſicherung, daß

der weißliche Buſſard den andern Spielarten in ſeiner Nahrung, Lebensart und Stimme, in ſeinem Fluge, Betragen und ganzen Weſen völlig gleich kommt, zur Genüge bewieſen zu haben, daß falco albidus und buteo eine und dieſelbe Art iſt.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Mäuſebuſſard iſt durch ganz Deutſchland verbreitet und überall ziemlich häufig. Er lebt in Nadel- und Laubwäldern, Vorhölzern und tiefen Waldungen, und fliegt alle Tage auf das Feld, wo er ſich auf Bäume, Büſche, Säulen und Grenzſteine ſetzt. Er iſt in Deutſchland nach den Orten, wo er im Sommer wohnt, und nach den ſtrengern oder gelindern Wintern, bald Stand- bald Strichvogel. Die in tiefen Waldungen oder ſehr gebirgigen Gegenden ſich aufhaltenden ſtreichen im Winter in den Ebenen, wo ſie bleiben, ſo lange ſie Nahrung finden; die in flachen Gegenden den Sommer über ſind, verlaſſen ſie das ganze Jahr nicht, es müßte ſie denn ſehr tiefer Schnee und ſtrenge Kälte zum Wandern nöthigen, was nur ſelten geſchieht. Ihre Nachtruhe halten ſie in Wäldern, oder naheliegenden kleinen Hölzern. Aus dem Norden kommen im September und Oktober, auch im November, viele Buſſarde, entweder einzeln, oder in Geſellſchaft zu 10 bis 100 Stück, bleiben, wenn der Winter nicht zu ſtreng iſt, bei uns, und ziehen bei ſehr tiefem Schnee ſüdweſtlich.

Betragen.

Der Mäuſebuſſard iſt langſam und ungeſchickt, aber ſchlau und verſchlagen, beſonders wenn er andern Raub-

vögeln ihre Beute abnimmt. Er ſitzt gewöhnlich zuſammengedrückt und mit wenig anliegenden Federn; doch nicht immer, wie man behauptet. Ich habe mehrere zahm gehabt, und dieſe, wie die wilden, oft in ſenkrechter Stellung mit glatt anliegenden Federn geſehen. Sie ziehen dann gewöhnlich den einen Fuß an, ſo daß er von den Federn ganz bedeckt wird; dieß iſt aber nur der Fall, wenn ſie ganz in Ruhe ſitzen. Da der Buſſard wenig ſpitzige, aber breite, mit breiten, weichen und biegſamen Schwungfedern verſehene Flügel, und am ganzen Körper lange, lockere, mit vielen Dunen beſetzte, wenig glatt anliegende Federn hat: ſo iſt ſein Flug langſam, leicht, ſchwebend und faſt ohne alles Geräuſch. Im Frühjahr und Sommer fliegt er, wie es ſcheint, zu ſeinem Vergnügen hoch in der Luft, und beſchreibt Kreiſe mit ſolcher Leichtigkeit, daß man von unten nur ſelten eine Flügelbewegung bemerkt. Er ſpannt dabei den Schwanz wie einen Fächer, und die Flügel ſo weit aus, daß ſie vorn ganz ſtumpf werden. Während dieſes Spazierfluges und in der Paarungszeit, auch in Leidenſchaft, giebt er einen unangenehm, wie Hiäh, Wiäh klingengenden Ton von ſich, der weit gehört wird. Wenn die Krähen auf ihn ſtoßen, ſchreit er zuweilen gäck, gäck, gäck ſchnell hinter einander. Bei der Paarung fliegen gewöhnlich zwei Männchen einem Weibchen nach, umſchweben es in Kreiſen, und ſetzen ſich zuweilen auf kurze Zeit auf den Wipfel hoher Bäume.

Unter mehrern, die ich beſaß, hatte ich einen lange Zeit mit einem Taubenhabichte in der Gefangenſchaft auf einem geräumigen Bodenraume, und hier hatte ich viel-

fältige Gelegenheit, ſeine Liſt und Schlauheit zu beob=achten. Der Habicht war ein Weibchen, der Buſſard ein Männchen, jener alſo ziemlich noch ein Mal ſo groß, und mit ſeinen ungeheuern Waffen gegen dieſen ſehr furchtbar; dennoch widerſtand ihm der Buſſard nicht nur lange, ſondern ward Anfangs über ihn Herr. Sobald nämlich der Habicht zu freſſen bekommen hatte (er erhielt es gewöhnlich zuerſt), näherte ſich der Buſſard ganz behutſam von hinten, packte unverſehens mit dem einen Fange den Raub des Habichts und entriß ihm denſelben faſt jedes Mal. Späterhin aber lernte der Habicht ſeine Stärke kennen, und verſcheuchte, wenn er fraß, den herankommenden Buſſard durch ſeinen drohenden Blick und durch ſein furchtbares Geſchrei. Bekam der Buſſard ſeinen Fraß, dann lief er gewöhnlich darauf zu (denn er hüpft nicht, ſondern läuft ziemlich ſchnell und geſchickt), ergriff ihn, trug ihn eilig in einen Winkel und bedeckte ihn mit geſträubten Federn und ausgebreiteten Flügeln, um ihn den Augen des Habichts zu entziehen. Dann rupfte oder ſtreifte er das Thier, riß Stücken ab, die er mit Gierigkeit verſchlang, und fraß, wenn es ein Maulwurf oder ähnliches Säugethier war, den Balg hinterdrein. Die Knochen, Federn und Haare giebt er in Gewöllen wieder von ſich, was einige Natur=forſcher mit Unrecht läugnen. Zahm wurden die meini=gen nicht, ſelbſt der nicht, den ich lange hatte; denn dieſer griff, beſonders wenn man ihn neckte, ohne zu entfliehen, mit großer Geſchicklichkeit nach der Hand, die ihn beunruhigte, verwundete ſie oft und ſtieß dabei vor Aerger ein ſtarkes Geſchrei aus. Er hörte und ſah ſehr gut.

Naumann behauptet, der Buſſard nehme andern Raubvögeln, beſonders dem Wanderfalken, den Raub ab; ich bin nie ſo glücklich geweſen, dieſes ſelbſt zu ſehen, zweifle aber nach den an meinem zahmen gemachten Beobachtungen nicht im Geringſten an der Wahrheit dieſer Angabe.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung ſind Feldmäuſe, Maulwürfe und Fröſche, beſonders der braune Grasfroſch, rana temporaria, L.; dieſe letztern raubt er nicht nur, ſo lange ſie auf dem Lande ſind, ſondern er holt ſie auch nicht ſelten aus ihrem Winteraufenthalte hervor. Im Anfang des Decembers erhielt ich einen, der dieſe Grasfröſche im Magen hatte; ferner habe ich bei ihm gefunden Feldhühner, Regenwürmer und verſchiedene große Käſer, z. B. den glänzenden Laufkäfer, carabus hortensis, L. den Maikäfer, scarabaeus melalontha, Linn., u. dgl. Der letzte, den ich erhielt, hatte ein kleines Wieſel, mustela vulgaris, Linn., im Kropfe. Ob er Blindſchleichen, Eidechſen und Kröten freſſe, iſt mir nicht aus eigner Erfahrung bekannt. Feldhühner kann er ſelten erhaſchen, doch weiß ich im Winter mehrere Beiſpiele, daß Buſſarde welche gefangen haben; und ſelbſt im April erhielt ich einen, deſſen Kropf mit einem Feldhuhne augefüllt war. Am gefährlichſten iſt dieſer Vogel, wenn er Junge hat; denn dann findet man junge Haſen und Kaninchen in ſeinem Horſte; bei Langendembach, unfern der Orla, wurde vor einigen Jahren ſogar ein junges Reh darin angetroffen.

Wegen ſeiner Langſamkeit kann er Nichts im Fluge fangen; er ſitzt deswegen auf der Erde, ſieht ſich nach allen Seiten hin aufmerkſam um, ob eine Maus, ein Maulwurf, ein Froſch und dergl. hervorkomme, fliegt, oder läuft, wenn es nahe iſt, ſchnell hin und nimmt ſeinen Raub weg; die Regenwürmer lieſt er ordentlich vom Boden ab. Der Schöpfer hat ihm alſo ſeinen leichten, faſt ganz geräuſchloſen Flug verliehen, damit er ſeine Beute überraſchen und unverſehens ergreifen kann; denn hörten ihn die Thiere, die ihm zur Nahrung angewieſen ſind, von Weitem, ſo würden ſie ſich leicht durch die Flucht retten können. Man hat ihn immer wegen ſeiner Trägheit verſchrieen, und wohl iſt es wahr, daß ein Taubenhabicht oder Wanderfalke ein ganz anderes Leben beſitzt, als er; doch iſt ſeine Bequemlichkeit nicht ſo groß, als man glaubt. So ſagt Bechſtein, er fliege nicht eher auf, als bis ihn der größte Hunger treibe. Dieſes iſt aber falſch; er fliegt gewöhnlich früh nach ſeiner Nahrung aus, und ſetzt ſich erſt dann ſo ruhig auf Grenzſteine, Pfähle, Büſche, Bäume und dergl., wenn er eine gute Mahlzeit gehalten hat. Kommt ihm hier eine Maus, oder ein anderes zur Nahrung dienendes Thier in die Nähe, dann fängt er auch dieſes noch. Daß er wenig Hunger leide, ſieht man an dem vielen Fette, mit welchem ſein Körper den größten Theil des Jahres bedeckt iſt, ganz deutlich. Von dem Ende der Mauſer bis zur Paarungszeit, alſo vom Oktober bis zum März, habe ich ihn immer in Fett eingehüllt gefunden. Hierin iſt ihm unter allen mir bekannten deutſchen Raubvögeln nur der rauchfüßige Buſſard, falco lagopus,

ähnlich. Wäre er ſo träge, daß er, um auf Raub aus⸗zufliegen, den größten Hunger erwartete, dann könnte er nicht ſo fett werden. Gezähmt frißt der Mäuſebuſſard am liebſten Fröſche und Mäuſe, aber auch alles andere rohe, ſelbſt ſtinkende Fleiſch; gekochtes geht er nur bei großem Hunger an. Er verzehrt ſogar, in der Gefan⸗genſchaft durch langes Hungern dazu genöthigt, in Waſ⸗ſer geweichtes Brod.

Fortpflanzung.

Er brütet zu Ende Aprils und Anfang Mais, und wenn ihm die Eier genommen werden, bisweilen, doch ſelten, das zweite Mal im Junius; davon iſt mir vori⸗gen Sommer das erſte Beiſpiel vorgekommen.

Der Horſt ſteht in Laub⸗ und Nadelwäldern, doch mehr in Vorhölzern, als tiefen Waldungen, auf hohen Bäumen, nämlich auf Eichen, Buchen und vorzüglich auf Tannen; ſelten auf Fichten. Er iſt groß (wenig⸗ſtens zwei Fuß im Durchmeſſer), flach, auswendig aus ſtarken Zweigen gebaut, die nach innen dünner werden, und oben ganz fein ſind. Eine Ausfütterung von Moos, Haaren oder Wolle habe ich nicht in demſelben gefunden. Die Eier lagen jedes Mal auf dem ganz flachen Horſte in einer kleinen Vertiefung auf zarten dürren Reiſern. Die drei, ſelten zwei Eier, die man darin findet, ſind rundlich, auf beiden Enden faſt gleich abgeſtumpft, nur zuweilen mit merklicher Spitze, 2¼ Zoll lang und 1 Zoll 10 Linien breit; inwendig, wie die meiſten Falkeneier, grün, auswendig

1) kalkweiß, mit einzelnen lehmrothen unordentli⸗chen Flecken und Punkten überall beſetzt;

2) graukalkweiß, etwas ins Blauweiße ziehend, mit lehmrothen Flecken und Strichen, beſonders dicht um das ſtumpfe Ende, faſt kranzartig beſtreut;

3) von gleicher Grundfarbe mit rothbraunen und lehmfarbigen Flecken, Punkten und Strichen auf der Spitze beſäet;

4) bläulich-grauweiß mit verwaſchenen blauröthlichen, lehmgelblichen und lehmröthlichen, und deutlichen rothbraunen größern und kleinern Flecken und Punkten bald überall, bald am ſtumpfen, bald am ſpitzigen Ende unordentlich beſtreut;

5) von gleicher Grundfarbe mit wenigen lehmfarbigen Punkten beſetzt;

6) ganz ungefleckt, von grauweißer, kalkweißer, blau-grauweißer oder grau-gelblichweißer Farbe.

Am 26ſten Mai 1819 ließ ich einen Horſt dieſes Vogels beſteigen. Er ſtand etwa vierzig Ellen hoch auf einer Fichte, und war ſo um den Stamm derſelben herum gebaut, daß ihm inwendig die Rundung fehlte. Die äußern Stoffe waren wie bei den andern Horſten dieſes Buſſards; die innere Ausfütterung aber beſtand aus einigen, mit Moos bewachſenen, dürren Zweigen von Fichten und den Spitzen vieler Kiefernzweige, die etwas verdorrt waren; an denen man aber noch deutlich ſah, daß ſie mit dem Schnabel abgebiſſen waren. Es lagen auch viele Zeiſigfedern darin, woraus ſich, da der Horſt in dieſem Jahre erſt gebaut iſt, mit größter Wahrſcheinlichkeit ſchließen läßt; daß der Mäuſebuſſard auch Zeiſige frißt, und ſein Weibchen während des Brütens damit füttert.

Dieſer Horſt enthielt zu meiner großen Verwunderung nur ein, zum Auskriechen faſt reifes Ei, das noch warm in meine Hände kam, alſo keinem verlaſſenen Neſte angehörte. Es iſt etwas länglicher, als die andern, mit lehmgrauen, verwaſchenen und roſtbraunen deutlichen Flecken, beſonders am ſtumpfen Ende, wie beſtrichen.

Die verſchiedene Farbe der Alten bewirkt die verſchiedene Zeichnung der Eier nicht; ich habe oft in ein und demſelben Horſte ſehr verſchieden gezeichnete Eier angetroffen. Von der weißen Spielart habe ich noch keine Eier geſehen; aber ich bin feſt überzeugt, daß ſie keine andere Farbe haben, als die der übrigen.

Die Jungen ſind mit hell=aſchgrauer oder weißgrauer Wolle bedeckt, und nach den verſchiedenen Spielarten dunkler oder heller, an der Kehle weiß und hinten am Nacken mit einem weißen Fleck geziert. Auf dem Kopfe wird die Wolle zu wirklichen Haaren, welche lang, äußerſt fein und zart ſind, gerade in die Höhe ſtehen und dem Vogel ein ganz eigenes Anſehen geben. Der Schnabel iſt, wie die Nägel, horngrau; die Wachshaut, wie die Fußwurzeln, blaß=ſchwefelgelb, und die Augäpfel ſind bläulich; die ſie umgebenden Ringe nach den verſchiedenen Spielarten verſchieden, doch alle Mal undeutlicher, als bei den Alten. Ihre Art zu ſitzen, zu freſſen, zu wachſen, ſich zu vermauſern iſt ganz, wie oben angegeben wurde. Sie haben jung ein kickerndes Geſchrei, das ſie beim Freſſen hören laſſen; flügg ſtoßen ſie ſchon den widrigen Ton der Alten aus. Sie wachſen, mit dem Taubenhabichte verglichen, langſam, obgleich ihnen die Alten viel Futter zutragen; ſitzen

ausgeflogen mehrere Tage in der Nähe des Horſtes, und verrathen ſich leicht durch ihr Geſchrei, das ſie beſonders bei Annäherung der Alten hören laſſen. Wenn ſie flügg ſind, haben ſie die oben angegebene, nach den verſchiedenen Spielarten verſchiedene Farbe. Unrichtig iſt die Behauptung Bechſteins, daß bei den flüggen Jungen Männchen und Weibchen ſehr verſchieden wären. Haben ſie, wie gewöhnlich, Aeltern von ein und derſelben Spielart, dann ſind ſie ſich in der Farbe ſehr ähnlich, und weichen auch in der Größe wenig ab.

Feinde.

Die Krähen verfolgen die Buſſarde ſehr, ſtoßen auf ſie, und nöthigen ſie oft, ihre Zuflucht im Walde zu ſuchen; und auch hier noch beunruhigen ſie ſie durch großes Geſchrei. Auch die Schwalben und weißen Bachſtelzen fliegen ihnen mit Geſchrei nach. Ich habe drei wirklich verſchiedene Arten Läuſe auf den Alten, und auf den Jungen fliegende Vögelläuſe gefunden. Eingeweidewürmer habe ich nicht bei ihnen bemerkt.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſchwer zu ſchießen, und nicht anders zu bekommen, als wenn man ſie hinterſchleichen, oder mit der Büchſe erlegen, oder im Fluge herunter ſchießen, oder an dem Orte, wo ſie ihre Nachtruhe halten, oder ſonſt in einem Hinterhalte erwarten kann. Auf dem Vogelheerde finden ſie ſich, der Lockvögel wegen, bisweilen ein. Im Winter gehen ſie bei tiefem Schnee auf hingelegtes Aas, und können von einer Hütte oder einem

Schirme aus erlegt werden. Am Häufigſten und Leichteſten bekommt man ſie auf der Krähenhütte. Sie ſind diejenigen Raubvögel, die am öfterſten beim Uhu geſchoſſen werden; ſie ſind äußerſt feindſelig gegen ihn, ſehen ihn von Weitem, fliegen herbei und bäumen gut auf. Ein Bekannter von mir, dem ich viele Raubvögel verdanke, ſieht beim Eintreten in die Krähenhütte einen Mäuſebuſſard eine halbe Viertelſtunde weit hoch in der Luft ſchweben; kaum hat er ſich zum Schießen fertig gemacht, als dieſer ſchon ſein Geſchrei in der Nähe hören läßt, und gleich darauf auf der Krakel ſitzt.

Bei den Jungen können ſie geſchoſſen oder in Tellereiſen gefangen werden; doch ſind ſie hierbei weit vorſichtiger, als die Hühnerhabichte. In den Raubvogelfallen werden ſie im Winter ſehr häufig gefangen.

Nutzen und Schaden.

Das Fett des Buſſards giebt, wie Naumann richtig bemerkt, eine gute Lederſchmiere; ſein Fleiſch aber, das bei Lyon gegeſſen werden ſoll, kann wohl nur einem franzöſiſchen Magen zuſagen, für einen deutſchen iſt es nicht gemacht; es iſt zähe, hat einen widrigen Geruch, und wird durch das daran ſitzende Fett ganz ekelhaft und völlig ungenießbar. Durch ſeine Nahrung wird der Mäuſebuſſard, die Brutzeit ausgenommen, ſehr nützlich; er und ſein Verwandter, der rauchfüßige, reinigen oft ganze Felder von den ſie verheerenden Mäuſen, und deswegen ſollten ihre Fänge nirgends ausgelöſt werden.

Der Weſpenbuſſard. Falco apivorus, Linn.

Artkennzeichen.

Die Zügel ſind nicht mit Haaren, ſondern mit kleinen Federchen beſetzt.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Weſpenbuſſard unterſcheidet ſich von den andern Buſſarden ſowohl, als von allen andern deutſchen Falken, außer den Federn an ſeinen Zügeln, durch ſeinen ſchwachen, niedrigen, geſtreckten Schnabel; durch ſeine harten, oben locker aufliegenden, am Nacken und an der Kehle ſteifen Federn; durch ſeine ſehr langen Schwung- und Schwanzfedern, und durch ſeine kurzen halbbefiederten Fußwurzeln. Die Farbe iſt nicht nur nach dem Geſchlecht und Alter, ſondern auch durch Ausartung ſehr verſchieden, ſo daß er auch hierin von den übrigen Familienverwandten nicht abweicht.

Das alte Männchen zeichnet ſich durch ſeinen blaugrauen Vorderkopf, tiefbraunen Oberkörper, ſeinen lichtern Unterkörper und durch ſeine geringere Größe gar ſehr aus. Die Wachshaut iſt tiefbraun.

Das alte Weibchen hat einen braunen oder lichtbraunen Kopf und Oberkörper, ſchwärzliche Schwingenſpitzen und einen weißen oder roſtgelblich-weißen, braungefleckten und geſtreiften Unterkörper.

Die Jungen ſind in der Regel weit dunkler gefärbt, als die Alten; gewöhnlich iſt beim Männchen der ganze Körper braun oder kaffeebraun, an der Kehle und am Nacken lichter, überall mit ſchwarzen

Schäften; zuweilen mit gelblichem Nacken. Die Wachshaut iſt gelb. Beim Weibchen iſt die Farbe lichter, gewöhnlich licht- oder gelbbraun mit dunklerm Oberkörper, roſtgelblich-weißen Schienbeinen und roſtgelber Kehle; überall mit ſchwarzen Schäften und an der Bruſt mit ſolchen Schaftflecken.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen des Weſpenbuſſards mißt 22 bis 23 Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 10 bis 10½ Zoll kommen, und 4 bis 4¼ Fuß in der Breite, wovon die längſte Schwungfeder einen Fuß einnimmt. Der Rumpf mißt 6, das Bruſtbein 2, der Hals 3⅙, der Schenkel 2¼, das Schienbein 3½, die Fußwurzel 2⅙ und die Mittelzehe ohne Nagel 1⅔, mit dem Nagel 2¾ Zoll.

Das Weibchen mißt 25 bis 25½ Zoll in der Länge, und 4½ bis 4¾ Fuß in der Breite. Alles Uebrige iſt in demſelben Verhältniß größer.

Der Schnabel iſt lang geſtreckt, mittelmäßig ſchmal mit ſcharfem Rücken, ſchneidendem Rande und weit überhängendem Haken. Seine Länge beträgt von der Stirn bis vor 1 Zoll 5 Linien (wovon der Haken 3 Linien einnimmt), und vom Winkel bis zur Spitze 1½ Zoll. Die Wachshaut iſt meiſt um die ſchräg liegenden ritzartigen Naſenlöcher etwas ausgebogen und ſehr verſchieden gefärbt. Der innere Schnabel iſt oben und unten ſehr hohl, unten mit einem kaum merklichen Rande in ſeiner Mitte, von Farbe hornſchwarz.

Der Rachen iſt roſenroth, der Gaumen ſehr lang, gleich vorn etwas breit mit wenig hohem ungezahntem Rande, der ſich vor ihm vereinigt, bald darauf einen Buckel bildet und weit vor im Schnabel geht. Etwas entfernt neben ihm ſteht noch ein anderer Rand, der ſich gleich vor der Wachshaut im Schnabelrande verliert.

Die Zunge iſt wie bei den andern Falken, aber ungewöhnlich tief gefurcht, vorn etwas geſpalten, im Ganzen bleigrau, hinten und vorn dunkler; hinter dem weiten roſenrothen Kehlkopf ſteht ein ſchwarzbraunes Band, ein ähnlicher Fleck an den Seiten des Gaumens.

Die Augen ſind ſehr groß, ſtark gewölbt, an ihren Augenlidern, gleich vom Augenlidrand an, mit Federchen dicht beſetzt.

Die Schienbeine und Schenkel ſind mäßig ſtark, die erſtern mit langen, bis auf die Zehen reichenden Hoſenfedern beſetzt; die Fußwurzeln ziemlich ſtark, bis zur oder bis über die Hälfte befiedert, übrigens geſchuppt; die Zehen lang, ziemlich ſchwach mit etwas großen Ballen, hinten geſchuppt, vorn geſchildert, unten ziemlich rauh mit langen, ſchwachen, wenig gebogenen, doppelt gefurchten, pfriemenſpitzigen Nägeln. Durch dieſe und ſeine langen Zehen unterſcheidet er ſich ſehr von ſeinen Familienverwandten.

Der Flügel hat drei und zwanzig lange, ſchwache, biegſame und ſehr zerbrechliche Schwungfedern. Doch ſind die erſten vorn breiter, als bei den andern Falken; bis zur fünften oft mit ſtumpfer Spitze, oft aber auch wie alle folgenden, von der dritten und längſten an zugerundet, bei manchen an den hintern Federn auch

abgerundet. Der Flügel iſt weniger ſtumpf, aber biegſamer als bei den andern Buſſarden.

Die Schwanzfedern ſind ſehr lang und breit, ſchwach, biegſam, zerbrechlich, in der Länge etwas verſchieden (die erſte iſt oft 9 Linien kürzer, als die mittlere), vorn zugerundet. Alle Federn dieſes Vogels haben an der Wurzel viel Dunen, fühlen ſich aber an den Spitzen etwas hart und barſch an.

Das Weibchen.

Der Schnabel iſt hornſchwarz, der untere an der Wurzel etwas lichter, oft horngelblich, an der Wachshaut ſehr verſchieden gefärbt, in hohem Alter dunkelbraun, im mittlern gelbbraun oder horngelblich. Der Augapfel iſt blauſchwarz und der Regenbogen im hohen Alter hellgelb, wie auch der Schnabelwinkel; der letztere iſt auch in der Jugend gelb. Der ſchmale Kopf, der Nacken und Hinterhals iſt mit dunkelbraunen, auf dem Kopf kaum merklich roſtbraun geſäumten, ſchmalen, kurzen, ſteifen, oft vorn etwas ſpitzigen Federn bedeckt. Ganz alte Weibchen haben einen blaugrauen Anflug auf der Stirn.

Der Rücken und Oberflügel iſt braun mit grauem und lichtbraunem Saume an jeder Feder. Der Steis iſt in der Mitte lichtbraun mit grauen Federkanten; an den Seiten, wie an den längſten Schwanzdeckfedern, braun mit weißen Bändern.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind lichtbraun, die mittlern faſt graubraun, die längſten an der Spitze ſchwarzbraun; die der 2ten ächt braun, auf der

vordern Hälfte mit etwas Purpurglanz, alle vorn lichtgrau gekantet, an der Wurzel lichter, auf der innern Fahne großen Theils weiß mit drei ſchwärzlichen, weit von einander ſtehenden, unregelmäßigen, aber wenig ſichtbaren Binden, zwiſchen welchen die Federn oft braun gewäſſert ſind.

Der Unterflügel iſt grauweiß und weißgrau, mit brauner Spitze, an vielen Stellen braun gewäſſert und ſehr deutlichen braunen Binden.

Die Unterflügeldeckfedern an den Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind braun, an den längſten grauweiß, tiefbraun gebändert; die der 2ten Ordnung weiß mit breiten braunen Binden.

Der Schwanz iſt oben lichtbraun, auf der innern Fahne der Federn, nahe an der Wurzel, ſtark ins Weiße ziehend mit drei breiten, ſchwärzlichen, oder braunſchwarzen Querbinden, die aber ſehr verſchieden, bald nahe an der Wurzel, bald gleich weit von einander, bald in ungleicher Entfernung ſtehen, bald regelmäßig, bald abgeſetzt ſind, und eine Menge vollkommener und unvollkommener, deutlicher und verwaſchener gleichgefärbter Bänder zwiſchen ſich haben; doch befindet ſich gewöhnlich eine breite Hauptbinde vor der gelblichen Spitze.

Der Unterkörper iſt ſehr verſchieden gezeichnet; ich beſitze ein ſehr altes Weibchen, an welchem er folgende Farben hat:

Die Zügel und die Stellen rings um das Auge haben kleine, kurze, ſteife, wie Dachziegel übereinander liegende Federchen; die Unterbacken, wie die Seiten

des Halſes, ſind braun mit wenig bemerkbaren dunklern Schäften; die Kehle und Gurgel iſt weiß mit braunen Längs- und Schaftflecken; der Kropf weiß, aber mit ſo großen tiefbraunen Spitzenflecken und Schaftſtrichen an der Mitte der Federn, daß dieſes Weiß faſt dem Braun weichen muß, und alſo ſehr gefleckt erſcheint. Der ganze übrige Unterkörper iſt weiß mit braunen Schaft- und tiefbraunen Spitzenflecken und Spitzenrändern, an denen man vorn noch einen weißen Saum ſieht. Die Bauchfedern haben auch noch in ihrer Mitte eine braune Binde, und die langen Hoſen- und Afterfedern haben mehrere ſolche, aber lichtbraune Binden. Hierdurch erſcheint der ganze Unterkörper ſchön gebändert und gefleckt, und weicht von den gewöhnlich gezeichneten ſehr ab.

Der befiederte Theil der Fußwurzeln iſt grauweiß mit braunen Schäften, der Unterſchwanz iſt lichtgrau, auch weißgrau, mit ſehr bemerkbaren braunen Haupt-, aber wenig ſichtbaren Zwiſchenbinden.

Dieſes Weibchen habe ich ſo genau beſchrieben, weil es nach meiner Meinung ein bedeutendes Alter hat (was beſonders die gelben Augenkreiſe beweiſen) und ſich von den andern auszeichnet. Man findet ſie aber auch ganz anders gezeichnet; ich erhielt vor mehrern Jahren eins, das hatte folgende Farben:

Schnabel, Augen, Wachshaut, wie am alten Vogel; der ganze Kopf und Nacken gelblichweiß mit braunen Schaftflecken und Schäften; der ganze übrige Oberkörper braun mit roſtbraunen Federkanten; die Schwung- und Schwanzfedern wie gewöhnlich.

Das Geſicht roſtbraun, die Kehle und Gurgel roſtgelb mit dunkeln Schaftſtrichen; der übrige Unterkörper roſtgelbbraun mit dunkelbraunen Schäften und Schaftflecken; die Schienbeine mit ihren Hoſen braungelb.

Dieſer Vogel hatte die dunkelſte Grundfarbe, beſonders am Vorderkörper, unter denen, die ich geſehen habe. Die andern ſtehen mit ihrer Zeichnung gewöhnlich in der Mitte; die meiſten haben einen gelbbräunlichen Vorderhals und Unterkörper, der mit dunklern Schaft- und Längeflecken geziert iſt. Dieſe Ausartungen ſind aber einander mehr oder weniger ähnlich und ſo gewöhnlich, daß es ſchwer hält zu ſagen, was Hauptfarbe und was Ausartung iſt.

Das Männchen.

Die Augen, der Schnabel, die Wachshaut, die Fußwurzeln und Nägel ſind wie beim alten Weibchen; weſentlich verſchieden aber von ihm iſt der Kopf, denn dieſer iſt blaugrau, nur nach hinten zu ins Braune ziehend, und am Nacken in daſſelbe übergehend. Der Oberkörper iſt wie beim Weibchen, oft etwas dunkler und rein braun; die Schwingen und der Schwanz wie beim alten Weibchen. Der Vorderkörper iſt verſchieden; entweder roſtgelb ins Weiße übergehend mit dunklern, roſtbraunen und braunen an den Spitzen der Federn befindlichen Flecken und Schäften, die am Bauche oft ganz fehlen; oder die Kehle iſt weiß mit braunen Längeflecken; der Kropf faſt ganz braun mit lichtern Federkanten, und die Bruſt, wie der

Bauch, weiß, mit ſchmälern und breitern tiefbraunen Flecken an den Spitzen der Federn und ſolchen Schäften. Doch ändern ihre Farben ſehr ab.

Dieſe alten Vögel, ſowohl Männchen als Weibchen, ſind, wie ſchon Wolf richtig bemerkt, die grauſchnäblichen Buſſarde, falcones poliorhynchi, Bechſteins, welche dieſer fälſchlich für eine eigne Art hält; ſie ſind nichts, als alte Weſpenbuſſarde.

Weſentlich von den Alten ſind die Jungen verſchieden; ein junges Männchen, das ich am 20ſten Auguſt 1818, alſo ſehr ſpät erhielt, ſieht ſo aus:

Der Schnabel iſt ſchwarz, die Wachshaut, der Schnabelwinkel und der Unterſchnabel ſo weit, als am obern die Wachshaut geht, zitronengelb; der Augapfel iſt ſchwarzblau, der Regenbogen braungrau, die Fußwurzeln und Zehen zitronengelb; die Nägel ſchwarz.

Wolf hat ſehr Recht, wenn er gegen Bechſtein behauptet, daß die gelbe Wachshaut gleich nach dem Tode nicht ſchwarz wird; denn an dieſem Männchen iſt ſie noch jetzt am längſt getrockneten Vogel gelb.

Die Stirn iſt an ihrem Urſprunge graugelb mit braunen Schäften; die Hinterſtirn und der Kopf tiefbraun mit ſchwarzen Schaftſtrichen; am Nacken iſt die Wurzel der Federn weiß, und ihre Spitze lichtbraun mit ſchwarzen Schäften, daher auf dem Nacken der weiße Grund durchſchimmert; einige Federn haben lichtgraue Spitzenfleckchen.

Der Hinterhals, Oberrücken und Oberflügel tiefbraun mit ſchwarzen Schäften, auf dem Ober-

flügel am Dunkelſten; der Unterrücken und Steis gelbbraun, wie auch die Oberſchwanzdeckfedern.

Die erſten Schwungfedern ſind braunſchwarz, an der Wurzel der innern Fahne weiß, was nach hinten zu immer mehr zunimmt; die vier letzten 1ſter Ordnung haben auf der äußern Fahne Graubraun, die der 2ten Ordnung Tiefbraun, alle mit drei ſchwärzlichen Hauptbinden auf der innern Fahne, die auch auf der äußern etwas ſichtbar ſind.

Der Unterflügel glänzend weißgrau, ſchwarzgrau gebändert; die Unterflügeldeckfedern einfach braun.

Die Schwanzfedern graubraun, auf der innern Fahne lichter, an der Wurzel weiß mit drei breiten ſchwärzlichen Hauptbinden, und einer breiten vor der gelblichen Spitze; zwiſchen den Hauptbinden befinden ſich undeutliche ſchmälere.

Der Unterſchwanz iſt weißgrau mit deutlichen großen und undeutlichen kleinern ſchwärzlichen Binden. Das Geſicht iſt, wie die Backen und die Seiten des Halſes, braun mit ſchwarzen Federſchäften. Die Kehle gelblich, jede Feder mit brauner Spitze und braunem Schafte; der Kropf und ganze übrige Unterkörper einfach kaffeebraun mit ſchwarzen Federſchäften. Die Hoſen braun, der befiederte Theil der Fußwurzeln braungraugelb mit dunkeln Schäften; die Unterſchwanzdeckfedern lichtbraun mit ſchwarzen Schäften.

Dieſe Farbe haben die meiſten jungen Männchen; jedoch oft mit einiger Abänderung; ich habe ſie noch dunkler mit gelblichen Federkanten an den Schwungfedern

geſehen; andere, die lichte Federkanten auf dem Kopfe und Oberhalſe hatten; andere, die dem unten beſchriebenen Weibchen ähnlich ſahen, und noch andere, die gemiſchte Farben hatten. Alle aber ſtehen zwiſchen dem oben beſchriebenen und gleich aufzuführenden Männchen in der Zeichnung mitten inne, und deswegen verdient dieſes Männchen, das mein Freund, der Herr Paſtor Thienemann in Droyſig beſitzt, eine kurze Beſchreibung; denn lichter habe ich kein Männchen geſehen; es hat folgende Farbe:

Oberkopf und Nacken weißlich, kaſtanienbraun gefleckt, welche dunkle Flecken daher entſtehen, daß jede weiße Feder am hintern Theil ganz nach der Spitze hin ſich neigende Streifen hat; die Spitze ſelbſt in ein weißes Dreieck ausgeht; da dieſe Spitzen am untern Nacken breiter ſind, ſo erſcheint er heller. Der Rücken dunkelbraun, an einigen kleinern und an den meiſten größern Deckfedern der Flügel finden ſich ebenfalls die weißen Endſpitzen, die bei den letztern faſt als weiße Streifen erſcheinen. Die größten Flügeldeckfedern, welche weit herunter gehen, ſind ſchwarz mit ganz feinen weißen Endſpitzen; die Deckfedern des Schwanzes lichtbraun, ebenfalls weiß ſich endigend. Der Schwanz abgerundet, lichtbraun mit unregelmäßigen dunklern und hellern Querbinden, von welchem die dunklern am Breiteſten und an den mittelſten Schwanzfedern am Regelmäßigſten ſind. An der untern Seite ſind die Schwanzfedern weißlich mit Aſchgraubraun gefleckt und geſtreift, faſt marmorirt. Die Kehle gelblichweiß mit dunklern Schaftſtrichen; die feinen Zügelfedern mit dunkelbraunen Spitzchen, die

Backen kaſtanienbraun, weiß gefleckt; die Bruſt roſtbraun, fahl oder gelb und weißlich gewäſſert; der Unterleib etwas lichter; am After gehen die braunen Längeflecken in breite Querſtreifen über; eben ſo bei den Federhoſen, nur iſt hier das Roſtgelb etwas verloſchener. Die Schwungfedern ſchwarz.

Die jungen Weibchen ſind gewöhnlich etwas lichter, als die gleichalten Männchen, und zeichnen ſich ſchon frühzeitig durch ihre Größe aus. Ich beſitze eins mit folgenden Farben:

Schnabel, Wachshaut und Fußwurzeln wie beim Männchen, eben ſo die Augen und Nägel; die Vorderſtirn gelb; der Kopf, Nacken und Oberhals gelbroſtbraun mit ſchwarzen Schaftflecken; der Oberkörper lichtbraun, heller als beim Männchen, jede Feder mit einem hellern Federſaume, auf dem Oberflügel am Lichteſten; die Achſelfedern ſchwarzbraun, wie die, denen des Männchens gleichgefärbten, mit ſchwachem Purpurglanz verſehenen Schwungfedern. Der Steis und Schwanz wie am Männchen.

Das Geſicht iſt lichtbraun, die Kehle gelblichweiß, die Unterkehle mit ſchwarzen Schäften; die Gurgel roſtgelb, nach unten dunkler mit ſchwarzen Schäften; der Kropf und der ganze Unterkörper gelbbraun; am Kropfe und an der Oberbruſt mit ſchwarzen Schaftflecken; am übrigen Unterkörper mit ſchwarzen Schäften. Die Hoſen lichtgraugelb mit dunklern Schäften; die Oberfußwurzeln weißgelb; die Unterſchwanzdeckfedern blaßgelb mit dunklern Schäften.

Eine ähnliche Farbe haben die meiſten jungen Weibchen; doch arten ſie aus, wie die Männchen, und ſind dann bald dunkler, bald heller, zuweilen auch mit Weiß gemiſcht, wie die Männchen.

Zergliederung.

Der Weſpenbuſſard hat manches Merkwürdige in ſeinem Bau.

Der Kopf iſt ſehr ſchmal, aber, beſonders hinten, ſehr hoch, auf der Stirn tiefgefurcht und platt; zwiſchen den ungeheuern, nur vorn, nicht oben durch einen Deckknochen geſchützten Augen doppelt gefurcht, indem in der Mitte ein Knochenrand hinläuft; hinter den Augen buckelartig, in der Mitte gefurcht. Die Ohren liegen unten am Auge, und reichen nicht über den untern Augenrand herab. Der Kopf des Weſpenbuſſards iſt alſo ſehr ausgezeichnet.

Der Hals iſt ungewöhnlich lang, aber ziemlich ſchwach.

Der Körper iſt etwas lang und hat eine ſehr breite Bruſthöhle, an deren Ende die Gräte des Bruſtbeins mit einem Male hervorſpringt, gleich nach ſeinem Urſprunge ſeine größte Höhe erreicht und dann allmählich abfällt, weswegen es weniger gebogen iſt, als bei den andern Falken; es iſt ziemlich lang, aber dennoch reichen zwei Rippen über daſſelbe hinaus.

Der Bauch iſt geſtreckt, und hat einander faſt berührende Beckenknochen; die Schenkel ſind etwas lang und ſchwach; der Rücken iſt wie gewöhnlich, aber oben und unten faſt gleich breit; die Luftröhre liegt wenig

rechts; iſt breit, fein und weich geringelt; ganz tief unten in der Bruſt, nach einer allmähligen, geringen Erweiterung in die kurzen Aeſte geſpalten.

Die Speiſeröhre iſt enger, als bei den andern Falken, daher der Schlund eng, der Kropf, Vormagen und dünnhäutige ſackartige Magen wie gewöhnlich. Die Lunge wie gewöhnlich; das Herz groß und oben ſehr dick; die gelbbraune Leber klein mit ganzen Lappen, deren rechter noch ein Mal ſo groß iſt, als der linke.

Die Gedärme ſind kurz, 1 Fuß 10 Zoll lang, oben und unten mäßig weit, in der Mitte ſehr eng, mit zwei warzenartigen, ungewöhnlich kurzen Blinddärmen.

Aufenthalt.

Der Weſpenfalke iſt bis jetzt bloß in Europa bemerkt worden; in Deutſchland iſt er zur Brutzeit in großen Schwarz-, beſonders Fichtenwäldern, und zieht die gebirgigen den ebenen weit vor. In Vorhölzern und Laubwäldern iſt er ſeltener, überall aber nicht häufig. Auf dem thüringer Walde, in der Nähe von Zella, St. Blaſii kommt er öfter vor, als an andern Orten. In große, von Wäldern entblößte Ebenen verirrt er ſich auf ſeinem Zuge äußerſt ſelten; am Tage ſtreicht er auf den Waldwieſen und Feldern herum, und Abends kommt er in die Wälder zurück. Er iſt ein Zugvogel, der ſpät im April oder Mai bei uns ankommt, und uns im September ſchon wieder verläßt.

Betragen.

Der Weſpenbuſſard iſt ein feiger, langſamer und ſchwacher Raubvogel, was auch ſeine ganze Geſtalt, ſein niedriger Schnabel und ſeine ſehr ſchlanken Nägel auf den erſten Blick zeigen. Sein Flug iſt äußerſt leicht, ſchön und ſchwimmend; er ſteigt ſehr hoch, beſchreibt Kreiſe in der Luft, läßt ſein „Hüäh," das dem Geſchrei des Mäuſebuſſards ſehr ähnlich iſt, ertönen, und gleitet ſanft und faſt ohne Flügelbewegung durch große Räume hin. Er hat hierin ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Mäuſebuſſard, unterſcheidet ſich aber von ihm ſehr deutlich durch den langen, oft fächerartig ausgebreiteten Schwanz. Auf der Erde ſteht er wegen ſeiner kurzen Fußwurzeln ziemlich ungeſchickt, und hüpft ſelten auf ihr herum. Ich habe den, welchen ich am 20 Auguſt 1818 bekam, einige Zeit lebendig gehabt. Ich erhielt ihn faſt völlig flügg, mit Blut am Schnabel und um die Wachshaut. Ich glaube, er war aus dem Neſte geflattert, von Krähen entdeckt, verwundet und auf die Erde geſtoßen worden; denn er hatte, wie ich ſpäter ſah, auch am Bruſtbeine eine Verletzung.

Dieſer Vogel machte mir viel Freude; er war Nichts weniger, als ungeſtüm, ließ ſich angreifen und forttragen, ohne ſeine Waffen gegen ſeinen Herrn zu richten. Er ſaß gewöhnlich am höchſten Orte ſeines Behälters und ganz aufrecht, mit herabhängendem Schwanze und etwas nachläſſig und ſo angelegten Flügeln, daß der Bauch ſie nicht ausfüllte. Die Fußwurzeln waren etwas eingezogen und in der Ferſe gebogen. Doch ſaß er auch anders, und war ſtets darauf bedacht, daß der Schwanz

keinen Schaden litt. Er befand ſich mit einer Saatgans in einem Stalle, machte aber nie Miene, ihr zu Leibe zu gehen, ſondern flah vor ihr. Oft legte er ſich, wie die andern Raubvögel, platt auf den Bauch hin; die Federn trug er am ganzen Körper locker, am Hinterkopfe und Nacken immer etwas geſträubt, aber an den Seiten des Kopfes glatt anliegend; daher dieſer immer ſehr ſchmal ausſah. Mein Freund, der Herr Paſtor Thienemann in Droyſſig, hatte auch einen lebendig, an welchem er Folgendes bemerkte:

„Er war noch ſehr jung und mit vielen Neſtpflaumen bedeckt, und wuchs nur ſpärlich; vielleicht weil ich ihm die dienliche Nahrung (Weſpenneſter) nicht verſchaffen konnte. Ich gab ihm Allerlei, um ſeinen Appetit zu erforſchen; am liebſten fraß er Fröſche, welche ſeine Hauptnahrung waren; jedoch machte es ihm Mühe, einen Froſch zu zerreißen. Erſt nach vielen wiederholten Schnabelhieben gelang es ihm, Etwas abzubringen. Bei großem Hunger verſchluckte er auch den Froſch ganz. Er fraß wenig auf ein Mal, und verdaute langſam. Das Fleiſch nagte er mühſam von den Knochen ab und ſceletirte gut, gab aber auch kein Gewölle von ſich. Er hatte eine eigene ſingende, gar nicht unangenehm klingende Stimme, die er hören ließ, wenn ich mich ihm auch ohne Futter näherte, und welche bei nach und nach geöffnetem Schnabel immer an Stärke zunahm und faſt eintönig war. Er ſtarb mir ſchon im September, ſo daß ich meine Beobachtungen fortzuſetzen verhindert war. Er war ſehr zahm, träge und feig."

Nahrung.

Dieſe beſteht aus Maulwürfen, Mäuſen, Schlangen, beſonders Blindſchleichen, Fröſchen u. dgl. Vögel werden ihm ſelten zu Theil, er müßte ſie denn beim Brüten überraſchen, oder ergreifen, ehe ſie fliegen lernen. Vorzüglich liebt er die Puppen der Weſpen. Ich habe mit dem meinigen vielfältige Verſuche darüber angeſtellt; ich gab ihm eine Maus, und legte neben ſie Zellen mit Weſpenpuppen: ſogleich ließ er die Maus fallen und griff nach den Zellen, faßte ſie mit dem Fange und hackte die Puppen heraus; eben ſo machte er es, wenn ich ihm einen Vogel oder ſonſt ein Thier gereicht hatte.

Die Art und Weiſe, ſeinen Raub zu fangen und zu verzehren, hat er mit dem vorigen gemein; große Thiere und ſolche, die ihm Widerſtand leiſten können, greift er nicht an.

Fortpflanzung.

Er horſtet im Mai, auch oft im Juni, in gebirgigen Schwarzwäldern, die Wieſen und Aecker in ſich haben; ſeltener in ebenen Vor- und Laubwäldern. Er baut niedrig, am Liebſten auf Tannen; und nicht gerade auf ſolche, die unten einen glatten Stamm haben, ſondern oft auf ſolche, die bis herunter mit Aeſten bewachſen ſind. Selten baut er auf Fichten und Kiefern, und noch ſeltener auf Buchen und Eichen.

Der Horſt iſt groß, flach und ſchlecht gebaut, beſteht äußerlich aus dürren, mittelmäßig ſtarken Zweigen, in der Mitte aus dünnern, und iſt oben mit grünem Laube und Laubzweigen von Birken und andern Bäumen belegt.

Die grünen Laubzweige, welche die Ausfütterung des Horſtes bilden, ſind dem Weſpenbuſſard ganz eigenthümlich, und werden wahrſcheinlich, wie beim Taubenhabicht, von Zeit zu Zeit erneuert.

Man findet in dieſem Horſte zwei, ſeltener drei Eier, die an Geſtalt, Farbe und Größe verſchieden ſind; entweder ſind ſie

1) länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpfſpitzig, 2½ Zoll lang und 1 Zoll 10 Linien breit, glattſchälig, auf blaßgelber Grundfarbe braunroth marmorirt, doch mit ſehr ſichtbarer Grundfarbe; am ſtumpfen Ende bis zur Hälfte mit Braunroth, das eine Art von Kranz bildet, faſt ganz bedeckt; oder

2) mehr rundlich, als länglich, oben zugerundet, unten ſtumpfſpitzig; auf roſtgrau-gelbem Grunde überall ganz fein und faſt gleichförmig rothbraun marmorirt; inwendig ſind ſie alle grünlichweiß.

Das Weibchen brütet ſie in der Regel allein aus; doch kümmert ſich das Männchen um die Brut. Der Herr Actuarius Mädel in Gotha ſchoß vor einigen Jahren ein Weibchen bei den Eiern; als er den andern Tag wieder zum Horſte kam, flog das Männchen heraus, und er erlegte auch dieſes. Die Jungen, die den jungen Mäuſebuſſarden ſehr ähnlich ſind, werden Anfangs hauptſächlich mit Weſpenpuppen und Käfern und andern Inſekten gefüttert, und bekommen erſt ſpäter Fleiſch. Sie haben die Gewohnheit, wenn ſie ſchon ausgeflogen ſind, Abends in den Horſt zurück zu kehren, um darin Nachtruhe zu halten. Auch dieß hat Herr Mädel beobachtet.

Jagd und Fang.

Sie ſind faſt nur beim Horſte, oder da, wo ſie Nachtruhe halten, oder wenn ſie zufällig geflogen kommen, zu ſchießen, auf den Uhu gehen ſie nicht, und auch in den Raubvogelfängen werden ſie meines Wiſſens nicht gefangen.

Nutzen und Schaden.

Der Wespenbuſſard iſt ohne Zweifel durch ſeine Nahrung weit mehr nützlich, als ſchädlich, und ſollte deswegen geſchont werden.

Feinde.

Die Krähen verfolgen ihn heftig; auch findet man gewöhnlich geſtaltete Schmarotzerinſekten auf ihm.

Der Taubenhabicht. Falco palumbarius, L.

Artkennzeichen.

Die kurzen Flügel reichen kaum bis auf die Mitte des langen Schwanzes. Länge des Männchens, 21 bis 24 Zoll; des Weibchens, wenigſtens 2 Fuß.

Anmerkung. Bechſteins und Wolfs Artkennzeichen ſind viel zu weitläufig; paſſen aber auch nicht auf den jungen Vogel, und ſind deswegen unzuverläſſig. Ich hoffe, obige Kennzeichen ſollen den Taubenhabicht von jedem deutſchen Falken hinlänglich unterſcheiden; denn mit dem Finkenhabicht, mit welchem er allein die kurzen Schwingen gemein hat, kann er wegen des bedeutenden Größenunterſchiedes nicht verwechſelt werden.

Kurze Beſchreibung.

Bei alten Vögeln iſt der ganze Oberkörper ſchwärzlichbraun, mehr oder weniger aſchblau angeflogen, über den Augen und im Nacken mit durchſchimmerndem weißen Grunde; der Schwanz oben mit vier bis ſechs breiten ſchwärzlichen Querbinden; der ganze Unterkörper weiß mit ſchönen braunſchwarzen Wellenlinien gebändert. An dem noch nicht einjährigen, d. h. noch nicht vermauſerten Hühnerhabicht ist der ganze Oberkörper braunſchwarz mit roſtgelbem, hin und wieder durchſchimmerndem Grunde und roſtröthlichen Kanten, die auf dem Rücken und den Oberflügeln am Schmälſten ſind, auf dem Kopfe und Hinterhalſe breiter werden, und über den Augen, an den Seiten des Kopfs und am Nacken ſo überhand nehmen, daß das Braunſchwarze nur in Längeſtrichen zu ſehen iſt. Der Schwanz hat an den ſchwarzen Querbinden roſtröthliche Kanten. Der ganze Unterkörper iſt roſtröthlich oder roſtröthlichweiß mit braunen oder ſchwarzbraunen, breitern oder ſchmälern Längeflecken.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen iſt 1 Pfund 6 Loth bis 2 Pfund 6 Loth ſchwer, 1 Fuß 9½ bis 2 Fuß lang und 3 Fuß 5⅔ bis 10 Zoll breit. Die längſte Schwungfeder mißt 9½ bis 11, das Schienbein 4½ bis 5, die Fußwurzel 2¾ bis 3, die Mittelzehe 2⅔ bis 3, die äußere 1¾ bis 2¼, die innere 2¼ bis 2⅔, die hintere 2½ bis 3 Zoll. Die Nägel ſind ſehr groß, an

den verſchiedenen Zehen von verſchiedener Länge; der der hintern mißt 1⅛ bis 1¾, und der der mittlern Zehe ⅝ bis ¾ Zoll. Der Schnabel hat 1½, und der Schwanz 10 bis 11¼ Zoll in der Länge. Der Rumpf iſt 6½ bis 6¾ Zoll lang, wovon auf das Bruſtbein 3½ Zoll gehen, und der Hals 3¼ bis 3½ Zoll einnimmt.

Das Weibchen mißt 2 Fuß bis 2 Fuß 2 Zoll in der Länge, wovon der Schwanz 11 bis 12 Zoll wegnimmt, und 3 Fuß 11 Zoll bis 4 Fuß 1 Zoll in der Breite. Bechſtein giebt die Länge des Weibchens zu groß an, denn es erreicht ſehr ſelten eine Länge von 2 Fuß 2 Zoll, was Naumann richtig bemerkt.

Der Taubenhabicht zeichnet ſich vor andern Raubvögeln durch ſeinen langen Schwanz, ſeine kurzen Nägel, ſeinen langen und hohen, etwas ſchmalen Schnabel, durch ſeine ſtarken Fußwurzeln und ungeheuern Nägel gar ſehr aus.

Der Schnabel iſt gleich von der Stirn an allmählich, von der Wachshaut an aber faſt im Halbkreiſe gebogen, mit weit überhängendem Haken und ſtark hervorſtehendem, aber abgerundetem Zahne. Er iſt hoch, ziemlich ſchmal mit ſtumpfem hohen Rücken und ſcharfem, etwas eingebogenem Rande; die untere Kinnlade iſt in der Mitte etwas erhöht, und geht ziemlich weit in die obere hinein.

Die Naſenlöcher ſtehen ſchräg, ſind groß und rundlich; vor ihnen iſt die Wachshaut ausgebogen.

Der innere Schnabel und die Zunge ſind ganz, wie ſie oben bei der Gattung Falke angegeben wurden. Der erſtere iſt bläulichweiß oder horngrauweiß; die letz-

tere bläulich oder graubläulich. Der Rachen öffnet ſich ſehr weit, iſt überhaupt groß, oben bläulich, unten rohfleiſch=röthlich.

Die Augen ſind groß, hervorſtehend, vorwärts gerichtet, durch einen ſehr hervorſtehenden Augendeckknochen geſchützt.

Die Fußwurzeln ſind den dritten Theil ihrer Länge befiedert, am kahlen Theile vorn, wie die ſtarken Zehen, vor den Nägeln geſchildert; übrigens wie dieſe geſchuppt.

Die großen Nägel ſtark, nadelſpitzig, im Halbkreiſe gebogen, auf den Seiten platt, unten ſtark gefurcht, daher ſehr ſchneidend.

Die 23 Schwungfedern ſind kurz, hart, ſtark, wenig biegſam; die 5 erſten nach der Mitte ſtark abfallend, daher vorn ſehr, die andern der erſten Ordnung weniger ſchmal, die der 2ten Ordnung breit; die 6 erſten mit ſtumpfer Spitze, die 4 folgenden vorn zu-, und die 13 der 2ten Ordnung abgerundet; dieſe letztern auf der äußern Fahne etwas ausgeſchnitten.

Die Schwanzfedern ſind hart, lang, breit, vorn abgerundet und in der Länge etwas verſchieden; denn die erſte iſt ¾ bis 1 Zoll kürzer, als die mittlere, daher der Schwanz abgerundet iſt.

Um den Taubenhabicht nach ſeinen verſchiedenen Farbenkleidern genau zu beſchreiben, will ich ſeine Zeichnung von ſeiner früheſten Jugend bis in ſein höchſtes Alter kurz angeben.

Der kaum ausgekrochene Vogel hat, wie alle junge Falken, einen unförmlichen Kopf und ſehr große Füße.

Der Schnabel iſt an der Spitze horngrau, unten faſt bis vor, oben unter der grünlichen Wachshaut, graugelb. Der Augapfel iſt bleichblau, und der Regenbogen lichtgrau.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind licht-zitronengelb, die Nägel horngrau.

Der ganze Vogel iſt unten mit grauweißer, oben mit weißgrauer Wolle bedeckt, welche ſich auf dem Kopfe in emporſtehende feine Haare endigt. Sie wächſt mit dem Vogel, verändert aber ihre Farbe nicht. Nach zwölf bis vierzehn Tagen brechen die Schwungfedern hervor, und zwar ſo, daß der Neſtpflaum noch auf jeder Federſpitze ſitzt, aber bald abfällt. Die Schwanzfedern kommen auf gleiche Weiſe, aber etwas ſpäter zum Vorſchein.

Der drei Wochen alte Habicht kann noch nicht ſtehen, nicht ein Mal auf ſeinen Zehen ordentlich ſitzen. Er ruht auf dem Unterkörper, legt die Fußwurzeln ſo an den Leib an, daß die Zehen auf den Seiten liegen, und drückt den Kopf nieder.

Nach drei Wochen ſitzt er ſchon ordentlich auf den Zehen; doch kann er ſich noch nicht aufrichten, denn die ganze Fußwurzel liegt auf dem Boden auf.

Vier Wochen nach dem Auskriechen ſind ſeine Schwung- und Schwanzfedern ſchon bedeutend gewachſen, und mit ihren, obgleich nur kurzen Oberſchwungdeckfedern verſehen; auch ſind die Federn des Oberrückens aus dem Kiel hervorgebrochen. Jetzt fängt er an, doch gewöhnlich mit ſchlechtem Erfolge, ſich etwas aufzurichten. Der fünf Wochen alte Vogel hat ſchon einen ganz beſiederten Ober-

körper, den Vorderkopf ausgenommen, und an den Seiten der Bruſt lange, an den Seiten des Kropfs aber kurze Federn. Er kann ſtehen, ſieht aber dabei noch ſehr ungeſchickt aus; denn er trägt den Körper wagerecht, zieht den Hals ein, ſo daß der große Kropf weit herunter hängt, und hält die Fußwurzeln und Schienbeine ſenkrecht.

Der Schnabel, die Fußwurzeln und Zehen werden ganz allmählich dunkler. Ehe der Hühnerhabicht völlig flügge iſt, was er erſt acht Wochen nach ſeinem Auskriechen wird, ſtellt er ſich auf den Rand des Horſtes, ſo daß man ihn oft von unten ſehen kann. Er verläßt den Horſt ſehr frühzeitig, denn er flattert mit noch unausgewachſenen Schwingen von einem Baume zum andern.

Ein völlig flügger Taubenhabicht, d. h. deſſen Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge erreicht, hat folgende ſehr ſchöne Farbe:

Der Schnabel iſt hornſchwärzlich, der obere an der Spitze und am Rande, der untere an der Wurzel horngrau; die Wachshaut grünlichgelb.

Der Augapfel iſt matt ſchwarzgraublau, der Regenbogen grauweiß; die Nägel hornſchwarz, die Fußwurzeln blaß-zitronengelb.

Der ganze Oberkörper iſt tief- oder ſchwarzbraun mit ſchwachem bläulichen Schiller.

Auf dem Kopfe ſind die Federn ziemlich breit roſtroth geſäumt, daher er geſtreift erſcheint; über dem Auge befindet ſich ein roſtgelb-rother, braungeſtrichelter Streif, und ein ſolcher Fleck ziert den Nacken.

Der Hinterhals iſt mit braunſchwarzen, breit

roſtroth gekannteten Federn bedeckt, wodurch er ſehr bunt wird.

Am Rücken ſind die roſtröthlichen Federkanten ſehr ſchmal und ſtoßen ſich bald ab.

Die Schwungfedern ſind auf der äußern Fahne braun, auf der innern roſtgelb, nur an der Spitze braun mit lichtbraunen Federſchäften und sechs ſchwärzlichen Querbinden, zwiſchen welchen die äußere Fahne oft Roſtgelb hat. Die Oberſchwungdeckfedern ſind entweder ſchwarzbraun mit roſtgelben Spitzenkanten, oder roſtgelb mit braunen Schäften, Binden und Flecken an der gelbgekanteten Spitze.

Der Schwanz iſt aſchgrau-braun, mit breiter gelber Spitze und vier bis fünf breiten ſchwarzen Querbinden, die faſt überall roſtgrau gekantet ſind; auch befindet ſich zwiſchen dieſen Binden an den erſten Federn viel Roſtgelbes. Die Oberſchwanzdeckfedern ſind wie die Oberflügeldeckfedern.

Die Kehle iſt gelblichweiß, ſchwarzbraun geſtrichelt.

Die Backen ſind aſchgrau oder roſtgelbgrau, ſchwarz geſtrichelt.

Der ganze Unterkörper, von der Gurgel bis zu den Unterſchwanzdeckfedern, iſt roſtgelbroth mit ſchönen tiefbraunen oder ſchwarzbraunen, ſchmälern oder breitern Längeflecken, die zuweilen am Bauche herzförmig ſind.

Die mäßig langen Hoſen- und Unterſchwanzdeckfedern haben gewöhnlich nur tiefbraune Schaftſtriche, die ſelten pfeilförmig ſind.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt in der

Farbe faſt gar kein, und in der Größe ein geringer Unterſchied. Dieſes Roſtrothe des Habichts iſt aber, beſonders beim Männchen, eine ſehr vergängliche Farbe, die am ausgeſtopften Vogel nach und nach etwas, am lebendigen aber ungewöhnlich verſchießt.

Schon im Oktober iſt der ganze Oberkörper fahlbraun mit kaum merklichen grauen oder roſtgrauen Federkanten, die im Nacken breiter und weißlich oder gelblich ſind. Der Streif über den Augen hat einen weißlichen Grund. Die Kehle und Gurgel iſt rein weiß mit ſchwarzgrauen Längeflecken; der ganze Unterkörper iſt gelblich mit ſchwärzlichen Längeflecken. Die Augäpfel ſind an ſolchen Vögeln blauſchwarz, die Kreiſe licht-ſchwefelgelb oder weißgelb; die Wachshaut grünlichgelb, die Fußwurzeln licht-zitronengelb.

Ein junges Männchen, das ich am 14 November 1817 bei einem ausgeſtopften Uhu auf der Krähenhütte ſchoß, iſt ein ſehr ausgezeichneter Vogel und gewiß einer kurzen Beſchreibung werth. Er hat die Größe des Weibchens, was mir nie wieder vorgekommen iſt, denn er iſt 2 Fuß lang und 3 Fuß 10 Zoll breit; ſein Gewicht war 2 Pfund 6 Loth.

Der Schnabel war hornſchwarz, hinten am Rande, oben und unten perlgrau. Die Wachshaut grünlichgelb, der Augenkreis licht-ſchwefelgelb; die Fußwurzel licht-zitronengelb.

Der Oberkörper iſt erdbraun, jede Feder ſchwach lichtgrau geſäumt. Der Kopf hat lichtgelbe Federkanten; der Nacken iſt, wie der Streif über dem Auge, rein weiß, ſchwarz geſtrichelt. Der Hinterhals iſt

blaßgelb mit herzförmigen erdbraunen Flecken an der Spitze, ſolchen Schäften und Querflecken in der Mitte jeder Feder. Was bei den andern Vögeln am Flügel und Schwanze roſtgelblich iſt, erſcheint bei dieſem Vogel weißlich, graugeſprengt, was ihm, beſonders an der Schwanzwurzel, ein ganz eigenes Anſehen giebt; denn zwiſchen den dunkeln Bändern iſt dieſer weißlich, erdbraun getüpfelt. Der ganze Unterkörper iſt weiß, ſchwach ins Weißgelbe ziehend, mit ſehr ſchmalen Längeflecken, die auf den Schienbeinen pfeil- und herzförmig ſind.

Im Winter bleichen die Habichte oft ganz, ſo daß ihr Unterkörper weiß mit tiefbraunen Längeflecken geziert erſcheint. Dieß ſind die ſogenannten Weißbrüſte Naumanns, welche er für alte Vögel hält; die aber Nichts ſind, als ausgebleichte Junge.

Daß die Witterung, nämlich Regen und Sonne, dieſes Verſchießen der Farben bewirkt, habe ich ganz deutlich an einem zahmen Taubenhabichte geſehen. Dieſer war auf einem Bodenraume, wo er dem Regen und Sonnenſcheine nicht ausgeſetzt war; ſeine roſtrothe Körperfarbe blieb deswegen ganz unverändert und iſt es noch jetzt. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß manche Weibchen auch in der Freiheit weniger verſchießen, als die Männchen. An dem zahmen Weibchen machte ich eine eigene Bemerkung. Ich zog ihm, als es flügg war, einige Federn an der Seite des Bauches aus. Es wuchſen friſche hervor; ſie hatten die Querbinden der alten Vögel, aber zu meinem Erſtaunen keinen weißen, ſondern einen roſtgelben Grund, etwas lichter als an den

andern Federn. Man ſieht hieraus, daß der Taubenhabicht ein gewiſſes Alter erreicht haben muß, ehe er weiße Federn bekommt.

Auffallend iſt es auch, wie leicht an einem jungen Habichte eine nicht tödtliche Verletzung heilt; an einem von den meinigen hatte der Steiger eine Fußwurzel zerbrochen; dieſe wuchs, ohne anzuſchwellen, in kurzer Zeit zuſammen, ob ſie gleich nicht geſchient war.

Sobald der junge Habicht gebrütet hat (er niſtet im Jugendkleide), fängt er allmählich an, ſich zu vermauſern. Doch findet man ſchon im Winter, ja zuweilen im Herbſt, an den jungen Vögeln in die Quere geſtreifte Federn; die erſten des neuen Kleides. Dieß kommt aber nicht daher, daß, wie Bechſtein glaubt, die gefangenen Thiere dem Habichte die Federn ausrupfen; denn ich beobachtete es auch an meinem zahmen, der lauter todte Thiere zu freſſen bekam. Die erſte Mauſer iſt im Oktober oder November vollendet, und nach ihr ſieht der Habicht ſo aus:

Der Schnabel iſt ſchiefer= oder hornſchwarz, um den Zahn an der Ober= und Unterkinnlade horngrau; die Wachshaut zitronengelb, ſchwach ins Grünliche ziehend; der Augenring hellgelb; die Fußwurzeln zitronengelb; die Nägel glänzend ſchwarz.

Der ganze Oberkörper iſt düſter ſchwarzgrau; beim Männchen nach der Mauſer unmerklich ſchieferblau angeflogen, beim Weibchen ins Dunkelbraune ziehend, bei beiden mit ſchwachem Schiller. Der Streif über dem Auge und der Fleck im Nacken iſt weiß, ſchwärzlich geſtrichelt.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind fahlbraun, die der 2ten ſchwarzgrau; alle an der innern Fahne bis zur Mitte weiß, was aber nur bei denen 1ſter Ordnung bis an den Schaft geht; faſt immer mit ſechs ſchwärzlichen Querbinden, die auf der äußern Fahne wenig, oft gar nicht zu ſehen ſind, mit braunen Punkten zwiſchen ihnen, lichtbraunen Schäften und zum Theil weißgrauer Spitzenkante. Die Oberſchwungdeckfedern wie der Rücken; der Unterflügel weißgrau mit ſchwarzgrauen Bändern und Punkten; die Unterflügeldeckfedern weiß mit ſchönen tiefbraunen Querbinden. Der Schwanz iſt aſchgraubraun, an der Wurzel auf allen, beſonders auf den äußern Federn, am meiſten an der innern Fahne weiß gefleckt, gepunktet und gemiſcht mit vier bis fünf ſchwärzlichen Querbinden und grauweißer Spitze, vor welcher die Binde gewöhnlich am Breiteſten iſt.

Der ganze Unterkörper iſt weiß mit ſchönen ſchwarzbraunen Wellenlinien, die an der Kehle fehlen, oder kaum merklich ſind, und ſchwarzbraunen Federſchäften, oder am Oefteſten ſchwarzbraunen Schaftſtrichen, die an der Bruſt am deutlichſten ſind. Die Hoſen haben auch ſolche Wellenlinien, aber nur ſelten ſchwarze Schäfte. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind rein weiß; der Unterſchwanz iſt weißgrau mit ſchwarzen Binden.

An den meiſten ein Mal vermauſerten Taubenhabichten ſieht man noch einzelne Federn des Jugendkleides, gewöhnlich in oder auf den Schwingen, zuweilen auch im Schwanze und an dem Bauche; zum

deutlichſten Beweiſe, daß der Hühner- und Taubenhabicht, falco gallinarius et palumbarius, Linn., nur eine Art ſind. Auch haben die Weibchen, wovon ich ein ſehr ſchönes Stück beſitze, zuweilen an den Deckfedern der Unterflügel und an den Bruſt- und Bauchfedern, ob dieſe gleich die braunen Wellenlinien zeigen, einen roſtgelben Anflug, welcher ebenfalls an das Jugendkleid erinnert. Ein ſicheres Zeichen des ein Mal vermauſerten Habichts iſt nicht ſowohl der Mangel aſchblauen Anflugs auf dem Rücken, denn dieſer iſt auch, obgleich kaum bemerklich, beim friſch vermauſerten einjährigen Vogel vorhanden, und verſchießt beim alten Habichtsmännchen im Sommer ganz; ſondern die breiten Wellenlinien und breiten Längeſtriche an der Bruſt, der ſtark gefleckte Nacken und die faſt immer noch einzeln ſichtbaren Federn des Jugendkleides.

Bei der zweiten Mauſer bekommt der Hühnerhabicht ſeinen ſchieferblau angeflogenen Rücken, der aber beim Weibchen immer noch ins Braune zieht, ſeinen ſchiefergrauen, ſchwarz gebänderten Schwanz, dunklere Schwungfedern, ſchöne, ſchmale, ſchwärzliche Wellenlinien und ganz ſchmale, oft kaum ſichtbare ſchwärzliche Schaftſtriche auf rein weißem Grunde am Unterkörper. Die Farbe der Fußwurzeln und Zehen wird ſchön zitronengelb, und der Augenkreis licht-feuergelb.

Daß im Sommer dieſe Farben der Federn, beſonders auf dem Rücken, verſchießen, iſt ſchon erwähnt. Mit jeder Mauſer wird der Habicht ſchöner, blauer auf dem

Rücken und feiner gebändert auf der Bruſt; und im hohen Alter iſt das Weibchen nach der Mauſer, die vom Juni bis zum November dauert, auch mit einem aſchblauem Rücken verſehen, und alſo dem Männchen faſt ganz gleich.

Dieſe Beſchreibung iſt nach vierzehn ſehr ſorgfältig ausgeſuchten Taubenhabichten meiner Sammlung gemacht, mit denen alle die, welche ich todt und lebendig ſah, im Weſentlichen übereinſtimmten, und alſo der Natur ganz getreu.

Der innere Bau des Taubenhabichts weicht etwas von dem anderer Falken ab. Sein Körper iſt länger, doch nicht ganz ſo lang, als der des Finkenhabichts; die Bruſt ſehr breit, lang und hoch, ſie erhebt ſich Anfangs der Gräte allmählich, am Urſprunge des Bruſtbeins aber ſehr ſtark; das Bruſtbein iſt lang und ſtark, ſeine Gräte ſpringt bei ihrem Anfange ſehr hervor, erreicht bald ihre größte Höhe und fällt unten, wo die Bruſt ſehr ſchmal wird, auffallend ab. Der Bauch iſt kurz und niedrig; die Rippen ſtehen wenig vor; der Rücken iſt platt, kaum merklich gebogen und oben ſehr breit. Die Schenkel und Schienbeine ſind lang und ſtark; der Hals iſt lang und dick; die Luftröhre iſt faſt gerade vorn am Halſe etwas breit, beſteht aus weichen und ziemlich breiten Ringen, iſt gleich nach ihrem Eintritte in die Bruſt erweitert, und theilt ſich nach einer randartigen Verengerung in die ſchmalen und langen Luftröhrenäſte.

Die Speiſeröhre iſt mittelmäßig weit, wird bald ein ſehr großer, auf der weiten Bruſthöhle ruhender

Kropf, und geht nach gewöhnlicher Verengerung in den Vormagen, und aus dieſem in den Magen über. Der letztere iſt ſehr groß, ganz häutig und dehnbar. Die bräunliche Leber hat rechts neben ihm einen größern Lappen, als auf der linken Seite. Das Herz und die Lunge ſind wie gewöhnlich; die Nieren groß, die Hoden klein. Die Gedärme ſind auch in dem Zwölffingerdarm ungewöhnlich eng, ziemlich lang; beim Männchen meſſen ſie 2½ Fuß in der Länge, und haben zwei enge, 3 Linien lange Blinddärme.

Naumann hat ſehr Unrecht, wenn er behauptet, erſt der acht oder neun Jahre alte Habicht ſey ausgefärbt; dieß iſt ſchon der zweijährige. Er wurde zu dieſem Irrthume durch den Umſtand veranlaßt, daß er unter ſechszig Habichten nur drei mit aſchblauem Rücken fing; was aber leicht begreiflich iſt, wenn man die oben beim Seeadler angeführte Bemerkung erwägt, daß die alten Vögel ungern ihren Standort verlaſſen, die Jungen aber aus ihrem Bezirke wegbeißen und ſo zum Wandern nöthigen; auch überdieß bei allen Gefahren weit vorſichtiger ſind, als die Jungen, ſich alſo auch weit ſeltener fangen. Hier, wo der Habicht brütet, habe ich Gelegenheit gehabt, ſowohl an wilden, als auch an gezähmten, in früheſter Jugend aus dem Horſte genommenen Vögeln, ſeine Farbenveränderungen ſehr genau zu beobachten.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der Taubenhabicht bewohnt, ſo viel wir jetzt wiſſen, Europa von Schweden an, Sibirien und das nördliche Amerika. In Deutſchland lebt er in großen Schwarz-

wäldern, beſonders wenn ſie hohe Tannen in ſich, und Felder, Wieſen und Dörfer in der Nähe haben. Doch findet man ihn überall den Sommer hindurch nur einzeln, weil jedes Paar in ſeinem großen Reviere kein anderes duldet. Auf dem thüringer Walde iſt er nicht häufig; zwiſchen der Saale, Orla und Roda habe ich ihn am Ofteſten angetroffen, weil dieſe Gegend für ihn ſehr bequem iſt. Im Herbſte und Winter ſtreichen beſonders die Jungen in die Ebenen, wohin auch viele aus nördlichen Gegenden, ebenfalls meiſt junge Vögel, kommen, und weichen nur bei ganz ſtrenger Kälte aus Deutſchland.

Betragen.

Er iſt ein äußerſt ungeſtümer, wilder, dreiſter, ſchneller, ſtarker und ſcheuer Raubvogel. Sein Flug iſt ſchnell, wenn er ſtößt, reißend, rauſchend, außerdem oft ſchwebend, wobei er gewöhnlich den langen Schwanz etwas ausbreitet. Es iſt angenehm zu ſehen, wie er ſeinen Flug ganz in ſeiner Gewalt hat. Jetzt ſteigt er ungemein geſchwind, ſchwebt einige Male herum, ſtößt plötzlich herab und fliegt mit der größten Sicherheit durch dichte Bäume hindurch; bald iſt er ſehr hoch, bald ganz tief. Auf der Erde iſt er ziemlich ungeſchickt; er hüpft gewöhnlich, und geht nur ſelten.

Er iſt einſam, ungeſellig, und nur in der Paarungs- und Brutzeit halten ſich Männchen und Weibchen zuſammen. Er zeigt einen großen Haß gegen den Uhu; ich habe ihn auf der Krähenhütte drei Mal genau beobachtet. Er kam mit großem Geſchrei herbeigeflogen, griff nach

dem Uhu, ſo daß ſich dieſer, um dem Stoß zu entgehen, tief bückte, und bäumte dann gut auf.

Er hat ein ſtarkes, weit hörbares, widriges Geſchrei, das er aber nur ſelten ausſtößt. Aus Bosheit und Verdruß ſchreit er langgezogen „wiäh, wiäh, wiäh“; aus Freude über einen Raub, und beſonders bei der Paarung, „gäck, gäck, gäck“, oder „gick, gick, gick“, und zuletzt ſchnell nach einander „giak, giak.“ Aus Furcht ſtößt er entweder das „Wiäh“, oder ein ſachtes „Wis, Wis“ aus. Ich habe mehrere zum Theil lange lebendig gehabt, und ihre Natur ganz genau beobachtet. So lange ſie noch nicht flügg waren, fraßen ſie mir aus der Hand, kannten mich vom Weitem und kamen freudig auf mich zu gelaufen oder geflattert; auch flügge noch ließen ſie ſich beim Freſſen zuſehen und genau betrachten. Der eine, den ich mit einem Mäuſebuſſarde in einem großen Bodenraume hatte, ließ ſich von dieſem, der weit früher ſchlau war, den Raub gutwillig abnehmen. Bald aber wurde er wild, ungeſtüm und ſtark, ſo daß ihm der Mäuſebuſſard Nichts mehr anhaben konnte. Eines Tages hatten ſie einen ſehr guten, für beide mehr als hinlänglichen Fraß bekommen. Kaum war ich von ihnen weg, als der Hühnerhabicht furchtbar zu ſchreien anfing; ich öffnete die Thüre, und ſah ihn, den Raub in den Fängen haltend, mit ausgebreiteten Flügeln, am ganzen Körper geſträubten Federn, weit aufſtehendem Rachen und ſo fürchterlich wildem Blick, daß nicht nur der Mäuſebuſſard vor ihm zurück wich, ſondern gewiß jeder Furchtſame vor ihm erſchrocken wäre. Eine ſolche Wildheit und Wuth habe ich an keinem andern Vogel geſehen.

Späterhin nahm er dem Mäuſebuſſard, wenn auch Ueberfluß vorhanden war, faſt alle Nahrung weg, ſo daß dieſer zuletzt abgemattet ſtarb, oder von ihm erwürgt wurde; denn ich traf den Habicht an, wie er ſeinen Gefährden auffraß. Endlich wurde er noch ſo wild, daß er ſich den Kopf verwundete und daran ſtarb.

Im Jahre 1818 bekam ich aus einem Horſte, drei noch ganz junge Habichte; einen tödtete ich ſogleich, und die beiden andern zog ich auf. Als ſie bald flügg waren, aber nur noch flatterten, ſteckte ich ſie in den oben erwähnten Bodenraum. Hier befanden ſich jedoch ſchon zwei alte, ſehr gewandte Schleierkauze, die den Tag über in einer Höhle ſchliefen, in welche kein Habicht eindringen konnte. Sobald der eine Habicht ziemlich flügg war, ſtopfte ich ihn aus; der andere blieb am Leben, weil er noch zwiſchen den Federn viel Neſtwolle hatte. Einſtmals komme ich hinauf und ſehe mit großer Verwunderung, daß dieſer noch nicht völlig flügge Habicht einen der ſchönen Schleierkauze, der unvorſichtig vor ihm vorbei geflogen ſeyn mochte, halb aufgezehrt hatte. Ich tödtete ihn auf der Stelle, und fand an den Ueberbleibſeln der Eule viele Verwundungen, beſonders an den Schienbeinen; ein deutlicher Beweis, daß ſich die Eule gewehrt, und der Habicht einige Zeit gekämpft hatte, obgleich an ihm nicht die geringſte Verletzung zu bemerken war.

Soll der Habicht zahm werden, dann muß man ihn beſtändig um ſich haben. In Gotha beim herzoglichen Büchſenſpanner habe ich ihn ſehr zahm geſehen; auch hatte ein Freund von mir einen, der fort flog und wieder kam, um ſich füttern zu laſſen.

Die Stellung des Taubenhabichts iſt aufgerichtet; die Schienbeine ſtehen weit vor; die Flügel ſind gewöhnlich nicht von den Seitenfedern der Bruſt bedeckt, ſondern liegen frei, etwas vom Körper abſtehend, und alle Federn ſind knapp angedrückt, ſo daß er ein ſehr ſchlankes und ſchönes Anſehen hat. In großer Ruhe läßt er die Bauchfedern etwas hängen, und zieht einen Fuß an.

Nahrung.

Der Habicht iſt in unſern Gegenden der ſchädlichſte Raubvogel, denn er nimmt Alles, was er überwältigen kann. Ueberdieß braucht er ſehr viel, um ſich zu ſättigen. Ein noch nicht ganz ausgewachſener frißt in einem Tage ſo viel, als er ſchwer iſt. Jeder meiner zahmen fraß in dieſem Alter ſehr bequem zwei Krähen in einem Tage, und ein ausgewachſener zehrt zwei Tauben auf, wenn er ſie haben kann.

Ich will nur die Thiere anführen, von welchen ich aus Erfahrung weiß, daß ſie von ihm geraubt werden. Dieß ſind Feldhühner, zahme und wilde Tauben, Haushühner, Miſteldroſſeln, die andern Droſſelarten, Finken Goldammern und andere kleine Vögel; jedoch auch Krähen, Elſtern, Eichelheher, Mäuſe, Maulwürfe, Eichhörnchen, junge und alte Haſen ꝛc. Die Feldhühner nimmt er von der Erde, oder im Fluge weg, und ſie entgehen ihm nur, wenn ſie ſich in dichtem Gebüſche, hohem Graſe oder im Getraide verkriechen können. Die Tauben ergreift er, wenn ſie ſitzen oder fliegen, doch fängt er ſie gewöhnlich im Fluge. Dieß habe ich ſehr

oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Er nähert ſich in beträchtlicher Höhe den Taubenſchlägen; ſobald ihn die Tauben gewahr werden, ergreifen ſie die Flucht; und geſchieht das, dann ſtürzt er in ſchiefer Richtung pfeilſchnell hinter ihnen her und ſucht eine zu ergreifen (gewöhnlich eine weiße oder bunte, weil dieſe im Fluge weniger gewandt ſind, als die blauen). Naumann behauptet, er ſtoße von Weitem auf die Tauben; dieß iſt aber nur ſelten der Fall; gewöhnlich ſtürzt er ſich von oben auf ſie herab. Dieß geſchieht oft ohne bemerkbare Flügelbewegung, mit vorgeſtreckten Fängen und etwas eingezogenen Schwingen; aber mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß es ſtark rauſcht, was man auf hundert bis hundert und funfzig Schritte weit hören kann. Ich habe dieſes Schauſpiel ſehr oft und auf die verſchiedendſte Weiſe geſehen; denn leider hat mir im vorigen Herbſte ein Habichtmännchen wohl funfzehn Tauben geraubt, ohne daß es jemals möglich war, es zu erlegen. Vor einiger Zeit befand ich mich auf dem Felde, und ſah einen Habicht über einem hohen Berge herum ſchweben. Eine halbe Viertelſtunde von ihm, tief im Thale, ſuchte eine Heerde Tauben ruhig ihr Futter; kaum hatte ſie der Habicht erblickt, als er in ſchräger Richtung wohl tauſend Schritte weit herabſchoß. Doch auch die Tauben hatten ihn ſehr zeitig bemerkt; ſie flogen möglich ſchnell ſchon dem Schlage zu, als er die Hälfte des Wegs zurück gelegt hatte. Dieß ſchien gegen ſeine Vermuthung zu ſeyn; denn er war bei ſeinem Stoßen zu tief herab gekommen, als er den Tauben gleich war. Nun hob er ſich wieder, flog mitten durch ſie und griff nach einer,

die aber durch eine geſchickte Wendung dem Räuber entging und glücklich den Schlag erreichte.

Neulich erſchien der Habicht auch in meiner Gegenwart, flatterte hoch über einem Bauernhofe herum, und ſtürzte, als er die Tauben erblickte, faſt ſenkrecht auf ſie herab; griff aber fehl. Erſt heute noch, am 5 Oktober 1818, kam er in unſere Nähe, von drei Krähen verfolgt, die immerwährend und ſehr heftig auf ihn ſtießen. Der Habicht griff zuweilen nach ihnen; ſie wußten aber ſo geſchickt auszuweichen, daß es ihm nie gelang, eine zu verwunden. Nachdem ſie ſo eine Weile mit dem Habichte herum geflogen waren, ſah dieſer in einer Entfernung von drei hundert Schritten Tauben auf einem Dache; ſogleich eilte er hinzu, und ſtürzte ſich in ſchräger Richtung über hundert und ſechszig Schritte weit herab, aber er kam ohne Taube zurück. Die Krähen ſchienen über ſein Stoßen ganz erſtaunt. So lange er ſchwebte, konnten ſie ihm ſehr leicht folgen; als er aber zu ſtoßen anfing, war keine im Stande, ihn zu begleiten. Erſt als er wieder empor kam, begannen ihre Angriffe von Neuem. Sie jagten nun den Habicht abermals einige Zeit herum, plötzlich fing dieſer in wenig ſchräger, faſt wagerechter Linie an zu ſtoßen, legte ſo eine Strecke von 200 Schritten zurück, fing eine Taube und flog mit ihr fort. Doch die Krähen bemerkten ihn ſehr zeitig, und ſetzten ihm ſo hart zu, daß er ſie fahren laſſen, und jeden Verſuch, eine andere zu fangen, aufgeben mußte.

Daß er, wie Naumann ſagt, Krähen, die ihn verfolgen, zuweilen ergreiſe, bezweifle ich faſt, da er doch

bei Weitem nicht die Schnelligkeit des Wanderfalken hat; wenigſtens habe ich es nie geſehen: Krähen fängt er meines Wiſſens nur, wenn er ſie vom Neſte nehmen kann.

Hat der Habicht einen Vogel im Fluge ergriffen, dann läßt er ſich gewöhnlich mit ihm auf die Erde nieder, faßt ihn hier gehörig, trägt ihn hinter ein nahes Gebüſch, am Liebſten in den Wald, und verzehrt ihn dort. Er frißt faſt jeder Zeit ſeinen Raub auf der Erde; ein einziges Mal ſah ich dies auf einem mit vielen Seitenzweigen verſehenen Fichtenaſte, der eine ordentliche Unterlage abgeben konnte. Die Haushühner ergreift er gerade zu, und holt ſie nicht ſelten vom Hofe weg; doch wird es auch dem Weibchen ſchwer, einen großen Haushahn fortzutragen. Das Paar, welches um meinen Wohnort horſtet, hatte voriges Jahr in kurzer Zeit zwanzig Haushühner geraubt. Die jungen Haſen überwältigt er leicht; die alten aber greift er ordentlich planmäßig an. Er ſtößt nämlich, wenn ſich der Haſe durch die Flucht zu retten ſucht, zu wiederholten Malen mit dem Schnabel auf ihn; und wenn er dann verwundet und ermattet iſt, greift er mit den Fängen zu, und tödtet ihn allmählich mit dem Schnabel und mit den Nägeln. Dieſer Kampf dauert gewöhnlich lange, und ich weiß ein Beiſpiel, daß ſich der Haſe einige Zeit mit dem Habichte herum wälzte, ohne daß ihn dieſer los gelaſſen hätte, ob er gleich oft unten zu liegen kam. Man ſieht hieraus die ungeheure Raubbegierde dieſes Vogels. Ein glaubwürdiger Freund von mir ſchoß auf dem Anſtande einen Haſen und einen Habicht auf einen Schuß, während dieſer auf jenen ſtieß.

Der Habicht frißt mit rechter Behaglichkeit und Ordnung. Wenn er einen Vogel ſorgfältig gerupſt, oder ein Säugethier geſtreift hat, fängt er an den beßten Theilen, am Kopfe oder an der Bruſt, zu freſſen an, reißt ein kleines Stückchen nach dem andern ab (denn große Stücken verſchlingt er nicht) und verſchluckt es mit ſichtbarem Wohlbehagen. Er verdaut ſchnell, und ſpeit weit weniger Gewölle aus, als die andern Raubvögel. Ob er gleich viel frißt, iſt er doch faſt nie fett. Es iſt anziehend, ſeine ungeheure Stärke beim Freſſen zu beobachten. Vermöge dieſer rupſt er z. B. die großen Schwungfedern des Mäuſebuſſards mit Leichtigkeit aus, zerbeißt deſſen Halsknochen ohne Anſtrengung und zerreißt ziemlich ſtarke Sehnen. Dieſes findet man leicht begreiflich, wenn man ſeine großen Fänge und ungeheuern Nägel, ſeinen feſten Schnabel und ſeine Muskeln betrachtet. Wie er aber mit ſeinen kurzen Schwingen ſo ſchnell fliegen, und ſo geſchickt auch auf die ſchnellſten Thiere ſtoßen kann, iſt nicht ſo leicht einzuſehen.

Fortpflanzung.

Er horſtet in den oben beſchriebenen Gegenden in Schwarzwäldern, am Liebſten auf Tannen; ſelten auf Kiefern und Buchen, und noch weit ſeltener auf Fichten und Eichen. Auf Felſen habe ich ſeinen Horſt nie geſehen; man hat, wenn man dieſes behauptet, wohl den Wanderfalken mit ihm verwechſelt.

Sein Horſt iſt ſehr groß, oft 3 bis 3½ Fuß im Durchmeſſer, ſteht auf ſtarken Aeſten am Stamme oder um denſelben herum (weswegen ihm oft die Rundung fehlt),

iſt unten von dürren Aeſten, weiter hinauf von Reiſern gebaut, und oben mit grünen Tannen-, Fichten- oder Kiefernzweigen belegt, die immer erneuert werden, ſo daß man ſelbſt bei flüggen Jungen noch grüne Zweige antrifft. Oben iſt der Horſt ganz platt und hat in der Mitte, wo die Eier liegen, eine kleine Vertiefung, in welcher ich zwar Pflaumenfedern des Habichts, aber nie Moos angetroffen habe, womit nach Naumann der Habichthorſt belegt ſeyn ſoll. Er ſucht entweder ſeinen Horſt alle Jahre wieder auf, oder hat deren mehrere, gewöhnlich drei oder vier, doch in geringer Entfernung von einander, mit denen er wechſelt; denn alle Jahre einen neuen von ſolcher Größe zu bauen, würde ihm zu beſchwerlich ſeyn. Der Horſt wird jedes Jahr ausgebeſſert, mit friſchen Zweigen beſtreut und nicht ſelten erweitert.

Er legt in der letzten Hälfte des Aprils, ſelten in der erſten, und noch ſeltener im Anfange des Mai's, zwei bis vier große, Hühnereiern an Größe wenigſtens gleiche, unter ſich aber wenig verſchiedene Eier, die an Geſtalt denen des Seeadlers ziemlich gleichen. Sie ſind mehr länglich, als rundlich, oben zugerundet, in der Mitte ſehr bauchig, unten ſtumpfſpitzig, dick- und rauchſchälig, mit ſehr bemerkbaren Poren, 2 Zoll 7 Linien lang, und 2 Zoll breit; auswendig grau-grünlichweiß, auswendig ſchön lichtgrün. Durch das Brüten verſchießt ihre Farbe etwas, und ſie werden grauweiß; dieß iſt auch in der Sammlung der Fall, wenn ſie dem Lichte ausgeſetzt ſind. Bechſtein und Wolf, welche die Habichtseier rothgelb mit ſchwarzen

Flecken und Streifen beſchreiben, haben Eier vom Wespenbuſſard, aber nicht vom Habicht, vor Augen gehabt; denn wir haben das Habichtsweibchen bei den oben beſchriebenen Eiern geſchoſſen, und alle Eier, die ich aus verſchiedenen Horſten dieſes Vogels erhielt, ſtimmen ſehr mit einander überein.

Zu Ende Mays 1819 ließ ich einen Horſt dieſes Vogels beſteigen, welcher nur ein Ei enthielt. Dieſes iſt grauweiß mit ganz verwaſchenen, grauen und grüngrauen unordentlichen Flecken beſetzt, beſonders um das ſtumpfe Ende. Die Flecken ſehen aus, als ſchimmerten ſie vom Grunde durch. Dieſes iſt das einzige gefleckte Ei des Hühnerhabichts, das mir unter vielen vorgekommen iſt.

Die Jungen werden von den Alten ſehr geliebt; Anfangs vom Weibchen erwärmt, mit im Kropf erweichtem Fleiſche ernährt, und ſpäterhin reichlich mit Nahrung von beiden Aeltern verſorgt. Jedes Thier, auch ein kleines, z. B. eine Miſteldroſſel, wird unter alle vertheilt, damit keins verkürzt werde. Oft wird ein Ei faul gebrütet, und deswegen findet man gewöhnlich zwei Junge im Horſte; doch habe ich auch drei, ja ein Mal vier aus einem Neſte erhalten. Wird eins von den Alten geſchoſſen oder gefangen, was bei ihrer großen Anhänglichkeit an die Jungen ſehr oft geſchieht, dann füttert das übriggebliebene, ſelbſt das Männchen, die Jungen, wenn ſie nicht zu klein ſind, mit großer Anſtrengung auf; freilich wachſen ſie darin langſamer, und werden oft etwas kleiner.

Um ſie zu zähmen, nimmt man ſie aus dem Horſte, ſobald ſie gekielt haben; denn ſind ſie ſchon im Horſte

befiedert, ſo behalten ſie oft zu viel Wildheit. Um Johanni ſind ſie flügg, und verwunden ſchon früher den, welcher ſich ihrem Wohnſitze unvorſichtig nähert.

Feinde.

Die Krähen verfolgen die Alten und Jungen, können ihnen zwar Nichts anhaben, ſtören ſie aber doch oft im Rauben; ſie retten manche Taube, manches Huhn und manchen Haſen. Auf ihnen fand ich längliche, große und kleine Läuſe mit gelblichem Kopfe und weißgrauem Körper. Auf den Jungen ſieht man fliegende Schmarozerinſekten, hypobasca, in Menge.

Jagd und Fang.

Dieſer Falke wird im Habichtskorbe oder Habichtsſtoße, oder bei den Jungen im Tellereiſen gefangen. Er iſt ſchwer zu ſchießen, weil er ſehr gut ſieht und hört; ſelbſt wenn er ſeinen Raub verzehrt, iſt er ſehr auf ſeiner Hut. Beim Horſte muß er aus einer dichten Hütte erlegt werden. Auf der Krähenhütte erſcheint er zuweilen; öfter aber auf dem Vogelheerde, wo er nach den Lockvögeln mit vieler Keckheit ſtößt, und deswegen nicht nur geſchoſſen, ſondern auch, wenn er dem Läufer zuſetzt, nicht ſelten gefangen wird. Seine Raubbegierde bringt ihn oft in Lebensgefahr. Einſtmals griff einer nach einem Lockvogel im Käfige beim Vogelheerde, der dem Beſitzer deſſelben, einem Freunde von mir, ſehr lieb war; dieſer läuft mit der Flinte heraus, und da der Habicht nicht ablaſſen will, ſchießt er ihn auf wenige Schritte von dem Käſig herab, ohne den Lockvogel zu

verwunden. Auf einem Rittergute, nicht weit von hier, verfolgte vor einigen Jahren ein Habicht eine Taube mit ſolcher Begierde, daß, als dieſe ſich in den Pferdeſtall zu retten ſucht, er auch in dieſen hinein fliegt und von einem Knechte gefangen wird. Voriges Frühjahr wurde mir ein Habichtsmännchen gebracht, das eine Goldammer in eine Hecke verfolgt, und ſich in derſelben ſo verwickelt hatte, daß es von einem in der Nähe Stehenden ergriffen wurde. Im vorigen Sommer flog ein Taubenhabicht hinter einer Taube zu einem offenen Fenſter hinein in die Stube eines Bauers; ſtieß aber, als er Menſchen ſah, eine Scheibe durch und rettete ſich durch die Flucht.

Nutzen und Schaden.

Außer der Baize, wozu er abgerichtet ſehr brauchbar iſt, und den wenigen Mäuſen, die er vertilgt, thut er Nichts als Schaden; zumal in unſern Gegenden, wo er dem armen Taglöhner oft ſein einziges Huhn wegholt. Farbentauben ſind hier faſt gar nicht zu halten, denn er raubt ſie alle.

Der Finkenhabicht. Falco nisus, Linn.

Artkennzeichen.

Die kurzen Schwingen bedecken kaum etwas mehr als die Hälfte des langen Schwanzes. Länge des Weibchens, 16 bis 17; des Männchens, zwiſchen 13 und 14 Zoll.

Anmerkung. Bechſteins und Wolfs Kennzeichen paſſen nur auf den alten Vogel, und ſind auch wegen ihrer Weitläufigkeit unbequem. Die kurzen Schwingen,

in Verbindung mit der Größenangabe, werden dieſen Habicht auch dem Ungeübten vor allen deutſchen Falkenarten kenntlich genug machen.

Kurze Beſchreibung.

Im hohen Alter ſind Männchen und Weibchen in der Farbe einander ganz ähnlich, was bis jetzt den Naturforſchern unbekannt geblieben iſt; denn obgleich Wolf ſchon daſſelbe behauptet, ſo ergiebt ſich doch aus ſeiner Beſchreibung des ſchwarzgrauen Rückens und der ſchwarzbraunen Wellenlinien, daß er kein ganz altes Weibchen vor ſich hatte.

Sehr alte Männchen und Weibchen ſind auf dem ganzen Oberkörper ſchwärzlich-aſchgrau, am Schwanze mit fünf bis ſechs ſchwarzen Querbinden und weißlicher Spitzenkante verſehen; auf dem Unterkörper weiß mit roſtrothen Wellenlinien und Schaftſtrichen, die jedoch beim Männchen höher roth ſind, als beim Weibchen, und an den Seiten des ganzen Unterkörpers oft in einander laufen. Auch ein ſolches Männchen beſchreibt Wolf nicht.

Jüngere, doch ſchon mehrjährige Weibchen ſehen auf dem ganzen Oberkörper ſchwarzgrau aus, haben auf dem Schwanze die ſchwarzen Querbinden, über den Augen einen weißlichen, ſchwarz geſtrichelten Streif, und auf weißlichem Unterkörper tiefbraune Wellenlinien und Schäfte. Dieß iſt Wolfs vermeintliches altes Weibchen. Das ein Mal vermauſerte Männchen ſieht dem mehrjährigen Weibchen ähnlich; doch iſt der Rücken nur aſchblau angeflogen, und die Wellenlinien auf dem Unterkörper ziehen ins Roſtrothe.

Die noch unvermauſerten Finkenhabichte, ſowohl Männchen, als Weibchen, haben einen ſchwarzbraunen Oberkörper, an welchem jede Feder roſtfarbig geſäumt iſt; ſehr deutliche, weiße, ſchwärzlich geſtrichelte Streifen über den Augen; einen großen, weißen, ſchwarzgrau geſtreiften Nackenfleck; die gewöhnlichen Binden auf dem Schwanze, und auf weißlichem Unterkörper ſchwarzbraune, oder tiefbraune, oder nußbraune, oder roſtbraune Schäfte und Wellenlinien oder herzförmige Flecken; die letztern ſind auf dem Oberkropfe immer herrſchend. Die Männchen haben faſt immer, und auch zuweilen die Weibchen, auf dem Hinterhalſe viel Roſtfarbe.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen mißt $13\frac{1}{2}$ bis 14 Zoll in der Länge, wovon der Schwanz $6\frac{2}{3}$ bis 7 Zoll wegnimmt; und $26\frac{1}{3}$ bis $27\frac{1}{6}$ Zoll in der Breite. Die längſte Schwungfeder, nämlich die vierte, iſt $5\frac{1}{6}$ Zoll lang. Die Schienbeine ſind $2\frac{3}{4}$, die Fußwurzeln $2\frac{1}{3}$ Zoll hoch; die Mittelzehe iſt $1\frac{3}{4}$, die hintere $1\frac{1}{3}$ Zoll lang. Das Gewicht beträgt 8 bis $10\frac{1}{2}$ Loth.

Das Weibchen iſt 16 bis $17\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $31\frac{1}{2}$ bis $33\frac{1}{4}$ Zoll breit; ſein Gewicht 16 bis $18\frac{1}{4}$ Loth. Es iſt alſo oft noch ein Mal ſo groß, als das Männchen.

Der Schnabel iſt klein, gleich von der Stirn aus ſtark gebogen, dann im Halbkreiſe gekrümmt, hoch und ziemlich ſchmal, mit großem bogenförmigen Zahn, ziemlich langem Haken, ſcharfem Rande und ſtark ausgebo=

gener Wachshaut. Er mißt beim Männchen 7 bis 8 Linien. Die Naſenlöcher liegen wagerecht, ſind eirund, mäßig groß und zum Theil mit Bartborſten bedeckt. Der innere Schnabel iſt, wie oben bei der Gattung Falke angegeben wurde, nur ſind ſeine Ränder weit niedriger; ſeine Farbe iſt bei den Alten bleiblau, bei den Jungen horngrau. Der Rachen iſt hinten dunkel-fleiſchroth, vorn röthlich, oben blau angeflogen, unten grauweiß. Die Zunge, wie oben, hinten röthlich, vorn bläulich. Der Kopf iſt weit kleiner, niedriger und ſchmäler, als bei den andern Falken, auf der Stirn platt; zwiſchen den großen, von außen nur zum kleinſten Theile ſichtbaren, durch einen ſtarken Deckknochen verwahrten Augen vertieft; hinter ihnen befinden ſich zwei, und über dem Nacken, nach welchem hin der Kopf allmählich abfällt, ein Buckel.

Die Schwingen beſtehen aus 23 Schwungfedern, von denen die erſte ſehr kurz, und die vierte die längſte iſt. Alle ſind ziemlich hart und nur mittelmäßig breit, die 6 erſten nach dem Abſatze ſehr ſchmal, und vorn ſtumpfſpitzig, die übrigen alle abgerundet. Die Schwungfedern 1ſter Ordnung reichen wenig über die der 2ten hervor. Die zwölf Schwungfedern ſind lang, mäßig ſtark, vorn abgerundet, in der Länge wenig verſchieden, ſo daß beim Weibchen die äußerſte nur drei bis ſechs Linien kürzer iſt, als die mittlere.

Die Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und Zehen ſind lang, aber ſchwach; die Fußwurzeln etwas über die Ferſe befiedert, und nur wenig von den mittelmäßig langen Hoſen auf der Seite bedeckt, übri-

gens wie die ganzen Zehen vorn geſchildert, auf den Seiten und hinten geſchuppt. Die Zehen ſind unten rauh mit großen Ballen, und zwiſchen der äußern und mittlern mit etwas Spannhaut verſehen; die Nägel ziemlich ſchwach, lang, gekrümmt, unten gefurcht, vorn nadelſpitzig.

Da der Finkenhabicht in der Farbe, beſonders nach dem verſchiedenen Alter, ſehr verſchieden iſt, ſo will ich ihn auch von ſeiner früheſten Jugend an kurz beſchreiben.

Der kaum ausgekrochene iſt am ganzen Körper mit rein weißer langer Wolle bekleidet, die ſich auf dem Kopfe in emporſtehende feine Haare endigt, und die Fleiſchfarbe des Körpers hin und wieder durchſchimmern läßt. Dieſe Wolle iſt weißer, feiner, einzeln ſtehend und verhältnißmäßig länger, als beim Taubenhabichte.

Die Augäpfel ſind bleigrau, und die Ringe weißgrau; der Schnabel horngrau, die Wachshaut und Fußwurzel ganz blaßgelb.

Seine Art zu liegen, ſpäter zu ſitzen und endlich zu ſtehen, ſeine Befiederung, ſein Wachsthum und ſein übriges Weſen iſt ganz wie beim Taubenhabicht; nur braucht er, um völlig flügg zu werden, nicht acht, ſondern fünf bis ſechs Wochen.

Die Ausgeflogenen ſind in der Farbe ſehr verſchieden.

Der Schnabel iſt horngrauſchwarz oder hornſchwarz, am Unterſchnabel in der Mitte, und am Oberkörper um den Zahn hornperlfarbig. Die Wachshaut iſt grünlichgelb, der Augenring ſchwefelgelb, der Augapfel

blauſchwarz, die Fußwurzeln und Zehen blaß-zitronengelb, die Nägel ſchwarz oder hornſchwarz.

Die Zügel ſind weißgrau mit ſchwärzlichen Haaren, die Augenlider blaßgelb mit weißlichen Federchen, und am Rande mit ſchwarzen, aber keine Wimpern bildenden Haaren beſetzt.

Das Männchen iſt auf der Stirn weiß, ſchwärzlich geſtrichelt. Sein Kopf iſt ſchwarzbraun, jede Feder roſtfarbig gekantet; über den Augen ein ſehr bemerkbarer weißer, ſchwärzlich geſtrichelter Streif; der Nackenfleck groß, weiß, mit ſchwarzgrauen Längeflecken. Der Hinterhals und ganze Oberkörper iſt ſchwarzbraun, am Oberhalſe mit breiten, am ganzen Rücken und auf den Oberflügeln mit ſchmälern roſtfarbenen Federrändern.

Die Schwungfedern ſind grauſchwarz, auf der innern Fahne bis über die Hälfte weiß; nach vorn hin, wie auch oft an der äußern Fahne, roſtfarbig angeflogen, mit fünf ſchwärzlichen Querbinden auf der innern Fahne, von welchen auf der äußern faſt Nichts zu ſehen iſt, und mit lichtbraunen Schäften.

Der Unterflügel iſt weißlich, um ſeine Kante grau, gewöhnlich hin und wieder roſtgelb oder roſtfarbig angeflogen, mit ſehr deutlichen ſchwärzlichen Querbinden geziert.

Die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, bei manchen Vögeln gelblich, auch roſtgelb angeflogen, mit ſchwärzlichen, oder tief-, oder hellbraunen Wellenlinien, bei manchen großen Theils mit herzförmigen Flecken.

Der Schwanz iſt ſchwarzgrau, auf den erſten Fe-

dern lichter, bei vielen Vögeln etwas roſtfarbig, beſonders um die fünf bis ſechs ſchwärzlichen Querbinden angeflogen, alle Mal mit lichtbraunen Schäften und weißgrauer Spitze. In der Farbe des Oberkörpers findet nur die Abweichung bei den jungen Männchen ſtatt, daß manche mehr, manche weniger Roſtfarbe, beſonders am Hinterhalſe, haben. Der Unterkörper iſt ſehr verſchieden gefärbt.

Die Backen ſind oben braun mit weißlichem durchſchimmerndem Grunde, unten weißlich mit braunen Längeflecken. Die Kehle iſt weiß mit hellbraunen Schaft- und Längeflecken; der übrige Unterkörper aber iſt ſehr verſchieden gezeichnet.

Ein Männchen meiner Sammlung ſieht am Unterkörper ſo aus: Die Grundfarbe iſt weiß, gelblichweiß angeflogen, auf dem Kropfe mit Längeflecken und Schaftſtrichen, auf der Oberbruſt mit ſchmalen, auf der Unterbruſt mit breiten, herzförmigen, auf dem Bauche und an den Hoſen mit breitgezogenen pfeilförmigen Flecken geziert, welche alle von nußbrauner Farbe ſind, und nur an den Seiten der Bruſt und des Bauches in Querbinden übergehen.

Ein anderes Männchen unter den meinigen iſt am ganzen Unterkörper rein weiß, nur auf dem Oberkopfe mit ſchön braunen herzförmigen Flecken, übrigens ſelbſt an den Unterſchwanzdeckfedern mit lauter ſchönen braunen Wellenlinien, welche, wie die Flecken in der Mitte, nußbraun und zum Theil mit braunen Schäften verſehen ſind.

Ein drittes junges Männchen meiner Samm-

lung hat auf weißem Grunde am Kropfe braune Längefleckeu, an der Oberbruſt dunkel- und hellbraune Querflecken und Wellenlinien, weil jede Feder in der Mitte ein Band und an der Spitze einen Fleck hat; übrigens überall dunkelbraune Wellenlinen, und am Oberkörper braune Schäfte.

Ein viertes, noch nicht jähriges Männchen, das ich beſitze, hat auf gelblichweißem Grunde am Oberkörper hellroſtbraune Striche, am Unterkropfe aber und an der ganzen Bruſt, ſelbſt an ihren Seiten, hellroſtbraune herzförmige Flecken, die am Bauche und an den Hoſen in Wellenlinien übergehen. Die Flecken ſtehen ſehr dicht und bedecken zwei braune Querbinden, welche jede Feder am Unterkörper, von der Bruſt an, hat. Faſt alle Schäfte am Unterkörper ſind dunkelbraun.

Dieß ſind die Hauptverſchiedenheiten, die ich am jungen Sperbermännchen bemerkt habe. Die gleich alten Weibchen ſehen dem erſten und zweiten Männchen oft täuſchend ähnlich; gewöhnlich iſt aber der Rücken mit weit ſchmälern roſtfarbigen Kanten verſehen. Zwei Weibchen beſitze ich, die ſich in ihrer Farbe ſehr auszeichnen. Das eine hat auf grauſchwarzem, alſo ſehr dunkelm Oberkörper, am Kopfe und Hinterhalſe deutliche, übrigens aber kaum bemerkbare roſtfarbige Federränder; unter der breit braungeſtrichelten Kehle braune herzförmige und Querflecken, übrigens ganz dunkelbraune, ſehr dicht ſtehende Wellenlinien und faſt überall ſchwarze Schäfte. Dieſer Vogel hat ein ſehr düſteres Anſehen. Ein anderer iſt ihm ähnlich, aber mit roſtbraunen Flecken und Binden auf der Bruſt,

und kaum bemerkbaren roſtfarbigen Federkanten am Kopfe. Das zweite Weibchen, ein Frühlingsvogel (die vorher beſchriebenen ſind im Herbſte erlegt), hat einen tieferdgrauen Oberkörper, erdgraue Schwung- und Schwanzfedern, welche letztere wenig bemerkbare ſchwarzgraue Binden, und an den beiden mittelſten weißliche Schäfte haben. Der Unterkörper iſt auf weißem Grunde mit fahlbrauen, in der Mitte noch lichtern herzförmigen Flecken und tiefbraunen Schäften an der Bruſt, und lichtbraunen Wellenlinien am Bauche geziert. Auf dem Rücken iſt von den roſtfarbigen Federkanten kaum eine Spur zu ſehen.

Im Winter ſtoßen ſich bei allen jungen Sperbern die Federkanten etwas ab, der Rücken wird lichter und hin und wieder kommen die Federn des folgenden Kleides zum Vorſchein, was im Frühjahre noch weit mehr zu bemerken iſt.

Das untrügliche Kennzeichen eines noch unvermauſerten Finkenhabichtes iſt das Daſeyn herzförmiger Flecken am Oberkropfe; denn auf der Bruſt haben viele junge Sperber Wellenlinien, und keine herzförmigen Flecken, was bisher für ein Kennzeichen des Jugendkleides gehalten wurde.

Ich beſitze ein im Januar geſchoſſenes Männchen, das eine neue Schwanzfeder, und ein anderes im März gefangenes, das auf dem Rücken einige ſchieferblaue Federn hat.

Nach der erſten Mauſer ſieht das Sperbermännchen dem alten ſchon ziemlich ähnlich. Der Schnabel iſt ſchieferſchwarz, um den Nagel oben und

unten hornweißlich; die Wachshaut und Fußwurzel iſt zitronengelb; der Augenring hochgelb; die Stirn wenig weißlich mit ſchwarzen Haaren und Strichen; der ganze Oberkörper ſchieferfarbig mit aſchblauem Anfluge und ſchwärzlichen Schäften.

Der Nacken hat einen weißen, mit ſchwärzlichen Federſpitzen verſehenen Fleck; der Schwanz iſt an den mittelſten Federn ſchieferfarbig, auf den äußern aſchgrau mit kaum bemerkbaren dunklern Querbinden, weißgrauem Spitzenrande und lichtbraunen Schäften.

Die Schwungfedern ſind grauſchwarz, auf der innern Fahne weiß und weißgrau, was an denen 1ſter Ordnung bis über die Mitte, an denen 2ter Ordnung faſt bis vor geht, aber in dieſen den Schaft nicht erreicht, mit fünf ſchwärzlichen Querbinden, von denen man auf der äußern, an denen 2ter Ordnung ſchieferblau angeflogenen Fahne faſt Nichts bemerkt; an den Spitzen iſt ein wenig ſichtbarer grauer Saum.

Der Unterflügel iſt weiß, um ſeinen äußern Rand tiefgrau mit ſchwarzen Binden. Die Unterflügeldeckfedern weiß, braun gebändert, um die Kante etwas roſtgelb angeflogen.

Die Backen ſind roſtroth angeflogen und, wie die weiße Kehle, mit ſchwärzlichen Schäften.

Der ganze Unterkörper iſt weiß mit braunen, ins Roſtrothe ziehenden Wellenlinien, und an der Bruſt mit tiefbraunen Schäften geziert. Die Seiten der Bruſt ſind etwas roſtroth angeflogen. Die Deckfedern am weißgrauen, ſchwärzlich gebänderten Unterſchwanze ſind rein weiß.

Das ein Mal, aber kürzlich vermauſerte Weibchen iſt dem noch unvermauſerten ſehr ähnlich; es hat auch auf dem Oberkörper roſtfarbige, doch kaum bemerkbare, am Hinterhalſe aber weißgraue Federkanten, einen kleinern weißen Nackenfleck, weniger ſichtbare Streifen über den Augen, eine weiße, ſchwärzlich geſtrichelte Kehle, und auf dem übrigen Unterkörper, ſelbſt am Oberkopfe, dunkel- oder lichtbraune Wellenlinien (nie herzförmige Flecken) und faſt überall tiefbraune Schäfte. Der Schnabel, die Wachshaut, die Augenringe und Fußwurzeln ſind etwas lichter, als beim gleichalten Männchen.

Das zwei Mal gemauſerte Männchen hat einen faſt ganz ſchieferſchwarzen Schnabel, der am Zahne nur wenig hornfarbig iſt; ächt zitronengelbe Fußwurzeln und Zehen, eine zitrongelbe Wachshaut, einen blauſchwarzen Augapfel und feuergelben Augenring.

Der ganze Oberkörper iſt wenig von dem des ein Mal gemauſerten verſchieden, nur dunkler und ſchöner aſchblau angeflogen, die Schwanz- und Schwungfedern dunkler, um die Bänder etwas roſtgelb; der Nackenfleck iſt in Ruhe bei ungeſträubten Federn gar nicht ſichtbar. Die Backen ſind roſtroth, die Kehle iſt gelblichweiß, hin und wieder ins Rothgelbe ziehend, mit braunen Federſchäften; der übrige Unterkörper weiß mit ſchönen roſtrothen Wellenlinien, und an der Bruſt mit braunen Schäften geziert, an den Seiten des ganzen Unterkörpers ſtark roſtroth angeflogen, was Alles dem Vogel ein ungemein ſchönes Anſehen giebt.

Dieß iſt ſchon das ausgefärbte Kleid des Männchens,

und Naumann irrt ſehr, wenn er glaubt, daß acht Jahre vergehen müßten, ehe das Sperbermännchen ſeine bleibende Farbe erhält. Doch findet man oft Männchen, von welchen ich auch ein ſehr ſchönes beſitze, bei welchen die Wellenlinien breit und ganz lichtroſtroth, faſt röthelroth ſind, und der roſtrothe Anflug an den Seiten des Unterkörpers ſo ſtark und ausgebreitet iſt, daß der weiße Grund ganz verſchwindet. Dieſe hellrothe und weit verbreitete Farbe iſt aber nicht gerade Folge eines hohen Alters, ſondern mehr als eine ſchöne Ausartung zu betrachten.

Weit mehr Zeit braucht das alte Weibchen, nm ein dem alten Männchen ähnliches Kleid zu erhalten.

Das dreijährige oder zwei Mal vermauſerte hat folgende Zeichnung:

Der ganze Oberkörper iſt grauſchwarz, auf dem Kopfe mit ſchwarzen Schäften, wenig bemerkbaren Augenſtrichen und oft kaum ſichtbaren Nackenflecken. Auf dem Rücken ſind nur hin und wieder, an wenigen Federn, gleich nach der Mauſer lichtgraue Federränder zu ſehen, die in wenigen Wochen verſchwinden. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind, wie an dem ein Mal gemauſerten, nur etwas dunkler; am ganzen Unterkörper ſind die Wellehlinien ſchöner und lichter, als bei dem zweijährigen.

So werden gewöhnlich die alten Weibchen beſchrieben, und ich bin faſt überzeugt, daß nicht bloß dreijährige, ſondern vielleicht noch achtjährige dieſes Kleid zuweilen tragen. Im hohen Alter aber bekommen ſie doch eine andere Zeichnung.

Ein Weibchen, das im vorigen Jahre beim Horſte geſchoſſen wurde, zeichnet ſich durch ſeine angeſchwollenen kranken Füße aus. Denn die ganze, bei dieſem Vogel ungeſchilderte Hornhaut löſt ſich ab, ohne daß eine neue hervor wächſt, und zeigt den kranken Zuſtand der Fußwurzei recht deutlich. Dieſes Weibchen macht den Uebergang zu dem ganz alten, und ſieht ſo aus:

Der ganze Oberkörper iſt grauſchwarz, ins Schieferfarbige ziehend, mit dunklern Schäften in den Flügeln, an welchen es ſich ungewöhnlich mauſert; denn es kommen in jedem vier Federn 1ſter Ordnung auf ein Mal hervor. Am Schwanze und auf dem Rücken ſind die neuen Federn ſchieferſchwarzblau, ganz denen des folgenden Kleides ähnlich. Der ganze Unterkörper hat noch die Wellenlinien des zunächſt vorher beſchriebenen Weibchens; aber ſie nähern ſich hin und wieder ſchon den roſtbraunen des folgenden Kleides.

Ein ſehr altes Weibchen, das ich im Jahre 1816 beim Horſte ſchoß, hat ſchon an den Augen und Fußwurzeln die Farbe, wie das alte Männchen. Der ganze Oberkörper iſt ſchwarzblau, etwas mit Braun gedämpft, mit kaum bemerkbaren lichtern Federrändern. Der Nackenfleck iſt ſehr deutlich; die Striche über den Augen aber ſind kaum wahrzunehmen. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind etwas lichter, als bei dem alten Männchen; der ganze Unterkörper iſt weiß mit lichtbraunen, ſtark ins Roſtrothe ziehenden Wellenlinien und roſtrothbraunem Anfluge an den Backen. Dieſes Weibchen ähnelt dem ein Mal gemauſerten Männchen ſehr, und iſt ſchon eine Seltenheit. Im Mai

1819 erhielt ich ein ähnlich gefärbtes; ganz ſelten aber iſt eins, das ich aus meiner Wohnung in den erſten Tagen des Novembers 1815 erlegte, welches ſehr alt ſeyn muß, denn es gleicht dem ausgefärbten Männchen faſt ganz.

Der Schnabel, die Wachshaut, die Augen und Fußwurzeln, der ganze Oberkörper, die Schwung- und Schwanzfedern ſind faſt ganz, wie beim alten Männchen; nur iſt die Farbe des Oberkörpers etwas weniger lebhaft, als bei jenem. Doch hat er ſchon den ſchönen aſchblauen Anflug, und, obgleich nach kaum vollendeter Mauſer, keine hellern Federränder. Der Nackenfleck und die Striche über den Augen ſind, wie bei dem alten Männchen, bei ungeſträubten Federn nicht bemerkbar.

Die Kehle iſt weiß, ſtark roſtgelb überflogen, wie die roſtrothen Backen, mit ſchwarzen Federſchäften; der ganze Unterkörper iſt weiß, am Kropfe, an der Bruſt und an den Schenkeln mit roſtrothbraunen, an dem Bauche mit roſtbraunen Wellenlinien, am Kopfe und an der Bruſt mit tiefbraunen Federſchäften, und an den Seiten der Bruſt mit roſtbraunrothem Anfluge geziert.

Ein ſolches Weibchen hat alle Farben des alten Männchens, nur etwas matter, und iſt mir unter allen Sperbern, die ich je geſehen, nur ein Mal vorgekommen. Im Sommer verſchießen bei allen Sperbern die Farben etwas, doch weit weniger, als bei den Taubenhabichten. Die Mauſer dauert vom Mai bis in den Oktober.

Ueber den innern Bau des Finkenhabichts verdient noch Folgendes kurz bemerkt zu werden.

Der Körper iſt weit geſtreckter, als bei allen andern Falkenarten, den Taubenhabicht nicht ausgenommen; die Bruſt iſt ſtark, hoch und lang; die Gräte des Bruſtbeins erhebt ſich allmählich und iſt ziemlich gewölbt; der Bauch iſt kurz, und gewöhnlich eingefallen; der Oberrücken iſt breit, der Unterrücken ſchmal; die Schenkel und Schienbeine ſind ſehr lang und ſchlank; der Hals iſt dünn und ziemlich kurz; die Luftröhre liegt faſt gerade unten an ihm, iſt etwas breit, beſteht aus kleinen weichen Ringen, und theilt ſich tief unten in der Bruſt ganz gewöhnlich. Der Schlund iſt mittelmäßig weit, der Kopf und Vormagen wie oben, der Magen ſehr groß und dehnbar; die Leber hat auf der rechten Seite einen bedeutend größern Lappen, als auf der linken; die Gedärme ſind, ſo weit der Zwölffingerdarm geht, ziemlich weit, übrigens ſehr eng, beim Männchen 25 Zoll lang, und ſchneckenförmig neben und unter dem Magen gewunden, und haben kleine warzenartige Blinddärme, von denen der eine ½, und der andere 1 Linie lang iſt; beide liegen 1¼ Zoll vom After. Uebrigens iſt am innern Bau Nichts merkwürdig, als daß bei jungen Vögeln der Eierſtock im Herbſte und Winter, zu welcher Zeit er natürlich nicht angeſchwollen iſt, ſich in zwei Hälften theilt, alſo völlig getrennt liegt, und überdieß ſehr wenig bemerkbar iſt. Haben nun vollends die innern Theile durch Fäulniß gelitten, was ſehr bald geſchieht, dann fließen die einzelnen Eierchen in einander, und ſehen den männlichen Zeugungstheilen nicht ganz unähnlich. Aus dieſem Umſtande erkläre ich mir Beckers Behauptung, daß es Männchen gebe, die faſt oder ganz die Größe

der Weibchen hätten, und daß man alſo berechtigt ſey, zwei Arten Sperber anzunehmen. Ich ſelbſt hätte mich ein Mal bei einem jungen Weibchen faſt getäuſcht; aber ein Vergrößerungsglas und die ſorgfältige Vergleichung der Eierſtöcke mehrerer junger Sperber, hob bei mir jeden Zweifel, und belehrte mich von der ſonderbaren Einrichtung des Eierſtocks dieſes Vogels.

Es giebt alſo nur eine Art Finkenhabicht; aber Becker verdient Entſchuldigung; denn der Irrthum, in welchen er fiel, iſt ſehr leicht zu begehen. Naumann behauptet, man fände mehr weibliche, als männliche Sperber, und deswegen müßten viele Weibchen ungepaart bleiben. Er folgert dieß aus dem Umſtande, daß er immer viele Sperberweibchen, und nur ſelten ein Männchen erhielt. Jedoch dieſe Erfahrung beweiſt die Wahrheit ſeiner Behauptung noch nicht. Bei Naumann ziehen ohne Zweifel viele Sperber durch, und deswegen bekam er viele Weibchen; denn dieſe ſtreichen, zumal jung, in ebenen Gegenden, z. B. bei Altenburg, weit mehr herum, als die Männchen; die letztern bleiben auch den Winter über gern in waldigen, bergigen Gegenden. Ich habe unter ein und zwanzig Sperbern zehn Männchen bekommen, alſo faſt ſo viel, als Weibchen, und bin deswegen feſt überzeugt, die Zahl der Weibchen dieſes Vogels iſt der Zahl der Männchen ziemlich gleich.

Aufenthalt.

Der Finkenhabicht iſt bis jetzt in ganz Europa, von Sandöe und den Föröerinſeln an, in Sibirien und

andern Theilen Aſiens, in der Berberei und auf Teneriffa geſehen worden. In Deutſchland iſt er ſehr gewöhnlich, ſtreicht im Winter und zieht, wenn die Kälte ſehr ſtreng wird, in wärmere Gegenden. Doch bleiben beſonders die Männchen gewöhnlich auch in den härteſten Wintern unſern ihres Bauorts, und kommen täglich in die Dörfer.

Im Sommer bewohnt dieſer Habicht faſt lediglich düſtere Schwarzwälder, am Liebſten wenn ſie bergig ſind, mit Feldern und Wieſen abwechſeln und Dörfer in der Nähe haben.

Betragen.

Der Sperber iſt ein einſamer, liſtiger, gewandter und kecker Vogel, der ſich ungern ſehen läßt. Er hält ſich den größten Theil des Tages verborgen, und kömmt nur zum Vorſchein, wenn er rauben will. Er fliegt ungeachtet ſeiner kurzen Schwingen leicht, ſchnell und ſehr geſchickt, meiſt niedrig über die Erde hingleitend, wobei er die Flügelſpitzen etwas nach hinten zieht, und ganze Strecken ſchwebt. Es iſt zu bewundern, mit welcher Gewandtheit er durch die dichteſten Bäume hindurch fliegt. Wenn er ſich ſetzt, wippt er gewöhnlich etliche Male mit dem Schwanze, und ſitzt mit Geräuſch, aber ſogleich feſt und mit völliger Ordnung der Schwingen. Man ſieht ihn faſt nie auf der Spitze eines Baumes, ſondern meiſt unten oder in der Mitte deſſelben. Er hat einen hüpfenden und ungeſchickten Gang, iſt eben ſo ſcheu, als dreiſt, und ohne Furcht vor größern Vögeln. Bechſtein ſchreibt dem Männchen, und Naumann dem

Weibchen eine größere Beherztheit zu, aber beide irren; eins iſt ſo muthig, wie das andere. Freilich hat das Weibchen mehr Stärke, und kann einen Kampf mit Glück beſtehen, in welchem das Männchen unterliegen müßte. So ſah ich vor drei Jahren ein merkwürdiges Schauſpiel vor meinem Fenſter. Ein Sperberweibchen hatte am 8 Mai 1815 einen Sperling gefangen, und ihn hinter den Zaun meines Gartens, kaum zehn Schritte von meiner Wohnung, getragen, um ihn hier zu verzehren. Ich bemerkte dieß aus meinem Fenſter und ließ es ruhig geſchehen. Als er noch nicht halb fertig war, kam eine Krähe, um ihm die Beute abzunehmen; ſogleich breitete der Sperber ſeine Flügel aus und bedeckte damit ſeinen Raub. Als aber die Krähe zu wiederholten Malen auf den Finkenhabicht ſtieß, flog dieſer auf, hielt den Sperling in dem einen Fange, wendete ſich im Fluge ſo geſchickt, daß der Rücken faſt der Erde zugekehrt war, und griff mit dem freien Fange der Krähe ſo heftig in die Bruſt, daß dieſe abziehen mußte. Aber auch das Männchen hat gleiche Dreiſtigkeit, wie das Weibchen, und kommt, wie dieſes, in die Dörfer, ja in die Städte; das weiß ich aus langer Erfahrung. Als ich noch in Gotha war, brachte mir einer meiner Mitſchüler ein Sperbermännchen, welches er mitten in der Stadt auf einem Saale, wohin es einen Sperling verfolgte, gefangen hatte. Ein anderes Männchen wurde mir übergeben, das ein Vogelſteller in meinem Geburtsorte auf eine eigene Art bekommen hatte. Dieſer Mann hatte einen Diſtelfinken vor ſeinem Fenſter hängen; ein Sperber kommt herbei, um ihn aus dem

Käfig zu holen. Der Vogelfänger verjagt ihn, und befiehlt zugleich ſeinem Sohne, einige Leimruthen herbei zu bringen. Während er dieſe auf den Käfig legen will, kommt der Finkenhabicht herbei geflogen, wird mit den Leimruthen bedeckt und zum Fenſter hinein gezogen.

Dieſe Thatſachen werden gewiß die Dreiſtigkeit beider Geſchlechter beurkunden.

Der Sperber ſchreit ſelten, in der Freiheit faſt nur beim Horſte, wenn er Gefahr bemerkt, ſchnell hinter einander „gi, gi, gi, gi, gi", und wenn die Gefahr weniger drohend iſt, langſamer „gäck, gäck."

Nahrung.

Er fliegt im Sommer vor, im Winter nach Sonnen Aufgang, um Mittag und gegen Abend auf Raub aus, frißt viel und iſt nie fett. Er ſtößt auf Feldlerchen, Baumlerchen, Wachteln, junge Feldhühner, Schnepfen, Strandläufer, Zeiſige, Finken, Sperlinge, Flachsfinken, Goldammern, Meiſen, Staare (beſonders junge), alle Droſſelarten und kleinere Vögel, die er erhaſchen kann; er frißt auch Mäuſe. Er fängt meiſt ſitzende Vögel, und nimmt ſie am Liebſten von den Zweigen weg; ja er jagt ſie zuweilen auch laufend auf der Erde herum. Eins von meinen Männchen verfolgte einen Sperling an einem Zaune. Dieſer, wohl wiſſend, daß er im Fluge verloren geweſen wäre, lief immer durch den dünnen Zaun hin und her; der Sperber verfolgte ihn hüpfend einige Zeit ſo ſchnell und weit, als er konnte, bis er endlich, dieſer fruchtloſen Jagd müde, ſich auf einen Zwetſchenbaum ſetzte, und herab geſchoſſen wurde.

Auch wenn er auf ſitzende Vögel ſtößt, erreicht er oft ſeine Abſicht nicht. Ich habe ihn mehrmals auf einen ganzen Baum voll kleiner Vögel ſtoßen ſehen, ohne daß er einen einzigen bekam. Er läßt ſich dann gewöhnlich voll Verdruß auf denſelben Baum nieder, was ich oft beobachtet habe. Wenn er ſitzt, fürchten ſich die Vögel gar nicht vor ihm, ich habe auf einem ganz entlaubten Baume einen Sperber und einen Goldammer geſehen; der Goldammer bemerkte ihn ohne Zweifel, blieb aber ganz ruhig und ließ ſeinen Lockton hören. Endlich flog der Sperber fort, weil ich mich ihm näherte, ohne auf den Goldammer zu ſtoßen. Die jungen Staare nimmt er ſehr gern von den Zweigen weg, wenn ſie von den Alten gefüttert werden. Auch auf die Erde ſtößt er nach ſeinem Raube. Der Herr Actuarius Mädel in Gotha befand ſich einſtmals ſchußgerecht an einer Heerſchnepfe, die er, was ſo ſelten der Fall iſt, ſitzen ſah. Während er auf ſie anlegt, kommt ein Sperber und nimmt ſie ihm vor den Augen weg.

Der Finkenhabicht fängt aber auch fliegende Vögel; jedoch nicht bloß von unten, oder von der Seite, wie Naumann behauptet, ſondern auf jede Art, gerade wie der Taubenhabicht. Er fliegt mit vorgeſtreckten Fängen hinter dem Vogel her, um ihn zu ergreifen. Der Verfolgte ſucht dann ſo ſchnell als möglich einen Schlupfwinkel zu gewinnen; die Sperlinge flüchten ſich in die Löcher, oder wie die Finken, Goldammern und andere kleine Vögel, in die Zäune, Hecken, Büſche, Bäume ꝛc., und es gelingt ihnen auf dieſe Art nicht ſelten, ihrem Hauptfeinde zu entgehen.

Ich habe dieſen Habicht ſehr oft mit und ohne Erfolg nach fliegenden Vögeln ſtoßen ſehen. Zuweilen jagte er einen ganzen Flug Finken, ſchoß mitten unter ihnen durch, und fing keinen.

Vor einigen Wochen ſtieß ein Sperber auf eine weiße Bachſtelze, motacilla alba, die auf der Scheune meines Nachbars ſaß. Schon wollte er zugreifen; aber die Bachſtelze ſtürzte ſich herab, und der Sperber hinter ihr drein bis faſt auf die Erde; doch ohne Erfolg. Es ſah von Weitem aus, als wären beide Vögel angeſchoſſen.

Im Sommer vorigen Jahres verfolgte ein Sperberweibchen vor meinem Fenſter einen ſchwarzbäuchigen Sänger, sylvia erithacus, jagte ihn, da er einen ſechs Schritte von meiner Wohnung ſtehenden Apfelbaum erreicht hatte, ob ich gleich zum Fenſter hinaus ſah, drei Mal durch denſelben, und der Rothſchwanz, der nicht zwei Schuh vom Räuber entfernt war, ſchien ohne Rettung verloren. Aber der kleine Sänger kannte ſeinen Vortheil ſehr wohl; er beſchrieb in dem Apfelbaume lauter kleine Kreiſe, und da er dieſe Schwenkungen wegen ſeiner Kleinheit leichter und ſchneller ausführen konnte, ſo gelang es ihm endlich, einen Vorſprung zu gewinnen und in einen dichten Fliederbuſch zu entkommen, wohin ihn ſein Feind gar nicht verfolgte. Junge Vögel, z. B. junge Staare, die gewöhnlich hoch auf Zweigen, und alſo für dieſen Raubvogel recht bequem ſitzen, ſind jedes Mal verloren, wenn er nach ihnen ſtößt. Hat er einen jungen Staar gefangen, dann fliegen ihm die Alten mit großem Geſchrei nach und rufen ihre Genoſſen herbei; aber Alles umſonſt. Der Räuber kehrt

ſich nicht daran, ſondern zieht ruhig mit ſeiner Beute ab. Bemerken ihn die Rauchſchwalben, hirundo rustica, und weißen Bachſtelzen, dann verfolgen ſie ihn mit großem Geſchrei, wodurch alle Vögel aufmerkſam und vorſichtig gemacht werden. Der Sperber weiß dieß auch recht gut, denn ſind ihm einmal die Schwalben nahe gekommen, dann ſchwingt er ſich in die Höhe, ſchwebt einige Male im Kreiſe herum und fliegt dem Walde zu. Alte Schwalben kann er nicht fangen, aber junge nimmt er zuweilen von den Aeſten oder im Fluge weg; ein Bekannter von mir ſchoß einen Sperber, der eine Schwalbe in den Fängen hatte.

Bechſtein ſagt, der Sperber hole ſich, wo er einmal einheimiſch ſey, jeden Tag in der Mittagsſtunde eine Taube. Dieß thut zwar der Tauben-, aber nicht der Finkenhabicht; wenigſtens äußerſt ſelten. Ich habe das ganze Dach voll Tauben, und im Sommer faſt alle Tage einen Sperber im Hofe, und weiß nur ein einziges Beiſpiel, daß auf dem hieſigen Rittergute ein Weibchen des Finkenhabichts eine Taube fing, mit ihr, weil es ſie nicht fort tragen konnte, auf das Pflaſter vor den Ställen flatterte, und ſie dort verzehrt haben würde, wenn es nicht verſtört worden wäre.

Auch Feldhühner werden ihm, wenn ſie nicht krank ſind, nur ſelten zu Theil. Naumann beobachtete das ein einziges Mal, und ich habe es nie geſehen.

Einen gefangenen Vogel trägt der Sperber ungern weit, und verzehrt ihn nie auf einem Baume, ſondern er frißt ihn hinter einer Hecke, hinter einem Zaune, in einem Hohlwege und dergl., oft ganz nahe an den

Gebäuden; doch ſo, daß er verborgen iſt. Zuerſt rupft er ihm nur die großen, ſelten die kleinen Federn aus, trägt ihn, wenn er geſtört wird, auf einen Baum, fliegt aber bald wieder mit ihm auf die Erde, und verzehrt ihn recht gemächlich, wie der Taubenhabicht. Die Knochen, Federn und Haare giebt er in Gewöllen wieder von ſich.

Fortpflanzung.

Der Sperber horſtet im Ende des Mai's, oder im Anfange des Junius, in Schwarzwäldern, welche die oben bei ſeinem Aufenthalte beſchriebene Beſchaffenheit haben. Ich habe ſeinen Horſt nie hoch, nie höher als funfzehn Ellen geſehen; alle, die ich fand, ſtanden im Stangenholze verborgen, und alle Mal auf Fichten, Tannen oder Kiefern, nahe am Stamme, und deswegen war ihre Geſtalt länglichrund. Sie waren im Verhältniß zur Größe der Vogels groß, einer hatte 22, der andere 18 Zoll in der Länge, alle beſtanden aus dürren Fichten-, Tannen- und einzelnen Birkenreiſern, die unten ſtärker und oben feiner waren, ſehr dicht auf einander lagen und oben eine geringe Vertiefung bildeten, die mit einzelnen Pflaumfedern des Weibchens beſäet war. Eine Ausfütterung, Haare, oder nach Naumann Moos und dergl., habe ich nie darin bemerkt; die Eier oder Jungen lagen alle Mal auf zarten Reiſern. Auch habe ich nie in einem alten Krähenneſte einen Sperberhorſt gefunden, was Bechſtein ſagt, und ich muß, da die Krähen nie ſo verſteckt niſten, wie die Finkenhabichte, die Wahrheit dieſer Behauptung Bechſteins ſehr in Zwei-

ſel ziehen. Nicht ein Mal wenn er verſtört wird, ſucht er ein Krähenneſt auf, um die zweite Brut in ihm zu machen, ſondern er nimmt ſeine Zuflucht gewöhnlich zu ſeinem Horſte des vorigen Jahres, der nicht weit von dem neuen entfernt, und an den hinein gefallenen, oft verfaulten Nadeln, und wenn Birken oder Buchen in der Nähe ſtehen, an den darin liegenden verdorrten Blättern, ſehr kenntlich iſt. Ein ſolcher alter Horſt wird vom Sperberpaare zur neuen Brut gar nicht ausgebeſſert.

Es liegen in einem Sperberhorſte drei bis fünf mäßig große, wenig rauh-, aber ziemlich dickſchälige, in der Geſtalt, Größe und Farbe ſehr verſchiedene Eier; denn ſie ſind entweder länglich, oben und unten, nur hier mehr, als dort, zugerundet; oder rundlich, oben und unten faſt gleich zugerundet, oder oben ab- und unten zugerundet; oder zwiſchen der länglichen und rundlichen Geſtalt mitten inne ſtehend, auf beiden Enden zugerundet. Ihre Größe iſt verſchieden; ſie ſind 1 Zoll 8 bis 11 Linien lang, und 1 Zoll $3\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Linie breit; die längſten ſind gewöhnlich die ſchmälſten. Ihre Grundfarbe iſt ſtets kalkweiß, etwas ins Graue oder Grüngraue ziehend, entweder

1) mit rothbraunen, deutlichen großen und kleinen Flecken und Punkten, und mit verwaſchenen veilchenblauen einzelnen Flecken überall beſtreut; oder

2) mit lauter lehmrothen, verwaſchenen und deutlichen Flecken, Punkten und Strichen beſäet; oder

3) am ſtumpfen oder ſpitzigen Ende ganz mit ſolchen Flecken und Strichen bedeckt; oder

4) nur mit graublauen verwaſchenen Flecken, unter denen ſich nur wenig lehmfarbige befinden, beſäet und beſtreut; oder

5) faſt ganz ungefleckt, nur hin und wieder mit den oben beſchriebenen Flecken und Punkten beſetzt; oder

6) faſt ganz rein, nur mit einigen lehmfarbigen Strichen geziert.

Dieſe Eier verſchießen weniger, als die andern Falkeneier. Das Weibchen liebt ſeine Bruteier ſowohl, als ſeine Jungen, ungewöhnlich, und wird beim Brüten vom Männchen nicht unterſtützt, auch wohl nicht gefüttert; denn die, welche beim Horſte geſchoſſen und von mir geöffnet wurden, hatten einen faſt ganz leeren Magen. An dem einen ſah ich die außerordentliche Liebe des Sperberweibchens zu ſeinen Eiern, wenn dieſe auch nur wenig bebrütet ſind. Ich jagte es vom Horſte auf, ſtellte mich zwanzig Schritte davon, wenig verborgen, an. Es kam bald darauf mit großem Geſchrei; flog aber ſo ſchnell in den Horſt, daß ich es nicht ſchießen konnte. Ich ſcheuchte es noch ein Mal auf, und ſah es bald darauf eben ſo wieder in den Horſt zurück kehren. Nun jagte ich es zum dritten Male heraus, und als es, etwas ſcheuer geworden, ſich nicht fern vom Neſte auf einen Aſt ſetzte, ſchoß ich es herab. Es ſchrie beim Wegfliegen alle Mal ſehr ſtark.

Die zarten Jungen werden vom Weibchen eine Zeit lang erwärmt, und von beiden Aeltern mit im Kropfe ganz erweichtem Fleiſche gefüttert. Unerweichtes können ſie durchaus nicht verdauen; dieß habe ich an einigen früh aus dem Horſte genommenen geſehen. Ich fütterte

ſie ſelbſt mit großer Sorgfalt und hielt ſie ſehr warm. Sie bekamen aber bald, in zwei bis drei Tagen, aufgeſchwollene Bäuche und ſtarben alle. Wenn ſie auch nur in den Flügeln gekielt haben, ſind ſie ſehr leicht aufzuziehen; ſie werden aber nicht leicht ſo zahm, als die Baum- und Thurmfalken.

Auch wenn ſie ausgeflogen ſind, werden ſie von den Alten gefüttert und lange geführt, bis ſie ſelbſt rauben und den Gefahren entgehen können.

Feinde.

Die Krähen, Elſtern, Würger, Staare (die letztern, wenn ſie Junge haben), die weißen Bachſtelzen und Rauchſchwalben verfolgen ſie häufig, und ſtören ſie oft in ihrer Jagd. Auch fand ich häufig eine Laus auf ihnen, die vorn geſtreckt, hinten dick iſt und braun ausſieht.

Jagd.

Sie ſind ſcheu, und deswegen ſchwer zu ſchießen. Man muß ſich verborgen an ſie anſchleichen, oder ſie beim Verzehren des Raubes, oder beim Verdauen überraſchen, und dann zum Schuſſe ſchnell ſeyn. Beim Horſte ſind ſie leicht zu erlegen. Auf der Krähenhütte erſcheinen ſie zuweilen und ſtill; deſto öfter aber auf dem Vogelheerde, wo ſie nach den Lockvögeln ſtoßen und gern auf den Krakeln aufbäumen. Auch werden ſie zuweilen auf den Lockbüſchen, wenn Lockvögel in Käfigen dabei ſtehen, gefangen. Ein Männchen erhielt ich auf dieſe Art. Nicht ſelten verfolgen ſie die Sperlinge in die Häuſer und werden hier ergriffen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; den kleinen Vögeln ſind ſie ſehr furchtbar, und richten unter ihnen große Niederlagen an.

Der Wanderfalke. Falco peregrinus, Linn.

Artkennzeichen.

Ein ungewöhnlich dicker Schnabel, ſchwarze Backenſtreifen, ſehr ſtarke Fußwurzeln, die nur halb ſo lang ſind, als die Mittelzehe; ſtarke, ſpitzige, vor der Schwanzſpitze ſich endigende Flügel. Länge des Männchens: 17 bis 18 Zoll.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Beim alten Vogel beiderlei Geſchlechts iſt der ganze Oberkörper, von der grauen Stirn bis zur gelblichen Schwanzſpitze, ſchieferſchwarzblau; der ſchmale Schwanz mit hell-aſchgrauen Querbinden. Die durch ſchwarze Backenſtriche ſchön eingefaßte Kehle, wie die Oberbruſt, weißgelb, letztere braun geſtrichelt. Die Unterbruſt iſt, wie der Bauch, lehmröthlichgelb, erſtere mit braunen, rundlichen, herzförmigen Flecken, die am Bauche in Querflecken, oft in Querbinden übergehen, ſich an dem lichtgelben After und an den graugelben Hoſen als Querbinden am Schönſten zeigen und faſt ſchwarzbraun ausſehen. Das Männchen hat lebhaftere Farben, als das Weibchen.

Die Jungen ſind vor der erſten Mauſer von den Alten weſentlich verſchieden. Die Stirn iſt lichtgrau, von

da bis zur gelblichen Schwanzſpitze iſt der ganze Oberkörper ſchwarzgrau, jede Feder, auch die größte, roſtgelb, oder graugelb gekantet. Die Backen ſind etwas lichter, als bei den Alten. Die Kehle und Oberbruſt iſt weißlich oder graugelblich. Unterbruſt, Bauch, Hoſen und After ſind weißlich oder graugelb; der ganze Unterkörper mit lichtbraunen, braunen oder ſchwarzbraunen Längeflecken, die an der Bruſt oft ſehr ſchmal, zuweilen blaſſe Striche ſind, und am After in Querſtriche übergehen.

Das Männchen iſt 17 bis 18 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7½ bis 7¾ Zoll kommen, und 3 Fuß 4½ bis 5½ Zoll breit; ſein Gewicht iſt 1 Pfund 12 bis 16 Loth.

Beim Weibchen iſt die Länge 18½ bis 21 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll einnimmt; die Breite 3 Fuß 8 bis 11½ Zoll, und das Gewicht 1 Pfund 29 Loth bis 2 Pfund 19 Loth.

Anmerkung. Bechſtein giebt das Weibchen und Männchen dieſes Vogels viel zu groß, und Naumann das Männchen zu klein an; nie wird das Weibchen 2½ Fuß lang (das wäre ja eine Adlergröße!), und nie bekommt das Männchen eine Länge von 1 Fuß 10 Zoll, und eine Breite von 4 Fuß; eben ſo wenig findet man aber auch ein ausgewachſenes unverkrüpeltes Männchen, das, nach Naumann, nur 3 Fuß 2 Zoll breit wäre.

Ausführliche Beſchreibung.

Das alte Weibchen.

Der außerordentlich dicke und ſtarke Schnabel iſt gleich von der Stirn an etwas, vorn aber faſt im Halb=

kreiſe gekrümmt, mit zitronengelber, ausgeſchweiſter Wachshaut, weit überhängender Spitze, und mit einem ſtarken ſcharfen Zahn, unter welchem ſich im Unterſchnabel ein tiefer Einſchnitt befindet. Er iſt im Bogen 1½ Zoll lang, wovon auf den Haken 4 Linien kommen, und am Unterkiefer mißt er 13 Linien. Oben iſt er um die Wachshaut, und unten am Urſprunge grünlichgraugelb, weiter vor bleiblau, an der Spitze ſchwärzlich oder ſchwarz.

Die Naſenlöcher ſind groß, offen, kreisrund mit einem Zäpfchen in der Mitte.

Der Unterſchnabel geht 1½ Linie in den obern hinein, und hat, wie dieſer, einen ſchneidenden Rand; der innere Schnabel iſt hohl und perlbläulich.

Der Rachen iſt blaß-fleiſchfarbig.

Die Zunge iſt ſtark, breit, in der Mitte gefurcht, hinten warzig, oben blaßfleiſchroth, unten ſchieferbläulich.

Die Einrichtung des innern Schnabels, des Gaumens, des Kehlkopfs u. ſ. w. iſt ganz, wie ſie oben angegeben wurde.

Die Augen ſind groß, hervorſtehend, durch einen ſehr großen Augendeckknochen geſchützt, mit tiefblauſchwärzem Augapfel und braunem, nie goldgelbem Regenbogen.

Die Augenlider ſind, wie der kahle Fleck vor dem Auge, gelb mit grauen Federchen, und an ihrem Rande mit ſchwärzlichen Wimpern beſetzt.

Die Fußwurzeln ſind ſehr ſtark, weit über die Ferſe beſiedert (die Hoſenfedern reichen an ihnen bis auf

die Zehen herab), übrigens geſchuppt, blaßzitronengelb und 1 Zoll 10 Linien hoch; die ſtarken Schienbeine meſſen $4\frac{1}{2}$, und die ſchwächern Schenkel 3 Zoll.

Die Zehen ſind ungewöhnlich lang, ziemlich dünn, geſchildert, zitronengelb, mit großen Ballen und großen, gekrümmten, unten ſcharfkantigen, nadelſpitzigen, ſchwarzen Nägeln verſehen. Die Mittelzehe mißt $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge.

Der Kopf iſt groß, breit und ſtark gewölbt, auf der Vorderſtirn lichtgrau mit ſchwarzen Federſchäften, übrigens, wie der Nacken, Hinterhals und ganze Oberkörper, ſchiefer-ſchwarzbläulich mit ſchwarzen Schäften, lichtſchiefergrauen Kanten und ſolchen verwaſchenen Querbinden auf dem Rücken und auf den Oberflügeln.

Der Unterrücken und Steis iſt licht-ſchieferaſchgrau mit dreieckigen, bänderartigen, ſchwarzen Flecken und ſchwarzen Schäften.

Die vier und zwanzig Schwungfedern ſind ungewöhnlich hart und ſtark, mittelmäßig ſchmal; die erſten (die zweite iſt die längſte und mißt $10\frac{1}{2}$ Zoll) ſehr lang, die folgenden in der Länge ſehr abnehmend; die der 2ten Ordnung ſind kurz und faſt gleich lang. Die beiden erſten ſind vorn ſchmal, und wie mehrere der folgenden zugerundet; die mittlern ſind faſt abgeſchnitten, die hintern abgerundet.

Die 1ſter Ordnung ſind ſchieferſchwarz, die der 2ten ſchieferſchwarzblau. Die erſte hat auf der innern Fahne dreizehn bis vierzehn roſtgelbe bänderartige Flecken, die an andern ſo an Zahl abnehmen, daß auf denen der 2ten Ordnung nur ſechs zu ſehen ſind; dieſe letztern Schwung-

ſedern haben auch auf der äußern Fahne lichtſchiefergrau verwaſchene Binden, die auf denen iſter Ordnung fehlen. Alle Schwungfedern ſind, wie ihre Deckfedern, lichtgrau geſäumt.

Der Unterflügel iſt tiefgrau mit roſtgelblichen Bändern; die Unterflügeldeckfedern ſind roſtgelb mit tiefbraunen Schäften und Bändern, oder bänderartigen Flecken.

Der ziemlich kurze Schwanz, vor deſſen Ende ſich die zuſammengelegten Schwingen endigen, beſteht aus zwölf ſtarken, ſchmalen, zugerundeten Federn, iſt etwas abgerundet (die erſte Feder iſt ſechs bis neun Linien kürzer, als die mittelſte), hat eine roſtgelbe ſchmale Spitze, und auf ſchieferſchwarzem Grunde neun bis zehn lichtſchiefergraue ſchmale Binden, die nahe an der Wurzel, auf der innern Fahne der äußern Federn ins Grauweiße übergehen. Die Oberſchwanzdeckfedern haben die Farbe des Unterrückens; die untere Seite des Schwanzes iſt ſchiefergrau mit hellaſchfarbigen Binden.

Die Backen und ihre Streifen ſind ſchwarz; zwiſchen dieſen und dem Nacken iſt die Grundfarbe gelb, durch braune Striche gehoben. Die Kehle und Gurgel iſt weißgelb und ungefleckt. Der Kropf und die Oberbruſt hat auf gleicher Grundfarbe tiefbraune Striche, auch längliche und herzförmige Flecken. Die Unterbruſt und der Bauch iſt rothgelb oder rothgraugelb, mit herzförmigen und breiten tiefbraunen Flecken, die an den Seiten, an den etwas lichtern Hoſen und am blaßgelben After vollkommene Querbinden bilden.

Das ein Mal vermauſerte Weibchen, welches

gewöhnlich für den Tannenfalken, falco abietinus, Bechſtein, ausgegeben wird, iſt am Schnabel lichter, hat auf dem Kopfe roſtgraue Federkanten, die an den Seiten des Nackens einen roſtfarbigen Fleck bilden, mehr Schwarzgrau, oder Grauſchwarz, als Schieferſchwarzblau auf dem Rücken, an dem Unterkörper eine etwas lichtere Farbe und unregelmäßigere Binden, weil die Querflecken an der Unterbruſt, auf dem Bauche und an den Seiten des Unterkörpers einander nicht berühren. Dieſe Farbe hat wenigſtens das meinige.

Das alte Männchen

ſteht dem gleichalten Weibchen im Ganzen genommen ſehr ähnlich, und ändert in der Farbe wenig ab. Das ſchönſte, welches ich ſah, beſitzt der Herr Baron von Pöllnitz auf Oberlödla bei Altenburg, ein großer Freund und Kenner der Naturgeſchichte. Dieſes hat folgende Zeichung:

Der Kopf, Nacken und ganze Oberkörper iſt weit lichter, als bei dem Weibchen, hellſchiefergrau mit ſehr deutlichen dunkel-ſchieferfarbigen, dreieckigen oder bänderartigen Flecken, welche ſich auf der lichten Grundfarbe ſehr ſchön ausnehmen; auch der Schwanz iſt weit lichter, als beim Weibchen.

Der Unterkörper iſt auch heller, als bei allen Weibchen, die ich je geſehen habe; zeichnet ſich aber beſonders dadurch aus, daß die Flecken weit einzelner ſtehen, und deswegen auf dem ganzen Bauche keine Querbinden bilden; bänderartig werden ſie nur an den Seiten des Bauches und an den Hoſen,

wo die dunkelbraunen Binden auf grauweißem oder weißgrauem Grunde recht ſchön ausſehen.

Eine ähnliche Farbe haben alle alten Wanderfalkenmännchen; nur ſelten ſo ſchön und lebhaft, als das eben beſchriebene.

Im Sommer ſchießen dieſe Farben ab. Das Schieferſchwarzblau des Oberkörpers geht in Schwarzgrau, und das Rothgelbe des Bauches in Graugelblichweiß über; die friſch hervorgewachſenen Federn, die langſam nach einander zum Vorſchein kommen, zeichnen ſich durch ihre lebhafte Farbe von den alten verſchoſſenen ſehr aus.

Das unvermauſerte Weibchen iſt zwar in der Größe dem alten ziemlich gleich, in der Farbe aber weſentlich von ihm verſchieden. Die Wachshaut, die Fußwurzeln und Zehen ſind grünlich oder lichtgelb; das Braun des Regenbogens etwas matter, als bei dem vermauſerten. Der Schnabel iſt faſt ganz hornblau, an der Spitze hornſchwarz. Der weißgraue braungeſtrichelte Stirnfleck iſt größer, als bei den Alten. Der Kopf, Nacken, Hinterhals und der ganze Oberkörper iſt ſchwarzgrau, jede Feder roſtgelb, oder graugelb, oder gelbgrau geſäumt; an dem Nacken iſt das Roſtgelbe am Deutlichſten.

Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau mit ähnlichen Binden, wie bei den alten Vögeln; jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſich auf der äußern Fahne, wo bei den Alten hellaſchgraue Querbinden ſtehen, bei den Jungen roſtgelbe Flecken befinden.

Die Unterflügel ſind grau mit roſtgelben Quer-

binden; die Unterflügeldeckfedern graugelb mit braunen Binden und Flecken.

Der Schwanz iſt tiefgrau, im Herbſte und Winter ſchieferblau überflogen, mit gelber oder roſtgelber Spitze und neun bis eilf gelben, meiſt unterbrochenen Binden, die auf der äußern Fahne bloße Flecken ſind, auch auf der innern den Schaft nicht erreichen, und auf den beiden mittlern oft kaum bemerkbar ſind. Der Unterſchwanz iſt lichtgrau, roſtgelb gebändert.

Die Backenſtreifen ſind etwas lichter, als bei den Alten; die Kehle, Gurgel und Bruſt, der Bauch, After und die Hoſen ſind graugelb, oder gelbgrau (an der Kehle und Gurgel immer am Lichteſten), oder graugelblichweiß, oder weißlich mit ſchwarzbraunen, braunen oder lichtbraunen Längeflecken an der Spitze jeder Feder, die an der Kehle fehlen, am Kropfe oft einzeln und ſchmal ſind, und am Bauche gewöhnlich ſehr dicht ſtehen. Der After hat lichtbraune, herzförmige, pfeilförmige oder Querflecken.

Die Grundfarbe ſowohl des Ober- als Unterkörpers iſt bald lichter, bald dunkler, und die Längeſtreifen ſtehen bald dichter, bald einzelner, ſind bald heller, bald dunkler, und fangen bald mehr, bald weniger weit oben an; deswegen ſind die jungen Wanderfalken ſehr verſchieden gezeichnet.

Ein Weibchen muß ich noch kurz beſchreiben, das ich am 27 April 1817 erhielt, und welches eben in der Mauſer ſteht.

Der ganze **Oberkörper** iſt **erdgrau**, auf dem Kopfe mit Blaßgelb gemiſcht; alle Federn ſind unmerk-

lich hellgrau geſäumt. Die Schwungfedern ſind erdgrau mit ſchmalen, hell- und gelbgrauen Spitzenkanten; die Schwanzfedern erdgrau mit verſchoſſenen roſtgelben Querbinden; der ganze Unterkörper iſt weißgrau mit verſchoſſenen lichtbraunen Längeflecken.

Ueberall auf dem Rücken kommen ſchwarzblaue Federn hervor, wodurch dieſer ganz bunt ausſieht. Auch die Bruſt, der After und die Schenkel haben viele friſche, denen der alten Vögel gleich gefärbte Federn. Alle alten Federn dieſes Vogels ſind ſtark verſchoſſen und abgeſtoßen.

Man ſieht gleich auf den erſten Blick, daß dieſes Weibchen ein Uebergangsvogel iſt, und alſo deutlich zeigt, wie ſich das Jugendkleid in das ausgefärbte verwandelt; denn oft trägt ſchon der fünfvierteljährige Vogel ſein ausgefärbtes Kleid. Merkwürdig aber iſt an den Edelfalken, wie wir auch an den folgenden Arten ſehen werden, daß ſie das Jugendkleid ſo bald verlieren. Die Habichte und Buſſarde tragen es faſt immer ein ganzes Jahr, oft ohne auch nur wenige Federn zu vermauſern.

Das junge Männchen ſieht dem gleichalten Weibchen ſehr ähnlich; doch ſind die roſtgelben Federkanten am Oberkörper deutlicher, und die Längeflecken an der Bruſt und am Bauche zuweilen dichter.

Bei meinem Freunde, dem Herrn Paſtor Thienemann in Droyſig bei Zeiz, ſah ich neulich ein junges Männchen, das die Mauſer faſt vollendet hatte, und dem oben beſchriebenen, die noch übrigen Federn des Jugendkleides ausgenommen, völlig gleich.

Es ergiebt ſich ſchon aus dieſer Beſchreibung, daß

ich den Tannenfalken, falco abietinus, Bechst., und den großen Baumfalken Naumanns nicht für eine eigene Art gelten laſſe.

Becker und Wolf haben ſchon auf den Irrthum jener Männer aufmerkſam gemacht. Wenn man aber jenen Naturforſchern aufbürdet, ſie ſeyen durch den auffallenden Größenunterſchied zwiſchen Männchen und Weibchen zur Trennung dieſer Vögel in zwei Arten veranlaßt worden, ſo thut man ihnen Unrecht. Denn es iſt, wie auch Schneegaß, der ohne Zweifel ein Weibchen vor ſich hatte, richtig bemerkt, zwiſchen Wanderfalken eines Geſchlechts, beſonders zwiſchen den Weibchen, ein ſolcher Größenunterſchied, daß jener Irrthum ſehr verzeihlich wird. Schon vor acht hundert Jahren hielten unſere Vorfahren den Tannenfalken für eine eigene Art, und nannten ihn vorzugsweiſe Edelfalken, falco gentilis, im Gegenſatz der andern abgerichteten, die falcones nobiles hießen. Hierüber mehr im Anhange zum zweiten Bande.

Ich beſitze ein altes Weibchen, das 21 Zoll lang und 3 Fuß 11¼ Zoll breit iſt; und ein anderes ein Mal vermauſertes, das nur 18½ Zoll in der Länge, und 3 Fuß 3 Zoll in der Breite mißt. Ein ſolcher Größenunterſchied iſt gewiß bedeutend genug; aber demungeachtet iſt der Wander- und Tannenfalke nur eine Art, denn

1) Sind die Kennzeichen des Wander- und Tannenfalken, den Größenunterſchied ausgenommen, von Kleinigkeiten entlehnt. Bechſtein und Naumann ſetzen die Hauptverſchiedenheit in die geringere oder bedeutendere Länge der Schwingen. Wie trüglich ein ſolches Kennzeichen ſey, ſieht Jeder auf den erſten Blick.

Schneegaß legt dem Tannenfalken faſt gleich breite, dunkkere und hellere, dem Wanderfalken aber ſehr ſchmale hellere Schwanzbinden bei. Ich habe aber zwei Weibchen, eins vom Wander- und eins vom ſogenannten Tannenfalken, welche beide Schwanzbinden von ſehr ungleicher Breite haben; alſo fällt auch dieſes Kennzeichen weg. Die Verſchiedenheit des Schnabels, welche Schneegaß gefunden haben will, kann ich nicht bemerken; wenigſtens iſt ſie ſo gering, daß ſie gar nicht berückſichtigt werden darf. Daß, wie Schneegaß ferner behauptet, im Blicke des Wanderfalken Wildheit, in dem des Tannenfalken ſanfte Edelmuth liegen ſoll, iſt wohl möglich. Ich fand in dem Anſehen beider einen Ausdruck von Muth, Kraft und Wildheit.

2) Der Größenunterſchied kann nur dann zur Beſtimmung der Arten gebraucht werden, wenn er bedeutend iſt. So wird z. B. Niemand ſagen, die Rabenkrähe ſey ein verkrüpelter Rabe, oder die weißgraue Möve, Larus glaucus, eine rieſenhafte Sturmmöve, larus canus. Solche Größenunterſchiede ſind allerdings bei Beſtimmung der Arten ſehr in Betracht zu ziehen; aber geringe durchaus nicht. Ich beſitze wirkliche Zwerge vom Fichtenkreuzſchnabel, vom rothbrüſtigen Kernbeißer, vom weißen Storche, vom gehaubten und kleinen Steisfuß und von mehrern andern Vögeln, die aber Niemand für eine eigene Art erklären wird; warum ſoll der größere oder geringere Umfang einiger Wanderfalken berechtigen, zwei Arten dieſer Vögel anzunehmen.

Ueberdieß findet man Wanderfalken, die eine Mittel-

größe haben. Ich beſitze ein Weibchen, das 3 Fuß 10 Zoll breit iſt; wozu ſoll dieſer Vogel gehören, zum Wander- oder Tannenfalken? In der That lächerlich iſt es, wenn Schneegaß ſagt, ſein Tannenfalke könne gewiß keinen Auerhahn auf die Felſenbank tragen, was man doch vom Wanderfalken erzähle, und deswegen müßte der Tannenfalke eine eigne Art ausmachen. Allerdings erzählt man vom Wanderfalken, daß er einen Auerhahn auf die Felſenbank ſchleppe; iſt es aber deswegen wahr? Ich möchte den ſehen, der die Frechheit hätte zu ſagen, daß er dieß je beobachtet habe; der bloße Augenſchein zeigt die Unmöglichkeit. Ein Raubvogel trägt nur Thiere fort, die eben ſo ſchwer oder etwas ſchwerer ſind, als er ſelbſt iſt. Der größte Habicht hat an einem großen Haushahne zu tragen; und ein Wanderfalke, der nie 3 Pfund wiegt, ſoll einen Auerhahn, der zwiſchen 9 und 10 Pfund ſchwer iſt, fortſchleppen können? Wie iſt ſo etwas denkbar!

3) Beide Vögel haben dieſelbe Geſtalt, Lebensart, Stimme, Nahrung, denſelben Flug, daſſelbe Betragen und eine ſehr große Aehnlichkeit in der Farbe.

4) Bietet der innere Bau bei beiden Vögeln keine Verſchiedenheit dar. Beide haben einen langgeſtreckten Körper, eine ſehr hohe Bruſt, eine oben breite, unten rundliche, aus harten, ſchmalen, einander faſt berührenden Ringen beſtehende Luftröhre, an welcher der letzte Ring vor der Spaltung weit größer und breiter iſt, als alle andere, und zwei 3 Linien lange, mäßig weite, etwas vom After entfernt liegende Blind-

därme. Das Uebrige weicht von der oben bei der Gattung Falke gegebenen Beſchreibung in keinen weſentlichen Stücken ab. Der Rumpf mißt gewöhnlich 7, der Hals 3 Zoll.

Aufenthalt.

Der Wanderfalke bewohnt, ſo weit bis jetzt unſere Nachrichten reichen, Europa von Schweden an, Kamtſchatka, die Hudſonsbay bis Carolina. In Deutſchland iſt er faſt überall, wenigſtens zuweilen auf ſeinem Zuge, aber immer einzeln; im nördlichen iſt er weniger ſelten, als im ſüdlichen. Zu ſeinem Sommeraufenthalt wählt er waldige gebirgige Gegenden, die hohe und ſteile Felſenwände haben. Im Herbſte und Frühjahre aber iſt er am Liebſten in den Ebenen, wo es viele Feldhühner, Tauben, Enten und ähnliche Vögel giebt. Auch aus nördlichen Gegenden kommen viele, die in Deutſchland überwintern, und es nur bei ſtrenger Kälte und hohem Schnee verlaſſen. Ich erhielt ein altes Weibchen am 8 December 1814, ein etwas kleineres (den ſogenannten Tannenfalken) am 18 Januar 1815, obgleich die Kälte ziemlich ſtreng war; auch vorigen Winter bekam ich ein junges Weibchen im Anfang Januars.

Wenn er in einer Gegend hinlängliche Nahrung findet, bleibt er oft den ganzen Winter in derſelben.

Betragen.

Der Wanderfalke zeichnet ſich in ſeinem Betragen von den andern Falkenarten gar ſehr aus. Er iſt ſtark, muthig, kühn, gewandt, und hat einen leichten, rau-

ſchenden und außerordentlich ſchnellen Flug. Dieſer wird durch ſeine ſtarken und ſpitzigen Schwingen, durch ſeinen harten Schwanz, durch ſeine knapp anliegenden Federn und durch ſeine ſtarken Muskeln und Sehnen möglich. Denn je ſtumpfer, weicher und biegſamer die Schwungfedern, je lockerer das Geſieder, und je ſchwächer die Muskeln und Sehnen eines Vogels ſind, deſto langſamer iſt ſein Flug.

Der Wanderfalke ſteigt mit außerordertlicher Leichtigkeit ſehr hoch in die Luft, und ſchießt pfeilſchnell auf ſeinen Raub herab. Er liebt ſeines Gleichen nicht, und wird, die Paarungs- und Brutzeit ausgenommen, immer einſam gefunden. Einen großen Haß hat er gegen den Uhu; er fliegt weit nach ihm und ſtößt mit Wuth auf ihn. Nur bei dieſer Gelegenheit ſcheint ihn ſeine Vorſicht und Scheuheit zu verlaſſen. Zuweilen beweiſt er aber auch außerdem eine große Dreiſtigkeit. Vor einigen Jahren bewohnte ein Wanderfalke faſt einen Winter lang die Sternwarte in Leipzig; und auch in dieſem Winter 1818—1819 hat ſich einer ein hohes Haus mitten in dieſer Stadt auserſehen, um auf demſelben ſeine Mahlzeiten zu halten. Sein ſchneller Flug, ſeine großen und ſtarken Waffen und ſeine Herzhaftigkeit machen ihn zur Jagd vorzüglich brauchbar; weswegen er auch als der edelſte deutſche Falke vorzüglich abgerichtet, und, wenn er gut einſchlug, theuer bezahlt wurde.

Auffallend iſt es, daß man jetzt mit dem Abrichten der Falken wenig glücklich zu ſeyn ſcheint. In Gotha machte vor etwa zwölf Jahren der herzogliche Büchſenſpanner einen Verſuch mit zwei jungen Taubenhabichten,

die, wie ich ſelbſt geſehen, ſehr zahm waren, und mit großem Fleiße und ganz nach den bekannten Regeln behandelt wurden; aber ſie wurden, wie viele andere, nicht brauchbar.

Ich glaubte ſonſt, daß man die Kunſt, Falken abzurichten, wie die Leichname einzubalſamiren, ſchöne Glasmalereien zu verfertigen u. ſ. w., nicht gehörig mehr verſtehe. In dieſer Meinung wurde ich durch die Bemerkung Bechſteins beſtärkt, daß ein Falkenfänger aus dem Dorfe Falkenswerth, wo die Abrichtung dieſer Vögel von einer Anzahl Menſchen als ein Zunftgeheimniß betrieben wurde, alle Jahre nach Herzogenbuſch gereiſt ſey, um Falken zu fangen. Von Falkenswerth aus ſey dann faſt ganz Europa mit Baizfalken verſorgt worden. Aber ich habe mich hinlänglich überzeugt, daß man jetzt wegen der außerordentlichen Schwierigkeiten, die das Abrichten der Falken hat, hierin ſo wenig glücklich iſt. Unſere Vorfahren hatten in ſolchen Dingen weit mehr Geſchicklichkeit und Ausdauer. Ich werde das Werk des Kaiſers Friedrich des Zweiten, de arte venandi cum avibus, ſtudieren, und das, was ich darin über die Falkenbaize finde, am Ende dieſer Beiträge kurz mittheilen.

Nahrung.

Daß der Wanderfalke vom Schöpfer auf große Thiere angewieſen ſey, zeigt ſein ganzer Bau. Sein ungewöhnlich dicker, mit ſchneidendem Rande, ſcharfem und ſpitzigem Zahne und großem Haken verſehener Schnabel, ſeine ſtarken Füße, beſonders aber ſeine langen, mit großen

Ballen und ſtarken, ſcharfen und ſpitzigen Nägeln ausgerüſteten Zehen laſſen dieß auf den erſten Blick vermuthen; auch beſtätigt es die Erfahrung. Er ſtößt auf Waldhühner, Tauben, Feldhühner, Schnepfen, Enten, ja ſogar, wie Naumann behauptet, auf wilde Gänſe. Dieſe letztern kann er aber nicht forttragen, ſondern er ſtürzt mit ihnen herab. Eine Hauptnahrung für ihn ſind nach meinen Beobachtungen die Rabenkrähen, corvus corone. Dieſe kennen ihren Feind auch ſehr gut; denn anſtatt, daß ſie ihn verfolgen, wie Bechſtein ſagt, fliehen ſie ihn vielmehr, ſobald ſie ihn erblicken. Sind ihrer mehrere um eine Krähenhütte und es erſcheint ein Wanderfalke, dann ſtieben ſie alle auseinander und eilen ſo ſehr ſie nur können, um durch ſchnelle Flucht ihrem Hauptfeinde zu entrinnen. Er ſcheint außer dem Habichte, welcher bisweilen eine brütende Krähe ergreift, der einzige Tagraubvogel zu ſeyn, welcher Krähen fängt. Ich erhielt voriges Frühjahr zwei Weibchen, von denen jedes eine Krähe im Kropfe hatte. Doch fand ich nur das Fleiſch von der Bruſt, von den Flügeln und Schenkeln in ihm; von den Gedärmen, Augen und Knochen bemerkte ich Nichts. Daſſelbe ſah ich bei einer Taube, die der letzte, den ich bekam, verzehrt hatte. Es ergiebt ſich hieraus, daß er ein edler und ekler Vogel iſt, der ſich, wie der Baumfalke, auch in ſeiner Nahrung vor andern Falken ſehr auszeichnet.

Naumann behauptet, der Wanderfalke ſtoße nur auf fliegende Vögel; doch hat er hierin nicht ganz Recht. Wahr iſt es, daß er ſelten auf einen auf der Erde oder auf dem Waſſer ſitzenden Vogel ſtößt; er läßt ihn viel=

mehr gewöhnlich ganz in Ruhe, lauert auf einem Baume oder Grenzſteine und dergl. bis er auffliegt, und ergreift ihn dann im Fluge.

Wir ſahen dieß recht deutlich im Herbſte 1814 bei der Entenjagd am frießnitzer See. Ein Wanderfalke hielt ſich lange Zeit in jener Gegend auf, und lauerte auf Waſſervögel, ohne daß er ſich um ſie zu bekümmern ſchien, ſo lange ſie ſchwammen. Wir ſchoſſen unter die Enten, und ſobald ſie aufflogen, verfolgte ſie der Wanderfalke mit Blitzesſchnelle und fing eine vor unſern Augen weg, ohne daß wir ihm das Mindeſte anhaben konnten. So erging es auch Andern, die an jenem Teiche jagten.

Sitzt ein Vogel auf einem Baume, z. B. eine Krähe, Taube, ein Birkhuhn und dergl.; ſo ergreift ihn der Wanderfalke ohne Umſtände; und iſt ſein Hunger groß, dann ſtößt er auch auf Vögel, die auf der Erde ſitzen. Wäre dieß anders, ſo würde er ſich in einem Habichtsſtoße, in welchem die Taube auf der Erde ſitzt, nie fangen, was doch nicht ſelten geſchieht. Er iſt aber dabei ſo vorſichtig und geſchickt, daß er die Taube oft einige Male ausfrißt, ehe er ſich im Garne verwickelt. Dieß hatte der gethan, den ich vorigen Winter erhielt.

Voriges Frühjahr ſah ich beim Herrn Actuarius Wagner in Niſchwitz, einem großen Freunde und eifrigen Sammler von Naturalien, ein Weibchen des Wanderfalken, das in Altenburg die Tauben bis in den Schlag verfolgt hatte, und dort durch Verſchließung der Fluglöcher gefangen worden war.

Es iſt leicht einzuſehen, warum der Wanderfalke auf

Vögel, die auf der Erde ſitzen, ſo ungern ſtößt. Er ſetzt ſich dadurch bei der Kürze ſeiner Fußwurzeln und der ungeheuern Schnelligkeit ſeines Fluges der Gefahr aus, mit der Bruſt ſtark auf einen Stein oder Erdklumpen aufzuprallen und ſich gefährlich zu verletzen.

Fortpflanzung.

Es freut mich ſehr, über die Fortpflanzung dieſes Vogels etwas Sicheres ſagen zu können, da die bisher gelieferte Beſchreibung ſeiner Eier ganz unrichtig iſt.

Der Wanderfalke horſtet im Mai auf und in ſteilen Felſen, ſo daß es äußerſt ſchwer, gewöhnlich unmöglich iſt, zum Neſte zu gelangen. Auf dem thüringer Walde horſten mehrere Paare, eins z. B. auf dem Falkenſtein, der auf dem tambacher Reviere liegt, und ohne Zweifel vom Horſte dieſes Vogels ſeinen Namen erhalten hat. Leider aber iſt der Falkenſtein ſo hoch, daß man ihn nicht ein Mal mit einer Büchſe beſchießen, und ſo ſteil und unzugänglich, daß man ihn auf keine Weiſe erſteigen kann. Gleichwohl iſt das auf ihm wohnende Falkenpaar ſo vorſichtig, daß jedes deſſelben, wenn es einen Menſchen in der Tiefe bemerkt, in ungeheurer Höhe Viertelſtunden lang herum fliegt, und ſich dem Horſte nicht eher nähert, als bis Niemand mehr da iſt.

Voriges Jahr erhielten die Herren von Beuſt zu Greiz im Voigtlande zwei Eier dieſes Vogels, und hatten die Güte, ſie mir zu überlaſſen.

Der Horſt ſtand auf einer langen, ſteilen und ſehr hohen Felſenwand in den Gebirgen des Voigtlandes, da, wo oben der Felſen einen großen Spalt hatte, in wel-

chem etwas unten ein Abſatz vorſteht. In dieſem etwa zehn Ellen tiefen Spalte war der Horſt angebracht. Er war Nichts, als eine ſchlechte und unordentliche Unterlage von Reiſern und etwas Geniſte, was locker auf einander lag. Er enthielt in der erſten Hälfte des Junius zwei wenig bebrütete Eier, die rundlänglich, etwas bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpfſpitzig, ſtark- und ziemlich glattſchälig, und kleiner, als die des Mäuſebuſſards, 2 Zoll 2 Linien lang und 1 Zoll 8 bis 9 Linien breit ſind. Auf grauweißer, etwas ins Graugelbe ziehender Farbe befinden ſich äußerſt feine bläuliche Pünktchen, die größten Theils nur in den Poren zu ſehen ſind. Bei dem einen ſind dieſe Pünktchen deutlicher, als bei dem andern. Inwendig ſehen ſie weiß aus. Die bläulichen Punkte in den Poren zeichnen die Eier des Wanderfalken ſehr aus. Ich habe eine ähnliche Zeichnung nur bei manchen Eiern des Perlhuhns gefunden, bei denen die Grundfarbe zuweilen weißlich, und die Poren röthlichgelb ſind. Die Jungen ſind mit grauweißer Wolle, wie mit einem Pelze, bedeckt, und werden ſorgfältig von den Alten gefüttert.

Vor zwei Jahren befanden ſich in einer andern Kluft deſſelben Felſens, von welchem dieſe Eier ſind, zwei Junge.

Jagd und Fang.

Der Wanderfalke iſt nicht anders zu ſchießen, als wenn man ihn hinterſchleichen, oder da, wo er Nachtruhe hält, erwarten kann. Auf den Uhu, ſelbſt auf den ausgeſtopften, geht er ſtark, und bäumt gut auf. In

dem Habichtsſtoße fängt er ſich nicht ſelten, aber in dem Habichtskorbe nie.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ſeiner Nahrung und Brauchbarkeit zur Baize.

Feinde

hat er außer den Schmarotzerinſekten und Eingeweidewürmern wohl nicht.

Der Baumfalke. Falco subbuteo, Linn.

Anmerkung. Der Name subbuteo (kleiner Buſſard) paßt freilich auf dieſen herrlichen Raubvogel gar nicht; da aber viele neue Namen in der Naturgeſchichte leicht Verwirrung anrichten, ſo mag er die Benennung subbuteo immer behalten.

Artkennzeichen.

Der Unterkörper hat ſchwärzliche Längeſtreifen und deutliche ſchwarze Backenſtriche; die äußerſt ſchmalen und ſpitzigen Schwingen reichen bis an, oder etwas über die Schwanzſpitze. Länge des Männchens: 13 bis 13½ Zoll.

Bechſteins und Wolfs Artkennzeichen ſind zu weitläufig, und paſſen nur auf den alten Vogel. Die des letztern haben auch den Fehler, daß ſie dem alten Vogel auf dem Rücken hellere Federkanten beilegen, die nur der junge hat.

Kurze Beſchreibung.

Alter Vogel. Der ganze Oberkörper iſt blauſchwarz, auf dem Kopfe etwas mit Grau gedämpft, um den Nacken gewöhnlich mit einem weißen Flecke. Die Schwingen ſind ſchwärzlich; der Schwanz iſt faſt keilförmig, oben ſchieferblau, auf der innern Fahne der Federn mit dunkeln und lichten Binden, die beiden mittelſten rein ſchieferblauen Federn ausgenommen.

Der Unterkörper iſt weiß, oder gelblichweiß mit ſchwarzen Backenſtrichen, vom Kropfe an bis zum After mit ſchwarzen Längeflecken; die Hoſen, der After und die Deckfedern des röthlichgrauen ſchwarzgebänderten Unterſchwanzes ſind ſchön roſtroth.

Junger Vogel. Auf dem blaugrauſchwarzen Rücken haben alle Federn roſtgelbe Ränder, der Nackenfleck iſt gelblich und viel größer, als bei den Alten. Der Schwanz iſt nur abgerundet, mit gelblicher Spitze.

Der Unterkörper hat auf weißgelber Grundfarbe die oben angeführten ſchwarzen Längeflecken; der After, die Unterſchwanzdeckfedern, wie die Hoſen, gelblich, letztere mit ſchwärzlichen Längeflecken.

Merkwürdige Eigenſchaften.

Das Männchen des Baumfalken iſt 13 bis 13½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 5¾ bis 6 Zoll kommen, und 31 bis 31⅜ Zoll breit; die längſte Schwungfeder mißt 7½ Zoll; die Schienbeine ſind 2¾, die Fußwurzeln 1⅓ Zoll hoch; die Mittelzehe 1 Zoll 10 Linien,

die äußere $1\frac{1}{8}$, die hintere $\frac{5}{8}$ Zoll lang. Der Hals mißt $2\frac{1}{2}$ Zoll. Sein Gewicht iſt $10\frac{2}{3}$ bis 12 Loth.

Das Weibchen iſt bedeutend größer, $14\frac{1}{2}$ bis 15 Zoll lang, und $32\frac{1}{2}$ bis $33\frac{1}{2}$ Zoll breit; ſein Gewicht beträgt 13 bis 15 Loth.

Der Baumfalke iſt der Wanderfalke im Kleinen; nur iſt er länger, ſchmächtiger, und hat ſchmälere, längere und ſpitzigere Schwingen.

Sein Schnabel gleicht dem des Wanderfalken völlig; iſt ſehr dick und ſtark, gleich von der Wurzel an gebogen, vorn im Halbkreis gekrümmt, mit deutlichem aber ſtumpfem Rücken, weit überhängender ſcharfer Spitze und einem ſtarken ſcharfen Zahne, unter welchem der Unterſchnabel einen Einſchnitt hat; er iſt 10 bis 11 Linien lang, wovon auf den Haken 3 Linien kommen.

Die Naſenlöcher ſind rundlich, frei, in der Mitte mit einem Zäpfchen; vor ihnen iſt die Wachshaut etwas ausgebogen.

Der innere Schnabel iſt wie beim Wanderfalken hellbläulich, in der Jugend hornbläulich; die Zunge wie oben, hinten blaßroth, vorn weißlich. Der Rachen iſt weit und bläulich.

Die Augen ſind ſehr groß, der Augendeckknochen und der ganze Kopf iſt gewölbt, wie beim Wanderfalken.

Die Schwingen beſtehen aus drei und zwanzig Federn, von denen die erſten ſo lang ſind, daß ſieben der 1ſten Ordnung beim zuſammengelegten Flügel über alle der 2ten Ordnung hervor ragen; nur die erſte hat nach einem Abſatze die ſchmale Spitze der meiſten ſechs erſten Falkenſchwungfedern, die andern werden nur all-

mählich an der Spitze ſchmäler. Die Schwungfedern ſind alle ſchmal, hart und ſtark, die 1ſter Ordnung zugerundet, zum Theil mit einer Spitze; die der 2ten Ordnung nach hinten gebogen, auf der äußern Fahne ausgeſchnitten mit einer Spitze am Schafte. Die zweite iſt die längſte.

Der Schwanz beſteht aus zwölf langen, ſchmalen und harten Federn, von denen die beiden mittlern alle Mal länger ſind, als die übrigen.

Die Fußwurzeln ſind über die Ferſe beſiedert, wie die Schenkel und Schienbeine kurz, und wie die langen Zehen geſchuppt; die Zehen ſind dünn, ſehr lang und haben ſtarke Ballen, und ſchwarze oder hornſchwarze, ſchwache, unten ſehr gefurchte, nadelſpitzige Nägel; zwiſchen der äußern und mittlern Zehe iſt eine bedeutende Spannhaut.

Um auch beim Baumfalken die verſchiedenen Farbenveränderungen deſto genauer beſchreiben zu können, will ich ihn in ſeinen verſchiedenen Altern durchgehen.

Der kaum ausgekrochene Vogel iſt überall mit weißgrauen Pflaumfedern bedeckt; hat bläuliche Augäpfel, blaugraue Augenringe, einen hornfarbigen Schnabel, eine weißgelbe Wachshaut und blaßgelbe Fußwurzeln.

Er hat in dieſem Zuſtande eine auffallende Aehnlichkeit mit dem jungen Thurmfalken; aber die lange Mittelzehe unterſcheidet ihn hinlänglich von dieſem. Dieſe Neſtwolle wird mit zunehmendem Alter länger und etwas dunkler, und bleibt ſehr lange, denn man ſieht ſie noch, beſonders am Kopfe, auf und zwiſchen den Federn am

ausgeflogenen Vogel, was ich an meinen lebendigen ſehr genau beobachten konnte.

Der flügge Vogel hat folgende Farbe:

Der Schnabel iſt hornbläulich, um die grünlich-gelbe Wachshaut am Oberkiefer, und zum Theil am untern horngelb.

Der Augapfel iſt blauſchwarz und der Ring braun; die nackte Haut um die Augen blaßzitronengelb, etwas ins Grünliche ziehend, um den Rand mit feinen Haaren beſetzt, die keine Wimper bilden. Die Fußwurzeln ſind blaßzitronengelb.

Der Kopf und der ganze Oberkörper iſt grau-ſchieferſchwarz, jede Feder roſtgelb geſäumt; neben dem Nacken befinden ſich zwei gelbliche Flecken, die ſchief ſtehen und unten einander berühren.

Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, alle roſtgelb gekantet, mit fünf bis neun roſtröthlichen länglichrunden Querflecken auf der innern Fahne, die nicht bis an die Spitze reichen, bei den kurzen Schwungfedern in geringerer Anzahl, als bei den langen, vorhanden ſind, und bei etwas ausgebreiteten Flügeln auf der untern Seite deſſelben ſchöne Querbinden bilden. Die Unterflügeldeckfedern ſind graugelb, roſtgelb und hin und wieder roſtroth mit ſchwarzen Querbinden, Flecken, Schäften und Schaftflecken.

Die Schwanzfedern ſind ſchieferfarbig, etwas mit Tiefgrau gedämpft, auf der innern Fahne faſt immer mit acht roſtgelbrothen Querbinden geziert, die auf der äußern nur hin und wieder ſichtbar ſind, und auf den beiden mittelſten Federn ganz fehlen. Die Schwanzſpitze

iſt gelblich gekantet und die Schäfte ſind tiefbraun. Alle Federn ſind vorn zugerundet, der ganze Schwanz abgerundet, und die mittlern nur 5 bis 6 Linien länger, als die äußern.

Die Backen ſind ſchwarz, und ziehen ſich etwas ins Gelbliche des Halſes hinein; von dem Schnabel läuft an der blaßgelben Kehle ein ſchwarzer 3 Linien breiter und 1 Zoll langer Streif, der ſogenannte Backenſtreif, herab. Der Oberkopf, ſo wie die Seite des Halſes, iſt weiß- oder blaßgelb und ungefleckt.

Der ganze Unterkörper iſt gelblich, mit ſchwarzen Längeſtreifen an der Spitze jeder Feder, die an den Hoſen einzeln, ſchmal und klein ſind, und an den Unterſchwanzdeckfedern entweder ganz fehlen, oder einzeln ſtehen, und oft pfeilförmig ſind. Der Unterſchwanz iſt ſchwarzgrau mit roſtgelbrothen Bändern und weißen Schäften.

Im Herbſte ſtoßen ſich die gelben Federränder des Rückens etwas ab, und im Winter verſchwinden ſie faſt ganz, wie ich an meinen zahmen beobachtet habe. Auch wird dann der ganze Unterkörper lichter, weil alle Federn einen weißlichen Grund und das Gelbe hauptſächlich an ihren Spitzen und Seiten, die ſich abſtoßen, haben, und die Farben wie beim Wanderfalken bleichen.

Zwiſchen beiden Geſchlechtern iſt in der Jugend, den ſehr bald bemerkbaren Größenunterſchied ausgenommen, keine weſentliche Verſchiedenheit.

Ganz anders aber ſehen ſie aus, wenn ſie im April wieder bei uns erſcheinen. Ich erhielt

dieſes Jahr durch die Güte meines Freundes, des Herrn Bonde's des Jüngern in Zella, ein im April geſchoſſenes, alſo noch nicht jähriges Männchen, welches mitten in der Mauſer ſteht, ſehr merkwürdig iſt und folgende Farben hat: Der Schnabel iſt vorn ſchwärzlich, um die grünlichgelbe Wachshaut bleiblau; der Unterſchnabel an der Wurzel horngelb. Der Augapfel iſt ſchwärzlich, kaum merklich ins Blaue ziehend, der Augenring tiefbraun (ſo bleibt das Auge immer); auch die Fußwurzeln haben, wie bei den Alten, eine blaßzitronengelbe, und die nackten Flecken um die Augen eine grüngelbe Farbe.

Die Schwung- und Schwanzfedern ſind noch vom Neſtkleide, aber verſchoſſen, und zeigen ganz ſchmale, doch nicht gelbe, ſondern graue Federkanten. Ihre roſtgelbrothen Flecken ſind völlig ausgebleicht. Der ganze Oberkörper hat ein Gemiſch von braunſchwarzen und ſchwarzblauen Federn. Die ſchwarzblauen ſind friſche, und die ſchwarzbraunen noch vom Neſtkleide, und haben Nichts mehr von einer hellern Federkante, die des Unterrückens ausgenommen, an welchen man den gelblichen Saum noch gut erkennt.

Die Nackenflecken ſind ſehr deutlich und gelblich.

Der ganze Unterkörper hat die Farbe des alten Vogels; denn die alten Federn ſind gebleicht, haben das Gelbe ganz verloren und die neuen ſind natürlich denen des folgenden Kleides völlig gleich, da ſie ſchon zu ihm gehören.

Die Hoſen haben oben noch lauter Neſtfedern; die längſten untern aber ſind ſchon roſtroth, meiſt mit brau-

nen Schaftſtrichen unfern der Spitze. Die After- und Unterſchwanzdeckfedern ſind theils rein weißgelb (alte Federn), theils roſtgelb (neue Federn), einige mit braunen Schaftſtrichen an der Spitze.

Dieſer Vogel beweiſt deutlich, daß die Baumfalken, wie mehrere andere Edelfalken, kein Jahr alt werden, ohne ſich zu vermauſern, ſondern im April eine Erneuerung aller kleinen Federn erleiden. In vierzehn Tagen hatte der zuletzt beſchriebene Vogel ſein ausgefärbtes Kleid völlig erhalten, die Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen.

Die ein Mal, aber ganz vermauſerten Baumfalken ſehen ſo aus: Schnabel, Wachshaut, Augen und Fußwurzeln wie beim vorigen; der ganze Oberkörper ſchwarzblau, auf dem Kopfe ſtark mit Grau gedämpft, überall mit ſchwarzen Schäften; der noch ziemlich ſichtbare Nackenfleck von gelber oder weißgelber Farbe. Die Schwingen ſind ſchwarz, die Federn der 2ten Ordnung, wie ihre Deckfedern, ſchwarzblau; alle Schwungfedern mit kaum merklich grauem Saume an der Spitze. Die Flecken an ihnen ſind, wie die Unterflügeldeckfedern, roſtgelb, nicht roſtrothgelb. Der Schwanz iſt etwas dunkler und blauer angeflogen, als an dem unvermauſerten, hat nur an einigen Federn eine kaum bemerkliche roſtröthliche Spitzenkante, alſo keine gelbe Spitze, und iſt noch nicht keilförmig. Der ganze Unterkörper hat auf gelblichweißem Grunde, die Kehle und den Oberkropf ausgenommen, ſchwarze Längeflecken, die aber gewöhnlich größer und breiter ſind, als bei den Jungen, und daher noch mehr in die Augen fallen.

Die After-, Unterſchwanzdeck- und Hoſenfedern ſind roſtgelbroth, viel lichter, als an den Alten, und letztere oft mit Länge- und Schaftflecken verſehen. Die mittelſten Schwanzfedern ſind keinen halben Zoll länger, als die äußern. Auch in dieſem Kleide iſt in der Farbe zwiſchen beiden Geſchlechtern kein weſentlicher Unterſchied.

Im Sommer verſchießen die Farben ſehr; ich beſitze ein Männchen, bei welchem der Rücken ſtark ins Schiefergraue zieht, und der Unterkörper einen ächt weißen Grund hat.

Nach der zweiten Hauptmauſer bekommt der Baumfalke ſein ausgefärbtes Kleid, und zeigt dann folgende ſehr ſchöne Farben: Die Stirn iſt gelblichweiß, was ſich auch auf die Zügel erſtreckt, und in einem ſchmalen Striche über den Augen hin zieht.

Der ganze Oberkörper hat die Zeichnung des ein Mal vermauſerten Vogels, nur ſind die Farben lebhafter, auf dem Kopfe gewöhnlich weniger mit Grau gedämpft, überhaupt mit deutlichern ſchwarzen Schäften, und weniger bemerkbarem, oft kaum ſichtbarem gelben Nackenfleck. An den Schwungfedern ſind die roſtgelblichen Flecken undeutlicher, wie auch am Schwanze, der ſich dadurch ſehr auszeichnet, daß ſeine mittelſten Federn bedeutend länger ſind, als ihre nächſten, und ¾ bis 1 Zoll weit über die erſten hervorragen. Der Unterkörper iſt auch gelblichweiß mit ähnlichen Längeflecken, wie beim zuletzt beſchriebenen Vogel; die Backenſtreifen ſind gewöhnlich etwas breiter; die neu hervorgewachſenen Federn haben einen ſchönen roſtgelben Grund, der ſich aber bald in Weißgelb, ſpäter in Gelbweiß verwandelt.

Die Hoſen, der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind brennend roſtroth und ſtets ungefleckt. Dieſes und das weite Hervorragen der mittelſten Schwanzfedern iſt ein untrügliches Kennzeichen des wenigſtens zwei Jahre alten Vogels.

Auch an den alten Vögeln verſchießen die Farben im Sommer etwas, doch weit weniger, als an den jährigen. Männchen und Weibchen ſind im hohen Alter, die Größe ausgenommen, einander ſehr ähnlich; das Weibchen hat nur etwas mattere Farben.

Aufenthalt.

Der Baumfalke bewohnt, ſo viel wir jetzt wiſſen, Europa von Schweden an und das gemäßigte Aſien. Doch glaube ich, daß er im Winter wohl auch die Nordküſte Afrika's beſuche. In Deutſchland hält er ſich faſt ausſchließlich in Feldhölzern, beſonders Laubwäldern, auf; in tiefen Gebirgen wird er nur auf dem Zuge geſehen. Er iſt überall ſelten, wenigſtens einzeln.

Im April kommt er bei uns an, und im September und Oktober verläßt er uns wieder. Im Winter habe ich nie einen geſehen; die Urſache hiervon iſt aber nicht etwa Empfindlichkeit gegen die Kälte, wie ihm Bechſtein Schuld giebt, ſondern der Mangel an Nahrung, die faſt lediglich in Sommervögeln beſteht. Den ganzen Tag bringt er im Felde, und die Nacht in den Hölzern zu.

Betragen.

Er iſt ein äußerſt munterer, kecker und gewandter Raubvogel, der ſich in der Schnelligkeit ſeines Fluges

mit jedem andern meſſen kann, vielleicht noch den Wanderfalken übertrifft. Dieß ſieht man ihm auch an ſeinen ſtarken, langen, ſchmalen und ſpitzigen Schwingen, an ſeinem ſchlanken Körper und an ſeinen knapp anliegenden Federn auf den erſten Blick an. Sein Flug hat viel Schwalbenartiges; er hält, wie die Schwalben, die Flügel meiſt etwas ſichelförmig, bewegt ſie oft, führt aber auch ſchwebend die ſchönſten Schwenkungen mit der größten Leichtigkeit aus. Eine merkwürdige Eigenſchaft des Baumfalken iſt die, daß ſich Männchen und Weibchen gewöhnlich ſelbſt im Herbſte zuſammen halten und zuſammen wegziehen. Sie rauben auch gemeinſchaftlich, werden aber hierbei auf einander eiferſüchtig und nicht ſelten mit einander uneinig, was Naumann ſehr richtig beobachtet hat, und wovon ich auch ein merkwürdiges Beiſpiel anführen werde. Auf der Erde hält ſich der Baumfalke ſelten auf; er ſitzt immer auf Bäumen, und verzehrt nur ſeinen Raub auf der Erde; er hüpft auch ſehr ungeſchickt auf ihr herum.

Ein herrlicher Vogel iſt der zahme Baumfalke. Vor drei Jahren erhielt ich zwei Junge aus der Nähe von Eiſenberg, die noch ganz mit der Neſtwolle bekleidet waren. Ich zog ſie mit Leichtigkeit auf, und habe nie einen Vogel gehabt, der mir mehr Freude gemacht hätte. Als ſie flügg waren, ſchenkte ich einen meinem älteſten Schwager, dem Hrn. Dr. Ferdinand Wachter, und den andern behielt ich ſelbſt. Beide waren Männchen, und wurden ſo zahm, daß jeder ſeinen Herrn kennen lernte und ordentlich zu lieben ſchien. Wenn ich vor dem Stalle, in welchem der meinige ſteckte, vorüber ging, ſchrie er,

noch ehe er mich ſahe, „gi, gi, gi, gi", oder „ti, ti, ti, ti", auch „gäck, gäck, gäck, gick, gick", und kam nach der Thüre geflogen, die in der Mitte ein Gitter hatte, nahm mir einen Vogel ab und verzehrte ihn. Wenn ich hinein kam, ſetzte er ſich mir auf die Hand, ließ ſich ſtreicheln, und ſah mich mit ſolchem treuherzigen Blicke an, daß ich ihn ungemein lieb gewann.

Trug ich ihn in die Stube und ſetzte ihn auf den Tiſch, ſo blieb er ruhig darauf, und verzehrte auch in Gegenwart fremder Perſonen einen Vogel mit der größten Ruhe und Behaglichkeit. Wenn man ihn neckte, oder ihm den Raub abnehmen wollte, zwickte er den Necker mit dem Schnabel; verwundete aber nie mit den Fängen, und biß auch nie ſehr mit dem Schnabel. Er ſaß gewöhnlich auf dem höchſten Punkte in ſeinem Behälter, hatte eine ganz aufrechte Stellung, kreuzte die Flügel ſehr ſtark und zog in der Ruhe, beſonders wenn es kalt war, einen Fuß um den andern an, wahrſcheinlich um ihn zu erwärmen. Er hielt aber den ganzen Winter in der ſtrengſten Kälte aus, und brauchte keines Weges, wie Bechſtein ſagt, eine Sitzſtange in der Nähe des Ofens zu bekommen. Dieß würde ihn nach meiner Meinung gewiß getödtet haben. Er badete ſich gern und trank an heißen Tagen nicht ſelten, indem er den Schnabel in das Waſſer ſteckte, und wie die Tauben pumpte. Dieſe Beobachtung widerlegt alſo den Satz, daß die Raubvögel nicht tränken. Er ſchrie beſonders heftig, wenn er ein lebendiges, oder doch nicht lange erſt getödtetes Thier bekam, ſträubte dann alle Federn, ließ die Flügel hängen, ſtemmte ſich mit dem Schwanze

gegen den Boden und verzehrte es. Jedermann, der dieſen Vogel ſah, hatte ihn gern, und freute ſich, ihn zu liebkoſen.

Sollte irgend Jemand einen Raubvogel zum Vergnügen halten wollen, dem rathe ich, ja den Baumfalken zu wählen; er wird es gewiß nicht bereuen, ihn ausgeſucht zu haben, denn man kann ſich nicht denken, was dieſer Vogel für Vergnügen macht. Er kennt ſeinen Herrn, weiß deſſen Liebe zu ſchätzen, ſcheint ihm durch ſeinen Blick dafür danken, und durch beſondere Zeichen ſeine Gemüthsſtimmung verrathen zu wollen. Wenn einer von den unſrigen krank war, ſah er uns ordentlich wehmüthig an; was freilich Mancher beſpötteln wird, der nie Gelegenheit hatte, dieſen herrlichen Vogel ſo genau zu beobachten. Auch in der Freiheit werden die Falken nicht ſelten krank. Vor zwei Jahren erhielt ich mitten im Sommer ein Männchen, das nicht fliegen konnte, weil es krank war; denn man bemerkte nicht die geringſte gewaltſame Verletzung an ihm.

Nahrung.

Dieſe beſteht lediglich aus kleinen Vögeln, als Finken, Ammern, Droſſeln, Lerchen, Schwalben u. dgl., und dieſe alle fängt er im Fluge. Die Lerchen machen ſeine Hauptnahrung aus, kennen auch ihren Hauptfeind ſehr gut, und ſtürzen ſich, ſobald ſie ihn erblicken, ſogleich auf die Erde herab, wo ſie vor ihm völlig ſicher ſind. Er ſtößt am Liebſten von oben; doch auch von der Seite, und im Fluge entgeht ihm ſelbſt die ſchnelle Schwalbe nicht. Naumann erwähnt dieſes ſchon, und

ich kann einen Beleg dafür anführen. Ich weiß ein Beiſpiel, daß im Herbſte zwei Baumfalken zuſammen flogen. Der eine fing eine Schwalbe, ließ ſie, während der andere herbei kam, fallen, ſtürzte hinter ihr drein und fing ſie noch ein Mal. Jetzt verlangte der andere einen Antheil an der Beute, welchen ihm der Beſitzer derſelben nicht geben wollte. Beide biſſen ſich mit einander herum, und kamen ſo auf die Erde herab, wo der Sieger die Schwalbe ergriff, und mit ihr in möglicher Schnelle davon flog, ehe der Beſiegte recht zu ſich kam. Bei ſolchen Kämpfen geſchieht es nicht ſelten, daß, wie Naumann beobachtete, ein gefangener Vogel wieder los kommt und fortfliegt. Daß der Baumfalke nur auf fliegende Vögel ſtößt, haben wir an unſerm zahmen genau beobachtet. Wenn wir einen lebendigen Vogel in ſein Behältniß brachten, blieb er, ſo lange dieſer ſaß, ganz ruhig; flog er aber auf, dann eilte er mit vorgeſtreckten Fängen pfeilſchnell hinter ihm her und ergriff ihn alle Mal ſo, daß die äußere Zehe des einen Fanges um den Hals des Vogels geſchlagen war, wodurch er ihm alle Luft nahm und ihn ſehr bald tödtete. Bisweilen lagen auch zwei Zehen um den Hals des Vogels herum. Sobald er ihn gefangen hatte, ſetzte er ſich mit ihm nieder, und fing ſogleich, und zwar immer am Kopfe bei den Augen, zu freſſen an, rupfte ihm dann einige Federn aus, und verzehrte ihn faſt immer mit geſträubten Federn, ſtarkem Geſchrei und ſichtbarem Wohlbehagen. Die Gedärme, in welchen ſich Koth befand, und auch oft den Magen, ließ er liegen; das Uebrige fraß er aber alles. Fröſche rührte er auch bei

großem Hunger nicht an; friſches Rindfleiſch fraß er nicht ungern. Bei Mäuſen hatte er eine ganz beſondere Geſchicklichkeit, denn er ſchälte ſie ordentlich aus dem Balge, verſchluckte zuweilen einige Haare und ließ das Fell liegen. Von ihnen fraß er den untern Theil der Gedärme nie, und den Magen ſelten. Als dieſe Falken noch nicht völlig ausgewachſen waren, brauchte jeder des Tages etwa vier Sperlinge, ſpäterhin aber nahmen ſie mit zwei, auch mit einem den Tag über vorlieb. Hungern ließen wir ſie nie, denn ſie waren uns zu lieb, und ich weiß deswegen nicht, wie weit ſie es darin bringen können. Das Unverdauliche ſpeiten ſie in Gewöllen wieder aus.

Fortpflanzung.

Der Horſt des Baumfalken ſteht in Feldhölzern meiſt hoch, gewöhnlich nahe am Wipfel der Eichen, Buchen, Ahornbäume, einzeln ſtehender Kiefern und dergl., iſt oft ein ausgebeſſertes Krähenneſt und hat mit dem des Thurmfalken viele Aehnlichkeit. Er iſt äußerlich von ziemlich ſtarken dürren Zweigen gebaut, die nach innen dünner werden, und hat eine Ausfütterung von Wolle, Haaren und andern weichen Stoffen. Man findet darin im Junius drei bis fünf länglichrunde, oben und unten faſt gleich zugerundete, 1 Zoll 8 bis 10 Linien lange und 1 Zoll 5 bis 6 Linien breite Eier, die auf grau-kalkweißem, zuweilen etwas ins Grünliche ziehendem Grunde hellbraune und rothbraune große und kleine Flecken haben, welche auf dem ſtumpfen Ende oft nur einen großen Fleck ausmachen. Dieß iſt bei zwei Eiern meiner

Sammlung der Fall; bei dem einen ſtehen die Flecken auf der Spitze, und gehen bis zur Mitte des Eies herauf. Sie weichen von dem, das Naumann abgebildet hat, ab. Inwendig ſehen ſie lichtgrün aus.

Feinde.

Außer dem Marder und Iltis, die ihre Brut vertilgen können, haben die Baumfalken unter den Thieren wohl keine Feinde; denn die Krähen ſind viel zu langſam, als daß ſie Etwas gegen dieſe ſchnellen Vögel ausrichten könnten.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſchwer zu ſchießen, und müſſen vorſichtig hinterſchlichen werden. Wenn man den Ort weiß, wo ſie Nachtruhe halten, bekommt man ſie leicht auf dem Anſtande. Auch beim Horſte ſind ſie, beſonders die Weibchen, nicht ſchwer zu erlegen, weil ſie eine große Liebe zu ihrer Brut haben. Am Oefterſten werden ſie beim Uhu geſchoſſen; denn gegen dieſen haben ſie, wie alle Edelfalken, einen großen Haß, fliegen mit Geſchrei auf ihn zu und bäumen gut auf. Im Fluge ſind ſie, wegen ihrer ungeheuern Geſchwindigkeit, ſehr ſchwer zu ſchießen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; doch darf bei dem Schaden, den ſie durch Aufzehren vieler Singvögel thun, der Nutzen nicht überſehen werden, den ſie als Baizfalken leiſten, und das Vergnügen, das ſie gezähmt gewähren.

Der Thurmfalke. Falco tinnunculus, Linn.

Artkennzeichen.

Ein röthlicher ſchwarzgefleckter Rücken und ſo ſtark zugerundeter Schwanz, daß die äußerſte Feder wenigſtens ¾ Zoll kürzer iſt, als die mittelſte. Länge des Männchens: 13¾ bis 15; des Weibchens: 14¾ bis 16 Zoll.

Bemerkung. Auch bei dem Thurmfalken paſſen Bechſteins und Wolfs Kennzeichen nur auf den alten Vogel, die des letztern ſogar nur auf das alte Männchen; ſie ſind alſo unſtatthaft. Ich hoffe, die obigen Kennzeichen ſollen ihn auch vom falco tinnunculoides sive siculus, dem ſicilianiſchen Thurmfalken, hinlänglich unterſcheiden, da dieſer, ſo viel ich weiß, bedeutend größer iſt, als der unſrige. Daß falco siculus wirklich ein deutſcher Vogel ſey, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Das ein Mal, aber ganz vermauſerte Männchen hat einen hellaſchgrauen, nicht ſelten rothgrau angeflogenen, jedes Mal grauſchwarz geſtrichelten Kopf und Nacken; hellröthelrothen, mit ſchwarzen, breiten, oft dreieckigen Flecken beſetzten Oberkörper, einen hellaſchgrauen Schwanz mit graugelber Spitze, vor welcher eine breite ſchwarze Binde ſteht, ſchieferaſchgraue Backenſtriche und einen rothgelben, oder graugelben, oder blaßgelben, mit ſchwärzlichen Längeflecken beſetzten Unterkörper.

Das Weibchen unterſcheidet ſich nach der erſten Mauſer weſentlich vom Männchen. Sein ganzer Oberkörper iſt gedämpft röthelfarbig, mit ſchwärzlichen Strichen und Längeflecken auf dem Kopfe und Nacken, und ſchwärzlichen dreieckigen Flecken auf dem Oberkörper; der Schwanz iſt roſtroth, im hohen Alter röthlich-aſchgrau mit gelblicher Spitze, einer breiten ſchwarzen Binde vor ihr, und zehn bis eilf ſchmalen Querbinden geziert. Der Unterkörper iſt lichter, als bei dem Männchen, und hat größere ſchwärzliche Flecken.

Die Jungen beider Geſchlechter ſehen dem eben beſchriebenen Weibchen ſehr ähnlich; nur ſind alle Farben unreiner und blaſſer, und die Flecken am Unterkörper ſchmäler.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen iſt 13¾ bis 15 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 bis 7¼, der Hals 1¾ Zoll wegnimmt, und 30 bis 31¼ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 7½ Zoll beträgt. Die zuſammen gelegten Schwingen reichen bis ⅘ Zoll vor das Schwanzende. Das Schienbein iſt faſt 3, und die Fußwurzel 1¾ Zoll hoch; die Mittelzehe iſt 1½ die hintere 1 Zoll, und die äußere 13 Linien lang. Der Schnabel mißt im Bogen 10 Linien. Sein Gewicht beträgt 10½ bis 14 Loth.

Das Weibchen iſt 14⅔ bis 16 Zoll lang, und 32 bis 32⅔ Zoll breit; es wiegt 14 bis 16 Loth, aber nie 11 Unzen, wie Bechſtein behauptet.

Der Schnabel iſt ſtark, gewöhnlich faſt im Halbkreiſe gebogen, mit weit überhängendem Haken und ſtarkem, ſcharfem, ſpitzigem Zahne.

Der innere Schnabel iſt wie beim Wanderfalken, und oben bei der Gattung mit beſchrieben, wie auch der Gaumen. Der Rachen iſt oben bläulich, unten röthlich; der innere Schnabel hornbläulich.

Die Zunge iſt fleiſchroth, vorn hornbläulich, hinten mit hornbraunen Spitzchen.

Die Naſenlöcher ſind groß, frei, rund, mit tiefliegendem Zäpfchen.

Das Auge iſt groß, ſtark gewölbt und hat am Knochenring vierzehn ſehr unregelmäßige Schuppen. Das Augenlid iſt kahl, dunkel-zitronengelb, nur der Rand mit ſchwarzen Haaren beſetzt, welche keine Augenwimper bilden.

Der Kopf iſt faſt wie beim Wanderfalken; eben ſo der Augendeckknochen.

Die Fußwurzeln ſind ſtark, kurz, etwas über die Ferſe befiedert, übrigens geſchuppt; nur an den mäßig langen, geſchilderten, unten mit derben Ballen verſehenen Zehen geſchildert. Die äußere und mittlere Zehe ſind durch eine kleine Spannhaut verbunden.

Die Nägel ſind ſtark, ſehr gekrümmt, unten gefurcht, vorn nadelſpitzig.

Der Flügel beſteht aus drei und zwanzig Schwungfedern, die mit denen des Wanderfalken Aehnlichkeit haben. Die erſte und zweite werden vorn nach dem Abſatze ſchmäler, die übrigen aber nicht. Sie ſind alle viel breiter und weit weniger hart, als beim Baumfalken; auch ſind die der zweiten Ordnung nicht nach hinten gebogen. Der ausgebreitete Flügel iſt nicht ſichelförmig, und nicht ſo ſchmal, als beim Baumfalken. Die Schwungfedern

1ſter Ordnung ſind zugerundet; zuweilen an der Schaftſpitze etwas ausgeſchnitten; die der 2ten Ordnung abgerundet, zuweilen etwas abgeſchnitten, mit einem Spitzchen am Schafte.

Der Schwanz iſt ſehr lang, ſtark zugerundet, und beſteht aus zwölf zugerundeten, mittelmäßig breiten, wenig harten Federn.

Auch bei dieſem Vogel werde ich die verſchiedenen Kleider nach dem verſchiedenen Alter kurz beſchreiben.

Der nicht lange ausgekrochene Thurmfalke iſt überall mit langen, rein weißen, ziemlich dicht ſtehenden Dunen bedeckt, die ſich überall, beſonders auf dem Kopfe, in emporſtehende Haare endigen. Die Wachshaut und Fußwurzeln ſind zitronengelb, der Schnabel und die Nägel blaßgelb, was ihm ein ganz eigenes Anſehen giebt. Der Augapfel iſt bleiblau, und der Ring bleigrau.

Sein Wachsthum und ſeine beßte Befiederung erfolgt wie bei den andern Falken; nur wird die Neſtwolle immer dunker, zuletzt oben ächt grau, unten weißgrau. Wenn er fünf bis ſechs Wochen alt iſt, verläßt er den Horſt und flattert von einem Baume zum andern; denn ordentlich fliegen kann er noch nicht, weil ſeine Schwung- und Schwanzfedern ihre gehörige Länge noch nicht erreicht haben. Ich beſitze zwei ſolche Vögel, die ich unfern des Horſtes ſchoß, welche noch ſo wenig ausgewachſen ſind, daß die graue Neſtwolle überall zwiſchen den Federn hervor ragt. Die Schnäbel ſind bei dieſen Vögeln horngrau, mit überall durchſchimmerndem gelblichen Grunde; der Augapfel iſt ſchwarzblau, und der Ring

graublau; die Wachshaut und Fußwurzel iſt zitronengelb, und die Nägel ſind hornſchwarz.

Völlig flügge Vögel haben folgende Zeichnung:

Der Schnabel iſt hornblau, der untere um die Wurzel, der obere um die Wachshaut horngelb. Die Wachshaut, die Fußwurzeln und Nägel ſind wie bei den vorigen; der Augenkreis iſt ſchön braun, die Stirn gelb mit braunen Schäften; der Kopf und Nacken grau-röthelfarbig mit grauſchwarzen Schaftſtrichen, die etwas breiter ſind, als die Schäfte. Der ganze übrige Oberkörper iſt dunkel-röthelroth, durch Grau gedämpft, mit grauſchwarzen Schäften, Querbinden und dreieckigen, etwas breitgezogenen Flecken. Die letztern ſtehen alle Mal gleich vor der wenig bemerkbaren roſtgelblichen Spitzenkante.

Die Schwungfedern ſind ſchwarz mit ſechs bis zwölf weißen Zacken auf der innern Fahne, die oft roſtroth gerändert, und unfern der Spitze ganz roſtroth ſind. Die der 2ten Ordnung bekommen röthelrothe Flecken auf der äußern Fahne, die nach hinten zu ſo überhand nehmen, daß die Federn ſchwarz und röthelroth gebändert ausſehen, das Weiß auf der innern Fahne von der Wurzel bis über die Mitte vor ausgenommen. Alle Schwungfedern haben eine breite roſtgelbe Spitzenkante, und die 1ſter Ordnung einen grauen, die 2ter Ordnung einen roſtrothen Saum auf der äußern Fahne. Die Deckfedern des Oberflügels ſind bei Angabe des Oberkörpers mit beſchrieben. Der Unterflügel iſt weißlich, ſchwarz gebändert, hin und wieder roſtgelb ange-

flogen. Die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, mit ſchwarzen, herzförmigen, dreieckigen und Längeflecken.

Der Schwanz iſt ſchön roſtroth, vor der drei Linien breiten gelben Spitzenkante mit einer faſt einen Zoll breiten ſchwarzen Binde, vor dieſer mit zehn bis zwölf ſchmalen, ſchwarzen, regelmäßigen und abgeſetzten Querbändern und lichtern roſtgelben Kanten an der innern Fahne; auch iſt die erſte Feder lichter, faſt ganz roſtgelb. Der Unterſchwanz iſt blaßgelb mit wenig ſichtbaren ſchmalen Binden, aber ſehr deutlicher breiter Endbinde und gelber Spitze. Bei manchen Vögeln fehlt die breite ſchwarze Binde vor der Spitze; die Querbinden gehen dann in gleicher Breite bis an die gelbe Spitze. Ich beſitze ein Männchen, bei welchem dieß der Fall iſt.

Rupft man einem jungen Männchen eine Schwanzfeder aus, ſo bekommt es eine ganz aſchblaue, wie die der alten Vögel.

Der ganze Unterkörper iſt graugelb mit braunſchwarzen ſchmalen Längeflecken, die nie eine herzförmige Geſtalt annehmen, und beim Männchen oft ſehr ſchmal, zuweilen kaum etwas mehr als Schaftſtriche ſind. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind rein gelb, oft weißgelb. Die Backenſtriche ſind tief aſchgrau, aber klein; die Backen gelblich, braun geſtrichelt, oder gelblich-aſchgrau.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt, die Größe ausgenommen, kein anderer Unterſchied, als daß jenes auf dem Ober- und Unterkörper weit friſchere Farben, und auf dieſem gewöhnlich ſchmälere Längeflecken hat.

Sobald der Thurmfalke im März und April zu uns kommt, hat er, wie der Baumfalke, ſein Jugendkleid halb abgelegt (alle kurzen Federn ſind vermauſert) und erſcheint mit folgenden Farben:

Der Schnabel iſt horn-bleifarbig, an der Spitze hornſchwarz, an der Wurzel des Unterſchnabels, und zuweilen um die Wachshaut des obern, gelblich oder horngelb. Die Wachshaut, Fußwurzeln und Zehen, wie der kahle Fleck um die Augen, ſind dunkel-zitronengelb, die Nägel ſchwarz. Jetzt unterſcheiden ſich Männchen und Weibchen ſchon merklich von einander.

Das Männchen hat eine gelbe Stirn mit braunen Federſchäften, und einen aſchblauen, ganz mit Grauröthelroth überzogenen und mit grauſchwarzen Federſchäften gezierten Kopf und Nacken. Sein Rücken iſt ziegelroth mit zum Theil dunklern Schäften und ſchieferſchwarzen Schaft-, Länge- und herzförmigen Flecken; der Steis aſchblau. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind nebſt ihren Deckfedern noch vom Neſtkleide, aber ſehr abgeſtoßen und verſchoſſen. Die Spitzenkante der Schwungfedern iſt faſt ganz verſchwunden, und zeigt ſich nur noch in einem grauen Saume; die Farbe der längſten Schwungfedern iſt grauſchwarz, und die kürzeſten haben, wie ihre Deckfedern, eine roſtgelbrothe Grundfarbe mit ſchwarzbraunen Flecken und Bändern bekommen.

Auch der Schwanz iſt viel lichter geworden, und hat ſeine gelbe Spitze ganz, oder doch größten Theils verloren.

Der Unterkörper hat ein ganz anderes Anſehen, als am Herbſtvogel. Die Backen ſind weißlich-aſchgrau, ihre Striche deutlicher; die Kehle und der ganze Unterkörper iſt gelblich, auf den Seiten der Bruſt roſtgelb, an der Kehle ungefleckt, am Kropfe und an der Oberbruſt mit ſchwarzbraunen, ſchmalen, und am übrigen Unterkörper breitern, länglichrunden, herz-, auch pfeilförmigen Flecken und hin und wieder ſchwarzbraunen Schäften geziert. Die Hoſen haben halb alte und halb neue Federn; die alten ſind gelblichweiß mit braunen Schaftflecken, die neuen gelb und ungefleckt.

Dieſes eben beſchriebene Männchen ſchoß ich am 26 April 1817, als es noch in voller Mauſer ſtand, welche ſich wohl um deswillen verzögert hatte, weil es krank war. Das gleichalte Weibchen hat an den Schwingen und am Schwanze noch ſeine Neſtfedern, am ganzen übrigen Körper aber ſchon ganz das Kleid des völlig vermauſerten Vogels; z. B. den aſchblauen, ſchwarzgebänderten und gefleckten Steis, welchen man an keinem jungen Herbſtvogel bemerkt. Es bedarf alſo keiner weitern Beſchreibung; das meinige in dieſem Kleide iſt im Anfange des Mai's geſchoſſen.

Dieſes zweite, aber nur halbneue Kleid behält der jährige Thurmfalke bis Ende Juli's oder Anfang Auguſts, und brütet in demſelben. Ein Weibchen meiner Sammlung im Juli gefangen, zeigt es noch völlig, aber freilich ſehr verſchoſſen; und ein Männchen, das ich im Auguſt 1810 erlegte, hat es auch noch, aber ebenfalls ſehr verſchoſſen, bis auf zwei neue aſchblaue Schwanzfedern.

Hat ſich nun der Thurmfalke das erſte Mal völlig vermauſert (er verliert dann auch alle Federn, die er im Frühjahre bekommen hatte), dann nähert er ſich dem ausgefärbten ſchon ſehr und hat folgendes Farbenkleid:

Schnabel, Wachshaut, Augen und Fußwurzeln wie beim vorigen bei beiden Geſchlechtern.

Jähriges Männchen. Kopf und Nacken aſchgrau mit grauſchwarzen Federſchäften; erſterer grauroth überflogen. Der übrige Oberkörper iſt ſchön ziegelfarbig, ſchöner, als beim vorigen, mit ſchieferſchwarzen Schaft-, Länge-, herzförmigen, dreieckigen, ſchmalen und breitgezogenen Flecken. Der Unterrücken und Steis iſt hellaſchgrau mit ſchwärzlichen Schäften; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich mit gelblichen, im Frühjahre grauen Spitzenkanten und grauem Saume; die ſägenzähnartigen weißen Zacken des Jugendkleides ſind auch vorhanden, aber ſie zeigen faſt gar nichts Roſtrothes. Dieſes haben auch die der 2ten Ordnung weit weniger, die erſten faſt gar nicht, die mittlern in Flecken auf der äußern Fahne, die hintern aber in ſchönen ziegelrothen Bändern. Die Unterflügel ſind wie beim noch unvermauſerten Vogel, nur ohne roſtgelben Anflug.

Der Schwanz iſt hellaſchgrau, auf den mittlern Federn mit dunklern, auf den äußern mit lichtern Schäften, einer graugelben, 3 bis 4 Linien breiten Spitze und einer in der Mitte 1⅜ Zoll breiten, nach außen ſchmälern ſchwarzen Binde. Außer ihr haben die Schwanzfedern noch, die beiden mittelſten ausgenommen, auf der innern Fahne verloſchen ſchwärzliche, nur oben bemerk-

bare ſchmale und kurze Bänder. Die Backen, wie ihre Streifen, ſind hellaſchgrau; die Kehle iſt gelblich und ungefleckt; der übrige Unterkörper roſtrothgelb, oder blaßgelb, ins Lehmrothe ziehend; am Kropfe und an der Bruſt mit größern und kleinern ſchwarzbraunen Längeflecken, übrigens mit länglichrunden, herzförmigen, auch einigen pfeilförmigen braunſchwarzen Flecken geziert. Der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind alle Mal, und die Hoſen gewöhnlich ungefleckt. Der Unterſchwanz iſt aſchgrauweiß mit breiter ſchwarzer Binde vor der gelblichen Spitze.

Das gleichalte Weibchen ſieht dem jungen ähnlich; unterſcheidet ſich aber doch ſehr von ihm.

Die Stirn iſt gelb, der ganze Oberkörper iſt braunroth, auf dem Kopfe und Nacken mit grauſchwarzen Längeflecken, auf dem übrigen Oberkörper aber mit breitgezogenen, herzförmigen, meiſt dreieckigen, ſchwarzbraunen Flecken, verdeckten braunſchwarzen Bändern und roſtgelben Spitzenkanten.

Die Schwungfedern ſind wie beim Jugendkleide; nur mit ſchmälern graugelben oder grauweißlichen Spitzenkanten.

Der Steis iſt rothgelb und hellaſchgrau gemiſcht, mit ſchwarzgrauen Länge- und dreieckigen Flecken.

Der Schwanz iſt wie beim jungen Vogel; nur iſt die Farbe etwas höher, und die Spitzenkante und die Binde vor ihr breiter.

Die Backen ſind lichtgrau, ihre Striche aſchgraubraun, die Kehle und der ganze Unterkörper roſtgraugelb, am After, an den Unterſchwanzdeckfedern

und an den Hoſen am Lichteſten, auf der Bruſt und am Kropfe ins Roſtgelbe übergehend, mit ſchwarzbraunen Längeflecken an dem Kropfe und an der Bruſt, mit länglichrunden, tiefbraunen auf dem Bauche, und ſolchen herzförmigen Flecken an den Seiten verſehen. Die Hoſen ſind faſt ganz ungefleckt.

Das zwei Mal vermauſerte Männchen hat oft die ſchöne Farbe des ganz alten, oft aber zeigt es noch einen röthlichen Anflug auf dem Kopfe. So beſitze ich eins, bei welchem das der Fall iſt; es hat auch überdieß breite Schaftflecken auf dem Kopfe, auf dem Oberkörper ſehr viele herzförmige ſchieferſchwarzen Flecken, und auf der ziegelrothen Grundfarbe einen dunkeln Anflug. Auch zeichnet ſich der Unterkörper durch ſehr viele große Flecken aus, unter denen die meiſten herzförmig ſind.

Die zwei Mal vermauſerten Weibchen gleichen den ein Mal vermauſerten ganz, nur iſt ihr Unterkörper, beſonders nach der Mauſer, ächt roſtgelb.

Die alten Männchen haben einen ſchön aſchblauen Kopf und Nacken mit kaum bemerkbaren dunkeln Schaftſtrichen, eine gelbliche Stirn und ſolche Striche über den Augen, aſchblaue Backen und Backenſtreifen, die auch größer ſind, als bei den jüngern, einen vollkommen ziegelrothen, mit wenigen und kleinen ſchwärzlichen Flecken beſetzten Rücken, einen hellaſchblauen Unterrücken, Steis und Schwanz, deſſen ſchwarze Endbinde ſehr breit iſt; ſehr dunkle, faſt rein ſchwarz gefärbte Schwungfedern, die noch weniger ziegelroth, als die ein Mal vermauſerten, und weißgraue

Endkanten haben, und einen roſtgelbrothen, mit ganz kleinen Flecken beſetzten Unterkörper.

Ich beſitze ein ſolches ſehr altes Männchen, das außer der ſchwarzen Schwanzendbinde gar keine Querbinden auf den innern Fahnen der Federn hat.

Ein anderes, wohl noch älteres Männchen, hat eine breite gelblichweiße Stirn, ſehr deutliche gelblichweiße Streifen über den Augen, eine gelbweiße Kehle, auf dem hellziegelfarbigen Oberrücken gar keine, und auf dem übrigen Oberkörper ſehr einzelne und kleine ſchwarze Flecken, und auf hellroſtgelbrothem Unterkörper, der an den Seiten des Kropfs aſchblau angeflogen iſt, ſo kleine ſchwärzliche Fleckchen, daß ſie oft nichts als Schaftſtriche ſind. Der kahle Fleck um die Augen iſt ſehr groß, war, wie die Wachshaut und Fußwurzeln, ſchön dunkel-zitronengelb, und hat eine ſo dauernde Farbe, daß alle dieſe Theile noch jetzt ſehr gelb ausſehen, obgleich dieſer Vogel ſchon vor vier Jahren ausgeſtopft iſt. Dieſe beiden zuletzt beſchriebenen Männchen ſind ſehr ſelten und mir in ſolcher Pracht nicht wieder vorgekommen.

Das alte Weibchen iſt dem zuletzt beſchriebenen Weibchen ähnlich, zeichnet ſich aber dadurch von ihm aus, daß es auf dem roſtrothen Schwanze faſt immer einen geringen aſchgrauen Anflug hat, wodurch es ſich der aſchblauen Schwanzfarbe des Männchens nähert.

Ein ungewöhnlich altes Weibchen ſchoß ich im Jahre 1808 beim Horſte; es weicht in folgenden Stücken von den andern ab:

Der Kopf iſt vorn aſchgrau überflogen, die Backen ſind, wie ihre Streifen, aſchgrau, der ganze Unterkörper gelblichweiß, am Kropfe und an der Bruſt ganz dicht ſchwarzgefleckt, und am Schwanze iſt es nicht roſtroth, ſondern aſchgrau, ins Rothgraue ziehend, mit den gewöhnlichen ſchwarzen Binden, von welchen die ſchmalen etwas aſchgrau überflogen ſind.

Dieſer Vogel iſt im Junius geſchoſſen, und hat in den Schwingen ſchon neue Federn. Man ſieht es ihm deutlich an, daß er ſich, wie viele alte Weibchen, der Farbe des Männchens nähert, woraus man mit Recht folgert, daß das Männchen bei den Thieren auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit ſteht, wobei man aber auch die Größe des Schöpfers bewundern muß, der viele Vögel in der Jugend einander gleich, in der mittlern Lebenszeit ſehr verſchieden, und im hohen Alter ähnlich gefärbt erſcheinen läßt.

Daß die Farben des Thurmfalken vor der Mauſer, die bei alten Vögeln vom Junius bis in den Oktober, zuweilen bis in den November dauert, mehr oder weniger verbleichen, iſt oben hin und wieder gezeigt worden, und verdient nur noch im Allgemeinen bemerkt zu werden.

Der innere Bau des Thurmfalken weicht wenig von dem anderer Falken ab. Sein Körper iſt ſtark, gedrungen, mit ziemlich hervorſtehender, an ihrem Urſprunge hervorſpringender Gräte des Bruſtbeins, breitem Rücken und kurzem ſtarken Halſe. Die Schenkel und Schienbeine ſind ziemlich kurz, aber ſtark. Die Luftröhre beſteht aus ſtarken harten Ringen, iſt etwas breit und

gewöhnlich geſpalten. Die Speiſeröhre, der Kropf und Magen iſt wie gewöhnlich; die Leber hat faſt gleich große Lappen. Die ſehr engen und ziemlich langen Gedärme ſind ohne Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Thurmfalke bewohnt, ſo weit wir davon bis jetzt Kenntniß haben, Europa von Schweden an, Aſien, z. B. die Gegend von Nazareth nach Haſſelquiſt, die Berberei, Teneriffa nach Ladru. In Deutſchland liebt er die Gegenden am Meiſten, in welchen Hügel, Thäler und kleine Hölzer ſind. Er hält ſich in Vorhölzern, ſowohl Laub- als Nadelwäldern, Feldhölzern, auch auf einzelnen Bäumen, am Liebſten aber auf Burgen und Felſen auf. In tiefen Gebirgen und großen Ebenen findet man ihn ſelten. In Thüringen iſt er einer der gewöhnlichſten Falken; auch um meinen jetzigen Wohnort iſt er ſehr gemein und horſtet ziemlich häufig bei uns. Die Burgen, welche unbewohnt und verfallen ſind, zieht er den bewohnten weit vor. Ich habe ihn auf der Lobedaburg und auf dem Fuchsthurme bei Jena, auf der Rudolphsburg bei Naumburg und mehreren verfallenen Schlöſſern, ja ſelbſt auf der bewohnten Wachſenburg unweit Erfurt angetroffen. Auf dieſer letztern wohnte er unter dem Dache ganz ruhig, denn ſein Aufenthaltsort iſt unzugänglich. Zuweilen, jedoch ſelten, hält er ſich auf Kirchthürmen, und, wovon mir wenigſtens ein Beiſpiel bekannt iſt, auf Windmühlen auf.

Betragen.

Er iſt ein munterer, kecker, aber ziemlich ungeſchickter Raubvogel, der ſich in ſeinem Fluge und in der Fertigkeit des Stoßens mit dem Baumfalken durchaus nicht meſſen kann. Er iſt ſehr früh munter und geht ſpät zur Ruhe; man hört ihn noch lange nach Sonnen Untergang ſchreien. Er hält ſich den ganzen Tag im freien Felde auf, ſitzt da auf einzelnen Bäumen, faſt immer auf dem Wipfel, auf Grenzſteinen, Säulen und andern erhabenen Orten, und lauert auf Beute. Seine Stellung iſt gewöhnlich aufgerichtet, mit hängendem Schwanze, ſtark gekreuzten Flügeln, eingezogenen Schinbeinen und wenig knapp anliegenden Kopf-, Bruſt- und Bauchfedern. Deswegen ſieht er weit größer aus, als er iſt. Doch habe ich ihn auch ſehr ſchlank und mit wagerecht ſtehendem Körper auf Bäumen ſitzen ſehen. Dieſe letztere Stellung muß er auf der Erde wegen ſeines langen Schwanzes und ſeiner kurzen Füße immer annehmen. Er hüpft geſchickter auf dem Boden, als der Wander- und Baumfalke.

Sein Flug iſt leicht, ziemlich ſchnell, oft ſchwebend und zuweilen ſehr hoch. Er ſteigt vielleicht am Höchſten unter allen deutſchen Falken, denn ich habe ihn ſo hoch geſehen, daß ihn das menſchliche Auge kaum noch erkennen konnte. Er ſchwebt oft zum Vergnügen, beſonders gegen Abend, hoch in der Luft herum, und macht dabei die ſchönſten Schwenkungen. Sein Geſchrei, „ti, ti, ti, ti", oder „kli, kli, kli, kli", klingt ſtark, hoch, wird gewöhnlich im Fluge, ſelten im Sitzen ausgeſtoßen, und hat ihm ſeinen lateiniſchen Namen gegeben; es iſt

Angſt-, Freuden- und Warnungsruf. Auch habe ich erſt neulich, als ihn ein Holzheher, corvus glandarius, ſtark verfolgte, und wenn er ſich ſetzte, auf ihn ſtieß, ein Gickern von ihm gehört, das nicht unangenehm klang.

Er iſt ein Zugvogel, der im März und April, zuweilen ſchon im Februar, zu uns kommt, und im Oktober und November wieder von uns wegzieht. Einzeln bleibt er auch im Winter hier, ich habe einige bei ſtrenger Kälte geſehen und erhalten; dieß waren aber ſtets alte Männchen. Nach der Brut ſtreichen die Alten mit den Jungen in den Feldern herum, und ſetzen ſich auf die Feldbäume; aber wenn ſie aufgejagt werden, laſſen ſie ſich nicht auf den Wipfeln der andern Bäume, ſondern gewöhnlich ſo tief in den Zweigen nieder, daß ſie nicht eher zu ſehen ſind, als bis ſie weg fliegen.

Der Thurmfalke hat überhaupt, beſonders aber beim Uhu und bei ſeinem Horſte, zuweilen eine bewundernswürdige Dreiſtigkeit. Sobald er den Uhu erblickt, kommt er mit Geſchrei herbei, ſtößt nach ihm und bäumt gut auf. Beim Horſte beweiſt er gegen Erwachſene viel Scheuheit, und gegen Kinder oft eine große Unerſchrockenheit. Als zehnjähriger Knabe nahm ich auf einer hohen Tanne Eier aus einem Thurmfalkenhorſte aus. Während ich damit beſchäftigt war, flogen mir die beiden Alten ſo nahe um den Kopf herum, daß ich mich ihrer kaum erwehren konnte.

Vor einigen Jahren holte der damals zwölfjährige Sohn des Revierjägers, Herrn Müllers in Langendembach, junge Thurmfalken aus dem Horſte. Als dieſe zu ſchreien anfangen, erſcheint das alte Weibchen, nimmt

ihm die Mütze vom Kopfe und trägt ſie ſo weit fort, daß ſie nicht wieder zu erhalten war. Daß dieß kein Jägermährchen ſey, kann ich verbürgen.

Ich habe den Thurmfalken aber auch beim Horſte ſehr ſcheu geſehen. Das oben beſchriebene uralte Weibchen hatte ſeinen Horſt auf einer Eiche. Ich baute mir nicht weit davon eine Hütte, die ein ziemlich enges Schießloch hatte; dem ungeachtet ſah der Thurmfalke Alles, was in derſelben vorging. Näherte er ſich, und ich nahm die Flinte an den Backen, ſo entfernte er ſich ſogleich wieder. Ich legte alſo das Gewehr an, verhielt mich ganz ruhig ohne nur ein Auge zu bewegen, denn auch dieß hatte er bemerkt, und ſchoß ihn herab, ſobald er auffußte.

Man kann hieraus auf die außerordentliche Schärfe ſeines Geſichtes ſchließen.

So ſcheu der Thurmfalke in der Freiheit iſt, ſo zahm wird er in der Gefangenſchaft, ob er gleich an Schönheit und Anmuth dem Baumfalken lange nicht gleich kommt. Ich habe mehrere zahm gehabt. Den einen hatte ich vor dem Fenſter meines Wohnzimmers an einem Kettchen. Sobald man das Fenſter öffnete, kam er herein, nahm mir den Vogel aus der Hand und verzehrte ihn ganz in meiner Nähe. Er ließ ſich ſtreicheln und auf die Hand ſetzen. Wenn er hungrig war, pochte er mit dem Schnabel an das Fenſter, und war ſehr ungeduldig, wenn er Nichts erhielt. Er fraß des Tages zwei bis drei Sperlinge, und war außerordentlich ungeſtüm, wenn er einen Tag ohne Nahrung zubringen ſollte. Sein voller Kropf war ſchon nach vier Stunden wieder leer, woraus

ich ſchließe, daß er, wie ſeine nächſten Gattungsverwandten, der Wander=, isländiſche, Baum=, Zwerg= und rothfüßige Falke, nicht lange hungern kann. Wenn man ihm einen Vogel nehmen wollte, fing er an zu beißen, was er ſonſt nie that, und ſträubte alle Federn, beſonders die am Nacken und Rücken. Dieß Letztere that er auch, wenn er ein großes todtes Thier, oder ein lebendiges bekam. Er fing alle Mal, gerade wie der Baumfalke, am Kopfe zu freſſen an, rupfte die Vögel, und zog den Mäuſen den Balg ab, oder fraß ſie aus demſelben heraus; doch verſchluckte er jedes Mal viele Federn, oder Stücken Balg, die er nebſt den Knochen in Gewöllen wieder ausſpiee. Er machte, wenn man ihn anſah, durch Drehen und Wenden des Kopfes ſehr ſonderbare, oft Lachen erregende Bewegungen.

Einen andern hatte ich noch voriges Jahr, der ſo zahm war, daß er mehrere Male fort flog, und wieder zurück kehrte, ſobald man ihn rief und ihm einen Vogel vorhielt.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung ſind Mäuſe, nämlich alle Arten Feldmäuſe. Maulwürfe habe ich ihn nie fangen ſehen; doch frißt er auch alle kleinen Vögel, die er bekommen kann, ſogar Heuſchrecken habe ich in ſeinem Magen gefunden. Daß er die Sperlinge bis auf den Hof verfolge, was Naumann behauptet, habe ich nie bemerkt, ob er gleich den ganzen Sommer in der Nähe meiner Wohnung herum fliegt. Bei ſeiner Jagd ſtreicht er in mäßiger Höhe über der Erde hin, läßt ſich etwas herab, wenn

er eine Maus, oder Lerche, oder ſonſt einen kleinen Vogel auf dem Boden erblickt, und fängt an zu ritteln (d. h., er hält ſich durch ſchnelles Flügelſchlagen, wie der Flußadler, große Würger und andere Vögel, auf einem Flecke, daher ſein Name Rittelfalke, Rittelgeier), ſtürzt ſich dann in faſt ſenkrechter Richtung herab, ergreift das Thier, wenn es ſich nicht unterdeſſen entfernt hat, mit den Fängen, trägt es eine Strecke weit und verzehrt es auf der Erde, ohne gerade einen Buſch oder eine Hecke zu ſuchen. Bechſtein giebt ihm Schuld, er ziele ſehr ſchlecht, und ſtoße deswegen oft fehl. Dieß iſt aber nicht der Fall; alle Raubvögel ſtoßen gewiß dahin, wohin ſie gezielt haben, erreichen aber deswegen ihre Abſicht oft nicht, weil das bedrohte Thier durch eine geſchickte Wendung entgeht; ſo iſt es auch beim Thurmfalken.

Die Lerchen bekommt er gewöhnlich nur dann, wenn ſie brüten, oder noch nicht gehörig flügge ſind; außerdem nicht.

Er kann nicht, wie faſt alle ſeine oben genannten Familienverwandten, im Fluge fangen, weil ſeine Schwingen nicht ſpitzig genug ſind, ſeine Federn am Körper zu locker liegen und ſeine Zehen zu kurz ſind; denn nur Falken, bei welchen die Schwingen ſtark und ſpitzig, die Zehen lang ſind und die Federn knapp anliegen, ſind im Stande, fliegende Vögel zu überflügeln und zu ergreifen. Die Tauben fliehen vor ihm, doch habe ich ihn nie nach einer ſtoßen ſehen; woran aber Feigheit nicht Schuld iſt, denn er hat viel Muth. Ich habe beobachtet, daß ein Thurmfalke einem laufenden

ausgewachſenen Haſen nachflog, aus einer Höhe von we-wenigſtens zwanzig Ellen auf ihn herab ſtieß, ſich zwei Mal wieder empor ſchwang, und zwei Mal aus gleicher Höhe mit ſolcher Kraft auf ihn herab ſtürzte, daß die Haare ſtiebten. Es war angenehm, dieſen Muth und dieſe den Lauf des ſchnellſten Thieres weit übertreffende Geſchwindigkeit des Vogelfluges zu bemerken. Freilich hatte ſich der Haſe beim dritten Stoße über zwei hundert Schritte weit entfernt; aber der Thurmfalke hatte auch mehr als den doppelten Weg in gleicher Zeit zurück gelegt. Wie weit würde ein Wander- oder Baumfalke dem Haſen voraus geeilt ſeyn!

Wenn man die Geſtalt des Thurmfalken, ſeinen großen, ſcharfgezahnten und ſehr zugeſpitzten Schnabel, ſeine dicken, kurzen, mit tüchtigen Zehen und ſtarken Nägeln ausgerüſteten Fußwurzeln, ſeinen ſchwebenden rittelnden Flug betrachtet, und dabei auf ſeine Nahrung, die faſt ganz aus Mäuſen beſteht, ſieht, ſo wird man leicht bemerken, wie zweckmäßig er vom Schöpfer gerade für Erlangung dieſer Speiſe eingerichtet ſey, welche ihm auch, wie man aus ſeiner Unfähigkeit, lange zu hungern, und aus ſeinem oft fetten Körper ſieht, nie fehlen kann.

Fortpflanzung.

Im Mai oder Junius macht das Weibchen zu ſeiner Brut Anſtalt. Man findet ſeinen Horſt auf verfallenen, zuweilen auch auf bewohnten Burgen, in Felſenklüften, auf Thürmen, ſogar auf Windmühlen, am Ofteſten aber auf Kiefern, Tannen und Eichen, ſeltener auf Fichten, Ahorn- und andern Bäumen; auch hin und wieder in

hohlen Bäumen, wenn der Raum inwendig groß genug iſt. Er ſteht gewöhnlich hoch, nahe am Wipfel, iſt auswendig aus dürren, oben auf dem Rande oft grünen Reiſern, beſonders Birkenreiſern, feſt und gut gebaut, inwendig mit Haaren, Borſten, Federn, Wolle und Stücken von Mäuſefellen ausgefüttert, bildet eine Halbkugel und hält 15 bis 18 Zoll im Durchmeſſer. So iſt aber der Horſt nur beſchaffen, wenn ihn der Thurmfalke ſelbſt, und zwar auf einen Baum gebaut hat; die Neſter auf Burgen, Thürmen, in Felſen, Klüften und hohlen Bäumen ſind weit ſchlechter.

Oft iſt der Thurmfalkenhorſt Nichts als ein erweitertes Krähenneſt, das mit einigen Haaren und Stücken von Mäuſefellen belegt iſt. Ein ſolcher Horſt iſt flach oder vertieft, wie eben das Krähenneſt noch geſtaltet iſt, und hält oft kaum zuſammen.

Man findet darin zu Ende Mai's oder Anfang Juni's drei bis ſieben Eier (ſieben haben wir deren ſelbſt ausgenommen) die in der Größe eben ſo verſchieden ſind, als in der Geſtalt und Farbe. Sie ſind 1 Zoll 7 bis 10 Linien lang und 1¼ bis 1½ Zoll breit. Bald ſind ſie länglich, bald rundlich, bald ſehr, bald wenig bauchig; oben bald zu-, bald abgerundet, unten faſt immer mit ſtumpfer Spitze, ſehr ſelten zugerundet. Ihre Farbe iſt

1) am Gewöhnlichſten hellroſtfarbig, überall roſtbraun, oder rothbraun marmorirt und gefleckt, doch ſo, daß die Grundfarbe ſehr ſichtbar iſt;

2) graulehmfarbig, rothbraun marmorirt, gefleckt und gepunktet;

3) gelbgrau, ins Lehmfarbige ziehend, mit einzelnen kleinen braunen Punkten beſtreut, zuweilen faſt ganz rein und unbefleckt;

4) weißgrau, äußerſt fein rothbraun überpudert, mit einzelnen rothbraunen Punkten;

5) gelbgrau, lehmbraun marmorirt und gefleckt;

6) grauweiß, grauroth marmorirt und übermalt;

7) grauweiß, braun und braunroth gefleckt und marmorirt;

8) grauweiß, auf der Spitze ganz rothbraun, übrigens mit tiefbraunen, rothbraunen und braunrothen Flecken;

9) ſchmutzigweiß, verwaſchen braunroth marmorirt und gefleckt;

10) ſchmutzigweiß, grauroth überpudert und braunroth gepunktet, oder einzeln gefleckt.

Dieß ſind die Hauptverſchiedenheiten, die mir bei den Thurmfalkeneiern vorgekommen ſind, und welche ich Jedem, der es wünſcht, in meiner von dieſer Art etliche dreißig Stück enthaltenden Eierſammlung zeigen kann. Die faſt zahlloſen Uebergänge dieſer Hauptverſchiedenheiten zu beſchreiben, würde kaum möglich ſeyn.

Naumann that aber Unrecht, von dieſen außerordentlich abweichenden Eiern in ſeinem ſchönen, aber theuern Werke nur zwei Stück, und überdieß nicht ſehr verſchiedene abzubilden; dieſe zwei reichen gewiß nicht hin, den Ungeübten bei der ſehr ſchweren Beſtimmung der Falkeneier richtig zu leiten.

Inwendig ſehen alle Thurmfalkeneier, auch gegen das Licht gehalten, weiß aus. So lange das Weibchen

brütet, wird es, wie ich gewiß weiß, vom Männchen mit Nahrung verſorgt.

Beide Alten füttern die Jungen auf; ja ich habe ſogar auf kaum ausgekrochenen das Männchen brütend angetroffen, obgleich das Weibchen noch lebte. Doch als dieſes weggeſchoſſen war, ließ jenes die Jungen ſterben.

Wird die erſte Brut zerſtört, dann macht der Thurmfalke nicht ſelten eine zweite, ſo daß man nach Ende Juni's unbebrütete Eier von ihm findet.

Feinde.

Die Marter und Iltiſſe zerſtören ihre Brut, und die Rabenkrähen, Elſtern, Eichelheher, Dohlen, weißen Bachſtelzen, Staare und Rauchſchwalben verfolgen die Alten und ſtören ſie oft im Rauben. Auch fand ich dreierlei Schmarotzerinſekten auf ihnen; Eingeweidewürmer habe ich nicht bei ihnen bemerkt.

Jagd und Fang.

Sie ſind zwar ſcheu, aber doch weniger, als die andern Falkenarten. Ich habe mehrere geſchoſſen, an die ich mich nicht ſehr verborgen anſchleichen konnte; ja ich bin zuweilen gerade zu ſchußrecht an ſie gegangen. Beim Horſte ſind ſie leicht zu erlegen, und auf der Krähenhütte werden ſie oft geſchoſſen. Fangen kann man ſie, wenn man die erhabenen Orte, auf welche ſie ſich oft hinſetzen, mit Leimruthen beſteckt; auch ſetzen ſie ſich nicht ſelten auf die Milanſcheibe, und werden hier von dem Eiſen, welches aber leider gewöhnlich ihre Fußwurzeln zerſchlägt, feſtgehalten.

Nutzen und Schaden.

Ihr Schaden iſt gering, denn ſie freſſen wenig Vögel; der Nutzen aber, den ſie durch Vertilgung der Mäuſe ſtiften, iſt ſehr groß, und deswegen ſollten ſie gehegt werden, da jetzt an vielen Orten die Obrigkeit ihre Fänge auslöſt.

Fünfte Familie.

Weihe. Circus.

Die Weihen müſſen ohne Zweifel die letzte Stelle unter den Falken einnehmen, damit ſie gleich vor die Eulen zu ſtehen kommen, mit denen ſie viele Aehnlichkeit haben; was jeder Kenner weiß, und auch der Unkundige aus einer genauen Angabe ihres Körpers und ſeiner Theile, wie aus der Schilderung ihres Weſens, leicht erkennen wird.

Der Schnabel iſt klein, kleiner, als bei allen Falkenfamilien, gleich von der Wurzel aus gekrümmt, wo er mit langen vorwärts gerichteten Borſten beſetzt iſt, mit weit überhängendem Haken und ſchwach ausgeſchweiftem Zahne, der zuweilen kaum merklich iſt. Die Wachshaut iſt farbig, kurz, und verliert ſich in der Oberfläche des Schnabels. Durch die ſtarke Krümmung, durch die Kleinheit und durch die vielen und langen Barthaare bekommt der Weihenſchnabel viele Aehnlichkeit mit dem der Eulen.

Der Rachen iſt faſt wie bei den Buſſarden, nur iſt Alles an ihm weit geſtreckter; der Gaumen iſt länger, hat längere Ränder und Nebenränder, die vorn

nicht durch einen geraden, ſondern durch einen in einen ſpitzigen Winkel auslaufenden Querrand begrenzt werden.

Die Zunge iſt länger, ſchmäler und tiefer gefurcht, als bei den Falken, und ähnelt einer Eulenzunge ſehr.

Der Kopf iſt kürzer, als bei den andern Falkenfamilien, hinter den Augen breiter, hat höhere und weiter oben ſtehende Buckel auf dem Hinterkopfe, einen hohen Rand an der hintern Augenhöhle und einen kleinen beweglichen Augendeckknochen. Er ähnelt alſo in ſeiner Geſtalt ſehr dem Eulenkopfe.

Das Auge iſt groß, ſehr gewölbt, mehr Falken-, als Eulenauge, denn es fehlt ihm das Beinartige, Harte des Knochenrings, hat aber eine ſehr vorwärts gerichtete Lage, und ſteht durch ſie zwiſchen dem eines Mäuſebuſſards und eines Sperlingskauzes, strix passerina, mitten inne. Um daſſelbe zieht ſich ein Federkranz, der unter dem Schnabel zuſammen läuft, und die Aehnlichkeit des Weihenkopfes mit dem Eulenkopfe gar ſehr vermehrt. Wenn manche Naturforſcher behaupten, dieſer Federkranz ſey nur an einigen Weihen, und beſonders an den Weibchen, wahrzunehmen, irren ſie ſehr. Alle drei deutſchen Weihenarten, nämlich die Rohr-, Korn- und aſchgraue Weihe, falco arundinaceus, cyaneus et cineraceus, haben den Federkranz um die Augen; nur iſt er bei den Alten deutlicher, als bei den Jungen, und wird durch ſchlechtes Ausſtopfen, wenn die Seitenkopffedern zu ſtark angedrückt werden, oft ganz unſichtbar gemacht.

Die Ohren ſind groß, und denen des Sperlingskauzes in ihrem ganzen Baue ſehr ähnlich; alſo faſt mehr Eulen-, als Falkenohren.

Der Körper iſt beinahe mehr Eulen-, als Falkenkörper; er iſt ſehr geſtreckt, ungewöhnlich ſchlank und hinten außerordentlich ſchmal.

Die Bruſt erhebt ſich allmählig, denn der Theil vom Schultergelenk bis zum Urſprunge der Gräte des Bruſtbeins iſt ſehr groß. Dieſe Gräte ſpringt ſehr hervor, iſt kurz und ungewöhnlich gebogen.

Die Bruſt iſt oben breit, wird aber nach dem langen und ſchmalen, bei ungefülltem Magen ſehr eingefallenen Bauche hin ſchmal.

Der Rücken iſt gar nicht breit, und hat ein ſehr langes Schwanzbein.

Die Rippen ſtehen wenig hervor, zwei bis drei von ihnen ragen über das Bruſtbein hinaus.

Der Hals iſt lang und ſchwach.

Die Schenkel, Schienbeine und Fußwurzeln ſind ſehr lang und ſchlank; die Zehen mittelmäßig lang mit einer breiten Spannhaut zwiſchen der äußern und mittlern.

Die Nägel ſind ſehr gekrümmt, unten doppelt gefurcht, nadelſpitzig und ziemlich lang, meiſt etwas ſchwach.

Der innere Bau wird bei der aſchgrauen Weihe genau beſchrieben werden. Alle haben einen Kropf, und unterſcheiden ſich durch ihn gar ſehr von den Eulen.

Die Flügel ſind ungewöhnlich lang, ſchmal und ſtumpfſpitzig; ſie beſtehen aus drei und zwanzig Schwungfedern, von denen die erſte ſehr kurz, und die dritte oder vierte die längſte iſt. Alle Schwungfedern ſind biegſam, ſchwach und ſchmal; die erſten ſind ſehr lang und zugerundet, die übrigen abgerundet. Im Fluge

werden die Schwingen ſo getragen, daß ihre Spitzen höher ſtehen, als der Rücken, was den Vögeln dieſer Familie ein ganz eigenes Anſehen giebt.

Der Schwanz iſt bei allen Arten lang, ab= oder zugerundet, und hat zwölf mittelmäßig breite, etwas ſchwache, biegſame, vorn abgerundete Federn.

Die Weihen ſind langſame, aber liſtige und ſcheue Vögel; ſie lieben die Ebenen, und nachdem ihre Nahrung verſchieden iſt, iſt auch ihr Aufenthaltsort verſchieden.

Sie ſuchen ihre Reviere ordentlich ab, indem ſie einige Fuß hoch über der Erde ſanft hingleiten, und die ihnen zur Nahrung angewieſenen ſitzenden Thiere unverſehens ergreifen. Sie jagen auch nach Sonnen Untergang, und ſind noch nicht zur Ruhe, wenn die Eulen zum Vorſchein kommen. Zuweilen ſtellen ſie ſich, wie die Buſſarde, in das Schilf, Getraide oder Gras, ſehen ſich nach allen Seiten hin um, und laufen auf die ſich nähernden Thiere zu.

Sie nähren ſich von Vögeln, beſonders brütenden und jungen, von Vogeleiern, Mäuſen, Maulwürfen, jungen Haſen, Fröſchen, Eidechſen, Blindſchleichen und dergleichen.

Sie niſten auf der Erde, in dem Getreide, hohem Graſe, Gebüſche oder in dem Schilfe, und legen zwei bis vier länglichrunde weiße, oder kaum merklich gefleckte Eier.

Die Jungen werden von beiden Aeltern aufgefüttert, und ſehr geliebt.

Die aſchgraue Weihe. Falco cineraceus, Montag.

Der Schwanz iſt ſtark zugerundet; die dritte Schwungfeder ragt über die ſiebente wenigſtens 5 Zoll weit vor. Länge des Männchens: 19¼, Breite: 46½ Zoll.*)

Kurze Beſchreibung.

Ich habe zwar nur ein einziges Stück dieſer Art vor mir; da aber dieſe Weihe der Kornweihe ſehr ähnlich, in Deutſchland ſelten und noch wenig beobachtet iſt, glaube ich nichts Ueberflüſſiges zu thun, wenn ich hier eine genaue Beſchreibung von meinem Männchen gebe, und ſie mit der Kornweihe zuſammen ſtelle.

Altes Männchen.

Der Kopf, Nacken, die Kehle, der Hals und die Bruſt iſt aſchgraublau, der Oberrücken hell- und dunkelaſchgrau, was bis auf den Steis, der auf den Seiten weiß, und roſtroth gefleckt iſt, herab geht.

Die Oberflügel haben ein Gemiſch von Hell- und Dunkelaſchgrau; über die zehn erſten Schwungfedern 2ter Ordnung laufen zwei ſchwarze abgeſetzte Binden, die auf beiden Fahnen, auf der äußern ſelbſt beim zuſammengelegten Flügel, ſichtbar ſind.

*) Obige Kennzeichen ſind hinreichend, dieſe Weihe von ihren Familienverwandten, beſonders von der ihr ſehr ähnlichen Kornweihe, zu unterſcheiden.

Der Bauch, die Hoſen, der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind weiß mit roſtrothen Längeflecken. Die langen Federn des ſtark zugerundeten Schwanzes ſind auf der äußern Fahne aſchgrau, auf der innern weiß mit breiten, tiefgrauen, an den erſten Federn ſtark roſtroth überflogenen Querbinden; die mittelſten Federn ſind ſchmutzig-aſchgrau.

Die aſchgraue Weihe hat bei kleinem Körper längere Flügel, als die Kornweihe.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen der aſchgrauen Weihe iſt $19\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon auf den Schwanz $9\frac{1}{2}$ Zoll kommt, und 3 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 12 Zoll wegnimmt. Der Schenkel mißt $2\frac{1}{8}$, das Schienbein $3\frac{1}{6}$, die Fußwurzeln $2\frac{1}{5}$, die Mittelzehe $1\frac{3}{4}$, die äußere und innere $1\frac{1}{3}$, die hintere $1\frac{1}{6}$ Zoll. Der Nagel der innern Zehe iſt $7\frac{1}{2}$ Linie lang, die Spannhaut 3 Linien breit. Der Rumpf mißt $4\frac{3}{4}$, der Hals $2\frac{3}{4}$, und die Gräte des Bruſtbeins $1\frac{5}{6}$ Zoll. Das Gewicht beträgt 18 Loth.

Der Schnabel iſt klein, ſchon auf der Wachshaut ſtark gebogen, auf dem Rücken ſchmal, am Rande etwas bauchig, vor den Naſenlöchern wenig gerieft, mit weit überhängendem Haken und ſcharfem Rande faſt ohne allen Zahn. Er mißt von der Stirn an 13 Linien, wovon $3\frac{1}{8}$ auf die Wachshaut und 3 auf den Haken kommen; vom Winkel bis vor ſind 14 Linien. Der Unterkiefer iſt 11 Linien lang.

Er iſt hornſchwarz, unten befindet ſich gerade unter

der Wachshaut ein bleifarbiger Streif; hinter dieſem und an den Seiten iſt er horngelb.

Die Wachshaut iſt, wie oben bemerkt wurde, aber vor den eirunden, wagrecht liegenden, großen, mit einem tiefliegenden Zäpfchen verſehenen, durch die Barthaare größten Theils bedeckten Naſenlöchern ſtark ausgebogen, von Farbe grüngelb.

Der Rachen iſt wie oben; nur ſind die den Gaumen einfaſſenden und neben ihm hinlaufenden Ränder ſehr hoch, und die Zäckchen ſtehen nicht bloß auf, ſondern auch zwiſchen ihnen. Der Querrand vor dem Gaumen iſt wenig bemerkbar, aber der Längenrand im Schnabel ſehr deutlich. Die Gaumenränder ragen weit über den Schnabelrand hervor. Der Rachen iſt rohfleiſchroth; der innere Schnabel bleigrau.

Die Zunge iſt ſchmal, ſtark gefurcht, vorn ungeſpalten, unten mit einem Kiel, oben fleiſchig, unten hornartig, bleigrau, hin und wieder fleiſchroth.

Das Auge iſt gebaut, wie oben beſchrieben wurde, mit blauſchwarzem Augapfel und dunkel-zitronengelbem Regenbogen. Das Augenlid iſt ſchwärzlich mit dichtſtehenden, 2 bis 2½ Linien langen, ſchwarzen Wimpern beſetzt. Der Federkranz um das Auge iſt ſehr bemerkbar.

Das Ohr iſt groß, faſt ſo groß, als beim Sperlingskauze, und hat viel Eulenartiges.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind mittelmäßig lang und ſtark, oben breit geſchildert, auf den Seiten geſchuppt, dunkel-zitronengelb. Die Zehen ſind unten rauh, haben eine ziemlich breite Spannhaut und derbe Ballen.

Die Nägel ſind kurz, ſtark, ſehr gekrümmt, ſchwarz; übrigens wie oben.

Die Schwingen ſind ungewöhnlich lang, nach Verhältniß länger, als bei irgend einem Falken, reichen bis an die Schwanzſpitze, kreuzen ſich ſehr ſtark, und haben an ihrer Spitze ſo lange Schwungfedern, daß die dritte fünf Zoll über die ſiebente hervorragt.

Der Flügel beſteht aus neun Schwungfedern 1ſter, vierzehn 2ter und ſechs 3ter Ordnung. Sie ſind ſchmal; alle 1ſter Ordnung zugerundet, die erſte kurz, die zweite, dritte und vierte ſehr lang, vorn äußerſt ſchmal; die der 2ten Ordnung ſind nach hinten gebogen, auf der innern Fahne länger, als auf der äußern, bis zur vierten ausgeſchnitten; die vier letzten ſind wie die der 3ten Ordnung gerade, vorn abgerundet. Die ſieben erſten Schwungfedern ſind ſchieferſchwarz, mit weißen Schäften an der Wurzel und grauer Spitzenkante; die achte und neunte auf der äußern Fahne dunkel=, auf der innern hellaſchgrau mit braunen Schäften und ſchwarzgrauen, keine Binden bildenden Flecken; die zehn erſten 2ter Ordnung auf der äußern Fahne, und auf der innern am Schafte ſilberaſchgrau, übrigens weiß mit weißlichem Spitzenſaume und zwei breiten grauſchwarzen Binden, die auf beiden Fahnen ſichtbar und ſo abgeſetzt ſind, daß die vorderſte der äußern Fahne zwiſchen denen auf der innern ſteht, und die hinterſte nahe an der Wurzel wenig ſichtbar iſt. Die vier letzten Federn 2ter Ordnung ſind ſchmutzig=aſchgrau und ohne Binden. Alle Schäfte der Schwungfedern 2ter Ordnung ſind grau-

braun. Die Schwungfedern der 3ten Ordnung ſind aſchgrau mit lichtgrauen Spitzenkanten.

Die Oberflügeldeckfedern und die Afterflügel ſind an der Wurzel ſilberaſchgrau mit dunklern Schäften, an der Spitze dunkelaſchgrau, wodurch eine unreine Farbe entſteht.

Der Unterflügel iſt an den Schwungfedern 1ſter Ordnung ſchwarzbraun, an denen der 2ten weiß, an der Kante ſilbergrau mit zwei ſehr deutlichen ſchwarzen Binden.

Von den Unterflügeldeckfedern ſind die längern mit aſchgrauen Querbinden, die mittlern mit roſtgelben Längeflecken auf weißem Grunde verziert, und die kurzen ganz weiß.

Die Schwanzfedern ſind lang, ſchmal, ſchwach, biegſam, eulenartig einwärts gebogen, ſo daß der Schwanz etwas mulderförmig wird, ſehr zugerundet und in der Länge ſo verſchieden, daß die erſte dreizehn Linien kürzer iſt, als die mittlere. Alle ſind auf der äußern Fahne rein aſchgrau, auf der innern weiß, was nach der Mitte hin immer mehr, an den vier mittelſten ganz durch Aſchgrau verdrängt wird. Die innere Fahne iſt mit fünf tiefgrauen, nach der Spitze hin aſchgrauen Binden geziert, die auf den beiden mittlern ganz fehlen, an den beiden erſten auch auf der äußern zu ſehen und faſt alle roſtroth ſind. Der Spitzenſaum des Schwanzes iſt lichtgrau; die Schäfte ſind weiß oder weißgrau, an den Binden dunkelgrau.

Die Zügel ſind aſchgrau, die Barthaare ſchwarz und ſtehen auf hellaſchgrauem Boden. Der Federkranz

und die ganze Stelle um das Auge iſt hellaſchblaugrau; der Kopf, Nacken, Hinterhals und ganze Oberkörper iſt hell- und dunkelaſchgrau gemiſcht, weil jede hellaſchgraue Feder eine dunkelaſchgraue Spitze und einen ſolchen Schaft hat. Die Seiten des Steißes ſind weiß mit roſtrothen Längeſtrichen.

Die Kehle, die Gurgel, der Kropf und die Bruſt ſind ſchön hellaſchblaugrau mit dunklern Schäften, die nach dem Bauche hin roſtroth werden.

Der Bauch iſt weiß, gleich unter der Bruſt mit ſtarkem aſchblaugrauem Anfluge, ſo daß das Aſchblaugrau allmählich in das Weiße übergeht, und ſchön roſt- und röthelrothen Längeſtreifen.

Die Hoſen ſind weiß mit wenigen roſtrothgelben Längeſtreifen, und haben keine ſehr langen Federn.

Der Unterſchwanz iſt aſchfarbigweiß mit wenig in die Augen fallenden tiefgrauen Querbinden.

Die Unterſchwanzdeckfedern ſind weiß, an den Spitzen aſchgrau, mit hellroſtrothen Flecken oder Schäften.

Zergliederung.

Der Kopf iſt dem der andern Weihen ähnlich; vorn geſtreckt und ſchmal, zwiſchen den großen Augen breit und tief gefurcht, hinter ihnen breit und kurz mit wenig bemerkbaren Buckeln, und über dem Nacken mit einem großen Höcker, neben welchem der Schädel eingedrückt iſt.

Der Hals iſt lang und ſchwach.

Der Körper nähert ſich ſehr dem Eulenkörper; er

iſt ſehr geſtreckt, an der Oberbruſt etwas breit, unten an ihr ungemein ſchmal.

Die Bruſt iſt kurz, hoch, ſehr gewölbt; die Bruſthöhle kurz und breit; die Gräte des Bruſtbeins iſt hoch, ſehr gebogen und geht nicht ſo weit herab, als die Seite des Bruſtbeins.

Die Rippen ſtehen wenig vor; drei gehen über das Bruſtbein hinaus; alle zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie faſt gar nicht gewölbt ſind.

Der Bauch iſt ſehr lang, unten ganz ungewöhnlich ſchmal, bei nicht gefülltem Magen ſehr eingefallen.

Die Schenkel und Schienbeine ſind ächt eulenartig, ſehr lang, ſchwach, wenig fleiſchig und reichen bis unter die Schultern.

Der Rücken iſt oben breit und etwas ſcharf, unten ſtumpf und ſehr ſchmal.

Die Luftröhre iſt ziemlich breit, hat ſchmale, zarte, äußerſt weiche Ringe, und theilt ſich ganz gewöhnlich, gleich nach ihrem Eintritte in die Bruſt, wo ſie vom Halſe etwas abſteht, ohne merkliche Erweiterung in die ſchmalen und hohen Luftröhrenäſte.

Der Schlund iſt weit, geht bald in den mittelmäßig großen beutelförmigen Kropf über, verengert ſich nach ihm nicht ſehr, bildet dann den weiten, ſackartigen, mit vielen Drüſen verſehenen Vormagen, an welchen ſich der eigentliche Magen gleich anſchließt. Dieſer iſt ſehr lang, ziemlich weit und ungewöhnlich dünnhäutig.

Die Leber hat zwei lange, ſchmale, ganze Lappen, deren linker etwas größer iſt, als der rechte.

Das Herz iſt breit und ſtumpf, übrigens wie gewöhnlich.

Die Lunge, die Nieren und die kleinen, etwas langen Hoden haben nichts Beſonderes.

Die Gedärme ſind oben am Zwölffingerdarme weit, übrigens eng, und haben vier Zoll vom After zwei enge, wenig bemerkbare, nur zwei Linien lange Blinddärme.

Die Kornweihe.

Altes Männchen.

Der Kopf, Nacken, die Kehle, der Hals und die Bruſt iſt hellaſchgrau, der Oberrücken aſchgrau, was bis auf den Steis, der auf den Seiten rein weiß iſt, herab geht.

Die Oberflügel ſind rein aſchgrau, manche Federn mit hellern Kanten; die breiten Striche über die zehn erſten Schwungfedern 2ter Ordnung fehlen gänzlich, ſtatt ihrer ſtehen ſchmälere auf der innern Fahne dieſer Schwungfedern.

Der Bauch, die Hoſen, der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind rein weiß; nur am Oberbauche hin und wieder mit verwaſchenen grauen Flecken. Die ziemlich langen Federn des abgerundeten Schwanzes ſind bis zur dritten auf beiden Fahnen größten Theils weiß mit wenigen und ſchmalen rein ſchwarzen Querbinden; die mittelſten Federn rein aſchgrau.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen der Kornweihe iſt 20 Zoll lang, wovon auf den Schwanz $9\frac{1}{2}$ Zoll kommt, und 3 Fuß 8 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder $11\frac{2}{3}$ Zoll wegnimmt. Der Schenkel mißt $2\frac{2}{3}$, das Schienbein $3\frac{2}{3}$, die Fußwurzel $3\frac{3}{4}$, die Mittelzehe 2, die äußere $1\frac{3}{4}$, die innere 2, die hintere $1\frac{5}{8}$ Zoll. Der Nagel der innern Zehe iſt $10\frac{1}{2}$ Linie lang, die Spannhaut 4 Linien breit. Der Rumpf mißt $5\frac{1}{2}$, der Hals $2\frac{2}{3}$ und die Gräte des Bruſtbeins $2\frac{1}{6}$ Zoll. Das Gewicht beträgt 24 Loth.

Der Schnabel iſt kurz, ſchon auf der Wachshaut gebogen, auf dem Rücken etwas ſchmal, am Rande breit und ſehr bauchig, vor den Naſenlöchern unmerklich gefurcht, mit ziemlich überhängendem Haken, ſcharfem Rande und ſehr bemerkbarem Zahne. Er mißt von der Stirn an $13\frac{1}{2}$ Linie, wovon 5 auf die Wachshaut und $2\frac{1}{2}$ auf den Haken gehen; vom Winkel bis vor ſind $13\frac{1}{2}$ Linie. Der Unterkiefer iſt 10 Linien lang.

Er iſt hornſchwarz, um den Rand ins Horngelbe und Horngraue, an der Wurzel des Unterkiefers ins Bleifarbige fallend.

Die Wachshaut iſt lang, übrigens wie oben, vor den eirunden, wagerecht liegenden, großen, mit einem deutlichen Zäpfchen verſehenen, von den Barthaaren faſt ganz bedeckten Naſenlöchern wenig oder nicht ausgebogen; von Farbe blaßgelb.

Der Rachen iſt wie oben, nur weniger geſtreckt und ſehr weit; von Farbe fleiſchroth. Der innere Schnabel iſt bleigrau.

Die Zunge iſt wie oben und bleigrau.

Das Auge iſt wie oben gebaut, mit blauſchwarzem Augapfel und blaßgelbem, faſt ſchwefelgelbem Regenbogen. Das Augenlid iſt ſchwärzlich, mit dichtſtehenden, drei Linien langen, ſchwarzen Wimpern beſetzt. Der Federkranz um das Auge iſt ungewöhnlich groß.

Das Ohr iſt wie bei der aſchgrauen Weihe.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind ſchwach und lang, oben ſchmal geſchildert, auf den Seiten geſchuppt, blaßgelb. Die Zehen ſind unten etwas rauh, haben eine ſchmale Spannhaut und kleine Ballen.

Die Nägel ſind lang, ziemlich ſtark, ſehr gekrümmt, übrigens wie oben.

Die Schwingen ſind lang, doch nach Verhältniß nicht länger, als bei der Rohrweihe, reichen bis 1½ Zoll vor die Schwanzſpitze, kreuzen ſich etwas, und haben an ihrer Spitze ſo lange Schwungfedern, daß die dritte vier Zoll über die ſiebente hervorragt.

Der Flügel hat eben ſo viele und eben ſo geſtaltete Schwungfedern, als bei der aſchgrauen Weihe; nur ſind die erſten nicht ſo lang und nicht ſo ſchmal, und die der 2ten Ordnung ſind, bis auf die vier letzten, alle auf der äußern Fahne ausgeſchnitten. Die ſechs erſten Schwungfedern ſind ſchwarz an der Wurzel, und die ſechste großen Theils auf der innern Fahne weiß, ſchwärzlich beſprengt, mit grauer Spitzenkante. Die achte und neunte iſt, wie die zehn erſten 2ter Ordnung, auf der äußern Fahne, rein hellſilberaſchgrau, auf der innern faſt ganz weiß, mit drei bänderartigen, ſchwarzgrauen, kur-

zen Flecken an dem Schafte, und einem ſchiefergrauen, einen Zoll breiten Streife vor dem weißen Spitzenſaume der innern Fahne, wodurch ein Band entſteht. Die vier letzten Federn der 2ten Ordnung ſind ſilberaſchgrau und ohne Binden. Alle Schwungfedern haben ſchwärzliche Schäfte. Die Schwungfedern der 3ten Ordnung ſind ſilberaſchgrau mit weißgrauen Spitzenkanten.

Die Oberflügeldeckfedern und der Afterflügel ſind rein ſilberaſchgrau mit dunklern Schäften und hellgrauen Spitzenkanten.

Der Unterflügel iſt an den meiſten Schwungfedern 1ſter Ordnung mattſchwarz, übrigens weiß mit aſchblaugrauer Einfaſſung.

Die Unterflügeldeckfedern ſind rein weiß, einige mit dunklern Schäften.

Die Schwanzfedern ſind ziemlich lang, etwas breit, mittelmäßig ſtark, gerade, vorn abgerundet, in der Länge wenig verſchieden; die äußere iſt ſieben Linien kürzer, als die mittlere. Die drei erſten Federn ſind weiß, auf der äußern Fahne mit grauem Anfluge, der immer mehr überhand nimmt, ſo daß die vier mittlern faſt rein ſilberaſchgrau ausſehen. Auf der innern bemerkt man vier bis fünf ſchwarzgraue, kurze, unregelmäßige Querbinden, die bis über die Mitte der Länge des Schwanzes reichen, auf der äußern Fahne nur hin und wieder ſichtbar ſind, nie ins Roſtrothe ziehen, und an den mittern ganz fehlen; die Schwanzſpitze iſt hellgrau.

Die Zügel ſind aſchgrau, die Barthaare ſchwarz,

und ſtehen auf weißlichem Grunde. Der Federkranz iſt hellaſchgrau, die Stelle um das Auge dunkelaſchgrau. Der Kopf, Hinterhals und ganze Oberkörper iſt hellaſchgrau mit dunklern Schäften, und an manchen Federn lichtern Kanten. Die Seiten des Steißes ſind rein weiß.

Die Kehle, die Gurgel und der Kropf iſt hellaſchgrau mit lichtern Federnſäumen und dunklern Kanten.

Die Bruſt iſt weiß, hellaſchgrau beſprengt und überflogen, mit dunklern Schäften.

Der Bauch iſt rein weiß, unter der Bruſt hellaſchgrau beſprengt mit dunkeln Schäften; Roſtroth findet man nur zuweilen in einigen Fleckchen.

Die Hoſen ſind rein weiß, und haben ziemlich lange Federn.

Der Unterſchwanz iſt weiß, mit wenig bemerkbaren, tiefgrauen, ſchmalen Binden.

Die Unterſchwanzdeckfedern ſind rein weiß.

Zergliederung.

Der Kopf iſt faſt wie bei der aſchgrauen Weihe, nur hinter den Augen kürzer und vor ihnen weniger geſtreckt; auch hat er größere Buckel, nach denen er vertieft iſt.

Der Hals iſt ziemlich lang und ſchwach.

Der Körper hat Aehnlichkeit mit dem der aſchgrauen Weihe, weicht aber doch etwas von ihm ab.

Die Bruſt iſt ziemlich kurz, etwas länger, als bei cineraceus; die Gräte des Bruſtbeins ſpringt ſehr hervor, iſt ſehr gebogen, aber länger, als bei ciner.; die Bruſthöhle iſt größer.

Die Rippen ſtehen wenig vor; zwei gehen über das Bruſtbein hinaus, die dritte von unten ſteht ſeinem Ende gleich.

Der Bauch iſt dem der aſchgrauen Weihe ähnlich, aber etwas kürzer.

Die Schenkel und Schienbeine ſind auch lang, reichen bis unter die Schulkern; ſind aber verhältnißmäßig etwas dicker, als bei cineraceus.

Der Rücken iſt etwas breiter, als bei der aſchgrauen Weihe.

Die Luftröhre iſt etwas breit, fein geringelt, nach ihrem Eintritte in die Bruſt etwas erweitert, und dann tiefer unten, als bei der aſchgrauen Weihe, in die Aeſte gewöhnlich geſpalten.

Der Schlund iſt ſehr weit, hat gleich unter der Kehle den großen beutelartigen Kropf, unter dieſem die gewöhnliche Verengerung, nach ihr den drüſenartigen Vormagen, der faſt ohne Verengerung in den eigentlichen Magen übergeht. Dieſer iſt ſehr groß, nimmt faſt die ganze Bauchhöhle ein, tritt gefüllt etwas vor und drängt die Gedärme herab.

Die Leber hat zwei faſt gleich große, lange, ganze Lappen.

Das Herz, die Lunge, die Nieren und Hoden ſind faſt wie bei der aſchgrauen Weihe.

Die Gedärme ſind lang, nach dem weiten Zwölffingerdarme ſehr eng, und haben ähnliche Blinddärme, wie bei der aſchgrauen Weihe.

Ich hoffe, dieſe der Natur getreue Vergleichung zweier einander ſo ſehr ähnlicher Weihen ſoll für manchen Freund der Vögelkunde belehrend ſeyn, und auch dem Kenner manches Neue darbieten. Erreicht ſie dieſen doppelten Zweck, dann werde ich mich ſehr beruhigen, wenn ſie von Manchen für zu umſtändlich und genau erklärt wird.

Aufenthalt.

So viel ich weiß, hat man die aſchgraue Weihe beſonders im Süden gefunden; denn der, welcher ſie zuerſt bekannt machte, wie auch Natterer, der ſie in den verſchiedenen Kleidern beobachtete, wohnen gegen uns bedeutend ſüdlich. Um ſo mehr freue ich mich, verſichern zu können, daß dieſer ſchöne Vogel auch dem mittlern Deutſchland angehört und wahrſcheinlich darin brütet. Das vorliegende Stück wurde am 23 Juni 1819 an einem großen Teiche in Thüringen geſchoſſen, und mir durch die Güte meines Schwagers, des Herrn Forſtinſpektors Reuß, jetzt in Schleuſingen, zugeſchickt. Auch dieſe Weihe ſcheint die großen, Teiche und Sümpfe enthaltenden Ebenen vorzüglich zu lieben.

Betragen.

Das Stück, welches ich erhielt, betrug ſich faſt eben ſo, wie die andern Weihen; es hatte ihren Flug, nur war dieſer noch leichter und ſchwimmender, war eben ſo ſcheu und liſtig, und hielt ſich im Rohre auf. Mehr kann ich darüber nicht ſagen.

Nahrung.

Im Magen dieſer Weihe fand ich Federn und Knochen von einem kleinen Vogel, wahrſcheinlich von einer Lerche; doch war Alles ſo unkenntlich geworden, daß ich es nicht genau beſtimmen kann. Der Kropf war leer. Ueberhaupt habe ich beobachtet, daß die Weihen, wenn ſie freſſen, erſt den ganzen Magen, und nachher den Kropf füllen, was die andern Falken nicht thun; denn bei dieſen wird das Fleiſch erſt im Kropfe erweicht, ehe es in den Magen tritt. Bei den Weihen iſt der Kropf nur beſtimmt, das zu faſſen, was der Magen nicht aufnehmen kann. Sie ſtehen alſo auch in dieſer Hinſicht, ſo wie darin, daß ſie nach Sonnenuntergang jagen, zwiſchen den Falken und Eilen mitten inne.

Fortpflanzung.

Die aſchgraue Weihe niſtet, wie ihre Familienverwandten, auf der Erde; ob aber in dem Geſträuche, Graſe, Getraide oder Schilfe, kann ich aus eigner Erfahrung nicht ſagen.

Ein Ei meiner Sammlung, das dieſem Vogel höchſt wahrſcheinlich angehört, iſt 22½ Linie lang und 18½ Linie breit, alſo länglichrund, bauchig, oben ab-, unten zugerundet, glatt, und etwas dickſchälig, mit feinen Poren und ſchönem Glanze, äußerlich graukalkweiß, inwendig ſchön lichtgrün. Es iſt bedeutend kleiner, als das der Kornweihe.

Feinde.

Dieſe hat die aſchgraue Weihe wohl mit den andern Weihen gemein. Schmarotzerinſekten und Eingeweide-

würmer habe nicht bei ihr gefunden; die erſtern waren vielleicht ſchon abgefallen, ehe dieſes Thier in meine Hände kam.

Etwas über die Gattung Eule, Strix, im Allgemeinen.

Die Eulen ſind wegen der Beſchaffenheit ihres Körpers, ihres Kopfes und ihrer Augen, wegen ihrer Lebensart und ihres Betragens ſo höchſt merkwürdige Vögel, daß es dem Freunde der Naturgeſchichte gewiß nicht unwillkommen ſeyn wird, über ſie im Allgemeinen Dasjenige zu erfahren, was, auf Erfahrung gegründet, vielleicht Etwas beitragen kann, die Kenntniß dieſer höchſt anziehenden Thiere zu vermehren.

Gewöhnlich werden die Eulen als Vögel mit einem ſehr plumpen dicken Körper beſchrieben; dieß gilt aber nur von ihrem Kopfe und Anſehen. Der Kopf iſt wirklich ungewöhnlich groß; wird aber durch die weichen, lockern, faſt niemals knapp anliegenden, ſondern etwas geſträubten Federn noch ungeſtalteter.

Der Körper iſt verhältnißmäßig klein, wenig fleiſchig, lang, geſtreckt und ſchmal, beim Uhu am Wenigſten, faſt bei allen Eulen länger, als bei den Tagraubvögeln, und erhält ſein plumpes dickes Anſehen durch ſeine langen, mit vielen Dunen verſehenen, locker auf einander liegenden Federn, und durch die ungewöhnlich langen und ſtark beſiederten Schenkel und Schienbeine,

die, was beim Sitzen ſehr oft geſchieht, herangezogen ſo weit herauf gehen, daß ihr Knie gleich unter die Achſel zu ſtehen kommt. Streckt ſich die Eule, d. h., zieht ſie den Kopf in die Höhe und die Kniee nicht herauf, was der Fall iſt, wenn ſie ganz ruhig ſteht, und legt ſie dabei ihre Federn knapp an, dann iſt ſie wirklich ein ſehr ſchlanker Vogel. Dieß ſieht man beſonders an der mittlern Ohreule, strix otus, an der kurzöhrigen Eule, strix brachyotus, an dem Schleier- und kleinen Kauz, strix flammea et passerina. Das Merkwürdige der Eulen wird ſich am Beßten durch eine kurze Beſchreibung ihrer einzelnen Theile zeigen laſſen.

Der Kopf iſt ungeheuer groß, und beſonders durch ſeine Breite ausgezeichnet, die er hinter den Augen hat. Ueber und vor den Augen iſt er ſehr ſchmal, auf dem Scheitel gefurcht, mit zwei Ballen an den Seiten des Hinterkopfs, wo er ſehr abgeplattet iſt. Die Augen ſind nicht, wie bei den Tagraubvögeln, durch einen oben über dieſelben hervorragenden, beweglichen Augenknochen geſchützt, ſondern durch den ſehr breiten Hinterkopf und durch ihre ganz eigne Beſchaffenheit gegen ſchädliche Einwirkungen hinlänglich verwahrt.

Die Grundlage des Auges iſt ſehr groß, eirund, wenig gewölbt und mit ſehr harter weißer Augenhaut (sclerotica) umgeben, die an den Knochenring befeſtigt iſt, welcher bei den Eulen eine äußerſt merkwürdige Einrichtung hat. Bei den andern Vögeln iſt der Knochenring ſchmal, und liegt zum Theil auf der äußern Fläche des Auges; bei den Eulen aber iſt er ungewöhnlich breit, ſehr hart und feſt, läuft nach außen

kegelförmig zu, iſt am innern Rande eirund und ſehr groß, am äußern kreisrund und nur halb ſo groß, als am innern, hat beim Uhu vierzehn Schuppen, von welchen eine beſonders breit, und eine beſonders ſchmal iſt (die breite deckt auf beiden, die ſchmale auf keiner Seite) und iſt an der hintern Seite um ein Drittheil breiter, als an der vordern. Dadurch, daß der Knochenring hinten viel breiter iſt, als vorn, und die Augenhöhlen vorn einander berühren, hinten aber weit von einander abſtehen, iſt das Eulenauge faſt ganz vorwärts gerichtet. Die Hornhaut iſt an ihm ſehr gewölbt, die Kryſtalllinſe ſehr groß, und die wäſſerige Feuchtigkeit in ungewöhnlicher Menge vorhanden. Da alſo das Auge von hinten zu durch den breiten Kopf, auf der Seite ringsum durch den feſten Knochenring gegen jede nicht allzuſtarke Verletzung geſichert iſt, ſo kann es nur von vorn leicht beſchädigt werden. Aber auch hier ſchützt es der Schnabel etwas, und die Eule kann einen Angriff von vorn, den ſie jedes Mal gleich bemerkt, leicht abwehren, oder ihm durch die Flucht entgehen.

Es bedarf keiner Andeutung, wie äußerſt zweckmäßig das Eulenauge überhaupt eingerichtet ſey; wie es durch ſeine Größe, Erhabenheit und vorwärts gerichtete Lage vorzüglich geeignet ſey, die ſchwachen Lichtſtrahlen der Dämmerung und einer nicht ganz finſtern Nacht aufzufangen, und ſo zu vereinigen, daß das Sehen möglich wird.

Das Auge der Schleiereule weicht von dem der übrigen Gattungsverwandten ſehr ab; ſeine Grundfläche iſt weit kleiner, ſein Knochenring weit ſchmäler, das

ganze Auge alſo weit kleiner und niedriger, als bei den andern Arten. Es ſteht ziemlich in der Mitte zwiſchen einem Eulen- und Falkenauge; daher kommt es auch, daß die Schleierkauze, was ich an meinen zahmen verſucht habe, nicht blinzen, wenn ihre Augen dem vollen Sonnenſcheine ausgeſetzt ſind, was die andern Eulen, die Tageulen und den Uhu ausgenommen, alle thun. Auch ſind ihre Augenlider eigen gebaut; ſie decken das Auge nicht ſo, daß ihr Rand ſich in wagerechter, ſondern in ſchiefer Richtung an einander legt; die Augen ſcheinen deswegen ſchief im Kopfe zu ſtehen.

Daß ſich der Augapfel beim Athemholen erweitere und verengere, iſt vollkommen richtig; aber den Eulen nicht eigenthümlich. Dieſe Erſcheinung zeigen die Augen aller Vögel; wenigſtens habe ich es bei allen bemerkt, die ich in dieſer Abſicht angeſehen habe; aber ſehr auffallend iſt es, daß der Augapfel ſehr groß wird, wenn ſie in das Dunkle, und ſehr klein, wenn ſie in das Helle ſehen. Es iſt ein gewöhnlicher Glaube, daß die Augen der Eulen, wie die der Schafe, leuchteten; wenigſtens ſey dieß der Fall bei denen, die feuergelbe Regenbogen hätten. Ich habe es aber weder beim Uhu, noch bei der mittlern, noch bei der kurzöhrigen, noch bei den Kauzen, die gelbe Augenringe haben, bemerken können, ungeachtet ich dieſe Eulen alle lebendig gehabt und ſehr genau beobachtet habe. Eben ſo falſch iſt die Meinung, daß die Eulen am Tage nicht ſehen könnten. Wolf hat ſchon dieſen Irrthum beſtritten; denn ſie ſind nicht nur im Stande, bei hellem Tageslichte im Freien, ſondern auch durch die dichteſten Bäume zu fliegen, ohne anzu-

ſtoßen; dieß habe ich bei faſt allen Arten bemerkt. Am hellen Mittage kamen die alten mittlern Ohreilen herbei geflogen, wenn ich ihre Jungen ausnahm; am hellen Mittage entflohen die Eulen nicht ſelten, wenn ich ſie ſchießen wollte; ja am hellen Mittage raubte, wie mir von glaubwürdigen Männern verſichert worden iſt, ein Schleierkauz vom Schloßthurme zu Altenburg aus einen Sperling, der mit den Hühnern auf dem Schloßhofe fraß, und trug ihn in ſeinen Schlupfwinkel. Doch habe ich mehrere Käuze, den rauchfüßigen und beſonders den Nachtkauz, strix aluco, ſehr empfindlich gegen das Tageslicht gefunden. Die von beiden Arten, welche ich lebendig hatte, verſchloſſen jedes Mal die Augen bis zur Hälfte, oft noch weiter, wenn ſie dem vollen Tageslichte ausgeſetzt wurden.

Nicht weniger falſch iſt die Annahme, daß die Eulen in der Nacht, ſobald dieſe völlig eingebrochen und nicht durch Mondſchein, oder ſtarkes Sternenlicht erhellt wird, nicht ſehen könnten. Ich habe ſie in ziemlich finſtern Nächten gegen den Himmel fliegen ſehen, in ganz finſtern bald da bald dort ſchreien hören, und bin Zeuge geweſen, daß ein rauchfüßiger Kauz, an welchen ſich ein ſehr ſcharfſehender Freund von mir äußerſt ſtill und vorſichtig anſchlich, um ihn von einer Tanne, auf welcher er ihn gegen den Himmel bemerkt hatte, obgleich ich wegen der Dunkelheit nicht das Mindeſte von ihm entdecken konnte, herab zu ſchießen, ſogleich fort flog, als er über einen von Bäumen entblößten Fleck ging.

Gleich hinter dem ungeheuern Auge liegt das große, von oben nach unten ſich um das Auge herum

ziehende, lange Ohr, deſſen Gehörgang äußerſt künſtlich eingerichtet iſt. Es wird durch eine, mit ſteifen Federn, die wenige, aber dicke Fahnen haben und hinter dem Auge einen Kranz bilden, beſetzte, muskelvolle Klappe verſchloſſen. Dieſe öffnet ſich bei mehrern Arten, z. B. bei den ſämmtlichen Ohreulen, beim Nacht- und rauchfüßigen Kauze, ſo weit, daß man bei aufgehobener Klappe einen großen Theil des Auges liegen ſieht. Durch dieſe ungewöhnlich weite Ohröffnung und den ſehr künſtlichen Gehörgang iſt das Gehör der Eulen feiner, als bei irgend einem andern Vogel, und dadurch ſind ſie im Stande, nicht nur des Nachts auf ihrer Jagd das leiſe Ziſchen einer Maus ſehr weit zu vernehmen, ſondern auch am Tage während ihres Schlafes das geringſte Geräuſch zu bemerken. Ich habe bei zahmen Eulen, welche die Augen ganz geſchloſſen hatten, und alſo völlig ſchliefen, Verſuche über die Feſtigkeit ihres Schlafes gemacht, und bin erſtaunt, wie leicht ſie ſelbſt durch ein entferntes geringes Geräuſch ganz munter und zum Fortfliegen bereit wurden.

Zwiſchen den Augen fängt der kurze, hinten breite, vorn aber ſchmale und hohe, in einem Halbkreiſe gebogene Schnabel an, bei welchem der ſehr bewegliche Oberkiefer in einem großen Haken über den untern herab geht, und dieſen zum Theil in ſeinem ziemlich ſcharfen, weit überhängenden Rande aufnimmt. Er iſt ſchmal, faſt nicht bauchig, mit ſtumpfem Rücken, unten abgerundet. Am Unterſchnabel iſt unfern der Spitze ein Einſchnitt, um das Zerreißen der gefangenen Thiere zu erleichtern, der um ſo nöthiger iſt, da dem Eulenſchnabel

der Zahn fehlt und ſein Rand weniger ſchneidend iſt, als bei den Tagraubvögeln.

Die eirunden, von ſteifen Barthaaren ganz bedeckten Naſenlöcher umgiebt eine deutliche, obgleich kleine Wachshaut, wie Wolf richtig bemerkt, die Bechſtein um deswillen nicht wahrgenommen hat, weil ſie dem Schnabel ähnlich gefärbt und durch die Barthaare faſt ganz bedeckt iſt. Die Beweglichkeit des Oberkiefers iſt bei den Eulen größer, als bei irgend einem andern Landvogel. Inwendig iſt der Oberſchnabel wenig, der untere aber ſehr hohl.

Der Gaumen iſt kurz, vorn ſehr eng, hinten weit mit etwas vertieftem Rande und einem Fleiſchriegel, welcher der Länge nach mitten durch geht. Neben dem Gaumen wird der Rachen nach außen niedriger, vor ihm geht ein erhabener Rand bis vor, und hinter und neben ihm ſind viele nach hinten gerichtete Spitzchen, um das Hinunterſchlucken der Nahrungsmittel zu befördern.

Der Rachen iſt ungeheuer weit, und dadurch fähig, ſehr große Stücken aufzunehmen. Nichts ſieht ekelhafter aus, als das Freſſen einer Eule, weil ſie ungeheure Stücken, und dieſe mit großer Anſtrengung verſchlingt. Wenn andere Thiere, ſelbſt Falken, ein gewiſſes Wohlbehagen beim Freſſen zeigen, ſo ſcheint die Eule eine wahre Frohnarbeit zu verrichten, wenn ſie ihre großen Biſſen hinunter drückt. Ich habe eine mittlere Ohreule eine große Maus, und einen von den drei Schleierkäuzen, die ich noch beſitze, ein altes Hausſperlingsmännchen mit Füßen und faſt ſämmtlichen Federn ganz verſchlingen ſehen. Er nahm den Sperling mit dem einen Fange,

brachte ihn zum Schnabel, ſo, daß der Krpf zuerſt in den Rachen kam, und fing dann an, durch Zurückſchlagen des Kopfes den Sperling hinunter zu arbeiten, was nach großer Anſtrengung endlich glücklich gelang. Als er in den Schlund kam, trat dieſer ſo hervor, daß er vom Halſe getrennt zu ſeyn ſchien. Ich habe dieſen Verſuch mehrere Male wiederholt; die Eule rupfte aber ſpäter gewöhnlich die Federn aus und verſchlang dann den Vogel. Mäuſe verſchlucken die Schleierkauze mit leichter Mühe. Ich glaube, daß die Eulen beim Verſchlingen großer Stücken eine ſchwache Vorſtellung von dem ekelhaften Freſſen der Schlangen geben können. Sind die in den Schnabel aufgenommenen Thiere zu groß, um durch den Rachen zu gehen, dann werfen ſie ſie wieder heraus, drücken ſie mit dem Schnabel und den Fängen zuſammen und arbeiten ſo lange, bis ſie in den Schlund hinab gedrängt werden. Bei ganz großen Thieren verzehren ſie das Fleiſch von der Bruſt und das Gehirn, und heben das Uebrige auf. Der Uhu frißt das Fleiſch aus der Haut, wickelt ſie zuſammen, und bewahrt dadurch das noch in ihr Befindliche vor dem Austrocknen; zuletzt verſchlingt er die Haut auch.

Die Zunge iſt kurz, breit, platt, in der Mitte gefurcht, vorn etwas geſpalten.

Der Schlund iſt ſehr faltig, ungeheuer weit, aber ohne Kropf, wovon der Grund leicht einzuſehen iſt. Hätten die Eulen einen Kropf, und dieſer wäre nur etwas angefüllt, dann würde, da ihr Kopf, obgleich alle Knochen an ihm durch ihr zellenartiges Gewebe ſehr leicht ſind, durch die großen Augen ein bedeutendes Ge-

wicht hat, der Schwerpunkt beim Fliegen nicht in die Mitte der Schwingen, ſondern vorn an ihren Rand fallen, wodurch ihr Flug äußerſt unſicher und ungewiß, vielleicht ganz unmöglich gemacht würde.

Der Hals iſt dick, derb, mit ſtarken Muskeln verſehen, hinten gerieft und ziemlich lang (bei manchen Käuzen etwas kürzer, als bei den Ohreulen); er erſcheint aber gewöhnlich kurz, weil er oft in die lange Bruſthöhle eingezogen iſt. Merkwürdig iſt die außerordentliche Beweglichkeit des Halſes; durch ſie iſt es den Eulen möglich, den Kopf ſo weit zu drehen, daß der Schnabel mitten auf den Rücken, ja noch über die Mitte hinaus zu ſtehen kommt.

Gerade vorn am Halſe, unten aber etwas auf der rechten Seite, iſt der weite Schlund, und links neben ihm die breite, aus ſchmalen und wenig harten Ringen beſtehende Luftröhre, die gleich nach ihrem Eintritte in die Bruſt eine knorpliche Erweiterung hat, an welcher die zwei langen Luftröhrenäſte anfangen. Bei dieſer Einrichtung der Luftröhre, da ſie weder harte Ringe, noch bei ihrer Theilung in die Luftröhrenäſte, noch an ihrem Kehlkopfe etwas Beſonderes hat, iſt mir das ſtarke und durchdringende Geſchrei der Eulen wirklich unbegreiflich.

Die Bruſt erhebt ſich, ſo weit die Bruſthöhle reicht, ganz allmählich, dann aber ſehr ſtark, hat ein kurzes, gebogenes, in der Mitte am Höchſten ſtehendes Bruſtbein, und erſcheint im Ganzen kurz, hoch, ſchmal, an den Achſeln aber breit und derb.

Der Rücken iſt ſchmal, hoch, ſcharf und gebogen,

die Rippen ſtehen weit vor, und gehen unten über die Bruſt hinaus.

Der Bauch iſt lang, und unter dem Magen, wenn dieſer nicht ſehr angefüllt iſt und die Gedärme nicht herab drückt, ziemlich eingefallen.

Der Magen liegt hoch, iſt ſehr groß, ungewöhnlich dehnbar, fähig, die Nahrung für mehr als einen Tag zu faſſen, hat einen merklichen, ſehr drüſenartigen Vormagen, und beſteht aus zwei dicken, ſehr dehnbaren Häuten, die nicht mit Fleiſch überzogen ſind. Die Verdauung wird in ihm, wie bei allen Raubvögeln, bloß durch den ſcharfen Magenſaft bewirkt. Wir fanden ein Stück Fleiſch, welches ein Schleierkauz drei Stunden nachher, als er es verſchlungen hatte, wieder ausſpie, von ganz dunkler, faſt ſchwarzer Farbe, ohne daß man eine Spur des Zuſammendrückens an ihm bemerken konnte; daß es aber vom Magenſafte ſehr angegriffen und der Auflöſung nahe war, ſah man ganz deutlich. Im Magen werden die Knochen, Haare und Federn von den nahrhaften Stoffen abgeſondert und in großen Ballen (Gewöllen) ausgeſpieen, wobei ſich die Eulen ſehr anſtrengen müſſen und ſonderbare Gebehrden machen. Meine Schleierkäuze werfen ihre Gewölle alle an einem beſtimmten Orte aus. Ich habe bei ihnen die Meinung, die noch Wolf für wahr hält, widerlegt gefunden, nämlich die, daß die Eulen nicht tränken. Wahr iſt es, daß ſie, wie die Tagraubvögel, ohne Waſſer beſtehen können, haben ſie aber welches, dann baden ſie ſich nicht nur, ſondern trinken auch zuweilen, wie die Falken, was wir bei einem zahmen Baumfalken und bei Schleierkäuzen mehrere Male geſehen haben.

Gleich über dem Magen liegt, wie bei andern Vögeln, die gelbbraune, unten in zwei faſt gleich große Lappen getheilte Leber. Die Lunge und das Herz haben nichts Ausgezeichnetes; die Nieren ſind größer, als bei vielen andern Vögeln. Die Gedärme ſind lang, etwas weit, und durch ihre großen Blinddärme ſehr ausgezeichnet. Beim Uhu fand ich den Zwölffingerdarm ſowohl, als den übrigen, ziemlich weit. Der ganze Darm war 3½ Fuß lang; die Blinddärme maßen in der Länge 6 Zoll, waren unten ſehr eng, oben ſehr weit, enthielten einen ſchwarzgrauen Brei, aber keine Eingeweidewürmer. An ihrer Mündung ſah ich weder eine Klappe, noch einen Wulſt.

Die Schenkel und Schienbeine ſind ſehr lang und etwas breit, die Fußwurzeln mäßig hoch, bei manchen Arten niedrig, und mit wenig langen, aber derben, unten ſehr rauchen Zehen, und ſtarken, ſpitzigen und gekrümmten Nägeln verſehen. Durch dieſe Einrichtung der Füße und des Halſes können ſich die Eulen ſehr lang und ſehr kurz machen, je nachdem ſie den Hals und die Füße einziehen, oder von ſich ſtrecken, was ihnen eine ganz verſchiedene Geſtalt giebt. Stellen ſie ſich ſehr aufrecht, dann ſtehen ihre Füße ganz nahe an einander, der Schwanz hängt gerade herab, der Kopf ſteht hoch über die Achſeln empor und alle Federn liegen glatt an. Sitzen ſie geduckt, dann ziehen ſie den Kopf ſo ein, daß er auf der Bruſt ruht; die Fußwurzeln ſind dann kaum ſichtbar, und die Federn liegen locker, ſo daß ſie unförmlich dick ausſehen.

Auch die Flügel der Eulen zeichnen ſich vor denen

anderer Vögel ſehr aus. Sie ſind gewölbt, wie der Schwanz, vorn ſtumpf, durch die langen, leeren und leichten Armknochen groß, aber gewöhnlich mit nicht ſehr langen Schwungfedern verſehen. Auch der Schwanz faſt aller Eulen iſt kurz, oder doch nur mittelmäßig lang. Außerſt merkwürdig aber ſind die Federn, beſonders die Schwung- und Schwanzfedern, denn ſie ſind an der abgerundeten Spitze alle gezahnt, d. h., die Faſern der Fahne liegen vorn nicht an einander, ſondern ſtehen aus einander und bilden abgeſonderte Spitzen. Dieſe Einrichtung bemerkt man auch an der äußern Fahne von der erſten bis zur fünften oder ſechsten Schwungfeder 1ſter Ordnung; am Deutlichſten aber an der erſten, denn an ihr laufen alle Seitenfaſern in deutliche Spitzen aus, wie bei einem Friſirkamme. Noch zeigt ſich an den Schwungfedern, wie an denen des Ziegenmelkers, die ganz eigne Beſchaffenheit, daß die innere Fahne auf der obern Seite ganz ſammetartig iſt, d. h., die Seitenfaſern haben oben ſeidenartige Nebenfaſern, wodurch die Oberfläche der Federn wollig wird. Wegen dieſer Einrichtung liegen die Schwungfedern beim ausgebreiteten Flügel ſo feſt auf einander, daß gar keine Luft zwiſchen ihnen durchdringen kann. Durch dieſe Beſchaffenheit der Schwungfedern, wie durch die außerordentliche Weichheit, Zartheit und Beweglichkeit aller Federn des ganzen Körpers, hat der Schöpfer den bei mehreren Arten ganz geräuſchloſen Flug der Eulen bewirkt, der ihnen und dem getüpfelten Ziegenmelker, caprimulgus punctatus, unter allen deutſchen Vögeln allein eigen iſt; doch iſt der Flug des letztern etwas hörbarer. Der Grund dieſer

Beſchaffenheit der Federn iſt leicht einzuſehen. Die Eulen nähren ſich ſämmtlich von Thieren, die des Nachts ihrer Nahrung nachgehen, und ſich während dieſer Zeit durch öfteres Herumſchauen und Aufhorchen vor ihren Feinden zu ſichern ſuchen. Kämen nun die Eulen mit dem Geräuſche eines Hühnerhabichts oder Wanderfalken herbei geflogen, ſo würden ſich alle Mäuſe, Ratten, Hamſter und dergl. in der Nähe bei Zeiten in ihre Schlupfwinkel verbergen. Dieß iſt ihnen aber bei der oben beſchriebenen Einrichtung der Eulen nicht möglich; denn ſie bemerken dieſe ihre Feinde gewöhnlich nicht früher, als bis ſie von ihnen ganz nahe bedroht ſind, und ihnen nur ſelten durch die Flucht entgehen können.

Noch eine beſondere Beſchaffenheit zeigen die Füße der Eulen; ſie ſind, beſonders an den Schenkeln und Schienbeinen, lang, bis auf die Nägel beſiedert, und mit einer beweglichen äußern Zehe, die bald vorwärts, bald ſeitwärts, bald rückwärts geſchlagen werden kann, verſehen. Die Länge der Füße iſt den Eulen unentbehrlich; wie wollten ſie mit kurzen Füßen ihren Raub, den ſie faſt immer von der Erde aufnehmen müſſen, faſſen, ohne dabei der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, ſich an eine Erdſcholle oder an einen Stein zu ſtoßen, und auf eine ſolche Art zu verletzen. Da ſie aber beim Ergreifen des Raubes die Fußwurzeln weit von ſich ſtrecken können, ſo iſt ihr Körper hoch genug über der Erde, um gegen jede Beſchädigung geſichert zu ſeyn, und unter ſich Raum genug für die Schwingungen der Flügel darzubieten.

Bechſtein behauptet, die Fußwurzeln der Eulen wä=

ren um deswillen bis auf die Zehen befiedert, damit ſie gegen die Biſſe der gefangenen Thiere geſchützt wären. Dieſe Meinung iſt aber falſch. Eine harte, mit Schuppen oder Schildern, die die meiſten Raubvögel an den Fußwurzeln haben, verſehene Haut iſt gewiß weit weniger verwundbar, als eine weiche, mit Federn beſetzte. Ich vermuthe vielmehr, daß der Schöpfer den Eulen befiederte Füße gegeben habe, nicht bloß, um ſie gegen Kälte zu ſchützen, ſondern auch, um ihren leiſen Flug zu befördern, da befiederte Theile bei heftiger Bewegung in der Luft offenbar weniger Geräuſch machen, als unbefiederte. Vielleicht läßt ſich aus eben dieſem Grunde erklären, warum der Eulenſchnabel faſt ganz in Federn ſteckt.

Die eigne Beweglichkeit der äußern Zehe, die außer den Eulen nur der Flußadler, aquila haliaëtos, auf dieſe Weiſe beſitzt, dient nicht dazu, um den Eulen das Feſtſitzen auf den Aeſten zu erleichtern, ſondern um ſie in den Stand zu ſetzen, den Raub deſto ſicherer zu halten. Ich habe bei genauer Beobachtung zahmer Eulen gefunden, daß ſie beim Sitzen auf Zweigen bald zwei, bald drei Zehen vorwärts ſchlagen, ja oft eine ſo legen, daß der Nagel gar nicht faßt, und alſo zum Feſthalten nicht das Mindeſte beiträgt. Sie können mit Hülfe dreier Zehen völlig feſt ſitzen; wozu noch die beſondere Einrichtung einer vierten? Nein! die bewegliche Zehe dient dazu, die Beute gewiſſer zu faſſen. Die Eulen rauben faſt lauter, im Verhältniß zu ihrer Größe kleine, und gewöhnlich Säugethiere, die mit glatten Haaren und einer feſten Haut bedeckt ſind. Dieſe würden ihnen

oft entkommen, wenn auf einer Seite drei, auf der andern nur ein Nagel eingriffe, was bei der Einrichtung der beweglichen Zehe weit ſeltener der Fall ſeyn kann. Dieſe äußere Zehe faßt entweder den beiden vordern gegenüber, oder ihnen zur Seite jedes Mal da, wo es nöthig iſt. Deswegen können die Eulen ihren Raub ſo feſt halten, daß er ihnen faſt nie wieder entgeht. An zahmen ſieht man dieß recht deutlich; ſelbſt wenn ſie den Raub ſchon gepackt haben, ſchlagen ſie die bewegliche Zehe immer dahin, wo ſie die beßten Dienſte leiſtet.

Dieſes Wenige mag für jetzt von den Eulen geſagt ſeyn; ſollte es auch für den Kenner manches Neue und Unbekannte enthalten, und zur ſorgfältigen Beobachtung dieſer höchſt merkwürdigen Thiere Veranlaſſung geben, ſo werde ich mich innig freuen und reichlich belohnt finden.

Die große Ohreule (der Uhu). Strix bubo, Linn.

Artkennzeichen.

Dicke Federohren. Länge des Männchens: 26 bis 28; des Weibchens: 26 bis 30½ Zoll.*)

Kurze Beſchreibung.

Die große Ohreule zeichnet ſich vor allen deutſchen Eulen durch ihre Größe gar ſehr aus. Die Federohren

*) Die dicken Federohren bemerkt man, wie die ausgezeichnete Größe beim Uhu, noch ehe er ſich zum erſten Male gemauſert hat; und deswegen ſchienen mir dieſe Artkennzeichen vor allen andern den Vorzug zu verdienen.

ſind faſt ganz ſchwarz; der Kopf iſt ſchwarz, wenig grau- gelb geſprenkelt; das Geſicht iſt verſchieden, bald gelb- grau, bald tiefgrau, ſchwarz beſprengt, vor den Augen weißlich mit ſchwarzen Federſchäften; der Oberkörper iſt gelb und ſchwarz geflammt, auf den Schwingen ſchwarz und gelb gefleckt; der Schwanz hat auf gelblichem Grunde ſchwarzgraue Querbinden, der ganze Unterkörper iſt gelb mit ſchwarzen Längeflecken und Querbinden; an der Kehle ſteht ein weißer Fleck; die Füße graugelb, ſchwarzgrau beſprengt. Dieſe Farbe haben Männchen und Weibchen, und der weiße Kehlfleck iſt durch- aus kein Kennzeichen des Männchens, wie Bech- ſtein und Wolf angeben, ſondern beim Weibchen oft weit merklicher, als beim Männchen.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Weibchen.

Dieſes iſt 26 bis 30⅝ Zoll lang, und 5 Fuß 4 Zoll bis 6 Fuß 4 Zoll breit. Das Gewicht beträgt 4¼ bis 6¼ Pfund. Dieſe ungewöhnliche Größenverſchiedenheit iſt bei den in der Freiheit lebenden Uhus nicht bemerkbar. Die vier geſchoſſenen Weibchen, welche ich erhielt, wichen in der Größe weit weniger ab. Das kleinſte maß 27½ Zoll in der Länge, und 5 Fuß 8 Zoll in der Breite. Dieſe Größe erreichte nur ein einziges unter den in der Gefangenſchaft aufgewachſenen, die ich unter den Händen gehabt habe. Die Länge von 30⅝ Zoll und die Breite von 6¼ Fuß iſt mir nur bei einem einzigen uralten Weibchen, das am 16 Junius 1810 beim Horſte im Saalthale erlegt wurde, vorgekommen.

Das Männchen.

Dieſes iſt bedeutend kleiner, als das Weibchen; es mißt nur 26 bis 28 Zoll in der Länge, und 5 Fuß 1 bis 3 Zoll in der Breite, und wiegt 3½ bis 4¾ Pfund. Der Schwanz mißt 10¾, die dritte Schwungfeder, die längſte von allen, 12¼, der Oberſchenkel 4¼, der Unterſchenkel 6, die Fußwurzel 2¾, die Mittelzehe 4, die innere 3⅜, die äußere 3½, die hintere 2⅝ Zoll. Die Nägel ſind bei den Eulen in der Größe lange nicht ſo verſchieden, wie bei den Tagraubvögeln; der der mittlern und innern Zehe iſt nur wenig länger, als der der übrigen, und mißt 1¾ Zoll.

Der Rumpf iſt 8, und der Hals 4 Zoll lang. Beim Weibchen iſt Alles verhältnißmäßig größer.

Der Schnabel iſt beim Männchen 2 Zoll 2 Linien lang, wovon auf die Wachshaut 9, und auf den Haken 4 Linien kommen. Bei geöffnetem Schnabel ſtehen ſeine Spitzen 2 Zoll 9 Linien von einander, und ſeine beiden Winkel ſind 19 Linien von einander entfernt; der Rachen iſt alſo ſehr groß. Der Schnabel iſt ſchwarz, gefaltet, wie er oben angegeben wurde.

Die Wachshaut iſt horn- oder ſchieferſchwarz, auf dem Rücken des Schnabels ausgeſchnitten, vor den Naſenlöchern ausgebogen, von den Barthaaren faſt ganz bedeckt.

Die Naſenlöcher ſind länglichrund, wagerecht ſtehend, mit ſchiefen Gängen, von den Barthaaren ganz bedeckt.

Der innere Schnabel iſt oben ſchieferfarbig, unten graublau.

Der Rachen iſt blaß-fleiſchroth; der Schnabelwinkel weißlich.

Die Zunge iſt weißlich, blaßfleiſchroth angeflogen. Alles dieß iſt geſtaltet, wie es oben beſchrieben wurde.

Die Augen ſind oben beſchrieben. Sie haben beim Weibchen unten 23 Linien im Durchmeſſer, und 18 Linien in der Höhe; beim Männchen nur 20½ Linie unten im Durchmeſſer, und 17 Linien in der Höhe; ihr Gewicht iſt 2⅜ Loth. Der Augapfel iſt blauſchwarz, und der Regenbogen feuergelb. Bei dieſen Augen kann man die Ausdehnung und Zuſammenziehung des Augapfels recht deutlich bemerken. Beim Athemholen erweitert ſich der Augapfel jedes Mal etwas, doch weit merklicher, wenn der Blick nach dem Dunkeln gerichtet wird, oder der Uhu ſich in der Dämmerung befindet. Ich habe da den Augapfel ſo groß geſehen, daß der Regenbogen 1½ Linie breit war, da der Seher, wenn das Auge dem Sonnenlichte zugekehrt iſt, nur 1 Linie im Durchmeſſer hat.

Die Augenlider ſind an ihrem Rande kahl und ſchwarz.

Die Ohren ſind groß, haben einen ſehr künſtlichen Gehörgang, ziehen ſich großen Theils um das Auge herum, und zeigen bei aufgehobener Klappe faſt die Hälfte deſſelben.

Die Füße ſind ſehr ſtark, bis auf die Nägel mit langen hornartigen Federn, die die ſchiefergrauen Schilder vor den Nägeln nur wenig ſichtbar werden laſſen, dicht bedeckt, an den Schienbeinen mit langen, äußerſt feinen Hoſenfedern verſehen. Alle dieſe Federn ſind grau-

gelb, oder gelbgrau, oder roſtgelbgrau, mit grauſchwarzen, ſchwarzbraunen, oder ſchwarzgrauen Querbinden beſetzt, die an den Zehen Längeſtreifen werden, und ſehr unregelmäßig, bei manchen Vögeln kaum bemerkbar ſind.

Die Sohle iſt mit großen Warzen beſetzt, ſehr rauch und grau.

Die Nägel ſind groß, ſehr gekrümmt, ſpitzig, unten flach, nicht ſcharfkantig, hornſchieferfarbig, oder hornſchwarz, oder dunkelhornfarbig; der der mittlern Zehe iſt unten auf der innern Seite gefurcht.

Der Flügel iſt etwas kurz, breit, ſehr ſtumpf, und zeichnet ſich dadurch vor den andern Eulenflügeln aus, daß die längſten Schwungfedern 1ſter Ordnung kaum über die der 2ten hervorragen. Die zuſammengelegten Schwingen bedecken zwei Drittheile des Schwanzes. Der Flügel beſteht aus ſieben und zwanzig Schwungfedern, zehn 1ſter, und ſiebenzehn 2ter Ordnung, ohne die der 3ten Ordnung zu rechnen. Alle ſind kurz, breit und ſtark, die beiden erſten vorn ſtumpfſpitzig, die übrigen abgerundet. Sie ſind vorn alle gezähnelt, die erſte an der ganzen äußern Fahne, die zweite und dritte nur an der vordern Hälfte.

Die erſten ſind auf der äußern Fahne gelbbraun, beim Weibchen braungelb, mit braunen Punkten dicht beſäet; bald werden ſie dunkler, an der 2ten Ordnung gelbbraun, braungelb oder graugelb, mit braunen Punkten oder Flecken beſetzt. Die innere Fahne iſt dunkelgelb, mehr oder weniger ins Graugelbe ziehend, mit einzelnen, am Schafte dichtſtehenden, ſchwarzgrauen Punkten und Flecken beſetzt. An den erſten Schwungfedern befinden

ſich auf der äußern Fahne vier bis fünf mattſchwarze Bänder vor der ſchwarzen Spitze, die nach hinten an Zahl zunehmen, an den letzten 1ſter Ordnung auf acht, an denen 2ter Ordnung zuweilen auf dreizehn anwachſen, auf der innern Fahne großen Theils abgeſetzt ſtehen, nahe an der Wurzel ſchmal und wenig merklich, vorn aber breit ſind und gerade über gehen. Die vier letzten Schwungfedern 2ter und die der 3ten Ordnung gleichen den

Oberflügeldeckfedern. Dieſe ſind an den Schwungfedern 1ſter Ordnung ſchwarz, wenig graugelb gefleckt, an denen 2ter Ordnung graugelb, dunkelgelb und weißgelb mit ſchwarzen Flecken, Bändern und Punkten unregelmäßig beſetzt.

Der Unterflügel iſt blaßgelb, mehr oder weniger ins Graugelbe ziehend, an der Spitze grauſchwarz, übrigens mit ſchwärzlichen Bändern.

Von den Unterflügeldeckfedern ſind die längern weißlichgelb, die kürzern graugelb, alle mit braunen und tiefbraunen, krummen und geraden Binden, die in der Nähe der weißlich-graugelben Flügelkante tiefbraune Flecken werden.

Der Schwanz iſt ziemlich kurz, aber breit, abgerundet und mulderförmig. Seine zwölf Federn ſind breit, etwas biegſam, ſehr weich, vorn abgerundet und gezähnelt; die erſte iſt zwölf bis funfzehn Linien kürzer, als die mittlere, alle ſind hochgelb mit grauer Spitze und zehn bis zwölf ſchwarzen oder grauſchwarzen Querbinden, die an der Wurzel abgeſetzt und unregelmäßig, übrigens gerade über gehend und regelmäßig, an den erſten ſchmal

ſind und nach der Mitte ſo an Breite zunehmen, daß zwiſchen ihnen nur wenig Grau- oder Weißgelb zu ſehen, und auch dieſes mit vielen grauſchwarzen Punkten beſtreut iſt. Beim Männchen ſind die Querbinden gewöhnlich ſchmäler, unregelmäßiger und mehr abgeſetzt, als beim Weibchen.

Um die Farbenverſchiedenheiten der großen Ohreule deſto deutlicher zu machen, will ich einige ſich auszeichnende Vögel meiner Sammlung kurz beſchreiben.

Das Weibchen.

Das oben angeführte, ſehr alte und große iſt durch ſeine blaſſe Farbe merkwürdig.

Das Geſicht iſt vorn zwiſchen dem Auge und Schnabel grauweiß mit ſchwarzen Schäften; hinter den Augen hell- und dunkelgrau gemiſcht; über dem Auge ſchwarz. Der Kopf und die $3\frac{1}{4}$ Zoll langen, aus zehn Federn beſtehenden Federohren ſind ſchwarz, an den Kanten der Federn grau und gelbgrau. Auf dem Hinterkopfe ſind die Federn wie auf den Seiten des Halſes und am Nacken in der Mitte ſchwarz, auf den Seiten graugelb, mit ſchwarzen Querflecken. Auf dem Hinterhalſe und Oberrücken wird dieſes Graugelb hochroſtgelb. Der Unterrücken, Steis und die Oberſchwanzdeckfedern ſind gelbgrau mit braunen und ſchwarzbraunen Querbinden, Flecken und Punkten.

Die Oberflügel haben unter dem Braunſchwarz ein ſehr blaſſes Gelb, wie auch die Schwungfedern.

Der Federkranz iſt an dem Kinne weiß, unter ihm grau mit ſchwarzgrauen Schäften und Binden; der weiße

Kehlfleck iſt, wie der an der Bruſthöhle, ziemlich groß. Der ganze übrige Unterkörper iſt blaßgelb mit ſchwarzen Längeflecken, die an dem Halſe und an der Oberbruſt am Größten, am Bauche ſchmal und an den Unterſchwanzdeckfedern nur an den dunkeln Schäften noch ſichtbar ſind. Neben dieſen ſchwarzen Schäften befinden ſich noch tiefbraune Querbinden, die an dem Halſe und der Bruſt oft bloße Punkte und unregelmäßig, am Bauche aber und an den Unterſchwanzdeckfedern ſehr ſchön und regelmäßig ſind.

Der Unterſchwanz iſt graugelb mit grauſchwarzen Binden und Punkten.

Die Füße haben ſehr deutliche braune Querbinden.

Ein anderes Weibchen, das am 1 Februar 1818 neben dem Saalthale erlegt wurde, weicht von dem oben beſchriebenen ſehr ab. Es iſt etwas kleiner und hat ſehr ſchöne helle Farben. Der Kopf und die 3½ Zoll langen Federohren ſind ſchwärzer, als beim vorigen, und haben weit gelbere Federkanten. Eben ſo iſt auch das Gelb auf dem ganzen Oberkörper weit ſchöner, hervorſtechender und heller. Der Schnabelwinkel und das Kinn iſt mit vielen weißen Federn beſetzt; das ganze Geſicht und der Federkranz unter dem Schnabel zieht mehr ins Gelbgraue; der weiße Kehlfleck hat unten viele ſchwarze Längeflecken. Der ganze Unterkörper hat eine ſchöne gelbe Grundfarbe und dunkelſchwarze Längeflecken, die ſich nebſt den ſchwarzbraunen Querbinden ſehr gut auf dem hellen Grunde ausnehmen.

Die Füße haben eine ſehr lichte Farbe, und nur oben an den Schienbeinen deutliche ſchwarzbraune Querbinden.

Ein drittes Weibchen, das am 4 Oktober 1818 in der Nähe der Saalfelſen erlegt wurde, hat gleiche Größe mit dem vorigen; zeichnet ſich aber durch ſeine ſehr breiten ſchwarzen Flecken auf dem Oberkörper, welche die Oberflügel faſt ganz ſchwarz erſcheinen laſſen, durch ſeine graugelbe Farbe auf dem Unterkörper, auf welchem am Kropfe die ſchwarzen Flecken faſt die ganze Feder einnehmen, beſonders aber durch ſeinen *ungewöhnlich großen weißen Kehlfleck* aus. Dieſer iſt 4 Zoll breit und 3 Zoll lang, und liefert den deutlichſten Beweis, *daß der weiße Kehlfleck kein Kennzeichen des Männchens ſeyn kann.*

Ein viertes Weibchen, das im Junius 1800 auf dem thüringer Walde geſchoſſen wurde, glich dem Nr. drei ſehr; nur waren die Farben heller und der weiße Kehlfleck war klein.

Ein fünftes Weibchen, das in der Gefangenſchaft erzogen wurde und im September ſtarb, hat faſt ganz die Farbe von Nr. drei; nur zieht das Gelbe mehr noch in das Graugelbe.

Ein ſechstes Weibchen meiner Sammlung, das auch aus dem Neſte genommen wurde und das erſte Jahr nicht überlebte, hat viele Aehnlichkeit mit Nr. zwei; aber ſein Geſicht hat vor den Augen weniger Weiß und hinter ihnen mehr Graugelb, am ganzen Körper ſchmälere ſchwarze Flecken, weswegen auf dem ganzen Kopfe das Schwarz ſehr unrein und von Graugelb unterbrochen iſt, hellgraugelbe, wenig braungebänderte Fußwurzeln und unregelmäßige ſchmale Binden am Schwanze, durch welche es dem Männchen ſehr ähnlich wird.

Ein ſiebentes Weibchen, das ich lebendig beſitze, zeichnet ſich durch eine ſehr düſtere gelbgraue Grundfarbe am Vorderkörper und große ſchwarze Flecken aus.

Außer dieſen beſchriebenen Weibchen habe ich noch mehrere unter den Händen gehabt, ſie glichen aber irgend einem von jenen völlig.

Das Männchen.

Ein altes Männchen, das ich am 6 December 1816 von den Gebirgen des Voigtlandes erhielt, hat folgende Zeichnung: Der Kopf iſt noch ſchwärzer, als bei allen vorigen Weibchen, denn das Grau an den Kanten der Federn iſt kaum merklich; die Federohren ſind kürzer und faſt ganz ſchwarz; das Geſicht iſt vor den Augen weißgrau mit ſchwarzen Schäften, hinter den Augen grau und ſchwarzgrau gemiſcht; alſo viel dunkler, als beim Weibchen; um den Augenlidrand befindet ſich ein hellgrauer Ring. Der ganze Oberkörper iſt dunkler, als bei allen Weibchen, die ich geſehen habe; denn die ſchwarzen Flecken ſind verhältnißmäßig breiter, und das ſie einfaſſende Gelb hat bei Weitem nicht das Feuer, wie beim Weibchen. Auch die Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkler, als beim Weibchen, und wie oben bemerkt wurde, etwas verſchieden.

Der ganze Unterkörper hat mit dem Weibchen Nr. eins viele Aehnlichkeit; nur zieht die Grundfarbe mehr ins Graugelbe, und die braunen Querbinden ſind ſchon an der Gurgel ſehr bemerkbar; auch haben die Fußwurzeln deutliche grauſchwarze Querbinden auf gelbgrauem Grunde. Der weiße Kehlfleck iſt wenig bemerkbar.

Dieſes Männchen iſt alſo auffallend dunkler, als alle Weibchen, und widerlegt die Behauptung Naumanns, daß die Männchen heller gezeichnet wären, als die Weibchen.

Ein anderes Männchen, das 1809 im Saalthale bei den Jungen geſchoſſen wurde, weicht von dem oben beſchriebenen ſehr ab; denn es gleicht dem Weibchen Nr. zwei ganz, das dunklere Geſicht ausgenommen.

Ein drittes Männchen, das ich in der Gefangenſchaft ſah, war dieſem zweiten ſo ähnlich, daß es keiner Beſchreibung bedarf.

Das ſicherſte Kennzeichen des Männchens iſt ohne Zweifel ſeine weit geringere Größe; denn obgleich die Weibchen, wenn ſie bei kärglicher Nahrung in der Gefangenſchaft aufwachſen, die Männchen an Länge nicht übertreffen, ſo zeichnen ſie doch die weit größern Füße, der größere Kopf und der viel dickere Schnabel vor den Männchen gar ſehr aus, und bringen den Kenner ſogleich auf den Gedanken, daß ein ſolcher Vogel ſeine eigentliche Größe nicht erreicht habe.

Noch muß bemerkt werden, daß das Alter auf die Farbe des Uhu gar keinen Einfluß hat. Ich habe vier halbjährige Weibchen erhalten, welche in der Zeichnung die oben angeführten Farbenverſchiedenheiten zeigten, und jährige und mehrjährige bekommen, welche einander täuſchend ähnlich waren. Auch die Jahreszeit wirkt, wie bei allen Eulen, nur wenig auf die Zeichnung des Uhu; denn obgleich dem Weibchen nach der Brut alle kurzen Bauchfedern fehlen, ſo ſieht man doch an den übrigen Federn, welche dieſe Blöße hinlänglich decken, nur eine unmerklich bläſſere Zeichnung.

Das geringe Verſchießen der Eulenfedern iſt leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Farbenverſchlechterung der Vögel hauptſächlich durch das Sonnenlicht bewirkt wird, welches die Federn bleicht, auf die Eulenfedern aber keinen Einfluß haben kann.

Merkwürdig iſt der Umſtand, daß man unter den Uhus weit mehr Weibchen findet, als Männchen. Unter zehn Vögeln dieſer Art, die ich ausgeſtopft und genau unterſucht habe, war nur ein Männchen. Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, ob andere Naturforſcher dieſelbe Beobachtung gemacht haben.

Zergliederung.

Der Körper iſt kürzer und höher, als bei den andern Eulen; der Hals länger.

Die Luftröhre beſteht aus ſtarken und etwas harten Ringen, erweitert ſich vor ihrer Spaltung ſehr, und hat an dieſer Stelle ganz knöcherne Ringe. Die Aeſte haben an ihrem Urſprunge auswendig einen ſehr ſtarken halben Ring, mit welchem der folgende ſchmälere durch eine breite Haut verbunden und durch Gelenke an den Seiten befeſtigt iſt. Oben ſind die Aeſte ſehr weit, werden aber allmählich ſchwach und ſind mit weichen Ringen verſehen. Die weite Speiſeröhre, der Vormagen und Magen ſind wie oben; auch die Gedärme ſind oben ſchon beſchrieben.

Die Leber hat auf der linken Seite einen etwas größern Lappen, als auf der rechten. Die übrigen innern Theile haben nichts Ausgezeichnetes.

Aufenthalt.

Die große Ohreule iſt bis jetzt in vier Welttheilen bemerkt worden; in Europa von Schweden an, in Kamtſchatka, am Kap von le Vaillant und in dem größten Theile von Amerika. In Deutſchland gehört ſie unter die einzelnen, doch nicht gerade ſeltenen Vögel.

Sie hält ſich nur an gebirgigen Orten auf, die Felſen haben, mit Wald brauchen ſie nicht gerade bedeckt zu ſeyn; doch zieht ſie die waldigen Gegenden vor; in ſolchen, die keine Felſen haben, findet man nie einen Uhu. Auf dem thüringer Walde iſt er ſehr einzeln; weit häufiger in den Gebirgen des Voigtlandes und in den kahlen Bergen der Saale. Faſt in allen ſteilen Felſen des Saalthales brütet ein Paar, das immer denſelben Ort behauptet und unſterblich zu ſeyn ſcheint. Dieß kommt nicht bloß daher, weil der Uhu in der Freiheit ein ſehr hohes Alter erreicht, ſondern weil ſich ein Paar dieſer Eulen immer wieder ergänzt, wenn eine umgekommen. Deswegen trifft man Jahrhunderte lang ein Uhupaar in ein und derſelben Felſenwand an. Burgen, auch wenn ſie verfallen ſind, liebt der Uhu nicht ſehr. Auf die Lobedaburg, die einen herrlichen Aufenthaltsort für dieſen Vogel darböte, kömmt er nur auf dem Striche. Dann verirrt er ſich zuweilen auch mehrere Stunden von ſeinem Wohnorte. Er verläßt uns auch im ſtrengſten Winter nicht; denn er iſt eigentlich ein Standvogel.

Betragen.

Die große Ohreule iſt ein muthiger, gewandter und ſtarker Raubvogel. Sie kann das Tageslicht beſſer vertragen, als viele ihrer Gattung, fliegt aber unverſtört

am Tage nicht aus. Sie weiß es wohl, daß ſie des Tages zu viele Feinde hat; deswegen hält ſie ſich dieſe Zeit über in den Klüften und Ritzen der Felſen verborgen, und kommt nur in der Abenddämmerung zum Vorſchein. Hat ſie ſich von ihrem Aufenthaltsorte entfernt, und kann keine Felſenkluft vor Tagesanbruch erreichen, dann verbirgt ſie ſich in dichtbelaubten Bäumen; von ihnen entflieht ſie ungern, und iſt deswegen leicht zu erlegen, wenn ſie ein Schütze da bemerkt.

Sie iſt auch in finſtern Nächten bis an den Morgen munter; dieß merkt man deutlich an ihrem Geſchrei, das ſie oft hören läßt, bis der Tag graut. In mondhellen Nächten ſchreit ſie mehr, als in finſtern. Ihre Stimme iſt ſtark und fürchterlich; ſie klingt faſt wie ihr Name: „uhu, huhu, buhu", und ſcheint mehrere Gemüthsbewegungen zu verrathen. In der Gefangenſchaft ſchreit ſie ſelten; doch habe ich eine geſehen, die ihrem Herrn antwortete, wenn er ſie rief. In der Wuth ſtößt der gezähmte Uhu ein gickerndes Geſchrei aus; ob dieß der wilde auch thut, weiß ich nicht.

Die große Ohreule iſt ungeſellig, und ein Paar leidet ungern ein anderes in ſeinem Reviere, das über eine Geviertmeile hält; doch kenne ich einen Ort nahe am Saalthaale, wo zwei Paar dieſer Vögel in der Entfernung einer Stunde von einander horſten.

Ihren Muth kann man ſelbſt am gezähmten Vogel ſehen, ſo wie ihre Stärke. Sie fürchtet ſich vor großen Vögeln nicht, ſieht, ſelbſt wenn ſie auf der Krähenhütte angefeſſelt iſt, unverwandt nach ihren Feinden, und drückt ſich nur dann etwas nieder, wenn ihr dieſe zu nahe auf den Leib kommen.

Merkwürdig ſind die Stellungen, die der Uhu annehmen kann. Bald ſtreckt er die Füße von ſich und hebt den Kopf hoch in die Höhe (dieß thut er, wenn er etwas Auffallendes bemerkt), bald drückt er ſich nieder (dieß geſchieht, wenn ein Raubvogel nach ihm ſtößt), bald legt er ſich auf den Bauch (dieß habe ich beſonders auf der Scheibe geſehen, wenn der Wind geht), bald ſträubt er alle Federn und breitet die Flügel aus (dieſe furchtbare Geſtalt iſt ein Zeichen ſeines Zorns), bald macht er ſich lang und legt alle Federn glatt an (dieß iſt ein Beweis, daß er völlig in Ruhe iſt). Bei allen Stellungen dreht er den Kopf unaufhörlich; das Knacken mit dem Schnabel und das Blaſen drückt bekanntlich eine heftige Wuth aus. Wenn Krähen nach ihm fliegen, ſperrt er zuweilen den Schnabel weit auf, als ob er ſie wegſchnappen wollte. Wenn es ihm recht warm wird, lechzt er wie ein Hund, ſo daß ſich die Haut an der Kehle unaufhörlich ausdehnt und zuſammenzieht, was ihm ein eigenes Anſehen giebt.

Nahrung.

Dieſe beſteht aus verſchiedenen großen und kleinen Säugethieren, als jungen Rehen, Haſen, Hamſtern, Ratten und Mäuſen (Maulwürfe frißt er ungern) und allen Vögeln, die er bekommen und überwältigen kann. Er ergreift die ſchlafenden Wald- und Feldhühner, die Falken, Krähen, Tauben, Enten, Gänſe und alle andere, die er erhaſchen kann; Fröſche, Fiſche und Aas geht er nur im Nothfall an. Er fängt ſeinen Raub nicht nur in der Morgen- und Abenddämmerung, ſon-

dern jagt auch in ſolchen Nächten, die nicht ganz finſter ſind, bis an den Morgen. Er überraſcht ſeine Beute, und ergreift ſie unverſehens. Sein Schnabel und ſeine ungeheuern Nägel ſetzen ihn in den Stand, auch ſolche Thiere zu überwältigen, die ihm Widerſtand leiſten können. Er frißt bei den Säugethieren das Fleiſch aus dem Felle heraus, frißt dieſes aber hinterdrein. Den Vögeln rupft er nicht alle Federn aus, ſondern verſchlingt die meiſten mit, damit ſich die Knochen bei den Gewöllen in ſie, oder in die Haare einwickeln, und ſo leichter aus dem Magen geſchafft werden können.

Er kann zwar ohne Waſſer leben, bedarf aber welches, um ſich lange zu erhalten; denn er badet ſich nicht nur gern, ſondern trinkt auch.

Dieſes Alles muß man bei denen in der Gefangenſchaft nicht aus den Augen laſſen; dieſe müſſen immer Vögel mit den Federn oder Säugthiere mit dem Balge erhalten, und Waſſer zum Baden und Trinken bekommen, ſonſt werden ſie ihr Leben nicht hoch bringen. Vor einigen Jahren überließ ich einen völlig geſunden Uhu einem Herrn, der ihm, nachdem er ein Paar Tage gehungert hatte, einen etwas in Fäulniß übergegangenen Rehrücken gab. Der Uhu fraß ſich recht ſatt daran, und war den andern Morgen todt. Kann man einem Uhu kein Fleiſch verſchaffen, das noch mit der behaarten oder befiederten Haut umgeben iſt, dann muß man das, welches er erhält, in Haare oder Federn einwickeln. Dieſe Vorſicht iſt bei allen Eulen nöthig; bei den Tagraubvögeln aber überflüßig, da ſie einen Kropf haben und gewöhnlich keine Knochen mit verſchlucken. Ein zahmer

Uhu frißt den Tag eine Krähe; kann aber auch mit einer halben auskommen, und acht Tage hungern. Bei großem Hunger frißt er auch am Tage, außerdem nur des Nachts.

Fortpflanzung.

Der Uhu horſtet in den Klüften ſteiler Felſenwände, am Liebſten, wenn ſie ganz unzugänglich ſind. Auf Burgen niſtet er ſelten, und noch ſeltener auf großen Bäumen.

Der Horſt iſt groß, oft drei Fuß im Durchmeſſer, richtet ſich in ſeiner Größe und Geſtalt nach ſeinem Standorte, hat eine Unterlage von ſtarken Zweigen, und iſt oben mit zarten Reiſern, oder mit dürren Blättern, oder mit Moos und Stückchen Raſen belegt. Er enthält im April zwei, ſelten ein, und noch ſeltener drei Eier, die verhältnißmäßig klein (ſie meſſen 2$\frac{2}{8}$ Zoll in der Länge, und 2$\frac{1}{8}$ Zoll in der Breite), rundlich, unten unbedeutend mehr zugerundet, als oben, rauh und mittelmäßig dickſchälig, mit ſehr bemerkbaren Poren und wenigem Glanze, auswendig grauweiß, inwendig kalkweiß ſind.

Eins beſitze ich, wahrſcheinlich ein Windei, denn es iſt nur 2$\frac{1}{8}$ Zoll lang und 1 Zoll 11 Linien breit, in der Geſtalt dem obigen völlig gleich, aber rein weiß und glänzender. Das Weibchen bebrütet die Eier, von denen gewöhnlich nur eins auskommt, allein, und liebt ſie ſehr.

Die Jungen haben lichtere Augen, Schnabel und Zehen, als die Alten; doch ſind die Augenringe frühzeitig gelb, und bekommen bald das Feuergelb der Alten.

Vor der erſten Mauſer iſt der ganze Körper mit langen, feiner Wolle ähnlichen Pflaumfedern bedeckt, die mit zunehmender Größe des Vogels länger werden, und erſt dann ausfallen, wenn er eine Zeit lang ausgeflogen iſt. Dieſe Pflaumfedern ſind grau, und haben zum Theil ſchwarzgraue Längeflecken oder Schaftſtriche, und überall dunkle und ſchwarzgraue Querbinden. Auf dem Rücken iſt die Farbe dunkler, als auf dem Vorderkörper. Da die Federn am Bauche, und beſonders an den Hoſen, ſehr lang ſind, und der Vogel ſie bald ſträubt, bald anlegt, ſo geben ſie ihm ein ganz eignes Anſehen, das zu dem Affenartigen, das ein junger Uhu hat, ſehr gut paßt. Ganz drollig ſieht es aus, wenn ein Uhu in dem Neſtkleide ſchnell laufen will; er ſcheint dann mehr Säugethier, als Vogel, zu ſeyn.

Die Federn in den Schwingen wachſen zuerſt, dann die im Schwanze, ſpäter die an der Bruſt, nachher die am übrigen Körper. Der Kopf verliert ſeine wolligen Federn zuletzt, und erſt im vierten Monate nach dem Auskriechen hat er alle Federn des friſchen Kleides bekommen. Die Alten füttern ihre Jungen reichlich, und legen ihnen die oben bei ihrer Nahrung genannten Thiere erſt zerſtückelt, und dann ganz vor. Beide Aeltern lieben ihre Jungen, doch ſcheut das Weibchen beim Horſte die Gefahr weit weniger, als das Männchen. Aus dieſem Grunde ſind auch die Weibchen bei den Jungen weit leichter zu ſchießen, als die Männchen. Die Uhus, welche man zur Krähenhütte benutzen will, nimmt man gern bald aus dem Horſte. Sobald die Schwung- und Schwanzfedern aus den Kielen hervorgebrochen, ſind ſie

ſehr gut aufzuziehen. Man zerſtückelt ihnen Anfangs das Fleiſch und hält es ihnen vor; es dauert nicht lange, bis ſie die Thiere ſelbſt zerreißen lernen. Die frühzeitig ausgenommenen Uhus werden ſehr zahm, und lernen ihren Herrn gut kennen, was bei denen, die lange im Neſte ſitzen, nicht der Fall iſt; dieſe bleiben oft ihr Leben lang wild und ungeſtüm. Auch läuft man Gefahr, die Jungen, welche man im Horſte ſehr flügg werden läßt, ganz einzubüßen; ſie verkriechen ſich oft in die Schluchten der Felſen, oder flattern von ihnen herab und verbergen ſich unten, ſo daß es oft ſehr ſchwer hält, ihrer habhaft zu werden.

Bei ganz unzugänglichen Horſten iſt es freilich nothwendig, den Jungen aufzulauern, wenn ſie das Neſt verlaſſen, und ſie dann zu verfolgen. In meiner Gegend brütet ein Uhupaar ſo tief in einer Felſenkluft, daß die Jungen nicht anders zu bekommen ſind, als daß man ſie, wenn ſie ſich auf den Rand des Felſenriſſes ſetzen, mit Steinwürfen zum Herabflattern nöthigt, und unten durch langes Herumjagen ermüdet, bis ſie ergriffen werden können.

Jagd und Fang.

Die große Ohreule iſt ſchwer zu ſchießen; man muß ſie beim Neſte erlauern, oder ſich an ihrem Schlupfwinkel anſtellen und ſie im Vorüberfliegen herabſchießen. Am Tage hält ſie ziemlich gut aus; in Thüringen ſchoß vor mehreren Jahren ein Bekannter von mir einen Uhu mit einer Vogelflinte in einem kleinen Hölzchen. Im Tellereiſen kann man dieſe Eulen fangen, wenn man den

Ort kennt, wo ſie zu rauben pflegt; eben ſo auch in den Raubvogelnetzen. Auf dem Vorwerke bei Hohnſtein, unweit Stolpen, wurde vor einigen zwanzig Jahren ein Uhu, der die Tauben raubte, auf dem Hofe mit einer Menge ſtarker Leimruthen gefangen, die durch Bindfaden mit einander verbunden und um eine Taube herum geſtellt waren. Er hatte zwar die Leimruthen eine Strecke fort geſchleppt, ſich aber mit ihnen nicht in die Luft ſchwingen können.

Feinde.

Alle Tagraubvögel und Krähenarten beunruhigen ihn, wenn er ſich am Tage ſehen läßt. Dieſe Thiere haben einen wirklich blinden Haß gegen ihn, und wagen das Aeußerſte, um ihre Wuth an ihm auszulaſſen. Auch fand ich, beſonders auf den zahmen, eine zahlloſe Menge Schmarotzerinſekten, die wie Staub auf den Federn ſaßen.

Nutzen und Schaden.

Durch ſeine Nahrung wird er den Revieren ſehr nachtheilig; und der Nutzen, den er durch Vertilgung mancher ſchädlicher Thiere bringt, wiegt den Schaden, den er thut, nicht auf. Beſonders nützlich wird er auf der Krähenhütte, denn keine Eule kann ihn erſetzen. Die Einrichtung einer Krähenhütte iſt bekannt genug, und braucht hier nicht umſtändlich beſchrieben zu werden; doch will ich auf Einiges aufmerkſam machen. Zuerſt muß bemerkt werden, daß eine Krähenhütte in einer ebenen oder hügelichen Gegend, die wenig Wald hat,

eine weit beſſere Ausbeute giebt, als in einer gebirgigen, mit Hölzern bedeckten. Ferner muß man nicht unterlaſſen, den höchſten Ort, der nach allen Richtungen hin eine freie Ausſicht hat, und wo möglich von Bäumen entblößt iſt, für die Krähenhütte auszuwählen. Drittens muß die Krähenhütte ſo eingerichtet ſeyn, daß man ſitzend den Uhu und die Krakeln vor Augen hat. Man ſieht es dann gleich an den Bewegungen des Uhu, was für ein Vogel und woher er kommt, und kann diejenigen, welche nicht auffußen, wie die Weihen, Milane und Flußadler, weit leichter im Fluge herabſchießen, als wenn der Uhu auf der Hütte ſitzt. Endlich müſſen die Krakeln ſo ausgeäſtet ſeyn, daß hinter dem Stamme kein Zweig mehr ſteht, damit ſich ein kleiner Vogel, z. B. ein Thurm- und Baumfalke, eine Dohle, ein großer Würger ꝛc. nicht hinter den Stamm ſetzen und durch ihn decken kann. Daß man mit Tages Anbruch auf der Krähenhütte ſeyn müſſe, iſt kaum nöthig zu erinnern, da dieß Jeder, der dieſe Jagd liebt, aus Erfahrung weiß.

Der Nachtkauz. Strix aluco, Linn.

Artkennzeichen.

Ein ungewöhnlich großer Kopf, brauner Augenkreis und ſehr dick befiederte Fußwurzeln.

Anmerkung. Bechſteins Artkennzeichen ſind ſchon um deswillen verwerflich, weil er strix stridula und ulula von aluco trennt. Wolfs Artkennzeichen ſind zu

weitläufig, obgleich richtig. Ich hoffe, obige ſehr kurze Kennzeichen ſollen dieſen Kauz hinlänglich beſtimmen; denn die braunen Augenkreiſe hat nur der Schleierkauz, und ſo viel ich weiß, die Habichtseule, strix accipitrina Wolfii, mit ihm gemein; aber der dicke Kopf und die ſtark befiederten Fußwurzeln unterſcheiden ihn hinlänglich von dieſen.

Kurze Beſchreibung.

Bei beiden Geſchlechtern iſt der Kopf und Schleier ſehr groß, die Augen haben einen blauſchwarzen Augapfel, einen tiefbraunen Ring und einen ungewöhnlichen Umfang; die Fußwurzeln ſind ſehr dick befiedert, der ganze Unterkörper iſt auf lichtem, am Bauche alle Mal weißem Grunde mit tief- oder roſtbraunen Längeſtrichen beſetzt, an welchem lichtere Querſtriche und Querflecken ſtehen. Die Flügel ſind ſehr ſtumpf und ziemlich kurz, immer an den Schwungfedern mit braunen Binden, und an den Achſeln mit weißen Flecken beſetzt; der Schwanz hat braune Querbinden, die auf den mittelſten Federn ſtets fehlen.

Das Männchen iſt 16½ bis 17, das Weibchen 17½ bis 18 Zoll lang.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Nachtkauz ändert in ſeiner Farbe außerordentlich ab, und deswegen hat man auch aus ihm zwei oder drei Arten gemacht, die aber zuſammen gehören, wie ſchon Wolf richtig bemerkt. Seine Hauptveränderung iſt die mehr oder weniger roſtrothe oder tiefgraue Farbe,

welche bei ihm herrſchend iſt. Ich will es verſuchen, über die Farbenverſchiedenheiten dieſes Vogels etwas Beſtimmteres zu ſagen, als bisher geſchehen iſt.

Das Männchen und Weibchen des Nachtkauzes hat einen ſtark gebogenen, mäßig großen, horngelben, auf den Seiten tiefgrauen Schnabel. Die Wachshaut, an deren Ende die rundlichen Naſenlöcher liegen, iſt ſchiefergrau oder tiefgrau, auf dem Schnabel wie gewöhnlich ausgeſchnitten.

Die Augen ſind ungewöhnlich groß, gegen das Licht unter allen Eulenaugen am Empfindlichſten, mit blauſchwarzem Augapfel und tiefbraunem Kreiſe.

Die Ohren ſind groß, doch verhältnißmäßig viel kleiner, als am rauchfüßigen Kauze.

Der Rachen iſt fleiſch- oder roſenroth, um den Gaumen blau überflogen. Die Zunge iſt blaßroſen- oder blaßfleiſchroth, vorn grau angelaufen; der innere Schnabel hornſchwarzgrau.

Der Flügel hat drei und zwanzig Schwungfedern, deren vierte und fünfte die längſten ſind, wodurch er ganz ſtumpf, eigentlich abgerundet wird.

Alle Schwungfedern ſind ſehr breit (die erſten vorn wenig ſchmäler), äußerſt weich, vorn abgerundet und in der Länge wenig verſchieden.

Der Schwanz hat zwölf ziemlich kurze, ſehr weiche, leicht zerbrechliche, breite, in der Länge etwas verſchiedene (die erſte iſt ¾ Zoll kürzer, als die mittlere), vorn abgerundete Federn, und iſt zugerundet. Die zuſammengelegten Schwingen bedecken ⅔ deſſelben.

Die Fußwurzeln ſind ſehr dick, die Zehen weni-

ger befiedert, vor den Nägeln etwas geſchildert, dick und wenig lang.

Die Nägel ſind ſtark, ſehr gekrümmt, nadelſpitzig, unten doppelt gefurcht und tiefhorngrau.

Das ausgewachſene Männchen iſt 16½ bis 17 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7¼ Zoll kommt, und 39 bis 39½ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 8½ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel, welcher faſt ganz in Federn ſteckt, mißt 1 Zoll 5 bis 6 Linien, wovon auf den Haken vier Linien kommen.

Der Schenkel iſt 2¾, das Schienbein 4, und die Fußwurzel 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 2, und die hintere 1¼ Zoll lang.

Das Gewicht des Männchens beträgt 26 bis 28 Loth.

Das ausgewachſene Weibchen iſt 29 bis 36 Loth ſchwer, 17½ bis 18 Zoll lang, und 39 bis 39½ Zoll breit.

Das Männchen.

Ein altes Männchen, das ich am 10 Junius 1817 erhielt, hat folgende Farben: Der Augenlidrand iſt roſengrau; das Geſicht lichtgrau, zwiſchen dem Auge und Schnabel mit ſchwarzgrauen und ſchwarzen Schäften, welche dieſe Eule jeder Zeit hat, über und unter dem Auge roſtrothgrau angeflogen.

Der Federkranz um die Ohren bis an die Stirn iſt weiß, gerade über dem Auge roſtbraun, hinter demſelben roſtgrau mit ſchwarzen Fleckchen, unter dem Hinterauge ſchwarz, weiter herunter hellroſtgrau, am Kinne roſt-

braun, aber viel ſchwächer, als bei den meiſten Weibchen.

Dieſes Männchen weicht alſo im Geſicht und am Kinne von dem, das Wolf beſchreibt, weſentlich ab, und beweiſt, daß deſſen Kennzeichen des Männchens, „die Roſtfarbe in dem Schleier, um den Kopf und am Kinne lebhafter", nicht auf alle Männchen paſſen.

Die Stirn und der Vorderkopf iſt tiefroſtbraun, dieſer mit hellroſtfarbigen Federrändern. Der Hinterkopf, Nacken und Hinterhals, auch die Seiten dieſer Theile bis an den Federring, ſind lichtgrau, ſehr ſchwach ins Gelbgraue ziehend, mit dunkelbraunen Längeflecken und etwas lichtern Querſtreifchen beſetzt.

Der Rücken, Steis und Oberflügel iſt roſtgraubraun mit tiefbraunen Längeflecken und lichtbraunen, ganz verwaſchenen, äußerſt feinen Quer- und Wellenlinien durchzogen; auf den Achſeln und Schwingen ſteht ein langer, weißer, durch braune Flecken unterbrochener Streif.

Die Schwungfedern ſind tieferdgrau, hin und wieder ins Roſtbraune ziehend, welche Farbe beſonders an der Spitze herrſcht; alle auf der innern, die erſten auch auf der äußern Fahne gelblichweiß mit ſieben ſchwärzlichen Querbinden, die an den Federn 1ſter Ordnung ſehr unregelmäßig ſind, und ſchwärzliche Punkte zwiſchen ſich haben.

Die neu hervorgewachſenen Schwungfedern hatten eine den alten gleiche Farbe, wie auch die übrigen friſchen Federn waren den alten gleich gezeichnet; ein deutlicher Beweis, daß dieſer Vogel in der nächſten Mauſer keine Hauptveränderung erlitten hatte. Der Unterflügel iſt

gelblichweiß, vorn tieferdgrau mit fahlſchwarzen Binden und Flecken; ſeine Deckfedern ſind graugelbweiß mit einzelnen braungrauen Flecken.

Die Schwungfedern ſind gelblich-roſtfarbig, auf der innern Fahne lichter, mit ſieben bis acht ſchwarzgrauen Querbinden und ſolchen verwaſchenen Punkten, beſonders nach der weißgrauen Spitze hin; die beiden mittlern Federn ſind roſtgraubraun mit verwaſchenen ſchwarzgrauen Punkten, Flecken und Strichen.

Der ganze Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, an der Bruſt und an den Seiten graugelb überflogen, mit tiefbraunen Länge- und Schaftflecken, und roſtbraunen verwaſchenen Querbinden, die an vielen Federn fehlen. Dieſe Flecken ſind kleiner, als am Weibchen; alſo anders, als ſie Wolf fand. Die Schenkel, Schienbeine, Hoſenfedern und Zehen ſind weißgrau, an den Fußwurzeln und Zehen mit grauen verwaſchenen Fleckchen beſetzt.

Der Unterſchwanz iſt gelbgrau mit verwaſchenen tiefgrauen Binden und Flecken. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchmutzigweiß mit braunen Spitzenflecken.

Dieſes Männchen hat alſo wenig Roſtrothes, und weicht von den gewöhnlichen ſehr ab; denn die meiſten haben folgende Farbe:

Der Schleier iſt vor den Augen weiß, hinter und unter ihnen roſtroth, heller und röther, als bei allen Weibchen, die ich je ſah, ganz wie es Wolf behauptet; der ganze Federkranz um die Ohren roſtroth, vorn über, unten hinter dem Auge und vorn neben der Kehle ins Weißliche ziehend, gerade unter dem Auge roſtbraun gekantet; der ganze Oberkörper von der

Stirn bis zum Steiß, auch der Oberflügel iſt roſtroth, mehr oder weniger mit Grau gedämpft, auf dem Kopfe neben dem Federkranze, auf den Achſeln und Flügeln mit weißen, durch braune Flecken unterbrochenen Streifen, überall mit wenigen deutlichen, meiſt verwaſchenen roſtbraunen Längeflecken, Querbinden und Punkten beſetzt. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind wie beim vorigen Männchen, aber überall mit Roſtroth, Roſtbraun und Roſtgrau gedämpft, was ſich beſonders an den Schwungfedern 1ſter Ordnung und an den Schwanzfedern zeigt. Der Unterkörper iſt von der Kehle bis zum After weiß; überall, an der Bruſt aber am Stärkſten, roſtroth überflogen, mit braunen oder ſchwarzbraunen Längeflecken und roſtrothen Zickzackflecken überall beſetzt.

Die Hoſen, Unterflügel und Seiten des Körpers ſind roſtrothgelb und roſtgelb, was bei allen Weibchen bläſſer iſt; an den Hoſen, wie an den weißgrauen Fußwurzeln, verwaſchen braungrau getüpfelt.

Dieſe Farbe haben die meiſten Männchen; je älter ſie werden, deſto reiner wird die Zeichnung des Unterkörpers, deſto mehr verſchwinden die Zickzacklinien und deſto braunrother werden die Ränder an den Augenlidern.

Haben dieſe alten Vögel viel Roſtrothes am Ober- und Unterleibe, dann werden ſie zu der Brandeule, strix stridula, gerechnet. Daß dieß keine eigne Art ſey, werde ich weiter unten deutlich zeigen. Einen gelben Augenſtern, den Bechſtein dieſer Eule zuſchreibt, hat ſie niemals, wie Wolf richtig bemerkt, ſondern jederzeit einen

braunen, obgleich auch dieß, wie wir oben beim alten Seeadler und beim Wespenfalken geſehen haben, für die Selbſtſtändigkeit des Brandkauzes Nichts entſcheiden würde.

Das Weibchen.

Dieſes kann man am Sicherſten an ſeiner Größe erkennen; denn wenn auch der Unterſchied der Länge und Breite zwiſchen beiden Geſchlechtern nicht ſehr bedeutend iſt, ſo iſt doch das Weibchen jeder Zeit dicker, am Kopfe breiter und weit ſchwerer.

Eins von den meinigen iſt dem zuletzt beſchriebenen roſtrothen Männchen ſehr ähnlich; nur iſt das Roſtroth im Geſichte weit matter, der Ring um die Ohren bläſſer und mit Weiß gemiſcht, der Fleck unter der Kehle rein weiß, der ganze Unterkörper lichter, als beim Männchen (dieß letztere iſt überhaupt, wie Wolf richtig gegen Bechſtein behauptet, bei allen Weibchen der Fall). Die braunen Längeflecken und die roſtrothen Zickzacklinien ſind größer und häufiger, die Fußwurzeln mehr braungrau getüpfelt.

Der ganze Oberkörper iſt nicht roſtroth, ſondern roſtrothgrau, am Nacken und Hinterhalſe mit gelblichen Kanten an den Seiten der Federn; die Längeflecken und Zickzacklinien ſind deutlicher und größer. Auch die Schwung- und Schwanzfedern ſind etwas lichter, als beim roſtrothen Männchen.

Ein altes Weibchen, das ich im Sommer 1815 erhielt, iſt von den andern verſchieden und hat folgende Farbe:

Das Geſicht iſt wie beim roſtfarbigen Männchen, nur etwas bläſſer; der Kopf hat neben dem braun und ſchwarz gemiſchten roſtrothen Federring einen weißen Fleck; der ganze Oberkörper iſt roſtroth, auf dem Rücken und den Flügeln dunkler, als am Hinterhalſe, mit dem gewöhnlichen, aber kleinern weißen Schulter- und Flügelſtreif, überall mit ſchwarzbraunen Längeflecken, die faſt nirgends in Zickzacklinien auslaufen; dieſe ſieht man nur an den längſten hinterſten Schwungdeckfedern.

Die Schwung- und Schwanzfedern ſind wie beim Männchen; nur kaum merklich dunkler. Der ganze Unterkörper hat einen weißen Grund; iſt aber ſtark mit Roſtroth überflogen, auf der Bruſt bedeckt mit braunen und rothbraunen Längeflecken, die nur an ſehr wenigen Federn in unvollkommene Zickzacklinien auslaufen.

Die Hoſen und Fußwurzeln ſind gelbgrau, mit äußerſt wenigen und kleinen Fleckchen beſetzt.

Der Augenlidrand iſt braunroth, und die dritte und vierte Schwungfeder die längſte. Dieß iſt unleugbar der ächte Brandkauz, strix stridula. Daß dieſer Vogel keine eigne Art ausmache, ſehe ich an einem Weibchen, das ich beſitze, und kurz beſchreiben will.

Das Geſicht gleicht dem des vorigen völlig, iſt eher noch roſtröther. Die weißen Flecken auf dem Kopfe fallen ſtark ins Gelbe, der ganze Oberrücken hat mit dem Brandkauze gleiche Grundfarbe, aber die braunen Längeflecken laufen in ſehr merkliche Zickzacklinien aus.

Die Schwung- und Schwanzfedern ſind ganz, wie beim roſtrothen Männchen; alſo höher roth, als beim zuletzt beſchriebenen Weibchen des ſogenannten Brandkauzes. Der ganze Unterkörper iſt weiß, an der Bruſt ins Roſtröthliche, am Bauche ins Gelbliche ziehend; an der Bruſt mit rothbraunen, in roſtrothen Zickzacklinien auslaufenden Längeflecken, am Bauche mit braunen Längeſtreifen, die nur hin und wieder in Zickzacklinien auslaufen, und größten Theils ganz rein ſind.

Die Schenkel, Fußwurzeln und Zehen ſind gelbgrau; die Augenlidränder roſenbraunroth.

Wäre nun strix stridula eine eigne Art, wozu ſollte dieſer Vogel gehören, zu ihr, oder zu aluco? Die Vertheidiger der Selbſtſtändigkeit des Brandkauzes werden vielleicht ſagen, es ſey ein Baſtard von beiden; aber wie viele Baſtarde müßte es dann geben? Wenigſtens ein Sechstel vom Ganzen, was unerhört wäre. Man ſieht ſchon hieraus, noch mehr aber aus der ganz gleichen Geſtalt, Stimme, Lebensart und dem ganz ähnlichen Betragen, daß beide nur eine Art ausmachen.

Meiner Beobachtung nach ſind die mit reinen Längeflecken bezeichneten Nachtkäuze alte Vögel; doch haben nicht alle alten Käuze dieſer Art das viele Roſtfarbige am Unterkörper, was beſonders bei ſehr alten Weibchen ſelten iſt; deswegen findet man in der Regel mehr Männchen, die Brandkäuze genannt werden können, als Weibchen, die immer am Unterkörper viel Weiß haben, obgleich Bechſtein ihnen mehr Roſtroth zuſchreibt.

Ein junges Weibchen, das ich im December 1817

erhielt, verdient noch eine kurze Beſchreibung. Der Schnabel und die Augenringe ſind weniger lebhaft; der Schleier und Kopf iſt etwas kleiner, als bei den Alten. Das Geſicht iſt weißgrau, überall mit einem verwaſchenen Roſt- und Tiefgrau getüpfelt. Der Ring um die Ohren iſt braungrau und grau, überall ſchwarz und weiß, oder weiß und braun gefleckt. Die Stirn und der mittlere Theil des Vorderkopfs iſt braun, der übrige Kopf, der Nacken und Hinterhals grauweiß; der Rücken tiefweißgrau, überall mit grauſchwarzen und ſchwarzbraunen Längeflecken dicht beſetzt, die in ſchwarzgrauen und grauſchwarzen Zickzack- und Wellenlinien auslaufen. Die weißen Streifen auf den Achſeln und Flügeln ſind weit kleiner, als bei allen andern Weibchen, die ich beſitze.

Die Schwungfedern ſind erdgrau, was hin und wieder ins Roſtgraue zieht; alle haben auf der innern, und die meiſten 1ſter Ordnung auch auf der äußern Fahne viel Grauweiß mit ſchwarzgrauen Querbinden.

Der Unterflügel iſt grauweiß, an der Spitze weißgrau mit ſchwarz- und tiefgrauen Bändern; ſeine Deckfedern ſind grauweiß, die längſten 1ſter Ordnung mit einem ſchiefergrauen Flecke an der Spitze, die übrigen mit pfeilförmigen Längeflecken. Der Schwanz iſt weißgrau, an den mittelſten Federn erdgrau, mit ſieben bis neun ſchwarzgrauen Querbinden, die an der Wurzel der Federn ſehr unregelmäßig ſind. Zwiſchen dieſen Binden ſtehen tieferdgraue verwaſchene Fleckchen. Der ganze Unterkörper iſt grauweiß, an der Bruſt und an den Seiten ins Gelbgraue ziehend mit ſchwarzbraunen, in

braune und ſchwarzgraue deutliche Zickzacklinien auslaufenden Längeflecken und Längeſtreifen dicht beſetzt.

Die Fußwurzeln ſind weißgrau, mit graubraunen verwaſchenen Fleckchen beſtreut; die Nägel hornſchwarz, der Unterſchwanz weißgrau mit erdgrauen Binden; die Unterſchwanzdeckfedern grauweiß mit pfeilförmigen Längeflecken an den Spitzen der Federn.

Dieſes Weibchen hat, wie man aus der Vergleichung beider Beſchreibungen erſehen wird, viel Aehnlichkeit mit dem zuerſt beſchriebenen Männchen, und unter ſo gezeichneten befindet ſich strix ulula, die offenbar Nichts weiter iſt, als eine etwas kleinköpfige Nachteule.

Da dieſes Weibchen im erſten Jahre ſteht, was ich ganz gewiß weiß; ſo hat Naumann Unrecht in ſeiner Behauptung, daß die jungen Weibchen hellfuchsroth wären. Dieß ſind ſie nur zuweilen; ich beſitze ein junges Weibchen, das nur wenig ins Roſtrothe zieht. Auch nicht alle junge Männchen ſind, wie Naumann glaubt, roſtroth, ſondern nur viele.

Aus dieſer Beſchreibung ergiebt ſich, daß das Fuchs- oder Roſtrothe dieſer Eule keine Folge des Alters und keine Eigenthümlichkeit eines Geſchlechtes ſeyn kann. Doch iſt das Roſtrothe nicht Ausartung, ſondern nach meinen Beobachtungen Hauptfarbe. Unter acht Nachtkäuzen, die ich habe, befindet ſich nur ein einziger ächt weißgrauer, das zuletzt beſchriebene Weibchen; denn das zuerſt geſchilderte Männchen iſt nur halb weißgrau, zeigt aber dadurch deutlich, daß der graue und roſtrothe Nachtkauz nur eine Art ausmachen, denn er vereinigt beide Farben. Auch die meiſten Jungen ziehen ins Roſtgraue.

Das Alter dieſer Eule kann man am Sicherſten an den dunkeln Augenlidrändern und an den reinen, nicht in Zickzacklinien auslaufenden Längeflecken erkennen.

Im Neſte, ſo lange der Nachtkauz noch die Dunen hat, ſieht er ſo aus:

Der Schnabel iſt horngrau an der Spitze, und an den Seiten, beſonders am Rande, horngelb.

Der Augapfel lichtblau, der Augenring lichtbraun, der Augenlidrand roſenroth; die Nägel ſind hornbleifarbig.

Der Schleier iſt lichtgrau, dunkler gewäſſert, mit ſchwarzen Schäften an den meiſten Federn. Der Federring um die Ohren iſt braungrau oder roſtgrau, ſchwarzgrau in die Quere gefleckt; der Oberkopf und Nacken ſchwarzgrau mit lichtgrauen Federſpitzen; der Hinterhals roſtgrau, wie die Seiten des Kopfes und Halſes mit ſchwarzgrauen Querbinden und lichtgrauen Federſpitzen. Der Rücken, Steis und Oberflügel iſt weißgrau und grauweiß mit ſchwarzgrauen, auch roſtgrauen Querbinden und grauweißen Federſpitzen.

Die Schwung- und Schwanzfedern ſind wie bei den Alten; der ganze Unterkörper von der Kehle bis zum After iſt lichtgrau, faſt weißgrau, mit tief- und ſchwarzgrauen Wellenlinien beſetzt. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind lichtgrau mit tiefgrauen Spitzen; die Hoſen, wie der Unterkörper; die Fußwurzeln ziemlich dick befiedert, und einfarbig lichtgrau. Die Zehen faſt ganz unbefiedert.

Ein Männchen in demſelben Alter ſieht ganz anders aus; es hat dieſelben Farben an den Augen, dem Zahne

und am Schnabel; aber das Geſicht, der Ober- und Unterkörper iſt rothgrau, an vielen Stellen, z. B. an dem Hinterhalſe und an der Oberbruſt, graurostroth mit braunen und rothbraunen Wellenlinien am Unterkörper, und ſolchen Querbinden am Oberkörper verſehen.

In ihrem innern Baue haben die Käuze nichts Merkwürdiges; ihre Blinddärme ſind ſehr in die Augen fallend, unten ſehr eng, oben ſehr weit, mit ſchwärzlichem Schleime angefüllt, und 4 Zoll lang.

Aufenthalt.

Nur in Europa von Schweden an iſt bis jetzt der Nachtkauz geſehen worden. In Deutſchland iſt er faſt allenthalben in großen Waldungen, in Gebirgen und Vorhölzern, beſonders aber in großen Laubhölzern; doch findet man ihn auch in kleinern, oft in bloßen Feldhölzern, wenn ſie hohle Bäume haben. Er zieht nicht, und ſtreicht ſelten; deswegen kommt er in manche Gegenden faſt gar nicht. So iſt er in der Gegend bei Altenburg äußerſt ſelten. Am Tage hält er ſich in hohlen Bäumen, in Dickigen oder auf dicht belaubten Bäumen verborgen, und kommt ſelten zum Vorſchein. Des Nachts ſtreicht er auf den Schlägen, lichten Plätzen und Feldern herum.

Betragen.

Er iſt einer der langſamſten und lichtſcheueſten Käuze. Am Tage ſitzt er immer mit halb-, und im vollen Tageslichte mit faſt ganz geſchloſſenen Augen, was ihm ein dummes ſchläfriges Anſehen giebt. Doch fliegt er ſelbſt am hellen Mittage recht gut und iſt ſcheuer, als die

andern Käuze. Ich habe ihn mehrmals am Tage in den Dickigen geſehen, aber er flog alle Mal ſo bald auf und ſo geſchickt durch die Bäume, daß ich ihn nie habe ſchießen können. Abends, bald nach Sonnenuntergang, kommt er hervor und fängt ſeine Jagd an. Er hat einen leichten, aber langſamen und ſchwankenden Flug, wobei er die Schwingen ſtark bewegt und ſelten ſchwebt. Er ſtreicht tief, nur drei bis vier Fuß über dem Boden hin, und ſucht, wie die Kornweihe, ſein Revier ordentlich ab.

Wenn er ſitzt, ſieht er ſehr dick aus und zieht gewöhnlich die Fußwurzeln ein; ſo aufgerichtet und ſchlank, wie den Schleierkauz, habe ich nie einen Nachtkauz geſehen. Er ſchreit ſtark und fürchterlich „hu, hu, hu", was in den ſtillen Nächten ungeheuer wiederhallt und ſehr weit gehört wird. So ſchriee auch der Brandkauz, den ich lebendig hatte. Doch iſt es möglich, daß nur das Weibchen dieſen Ruf hat, und das „Giwitz, Giwitz" nur dem Männchen eigen iſt; durch eigne Beobachtung kann ich dieß nicht beſtätigen.

Ich habe dieſe Eule einige Male lebendig gehabt. Wenn man ſie in das Zimmer brachte, lief ſie ſogleich ſchwerfällig in die nächſte dunkle Ecke, und blinzte mit den Augen unaufhörlich, indem ſie öfters die Nickhaut darüber zog. Sehr wild war ſie nicht; wenn man ſich ihr näherte, knackte ſie aber doch, wie die andern Arten, ſträubte alle Federn, ließ die Flügel hängen und drückte den Kopf nieder, um gleich zur Vertheidigung bereit zu ſeyn. Mäuſe und kleine Vögel verſchluckte ſie mit der größten Leichtigkeit, und betrug ſich dabei gerade ſo,

wie ich oben vom Schleierkauz erzählt habe. Einen Sperling verſchlang ſie ohne alle Anſtrengung. Die Knochen, Haare und Federn gab ſie in Gewöllen wieder von ſich. Vorigen Sommer, im Anfange des Junius, bekam ich einen faſt flüggen Nachtkauz lebendig, den die Holzhauer im Walde gefunden und gefangen hatten. Er hatte ohne Zweifel zu früh ſein Neſt verlaſſen, denn er konnte noch nicht fliegen. Am Tage ſetzte ich ihn auf mein Blumenbret; hier legte er ſich gewöhnlich auf einen Blumenaſch, um ſich zu ſonnen; wurde es aber gegen Mittag heiß, dann ſuchte er unter dichten Büſchen Schatten. Er fraß des Tages vier bis fünf große Mäuſe, und gab Abends einen dem der jungen mittlern Ohreule nicht unähnlichen Ton von ſich, der aber weit dumpfer und ſchwächer klang. Gegen Abend mußte ich ihn jedes Mal einſperren, denn da wurde er ſehr munter und regſam.

Eines Tages hatte er ſich am hellen Mittage in meiner Abweſenheit davon gemacht und ſo gut in den Bäumen verborgen, daß ich ihn nicht fand; denn jetzt konnte er völlig fliegen. Abends kam er hervor, wurde gleich durch einen Gartenrothſchwanz verrathen, der mit lautem Geſchrei auf ihn ſtieß, und von mir erlegt; denn zu fangen war er nicht mehr.

Nahrung.

Dieſe beſteht faſt ausſchließlich aus Mäuſen, beſonders aus mus ſylvaticus und agrarius; er frißt aber auch Vögel, die er im Schlafe überraſcht und ergreift. Dieß begegnet beſonders den auf der Erde brütenden,

z. B. den Lerchen, Wachteln und dergl. Taubenliebhaber behaupten, er komme in die Schläge, um die jungen und alten Tauben zu holen; ja Manche ſagen, er vergreife ſich ſogar an den Haushühnern. Das Letztere iſt gewiß nicht wahr; das Erſtere aber nicht unwahrſcheinlich, weil er ſich im Winter nicht ſelten den Dörfern nähert. So wurde mir vor drei Jahren einer gebracht, der in einer Scheune gefangen, und voriges Jahr einer, der in einen Schornſtein geflogen und in die Küche herab gefallen war. Nähert er ſich ſo den Wohnungen, warum ſollte er nicht die Taubenſchläge beſuchen? Doch kann er hierbei von Unkundigen leicht mit dem Schleierkauze verwechſelt werden.

Maulwürfe fängt er, wenn ſie hervor kommen; ob auch Fröſche, Käfer und Heuſchrecken, weiß ich nicht aus eigner Erfahrung. Er fliegt etwas ſpäter aus, als die andern Arten, jagt aber in nicht ganz finſtern Nächten bis an den Morgen; denn ſeine ungeheuern Augen können auch die ſchwächſten Lichtſtrahlen auffaſſen und vereinigen. Er fängt ſeinen Raub wie die andern Eulenarten.

Fortpflanzung.

Er niſtet zu Ende Aprils oder zu Anfang des Mai's in hohle Bäume, hoch und tief, ſie mögen ſeyn, von welcher Art ſie wollen; wenn nur das Eingangsloch und der innere Raum groß genug und gegen den Regen geſchützt iſt. Man findet deswegen ſein Neſt in alten hohlen Tannen, Kiefern, Fichten, Eichen, Buchen und Birnbäumen, beſonders wenn letztere nahe am Walde

oder in demſelben ſtehen; in Tannen, Eichen und Buchen trifft man es am Oefterſten an. Naumann und Wolf ſagen, er lege in die Neſter der Raben, Krähen, Elſtern und Weihen; dieß iſt mir nie vorgekommen und gewiß nur ſelten der Fall. Er ſucht die hohlen Bäume ſo ſehr, daß man in einem, in welchem ein Mal ein Paar geniſtet hat, alle Jahre Eier finden wird, wenn man auch eins von den Alten wegſchießt; ja oft gewöhnt ſich, wenn ein Paar ganz ausgerottet iſt, das nächſte Jahr darauf ein anderes in einen ſolchen Baum.

Das Neſt beſteht aus etwas Geniſt, aus Haaren, Wolle und dergl., oder fehlt ganz; in welchem Falle dann die Eier auf der bloßen Holzerde liegen. Ihre Zahl iſt nach meinen Beobachtungen nur zwei bis drei; vier und fünf habe ich deren nie in einem Neſte gefunden. Sie ſind groß, größer als die Eier der Zwerghühner, 2 Zoll $\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Linie lang, und $1\frac{2}{3}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll breit, gewöhnlich rundlich, oben und unten gleich abgerundet oder länglichrund, oben ab-, unten zugerundet, ziemlich rauchſchälig mit deutlichen Poren, entweder aus- und inwendig ſchmutzigweiß, ins Graugelbe ziehend, oder aus- und inwendig rein weiß. Von dieſen beiden Hauptverſchiedenheiten beſitze ich welche.

Die Jungen werden von dem Weibchen Anfangs erwärmt, und dann von beiden Aeltern noch lange, nachdem ſie ausgeflogen ſind, gefüttert und geführt. Sie werden, wie alle jungen Eulen, von den Alten ſehr geliebt.

Feinde.

Das ganze Krähengeſchlecht, die Falken und faſt alle Wald- und Singvögel verfolgen ſie, wenn ſie ſich am Tage ſehen laſſen. Am Gefährlichſten für ihre Brut ſind die Marder und Iltiſſe.

Jagd und Fang.

Sie ſind des Abends auf dem Anſtande leicht zu ſchießen, wenn man das Ziſchen der Mäuſe nachahmt. Gefangen werden ſie nicht ſelten, wenn ſie die Wohnungen der Menſchen beſuchen, und auf dem Neſte, wenn ſie brüten.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; doch überwiegt erſterer den letztern weit, und ſie ſollten deswegen geſchont werden.

Der Schleierkauz. Strix flammea, Linn.

Artkennzeichen.

Ungewöhnlich große Nägel; lange dünnbehaarte Fußwurzeln, kleine ſchwärzliche Fleckchen auf blaßgelbem oden fuchsgelbem Unterkörper.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Schnabel iſt hellhornfarbig, der Augapfel blauſchwarz, der Regenbogen braun, das Geſicht weiß oder roſtbraun, der Federkranz um die Ohren gelbbraun oder braungelb; der Oberkörper aſchgrau, weiß gewäſſert

und weiß und ſchwärzlich getüpfelt; auf den Seiten des Kopfs und Halſes, wie auf den Schwung- und Schwanzfedern, mit ſtark durchſchimmerndem gelblichen Grunde; der Unterkörper blaß- oder fuchsgelb mit ſchwärzlichen Fleckchen, die am Bauche in größeren weißen ſtehen. Länge: 14⅛ bis 14½ Zoll; Breite: 38 bis 40 Zoll. Zwiſchen dem Männchen und Weibchen und dem ein- und mehrmals vermauſerten Vogel iſt kein weſentlicher Unterſchied.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Schleierkauz iſt nicht nur die ſchönſte Eule, ſondern einer unſerer ſchönſten deutſchen Vögel. Die ſanfte Farbe ſeines Oberkörpers, auf welcher die weißen Perlen herrlich abſtechen, und die gelbliche, durch ſchwärzliche Punkte gehobene Zeichnung ſeines Unterkörpers nehmen ſich um ſo ſchöner aus, je länger man ſie anſieht.

Männchen.

Seine Länge beträgt 14⅛ bis 14½ Zoll, wovon auf den Schwanz 4 Zoll 8 bis 11 Linien kommen, und ſeine Breite 39 bis 40 Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 9 Zoll einnimmt. Der Schenkel mißt 2, das Schienbein 4, die Fußwurzel 2 bis 2⅙, die Mittelzehe 1⅝, die hintere 1⅙ Zoll.

Der Schnabel iſt faſt ganz in den haarartigen Federn des Geſichts verſteckt, aber länger und weniger gekrümmt, als bei den andern Arten. Der Oberſchnabel mißt im Bogen 1½, und vom Winkel bis zur Spitze

1¼ Zoll; der untere vom Winkel 1 Zoll 7 Linien. Der Einſchnitt am Unterſchnabel iſt ſtumpf; der Rand nur vorn ſchneidend, übrigens ſtumpf. Seine Farbe iſt hornweiß oder weißlich, zuweilen etwas ins Gelbliche ziehend, auf den Seiten oft etwas dunkler.

Die Naſenlöcher ſind groß, oben aufgeſchwollen, länglichrund, vorn eng, liegen am Ende der horngrauen, auf dem Rücken des Schnabels eingebogenen Wachshaut, und haben ein Zäpfchen in ihrer Mitte.

Der Rachen iſt wie bei den andern Arten beſchaffen, eben ſo auch die Zunge, wie oben im Allgemeinen angegeben wurde, nur etwas ſchmäler, als bei den übrigen Eulen, und vorn abwärts gebogen, roſenroth, an der Spitze weiß. Der Rachen und der innere Schnabel iſt roſenroth, auf den Seiten bläſſer, bisweilen blaßfleiſchfarbig; der Schnabelwinkel weißlich.

Die Augen weichen von denen der übrigen Eulen ab, und nähern ſich den Falkenaugen; ſie ſind weit kleiner, gewölbter und niedriger, als bei den andern Arten. Ihre Grundlage iſt kleiner, als die beim Zwergkauze, und beträgt nur zehn Linien im Durchmeſſer; der Knochenring iſt weit weicher und niedriger, als bei den übrigen Eulen; doch iſt der hintere Rand deſſelben viel höher, als der vordere, ſo daß die vorwärts gerichtete Lage des Eulenauges bewirkt wird. Schon äußerlich zeichnet ſich das Auge des Schleierkauzes durch ſeine große Wölbung und niedrige Lage aus. Wegen dieſer eignen Beſchaffenheit des Auges kann der Schleierkauz auch, wie wir nachher ſehen werden, bei Tage weit beſſer ſehen, als die meiſten andern Arten. Der Augapfel iſt blauſchwarz,

aber ſo wenig ſcharf begrenzt und mit dem braunen Augenring ſo verſchmolzen, daß man das Auge gegen das Sonnenlicht halten muß, um den Umfang des Sehers genau zu erkennen; dann bemerkt man, daß er ſich bis auf die Größe eines mäßigen Stecknadelkopfs zuſammenzieht.

Der Augenlidrand iſt ſchwarz.

Die Ohren haben einen ſehr deutlichen Federkranz, aber eine ganz kleine Oeffnung, faſt wie bei dem kleinen Kauz, strix passerina.

Die Fußwurzeln und Schienbeine ſind hoch, erſtere ſehr wenig haarartig beſiedert; die langen und ſtarken, mit derben Ballen verſehenen Zehen ſind geſchuppt, vor den Nägeln geſchildert, von Farbe wie die Sohlen, grau oder braungrau mit weißgrauen, oder gelbgrauen haarähnlichen Federchen ſparſam beſetzt; vor den Nägeln, wo das Geſchilderte angeht, nackt und wie die Nägel von verſchiedener Farbe; bei den Jungen hornſchwarz, bei den Alten aber horngrau oder hornfarbig, an der Spitze alle Mal lichter. Die Nägel ſind ſchmal, ſehr groß, ſtark gekrümmt und unten doppelt, der mittlere auch auf den Seiten gefurcht.

Das Geſicht iſt weiß, vor dem Auge alle Mal roſtrothbraun überflogen, und gewöhnlich, doch nicht immer, mit einem braunſchwarzen Strich zwiſchen dem Schnabel und den Augen. Eins von meinen ausgeſtopften Männchen hat ſtatt des ſchwarzen Strichs einen rothroſtbraunen. Ueberhaupt iſt die Farbe des Geſichts ſehr verſchieden; bald mehr, bald weniger weiß, bald mehr, bald weniger roſtbraun überflogen. Von den ſie-

den Käuzen dieſer Art, die ich beſitze, hat jeder eine andere Zeichnung im Geſichte. Um das Geſicht herum ſteht ein ſehr bemerkbarer Federring, der entweder braungelb, oder roſtgelb, oder gelbbraun ausſieht, oben an ſeinem Anfange aſchgrau und weiß gewäſſert iſt, in der Mitte und unten ſchwarze Schäfte hat, und hier mit ſchieferfarbigen, oder ſchieferblauen, oder ſchwarzbraunen Spitzenkanten beſetzt iſt.

Die Stirn, der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt ſchön aſchgrau, äußerſt fein weiß gewäſſert mit ſchwarzen und weißen Punkten beſetzt. Auf den Seiten iſt der Kopf und Hals blaßgelb, hin und wieder aſchgrau und weiß gewäſſert, mit ſchwarzen und weißen länglichen Punkten. Der Rücken, Steis, die Oberſchwanz- und Oberflügelfedern ſind ſchön aſchgrau, etwas dunkler, als der Kopf, weiß gewäſſert mit weißen und ſchwarzen länglichen, meiſt in Schnüren gereihten Fleckchen beſetzt; doch ſchimmert hin und wieder, beſonders auf den Flügeln, der gelbliche Grund durch.

Die vier und zwanzig Schwungfedern ſind breit, die fünf erſten lang und ſtumpfſpitzig, die dritte die längſte, alle vorn abgerundet nnd ungemein weich und ſeidenartig, an der Spitze alle zerſchliſſen, die erſte an der ganzen äußern Fahne ſtark gezähnelt. Alle ſind auf der äußern Fahne ſchön lohgelb, was nach hinten zu immer matter wird, und auf der innern faſt ganz weißen nur am Schafte in Graugelb zu ſehen iſt. Sie haben drei bis vier, auf der innern Fahne grauſchwarze, auf der äußern hellaſchgraue, ſchön dunkelaſchgrau überpuderte Querbinden, die faſt überall abgeſetzt ſind. An

der Spitze ſind alle Schwungfedern hellaſchgrau gewäſſert, was ſich auch auf beiden Fahnen weit von der Spitze an denen 1ſter Ordnung zeigt, und an denen 2ter Ordnung ſehr überhand nimmt. Die drei letztern und der Afterflügel ſind wie die Rückenfedern mit weißen Perlen und lohgelber Wurzel geziert. Die Flügelkante iſt lohgelb.

Der Unterflügel iſt weißlich mit zwei, vorn drei ſchwarzgrauen Querbinden, die ſich auch an den langen gelblichweißen Deckfedern zeigen. Die übrigen Unterflügeldeckfedern ſind lohgelb mit braunen Punkten beſtreut.

Die Schwanzfedern ſind mäßig lang, ſchmal, ſchwach, biegſam, äußerſt weich, ſehr leicht zu verletzen, vorn abgerundet und zerſchliſſen, in der Länge wenig verſchieden, die erſte und mittlere einige Linien kürzer, als die übrigen; alle ſchön fuchs- oder blaßgelb, auf der innern Fahne mit viel Weiß, an der Spitze dunkelaſchgrau, lichtaſchgrau gewäſſert, mit einigen weißen und ſchwarzen Perlen beſetzt, und mit drei bis vier ſchwarzgrauen, lichtgrau gewäſſerten Querbinden verſehen.

Der ganze Unterkörper iſt fuchs- oder blaßgelb mit ſchwarzbraunen oder ſchwarzgrauen, oft in Reihen ſtehenden Punkten beſetzt, die unten am Bauche gewöhnlich von weißlichen Fleckchen umgeben ſind und am Unterbauche oft fehlen.

Die Schienbeine ſind fuchs- oder blaßgelb mit langen, äußerſt weichen Hoſenfedern und mit braunen Punkten beſetzt.

Die Fußwurzeln ſind oben äußerſt dünn befiedert, unten behaart und ſehen lichtgelb oder graugelb aus. Dieſe dünnbefiederten Fußwurzeln und mit wenigen Haa-

ten beſetzten Zehen vermindern das ungemein ſchöne Anſehen des Schleierkauzes, zumal da ſie wegen ihrer ungewöhnlichen Größe immer ſehr vorſtehen.

Der Unterſchwanz iſt blaßgelb mit durchſchimmernden ſchwarzgrauen Binden und aſchgrauen Punkten; ſeine Deckfedern ſind rein blaßgelb.

Dieß iſt die gewöhnliche Farbe des Schleierkauzes, und dem Männchen und Weibchen gemein; auch findet zwiſchen beiden keine merkwürdige Größenverſchiedenheit ſtatt. Ich habe Männchen, die etwas größer ſind, als einige Weibchen, und Weibchen, die faſt alle Männchen an Größe übertreffen; doch ſind die Weibchen meiſt unmerklich ſtärker, als die Männchen.

Die lichtere oder dunklere und mehr oder weniger regelmäßige Zeichnung des Unter- und Oberkörpers wird von Naumann und Wolf als weſentliches Geſchlechtsunterſcheidungsmerkmal, aber fälſchlich, angegeben.

Doch findet man bei dem Schleierkauze nicht ſelten Ausartungen, beſonders an der Farbe des Geſichts. Ich beſitze ein Männchen, an welchem im Geſichte das Roſtrothbraune, beſonders um die Augen, vorherrſcht und das Weiß nur unten deutlich erſcheinen läßt. Der ganze Vogel hat eine etwas dunkle Farbe.

Ein Weibchen habe ich, deſſen ganzes Geſicht roſtrothbraun, um den Schnabel ins Gelbbraune ziehend, ausſieht, das am Oberkörper ſehr dunkel gefärbt iſt, auf den Seiten des Kopfes und Halſes wenig Gelb zeigt, und einen ächt fuchsgelbrothen, mit braunen Punkten beſetzten Unterkörper hat. Die Schienbeine ſind noch dunkler, als der Unterkörper.

Ein anderes ſehr altes Weibchen zeigt eine der des vorigen ganz unähnliche Farbe; ſeine Zeichnung iſt ungewöhnlich licht, der Schleier faſt rein weiß, nur vorn um das Auge roſtrothbraun; der Unterkörper ganz blaßgelb, unter der Kehle gelblichweiß, überall mit wenig bemerkbaren braunen Punkten beſtreut. Am Oberkörper iſt es dunkelaſchgrau, ſchön lichtaſchgrau und grauweiß gewäſſert, an den Seiten des Kopfes und Halſes mit wenig Gelb, und nur an dieſer Stelle und um die Achſeln mit wenigen weißen Perlen, überall aber auf dem ganzen Oberkörper mit ſchwarzen Schäften und Schaftſtrichen geziert.

Bechſtein behauptet, die alten Schleierkäuze hätten ein bräunliches Geſicht, er irrt aber hierin ſo gut, wie mit den gelben Augenkreiſen, die er dieſem Vogel zuſchreibt, welche auch den in den wetterauer Annalen ſo herrlich gezeichneten Schleierkauz ſehr verunſtalten. Das von mir beſchriebene, mit roſtrothbraunem Geſichte verſehene Weibchen hatte ſeine Farbe ſchon, ſobald es die Neſtpflaumen verloren hatte; und ein Männchen, das ich zwei Jahre lebendig hatte, zeichnet ſich durch ſein weißes Geſicht ſehr aus.

Dieſe Ausartungen ſind ganz zufällig, alſo keine Folge des Alters und keine Geſchlechtsunterſcheidungszeichen. Ich kenne keinen Raubvogel, bei welchem Alter und Geſchlecht ſo wenig Einfluß auf die Zeichnung hätte, als den Schleierkauz. Unbedeutend verſchieden iſt die Farbe dieſes Vogels nach der Mauſer; gleich nach ihr haben die Federn am Unterkörper lichte, faſt weißgelbe Federkanten, durch welche die braunen Punkte etwas ver-

deckt werden. Dieſe Kanten ſtoßen ſich nach und nach ab, und deswegen wird die Farbe des Schleierkauzes im Frühjahre und Sommer höher und ſchöner. Er mauſert ſich vom Juli bis in den Oktober.

Sehr merkwürdig iſt das Neſtkleid des Schleierkauzes. Der Schnabel und die Nägel wie bei den Alten, der Augapfel lichtblau, der Augenkreis hellfahlbraun, das Geſicht weiß, zuweilen dunkler gemiſcht; der Vorder- und Hinterkopf, der Nacken und Hinterhals mit langen, ungefleckten, grauen Pflaumen beſetzt, die ungemein fein und weich ſind; an der Seiten des Kopfes und Halſes, die bei den Alten gelb ſind, haben die Jungen Grauweiß; der Rücken, Steis und die Oberflügel ſind mit tiefgrauen Dunen beſetzt. Der ganze Unterkörper von der Kehle bis zum After hat äußerſt weiche, lange, weißliche Pflaumen, die an den Schienbeinen und Fußwurzeln ganz zottig und etwas dunkler werden, denn hier ſind ſie grauweiß. Dieſe langen weißlichen Pflaumen geben dem jungen Schleierkauze ein ganz ungewöhnliches Anſehen. Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann gleichen ſie den Alten völlig.

Ueber den innern Bau dieſes Kauzes muß ich noch Einiges bemerken.

Der Kopf unterſcheidet ſich von allen Eulenköpfen gar ſehr; er iſt ſehr ſchmal und hoch, in der Mitte außerordentlich tief gefurcht, erhebt ſich nach der Stirn ganz ungewöhnlich, wird über den kleinen Augen durch ein Paar ſehr hervorſtehende Buckel noch mehr erhöht, und fällt hinter ihnen ganz allmählich ab, ohne Buckel über dem Nacken, vor den Augen und an den Ohren iſt er ſehr ſchmal.

Der Körper hat mit dem anderer Eulen viele Aehnlichkeit; er iſt aber kürzer, an der Bruſt gedrungener und höher; die Bruſthöhle iſt länger, der Rücken weniger gebogen, und die Schenkel und Schienbeine ſind länger.

Zwei Rippen ſtehen über die Bruſt hinaus. Die Luftröhre iſt breit, und hat äußerſt feine und weiche Ringe, übrigens in ihrer Spaltung nichts Ausgezeichnetes. Der Schlund iſt ungeheuer weit, und der Magen kömmt mir noch größer vor, als bei den andern Arten. Die Leber, Lunge, Nieren, das Herz, wie gewöhnlich; die Gedärme ſind 1 ¾ Fuß lang, aufwärts geringelt, und gehen über das obere Magenende herauf; am Zwölffingerdarm ſind ſie weit, übrigens ſehr eng, mit 2 ½ Zoll langen, unten ſehr engen, oben etwas erweiterten Blinddärmen.

Der Rumpf mißt 4 ½, der Hals 2 ½, und die Gräte des Bruſtbeins 1 ½ Zoll.

Aufenthalt.

Der Schleierkauz bewohnt alte Burgen, Schlöſſer und Gebäude, Thürme, Kirchen und Mauern, doch mehr in ebenen, als gebirgigen Gegenden; in zuſammenhängenden Wäldern findet man ihn nie. So habe ich ihn nie auf dem thüringer Walde angetroffen. Bis jetzt hat man dieſe Eule in ganz Europa, in Aſien, z. B. in Perſien, China und der Tatarei, und auf Teneriffa (nach Ladru) bemerkt. Sie wohnt auf Thürmen mitten in bewohnten Städten, z. B. auf dem großen Thurme in Jena, auf dem Schloßthurme in Altenburg,

auf dem in Naumburg, und auch in Häuſern, hinter Schornſteinen u. ſ. w. Doch ſtreicht ſie im Winter, und kommt dann an Orte, an welchen ſie ſonſt nicht geſehen wird; in die Gebirge aber verirrt ſie ſich nie.

Betragen.

Der Schleierkauz iſt eine gewandte und behende Eule. Den Tag über hält er ſich auf den Kirchböden, hinter den Bretern, in Mäuſelöchern, unter den Dächern und an andern dunkeln Orten verborgen, und kommt nur ſelten zum Vorſchein. In der Abenddämmerung aber verläßt er ſeine Schlupfwinkel, und ſtreicht auf das Feld, oder auf die Taubenſchläge, um hier ſeine Nahrung zu ſuchen.

Er fliegt äußerſt leicht, ohne alles Geräuſch, mit weit ausgebreiteten Flügeln und ziemlich ſchnell, wobei er die Flügel oft bewegt und nur ſelten ſchwebt. Auf der Erde hüpft er ziemlich ungeſchickt.

Im Juli 1817 bekam ich drei lebendige Schleierkäuze, durch Hrn. Schillings Güte, von Altenburg. Sie waren ſo jung, daß der eine noch überall Neſtwolle zwiſchen den Federn hatte; dieſen ſtopfte ich aus, und die beiden andern ſteckte ich in einen Bodenraum, in welchem ſich eine Hohlung für Tauben befand. Dieſe nahmen die beiden Eulen zugleich in Beſitz, lebten aber ſo friedlich mit einander, daß ſie ſich in derſelben ganz nahe an einander anſchmiegten. Späterhin erhielt ich auch durch Herrn Schilling eine dritte, die ſo zahm war, daß man ſie angreifen konnte, ohne von ihr im Mindeſten verletzt zu werden. Ich ſetzte ſie auf mein Blumenbret; ſie

flog nicht fort, und kam herein, ſobald man das Fenſter öffnete und ſie bei ihrem Namen rief. Auch dieſe ſteckte ich zu den beiden andern, weil es mir an Platz fehlte. Diese lebten mit ihr zwar nicht in Kampf, aber auch nicht in Freundſchaft; denn ſie durfte nie zu ihnen in ihre Taubenwohnung kommen, und nie eher freſſen, als bis ſie geſättigt waren. Späterhin wurde die zahme wilder, aber nie ſo, daß ſie Jemanden mit den Fängen verwundet hätte. Wenn ſie wenig Hunger hatten, fraßen ſie nicht am Tage; außerdem aber jedes Mal.

Den Tag über ſaßen ſie auf einem Balken, faſt immer an demſelben Orte; denn ſie hatten nur zwei Plätze, auf denen ſie ſich aufhielten, und flogen, ſobald man die Thüre öffnete, jedes Mal in ihre Taubenhohlung. Den Weg dahin wußten ſie ſo ſicher zu treffen, daß ſie ſich immer durch ein Loch von oben hineinſtürzten und nie fehlten. Wollte man ſie aus dieſer Wohnung heraus holen, dann fuhren ſie entweder ſchnell zum vordern Loche hinaus, oder legten ſich auf den Rücken und ſtreckten die Fänge entgegen. Ich habe ſie oft heraus gethan, um ſie Freunden zu zeigen, die aber faſt nie ohne Verwundung davon kamen, denn wenn ich ſie auch an den Flügelſpitzen ergriff, ſo erreichten ſie doch die Hand zuweilen mit den Fängen; und wenn ſie auch ordentlich ſaßen, fuhren ſie ſo ſchnell mit den Zehen herauf, daß es mir ſelten gelang, ſie bei den Füßen ſo zu faſſen, daß ſie nicht mit ihnen verwunden konnten.

Naumann ſagt von ihr, ſie ſey ein außerordentlich ſchlaſſüchtiges Thier, das man am Tage leicht mit Händen greifen könne, was ihm wirklich in ſeinem Tauben-

ſchlage gelungen iſt. Doch bin ich feſt überzeugt, daß die, welche er auf ſolche Art fing, krank war, ob ſie gleich Waſſerſpitzmäuſe neben ſich liegen hatte; denn dieſe konnten mehrere Tage vorher gefangen worden ſeyn, als die Eule noch geſund war, und waren vielleicht nicht verzehrt, weil ſie wegen ihrer Krankheit keinen Hunger hatte. Die meinigen waren, und die eine iſt es noch, Nichts weniger als ſchlafſüchtig. Ich habe oft mit großer Stille die Thüre geöffnet, aber ſie nie im Schlafe überraſcht; denn ich mochte ſo leiſe eintreten, als ich wollte, ſie flogen jedes Mal von ihrem Orte weg. Wenn das drei eingeſperrte beſtändig thaten, ſollten die in der Freiheit lebenden in der Regel ſo ſchlafſüchtig ſeyn, daß man ſie ergreifen könnte? Dieß iſt nach meiner Beobachtung bei keiner Eule der Fall, die einen freien Ausgang aus ihrem Schlupfwinkel hat.

Die Schleiereulen ſehen überdieß am Tage ſehr gut. Erſt heute hielt ich das Auge meiner noch lebenden in das volle Sonnenlicht, und ſie blinzte nicht im Geringſten. Eine beſondere Beweglichkeit haben dieſe Eulen im Oberſchnabel; ſie können nämlich dieſen ſo in die Höhe ziehen, daß, wie Naumann bei den Schnepfen ſehr richtig beobachtet hat, der Schnabel hinten am Winkel an einander liegt, und vorn weit von einander ſteht. Die meinige thut dieß beſonders, wenn man ſie in der Hand hat und an den Füßen faßt; ſie hält dann den Schnabel beſtändig auf ſolche Art geöffnet, um gleich zum Beißen fertig zu ſeyn. Die eine von den meinigen hatte die ſonderbare Gewohnheit, wenn man ſich ihr näherte, den Kopf und ganzen Oberkörper ſehr

herab zu drücken, die Federn zu ſträuben, und den Kopf langſam hin und her zu bewegen, gerade wie ich es ein Mal bei einem Eisbären geſehen habe, was ſich ganz ſonderbar ausnahm. Die noch lebende thut dieß nicht.

Die Stellung des Schleierkauzes iſt ſehr verſchieden. Sitzt er ganz in Ruhe, dann ſteht er faſt immer ſenkrecht, ſtreckt die Fußwurzeln ſo weit vor; daß der Schwanz nicht bis auf die Hinterzehe herab reicht, und drückt die gerade ſtehenden Füße ganz an einander an; dabei legt er alle Federn glatt an den Körper und macht ſich ſo ſchlank, daß der Kopf breiter ausſieht, als der Leib. Der Vogel hat dann eine ganz ungewöhnliche Länge. Außerdem aber ſteht ſein Körper vorn nur wenig höher, als hinten, bisweilen faſt wagerecht; die Fußwurzeln ſind nie eingezogen, ſondern ſtehen immer bis an die Ferſe über die Federn hervor. Eine merkwürdige Geſchicklichkeit hat dieſer Kauz, ſein Geſicht zu verändern; ſein Federkranz iſt gewöhnlich länglichrund, oben breiter, als unten. Er kann ihn jedoch ganz rund ziehen, aber auch ſo lang machen, daß er unten faſt wie ein menſchliches Kinn vorſteht, wodurch dieſer Eulenkopf ein wahres Zerrbild des menſchlichen Geſichts darſtellt. Jedermann, der meine Eulen in dieſer Geſtalt ſah, machte unaufgefordert dieſe Bemerkung.

Wenn man dieſe Käuze böſe machte, ſo knackten ſie mit dem Schnabel, wie die andern Arten; gaben aber auch einen Ton wie „chäh" von ſich, und bließen, ſo lange ſie in einem Athem konnten. Dieſes Blaſen habe ich, ſo lange fortgeſetzt, von keinem andern Vogel gehört; es klingt gerade, als wenn Jemand mit einem Blaſe-

balge bläſt. Sie thaten dieß auch, wenn ſie fraßen; wahrſcheinlich wollte dadurch einer den andern zurückſcheuchen.

Ein Geſchrei habe ich von den meinigen nicht gehört, doch ſagt mir Herr Schilling, ſie ſchrieen, beſonders bei der Paarung, und gäben dann eigne Töne von ſich.

Ich vermuthe, daß dieſes Blaſen, das man bei ſtiller Nacht weit hört, und welches, da es dieſen Thieren eigen iſt, einen ganz beſondern Eindruck bewirkt, den Schleierkauz zu einem für ſchwache Menſchen furchtbaren Vogel gemacht hat. Oft habe ich meine Eulen beim Freſſen bewundert. Gab ich der zahmen (denn dieſe fraß jedes Mal in Gegenwart der Menſchen, was die andern nicht thaten) eine Maus, ſo griff ſie mit den Fängen zu, packte ſie mit dem Schnabel beim Kopfe, ſteckte dieſen in den Schlund, ſchnellte den Kopf zu wiederholten Malen zurück und verſchlang ſie mit der größten Leichtigkeit. Wenn die Maus in den Schlund hinab kam, trat dieſer ſo heraus, daß man deutlich ſehen konnte, wie ſie fortrückte. War ſie in den Magen hinab, ſo hing gewöhnlich der Schwanz noch zum Rachen heraus, was ganz ſonderbar ausſahe. Mit einem Hausſperling aber hatte dieſer Schleierkauz mehr Mühe; er verſuchte es, ihn ganz zu verſchlingen, nachdem er ihm einige Schwung- und Schwanzfedern ausgerupft hatte. Dieſes gelang ihm auch wirklich ein Mal, aber mit ungeheurer Anſtrengung, ſo daß endlich der mit allen kleinen Federn bedeckte Sperling den Magen füllte, und die Bauchhaut ordentlich in die Höhe trieb. Die andern Male aber brachte er den Sperling nur ein Stück in

den Rachen, und mußte ihn, aller Anſtrengung, ihn hinab zu drücken, ungeachtet, wieder heraus werfen, wobei er oft die Fänge brauchte, und gerupft verſchlingen. Die Federn, Haare und Knochen geben die Schleierkäuze in großen Gewöllen wieder von ſich. Sie baden ſich gern, und **trinken oft**, können aber auch ohne Waſſer leben.

Nahrung.

Ihre vorzüglichſte Nahrung machen die verſchiedenen Arten Mäuſe aus; daß ſie aber nicht bloß auf dieſe vom Schöpfer angewieſen ſey, zeigen ihre großen Nägel und langen Zehen. Sie freſſen auch Ratten, Maulwürfe und größere und kleinere Vögel. Naumann behauptet, ſie raubten keine Tauben; hierin irrt er ſich aber. In Altenburg hat man ſie um deswillen auszurotten geſucht, weil ſie den Taubenſchlägen ungemein viel Schaden gethan haben; und ein Bruder von mir hätte eine, die den Taubenſchlag auf einem Thurme oft beunruhigte und nicht ſelten plünderte, beinahe gefangen, während ſie die Tauben verfolgte. Ja ſie frißt, wenn ſie hungrig iſt, auch Aas, ob ſie gleich ſtinkendes Fleiſch nur ungern angeht. Sie raubt faſt nur in der Abend- und Morgendämmerung. Doch kam einſtmals eine, während die Hühner auf dem Schloßhofe in Altenburg das vorgeſtreute Futter auflaſen, aus dem Thurme herab und holte am hellen Mittage einen Sperling, der ruhig und unbeſorgt mit den Hühnern fraß. Daß ſie viel Muth haben, zeigten die meinigen oft. Ich ſteckte vor einiger Zeit eine Henne in den erwähnten Bodenraum,

die bald darauf geſchlachtet werden ſollte; die Eulen ſetzten ihr aber ſo ſehr zu, daß ich ſie, um ſie beim Leben zu erhalten, eine Stunde darauf ſchon wieder wegthun mußte. Eine von den meinigen fraß, als ſie recht hungrig war, eine und eine halbe flügge Taube auf ein Mal; warum ſollten ſolche Thiere keine alten Tauben fangen, zumal wenn dieſe ruhig ſchlafen?

Fortpflanzung.

Sie brüten im Mai, und legen auf Geniſte, oft auch ohne alle Unterlage, in die Löcher der Gemäuer auf Thürmen, oder unter die Dächer, oder in die Winkel der Kirchböden drei bis vier rundliche, oben und unten faſt gleich zugerundete, mit feinen Poren verſehene, ſehr glattſchälige, aus- und inwendig rein weiße, verhältnißmäßig ſehr große Eier; denn das, welches ich der Güte des Herrn Schilling verdanke, der es ſelbſt ausgenommen hatte, iſt 2 Zoll lang und 1 $\frac{5}{8}$ Zoll breit. Die Jungen werden von den Alten ſehr geliebt, reichlich mit Nahrung verſehen, und wenn ſie ausgeflogen ſind, noch lange gefüttert.

Feinde.

Marder, Iltiſſe und Katzen vertilgen ihre Brut, und faſt alle Vögel verfolgen ſie am Tage. Schmarotzerinſekten habe ich nicht auf ihnen gefunden.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſchwer zu ſchießen; mit Klebenetzen aber, auf Milanſcheiben und in Taubenſchlägen leicht zu fangen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung.

Der rauchfüßige Kauz. Strix dasypus, Bechst.

Artkennzeichen.

Fünf bis ſechs unterbrochene, ſchmale, weiße Querbinden auf ziemlich langem mäuſegrauen Schwanze. Der ganze Körper, beſonders an den Fußwurzeln, iſt mit ſehr langen, äußerſt weichen Federn beſetzt.

Anmerkung. In Wolfs Artkennzeichen dieſes Vogels iſt unrichtig, daß der Oberleib wenig oder gar nicht weißgefleckt ſey. Dieß iſt nur bei den Jungen, nie bei den Alten der Fall. Ferner, daß der Unterleib weiß und kaſtanien= oder kaffeebraun gefleckt ſey; dieß findet nie bei den Jungen ſtatt. Auch hat das Weibchen ſo wenig, als die Jungen, eine hellere Farbe, als das Männchen, ſondern iſt dieſem gleich, oder dunkler gezeichnet; und die Jungen zeichnen ſich durch ihre dunkelbraune Hauptfarbe ſchon von Weitem von den Alten gar ſehr aus.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der rauchfüßige Kauz hat viele Aehnlichkeit mit dem kleinen und mit dem Zwergkauze, strix passerina et pygmaea. Von jenem unterſcheidet er ſich hinlänglich durch ſeine kurzen, ſehr dicht= und langbeſiederten Fußwurzeln, durch ſeine großen, mit einem ſehr deutlichen Federringe umgebenen Ohren und durch ſeinen ſehr breiten Kopf; von dieſem aber durch ſeine Größe und durch ſeinen wenig hervorſtehenden, in den Barthaaren faſt verborgenen Schnabel. Ueberhaupt zeichnet er ſich vor allen Eulen, den Schleierkauz, strix flammea, nicht ausgenommen,

durch ſeine ſehr langen, weichen, ſeidenartigen Federn, durch ſeine außerordentlich rauchen Füße, und durch ſeine ungewöhnlich großen Federringe gar ſehr aus.

Alter Vogel.

Der Schnabel iſt horngelb, der große Federring weißgrau, ſchwarzgrau getuſcht; der ganze Oberkörper mäuſegrau mit großen weißen Flecken; der Unterkörper weiß mit deutlichen und vertuſchten mäuſebraunen Flecken; die Fußwurzeln weißgrau, beim Weibchen mäuſegrau gefleckt; Schwung- und Schwanzfedern mäuſegrau mit weißen unterbrochenen Binden. Länge des Männchens: 10 Zoll 6 bis 9 Linien.

Wolf giebt die Größe dieſes Vogels $8\frac{1}{2}$ Zoll pariſer Maß an, was offenbar zu wenig iſt.

Junger, kürzlich ausgeflogener Vogel.

Der ganze Oberkörper iſt dunkelbraun oder braun; die tiefgrauen Schwung- und Schwanzfedern ſind wie bei den Alten, mit unterbrochenen weißen Binden; der Unterkörper iſt weißgrau, dunkelbraun übertuſcht, an der Kehle, der Gurgel und den Seiten der Bruſt faſt ganz mit Braun bedeckt. Der Federring hinter den Augen iſt ſchwarzbraun; die Fußwurzeln gelbgrau mit vertuſchten lichtbraunen Fleckchen.

Ausführliche Beſchreibung.

Der rauchfüßige Kauz hat faſt gleiche Größe mit dem kleinen, der männliche iſt $10\frac{1}{2}$ bis $10\frac{3}{4}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll 1 bis 3 Linien einnimmt,

und $23\frac{2}{3}$ bis 24 Zoll breit. Die längſte Schwungfeder, welches die dritte iſt, mißt $5\frac{1}{6}$ Zoll. Der Oberſchnabel mißt im Bogen 1 Zoll, und geht mit ſeinem ſehr gekrümmten Haken $\frac{1}{4}$ Zoll über den untern hinaus; die Länge des Schnabels vom Winkel bis zur Spitze beträgt 9 Linien; der Schenkel iſt $1\frac{1}{2}$, das Schienbein $2\frac{1}{3}$, die Fußwurzel 1 Zoll hoch; die Mittelzehe iſt 14, und die hintere 10 Linien lang. Das Gewicht iſt $7\frac{1}{2}$ bis 8 Loth.

Das Weibchen iſt etwas größer; ſeine Länge beträgt $11\frac{1}{4}$ bis $11\frac{3}{4}$ Zoll, wovon auf den Schwanz faſt 6 Zoll kommen, und ſeine Breite 25 bis $25\frac{3}{4}$ Zoll. Sein Gewicht iſt 8 bis 9 Loth, bisweilen aber auch weniger; ich hatte ein ſehr verkümmertes lebendig, dieſes wog nur 6 Loth.

Der kurze, ſtark gebogene, mit ſcharfem Rande und vorn an der Spitze des Unterkiefers mit einem Einſchnitte verſehene Schnabel iſt auf den Seiten und oben von den weit über ihn hervorſtehenden Haaren größten Theils bedeckt.

Die Naſenlöcher ſind rundlich, wagerecht liegend, in der Mitte mit einem tiefliegenden Zäpfchen verſehen, von den haarartigen Federn des Geſichts ganz bedeckt.

Die Augen ſind mittelmäßig groß, mit blauſchwarzem Augapfel und hellſchwefelgelbem Augenring, und können, wenn man die Ohrendeckfedern aufhebt, durch die Ohröffnung großen Theils geſehen werden; denn man ſieht den einen Theil der Hornhaut und die ganze hintere Hälfte des Auges, da dieſes ein Stück über das Ohr vor liegt und es verengert. Der Augenlidrand iſt immer ſchwärzlich, und nicht mit Haaren beſetzt.

Der große Rachen, wie die Zunge, iſt blaß⸗fleiſchroth; dieſe zeigt vorn eine ſchiefergraue, in der Mitte eine fleiſchweißliche Farbe.

Der Gaumen, die Zunge und der inwendig unten ſchiefergraue, oben graugelbe Schnabel iſt ganz ſo geſtaltet, wie oben angegeben wurde.

Die Nägel ſind ſtark, ſehr gekrümmt, nadelſpitzig, unten doppelt gefurcht, ſcharfkantig, zum Theil von den Federn der Zehen bedeckt, von Farbe verſchieden; die Sohlen ſind ſtets grau.

Der Flügel beſteht aus drei und zwanzig Federn, von denen die zehn 1ſter Ordnung wenig, die der 2ten faſt gar nicht in der Länge verſchieden, alle breit, vorn abgerundet und am Weichſten und Seitenartigſten unter allen Eulenſchwungfedern ſind. Sie ſind nicht eigentlich lang zu nennen, denn die der mittlern und kurzzehigen Eule und die des Schleierkauzes ſind verhältnißmäßig viel länger, ſondern ſie ſind mittelmäßig lang und bedecken $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ des Schwanzes; legen ſich alſo nicht vor ſeinem Ende zuſammen, was Bechſtein behauptet.

Der Schwanz beſteht aus zwölf langen, etwas breiten, vorn abgerundeten und zerſchliſſenen, äußerſt weichen Federn, deren erſte nur drei Linien kürzer iſt, als die mittelſte, weswegen der Schwanz abgerundet erſcheint.

Altes Männchen.

Der Schnabel iſt horngelb, etwas ins Grünliche ziehend, oder gelblich, an den Seiten immer hornfarbig oder hornbraun. Die kurze, über den Naſenlöchern, die

an ihrem äußerſten Rande liegen, ſtark aufgeworfene, oben auf der Schnabelkante ausgeſchnittene Wachshaut iſt ſchwarzgrau.

Die Nägel ſind hornſchwarz, an ihrer Wurzel tief hornfarbig oder hornbraun, bei allen alten Vögeln lichter, als bei den jungen.

Das Geſicht iſt weißgrau mit Gelb untermiſcht, zwiſchen den Augen und dem Schnabel iſt ein ſchwarzer Streif, und über den Augen, gleich über und um ihren Rand ein ſchmaler ſchwärzlicher Ring; der Federrand um die Ohren und unten an der Kehle iſt weit bemerkbarer, als am kleinen Kauze, oben iſt er braungrau oder tiefbraun, dann kommt ein weißlicher Streif; weiter herunter iſt er tiefbraun, hin und wieder weißlich gefleckt, was wieder durch einen weißlichen Fleck begrenzt wird, und worauf unten Mäuſebraun folgt.

Je älter der Vogel, deſto reiner und lichter ſind die Farben ſeines Geſichts. Der ſehr große, beſonders ſehr breite Kopf und der ganze Oberkörper iſt mäuſegrau, auf der Stirn und um den Federring mit weißen kleinen Längeflecken, auf dem Scheitel, Oberrücken, Steis und Oberflügel weiß und grauweiß getüpfelt; oben vom Anfange des Ohres zieht ſich ein weißer, mäuſegrau geſchäckter Streif herab, der ſich im Nacken vereinigt; ein dergleichen vom Untertheile des Ohres bis unter die Achſeln, an welchen ſich ein kleiner an den Achſelfedern anſchließt, oder gleich unter ihnen anfängt.

Die Schwungfedern ſind tiefmäuſegrau, an denen 1ſter Ordnung mit fünf bis ſechs kleinen, auf der

innern Fahne an der Wurzel wenig ſichtbaren, an denen der 2ten Ordnung mit vier bis fünf weit größern weißen Flecken, die aber überall fern vom fahlbraunen Schafte ſind, und deswegen oben auf dem Flügel unterbrochene Querbinden bilden. An den Schwungfedern 2ter Ordnung ſind die weißen Flecken auf der innern Fahne ſo groß, daß die graue Farbe wie Sägenzähne zwiſchen ihnen ſteht, die zweite von hinten hat nur drei, und die letzte nur zwei weiße Flecken. Der Unterflügel iſt mäuſegrau, weiß gebändert und gefleckt; ſeine Deckfedern ſind grauweiß mit tiefgrauem Grunde und tiefgrauen Flecken an denen der 1ſten Ordnung, die eine Art Binde bilden.

Der Schwanz iſt tiefmäuſegrau mit fünf bis ſechs weißen bänderartigen Flecken, welche den hellbraunen Schaft nicht erreichen, und deswegen unterbrochene Querbinden bilden. Der Unterſchwanz iſt fahlmäuſegrau mit weißlichen bänderartigen Flecken.

Der ganze Unterkörper iſt von dem Federkranze unter der Kehle an bis zu den Schwanzdeckfedern weißlich, nur an den Spitzen der Federn mäuſebraun und mäuſegrau, hin und wieder ſehr verwaſchen getüpfelt, ſo daß der Unterkörper bei ſehr alten Vögeln nur wenige Flecken auf weißem Grunde hat.

Die Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und die dickbefiederten Zehen ſind gelbgrauweiß und ungefleckt.

Am jüngern jährigen, auch wohl zweijährigen Männchen (ich kenne dieſen Vogel ſehr genau, da ich zwölf Stück unter den Händen gehabt habe) ſind alle Farben dunkler, das Weiße auf dem Rücken iſt weniger

ſichtbar, das Geſicht hat mehr Grau, und am ganzen Vorderkörper iſt das Mäuſebraun ſo häufig, daß es nur hin und wieder wie getüpfelt ausſieht, an vielen Stellen in einander fließt und wie ein Ueberzug auf weißem Grunde erſcheint. Faſt ganz ſo iſt das

Weibchen

gezeichnet. Das Geſicht iſt faſt immer grauer, als beim Männchen, und an manchen Stellen zuweilen rings vor den Ohren ſchwarzgrau getuſcht; der ſchwarze Streif zwiſchen dem Auge und Schnabel iſt breiter; die Stirn iſt mehr und weiter herein gefleckt, als beim Männchen.

Auf dem dem Männchen gleich gefärbten Oberkörper ſind die weißen Flecken und Streifen faſt immer weit mehr mit Mäuſegrau vertuſcht, und alſo weit weniger ſichtbar, als bei dem Männchen.

Am Unterkörper iſt die Grundfarbe viel ſchmutziger und unreiner weiß, als beim Männchen, und noch mehr mäuſebraun gefleckt, indem jede Feder einen ſolchen Spitzenfleck und noch einen vor ihm hat, ſo daß der Unter- und Oberkörper weit dunkler ausſieht, als beim Männchen.

Die Fußwurzeln und Schienbeine ſind immer, und die Zehen oft auf grauweißer Grundfarbe hellbraun in die Quere oder Länge gefleckt, doch ſtets etwas vertuſcht.

Im hohen Alter werden die Weibchen etwas lichter, und nähern ſich dann der Zeichnung des Männchens.

Sehr merkwürdig iſt die Zeichnung im Jugendkleide. Sobald nämlich das Männchen die

Neſtpflaumen, welche ich weiter unten beſchreiben werde, verloren hat, was beim ausgeflogenen Vogel jedes Mal der Fall iſt, ſieht es ſo aus:

Das Geſicht iſt ſchwarzbraun, der ſchwarze Streif zwiſchen dem Schnabel und Auge iſt ſchwarz; unter dieſem Streife iſt das Geſicht grau, über ihm grauweiß und grauweiß durchſchimmernd. Der Schnabel und die Augenkreiſe ſind etwas lichter, als bei dem alten Vogel; die Nägel ſind aber dunkler, faſt rein ſchwarz.

Die Stirn, der Kopf, Nacken und ganze übrige Oberkörper iſt rein braun, bei einigen etwas dunkler, bei andern etwas heller; auf den Achſel- und Oberſchwungdeckfedern ſtehen einige ſchmutzigweiße Flecken. Die Schwung- und Schwanzfedern, welche bei der erſten Hauptmauſer nicht ausfallen, ſind wie bei dem alten Männchen, nur etwas dunkler, weil dieſe Federn alle noch ganz friſch ſind.

Die Kehle und Gurgel iſt etwas lichter braun, als der Rücken; der übrige Unterkörper iſt gelblich-weißgrau mit braunem Flecke an der Spitze jeder Feder, der aber überall die lichte Grundfarbe etwas durchſchimmern läßt, die Seiten der Bruſt ausgenommen, welche ganz einfach braun ausſehen; die Gegend um die Bruſthöhle iſt faſt ganz grauweiß, nur etwas braun gewäſſert.

Der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind gelbgrau mit hellbraunen, kleinen, verwaſchenen Spitzenflecken. Die Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und Zehen ſind graugelb, verwaſchen braun getüpfelt; die Federn an den Fußwurzeln und Zehen ſind weit kürzer, als bei den alten Vögeln.

Um die ganze Zeichnung dieſes jungen Kauzes deſto deutlicher zu machen, gebe ich eine Abbildung von ihm, die ſehr treu, nur am Vorderkörper etwas zu licht gerathen iſt.

Die drei jungen Männchen, welche ich bis jetzt gehabt habe, ſehen alle wie das abgebildete aus.

Die jungen Weibchen ſind den gleichalten Männchen ſehr ähnlich; nur ſind bei ihnen alle Farben etwas fahler und bläſſer, auch zeigt ſich ſchon der oben angeführte Unterſchied in der Größe etwas. Im Auguſt vermauſern ſich die Jungen, und haben zu Ende Septembers ſchon das oben beſchriebene Kleid. Die verſchiedenen Jahreszeiten haben auf die Farbe des rauchfüßigen Kauzes wenig Einfluß; denn ſie werden im Sommer nur wenig fahler, als ſie im Winter ſind.

Zergliederung.

Der innere Bau des rauchfüßigen Kauzes bietet manches Merkwürdige dar; beſonders ausgezeichnet iſt der Kopf, ob er gleich dem anderer Eulen ähnlich iſt. Er iſt groß und niedrig, und auf dem ganzen Oberkopfe ſehr platt. Er erhebt ſich auf der Stirn kaum merklich, und erhält dadurch einige Aehnlichkeit mit dem des getüpfelten Ziegenmelkers, caprimulgus punctatus, iſt auf dem Vorderkopfe faſt platt, aber bis zum Hinterkopfe flach gefurcht, ohne beſondern Buckel über den Augen, und fällt am Hinterkopfe allmählich, über dem Nacken aber ſenkrecht ab.

Gleich über dem hintern Theile des Auges iſt eine breite tiefe Furche, die ſich über dem Ohre anfängt und

bis über die Mitte um das Auge herauf zieht; an ihr befindet ſich ein kleiner Augendeckknochen, der das Auge von oben ſchützt.

Aeußerſt ſonderbar iſt das Ohr gebaut; ſchon die große Hauptöffnung, durch welche man nach Aufhebung des Deckels die Hälfte des ganzen Auges ſieht, iſt dieſem Kauze eigenthümlich. Eben ſo merkwürdig iſt der Eingang des Ohres; an dieſem iſt die Hirnſchale ganz ausgebogen, gerade als wenn dieſem Vogel eines von jenen muſchelähnlichen Inſtrumenten, deren ſich ſchwerhörende Menſchen bedienen, angeſetzt wäre; der Gehörgang iſt ſo weit und lang, daß man bei abgeſtreifter Kopfhaut in ihm von außen jenen Theil der Hirnſchale ſehen kann, der inwendig das kleine Gehirn umſchließt. An keinem Vogel habe ich eine ſolche ungewöhnliche Ausbiegung der Hirnſchale bemerkt; durch dieſe bekommt der Kopf eine ganz eigne Geſtalt. Vorn über dem Auge mißt die Oberfläche des Schädels $\frac{1}{2}$, und hinten an den Ohren beträgt der Breitedurchmeſſer des Kopfs $1\frac{3}{4}$ Zoll.

Der Körper weicht ebenfalls von dem oben bei der Gattung strix beſchriebenen etwas ab. Er iſt einer der ſchlankſten von allen Eulenkörpern; die Bruſt iſt ſehr ſchmal, und erhebt ſich in einer geraden, ſehr wenig ſchräg liegenden Linie, iſt aber an der Gräte des kurzen Bruſtbeins, an deren Mitte ſie die größte Höhe hat, ſtark gebogen; die Bruſthöhle iſt lang, oben ziemlich weit, und läuft an ihren Seitenflächen ſowohl, als an den dieſe begrenzenden Linien, in einem ſpitzigen Winkel zuſammen, was gegen die Krümmung, die das

Ende der Brusthöhle bei den meiſten Vögeln bildet, gar ſehr abſticht.

Die Rippen ſtehen, da der Körper hoch iſt, ziemlich hervor; ragen aber nicht über das Bruſtende hinaus.

Der Bauch iſt auch bei vollem Magen etwas eingefallen; der Rücken iſt überall ſchmal, doch oben breiter, als unten, und ſehr gebogen. Die Schenkel und Fußwurzeln ſind lang und ſchwach; der Hals iſt ſtark und mäßig lang.

Die Luftröhre iſt breit, beſteht aus etwas breiten und ziemlich harten Ringen, liegt rechts am Halſe, erweitert ſich bei ihrer Spaltung tief in der Bruſt ungewöhnlich, und hat am Ende ihres Hauptſtammes die Theilung in die beiden Aeſte, die hier ſehr hoch und von feinen, harten und engverbundenen Ringen zuſammen geſetzt ſind. An dem letzten und größten dieſer Ringe befindet ſich eine ſchmale, kaum eine Linie breite Haut, an welchen die eigentlichen ſehr ſchmalen Aeſte angewachſen ſind, und ſich tief unten in der Lunge verlieren.

Der mittelmäßig weite Schlund und der ſehr drüſenvolle Vormagen iſt wie oben; die rohfleiſchbraune Leber hat ſehr lange, ſchmale, aber ganze Lappen, deren rechter der größte iſt. Der ſehr große, hochliegende und dünnhautige Magen iſt auswendig weißgrau, hin und wieder ins Perlblaue ziehend, inwendig graubraun.

Die Gedärme meſſen 15 Zoll, ſind alſo ziemlich lang, am Zwölffingerdarme weit, über zwei Linien im Durchmeſſer, übrigens ſehr eng, mit großen, unten ſehr engen, oben ungewöhnlich weiten, 4 Linien im Durchſchnitt betragenden, 2½ Zoll langen, mit ſchwarzem Schleime

angefüllten Blinddärmen. Die Lunge iſt ſehr groß; das Herz, die Nieren u. ſ. w. wie gewöhnlich; der Eierſtock aber mit außerordentlich vielen Eierchen verſehen, was bei einem Raubvogel ſehr auffällt.

Der Rumpf mißt 3½, die Gräte des Bruſtbeins 1⅞, und der Hals 1⅜ Zoll in der Länge.

Bechſtein glaubt, daß die hellern rauchfüßigen Käuze oder deren Grundfarbe mehr ins Roſtfarbene fällt, die Jungen und Weibchen, und die, deren Grundfarbe mehr ins Dunkelbraune fällt, und die am Unterleibe braune Flecken haben, die Männchen ſind. Daß er ſich hierin irrt, habe ich oben gezeigt. Da nun auch Naumann und Wolf dieſen rauchfüßigen Kauz nicht genau kennen, und Keiner ihn im Jugendkleide geſehen hat, ſo glaube ich, daß dieſe genaue Beſchreibung und die ſehr ähnliche Abbildung jedem Freunde der Vögelkunde nicht unangenehm ſeyn werde.

Aufenthalt.

Den rauchfüßigen Kauz hatte man früher nur in Thüringen und Franken bemerkt; doch glaube ich, daß er in allen Gebirgswäldern Deutſchlands vorkomme, und im Winter auch in ebene Gegenden ſtreiche. So hat ihn Naumann in der Nähe ſeines Wohnortes bemerkt; auch iſt er in der Nähe von Wittenberg erlegt worden. In der Gegend meines Wohnortes, am Urſprunge der Roda, kommt er auch vor; jedoch, wie überall, ſelten. Seine Sommerwohnung hat er in dichten, großen, ſtillen, bergigen Schwarz-, beſonders Fichtenwäldern, wenn ſie hohle Buchen und Eichen haben. Hier hält er ſich

den ganzen Tag über in hohlen, oder auf ſehr dichten Bäumen, oder in Dickigen auf, ſo daß man ihn faſt nie zu ſehen bekommt. Einen erhielt ich, der fünf Stunden weit vom thüringer Walde in einem ſtrengen Winter einige Zeit auf einem alten Gemäuer gehauſt hatte, und eines Morgens todt gefunden wurde.

Betragen.

Er iſt ein einſamer, furchtſamer, licht- und menſchenſcheuer Vogel, der ſich am Tage ſehr ſorgfältig verbirgt. Gegen das Tageslicht iſt er ſehr empfindlich. Ich hatte ein Weibchen, welches im Winter ermattet im Walde gefangen wurde, einige Zeit lebendig; dieſes ſuchte immer die dunkelſten Orte im Zimmer, und öffnete auch hier die Augen nur wenig. Brachte man es in das volle Tageslicht, dann ſchloß es die Augen faſt ganz, und hüpfte, ſobald man es frei ließ, ſogleich wieder ſeinem Schlupfwinkel ſchwerfällig zu. Es knackte mit dem Schnabel, wie die andern Eulen, war aber ſehr wenig wild und ungeſtüm; leider lebte es nicht lange, trotz der ſorgfältigſten Fütterung, weil es ſehr abgezehrt war.

Vorigen Sommer hatte mein Freund, Herr Bonde, der Jüngere, in Tambach, einen aus dem Neſte genommenen rauchfüßigen Kauz einige Zeit lebendig, welcher nach ſeiner Erzählung ein allerliebſtes Thier war. Er wurde bald zahm, knackte aber doch mit dem Schnabel, wenn man ihn neckte, ſträubte dabei ſeine Federn und hob die Flügel etwas; doch drückte er ſich bei Weitem nicht ſo nieder, wie der Uhu. Kleine Mäuſe verſchluckte

er ganz, doch ungern am Tage; größere zerſtückelte er, fraß aber das Fell mit, und ſpie es in Klumpen nebſt den darin eingewickelten Knochen wieder aus. Mit zwei Mäuſen hatte er den Tag hinlänglich ſatt. Er ſaß, wie der meinige, meiſt mit etwas eingezogenen Fußwurzeln und locker anliegenden Federn. Leider blieb auch dieſes ſchöne Thierchen nicht lange am Leben.

Vor drei Jahren hatten wir Gelegenheit, Junge und Alte des rauchfüßigen Kauzes in der Freiheit zu beobachten. Es hatte nämlich ein Paar drei Viertelſtunden von meinem Wohnorte in einem düſtern Waldgrunde geniſtet. Doch bemerkten wir ſie erſt, als die Jungen ſchon ausgeflogen waren.

Sobald es dämmrig wurde, fingen dieſe „piep, piep" ziemlich hoch, doch nur auf ſechzig bis ſiebenzig Schritte hörbar, zu ſchreien an. Näherte man ſich ihnen, dann ſchwiegen ſie und regten ſich nicht eher wieder, als bis Alles lange ruhig geblieben war und ſie alſo keine Gefahr mehr fürchteten. Sobald ſie wieder zu ſchreien anfingen, wurde eins herabgeſchoſſen; dieſes hatte ziemlich tief unten am Stamme auf einem dürren Aſte geſeſſen. Sogleich kam das alte Weibchen herbei geflogen, und bewog durch ſein klägliches Geſchrei die übrigen zur Flucht. Jetzt waren ſie lange Zeit ſtill; endlich ertönte ihr langgezogenes Piep von Neuem. Es wurde ſich wieder angeſchlichen, und ein zweiter Schuß tödtete ein anderes Junges. Nun hatten wir ein Paar, aber ein drittes zu erlegen war unmöglich; denn auf den zweiten Schuß waren ſie weit weggeflogen, und ſchwiegen ſo lange, daß die Finſterniß der Nacht völlig einbrach und

alles weitere Verfolgen und Jagen unnütz machte. Sehr merkwürdig war das Betragen des alten Weibchens. Dieſes drückte ſich, ſobald es Gefahr bemerkte, mit dem ganzen Unterkörper auf einen Aſt auf, ſo daß es ſelten zu ſehen und nie zu ſchießen war, weil der Aſt es hinlänglich gegen den Schuß deckte. Dabei gab es klägliche Töne von ſich, die wie „wi, wi, wi, wi" klangen, und dem fernen Wimmern eines Menſchen ſehr ähnlich waren.

Wir beſuchten mehrere Abende nach einander jene Stelle, um die übrigen Jungen oder das alte Weibchen zu ſchießen, aber alles Nachſuchens ungeachtet konnten wir kein Junges wieder auffinden, und haben auch ſeitdem keinen Alten in jener Gegend mehr angetroffen.

Im Oktober 1819 war ich ſo glücklich, einen lebendigen Kauz dieſer Art zu erhalten, der heute noch ſehr munter iſt. Er wurde in den hieſigen Wäldern in das Flügelgelenk geſchoſſen, ſo daß die Röhre des Hinterarms ⅔ Zoll vortrat. Dennoch heilte die Wunde und der Flügel wuchs wieder zuſammen, obgleich der Hinterarm ⅔ Zoll verkürzt wurde. Die vorſtehende Röhre iſt faſt ganz abgebrochen, und der Vogel befindet ſich ſehr wohl; doch kann er nicht ordentlich fliegen. Er gewöhnte ſich bald an die Menſchen; brachte aber, als er noch in der Stube war, faſt den ganzen Tag in dem dunkelſten Winkel des Zimmers zu, und kam nur Abends hervor, hüpfte und flatterte im Zimmer herum und war äußerſt munter. Er fraß nur des Nachts. Jetzt befindet er ſich in einem beſondern, für ihn eingerichteten Behältniſſe; hier bekommt er nur am Tage zu freſſen, und iſt dadurch

faſt ganz Tagvogel geworden. Seine Empfindlichkeit gegen das Tageslicht hat ſo abgenommen, daß er den dunkeln Ort, der abſichtlich im Käſige angebracht iſt, nicht aufſucht, und bei Tage wie bei Nacht frißt; doch richtet er ſeine Augen nur ſelten nach dem Fenſter, das ſeine Wohnung auf der einen Seite einſchließt. Eine Maus, die man ihm giebt, frißt er bald auf, indem er beim Kopfe anfängt; die andere, welche er nach dem Freſſen bekommt, nimmt er in Empfang, beißt ihr den Kopf ab, trägt ſie in einen Winkel und verſteckt ſie. Er nimmt Alles aus meiner Hand, und ergreift jedes Thier mit den Fängen, ſelten mit dem Schnabel. Er ſtreckt deswegen die Füße vor, ſchon wenn er geflogen kommt, greift aber nur zuweilen etwas in die Finger. Seine Beute trägt er in den Winkel, und bedeckt ſie mit geſträubten Federn. Einem kleinen Vogel frißt er zuerſt das Gehirn und die Augen aus dem Kopfe, und rupft ihm dann alle Schwung- und Schwanzfedern, indem er jede einzeln mit dem Schnabel faßt, durch eine Seitenbewegung des Kopfs mit Leichtigkeit aus. Die Haare und Federn verſchluckt er, und ſpeit ſeine großen Gewölle faſt alle an einem Orte aus, wie die Schleierkäuze. Er braucht friſches Waſſer weniger zum Trinken, als zum Baden. Bei warmer Witterung badet er ſich faſt täglich, bei kalter aber ſelten, denn er hat gegen die Kälte viel Empfindlichkeit. Bei ſtrenger Kälte ſchreit er nicht, und ſitzt nie auf ſeinen Sitzſtangen, ſondern ſtets auf der Erde mit angezogenen Füßen, um dieſe durch die Bauchfedern zu erwärmen; überhaupt zieht er beim Sitzen auch auf den Stangen die Füße ſtets an.

Beim Hüpfen (er geht nicht) hebt er den Schwanz hoch in die Höhe, und ſieht affenartig aus. Wenn man ihn neckt, knackt und beißt er mit dem Schnabel; wenn man ihm aber unvermuthet auf den Hals kommt, legt er ſich auf den Rücken und vertheidigt ſich mit vorgehaltenen Fängen, ob er gleich ſehr zahm iſt.

Er ſchreit Abends und Morgens in der Dämmerung, doch nicht alle Tage, und bei großer Kälte nie, „wa, wa, wa", oder „wa, wo, wa, wo", was ſchwach und dumpf wie fernes Hundegebell, zuweilen aber auch der Stimme eines jungen Hundes, der noch nicht ordentlich heulen kann, ähnlich klingt. Eine Stunde nach und vor Sonnenaufgang hört man ſeine Stimme auch; mitten in der Nacht aber, ſelbſt bei Mondenſchein, ſehr ſelten.

Nahrung.

Der rauchfüßige Kauz fliegt in der Dämmerung, aber ſpäter als der kleine, ſeiner Nahrung nach, die nach meinen Beobachtungen bloß aus Mäuſen beſteht, beſonders aus denjenigen Arten, die ſich im Walde aufhalten, z. B. mus sylvaticus und dergl. Käfer habe ich ſo wenig in ſeinem Magen gefunden, als Vögel; doch glaube ich, daß er die letztern nicht verachtet, wenn er ſie erhaſchen kann. Er fliegt, wenn er jagt, beſonders auf den Schlägen, niedrig hin, wobei er mit den Flügeln ſtark ſchlägt, wenig ſchwebt und gar kein Geräuſch macht. Ich bin feſt überzeugt, daß der rauchfüßige Kauz den leichteſten und ſanfteſten Flug unter allen Eulen hat.

Fortpflanzung.

Ueber dieſe war, wie ich feſt glaube, noch nichts auf Erfahrung Gegründetes bekannt; und auch ich meinte, außer Stand zu ſeyn, darüber etwas Beſtimmtes ſagen zu können, als ich durch meinen Freund, Herrn Bonde, in den Beſitz eines Eies geſetzt wurde. Dieſer fand nämlich im Anfange des Juni 1818 ein Neſt von dieſem ſeltenen Vogel; es ſtand in einer hohlen, unten ganz glatten Buche, ungefähr zwanzig Ellen hoch, am Abhange eines großen Berges auf dem tambacher Reviere, mitten im thüringer Walde. Die Oeffnung des Baumes war ſo groß, daß ein rauchfüßiger Kauz bequem aus- und eingehen konnte. Er entdeckte es dadurch, daß ein junger, faſt flügger Vogel zum Loche heraus ſah. Er ſtieg mit vieler Mühe und Hülfe zweier angelegter, von Holzhauern gehaltenen Stangen hinauf, und fand in der Tiefe eines Fußes, vom Eingange an gerechnet, außer dem Jungen noch ein Ei, das ohne alle Unterlage auf dem bloßen Holzmehle lag und vom Kothe des Jungen beſchmutzt war. Dieſes Ei iſt länglichrund, oben und unten ſtark und faſt gleich zugerundet, 1 Zoll 5 Linien lang, und 1 Zoll 2½ Linie breit, glattſchälig, mit wenig bemerkbaren Poren, aus- und inwendig kalkweiß. Es war ſo beſchmutzt, daß es ganz gelbgrau ausſahe. Das Junge hatte noch viele, am Oberkörper ſchwarzgraue und am Unterkörper weiß- und gelbgraue Neſtpflaumen, mit denen die ausgekrochenen Jungen bedeckt ſind.

Mein Freund ſtellte ſich Abends neben dem Baume auf den Anſtand, aber die Alten erſchienen nicht; dann

ſetzte er das Junge in eine Hütte von Reiſern, vor deren Eingang ein Tellereiſen gelegt war; die Alten fütterten zwar ihr Junges, fingen ſich aber nicht, wahrſcheinlich weil ſie zu leicht ſind, um ein ſolches Eiſen abzudrücken.

Der rauchfüßige Kauz brütet bald; denn ich erhielt vor drei Jahren ſchon am 1 Junius ein flügges Junges.

Feinde.

Die Iltiſſe, Marder und Wieſel vertilgen die Brut, und die Alten werden von allen Krähenarten und den meiſten kleinen Vögeln verfolgt, wenn ſie ſich am Tage ſehen laſſen; was aber freilich ſehr ſelten geſchieht.

Jagd und Fang.

Dieſer Kauz iſt am Tage faſt nie, ſondern des Abends und des Nachts bei Mondſchein zu ſchießen; am Erſten wird er bei den Jungen, oder zufällig auf dem Anſtande erlegt. Bechſtein ſagt, man könne ihn leicht in den Dohnen fangen, wenn man einen Vogel anſtatt der Beeren hinhinge. Dieß kann wohl ſeyn; ich bin aber nie ſo glücklich geweſen, auf ſolche Art einen zu bekommen. Der letzte, den ich erhielt, wurde am Tage in einem Dickige geſehen, und war ſo wenig ſcheu, daß ihn der Jäger mit dem Ladeſtocke erſchlagen wollte; als er ihm aber nahe kam, flog er ſogleich fort, jedoch nicht weit, und wurde dann geſchoſſen. Am Tage iſt er alſo gar nicht ſcheu.

Nutzen und Schaden.

Der Schaden, den er anrichtet, iſt gewiß ſehr gering, denn nur ſelten wird es ihm gelingen, einen Vogel zu fangen; der Nutzen aber, den er bringt, iſt ſehr groß, denn er vertilgt die ſchädlichen Mäuſe; deswegen ſollten ſeine Fänge ſo wenig, als die der meiſten andern Eulen, von der Obrigkeit ausgelöſt werden.

Der Zwergkauz. Strix pygmaea, Bechst.

Den alten Zwergkauz beſitze ich nicht, kann alſo auch keine naturgetreue Beſchreibung deſſelben liefern und ſeine Artkennzeichen nicht genau beſtimmen. Doch iſt es mir möglich, von dem jungen flüggen Vogel, der bis jetzt noch ganz unbekannt war, eine genaue Schilderung und treue Abbildung zu geben, und über ſein Betragen und ſeine Fortpflanzung Einiges zu ſagen, das, wie ich hoffe, dazu beitragen kann, die Naturgeſchichte dieſes ſeltenen Vogels zu erweitern und zu berichtigen.

Mein junges Männchen iſt faſt völlig ausgewachſen, und mißt in der Länge 6½, und in der Breite 17½ Zoll leipziger Maß. Es hat alſo ſchon die Größe des von Wolf beſchriebenen, ob ich gleich glaube, daß Wolf und Naumann die Größe des alten Vogels etwas zu gering angegeben haben.

Der Schnabel ſteht weit mehr vor, als beim rauchfüßigen Kauz, ſo daß er viel weniger, als bei dieſem, von den haarähnlichen Federn um und neben ihm bedeckt wird, weswegen auch die Naſenlöcher faſt ganz frei liegen. Er iſt weit ſchwächer und ſchmächtiger, als

bei dem rauchfüßigen und kleinen Kauze, 9 Linien lang, wovon der Haken kaum 2 Linien wegnimmt, etwas weniger gekrümmt, als bei den andern Käuzen, und ſieht hellhornfarbig (hornweißgrau) und auf den Seiten etwas dunkler aus. Die Wachshaut iſt ſchwarzgrau. Die Naſenlöcher liegen wagerecht, ſind viel ſchmäler, als beim rauchfüßigen Kauze, und länglich. Der ſehr hervorſtehende Schnabel bildet ein den Weihen ähnliches Geſicht, ob es gleich doch immer mehr Eulengeſicht bleibt. Der Augapfel iſt blauſchwarz, der Regenbogen ſchwefelgelb.

Das Geſicht iſt weit lichter, als beim rauchfüßigen Kauz, was auch die Abbildung zeigt; überall um die Augen iſt es tief- und weißgrau, außer dem, beſonders vorn am Schnabel über dem Auge an einer ſchmalen Stelle, und um den untern Theil des Ohres tiefbraun.

Die Stirn, der Kopf und der ganze Oberrücken iſt tiefbraun, etwas ins Tiefgraubraune ziehend, auf der Stirn mit feinen, verloſchenen, weißen Punkten, und am Nacken und hinter dem Ohre ſchmutzig-weißgrau getüpfelt, was aber ganz verwaſchen, und leider auf der Abbildung nicht bemerkbar iſt.

Die Schwungfedern ſind ziemlich weich, vorn abgerundet, etwas breit, in der Länge wenig verſchieden, von Farbe tiefmäuſebraungrau, mit vier bis fünf weißen Querflecken auf beiden Fahnen, welche an denen 2ter Ordnung viel größer und breiter ſind, als an denen 1ſter Ordnung, und beim halb zuſammengelegten Flügel ordentliche Querbinden bilden. Die Oberflügeldeckfedern, auch die Achſelfedern, haben weiße und grauweiße Punkte.

Der Unterflügel iſt fahlmäuſegrau mit weißen Bändern. Die kürzern Unterflügeldeckfedern ſind grau, die längern mit ſolcher Wurzel und lichtbrauner Spitze.

Der Schwanz iſt tiefmäuſegrau mit ſchmalen weißen Binden, abgerundet und ziemlich kurz; ſeine Unterdeckfedern ſind gelbgrau, der Steis und die Oberſchwanzdeckfedern mäuſebraungrau; die Kehle iſt tiefbraun, an dem Federkranze verwaſchen grauweiß getüpfelt. Die Gurgel und Oberbruſt iſt tiefbraun mit lichtgrauem Anfluge hin und wieder.

Dieſe Farbe iſt viel dunkler, als an dem rauchfüßigen Kauze; der übrige Unterkörper iſt grauweiß, mit lichtbraunem Flecke an der Spitze und einem ſolchen Querſtreifen in der Mitte jeder Feder, wodurch der Unterkörper ſehr gefleckt erſcheint. Im Ganzen iſt der Unterkörper weit lichter, als beim rauchfüßigen Kauze.

Die Schenkel, Schienbeine und zehn Linien hohen Fußwurzeln ſind gelbgrau, unten an den Fußwurzeln etwas lichtbraun verwaſchen. Die Zehen ſind an meinem Vogel faſt unbefiedert, haben aber ſehr viele Kielen und ſehen, wie die Sohlen, grau aus. Ueberhaupt ſind die Fußwurzeln weit weniger dicht befiedert, als am jungen rauchfüßigen Kauze, was auch die Abbildung deutlich zeigt.

Die Zehen ſind ziemlich lang, denn die mittlere mißt 12, und die hintere 7 Linien. Die Nägel ſind hornſchwarz, heller, als am rauchfüßigen Kauze, und mit lichtern Spitzen. Da mein Vogel noch jung iſt, ſo ſind auch alle ſeine Federn ſehr weich, was die des Alten nicht ſeyn ſollen; denn ſein jetziges Kleid würde er bald verloren haben.

Auf den erſten Anblick hat der junge Zwergkauz viel Aehnlichkeit mit dem jungen rauchfüßigen; aber die Verſchiedenheiten der ziemlich ähnlichen Zeichnung abgerechnet, machen ihn ſein vorgezogenes Geſicht und ſeine Größe (er iſt über 1½ Zoll kürzer und am Körper viel kleiner, als der gleich alte rauchfüßige) ſo kenntlich, daß ihn auch der Ungeübte nicht verwechſeln wird.

Der Körper des Zwergkauzes iſt ſo groß, als der eines Goldammers, alſo kaum halb ſo groß, als der des rauchfüßigen und kleinen Kauzes; hat aber übrigens nichts Ausgezeichnetes, was einer beſondern Beſchreibung bedürfte.

Aufenthalt.

Aus Erfahrung weiß ich, daß der Zwergkauz auf dem thüringer Walde vorkommt; doch wohnt er nicht bloß auf den höchſten Bergen deſſelben, denn er iſt überhaupt nicht immer auf hohen Gebirgen. Vor einigen Jahren wurde einer in Langendembach, vier Stunden von hier, mit der Büchſe geſchoſſen, aber natürlich ganz zerſchmettert; auch ſein Körper hatte die oben angegebene Größe. Jene Gegend iſt zwar bergig, aber keineswegs ein Gebirge zu nennen.

Der Junge, den ich lebendig hatte, wurde vor drei Jahren im Julius, etwa zwei Stunden von hier, am Walde gefunden, von Kindern gefangen und mir durch einen, auf alle ſeltenen Vögel aufmerkſamen Mühlenbeſitzer gebracht. Er kommt alſo in der Gegend meines Wohnortes zuweilen vor, ſo daß ich dieſes Jahr, aber leider zu ſpät, ein Neſt fand, und nicht ohne Hoffnung

bin, künftig von dieſem äußerſt ſeltenen Vogel mehr zu erhalten und mehr ſagen zu können.

Betragen.

Der Zwergkauz iſt nicht nur wegen ſeines kleinen Körpers, ſondern auch wegen ſeines äußerſt drolligen Weſens, die angenehmſte unter allen Eulen. Den meinigen hatte ich in dem mehr erwähnten Bodenraume. Wenn ich hinauf kam, ſah ich ihn nie, und ich mußte lange ſuchen, ehe ich ihn fand. Gewöhnlich ſteckte er in einer Ecke, oder da, wo über einander genagelte Breter am Giebel Vertiefungen bilden; in dieſe drückte er ſich ſo hinein, daß er kaum zu finden war. Er ſtand dabei ganz aufrecht, lehnte ſich mit dem Rücken an die Wand an, machte ſeinen Körper durch Anlegung aller ſeiner Federn ganz ſchmal, ſträubte dabei die Seitenfedern des Kopfes, ſo daß dieſer breiter ausſah, als der Leib, und verhielt ſich ſo ruhig, daß man ganz genau hinſehen mußte, um ihn zu bemerken. Die Augen hatte er dabei mehr geöffnet, als der rauchfüßige Kauz, und immer ſtarr nach dem gerichtet, der in ſein Behältniß kam. Näherte man ſich ihm, dann ſträubte er alle Federn, was dieſem kleinen Thiere ganz ſonderbar ſtand, und ſehr natürlich an den Froſch in der Fabel erinnert. Er knackte dabei immer von Zeit zu Zeit mit dem Schnabel, und gebehrdete ſich ſo drollig, daß man ihn ohne Lachen nicht anſehen konnte. Wenn man ihn in die Hand nahm, betrug er ſich nicht ungeſtüm und verwundete nicht mit den Fängen, biß aber mit dem Schnabel, was jedoch kaum fühlbar war. Den Tag über verhielt

er ſich ganz ruhig; ſobald aber die Sonne untergegangen war, wurde er ſehr munter und fing an zu ſchreien. Seine Stimme hat große Aehnlichkeit mit der der andern jungen Eulen, denn faſt alle kleinern Arten ſchreien jung „piep", und klang faſt wie giep, oder gieh, oder piep, langgezogen, aber ſehr leiſe, nur etwa auf dreißig bis vierzig Schritte hörbar.

Am Tage fraß er nie, ſondern nur des Abends und Nachts. Mit einer großen, oder zwei kleinen Mäuſen, oder einem Vogel von der Größe eines Sperlings hatte er für die Nacht völlig genug.

Dieſes Thierchen machte mir ungemeine Freude; da ich es aber ſehr abgezehrt und ermattet erhielt, ſo war es auch bei dem angemeſſenſten Futter (es bekam lauter Mäuſe und Vögel) nicht möglich, es am Leben zu erhalten. Mein Freund, der Herr Förſter Purgold zu Fröhlichenwiederkunft, unweit der Saale, hat vor mehrern Jahren einen Zwergkauz ein ganzes Jahr lebendig in ſeinem Schlafzimmer gehabt, und mir von ihm Folgendes erzählt.

In der Jugend hatte er die Zeichnung wie der abgebildete, und ſchrie und betrug ſich wie der meinige. Er ſaß den ganzen Tag unter dem Bette, um das Tageslicht nicht zu ſehen, und verhielt ſich ganz ruhig. Als er vermauſert, und alſo aus der Jugend getreten war, fing er an des Abends ſehr ſtark „dahit, dahit" zu ſchreien, und fraß die ihm vorgelegte Nahrung, Mäuſe und Sperlinge; den letztern rupfte er alle großen Federn aus, zerſtückelte ſie, wie die Mäuſe, vom Kopfe anfangend, und verſchlang ein Stück nach dem andern. Die

Nacht über war er wieder ruhig; wenigſtens wenn er zu freſſen bekommen hatte; gegen Morgen aber, ehe noch die Dämmerung anbrach, begann ſein Geſchrei von Neuem und ſo ſtark, daß mein Freund durchaus nicht länger ſchlafen konnte. So war dieſer Vogel ſein Wecker, der nie fehlging, und Herrn Purgold nie einen Pirſchgang oder eine Auerhahnsjagd verſäumen ließ.

Dieſer Zwergkauz ſowohl, als der meinige, gab die Haare, Federn und Knochen in Gewöllen wieder von ſich.

Aus dieſer naturgetreuen Schilderung geht hervor, daß der Zwergkauz eine ächte, und nicht etwa, wie die Habichts- und Sperbereule, eine Halbeule iſt. Ich zweifle deswegen ſehr, daß er, wie Bechſtein ſagt, auf dem thüringer Walde am Tage herum fliege; dieß iſt gewiß nicht eher der Fall, als bis er aus ſeinem Schlupfwinkel aufgeſtöbert wird.

Nahrung.

Mäuſe machen auch ſeine Haupt-, vielleicht ſeine einzige Nahrung aus; welche Arten er aber vorzüglich liebt, und ob er in der Wildniß auch kleine Vögel und Käfer freſſe, weiß ich nicht aus Erfahrung.

Fortpflanzung.

Nach Wolf niſtet er auf Bäumen und in Felſenritzen, und legt zwei weiße Eier; dieß iſt aber nicht richtig.

Herr Purgold erhielt ſeinen Zwergkauz aus einer hohlen Buche, in welcher ſich noch zwei Junge befanden, die aber davon flogen, als man ſich dem Neſte näherte.

Vorigen Sommer war ich ſo glücklich, ſelbſt ein Neſt zu finden, das dem Zwergkauze ganz unbezweifelt zugehörte, aber leider verlaſſen und großen Theils zertrümmert war. Es ſtand ebenfalls in einer hohlen Buche, ungefähr funfzehn Ellen hoch, und hatte ein Loch, daß man bequem mit einer Mannshand hinein greifen konnte. Von dem Eingange bis zum Boden des Neſtes waren etwa ſechs Zoll. Das Neſt ſelbſt beſtand aus Moos und einzelnen dürren Buchenblättern, und war beſſer, als ſonſt die Eulenneſter in hohlen Bäumen zu ſeyn pflegen. Es mochte vier Eier enthalten haben, dieß konnte man aus der Menge der Schalen ſchließen. Es war nämlich ein Stück Holz im Baume, vielleicht vom Aus- und Einkriechen des alten Vogels, locker geworden, auf die Eier gefallen und hatte ſie zertrümmert bis auf ein einziges, das ich noch beſitze und als große Seltenheit aufbewahre. Es iſt halb ſo groß, als das vom rauchfüßigen Kauze, denn es iſt 1 Zoll 3 Linien lang und 1 Zoll 1 Linie breit, alſo länglichrund, bauchig, oben und unten, doch hier mehr, als oben, zugerundet, etwas rauchſchälig, und auswendig, wie inwendig, rein kalkweiß. Daß dieſes Ei wirklich dem Zwergkauze zugehört, glaube ich gewiß. Der Größe, nicht aber der Geſtalt und übrigen Beſchaffenheit nach, könnte es ein Grauſpechtei ſeyn. Dieß iſt es aber ſchon um deswillen nicht, weil kein Specht unter ſeinen Eiern Moos, ſondern jeder nur Holzmehl hat, und jeder die innere Hohlung ſeines Neſtes ſo ſorgfältig bearbeitet, daß das Herunterfallen eines Stück Holzes unmöglich iſt. Anfänglich hielt ich das Ei für eins om rauchfüßigen Kauze; ſeitdem ich aber

dieſes geſehen, bin ich gewiß, daß es dem Zwergkauze zugehört.

Ein anderes Neſt dieſes Vogels fand der Herr von Beuſt, der jüngere, zu Greiz, auf den Gebirgen des Voigtlandes. Es ſtand auch in einer Buche, und hatte nur wenig Geniſt, was ſeine Unterlage und Ausfütterung bildete. Das Ei, welches er mir daraus zu überlaſſen die Güte hatte, iſt dem vorhin beſchriebenen ſehr ähnlich; nur iſt es etwas kleiner und abgerundeter. Es iſt 14½ Linie, 12½ Linie breit, länglichrund, oben abgerundet, unten zugerundet, ſehr bauchig, etwas dick- und glattſchälig, mit feinen Poren und an den Spitzen mit vielen Kalkkörnchen, durch die es ſehr rauch wird, und in- und auswendig ſchmutzig-kalkweiß.

Da wir nun alſo drei Neſter des Zwergkauzes in hohlen Buchen gefunden haben, ſo iſt die Wahrſcheinlichkeit ſehr groß, daß dieſes Käuzchen gewöhnlich darin niſte.

Die Feinde, die Jagd, den Nutzen und Schaden hat dieſe niedliche Eule wohl mit dem rauchfüßigen Kauze gemein.

Die Gattung Würger. Lanius.

Der Schnabel iſt ohne Wachshaut, faſt gerade, mittelmäßig lang, an den Seiten zuſammengedrückt und etwas ſcharf; an der obern Kinnlade mit einem ſtarken ſcharfen Zahne vor der hakenförmig übergebogenen Spitze; am Unterkiefer ohne Einſchnitt. Am Winkel der obern

Kinnlade ſtehen ſechs bis ſieben etwas vorwärts gerichtete, ſtarke, ſteife, ſchwarze Bartborſten.

Die Naſenlöcher ſind rund oder eirund, nahe an der Stirn mit Bartborſten ganz, oder zum Theil bedeckt.

Der innere Schnabel iſt oben wenig, unten ſehr rinnenförmig, oben mit einem hohen, unten mit einem niedrigen Längenrande, der oben faſt, unten ganz bis zur Spitze reicht.

Die Zunge iſt hornartig, oben platt oder etwas hohl, unten mit einem Kiel, hinten breit, vorn ſchmal, und in zwei Haupt- und mehrere Nebenfaſern zerriſſen; hinten mit Spitzchen beſetzt.

Der Rachen iſt groß und platt.

Der Gaumen iſt gleich vorn nach einem Zäpfchen etwas, hinten ſehr weit, mit erhöhtem Rande und bedeutendem Nebenrande, der mit Spitzchen beſetzt iſt und ſich vor dem Gaumen vereiniget.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind mittelmäßig lang und ſtark, unbefiedert, geſchildert, am Urſprunge der Zehen ohne Spannhaut, mit ſtarken, ſehr gekrümmten, ſpitzigen, unten doppelt und tiefgefurchten, daher ſcharfrandigen Nägeln.

Die Flügel ſind kurz, breit, abgerundet, und beſtehen aus neunzehn ziemlich ſtarken, etwas breiten, abgerundeten Federn, welche, die erſte kurze ausgenommen, in der Länge wenig verſchieden ſind. Zehn von ihnen gehen auf die 1ſte Ordnung, und die dritte oder vierte iſt die längſte.

Der Schwanz iſt ſehr lang, keilförmig, und hat

zwölf etwas ſchwache, etwas breite, vorn abgerundete Federn.

Der Kopf iſt ſehr groß, auf der Stirn geſtreckt, zwiſchen den großen, wenig ſchiefliegenden Augen gefurcht, hinter ihnen ſehr weit und ziemlich zugerundet.

Der Körper iſt verhältnißmäßig gebaut; die Bruſt etwas gewölbt, und mittelmäßig lang und ſtark; eine Rippe geht über das Ende des Bruſtbeins hinaus; der Rücken iſt breit und nicht ſehr gebogen, die Schenkel und Schienbeine ſind ſtark und etwas kurz.

Der Hals iſt ziemlich lang und ſtark.

Die Luftröhre iſt faſt rund, hat harte, ſchmale, oben einander berührende Ringe, und iſt tief in der Bruſt nach einer mit Fleiſch überzogenen Erweiterung in die kurzen, ſchmalen und hohen Aeſte geſpalten.

Der Schlund iſt überall gleich, aber ſehr weit; der Vormagen eng und voll von Drüſen; der eigentliche Magen groß, häutig, inwendig hart, wenig muskulös. Das Herz, die Lunge, die Nieren und Geſchlechtstheile haben nichts Ausgezeichnetes.

Die Lunge hat links einen kleinen, rechts einen langen und ſchmalen Lappen.

Die Gedärme ſind lang, am Zwölffingerdarme ziemlich, übrigens ſehr eng, mit zwei engen und kurzen Blinddärmen.

Die Würger ſind wirkliche Raubvögel, ob ſie gleich in ihrer Lebensart und ihrem Geſange Aehnlichkeit mit den Sängern haben. Sie müſſen ohne Zweifel gleich hinter die Eulen zu ſtehen kommen.

Sie ſind muthig und geſchickt, können aber Nichts

im Fluge fangen. Beim Ergreifen und Forttragen der Beute gebrauchen ſie faſt nur den Schnabel, beim Zerſtückeln derſelben aber auch die Füße. Sie ſpießen die gefangenen Thiere oft an Dornen an, theils um ſie beſſer zerreißen zu können, theils auch, um ſie aufzuheben.

Sie halten ſich in Vorhölzern, Gärten, Büſchen und Hecken auf, die an oder in Feldern und Wieſen liegen, und wandern oder ſtreichen.

Sie fliegen ruckweiſe mit ſchneller Flügelbewegung, wobei ſie die Schwungfedern weit ausbreiten und oft flattern. Sie ſetzen ſich gern auf die Wipfel der Büſche und Bäume, oder auf dürre Aeſte, um ihrer Beute aufzulauern, und wippen mit dem Schwanze. Bald ſteht ihr Körper ſehr aufgerichtet, bald wagerecht. Sie ſind meiſt etwas ſcheu.

Ihre Nahrung beſteht aus Mäuſen, kleinen Vögeln, Vogeleiern; beſonders aber aus Inſekten, gewöhnlich aus Käfern.

Sie leben in Einweiberei, niſten unverſtört nur ein Mal im Jahre auf Zweige oder Aeſte, und legen vier bis ſechs Eier, die das Weibchen, welches vom Männchen mit Nahrung verſorgt wird, allein ausbrütet. Beide Aeltern lieben ihre Jungen außerordentlich, vertheidigen ſie mit Lebensgefahr, führen ſie eine Zeit lang, wenn ſie ausgeflogen ſind, verlaſſen ſie aber bei der Wanderung.

Der groſse Würger. Lanius excubitor, Linn.

Artkennzeichen.

Der Oberkörper iſt von der Stirn bis zum Steiß aſchgrau.

Kurze Beſchreibung.

Der groſse Würger unterſcheidet ſich von den andern ſeiner Gattung durch ſeine Gröſse und Farbe. Der Oberkörper iſt aſchgrau, an der Stirn ins Weiſsliche ziehend. Die Achſelfedern ſind groſsen Theils weiß, die Schwingen ſchwarz mit einer breiten, weiſsen, nicht ganz durchgehenden Binde und weiſser Spitzenkante. Der Schwanz iſt in der Mitte ſchwarz und auf den Seiten weiß. Durch die Augen geht ein breiter ſchwarzer Streif. Der Unterkörper iſt weiß, beim Weibchen immer, und beim ein Mal vermauſerten Männchen gewöhnlich etwas ſchmutzig und faſt ſtets mit grauen, wenig bemerkbaren Wellenlinien beſetzt, die dem alten Männchen ſtets fehlen.

Bei den unvermauſerten Vögeln beiderlei Geſchlechts iſt die Rückenfarbe ſchmutziger und der Unterkörper oben weiſsgrau, unten weiſslich mit vielen grauen Wellenlinien.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der groſse Würger iſt $10\frac{3}{4}$ bis $11\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon auf den Schwanz $4\frac{3}{4}$ Zoll kommen, und 15 bis $15\frac{3}{4}$ Zoll breit, wovon die dritte und längſte Schwungfeder $3\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt. Sein Gewicht iſt 4 bis $4\frac{1}{4}$ Loth. Das Weibchen iſt gewöhnlich etwas kleiner, als

das Männchen. Der Hals mißt $1\frac{1}{2}$, der Rumpf $2\frac{2}{3}$, die Gräte des Bruſtbeins $1\frac{1}{6}$, der Schenkel 1, das Schienbein $1\frac{3}{4}$, die Fußwurzel und Mittelzehe $1\frac{1}{12}$ Zoll, wovon auf ihren Nagel 4 Linien kommen.

Der Schnabel iſt wie oben, mit hohem ſtumpfen Rücken, $9\frac{1}{2}$ Linie lang, ſchwarz, hornſchwarz oder dunkel-hornfarbig, an der Wurzel heller. Die untere Kinnlade geht etwas in die obere hinein.

Der innere Schnabel iſt dunkelhornfarbig. Der Rachen und die vorn nur in zwei Faſern geſpaltene Zunge iſt hinten fleiſchröthlich, vorn hornweiß.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Regenbogen dunkelbraun.

Die Fußwurzeln, Zehen und Nägel ſind ſchwarz.

Die Schwungfedern ſind im kurzen Flügel geſtaltet, wie ſie oben beſchrieben wurden. Sie ſind alle ſchwarz, die 1ſter Ordnung an der Wurzel weiß, was bis zur zehnten immer mehr znnimmt, und über die Hälfte der Feder vor geht; an denen 2ter Ordnung weit weniger beträgt, an der innern Fahne in einem Saume ſich faſt bis an die Spitze erſtreckt, nach hinten zu immer kleiner wird und an den drei letzten Federn gar nicht zu ſehen iſt. Beim zuſammengelegten Flügel wird dieſes Weiß ſo verdeckt, daß es nur in einem kleinen Flecke erſcheint. Die erſten Schwungfedern ſind an der Spitze ſchmal grau geſäumt, die andern breit weiß gekantet.

Die längern Oberflügeldeckfedern und der Afterflügel ſind ſchwarz, die kurzen aſchgrau.

Der Unterflügel iſt in der Mitte weiß, übrigens

ſchwarz; die längſten Unterflügeldeckfedern 1ſter Ordnung ſind ſchwarzgrau, die übrigen weiß.

Der Schwanz iſt, wie er oben angegeben wurde; die erſte Feder in ihm iſt zwölf bis vierzehn Linien kürzer, als die mittlere, die vier mittlern Federn ſind ſchwarz mit weißer Spitze, die nach außen das Schwarz immer mehr verdrängt und ſo an Umfange zunimmt, daß die erſte nur einen ſchwarzen Schaft und ſchmalen ſchwarzen Fleck hat, zuweilen auch ganz weiß iſt. An der Wurzel ſind alle Federn weiß.

Altes Männchen.

Die Bartborſten und die über den Naſenlöchern ſind ſchwarz, die Stirn und ein ſchmaler Strich hinten über den Augen iſt grauweiß, was ſich unmerklich in das ſchön Aſchgraue des Oberkörpers verliert, das bis zum Steis herab geht, und nur durch das Weiß an den langen Achſelfedern unterbrochen wird; die weiße Flügelkante iſt etwas ſchmal. Der ganze Unterkörper iſt von dem Kinne bis zur Spitze der Unterſchwanzdeckfedern rein weiß, mit etwas durchſchimmerndem grauweißen Grunde ohne Wellenlinien.

Das ein Mal vermauſerte Männchen

hat entweder ganz die Zeichnung des alten, oder an der Bruſt eine etwas unreine Farbe mit kaum bemerkbaren grauen Wellenlinien, oder iſt auf dem ganzen Oberkörper etwas ſchmutziger, als die alten Männchen; auf dem Unterkörper aber grauweiß, von der Gurgel bis an den Bauch mit grauen Wellenlinien

geziert. Die ſo gezeichneten haben eine graue Stirn und einen an der Wurzel hell-, übrigens dunkel-hornfarbigen Schnabel.

Das alte Weibchen.

Dieſes weicht von dem alten Männchen etwas ab. Der Oberkörper iſt gewöhnlich weniger ſchön, die weiße Flügelkante breiter, und der Unterkörper hat eine grauweiße, durch kaum merklich graue Wellenlinien etwas unterbrochene Farbe. Bei wenigen Weibchen verſchwinden einige Zeit nach der Mauſer die grauen Wellenlinien; ich beſitze nur eins, bei dem dieß der Fall iſt.

Die jüngern Weibchen

ähneln dem zuletzt beſchriebenen Männchen gar ſehr. Die Farbe ihres Oberkörpers iſt nicht rein, ſondern ſchmuzig-aſchgrau, und der Unterkörper iſt immer mit deutlichen grauen Wellenlinien geziert. Sie ſind nur dadurch von einander verſchieden, daß dieſe Wellenlinien bei einigen bloß an der Bruſt, bei andern bis weit an dem Bauche herab zu ſehen ſind.

Alle Weibchen, ein oder mehrere Male vermauſerte, haben einen weit lichtern Schnabel, als die gleich alten Männchen, und viele von ihnen einen ſchwachen rothgrauen Anflug an der Bruſt, der nur ſelten und weit weniger deutlich bei ein Mal vermauſerten Männchen vorkömmt.

Im Frühjahre iſt die Zeichnung dieſer Vögel, weil ſie ſich nur ein Mal im Jahre mauſern, von der im Herbſte wenig verſchieden; im Sommer aber

verlieren die Farben ſehr viel von ihrer Friſche. Der ganze Oberkörper iſt beim Sommerkleide ſchmutzig-aſchgrau, die weiße Flügelkante ſtößt ſich faſt ganz ab, und der Unterkörper wird ſchmutzigweiß, ja zuweilen gelblichgrauweiß. Dieß letztere entſteht dadurch, daß dieſe Würger, wenn ſie Junge haben und viele Nahrung brauchen, die Roßkäfer oft aus dem Dünger heraus holen und mit ihm ihre Federn beſchmutzen.

Die noch unvermauſerten Jungen

nähern ſich in ihrer Farbe dem ein Mal vermauſerten Weibchen; weichen aber doch in vielen Stücken von ihm ab.

So lange ſie noch im Neſte ſind, haben ſie horngraue Schnäbel, bleiſchwarze Augäpfel, braungraue Regenbogen und horngraue, oft ſchwarzgrau überflogene Fußwurzeln und Nägel. Der ganze Oberkörper hat einen ſolchen erdgrauen Anflug, daß die aſchgraue Grundfarbe ganz ſchmutzig wird. Die Striche durch die Augen ſind mattſchwarz, die weißen über ihnen fehlen; die Schwung- und ihre Deckfedern haben hin und wieder eine roſtgraue Spitzenkante. Die Kehle und der Bauch iſt grauweiß, die Bruſt weißgrau mit vielen, aber etwas verloſchenen grauen Wellenlinien beſetzt. Der weiße Fleck an den Achſelfedern fehlt gewöhnlich. Beim Männchen iſt die Farbe des Rückens faſt immer reiner, als bei dem Weibchen, und die Flügelkante iſt ſchöner weiß.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann werden die Augen, der Schnabel, die Füße, Zehen und Nägel dunkler, und nähern ſich der Farbe der ein Mal ver-

mauſerten immer mehr; die übrige Körperfarbe iſt aber noch ſchmutziger, als an denen, die im Neſte ihre Befiederung erhalten haben. Die noch unbefiederten Jungen ſind mit ſchwarz- und tiefgrauen Faſern ziemlich dicht beſetzt. Die Mauſer der Jungen und Alten fängt im Julius an, und wird im September vollendet.

Zergliederung.

Der innere Bau iſt ganz, wie er oben beſchrieben wurde; nur verdient bemerkt zu werden, daß die Gedärme 13 Zoll, und die Blinddärme 2½ Linie lang ſind.

Aufenthalt.

Der große Würger bewohnt, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, Europa von Schweden an, und Amerika von der Hudſonsbai bis Louiſiana. In Deutſchland hat er ſeinen Sommeraufenthalt in Vor- und Feldhölzern, Gärten und an Flüſſen, aber faſt immer in hügeligen Gegenden; große Ebenen liebt er weniger, und in manchen, z. B. in dem Anhaltiſchen, erſcheint er nur auf dem Striche. Er iſt nicht ſelten, aber doch einzeln. Im Herbſte verläßt er die Wälder, und begiebt ſich auf die Felder. Er hält ſich auf Büſchen und Bäumen auf, und behauptet einen Platz von einer halben Geviertſtunde lange Zeit. Im Winter kommt er auch in ſolche Gärten, in denen er nicht brütet, und nähert ſich den Wohnungen der Menſchen. In ſehr harten Wintern ſtreicht er in mildere Gegenden.

Betragen.

Der große Würger iſt ein kecker, muthiger, unruhiger und ſcheuer Vogel. Er ſitzt einen großen Theil des Tages auf den Spitzen einzelner Bäume, Stauden, Büſche, Stangen, Pfähle und Grenzſteine, ſieht ſich aber nach allen Seiten um, und fliegt gleich auf die Erde, wenn er ein ihm zur Nahrung beſtimmtes Thier darauf wahrnimmt; er erblickt auch ein kleines Geſchöpf von Weitem. Seine Stellung iſt verſchieden; bald ſteht er ganz aufgerichtet, und läßt den Schwanz gerade herab hängen; bald trägt er den Körper und Schwanz wagerecht. Wenn er von einem Baume zum andern fliegt, ſtürzt er ſich ſchief herab, flattert gewöhnlich nur wenige Fuß hoch über der Erde hin, und ſchwingt ſich dann wieder auf die Spitze eines Baumes oder Buſches empor. Sein Flug zeichnet ſich ſehr von dem anderer Vögel aus; er bildet lauter ſehr bemerkbare Wellenlinien, wird durch ſchnellen Flügelſchlag und weites Ausbreiten der Schwungfedern beſchleunigt, iſt ziemlich ſchnell; geht aber nur kleine Strecken in Einem fort. Weiter, als eine halbe Viertelſtunde, fliegt er ſelten, und weiter als eine ganze nie; und eine ſolche Strecke legt er nur in einem Zuge zurück, wenn er von einem Berge zum andern fliegt, und alſo unterwegs keinen bequemen Ruhepunkt findet.

Er iſt ſcheu, ſo daß man ihn nur ſelten geradezu ſchußrecht angehen kann, ſondern gewöhnlich hinterſchleichen muß. Zuweilen habe ich ihn ſo ſchüchtern gefunden, daß er den Schützen nur bis auf hundert Schritte an ſich kommen ließ. Er beißt ſich gern mit andern Vögeln herum, und wagt ſich an ziemlich große. Einen bittern

Haß hat er gegen den Uhu; erblickt er dieſen bei der Krähenhütte, dann kommt er eilig herbei, ſetzt ſich ſogleich auf und ſtößt unaufhörlich „gäh, gäh, gäh, gäh, gäh" aus. Dieß iſt überhaupt ſein Geſchrei, das er in der Furcht und Wuth, und gezähmt vor Hunger und Freude hören läßt. Im Frühjahre und Herbſte hat das Männchen einen ordentlichen Geſang, der aus mehrern Tönen beſteht, bei verſchiedenen Vögeln verſchieden iſt und oft ſehr ſonderbar klingt; er ſcheint mir andern Vögeln abgeborgt zu ſeyn. Im Herbſte habe ich dieſen Geſang nur ein Mal gehört, und er klang ſo auffallend, daß wir, ein großer Vögelkundiger und ich, lange nicht wußten, von welchem Vogel er kam.

In der Gefangenſchaft wird er, wenn er jung aus dem Neſte genommen iſt, leicht, außerdem ſchwer zahm, und macht durch ſein munteres und drolliges Weſen viel Vergnügen; beläſtigt aber durch ſein Geſchrei. Er iſt mit Vögeln und Mäuſen ſehr gut zu erhalten.

Nahrung.

Dieſe beſteht aus Mäuſen, kleinen Vögeln, Heuſchrecken und Käfern. Ich habe in ſeinem Magen alle Arten Mäuſe gefunden, die im Walde und auf dem Felde leben, z. B. mus sylvaticus et agrarius; ferner habe ich darin die Ueberbleibſel von Finken, Goldammern, Sperlingen und mehrern Sängern, von Heuſchrecken, Roß-, Miſt- und Maikäfern wahrgenommen.

Die Mäuſe greift er mit dem Schnabel und den Fängen zugleich an, und muß lange arbeiten, ehe er ſie

erwürgt. Die Vögel ſtößt er, wenn ſie auf den Zweigen oder auf der Erde ſitzen, tödtet ſie aber immer auf dem Boden; die Käfer und Heuſchrecken nimmt er von der Erde weg. Wenn er im Fluge eine Maus, einen Vogel oder ein Inſekt auf der Erde bemerkt, rittelt er, wie der Thurmfalke, und ſtürzt ſich auf das Thier herab.

Er hat eine außerordentliche Kühnheit, und geht beſonders die Vögel in den Käfigen an. Ich habe mehrere bekommen, die auf dem Vogelheerde, wo ſie den Lockvögeln ſtark zuſetzten, geſchoſſen, und mehrere, die auf den Lockbüſchen, von denen ſie die unten im Käfige befindlichen Vögel bedrohten, gefangen worden waren. Voriges Frühjahr erhielt ich zwei Stück, welche mehrere Stunden um die Käfige einiger Lockkreuzſchnäbel herumgeflattert waren, und nicht eher abgelaſſen hatten, als bis ſie an darauf gelegten Leimruthen kleben blieben. Vor drei Jahren im Winter ſtieß ein Weibchen dieſes Vogels nach einem Zeiſige, der bei einem Bauer meines Wohnortes innerhalb der Stube am Fenſter hing, ſo heftig, daß es, von dem Stoße an das Fenſterglas ganz betäubt, nur wenige Schritte fliegen konnte und auf einem nahen Pfahle ausruhen mußte. Hier wurde es von einer ſehr geringen Entfernung aus geſchoſſen. In demſelben Winter ſah ich das Rauben dieſes Vogels aus meinem Fenſter mit an. Ein großer Würger fing vor meinen Augen ein Finkenmännchen, und ſetzte ſich mit ihm auf die Erde. Ich ergriff mein Gewehr, aber ehe ich ſchußgerecht an ihm war, flog er auf und trug den Finken im Schnabel wohl achtzig Schritte weit fort ins

Gebüſche; ſo daß ich ihn aus dem Geſichte verlor. Einige Zeit darauf kam ich zufällig an jene Hecken, und ſahe den Würger ganz nahe vor mir auffliegen. Ich ſuchte nach, und fand den Finken an einem ſpitzigen Schlehendornaſt angeſpießt und großen Theils aufgezehrt; die Federn davon lagen weit und breit herum. Ich glaube, daß dieſer Würger bei tiefem Schnee, der auch damals lag, und ihn hinderte, in der Nähe der Hecke auf den Boden zu kommen, die gefangenen Thiere öfter anſpießt, um ſie bequem freſſen zu können. Mäuſe habe ich ihn oft fangen ſehen, und faſt keinen unterſucht, der nicht außer den Ueberbleibſeln von Inſekten auch Mäuſe- oder Vogelknochen, die er in Ballen ausſpeit, im Magen gehabt hätte. Er frißt alſo die kleinen Säugethiere und Vögel nicht nur im Winter, ſondern auch in den andern Jahreszeiten. Ich habe ſelbſt bei einem flüggen Jungen faſt einen ganzen grauen Laubſänger, sylvia rufa, im Magen gefunden.

Fortpflanzung.

Der größe Würger niſtet im April in den Vor- und Feldhölzern, ſie mögen Laub- oder Nadelbäume enthalten, an den mit Bäumen beſetzten Ufern der Flüſſe und, jedoch ſelten, in Gärten, die hohe Eichen, Ahorn- oder andere wilde Bäume enthalten. Ich habe das Neſt faſt immer hoch gefunden, oft in einer Höhe von vierzig bis funfzig Ellen, und zwar auf Fichten, Tannen, Erlen, Ahornbäumen und vorzüglich auf Eichen; ein einziges wurde mir eingebracht, das auf einer Fichte nur funfzehn Ellen hoch geſtanden hatte. Es ſteht gewöhnlich

auf ſtarken Aeſten, iſt verhältnißmäßig groß, inwendig 5 Zoll weit und 2½ Zoll hoch, bildet alſo eine völlige Halbkugel; hat eine Unterlage von dürren Fichten- oder andern Reiſern, und iſt außer ihnen von Stroh- und Grashalmen gebaut, die durch Wolle, Haſen- und andere Haare mit einander verbunden ſind. Die innere Ausfütterung beſteht ebenfalls aus Wolle, die mit feinen Grashalmen durchzogen iſt.

Die vier bis ſechs Eier, die man in der letzten Hälfte des Aprils darin findet, ſind 13 bis 14 Linien lang, und 9½ bis 10 Linien breit, ſehr länglich, etwas bauchig, oben zugerundet, unten zugeſpitzt, etwas rauch- und dünnſchälig, mit wenig bemerkbaren Poren und entweder

1) grünlichgrau mit öhlgrauen, öhlfarbigen, olivengrauen und aſchgrauen unordentlichen Flecken und Fleckchen ſparſam, am ſtumpfen Ende aber ſo dicht beſetzt, daß die Flecken zuſammenlaufen und einen Theil des Eies bedecken; oder

2) ſchwach-graugrünlich mit ähnlicher Zeichnung, wie die vorigen; doch ſo, daß die Flecken oben am ſtumpfen Ende einen unordentlichen Kranz bilden. Alle Flecken ſind deutlich, die aſchgrauen ausgenommen, welche oft verwaſchen ſind.

Die Jungen werden von beiden Aeltern Anfangs mit Inſekten, ſpäter auch mit dieſen und mit Mäuſen und Vögeln ernährt und außerordentlich geliebt. Die Alten vertheidigen ſie mit Gefahr ihres Lebens, und ſind, ob ſie gleich ſonſt viele Schüchternheit zeigen, beim Neſte ſehr leicht zu ſchießen. Die Jungen bekommen ſehr bald

das Geſchrei der Alten. Wenn ſie ausgeflogen ſind, werden ſie von ihren Aeltern bis in den Auguſt geführt, und durch ſtarkes Geſchrei vor jeder Gefahr gewarnt.

Vor mehrern Jahren verfolgte ich in einem Laubholze eine Familie dieſer Vögel, um einige zu ſchießen. Dieß glückte aber durchaus nicht; denn die Alten ermunterten die Jungen durch heftiges Geſchrei jedes Mal, wenn ich mich ihnen näherte. Endlich gelang es mir, mich an ein Junges anzuſchleichen; als ich aber anlegte, ſchrie das Weibchen furchtbar, und weil das Junge nicht folgte, ſtieß es daſſelbe, noch ehe ich ſchießen konnte, im Fluge mit Gewalt vom Aſte herab.

Jagd und Fang.

Die großen Würger ſind, wie ſchon geſagt, ſchwer zu ſchießen, und müſſen faſt immer hinterſchlichen, oder beim Freſſen erlegt, oder beim Ritteln überraſcht werden. Auf dem Vogelheerde und der Krähenhütte ſind ſie leicht zu bekommen. Auf den Lockbüſchen fangen ſie ſich oft; auch kann man ſie in ſeine Gewalt bekommen, wenn man die Spitzen der Büſche, auf die ſie ſich oft ſetzen, mit Leimruthen beſteckt und ſie mit Vorſicht darauf zutreibt.

Feinde.

Den Raubvögeln werden ſie wohl nie zur Beute, und nur ihre Brut iſt den Nachſtellungen der Raubthiere ausgeſetzt. Ich habe drei verſchiedene Schmarozerinſekten auf ihnen gefunden; die eine Art war ſehr dick, die andere mittelmäßig ſtark und die dritte ſehr ſchlank; alle braun oder grau, in der Jugend weißlich.

Nutzen und Schaden.

Durch ihre Nahrung ſind ſie mehr nützlich, als ſchädlich; den Vogelfängern machen ſie überall viel zu ſchaffen, beſonders auf dem Vogelheerde. Sie verſcheuchen da Alles durch ihr Geſchrei, und man wird ſchwerlich eher wieder etwas fangen, als bis der graue Würger, welcher ſich in der Nähe des Heerdes aufhält, erlegt iſt.

Der rothköpfige Würger. Lanius ruficeps, Retz.

Artkennzeichen.

Der Steiß iſt gelblichweiß oder weiß, bei den jungen Vögeln mit grauſchwarzen Querflecken.

Kurze Beſchreibung.

Das wenigſtens einjährige Männchen hat im Frühlingskleide einen ſchwarzen Schnabel und ſchwarze Füße, einen ſchwarzen Vorderkopf und langen Backenſtreif, einen braunrothen Hinterkopf, Nacken und Hinterhals, ſchwarzen Rücken, gelblichweißen oder weißen Steis, ſchwarze Schwung- und Schwanzfedern, einen weißen Fleck auf den Flügeln und an den Achſelfedern, und einen gelblichweißen Unterkörper. Am Herbſtkleide wird das Weiß an den Schulterfedern und am ganzen Unterkörper blaßroſtgelb.

Beim gleich alten Weibchen ſind alle Farben bläſſer, und der Unterkörper hat faſt immer einige tiefgraue Wellenlinien, wovon bei dem Männchen ſelten eine Spur zu bemerken iſt.

Die ein Mal, d. h. im Herbſte vermauſerten Jungen haben keinen ſchwarzen Vorderkopf und Backenſtreif, und keinen einfarbigen Ober- und Unterkörper. Der Kopf, Nacken und Oberhals iſt braunroth, mit ſchwarzbraunen Wellenlinien durchzogen, oft noch mit grauen Federn untermiſcht, der Rücken ſchwarzgrau; ſchwärzliche Wellenlinien ſtehen auf den gelblichen Achſelflecken. Der Unterkörper iſt gelbgrau, ins Weißgraue ziehend, ſparſam mit breiten grauſchwarzen Wellenlinien beſetzt. Der Schnabel iſt hornfarbig, und die Füße ſind ſchiefer-bleifarbig. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Unterſchied.

Die noch unvermauſerten Jungen ſind auf dem Oberkörper bis zum Unterrücken lichtgrau, ins Gelbgraue ziehend, mit breiten ſchwarzen Wellenlinien dicht beſetzt; der Unterkörper iſt grauweiß mit Wellenbinden, die breit und ſchwarz ſind. Männchen und Weibchen ſind einander gleich, oder doch ſehr ähnlich.

Ausführliche Beſchreibung.

Der rothköpfige Würger iſt 8 bis 8¾ Zoll lang, und 12½ bis 13½ Zoll breit; der Schwanz mißt 3½, und die dritte Schwungfeder, als die längſte von allen, 3½ Zoll. Das Gewicht iſt 2½ Loth.

Der Schnabel iſt ⅝, der Hals 1¼, die Gräte des Bruſtbeins 1½, der Schenkel ⅞, das Schienbein 1½, die Fußwurzel und Mittelzehe 1, und der Nagel an ihr ⅛ Zoll.

Das Weibchen iſt unbedeutend kleiner, als das Männchen.

Das Männchen im Frühlingskleide.

Sobald das Männchen zu Ende Aprils oder Anfang Mai's bei uns ankömmt, hat es das Herbſtkleid völlig abgelegt, und erſcheint in folgendem Frühlingsgewande:

Der Schnabel iſt ſchieferſchwärz oder hornſchwarz, an der Wurzel der untern Kinnlade heller; die Naſenlöcher ſind faſt ganz offen. Der vordere Theil des innern Schnabels iſt horngrau; der hintere, der Rachen, der Schnabelwinkel und die Zunge weißlichgrau, hin und wieder fleiſchröthlich überflogen.

Die Fußwurzeln, Zehen und Nägel ſind hornſchwarz.

Die Schwungfedern ſind nach Verhältniß länger, als bei dem großen Würger, mattſchwarz, die 1ſter Ordnung an der Wurzel weiß, was nach hinten zu immer weiter vor geht, faſt die Hälfte der Länge erreicht und vorn gelblich angeflogen iſt; die der 2ten Ordnung ſind auf der innern Fahne an der Wurzel breit, vorn ſchmal grauweiß gekantet. Alle Federn haben einen lichtern Saum, der oft aber nur an der Spitze zu ſehen, und an einigen grau, an andern weißgelblich, an noch andern roſtgelb iſt.

Die Schwungdeckfedern ſind ſchwarz, roſtgelb gekantet; die Achſelfedern ſind weiß oder gelblichweiß. Durch ſie und die weiße Wurzel der Schwungfedern entſtehen zwei weiße Flecken auf den Flügeln.

Der Unterflügel iſt ſchwarzgrau mit weißem Anfluge und weißem Flecke; die langen Unterflügeldeckfedern ſchiefergrau; die kurzen an der Wurzel grau, vorn weiß oder gelblichweiß.

Der Schwanz iſt etwas keilförmig, die erſte Feder ſechs bis ſieben Linien kürzer, als die mittlere, und ziemlich breit. Alle ſeine Federn ſind ſchwarz; die beiden mittlern ganz, die andern an der Wurzel weiß, was nach außen an Umfang immer mehr zunimmt, und an der erſten Feder, die auf der ganzen äußern Fahne weiß iſt, bis über die Hälfte vor geht. Der Spitzenſaum der Federn iſt weiß, was ebenfalls nach außen breiter wird. Das Weiß am Schwanze zieht ſtark ins Gelbliche.

Die Stirn iſt in der Mitte ſchwarz, auf den Seiten weißlich; der Vorderkopf, ein Strich vor, über, und ein vier Linien breiter und einen Zoll langer Streif hinter dem Auge iſt ſchön ſchwarz; der Hinterkopf, Nacken und Hinterhals braunroth, der Oberrücken ſchwarz, oft etwas grau gemiſcht oder mit grauen Federkanten; der Unterrücken aſchgrau, der Steis weißlich, der ganze Unterkörper vom Kinne bis zur Spitze der Unterſchwanzdeckfedern weiß, gelblichweiß überflogen, an den Seiten des Bauches roſtgelb.

Die jüngern, d. h. einjährigen Männchen zeichnen ſich von den alten dadurch aus, daß bei ihnen das Schwarz auf dem Vorderkopfe und an den Backenſtreifen roſtgrau gekantet, der ſchwarze Rücken ziemlich ſtark mit Grau gemiſcht iſt, und der Unterkörper hin und wieder die tiefgrauen Wellenlinien des mittlern Kleides zeigt; auch ſind bei ihnen die weißen Flecken über den Naſenlöchern größer.

Im Sommer

verſchießen die Farben ziemlich ſtark; das Schwarz auf dem Vorderkopfe, an den Backen und Flügeln, auf dem Rücken und Schwanze wird matter; der roſtfarbige und gelblichweiße Saum an den Schwungfedern verſchwindet ganz, der Unterkörper wird ſchmutzig, und verliert den gelblichweißen Anflug oft völlig. Am Auffallendſten aber iſt der Unterſchied an dem Braunroth des Hinterkopfs und Nackens; dieſes wird viel bläſſer, und nähert ſich bei manchen Vögeln dem Roſtgelben, wenigſtens der Roſtfarbe.

Herbſtkleid.

Nach der Mauſer, die im Julius und Auguſt vor ſich geht, erſcheint dieſer Würger in ſeinem Herbſtkleide, das weit ſchönere Farben hat, als das Frühlingskleid. Es weicht in folgenden Stücken von dem Frühlingskleide ab: Das Braunroth des Hinterkopfs und Nackens iſt lebhafter, der ganze Obenflügel hat breite roſtgelbe Federkanten, der Achſelfleck iſt blaßroſtgelb, und der ganze Unterkörper hat eine ſchöne blaßgelbe, oft blaßroſtgelbe Farbe, die dem Vogel ein ungemein ſchönes Anſehen giebt.

Es hält ſehr ſchwer, in Deutſchland rothköpfige Würger im Herbſtkleide zu erhalten; denn ſie ziehen oft im Sommerkleide ſchon weg, oder fangen auf dem Zuge ihre Herbſtmauſer erſt an. Nur nach vielen Bemühungen iſt es mir gelungen, ſo weit vermauſerte Vögel zu erlegen, daß ich das Herbſtkleid völlig erkennen konnte.

Das Weibchen

ſieht dem Männchen ähnlich; hat aber weit bläſſere Farben, und nach den verſchiedenen Jahreszeiten eine verſchiedene Zeichnung.

Im Frühlingskleide

iſt der Vorderkopf braunſchwarz oder ſchwarzbraun, viele Federn roſtfarbig gekantet. Der ſchwarze Backenſtreif iſt kürzer und matter, als beim Männchen. Das Braunroth auf dem Hinterkopfe und Nacken iſt bläſſer und zieht ins Roſtfarbige; der Oberrücken iſt grauſchwarz, die Kanten an den Schwung- und ihren Deckfedern breiter, als beim Männchen, der Achſelfleck oft gelblichweiß. Der Unterkörper iſt rein- oder ſchmutzigweiß, gelblichweiß überflogen; bei ganz alten Vögeln ohne Wellenlinien, bei faſt allen an der Bruſt und an den Seiten des Halſes und Bauches mit einzelnen, nur ſelten dichtſtehenden Wellenlinien beſetzt.

Der Schnabel und die Fußwurzeln ſind immer bläſſer, als beim Männchen.

Im Sommer

verſchießen die Farben, wie beim Männchen. Bei einem Weibchen meiner Sammlung im Sommerkleide iſt der Vorderkopf grauſchwarz, und der Achſelfleck weiß und ſchwarzgrau gefleckt.

In der Mauſer ändert ſich die Zeichnung bedeutend, und das Weibchen

im Herbſtkleide

hat folgende Farbe:

Der braunſchwarze Vorderkopf hat roſtrothe Federkanten; der Hinterkopf und Nacken iſt faſt ſo ſchön, als beim Männchen; die Schwung- und ihre Deckfedern haben breite, meiſt roſtgelbe, hin und wieder auch weiße Federkanten; der Achſelfleck iſt entweder einfach roſtgelb, oder öfter roſtgelb und ſchwarzgrau gemiſcht; der Unterkörper iſt blaßroſtgelb oder weißgelb mit grauſchwarzen Wellenlinien, die oft ſehr einzeln, oft aber auch faſt auf dem ganzen Unterkörper zu ſehen ſind.

Weibchen in dieſem Kleide ſind ſo ſchwer zu bekommen, als die Männchen.

Die Jungen im Neſtkleide.

Der Schnabel iſt an der obern Kinnlade lichthorngrau, an der untern bleigrau mit horngrauer Spitze. Der Augapfel iſt bleiſchwarz, der Regenbogen braungrau. Der Rachen, die Zunge und der Schnabelwinkel iſt wachsgelblich, fleiſchroth überflogen; die Fußwurzeln und Zehen ſind ſchiefer-bleifarbig, die Nägel dunkelhornfarbig, die Zügel grauweiß oder weißgrau, die Backen tiefgrau; der ganze Scheitel, Nacken, Hinterhals und Oberrücken iſt lichtgrau, ins Gelbgraue ziehend, mit ſchwarzen und grauſchwarzen Wellenbinden durchzogen; der Steis iſt gelblichweiß mit grauſchwarzen Querflecken; die Schwung- und Schwanzfedern ſind grauſchwarz, haben auf der äußern Fahne breite, roſtfarbige und roſtgelbe, vorn gelblich-grauweiße Kanten, und anſtatt des Weiß, Gelblichweiß oder Weißgelb. Die Achſelflecken ſind weiß mit ſchwarzen Wellenbinden; der Unterkörper iſt grau- oder ſchmutzigweiß, an der Kehle und am Un-

terbauche rein, übrigens mit breiten, ſchwarzgrauen und grauſchwarzen Wellenbinden dicht beſetzt. Männchen und Weibchen ſind nicht verſchieden.

Dieſe Vögel ſehen den Jungen der folgenden Art ähnlich; aber der weißliche Schulter- und Steisfleck unterſcheidet ſie hinlänglich von ihnen.

Drei oder vier Wochen nach dem Ausfliegen fangen die Jungen ſchon an, ſich zu vermauſern, und bekommen dann ihr erſtes Herbſtkleid, welches füglich

Das mittlere Kleid

genennt werden kann. In ihm ſind der Schnabel, die Augen, Fußwurzeln, Zehen und Nägel dunkler, als im vorigen. Die Kanten an den Schwungfedern ſind ſchmäler, und die neu hervorwachſenden Schwanzfedern ſind dunkler. Die Federn des Kopfes ſind auf der Stirn ſchwarzgrau mit gelblichweißer Wurzel und Spitze; hinten, wie am Nacken und Hinterhalſe, braunroth, ins Roſtrothe ziehend, mit ſchwarzgrauen und grauſchwarzen Wellenlinien vor und an den Spitzen. Der Oberrücken iſt einfach ſchwarzgrau, der Steis gelblichweiß mit ſchwarzen Wellenbinden; die Backen ſind ſchwarzgrau mit graugelben Schäften; der Unterkörper iſt gelbgrau, ins Weißgraue oder Graugelbe ziehend, mit ſchwarzgrauen pfeilförmigen Flecken und Wellenbinden viel ſparſamer beſetzt, als im Neſtkleide.

Im mittlern Kleide iſt das Männchen immer ſchöner, als das Weibchen; aber doch nicht weſentlich von ihm unterſchieden. Auch in dieſem Kleide ſind die Vögel dieſer Art ſchwer zu haben.

Der rothköpfige Würger hat alſo ein vierfaches, und wenn man ſein Sommergewand hinzu rechnet, fünffaches Kleid; nämlich das Jugendkleid, mittlere Kleid (erſtes Herbſtkleid), Frühlings-, Sommer- und Herbſtkleid. Bei der zweiten Mauſer, die vor ſeiner Ankunft in Deutſchland vor ſich geht, verliert er nur die kleinern Federn; eine friſch hervorgewachſene Schwung- und Schwanzfeder findet man nur zuweilen.

Zergliederung.

Sein Körper und innerer Bau iſt ganz, wie er oben beſchrieben wurde; nur iſt ſein Körper etwas ſtärker und gedrungener, als bei den andern Arten. Seine Gedärme ſind 10 Zoll, und die engen Blinddärme 2 Linien lang.

Aufenthalt.

Der rothköpfige Würger iſt nicht ſo verbreitet, wie der große; er iſt bis jetzt nur in Europa, von Schweden an und in dem nördlichen Aſien bemerkt worden. Er liebt die Ebenen und Gegenden vor den Gebirgen; auf letztern wird er, die Zugzeit ausgenommen, nicht gefunden. Es giebt große Strecken in Deutſchland, in denen er nicht brütet, und die er auch auf ſeinen Wanderungen nur ſelten beſucht. Vor dem thüringer Walde habe ich ihn einzeln niſtend gefunden; im Orlgrunde aber, an den Ufern der Roda und in einem großen Theile des Voigtlandes erſcheint er nur auf dem Zuge, und hier hat er gewiſſe Thäler, die er faſt alle Jahre beſucht, außer welchen man ihn faſt nie wahrnimmt.

Im Sommer verlegt er ſeinen Aufenthalt an ſolche

Orte, wo es viele Büſche und Hecken giebt, die an Felder oder Wieſen ſtoßen und Bäume in ſich oder in ihrer Nähe haben. In Gärten und Laubhölzern ſieht man ihn auch; aber in Nadelhölzern äußerſt ſelten, außer auf der Wanderung. Er kommt zu Ende Aprils, oder doch in der letzten Hälfte deſſelben, zuweilen auch erſt im Mai, bei uns an, und verläßt uns in den letzten Tagen des Julius und in den erſten des Auguſts ſchon wieder.

Betragen.

Er hat in ſeinem ganzen Weſen viele Aehnlichkeit mit dem großen Würger; er iſt keck, muthig und vorſichtig, doch weit weniger ſcheu, als der große. Er ſitzt beſtändig auf den Spitzen der Bäume, Büſche und Stangen, um den Inſekten aufzulauern. Beim Wegfliegen ſtürzt er ſich, wenn er hoch geſeſſen hat, gewöhnlich erſt herab, flattert niedrig über die Erde weg und hebt ſich dann wieder, um auf einem nahen Buſche oder Baume auszuruhen. Doch iſt ſein Flug viel leichter, als der des großen; ritteln habe ich ihn nie geſehen.

In ſeiner Art zu ſitzen und den Körper zu tragen, hat er mit dem großen viele Aehnlichkeit. Er hat ein kleines Revier, das er aber muthig behauptet. Auf dem Zuge hält er ſich ſelten länger als einen Tag an einem Orte auf, und wandert Morgens und Abends. Doch habe ich ihn im Frühjahre und Herbſte einige Tage nach einander in der Nähe meiner Wohnung gefunden, und einen bis zum 8 Mai hier gehabt; der ſich aber dann doch noch entfernte.

Seine Stimme iſt ſtark, und beſteht aus mehreren ſchnell nach einander ausgeſtoßenen Tönen, die wie „gäh, gäh, gäh“, auch „gäck, gäck“ klingen. Das Männchen hat aber außerdem noch einen ordentlichen Geſang, der bei einem Vogel mannichfaltiger und ſchöner, als bei dem andern, und aus den Gängen anderer Vogelgeſänge zuſammengeſetzt iſt, und nicht übel klingt.

Der rothköpfige Würger iſt ſchüchtern, aber doch weit weniger ſcheu, als der große und ſchwarzſtirnige. Ich habe ſehr viele geſchoſſen, und bin oft geradezu an ſie gegangen, weil die meiſten ſchußgerecht aushalten.

Nahrung.

Dieſe beſteht wohl bloß aus Inſekten. Bei allen, die ich unterſucht habe, fand ich nichts Anderes; in keines Magen konnte ich auch nur das geringſte Ueberbleibſel von einem Vogel- oder Mauſeknochen bemerken. Seine Hauptnahrung machen Käfer aus, und zwar Mai-, Lauf- und Dungkäfer, beſonders aber Roßkäfer. Außer dieſen Inſekten habe ich noch mehrere Arten Heuſchrecken und Bärenraupen in ſeinem Magen gefunden. Dieſen Thieren lauert er auf den Spitzen der Büſche und Bäume, oder auf dürren Aeſten auf, ſo daß er ſich nach allen Seiten hin umſehen kann, fliegt herab, ſobald er einen Käfer, eine Heuſchrecke oder Bärenraupe auf der Erde bemerkt, ergreift das Inſekt mit dem Schnabel, tritt mit den Zehen darauf, um es deſto leichter zerſtückeln zu können, und verzehrt es. Man ſieht auf den erſten Blick, wie zweckmäßig der Schöpfer den Schnabel der Würger eingerichtet hat. Da ihnen große Inſekten, die

faſt alle harte Flügeldecken und Bruſtſchilder haben, zur Nahrung angewieſen ſind, ſo iſt ihr Schnabel ſtark, ſcharf, mit einem ſpitzigen und großen Zahne und weit überhängendem Haken bewaffnet. Dadurch ſind alle Vögel dieſer Gattung im Stande, in einer halben Minute mit dem Zerſtückeln und Aufzehren eines ziemlich großen Käfers fertig zu werden.

Hat der rothköpfige Würger einen Käfer auf der Erde gefangen und gefreſſen, dann nimmt er wieder ſeinen Platz auf dem nächſten Buſche oder Baume ein; daher kommt es, daß man ihn Stunden lang auf einer und derſelben Stelle ſitzen ſieht. Es ſind überhaupt beſtimmte Büſche und Bäume, welche dieſer Vogel zu ſeinem Aufenthaltsorte wählt. In der Nähe meiner Wohnung ſtand ein halb verdorrter Birnbaum an der Spitze eines Buſchraines; dieſer war ein ſolcher Lieblingsaufenthaltsort der rothköpfigen Würger, daß ich ſchon vier Stück darauf geſchoſſen habe. Faſt alle Würger dieſer Art, die durch das Thal, wo jener Baum ſtand, durchzogen, ließen ſich auf ihm nieder.

Fortpflanzung.

Der rothköpfige Würger niſtet zu Ende Mai's oder im Anfange des Junius auf Birnbäumen, Linden, Eichen und andern Bäumen, meiſt niedrig; eben ſo oft aber auf Stauden. Man findet deswegen auch ſein Neſt drei bis ſechs Fuß hoch in Schlehen- und Weißdorn-, auf wilden Roſen, in Haſel- und andern Büſchen. Es beſteht äußerlich aus wenigen dürren zarten Reiſern, hauptſächlich aus dicken Grashalmen, hat eine zweite Lage

von Erdmoos, die inwendig mit wenigen zarten Halmen und Würzelchen belegt iſt, ſo daß das Moos großen Theils die innere Ausfütterung bildet. Es iſt dicht und gut gebaut, ziemlich dick, 3½ Zoll weit und 2 Zoll tief, alſo tiefer als eine Halbkugel. Es enthält fünf bis ſechs Eier, die verhältnißmäßig etwas klein, 11 bis 12 Linien lang und 8½ bis 9 Linien breit, mehr oder weniger länglich, nicht ſehr bauchig, oben und unten ziemlich ſtumpf, glatt- und dünnſchälig, glänzend und von Farbe etwas verſchieden ſind; denn ſie ſind

1) graurothgelb mit aſchgrauen, öhlgrauen, öhlfarbigen und gelbbraunen Flecken beſetzt, die deutlich und verwaſchen ſind, und auf dem größten Theile des Eies einzeln, um ſeine größte Dicke aber ſo dicht ſtehen, daß ſie in einander fließen und einen unordentlichen Kranz bilden; oder

2) rothgelb mit aſchgrauen, aſchblauen und hell- und dunkel-fleiſchrothen Fleckchen und Punkten dicht beſtreut, die auf einem großen Theile der Schale einzeln ſtehen, um das ſtumpfe Ende, oder die Mitte aber in einander fließen und einen Kranz bilden.

Dieſe Eier ſind oft nicht größer, als die der folgenden Art, und ihnen ähnlich; zeichnen ſich aber dadurch ſehr von ihnen aus, daß ihre Grundfarbe viel höher und ſchöner iſt, und immer etwas ins Rothgelbe zieht; inwendig ſehen ſie gelblichweiß aus.

Die Jungen ſind Anfangs mit tief- und ſchwarzgrauen Faſern bedeckt, und werden von beiden Aeltern mit Inſekten aufgefüttert. Ob ſie gleich von dieſen ſehr geliebt werden, ſo hält ſich eine Familie nach dem Aus-

fliegen doch nur kurze Zeit zuſammen. Bald verlaſſen die Alten ihre Jungen, doch nicht eher, als bis ſie ihre Nahrung allein finden, und ſich bei Gefahren in Acht nehmen können. Sie ſtreichen dann allein in der Gegend herum und ziehen einzeln weg.

Jagd und Fang.

Sie ſind bei einiger Vorſicht nicht ſchwer zu ſchießen, und können auch an den Orten, an welchen ſie ſich gewöhnlich niederſetzen, mit Leimruthen gefangen werden. Beim Neſte ſind ſie vollends ſehr leicht zu bekommen.

Feinde.

Ob ihnen die Raubvögel nachſtellen oder nicht, kann ich nicht beſtimmen; ich habe nie geſehen, daß irgend ein Falke ſie verfolgt hätte. Ihre Brut aber iſt den Nachſtellungen der Katzen, Marder, Iltiſſe und Wieſel ſehr ausgeſetzt, und würde noch weit öfter von ihnen zerſtört werden, wenn dieſe Würger nicht oft in ganz dichte, für die angeführten Raubthiere undurchdringliche Büſche niſteten. Ich habe zwei Arten Schmarotzerinſekten auf ihnen gefunden; die eine Art war lang, ſchmal und braungrau, die andere kurz, dick und grau.

Nutzen und Schaden.

Durch Vertilgung mancher ſchädlicher Inſekten, wie durch ihr wohlſchmeckendes Fleiſch, das beſonders bei den Jungen immer fett iſt, werden ſie ſehr nützlich, was ihnen um ſo höher angerechnet werden muß, da ſie wohl gar keinen Schaden thun; auch macht ihr Geſang Freude.

Der rothrückige Würger. Lanius collurio, Linn.

Artkennzeichen.

Der zuſammengelegte Flügel hat keinen, oder einen unmerklichen weißen Fleck.

Kurze Beſchreibung.

Das Männchen des rothrückigen Würgers hat im Frühjahre einen ſchwarzen Schnabel, ſchwärzliche Füße, einen hellaſchgrauen Kopf, Nacken und Hinterhals, ſchwarze Zügel und Backen, ſchön roſtbraunen Rücken und Oberflügel; einen an der Wurzel weißen, vorn ſchwarzen Schwanz und einen ſchwach roſenrothen, etwas ins Grauweiße ziehenden oder roſen-grauweißen Unterkörper.

Im Sommer ſchießen die Farben ſtark ab.

Im Herbſte iſt die Zeichnung weit dunkler und ſchöner, als im Frühjahre.

Das Weibchen iſt im Frühjahre auf dem Oberkörper grau, auf dem Rücken und Oberflügel ſtark oder ſchwach roſtbraun, am Schwanze ſchwarz- oder braungrau, und am Unterkörper ſchmutzigweiß mit dunkelbraunen oder grauſchwarzen Wellenlinien auf der Bruſt und an den Seiten des Bauches. Schnabel und Füße ſind heller, als beim Männchen, und der Rücken hat bald nach der Frühlingsmauſer kaum bemerkbare ſchwarzgraue Querfleckchen vor der lichtroſtgrauen Spitze jeder Feder.

Im Sommer werden die Farben wegen des Verſchießens und Abſtoßens der Federn bläſſer.

Im Herbſte ſind alle Farben weit dunkler und ſchöner, als im Frühjahre.

Die Jungen

ſehen im Neſtkleide dem Weibchen etwas ähnlich. Sie haben lichte Schnäbel und Fußwurzeln, ſind auf dem Kopfe und Nacken licht- und gelbgrau, auf dem Rücken roſtfarbig, überall mit grauſchwarzen und ſchwärzlichen Wellenlinien beſetzt. Die roſtfarbigen Kanten an den Schwungfedern ſind ſehr breit, und der Unterkörper iſt gelblich-grauweiß, auf der Bruſt undeutlich ſchwarzgrau gefleckt. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt kein Unterſchied.

Im mittlern Kleide,

das bald nach dem Ausfliegen ſichtbar, aber erſt auf dem Zuge vollendet wird, ſind der Schnabel und die Füße bedeutend dunkler; der Kopf und Nacken iſt roſtbraun oder roſtgraubraun mit ſchwarzen Wellenlinien, die auch auf dem roſtfarbigen oder roſtgrauen Rücken ſichtbar ſind, und lichtgrauem Spitzenſaume. Der Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, zuweilen ins Graugelbe ziehend, mit ſchwärzlichen oder grauſchwarzen Wellenlinien auf der Bruſt und an den Seiten mehr oder weniger dicht beſetzt. Die Männchen ſind gewöhnlich ſchöner und heller gezeichnet, als die Weibchen.

Ausführliche Beſchreibung.

Dieſer Würger iſt unter den deutſchen der kleinſte. Er iſt 7⅚ bis 8¼ Zoll lang, wovon auf den Schwanz

$3\frac{1}{8}$ Zoll kommt, und $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{3}{4}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt $\frac{1}{2}$, der Haken an ihm $\frac{1}{12}$, der Hals $1\frac{1}{4}$, der Rumpf 2, die Gräte des Bruſtbeins $\frac{5}{4}$, der Schenkel 1, das Schienbein $1\frac{1}{2}$, die Fußwurzel 1 und die Mittelzehe $\frac{5}{6}$ Zoll.

Das Gewicht beträgt 2 bis $2\frac{1}{4}$ Loth. Zwiſchen dem Männchen und Weibchen iſt ein unbedeutender Größenunterſchied.

Das Männchen

hat im Frühlingskleide, das bei ſeiner Ankunft in Deutſchland vollendet iſt, folgende Zeichnung:

Der Schnabel iſt ſchwarz oder hornſchwarz; der innere horngrau.

Der Rachen und die Zunge iſt grauweiß, röthlich überlaufen.

Der Augapfel iſt blauſchwarz; der Regenbogen braun.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind ſchieferſchwarz; die Sohlen grau, die Nägel ſchwarz.

Die Schwungfedern ſind grauſchwarz, an der Spitze grau, auf der äußern Fahne roſtfarbig, was nach hinten zu viel breiter wird, auf der innern weiß oder grau geſäumt. Die von der dritten bis zehnten haben an der Wurzel wenig Weiß.

Die Schwungdeckfedern ſind ſchwarzgrau, auf der äußern Fahne roſtroth geſäumt, was an denen der 2ten Ordnung faſt die ganze Feder einnimmt.

Der Unterflügel iſt tiefgrau mit weißem Anfluge.

Die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, mit hin und wieder durchſchimmerndem grauen Grunde.

Der Schwanz iſt faſt abgeſchnitten, weil nur die erſte Feder drei Linien kürzer iſt, als die übrigen gleich langen, und hat breite, ſtumpf abgeſchnittene oder abgerundete Federn, von denen die beiden mittlern ganz, die übrigen aber nur an der vordern Hälfte und an ihren Schäften ſchwarz, übrigens weiß ſind. Alle haben vorn, die erſte auch an der äußern Fahne, einen weißen Spitzenſaum. Die Stelle hinter den großen Theils offenen Naſenlöchern, die Wurzel der Stirn, die Zügel und Backen, auch ein kleiner Strich über dem Auge, iſt ſchwarz, der ganze Scheitel, Nacken und Hinterhals iſt ſchön hellaſchgrau, der Rücken iſt heller oder dunkler roſtbraun; der Unterrücken, Steis und die Oberſchwanzdeckfedern ſind aſchgrau, der ganze Unterkörper iſt ſchwach roſenroth, ins Grauweiße ziehend, oder weißlich, ſchwach roſenroth überflogen, an der Kehle und am After am Lichteſten. Der ganze Unterſchied, der zwiſchen den ältern und jüngern Männchen ſtatt findet, iſt der, daß das Roſtbraun des Oberkörpers und das ſchwache Roſenroth des Unterkörpers dunkler oder heller iſt.

Das Sommerkleid

hat ſehr verſchoſſene Farben; das Aſchgrau des Kopfs und Nackens verliert wenig, das Roſtbraun des Rückens wird roſtfarbig, das Grauſchwarz der Schwungfedern ſehr fahl, der roſtrothe Saum an ihnen verſchwindet größten Theils, und der Unterkörper erhält eine ſchmutzig roſengrauweiße Farbe.

Das Herbſtkleid.

Der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt hellaſchgrau, hin und wieder mit lichtern Federrändern; der Rücken iſt tief roſtbraun, viel dunkler, als im Frühjahre; die Schwungfedern ſind dunkler und haben einen breitern roſtbraunen Saum, als im Frühlinge; die Kehle iſt weißlich, der ganze Unterkörper dunkel-roſengrauroth, von der Farbe im Frühjahre bedeutend verſchieden.

Dieſes Herbſtkleid bekommt der rothrückige Würger im Auguſt während des Zuges; es hält deswegen ſehr ſchwer, Vögel dieſer Art im Herbſtkleide zu erhalten. Ich habe viele ſchießen müſſen, ehe ich welche bekam, die die Mauſer größten Theils überſtanden und das Herbſtkleid faſt ganz angelegt hatten.

Das Weibchen
im Frühlingskleide.

Der Schnabel iſt dunkel-hornfarbig, wie die Nägel; die Fußwurzeln und Zehen ſind dunkel-horngrau oder bleiſchieferfarbig. Der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt grau, entweder rein oder ſchwach roſtgrau überflogen. Der Rücken iſt verſchieden; bei dem einen Weibchen meiner Sammlung roſtgraubraun, bei dem andern roſtbraungrau, bei dem dritten roſtgrau und bei dem vierten einfach grau. Der Steis iſt grau, zuweilen hat er noch einige Federn des mittlern Kleides. Die Schwung- und ihre Deckfedern ſind viel lichter, als beim Männchen, und haben, die erſtere roſt- und weißgraue, die letztere roſtgraue Federkanten. Die Schwanzfedern ſind ſchwarzgrau oder braungrau, mehr oder weniger roſtbraun über-

flogen; bei dem einen Stücke meiner Sammlung mit kaum merklich dunklern Querbinden auf einigen Federn. Die erſte und zweite Feder hat an der äußern Fahne einen weißen Saum, der bei den übrigen nur an der Spitze ſichtbar iſt, und hinter ſich ein grauſchwarzes undeutliches Band hat. Der Unterkörper iſt ſchmutzig-weiß, auf der Bruſt und an den Seiten des Bauches ins Grauweiße oder Gelbgraue ziehend, und mit grauſchwarzen oder dunkelbraunen Wellenlinien, die an den Seiten des Halſes unter den braunen Backen herauf gehen, bald dichter, bald dünner ſtehen und bald deutlicher, bald undeutlicher ſind.

Nach der Frühlingsmauſer, in welcher faſt alle Schwung- und Schwanzfedern ſtehen bleiben, bemerkt man auf dem Rücken, und zuweilen auch hin und wieder auf dem Kopfe, undeutliche ſchwarzgraue Querfleckchen vor der lichtroſtgrauen Spitzenkante.

Sommerkleid.

Nach der Brut haben die Farben ihr friſches Anſehen nicht mehr; ſtechen aber gegen die des Frühlingskleides weit weniger ab, als beim Männchen. Die ganze Zeichnung iſt bläſſer, und die lichten Kanten an den Flügeln ſind ſchmäler.

Herbſtkleid.

In dieſem iſt, wie beim Männchen, die Farbe lebhafter und ſchöner, als im Frühlingsgewande. Der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt roſtgrau; der Rücken gedämpft roſtbraun mit ſchwärzlichen Querſtrichen vor

der hellroſtgrauen Spitzenkante; die Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkler, als beim Männchen, erſtere haben meiſt breite roſtbraune Kanten; die Backen ſind braun. Der Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, an der Bruſt und an den Seiten des Halſes und Bauches ſchwach graugelb mit grauſchwarzen, zum Theil verdeckten Wellenlinien beſetzt.

Die Jungen

im Neſtkleide.

Die ausgekrochenen Jungen ſind oben mit dunkeln, unten mit hellaſchgrauen Dunen ziemlich dicht beſetzt. Der Schnabel und die Füße ſind horngelb, die Augäpfel bleifarbig, die Regenbogen grau.

Sind ſie mit Federn bekleidet, dann haben ſie folgende Zeichnung:

Der Schnabel iſt hornfarbig, am Unterkiefer größten Theils horngelb. Die Augen ſind dunkler, als bei den ganz kleinen; die Füße und Nägel ſind hornfarbig oder horngrau.

Der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt grau, ins Gelbgraue ziehend oder mit Gelbgrau gemiſcht, überall mit grauſchwarzen Wellenlinien durchzogen. Die Backen ſind hellbraun; der Rücken, Steis und die Oberſchwanzdeckfedern ſind roſtfarbig mit ſchwärzlichen Wellenlinien beſetzt. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind etwas lichter, als bei dem Weibchen; erſtere haben breitere, roſtfarbige, an den Spitzen roſtgelbe Kanten.

Der Unterkörper iſt gelblich-grauweiß, auf der Bruſt und an den Seiten des Bauches ſtark ins Gelbgraue

ziehend, mit undeutlichen ſchwarzgrauen Quer- und Längeflecken beſetzt. Männchen und Weibchen ſind nicht von einander verſchieden.

Dieſes Kleid tragen dieſe jungen Würger, bis ſie völlig ausgewachſen ſind. Sobald dieſes geſchehen iſt, was man ſogleich an den Schwung- und Schwanzfedern erkennen kann, kommen die erſten Federn des

mittlern Kleides

hervor. Dieſes wird nur ſehr ſelten in Deutſchland vollendet und ſieht ſo aus:

Der Schnabel und die Füße ſind etwas dunkler, als im vorigen Kleide; der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt roſtbraun, oder roſtgraubraun mit undeutlichen ſchwärzlichen Wellenlinien vor der roſtgelblichen Spitzenkante und in der Mitte der Federn; der Rücken iſt roſtfarbig, roſtbraun oder roſtgrau, wie der Kopf, mit ſchwärzlichen Wellenlinien und roſtgelber Spitzenkante verſehen.

Bei dem einen Stücke meiner Sammlung ſind dieſe Wellenlinien nur auf der Stirn, übrigens nicht vorhanden.

Die Schwung- und Schwanzfedern ſind etwas lichter, als im vorigen Kleide.

Der Unterkörper iſt ſchmutzigweiß oder grauweiß, oft etwas ins Gelbgraue ziehend, mit ſchwärzlichen, grauſchwarzen oder ſchwarzbraunen deutlichen und undeutlichen Wellenlinien beſetzt, wie beim Weibchen. Ueberhaupt ſehen die Jungen in dieſem Kleide auf dem Unterkörper den Weibchen ſehr ähnlich.

Die Männchen ſind im mittlern Kleide gewöhnlich

etwas ſchöner als die Weibchen. Eins von den letztern, das ich beſitze, zieht auf dem ganzen Oberkörper ſehr ins Braungraue, iſt da mit braunen Wellenlinien beſetzt und hat ihrer auf dem Unterkörper ſo viele, daß der größte Theil deſſelben damit bedeckt iſt.

Dieſes mittlere Kleid tragen dieſe jungen Würger wahrſcheinlich den ganzen Winter hindurch, denn im Frühjahre zeigen ſich zuweilen noch Spuren davon.

Der rothrückige Würger hat alſo, wie der rothköpfige, ein vierfaches, und wenn man das Sommerkleid als ein beſonderes gelten läßt, ein fünffaches Kleid; nämlich das Neſtkleid, das mittlere, das Frühlings-, Sommer- und Herbſtkleid, ohne ſeine Bedeckung mit Dunen in Anſchlag zu bringen.

Ich glaube gewiß, daß der ſchwarzſtirnige Würger, lanius minor, eine ähnliche Verwandlung erleidet. Da dieſer Vogel aber in der Gegend meines jetzigen Wohnortes nicht brütet, ja nicht ein Mal auf dem Zuge da gefunden wird, ſo konnte ich keine ſo genauen Beobachtungen über ihn anſtellen, als unumgänglich nöthig iſt, wenn man über den Farbenwechſel eines Vogels etwas Beſtimmtes ſagen will.

Zergliederung.

Im Weſentlichen ſtimmt die Geſtalt des Körpers und der innere Bau mit dem oben bei der Gattung Geſagten ſo überein, daß eine umſtändliche Beſchreibung davon hier überflüſſig wäre.

Die Gedärme ſind 10 Zoll lang, und haben zwei enge, 2½ Linie lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der rothrückige Würger iſt bis jetzt in den drei Welttheilen der alten Welt bemerkt worden. In Europa geht er bis Schweden hinauf; in Aſien hat man ihn in Perſien, und in Afrika in Aegypten geſehen. In Deutſchland iſt er unter ſeinen Gattungsverwandten der häufigſte. Er bewohnt die Gebüſche, welche an das Feld, an Wieſen und Weideplätze grenzen; auch wird er in Fichtendickigen gefunden, welche an das Feld ſtoßen. Er liebt vorzüglich mit Hecken bewachſene Raine und dichte Gartenzäune; kurz, ſolche Orte, an welchen viele Büſche bei einander ſtehen. Doch habe ich ihn auch an Stellen gefunden, die nur einen einzigen großen und dichten Dornenbuſch hatten, in welchem alle Jahre ſein Neſt ſtand. Hecken verlangt er aber durchaus; und werden dieſe ausgerottet, dann verläßt er die Gegend. In der Nähe meines Geburtsortes gab es ſonſt Buſchraine, die über zehn Schritte breit, und mehr als tauſend Schritte lang waren. Sie gaben einen herrlichen Wohnplatz für die rothrückigen Würger ab, ſo daß immer in gewiſſen Entfernungen mehrere Paare neben einander lebten. Späterhin wurden die Büſche dort abgehauen und die Orte zu Weideplätzen benutzt. Sogleich entfernten ſich unſere Würger und verließen die ganze Gegend, ob es gleich noch viele Hecken und kleine Buſchraine gab.

Jedes Paar der rothrückigen Würger behauptet ſeinen Stand, und leidet in ſeinem Reviere kein anderes. Dieſer beſtimmte Aufenthalt dauert aber nicht lange; denn dieſe Würger erſcheinen gewöhnlich erſt in der letzten Hälfte des Ma'is an ihrem Brutorte, und verlaſſen

ihn um die Mitte Juli's ſchon wieder. In der übrigen Zeit, welche ſie in Deutſchland zubringen, ſtreichen ſie herum, ſo daß ich ſie in der Mitte Mai's noch an Orten, wo ſie nicht brüteten, paarweiſe, und im Julius familienweiſe auf dem Striche geſehen habe.

Sie kommen zu Ende Aprils oder Anfang Mai's in Deutſchland an, und ziehen im Auguſt weg; doch habe ich ſie noch im September bei uns gefunden und ſelbſt zu Ausgang dieſes Monats noch einen geſchoſſen. Sie kommen einzeln an, und ziehen einzeln weg; ihre Wanderung geſchieht vor Tages Anbruch, oder Abends, oder auch bei Mondſchein mitten in der Nacht.

Betragen.

Der rothrückige Würger iſt ein munterer, muthiger, gewandter und dreiſter Vogel. Er iſt immer unruhig; denn ſelbſt wenn er ſitzt, bewegt er von Zeit zu Zeit den Schwanz und richtet den Kopf nach allen Seiten. Er hält ſich faſt immer auf den Spitzen der Büſche und Bäume auf, und ſitzt bald aufgerichtet, bald wagerecht. Wenn er von einer hohen Stelle aufgejagt wird, ſtürzt er ſich herab, fliegt, wie ſeine Gattungsverwandten, aber etwas leichter, tief auf der Erde hin, und ſchwingt ſich wieder auf die Spitze eines Buſches empor. Er legt in einem Fluge faſt immer nur kurze Strecken zurück, und kehrt gern zum erſten Orte zurück, wenn er nämlich nicht auf dem Zuge oder Striche iſt. Er hat einen Lieblingsplatz unfern ſeines Neſtes, an welchem man ihn den größten Theil des Tages antrifft. Tief ſieht man ihn nur dann ſitzen, wenn der Buſch keine hervorragende

Spitze, unten aber einen hervorſtehenden Zweig hat; denn er ſetzt ſich immer ſo, daß er ſich nach der Erde hin bequem umſehen kann. Dürre Aeſte liebt er aus dieſem Grunde vorzüglich.

Er iſt wenig ſcheu; wird es aber, wenn er Nachſtellungen bemerkt. Dieß zeigt ſich beſonders, wenn man auf ihn Jagd macht. Anfangs hält er gut aus; treibt man ihn aber erſt einige Zeit von einem Buſche zum andern, oder ſchießt fehl nach ihm, dann kommt man, ohne ſich anzuſchleichen, durchaus nicht mehr ſchußrecht an ihn. Die Jungen machen hiervon eine Ausnahme; denn ſie ſind, wie alle jungen Thiere, mit den ihnen drohenden Gefahren noch unbekannt.

Seine Stimme klingt wie „gäck, gäck, gäck, ſcheh, ſcheh", und iſt Freuden- oder Angſtruf. Man hört ſie am Häufigſten, wenn man ſich ſeinem Neſte oder den Jungen nähert. Aehnliche Töne ſtoßen auch beide Geſchlechter bei der Paarung aus, oder wenn ſie die ausgeflogenen Jungen warnen. Zuweilen hört man vom Männchen auch einen ſchönen Geſang; dieſer iſt ihm aber nicht eigenthümlich, ſondern aus den Tönen anderer Vögel zuſammengeſetzt. Man findet viele Männchen dieſer Würgerart, welche nicht ſingen, ſo daß man leicht auf den Gedanken gerathen kann, die Naturforſcher, welche den Geſang dieſer Vögel beſchreiben, hätten ſich getäuſcht. Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich dieſen Vogel wunderſchön ſingen hören; es war am 19 Mai 1817. Ein Männchen, das kein Weibchen bei ſich hatte, ſaß auf der Spitze eines Buſches und ſang lange Zeit ziemlich laut und äußerſt angenehm. Es hatte

Gänge von der Feld- und Baumlerche, von dem fahlen Sänger und andern Vögeln. Die Töne der drei genannten Arten kehrten oft wieder, und waren ſo rein und voll und unter einander gemiſcht, daß ſie äußerſt lieblich klangen. Die andern Männchen, die ich beobachtete, ſtießen nur wenige Töne aus und ſangen ſehr abgebrochen, ſo daß ſie mit dieſem ſich durchaus nicht meſſen konnten.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung beſteht in einer einzigen Art von Käfern, nämlich den Roßkäfern; die meiſten, welche ich öffnete, hatten nur dieſe Käferart im Magen. Doch habe ich auch Dung-, Lauf- und Maikäfer, ſogar Raupen verſchiedener Weißlingarten bei ihnen gefunden. Sie fangen alle dieſe Inſekten von der Erde weg. Um ihnen aufzulauern, ſitzen ſie Stunden lang auf den Spitzen der Büſche; kommt ein Käfer hervor, ſo fliegen ſie ſogleich herab, ergreifen ihn mit dem Schnabel, halten ihn mit den Zehen, zerſtückeln und verſchlucken ihn; die kleinern Käfer verſchlingen ſie ganz. Iſt ein Käfer auf der Erde verzehrt, dann fliegen ſie wieder auf die Stelle, die ſie vorher inne hatten. Wenn ſie überflüſſige Nahrung haben, ſpießen ſie die Käfer an die Dornen, beſonders der Schlehenbüſche, an, und verzehren ſie an regneriſchen Tagen. Ich habe viele ſolche angeſpießte Käfer geſehen.

Beim Auffüttern der Jungen nehmen ſie von Inſekten, was ſie nur bekommen können; Raupen, Käfer aller Arten, Bremſen und dergl. Sie beißen gewöhnlich

die harten Flügeldecken ab, und reichen die Käfer dann erſt ihren Jungen. Man findet deswegen in dem Neſte dieſer Vögel eine große Menge ſolcher Flügeldecken.

Außer den Inſekten frißt dieſer Würger aber auch die Jungen und Eier kleiner Vögel. Man hat dieß zwar geleugnet und als Grund dagegen angeführt, daß die Sänger in der Nähe der rothrückigen Würger niſten, was ſie ſchwerlich thun würden, wenn ſie von ihnen für ihre Brut Etwas zu fürchten hätten. Dieſer Grund hat aber kein Gewicht. Die wilden Gänſe und Enten niſten auch in der Nähe der Rohrweihen, die Lerchen und Feldhühner brüten nicht fern von den Kornweihen, und doch ſind dieſe Raubvögel die vorzüglichſten Zerſtörer ihrer Brut. Eben ſo iſt es bei den Sängern in Hinſicht dieſer Würger.

Zwar muß ich geſtehen, daß ich nie einen rothrückigen Würger über dem Zerſtören eines Sängerneſtes angetroffen habe; aber wir haben mehrmals da, wo ein Paar Würger dieſer Art ſeinen Aufenthalt hatte, faſt alle Sängerneſter ausgefreſſen und das ihrige verſchont gefunden, was der Vermuthung, ſie ſeyen die Räuber geweſen, die größte Wahrſcheinlichkeit giebt. Es würde mir angenehm ſeyn, wenn andere Naturforſcher ihre über dieſen Umſtand gemachten Beobachtungen mittheilen wollten.

Fortpflanzung.

Auch dieſer Würger brütet, wie alle ſeine Gattungsverwandten, nur ein Mal im Jahre. Zwar behauptet Bechſtein das Gegentheil, und führt ein Jahr als Ausnahme an, in welchem der rothrückige Würger nur ein

Mal gebrütet, aber doch das Neſt zur zweiten Hecke gebaut habe. Aber er irrt ſich darin gar ſehr; wahrſcheinlich wurde die erſte Brut des Paares, welches in der Nähe ſeiner Wohnung niſtete, zerſtört, und daher kam es, daß er das Neſt der zweiten Hecke fand; außerdem iſt die zweite Brut unmöglich. Der rothrückige Würger erſcheint nie eher in Deutſchland, als zu Ende Aprils, und baut nie früher, als in den letzten Tagen des Mai's, ſo daß er in den erſten Tagen des Juni Eier legt. Dieſe kriechen nie vor dem 20 Juni aus, und werden vor dem 4 Julj nie flügge. Sie werden aber auch, wenn ſie ausgeflogen ſind, von den Alten noch eine Zeit lang ernährt und geführt. Ich ſchoß am 21 Juli 1817 ein Paar dieſer Vögel, welche noch ihre völlig ausgewachſenen Jungen fütterten. Dieſe waren aber ohne Zweifel von der erſten Brut, wie die eben gemachte Rechnung hinlänglich beweiſt, deren Angaben ſich auf lauter eigne Beobachtungen gründen. Wenn ſoll nun die zweite Brut begonnen und vollendet werden? Vor der Mitte Septembers könnten die Jungen der zweiten Hecke nicht flügg ſeyn; eine Zeit, zu welcher faſt alle wegziehenden Würger Deutſchland ſchon verlaſſen haben.

Das Neſt des rothrückigen Würgers ſteht in den Büſchen des Schlehen- und Weißdorns, der wilden Roſen, der Haſelſtauden, Eichen, Buchen, Maßholdern, Brombeeren und in Fichtendickigen in einer Höhe von zwei bis ſieben Fuß. Gewöhnlich findet man es in dichten Büſchen; doch habe ich es auch in ziemlich lichten angetroffen. Es iſt groß, dick, dicht und gut gebaut,

3 Zoll breit und 2⅓ Zoll tief; alſo bedeutend tiefer, als eine Halbkugel. Aeußerlich iſt es aus ſtarken Grasſtengeln, Grasſtöckchen und Grashalmen, oder aus Quecken, Gras- und Moosſtengeln gebaut, die nach innen zu feiner werden, ſehr dicht auf einander liegen und durch einander geflochten ſind. Die Ausfütterung, welche ſehr glatt und ſchön iſt, beſteht aus zarten Grashalmen, an denen die obern Saamenbüſchchen oft noch befindlich ſind, und feinen Wurzeln. Oben iſt es gewöhnlich etwas eingebogen. Es enthält fünf bis ſechs Eier, welche in Hinſicht ihrer Größe, Geſtalt und Farbe ſehr verſchieden ſind.

Sie meſſen 11 bis 12½ Linie in der Länge, und 9 bis 9½ Linie in der Breite, ſind alſo verhältnißmäßig groß, und nach ihrer Geſtalt 1) entweder länglich, wenig bauchig, oben ſtumpf, unten zugeſpitzt, oder oben und unten ſpitzig zulaufend; oder 2) mittelmäßig länglich, etwas bauchig, oben und unten ſtumpf; oder 3) länglichrund, ſehr bauchig, oben ab-, unten zugerundet. Von Farbe ſind ſie

1) gelblichgrau mit aſchgrauen, öhlfarbigen und braungelben, deutlichen und undeutlichen, in einander fließenden Flecken um das ſtumpfe Ende kranzartig beſetzt, übrigens faſt ungefleckt;

2) grünlich-graugelb mit aſchgrauen, öhl- und olivenfarbigen Fleckchen und Punkten um das ſtumpfe Ende bedeckt;

3) graugelb, wie Nr. 1 gefleckt;

4) blaßgelb mit aſchgrauen, aſchblauen und hellbraunen Fleckchen und Punkten wie Nr. 2 beſetzt;

5) weißgelb mit einer Zeichnung wie Nr. 2, 3 oder 4, und endlich

6) fleiſchrothgelb mit aſchgrauen und aſchblauen, fleiſch= und blutrothen Flecken und Punkten wie Nr. 1, oder 2, oder 4 beſetzt.

Dieſe Eier Nr. 6 ſtechen gegen die andern ſehr ab, und ſehen ſehr ſchön aus. Inwendig ſind alle Eier nach der hellern oder dünklern äußern Farbe weiß= oder blaß=gelb.

Das Weibchen brütet die Eier allein aus; wird aber während der Brutzeit vom Männchen mit Nahrung ver=ſorgt. Beide Aeltern lieben ihre Eier und Jungen ſehr, und vertheidigen ſie mit Lebensgefahr. Das Weibchen ſitzt ſo feſt auf den Eiern, daß ich es als Knabe mehr=mals mit Leimruthen belegt, die ich an einen langen Stock befeſtigte, und ſo gefangen habe. Dieſes gelang um ſo beſſer, wenn ich mich ihm von hinten näherte.

Jagd und Fang.

Der rothrückige Würger iſt ziemlich leicht zu ſchießen, indem er gut aushält, beſonders das erſte Mal; und nicht ſchwer zu fangen, wenn man den Ort, wo er ſich gewöhnlich hinſetzt, mit Leimruthen belegt.

Feinde.

Seine Brut wird zuweilen den Raubthieren zu Theil, beſonders wenn das Neſt nicht in dichten Dornbüſchen ſteht. Er ſelbſt entgeht den Raubvögeln vielleicht immer; wenigſtens weiß ich kein Beiſpiel, daß er von einem gefangen worden wäre.

Von Schmarotzerinſekten habe ich zwei Arten Läuſe auf ihm gefunden; die eine war kurz, dunkelgrau mit ſchwärzlichem Rückenfleck, und die andere zeichnete ſich durch ihre längliche Geſtalt aus. Am 21 Julius 1817 erlegte ich ein Männchen, das 2 bis 2½ Zoll lange und 1 Linie dicke Fadenwürmer hatte, welche neben der Speiſeröhre und hinten auf dem Nacken und Hinterhalſe zwiſchen der Haut und dem Fleiſche ihren Sitz, und ſich ordentliche Gänge gemacht hatten. Sie ſind mir an keinem andern Vogel dieſer Art vorgekommen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung. Ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend, leicht verdaulich und im Herbſte beſonders bei den Jungen fett.

Die blaue Racke. Coracias garrula, Linn.

Bechſtein vereinigt bekanntlich coracias und oriolus in ein Geſchlecht; aber gewiß mit Unrecht. Coracias hat einen viel dickern kürzern Schnabel und Kopf, ſtärkere Fußwurzeln und einen andern Körperbau; es muß deswegen, wie auch von Wolf geſchehen, die Trennung beider Gattungen beibehalten werden.

Artkennzeichen.

Ein nackter kahler Fleck hinter jedem Auge, auf den Achſeln ſchön hellindigoblaue Federn.

Kurze Beſchreibung.

Am alten Männchen iſt der Schnabel ſchwarz, der Augenſtern nußbraun; der Kopf, Nacken, Hinterhals und faſt der ganze Unterkörper blaugrün; der Oberrücken hellzimmetbraun; die Oberflügel ſind blaugrün, die Schwingen blauſchwarz; der Steis iſt ſchön indigoblau, der Schwanz hinten grünblau, vorn lichtblau.

Das alte Weibchen ſieht dem alten Männchen ſehr ähnlich.

Junger Vogel. Bei dieſem iſt, ſo lange er das Neſtkleid trägt, der Schnabel hornſchwarz, der Oberkopf und Hinterhals graugrün, der Unterkörper grüngrau oder graugrün; der Rücken iſt matt-zimmetbraun, der Schwanz blaugrau, der Oberflügel graugrün; die Schwingen ſind matter blauſchwarz, als bei den Alten.

Im mittlern Kleide iſt die blaue Racke etwas ſchöner, als im Neſtkleide.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Schnabel hat mit einem Krähenſchnabel große Aehnlichkeit; doch iſt er anders. Er iſt ſtark, eigentlich gerade, auf der obern Kinnlade gebogen, mit ſehr gekrümmter Spitze, am Rande ziemlich eingezogen, daher ſchmal und meſſerförmig mit ſtarkem ſchneidenden Rande.

Die Naſenlöcher ſind groß, lang und bilden breite Ritzen; ſie liegen ſo nahe an der Stirn, daß auf ihrem hintern Rande die Stirnfedern anfangen. Beim Pirol ſind ſie ganz anders, und ſchon um dieſer auffallenden Verſchiedenheit willen können beide Vögel nicht zu einer Gattung gehören.

Der innere Schnabel iſt ſehr hohl und hornſchwarz; die Zunge iſt lang, ſchmal, hornartig, vorn und auf den Seiten gefaſert.

Die Augen ſind faſt in der Mitte des Kopfs, groß mit ſchwarzem Augapfel und braunem Kreiſe; hinter ihnen ein nackter Fleck.

Die Fußwurzeln ſind kurz, ziemlich ſtark, wie die mäßig langen Zehen geſchildert; die Zehen ſind getrennt, und etwas ſtark, mit doppelt gefurchten, kleinen, gebogenen, vorn ſpitzigen Nägeln, deren unterer innerer Rand an der innern Vorderzehe, beſonders aber an der mittlern, aufgeworfen iſt.

Die drei und zwanzig Schwungfedern des prächtigen Flügels ſind ſtark und hart, die erſten ſehr lang, die zweite die längſte, und da die folgenden bedeutend kürzer werden, ſo iſt der Flügel ſchmal und ſpitzig. Die fünf erſten Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind ſchmal; die folgenden, wie die Schwungfedern 2ter Ordnung, gewöhnlich ausgeſchnitten oder mit einem Spitzchen; die meiſten der 2ten Ordnung ſind auf der äußern Fahne kürzer, als auf der innern; die fünf letzten abgerundet.

Die Schwanzfedern ſind etwas lang, ſchmal und mittelmäßig hart, vorn zu- und abgerundet; ſie haben an alten Vögeln die ganz eigene Beſchaffenheit, daß die zweite um 3 bis 4 Linien kürzer iſt, als die übrigen gleich langen.

Wolf ſagt vom Weibchen, die äußerſte Feder ſey um 3 Linien länger; dieß iſt aber unrichtig, ſondern die zweite iſt um ſo viel kürzer, als die übrigen, aber

nicht nur beim Weibchen, ſondern auch beim Männchen.

Naumann behauptet, beim Weibchen ſeyen alle Schwanzfedern gleich lang; dieß iſt aber nur bei jungen der Fall, nicht bei alten. Ich beſitze zwei Weibchen, bei welchen die zweite Feder kürzer iſt, als die übrigen; freilich etwas weniger als beim Männchen.

Die Länge der blauen Racke iſt 13 $\frac{3}{4}$ Zoll, wovon auf den Schwanz 5 $\frac{3}{4}$ Zoll kommen, und die Breite 27 $\frac{1}{2}$ Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 6 $\frac{1}{8}$ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel iſt von der Stirn 1 $\frac{1}{4}$, und vom Winkel 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang; die untere Kinnlade mißt 1 $\frac{1}{12}$ Zoll.

Das Schienbein iſt 1 $\frac{1}{2}$, die Fußwurzel 1, die Mittelzehe 1 $\frac{1}{8}$ und die hintere $\frac{5}{8}$ Zoll lang.

Altes Männchen.

Die Zügel ſind ſchwarzgrau, vorn mit ſteifen ſchwarzen Barthaaren beſetzt; der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt ſchön blaugrün, auf den Seiten der Stirn mit ſtark durchſchimmerndem weißgrauen Grunde; der Rücken, die drei letzten Schwungfedern, ihre Deckfedern und die Achſelfedern ſind ſchön hell-zimmetbraun, an den Rändern der Federn blaugrün angeflogen; der Steis und die Oberſchwanzdeckfedern ſind prächtig indigoblau. Die vordere größere Hälfte der Schwungfedern iſt blauſchwarz mit ſchwachem, oft kaum bemerkbarem grauen Spitzenſaume. Die hintere kleinere Hälfte derſelben iſt an denen der 1ſten Ordnung ſchön licht-grünblau, an denen der 2ten glänzend blaugrau; da, wo es an das Blauſchwarz faſt wie abgeſchnitten anſtößt, herrlich indigoblau geſäumt. Dieß gilt aber nur von der äußern Fahne;

denn an der innern geht das Blauſchwarz weiter herunter, und gränzt an denen 1ſter Ordnung an Blauweiß, an denen 2ter Ordnung an Bleichweiß, womit die innere Fahne nahe an der Wurzel bedeckt iſt; doch wird man auch beim ausgebreiteten Flügel von dieſer lichten Wurzelfarbe der innern Fahne, ohne die Federn zu verſchieben, Nichts gewahr. Die erſte Schwungfeder ſieht auf der äußern Fahne ſchwarzgrün aus, wovon auch die nächſten einen ſchwachen Anflug haben.

Die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung ſind ſchön lichtgrünblau und haben zum Theil, wie der Afterflügel, dunkelblaue Spitzen; die der 2ten Ordnung ſind blaugrün mit ſchwärzlichen, wenig ſichtbaren Wurzelſchäften, die kurzen ausgenommen, welche auch an denen 1ſter Ordnung prächtig licht-indigoblau ausſehen, und den oben bemerkten, dieſen Vogel ſehr auszeichnenden Achſelfleck bilden.

Der Unterflügel hat zwei prächtige Farben; der untere Theil der Schwungfedern iſt lichtgrünblau, wie die Deckfedern, und der vordere Theil herrlich berliner- oder lichtfahlbraun, mit ſchwarzblauer Flügelſpitze und ſolcher Kante an der äußern Feder. Da dieſe Farben an einander ſtehen, als wären ſie abgeſchnitten, und einen außerordentlichen Glanz haben, ſo iſt dieſer Unterflügel das Schönſte, was man an einem Flügel ſehen kann; die Flügelkante iſt lichtgrünblau.

Der Oberſchwanz iſt indigoblau, grünblau überlaufen, auf der Kante der innern Fahne blauſchwarz, an den beiden mittelſten Federn tiefgraugrün; alle Federn ſind vorn ſchön lichtblau, ins Grünblaue ziehend, was

ſich in einem Bogen an das Blau des übrigen Schwanzes anſchließt, ſo daß es an der äußerſten Feder zwei, an der fünften nur einen halben Zoll breit iſt, und an dem mittelſten ganz fehlt. Die äußerſte Feder hat einen ſchwärzlichen Spitzenfleck und alle haben ſchwarze Schäfte.

Am Unterſchwanze iſt dieſes Blau ſchön lichtſtahl- oder berlinerblau, nach außen mit Blaugrün, das ſich oft in verloſchenen kleinen Streifen zeigt, gedämpft, und das Lichtblau an der Spitze eben ſo ſchön, wie oben. Die Flecken an den Schwanzenden ſind berlinerblau. Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß auch der Schwanz der blauen Racke prächtig gezeichnet iſt.

Die Kehle iſt grauweiß, der ganze übrige Unterkörper blaugrün; an der Gurgel, an den Seiten des Halſes und an der Oberbruſt mit herrlichen hellgrünblauen Schaftflecken, die ſich recht ſchön ausnehmen.

Der Bauch und die Schienbeine ſind etwas lichter, und die Deckfedern des Unterſchwanzes fallen ins Licht- blaue. Die Fußwurzeln ſind horngelb, die Zehen horn- grau, die Nägel hornſchwarz.

Faſt ganz ſo iſt das alte Weibchen gezeichnet, obgleich alle Naturforſcher, z. B. Naumann, Bechſtein, Wolf u. ſ. w., das Gegentheil behaupten; es weicht nur in wenigen Stücken ab.

Am Steiſe iſt nämlich das Indigoblau etwas mit Grünblau überflogen; am Schwanze iſt das Blau oben und unten etwas mehr mit Grünblau gedämpft, und die lichtgrünblauen Schaftflecken erſtrecken ſich an der Bruſt nicht ſo weit herunter, und nicht ſo weit an den Seiten des Halſes herein.

In allem Uebrigen ſind beide Geſchlechter im Alter ſo ganz gleich gefärbt, daß ſie ſchwer von einander zu unterſcheiden ſind.

Ein altes Männchen beſitze ich, das dem alten Weibchen ſehr ähnlich iſt; nur iſt die Gurgel und Bruſt etwas ſchöner, der Steis reiner blau und der Kopf und Schnabel etwas größer.

Die zweijährigen Racken haben ſchon ihre volle Schönheit.

Die jährigen weichen etwas ab; die blaugrüne Farbe des Unterkörpers, Kopfes und Hinterhalſes iſt nicht ganz ſo rein, als bei den Alten, ſondern zeigt etwas durchſchimmerndes Grau, welches aber das ſchöne Blaugrün nur wenig dämpft; die Rückenfarbe iſt unbedeutend verſchieden. Der Schwanz zeigt weit mehr Grün, als bei den alten Vögeln; doch iſt die zweite Feder ſchon kürzer, als die übrigen. Am meiſten aber ſind die Schwungfedern verſchieden; denn die längſten unter ihnen ſind an der Spitze ſehr verſchoſſen und abgenutzt, und die ſchöne blaue Farbe des Unterflügels iſt mit Schwarzblau ſtark gedämpft, wodurch die Pracht des Vogels bedeutend verliert.

Dieß iſt das Prachtkleid der blauen Racke im Frühlinge, welches im Sommer nur wenig verliert. Ich beſitze ein im Julius geſchoſſenes Männchen, das den andern an Schönheit kaum Etwas nachgiebt. Dieſen herrlichen Schmuck hatten, mit der oben bemerkten geringen Abänderung, alle Frühlingsvögel, die ich ſah, und deren Zahl nicht gering iſt; denn allein im vorigen Sommer bekam ich vier Stück in meine Hände.

Die Farbe des Herbſtvogels iſt ohne Zweifel weit weniger ſchön; denn wenn auch an den blaugrünen Federn die Verſchiedenheit gering iſt, ſo iſt ſie deſto bedeutender an den Rückenfedern, welche alle graugrün gekantet, wenigſtens geſäumt ſind. Auch haben die Schwungfedern einen breitern, grauen, ihnen nicht zur Zierde gereichenden Saum, der im Frühlinge kaum ſichtbar iſt. Doch muß ich aufrichtig geſtehen, daß es mir noch nicht gelungen iſt, eine alte blaue Racke im völligen Herbſtkleide zu erhalten; und ich bin der Ueberzeugung, daß dieß im mittlern Deutſchland unmöglich iſt, weil alle alten Vögel dieſer Art entweder ganz unvermauſert, oder nur im Anfange der Mauſer uns verlaſſen. Das Männchen, welches ich im Julius bekam, war noch ſo ſchön, wie die im Frühjahre, und hatte keine Feder verloren, noch weniger eine neue bekommen. Faſt alle inländiſchen Waldvögel, z. B. die Krähenarten, Spechte und dergl., zumal die Männchen, deren Mauſer immer früher beginnt, als die der Weibchen, haben in dieſem Monate ſchon viele neue Federn; und dennoch bleiben dieſe hier, und haben den ganzen übrigen Sommer Zeit, ihre Mauſer bequem zu vollenden. Dieß iſt aber nicht der Fall bei der blauen Racke, die uns im Auguſt ſchon verläßt. Sie zieht, wie ich glaube, größten Theils ganz unvermauſert von uns weg, und gleicht hierin dem Kukucke, den Schwalbenarten und andern Sommervögeln, die ſpät zu uns kommen und uns bald wieder verlaſſen.

Ich bitte jeden Naturforſcher, der Gelegenheit hat, die blauen Racken auf ihrem Wegzuge genau zu beobach-

ten, auf die Mauſer aufmerkſam zu ſeyn, und ſeine Bemerkungen darüber bekannt zu machen.

Naumann und Andere beſchreiben zwar die blaue Racke im Herbſtkleide und ſagen, dieß ſey weit weniger ſchön, als das Frühlingsgewand; aber wir werden gleich ſehen, was ſie für Vögel vor ſich hatten. Alle Vögel nämlich, die das von Naumann und Andern beſchriebene Herbſtkleid trugen, und bis jetzt mir zu Geſichte gekommen ſind, waren junge Vögel, die entweder das Neſtkleid noch hatten, oder ein Mal vermauſert waren.

Im Neſtkleide ſehen Männchen und Weibchen ſo aus:

Der Schnabel iſt hornſchwarzgrau, an der Wurzel und an der Spitze lichter; am Oberſchnabel, oft wenn ſie ſchon flügg ſind, noch mit dem harten Spitzchen verſehen, mit welchem ſie beim Auskriechen die Schale zerbrechen. Der Augapfel iſt bleichſchwarz; der Ring graubraun; die Fußwurzeln ſind oft unförmlich dick, und wie die mit ſchwarzen Nägeln verſehenen Zehen lichthorngelb, faſt graugelb.

Der Kopf ſieht auf den Seiten der Stirn lichtgrau, übrigens, wie der Nacken und Hinterhals, ſchmutzig-graugrün aus; eben ſo die Seiten des Kopfes. Der Rücken iſt graubraun, überall mit Grüngrau gedämpft und dadurch ſehr unſcheinbar. Die Ober- und Unterflügel ſind wie bei den Alten, nur matter; an der Spitze oben und unten mit viel Schwarz und mit breiten grauen Spitzenkanten an den Schwungfedern.

Die Schwanzfedern ſind bis auf die erſte bedeutend kürzer, gleich lang, graugrün, an der Wurzel grünbläulich mit ſchwarzen Schäften.

Die Kehle iſt grau, die Gurgel und Bruſt ſchmutzig graugrün, mit grünblauen Schaftflecken; die Unterbruſt, der Bauch und die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchmutzig-blaugrün.

Daß dieſer eben beſchriebene Vogel wirklich das Neſt-kleid an ſich trägt, ſieht man ihm deutlich genug an. Es iſt aber auch ohne dieß außer Zweifel, weil ihn mir Herr Schilling, der ihn im Meklenburgiſchen ſelbſt ausgenommen hatte, vorigen Sommer mitbrachte.

In dieſem Kleide ziehen die blauen Racken nicht ſelten; erſt kürzlich ſah ich bei meinem Freunde, dem Herrn Paſtor Thienemann in Droyßig, ein ganz ſo gezeichnetes Stück, das auf dem Zuge im Thüringiſchen geſchoſſen worden war.

Vermauſern ſich die Jungen bei uns, dann wandern ſie in folgendem Kleide:

Der Schnabel iſt hornſchwarz, die untere Kinnlade an der Wurzel lichter; der Augenſtern braun, doch immer noch ins Graue ziehend; die Fußwurzeln ſind denen der Alten ziemlich ähnlich. Der Kopf, Nacken und Hinterhals ſind graugrün, wie die Backen und Seiten des Halſes, reiner und weniger ſchmutzig, als bei den ganz Jungen. Der Rücken iſt fahl-leberbraun, jede Feder mit graugrünem Spitzenſaume; die Ober- und Unterflügel und ihre Deckfedern ſind wie bei dem vorigen Kleide.

Die Schwanzfedern ſind eben ſo, doch zuweilen ſind unter ihnen ſchon friſche, denen des folgenden Kleides ähnlich. Die erſte iſt ½ Zoll kürzer, als die übrigen.

Der Steis iſt grünblau, die Oberſchwanzdeckfedern blaugrau, die Kehle weißgrau, die Gurgel und Ober-

bruſt grüngrau mit grauweißen Schaftſtrichen; der übrige Unterkörper blaugrün mit Grau gedämpft.

Dieß iſt das Kleid, welches gewöhnlich dem Weibchen zugeſchrieben wird; es iſt aber das Herbſtkleid der Jungen, und wird von beiden Geſchlechtern nach ihrer erſten Mauſer getragen.

Aufenthalt.

In Deutſchland bewohnt die blaue Racke beſonders die nördlichen Ebenen. Herr Schilling ſah ſie im Brandenburgiſchen, am Häufigſten aber im Meklenburgiſchen, zur Brutzeit. Hier hielt ſie ſich nicht bloß in Birkenwäldern auf, welche mit Eichen untermiſcht ſind, und mit einer Seite an das Feld, mit der andern an größere Wälder grenzen, wie Naumann ſagt, ſondern auch auf ganz einzeln im Felde, ſehr weit vom Walde ſtehenden Eichen, wenn ſich hohle unter ihnen befinden. Auf Rügen ſah ſie mein Freund von Ende Aprils bis Ende Mai's, wo ſie ſich vor ihrem Uebergange nach Schweden in der Nähe der Obſtgärten aufhielt. Im Juni waren ſie alle verſchwunden; die Bewohner Rügens verſicherten, daß ſie ſonſt weit ſeltener zu erſcheinen pflege, als in dieſem Jahre (1818). Sonnini erzählt, daß ſie auf ihrem Zuge die griechiſchen Inſeln berühre, dort, was ich kaum glauben kann, von dem vom Meere ausgeworfenen Aaſe freſſe und in Aegypten überwintere. In Deutſchland kommt ſie Ende Aprils und Anfang Mai's an, und zieht im Auguſt und im Anfange des Septembers wieder weg.

Betragen.

Sie iſt ein äußerſt gewandter, flüchtiger und ſcheuer Vogel, der immer von einem Baume zum andern fliegt und ſelten zum Schuſſe aushält. Wenn man ſie bis an das Ende der Büſche verfolgt, daß ſie ſich in den Bäumen nicht ſicher glaubt, dann fliegt ſie auf das freie Feld und ſetzt ſich auf die Erde oder auf Steine; hält aber da nie zum Schuſſe aus. In Thüringen ſah ich ein Mal im Frühjahre einige Stücke; ſie hielten ſich noch im Mai in einem Eichenwalde auf, als die mittlern Ohreulen ſchon brüteten, und waren ſo ſcheu, daß nur mit großer Mühe eine erlegt wurde. Herr Schilling fand ſie auf Rügen auch flüchtig; ſchoß aber doch mehrere.

Ihr Flug iſt ſehr leicht, ſchön und ſchnell; ſie fliegen faſt wie die Dohlen, aber raſcher, und bewegen die Flügel noch mehr. Sie hüpfen ſehr ungeſchickt auf der Erde; ſitzen aber auch ungern auf ihr, ſondern am Liebſten auf erhöhten Gegenſtänden, um von ihnen aus ihre Nahrung zu erſpähen und zu erhaſchen.

Ihr Geſchrei, das ſie beſonders bei der Paarung ſehr ſtark hören laſſen, hat Naumann gut beſchrieben; es klingt dem Rack, Rack, Racker und dem kläglichen Kräh der jungen Dohlen nicht unähnlich.

Eine beſondere Anhänglichkeit haben dieſe Vögel an ihre Brut, wie Herr Schilling bemerkte. In der Nähe ihrer Neſter hätte er ſie mehrmals ſchießen können; denn da ſtoßen ſie auf den Hund, und ſelbſt nach dem Menſchen, der ſich ihrer Brut nähert. Eine erlegte er bei einem flüggen Jungen, weil ſie immer in deſſen Nähe

blieb, und dieß war obendrein das Männchen. Das Weibchen war mit den ſchon ausgeflogenen Jungen weit davon.

Nahrung.

In dem Magen derer, die wir unterſucht haben, fanden wir allerhand Inſekten und ihre Larven, Heuſchrecken, Engerlinge, beſonders aber die verſchiedenen Arten Lauf- und Dungkäfer. Getreide freſſen ſie wohl nicht; ſie ſitzen ſicher nur auf den Mandeln, um ihrer Nahrung aufzulauern, und nicht um Körner zu freſſen. Wenn man ſie beobachtet, wird man leicht bemerken, daß ſie oft auf die Erde fliegen, hier Etwas aufleſen und dann ihren vorigen Platz wieder einnehmen; eben ſo machen es die Würger und Kuckucke. Der Schluß, daß ſie Getreide fräßen, weil ſie auf den Mandeln ſitzen, iſt eben ſo unrichtig, als wenn man ſagen wollte, die Kuckucke und Würger verzehrten Grasſamen, weil ſie auf den Heuhaufen ſitzen. Die, welche Herr Schilling ſchoß, hatten ſo viel Feuchtigkeit im Schlunde, daß ſie, wie bei den Möven und Seeſchwalben, in Menge aus dem Rachen lief. Dieß war beſonders bei den Jungen der Fall.

Ob ſie Fröſche und Vogelbeeren zu ſich nehmen, weiß ich nicht aus eigner Erfahrung.

Fortpflanzung.

Sie brüten im Junius an den oben beſchriebenen Orten in hohlen Bäumen, am Liebſten in hohlen Eichen. Das Neſt, welches Herr Schilling im Meklenburgiſchen

ausnahm, war in einer hohlen Eiche, etwa zwanzig Ellen hoch. Sein Eingangsloch war ſo groß, daß man mit einer Mannshand hinein greifen konnte. Sechs bis acht Zoll unter dieſem Eingange ſtand das Neſt, welches von Wurzeln, Quecken und dergl. gebaut, ſehr geräumig und ſo voll Unrath war, daß Naumann ſehr recht hat, wenn er ſagt, die Jungen ſäßen im Kothe bis über die Ohren, denn die Federn des Jungen waren vom Unrathe naß; gleichwohl iſt ſein Schwanz nicht beſtoßen, und ſein Gefieder nicht beſchmutzt. Die drei bis fünf Eier, welche man ſonſt darin findet, ſind nach dem, das ich beſitze, ſehr länglich, an beiden Enden zugerundet, doch am untern mehr, als am obern, 1 Zoll 7 Linien lang, und 1¼ Zoll breit, ſehr glattſchälig, mit wenig bemerkbaren Poren, glänzend, aus- und inwendig rein weiß.

Jagd und Fang.

Sie ſind, wie ſchon erwähnt, ſchwer zu ſchießen; doch ſind die Jungen auch im Herbſte noch weniger ſcheu, als die Alten. Fangen kann man ſie auf dem Neſte und auf dem Orte, wo ſie ſich oft hinſetzen, mit Leimruthen; doch halten ſie ſich nicht gut in der Stube.

Feinde.

Die Jungen und Eier werden zuweilen, die brütenden Weibchen ſelten den Mardern und Iltiſſen zu Theil.

Nutzen und Schaden.

Sie ſind durch ihre Nahrung ſehr nützliche Vögel, die vielleicht gar keinen Schaden thun.

Der gelbe Pirol. Oriolus galbula, Linn.

Artkennzeichen.

Alle Schwanzfedern, die beiden mittlern ausgenommen, haben eine gelbe Spitze; die Unter- und Oberſchwanzdeckfedern ſind gelb.

Anmerkung. Die gewöhnlich angegebenen Kennzeichen paſſen nur auf das alte Männchen; die obigen aber auf alle Vögel, ſobald ſie das Neſt verlaſſen haben.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Das alte Männchen

hat einen braunrothen Schnabel, einen dunkelrothen Augenſtern und ſchwarze Zügel, Flügel und Schwanzfedern; der ganze übrige Körper iſt goldgelb.

Das alte Weibchen

hat ſchwärzliche Schwung- und Schwanzfedern, einen hellgrüngelben Oberkörper und einen weißen, mit gelbem Anfluge und ſchwarzgrauen Schäften verſehenen Unterkörper.

Die jährigen Männchen

ſehen den alten Weibchen ähnlich.

Die jährigen Weibchen

ſind weniger ſchön, als die gleich alten Männchen.

Die Jungen

beiderlei Geſchlechts ſind am Schnabel und Augenkreiſe dunkler, am Flügel und Schwanze ſchmutziger,

als die jährigen Vögel, und haben auf weißlichem Unterkörper ſchwarze Schaft- und Längeflecken.

Ausführliche Beſchreibung.

Der gelbe Pirol iſt 10 Zoll 2 bis 10 Linien lang, wovon auf den Schwanz 3½ Zoll kommen, und 17¾ bis 18½ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 5 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 1⅙, der Hals 1⅜, der Rumpf 2⅝, die Gräte des Bruſtbeins 1½, der Schenkel 1¼, das Schienbein 1½, die Fußwurzel ⅝, die Mittelzehe 1¼ Zoll lang. Das Gewicht iſt 4½ bis 5½ Loth.

Der Schnabel iſt mittelmäßig ſtark, kegel-meſſerförmig, rundlich; der Oberkiefer etwas abwärts gebogen, mit vorſtehender Spitze und ziemlich ſcharfem Rande.

Die Naſenlöcher ſind länglich, nahe an der Stirn, offen und wagerecht.

Der innere Schnabel iſt, wie der Rachen, faſt ganz flach.

Der Gaumen iſt vorn eng, hinten weiter, mit tiefliegendem, mit Spitzchen beſetztem Rande; denn der Schnabel iſt neben ihm vertieft.

Die Zunge iſt lang, flach, vorn ziemlich ſchmal und geſpalten; von Farbe, wie der Rachen und innere Schnabel, gelbroth, an der Spitze lichter.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind geſchildert, mittelmäßig ſtark und ſchiefer-bleifarbig, und bilden Schreitfüße. Die unten doppelt und auf der Seite flach gefurchten, gebogenen und ſpitzigen Nägel ſind hornſchieferfarbig.

Der Flügel iſt groß, beſteht aus zwanzig ziemlich

ſchmalen und harten Federn, deren dritte die längſte iſt. Die erſten 1ſter Ordnung ſind ſehr lang, die folgenden ſtufenweiſe abnehmend, die der 2ten Ordnung faſt gleich lang; die der 1ſten Ordnung zu=, die erſten 2ter Ord=nung abgerundet, die letztern ſtumpf abgeſchnitten, oft ausgeſchnitten.

Die zwölf Schwanzfedern ſind faſt gleich lang, die erſte iſt zwei Linigen kürzer, ſchmal, wenig hart, vorn abgerundet.

Hierin ſtimmen alle Pirole überein. Nach den ver=ſchiedenen Altern haben ſie folgende Zeichnung:

Das alte Männchen

hat einen braunrothen Schnabel, einen ſchwarzen Augapfel und dunkelrothen Augenkreis.

Die Zügel ſind ſchwarz, der ganze Körper iſt präch=tig goldgelb.

Die Schwung= und ihre Deckfedern ſind ſchön ſchwarz, die erſten zum Theil auf der äußern Fahne, alle an der Spitze weißlich und gelblich geſäumt; in den Schwung=deckfedern 1ſter Ordnung ſteht ein gelber Fleck.

Der Unterflügel iſt mattſchwarz, ſeine Deckfedern ſind mattgoldgelb.

Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, die zwei mittelſten ganz, die andern mit einer inwendig ſichelförmig abge=ſchnittenen gelben Spitze, die an den äußern ¾, an der fünften ½ Zoll breit iſt.

Die zweijährigen Männchen

ſind gewöhnlich etwas ſchöner, als die einjährigen; doch beſitze ich eins, das dem alten ähnlich iſt, aber a–

der Kehle, der Bruſt und am Bauche ins Weißgelbe zieht, und wenig bemerkbare ſchwarzgraue Schaftſtriche hat. Die ſchwarzen Schwingen haben noch einige fahlſchwarze, grüngelb überflogene Federn des einjährigen Männchens. Daß die zweijährigen Männchen das Prachtkleid der alten Vögel noch nicht tragen, weiß ich gewiß. Ich erhielt nämlich zu Ende Juli's 1819 ein jähriges Männchen, das eben in der Mauſer ſtand. Die neuen Federn ſind zwar ſchöner, als die alten, aber doch im Weſentlichen dieſen ähnlich und an der Bruſt wie dieſe ſchwarz gefleckt. Da ſich nun der Pirol nur ein Mal im Jahre vermauſert, ſo iſt kein Zweifel, daß das zweijährige Männchen dem einjährigen ähnlich ſieht und ſein ausgefärbtes Kleid noch nicht hat.

Die einjährigen Männchen

haben ohne Ausnahme einen gelbgrünen oder grüngelben Oberkörper, der auf dem Mittelrücken dunkler, auf dem Steiſe gelb, und ſchwach grüngelb überflogen iſt; ſchwarzgraue oder grauſchwarze, grünlich überflogene Oberflügel, an welchen der gelbe Fleck klein und ganz blaßgelb iſt, die Kanten aber grauweiß ausſehen; ſchwarzgrüngelbe Schwanzfedern, die vor der gelben Spitze dunkler ſind; die lichtgelbe Spitze iſt weit heller, als bei den alten Männchen.

Die Kehle und Gurgel iſt grau, weißlich gemiſcht, zuweilen auf den Seiten gelbgrün angelaufen, zuweilen mit, zuweilen ohne ſchwarzgraue Schäfte und Schaftſtreifen; der übrige Unterkörper iſt weiß, auf den Seiten lichtgelb oder grüngelb, mit ſchwarzgrauen Schaftſtrichen oder ſchwarzen Schaftflecken.

Dieſe Farben haben alle einjährigen Männchen, wie ich aus langer Erfahrung gewiß weiß.

Die alten Weibchen

ſind ſchöner, als die einjährigen, oft als die zweijährigen Männchen. Ich beſitze eins, das auf dem ganzen Oberkörper gelb iſt, und nur ins Graugelbe zieht; mattſchwarze, mit wenig Schwarzgrün gedämpfte Oberflügel, an denen der blaßgelbe Fleck groß iſt, und denen der alten Männchen ähnliche Schwanzfedern hat; denn dieſe ſind bis zur fünften ſchwarz, nur an der Wurzel gelbgrün gedämpft, und an den beiden mittlern grüngelb mit ſchwarzgrauer gelbgeſäumter Spitze; auch iſt die gelbe Spitze faſt eben ſo breit und ſchön, als bei dem alten Männchen. Die Backen ſind grüngelb, die Kehle und Gurgel weißgrau mit grauen Schäften, an den Seiten grüngelb; der übrige Unterkörper iſt weiß, an der ganzen Bruſt gelb überflogen und an den Seiten lichtgelb, mit tiefgrauen Schäften.

Ein anderes ebenfalls ſehr altes Weibchen meiner Sammlung gleicht dieſem faſt ganz; iſt aber auf der Untergurgel und an der Bruſt grüngelb mit ſchwarzgrauen Schäften.

Dieſe Weibchen nähern ſich den alten Männchen, ſind alſo etwas hahnfedrig; und ich zweifle, daß ſie mehr hahnfedrig werden, denn unter vielen iſt mir noch kein ſchöneres vorgekommen.

Die gewöhnlichen Weibchen gleichen den ein- und zweijährigen Männchen faſt ganz; nur iſt ihre Farbe am Oberkörper, Oberflügel und Schwanz gewöhnlich

etwas lichter, und an der Gurgel und Bruſt ſind ſie grauweiß, grau gemiſcht; auf dem ganzen Oberkörper aber ſind ſie ſchmutziger.

Die Jungen beiderlei Geſchlechts

gleichen den jährigen Vögeln faſt ganz; nur iſt der Schnabel, beſonders am Oberkiefer, ſchwarzgrau überlaufen; der Augapfel mattſchwarz, der Regenbogen braun oder lichtbraun. (Einen graulich-ſchwarzglänzenden Schnabel habe ich nie an den Jungen, und einen karmoiſinrothen Augerſtern nie an den Alten gefunden, was Wolf behauptet.)

Der Kopf, Hinterhals und Rücken iſt gelbgrün, auf dem Steiſe ins Grüngelbe und Gelbe übergehend; die Schwung- und Schwanzfedern ſind blaſſer, als bei den jährigen Vögeln, nnd mit mehr Graugrün auf dem Flügel und gelbgrün gedämpft auf dem Schwanze; die Kehle und Gurgel iſt tiefer grau, und der übrige Unterkörper iſt an den Seiten weniger gelb, und hat gewöhnlich größere ſchwarze Schaft- und Längeflecken, die nie blaſſe Schaftſtreifen ſind; auch iſt das gelbe Spitzenband am Schwanze ſchmäler. Die breitere oder ſchmälere gelbe Schwanzſpitze iſt überhaupt ein untrügliches Zeichen des Alters; denn am Alten iſt ſie alle Mal ſehr breit.

Im Sommer verſchießen die Farben an beiden Geſchlechtern; das Goldgelb des alten Männchens wird weniger ſchön, das Schwarz auf den Flügeln wird matter und die Schwungfedern verlieren ihren lichten Spitzenſaum.

Im Auguſt vermauſern ſich die Pirole, was Naumann mit Unrecht läugnet; vollenden aber ihren Federwechſel nicht in Deutſchland, ſondern ziehen mitten in der Mauſer weg, wie die Würgerarten und andere Sommervögel. Das Herbſtkleid iſt von dem Frühlingskleide wenig verſchieden, wie man an den in der Mauſer neu hervorkommenden Federn deutlich ſieht.

Zergliederung.

Der Kopf iſt groß, hinter den Augen breit, zwiſchen ihnen flach, in der Mitte gefurcht, hinten abgerundet, im Ganzen breiter, als hoch.

Der Körper iſt lang geſtreckt mit ziemlich langer, ſchmaler und hoher Bruſt, deren Gräte wenig gebogen und deren Bruſthöhle klein iſt. Zwei Rippen gehen über das Bruſtende hinaus. Der Bauch iſt lang, wie der ſchmale Rücken. Die Armknochen ſind hohl; der Hals iſt mittelmäßig lang.

Die weite, etwas breite und unten rechts am Halſe liegende Luftröhre beſteht aus breiten und harten Ringen, und hat bald nach ihrem Eintritte in die Bruſt eine geringe, mit Fleiſch überzogene Erweiterung, unter der ſie ſich in die weiten Aeſte theilt.

Der Schlund iſt weit;

Der Vormagen etwas erweitert;

Der Magen groß, auswendig mit einer weichen, inwendig mit einer harten Haut verſehen.

Die Leber hat rechts einen ſehr langen, vor dem Magen liegenden Lappen.

Die Gedärme ſind weit, nur 10 Zoll lang, und haben zwei enge, kaum zwei Linien lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der gelbe Pirol bewohnt, ſo viel uns bis jetzt bekannt iſt, Europa von Schweden an, Aſien und Nordafrika; in Deutſchland iſt er beſonders in denjenigen Gegenden anzutreffen, die Buſchhölzer und mit Bäumen beſetzte Stellen haben. Am Oefterſten habe ich ihn an den Ufern der Flüſſe und Bäche geſehen, z. B. an den Ufern der Gera, der Ilm, der Saale, der Elſter, der Werra u. ſ. w.; doch müſſen die Ufer der Bäche und Flüſſe mit Bäumen beſetzt ſeyn. Auf Rügen kommt er auch vor. Er hält ſich auch in den Gärten auf; Schwarzwälder beſucht er nur dann, wenn ſie mit Laub tragenden Bäumen untermiſcht ſind, oder nahe an Buſchhölzern, Gärten oder mit Laubbäumen beſetzten Stellen liegen. Am Meiſten ſcheint er die Birkenwälder zu lieben; denn in dieſen wird man ihn immer einzeln antreffen. Er iſt nirgends häufig.

Er hält ſich ſtets auf den Bäumen auf, und kommt nur auf die Erde, wenn er trinken oder Stoffe zu ſeinem Neſte ſuchen will. Er hat ein ziemlich großes Revier, denn ich habe ihn halbe Stunden weit und noch weiter von ſeinem Standorte geſehen. Dieß iſt beſonders bei der Paarung der Fall; auch zuweilen beim Männchen, wenn das Weibchen brütet.

Er kommt im Mai, etwas früher oder ſpäter bei uns an, je nachdem die Witterung günſtig oder ungünſtig iſt, und hält ſich auf ſeinem Zuge oft acht bis vierzehn Tage an einem Orte auf, ohne daß er da niſtet; dieß habe ich ſehr oft beobachtet. Nach der Brut ſtreicht er mit den

Jungen herum und kommt dann in die Kirſchgärten. Im Auguſt verläßt er uns ganz.

Betragen.

Er iſt ein äußerſt flüchtiger, ſchneller, liſtiger und ſcheuer Vogel, den man oft hört, ohne ihn zu Geſichte zu bekommen. Er fliegt äußerſt leicht, ſchnell und ſchön, wobei er die Flügel ſtark ausbreitet und ziemlich ſchnell bewegt. Sein Flug hat einige Aehnlichkeit mit dem der Wachholderdroſſel, beſonders wenn ſie ſich niederſetzen will; er iſt aber ſchwebender, weit leichter und ſchöner. Er erleichtert ihm ſein Herumſtreifen gar ſehr; denn er ſcheint mehr zum Vergnügen herum zu fliegen, als um Nahrung zu ſuchen, was man deutlich daran ſieht, daß er bald da, bald dort iſt, und ſich an vielen Orten gar nicht aufhält. Er ſucht ſich immer in den dickbelaubten Bäumen zu verbergen, und ſetzt ſich äußerſt ſelten auf ihre Wipfel. Auf den Bäumen iſt er äußerſt unruhig, fliegt von einem Aſte zum andern, ſucht an den Blättern herum und läßt immer von Zeit zu Zeit ſeine Stimme hören. Dieſe hat einen unangenehmen Laut und ſehr angenehme Töne; der erſtere klingt „präh" oder „chr", die angenehmen Töne ſind voll, flötenartig und ſtark „lu, lu, lui", ein ſchöner Geſang zu nennen und werden ſehr weit gehört. Der unangenehme Laut iſt beiden Geſchlechtern gemein, und ein Ausdruck der Freude und der Furcht zugleich. Der Geſang iſt aber nur dem Männchen eigenthümlich und verſtummt im Julius. Ich habe dieſen Geſang beſonders an ſtillen Morgen, ſie mögen heiter oder regneriſch ſeyn, oft Viertelſtunden

weit gehört. Stürmiſches Wetter ſcheint der gelbe Pirol gar nicht zu lieben; denn wenn dieſes iſt, ſchweigt er faſt ganz.

Bei der Paarung fliegen gewöhnlich zwei Männchen hinter einem Weibchen her, und jagen es oft halbe, ja ganze Stunden weit von ſeinem Standorte. Dabei fliegen ſie am Liebſten immer in den Bäumen, z. B. an den Ufern eines mit Erlen beſetzten Baches oder Fluſſes, fort; verlaſſen aber auch oft die Bäume und ſtreichen Viertelſtunden weit über freie Plätze weg. Beide laſſen dabei oft ihre Stimme ſtark hören, und feuern einander zum Pfeifen an. Das Weibchen verhält ſich dabei ziemlich unthätig, und ſtößt nur bisweilen ſeinen Lockton aus. Dieſes Jagen dauert oft halbe Tage, und ich habe nie geſehen, daß ſich die Männchen gebiſſen oder ſonſt feindſelig behandelt hätten.

Wo ſich ein Paar niedergelaſſen hat, duldet es kein anderes in naher Nachbarſchaft, ſondern vertreibt es. Wird bei dem Anfange der Brut ein Männchen oder Weibchen getödtet, ſo ſucht ſich das übriggebliebene ſehr bald einen neuen Gatten aus. Ich ſchoß einſtmals ein Weibchen bei drei Eiern, das kaum einen Tag gebrütet hatte; drei Tage darauf hatte das übriggelaſſene Männchen ſchon wieder ein anderes Weibchen gefunden und angenommen.

Nahrung.

Gewöhnlich nimmt man an, daß Beeren ſeine Hauptnahrung ausmachen; ſo ſagt Wolf, er freſſe Kirſchen, Weinbeeren, Vogelbeeren, Hollunderbeeren, Himbeeren

und Erdbeeren, Inſekteneier und ihre Larven. Dieß iſt aber nicht der Fall. Ueber ſein Verzehren der Vogelbeeren, Hollunderbeeren und Weinbeeren habe ich keine Beobachtungen machen können, weil er aus meiner Gegend ſchon weg iſt, wenn dieſe reif werden; und von dem, was ein Vogel in der Gefangenſchaft frißt, kein ſicherer Schluß auf ſeine Nahrung gemacht werden kann; doch habe ich Erd- und Himbeeren nie in ſeinem Magen gefunden.

Seine Hauptnahrung, ja lange Zeit faſt ſeine einzige Nahrung, ſind Raupen, beſonders glatte; ich habe viele grüne in ſeinem Magen bemerkt. Dieſe ſucht er in den Laubbäumen auf, und um ſie zu fangen, iſt er ſo unruhig und fliegt immer von einem Zweige zum andern, und weil er dieſe überall finden kann, wo es lebendiges Holz giebt, iſt es ihm leicht, bei der Paarung halbe Tage mit Jagen zuzubringen; denn er frißt immer dabei. Weil er dieſe Raupen ſpät findet, kommt er im Mai erſt an, und weil er ſie im Nadelholze nicht antrifft, meidet er es. Aus eben dieſem Grunde zieht er auch ſo bald wieder von uns weg; wären Beeren ſeine Hauptnahrung, ſo würde er, wie die Droſſelarten, uns ſpäter verlaſſen, als es geſchieht. Doch nährt er ſich auch von Inſektenlarven und ihren Eiern. Kirſchen, und zwar alle Arten, frißt er ſehr gern; ich habe mehrere bekommen, deren Magen faſt oder ganz mit ihnen angefüllt war. Er verſchluckt den Kern derſelben nicht, oder nur ſelten.

Fortpflanzung.

Sein Neſt findet man im Anfange des Juni; denn ſobald er bei uns angekommen iſt, verpaart er ſich und macht Anſtalt zu ſeiner Brut; ein einziges erhielt ich mit bebrüteten Eiern im Anfange des Juli. Dieß iſt eine ſeltene Ausnahme. Es ſteht hoch und tief; ich habe es in einer Höhe von drei, und auch von vierzig Ellen geſehen, und auf Eichen, Aſpen, Aepfelbäumen, Ulmbäumen, hauptſächlich auf Birken und ein Mal auf einer Kiefer gefunden. Man nennt das Neſt gewöhnlich beutel- oder ſackförmig; dieß iſt aber ganz falſch und giebt einen unrichtigen Begriff, den ich ſelbſt nach jenen Beſchreibungen davon hatte, bis ich ein Neſt ſah.

Es hängt alle Mal in der Gabel eines wagerecht oder wenig ſchief aufwärts ſtehenden, weit vom Stamme hinausreichenden Zweiges, der gleich vor ſeiner Spaltung die Dicke eines Mannsdaumens oder Mannsfingers hat; ſtärker oder ſchwächer habe ich den Zweig nicht gefunden. Er iſt immer ſo ſchwach, daß das die Eier allein ausbrütende Weibchen, oder die darin liegenden Jungen bei heftigem Winde ſtark hin und her geſchaukelt werden, woraus ſie ſich aber ſehr wenig machen. Vielleicht baut der Pirol um deswillen an ſo ſchwache, weit von dem Stamm in das Freie hinausgehende Aeſte, damit er vor größern Raubthieren, Mardern, Iltiſſen, Katzen und dergleichen, geſichert ſey, die ohne zu ſchwanken und herab zu fallen nicht zum Neſte gelangen können.

Zuerſt umwickelt das Weibchen (denn dieß iſt die künſtliche Baumeiſterin, das Männchen trägt bloß die Stoffe zu) die Zweige nahe an der Gabel mit dürren,

langen, ſchmalen Grasblättern, indem es um den Zweig herum fliegt; dann webt es Grasblätter zwiſchen die Schenkel der Gabel, ſo daß ein ordentliches Dreieck entſteht. Iſt dieſes fertig, dann ſpannt es Grasblätter von einem Schenkel der Gabel zum andern, und von ihrem Winkel zur ſelbſtgemachten Seite des Dreiecks; jedoch ſo, daß ſie unten einen Bogen bilden. Alles dieß wird großen Theils im Fluge mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit gemacht. Iſt auf ſolche Weiſe die Unterlage des Neſtes entſtanden, wozu auch, um ihm mehr Feſtigkeit zu geben, Raupen- und dichte Spinnenneſter gebraucht werden, ſo wird es mit lauter feinen dürren Grashalmen ausgebaut. Es iſt ungemein dicht, ſchön und künſtlich, etwas tiefer, als eine Halbkugel, mit ſtark eingebogenem Rande, und hat an dieſem inwendig $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer. Es hängt alſo nicht wie ein Sack oder Beutel, ſondern wie ein tiefer Suppennapf zwiſchen und an den Zweigen, ſo daß dieſe mit ſeinem Rande faſt gleiche Höhe haben.

Eins beſitze ich von einer Kiefer, das ſich ſehr auszeichnet. Es iſt zwiſchen einer Gabel, und zwar da angebracht, wo dieſe durch einen quer vorſtehenden Zweig ein natürliches Dreieck bildet. Seine äußere Unterlage beſteht aus langen Fichtenflechten, unter denen ſich viele linnene Faden befinden, welche anſtatt der Grasblätter um die Zweige gewunden ſind, und dem Neſte einen ungewöhnlichen Halt geben. Woher der Vogel das linnene Garn genommen hat, kann ich nicht ſagen. Unter dieſen Flechten, die auf beiden Seiten beträchtlich, auf der einen über den einen Schenkel der

Gabel acht Zoll weit herab hängen, und dem Neſte ein ganz eigenes, aber ſchönes Anſehen geben, befinden ſich Spinnenneſter, Raupengewebe und dergleichen. Inwendig iſt es mit dürren ſchwachen Grashalmen dünn belegt, unter denen einige Federn vorſchimmern. Dieſes Neſt iſt ein deutlicher Beweis, daß die Vögel nicht ſclaviſch an dieſelben Stoffe gebunden ſind bei dem Baue ihrer Neſter, ſondern mit einer Art von Verſtand unter den vorhandenen die paſſendſten zu wählen wiſſen. Wie groß iſt der, welcher dieß Alles ſo wunderbar geordnet hat!

Ein Pirolneſt enthält drei bis fünf längliche, oben ſtark zugerundete, wenig bauchige, unten ſtumpfſpitzige, verhältnißmäßig ziemlich große Eier, denn ſie ſind 1 ⅛ Zoll lang und 13 Linien breit, ziemlich glattſchälig, aus- und inwendig rein kalkweiß, äußerlich mit etwas Glanz und mit deutlichen ſchwarzbraunen, braunſchwarzen und verwaſchen ſchieferblauen Flecken, Fleckchen und Punkten am ſtumpfen Ende unordentlich, doch meiſt ſehr ſparſam beſetzt. Die Jungen werden vom Weibchen Anfangs bebrütet, und von beiden Aeltern mit Räubchen, Inſektenlarven und ihren Eiern aufgefüttert, und wenn ſie ausgeflogen ſind, eine Zeit lang geführt; doch ziehen ſie einzeln weg.

Feinde.

Die Raubvögel können den Alten ſo wenig, als die meiſten Raubthiere den Jungen anhaben.

Jagd und Fang.

Sie müſſen vorſichtig hinterſchlichen oder erlauert werden, denn ſie ſind ſchwer zu ſchießen und wohl kaum zu fangen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung. Erſterer überwiegt den letztern weit, und wird durch ſein ſchmackhaftes Fleiſch noch vermehrt.

Der aſchgraue Kuckuck. Cuculus canorus, L.

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ſind mattgelb, der Schwanz hat weiße Flecken, und der Bauch auf weißem Grunde ſchwärzliche Wellenlinien.

Kurze Beſchreibung.

Das alte Männchen.

Der Augenkreis iſt feuergelb, der Schnabel größten Theils hornſchwarz, der Oberkörper aſchgraublau oder dunkel-aſchgrau, die Schwingen bleiſchwarz, der Schwanz ächt ſchwarz mit weißen Fleckchen; die Kehle, die Backen, die Gurgel und Seiten des Halſes bis zur Bruſt aſchgrau, der übrige Unterkörper weiß mit ſchwärzlichen Wellenlinien.

Das alte Weibchen

ſieht dem alten Männchen ſehr ähnlich, hat aber am Hinterhalſe und an den Seiten des Unterhalſes kaum bemerkbare rothgraue Binden.

Das jährige Männchen

ſieht dem alten völlig ähnlich, den Augenkreis ausgenommen.

Das jährige Weibchen

iſt faſt immer der rothbraune, d. h., der ganze Oberkörper iſt braunroth; auf dem Unterrücken und Steis rein, übrigens auch auf dem Schwanze und Oberflügel, ſelbſt an den Schwungfedern ſchwärzlich gebändert. Die Kehle und Gurgel iſt, wie die Seiten des Halſes, roſtröthlich-weiß mit tiefbraunen, der Bauch weiß mit brauſchwarzen Wellenlinien.

Die Jungen

beiderlei Geſchlechts ſind vor der erſten Mauſer auf dem ganzen Oberkörper ſchwarzgrau oder grauſchwarz, mit weißem Nackenflecke, weißlichen Federkanten und mehr oder weniger deutlichen roſtrothen Flecken oder Binden, die ſich beſonders auf dem Oberflügel zeigen. Am Schwanze ſind faſt immer roſtröthliche und große weiße Flecken. Der ganze Unterkörper iſt weiß, an der Kehle und Gurgel oft ſchwarzgrau überflogen, mit ſchwarzen und ſchwarzbraunen Wellenlinien. Der Augenſtern iſt graubraun, ſpäter lichtbraun. Der junge Kuckuck iſt zuweilen ein ächt braunrother.

Ausführliche Beſchreibung.

Der aſchgraue Kuckuck iſt ein äußerſt merkwürdiger Vogel, der den Naturforſchern ſehr viel zu ſchafen gemacht hat; ich hoffe, durch vielfältige Beobachtungen

und durch die ein und zwanzig auserwählten Stücke meiner Sammlung, die vielen, die ich weggegeben habe, nicht gerechnet, in den Stand geſetzt zu ſeyn, über dieſen Vogel etwas Beſtimmtes ſagen zu können.

Das Männchen.

Der männliche Kuckuck wiegt 7¾ bis 9 Loth. Seine Länge beträgt 15 bis 15½ Zoll, wovon auf den Schwanz 7⅓ bis 7⅔ Zoll kommen, und ſeine Breite 25¼ bis 26½ Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 9¾ Zoll einnimmt.

Wolf giebt die Größe dieſes Vogels etwas zu gering an; ſo klein habe ich das Männchen nie gefunden.

Der Schnabel mißt ¾, der Hals 1¾, der Rumpf 2⅝, die Bruſt 1¾, der Schenkel 1⅛, das Schienbein 1¼, die Fußwurzel ⅝, die äußere Vorderzehe 1¼, und die äußere Hinterzehe 1 Zoll.

Das Weibchen

iſt etwas kleiner, es wiegt 6¼ bis 9 Loth (eins von 9 Lothen iſt mir nur ein einziges Mal vorgekommen, und hatte ſehr viel Fett). Seine Länge beträgt 13½ bis 14 Zoll, und ſeine Breite 2 Fuß.

Der Schnabel iſt etwas bogenförmig, nicht ächt rundlich, ſondern höher, als breit, mit etwas hervorſpringendem Rücken und eingedrückten Seiten, und wenig breiter, oben übergebogener Spitze.

Die Naſenlöcher ſind nahe an der Stirn, rundlich, offen, mit einem hervorſpringenden Rande umgeben.

Der innere Schnabel iſt oben wenig, unten ſehr

hohl, mit ziemeich ſcharfem Rande, der am Unterſchnabel in den obern hinein geht; in der Mitte hat er einen ſchwachen niedrigen Rand bis vor.

Der Rachen iſt ſehr weit und platt.

Der Gaumen iſt vorn ritzartig, dann nach einem Abſatze ſehr breit und tief, mit hohem, nach innen abfallendem, überall mit Spitzchen beſetztem Rande; ſeine Farbe iſt ſtets orangenroth.

Die Zunge iſt pfeilförmig, lang, platt, ſehr flach, mit großen Eck- und kleinen Hinter- und Seitenſpitzchen, vorn ganz, oder zerriſſen.

Das Auge liegt mitten im Kopfe, iſt ſehr gewölbt, äußerlich ziemlich klein, eigentlich aber ſehr groß, mit glattem, etwas dickem Augenlidrande.

Die Füße ſind kurz, ſchwach, mit ſchmalen, kurzen, gebogenen Schienbeinen, ſehr kurzen ſchwachen Schenkeln und uneigentliche Kletterfüße bildenden Zehen; denn die äußere Hinterzehe ſteht nach der Seite hin.

Die Fußwurzeln ſind bis zur Hälfte befiedert, von den Hoſenfedern faſt bedeckt, und, wie die ziemlich ſchwachen Zehen, geſchildert und mattgelb.

Die Nägel ſind kurz, ſtark gebogen, unten doppelt gefurcht, ſcharfkantig, ſpitzig und horngelblich oder horngelblichweiß.

Der ſehr lange, ſchmale und ſpitzige Flügel zeichnet ſich durch ſeine ungewöhnlich kurzen Armknochen aus; er beſteht aus neunzehn Schwungfedern, von denen die erſte kurz, und die dritte die längſte iſt. Die zweite und dritte ſind ſehr lang, jede der folgenden 1ſter Ordnung iſt einen halben Zoll kürzer, als die vorige. Die

der 2ten Ordnung ſind ſehr kurz, daher der Flügel eine lange Spitze hat und ſehr ſchmal iſt. Alle Federn ſind ſtark, breit und hart; die drei erſten gebogen und abgerundet, die folgenden 1ſter Ordnung ſchief abgeſchnitten, die der 2ten Ordnung gerade abgeſchnitten, auf beiden Fahnen etwas ausgeſchnitten, die hinterſten abgerundet.

Die zehn Schwanzfedern ſind ungewöhnlich lang, breit, hart, abgerundet und in der Länge verſchieden; denn die erſte iſt drei Zoll kürzer, als die mittelſte, daher der Schwanz keilförmig.

Das alte Männchen.

Der Schnabel iſt hornſchwarz, um die Naſenlöcher lichter, an der Wurzel des Unterſchnabels horngelb oder gelbhornfarbig. Der Augenring iſt feuergelb, der Seher dunkelſchwarz, der Augenlidrand gelb.

Der ganze Oberkörper von der Stirn bis zum Steis iſt tiefaſchgrau, zuweilen überall und auf dem Steiſe jedes Mal ins Aſchblaue ſchillernd, hin und wieder, beſonders auf dem Oberflügel, mit braunen Schäften.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind grauſchwarz, mit ſchwachem grünlichen Schiller und ſieben bis eilf ſägenzackenartigen weißen Flecken; die der 2ten tiefaſchgrau, mit etwas Schiller und nur zwei weißen Flecken. Alle Schwungfedern haben die Flecken auf der innern Fahne, einige der erſten kaum bemerkbare auf der äußern und alle einen lichtgrauen Spitzenſaum.

Die zehn Schwanzfedern ſind ſchwarz mit grauſchwarzem Schiller, weißer Spitze und fünf bis ſieben

weißen Fleckchen am Schafte und an der Kante der innern Fahne.

Die Ober- und Unterſchwanzdeckfedern ſind ſehr lang, wie bei allen Kuckucken, jene wie der Steiß, dieſe wie der After, alle Mal gelblich.

Die Kehle, Gurgel, Oberbruſt und Seiten des Halſes ſind aſchgrau, lichter als der Rücken, mit dunklern Schäften und dadurch ausgezeichnet, daß ſie durch ihre Lage Wellenreihen in die Quere bilden.

Der ganze übrige Unterkörper iſt, wie die Hoſen, weiß, mit ſchönen, ſchmalen, grauſchwarzen, braunſchwarzen oder ſchwarzbraunen Wellenlinien geziert.

An den Unterſchwanzdeckfedern ſtehen dieſe Wellenlinien einzeln und oft unordentlich.

Der Unterſchwanz iſt ſchwärzlich mit weißen Fleckchen, und der Unterflügel grauſchwarz mit weißen Binden, die längſten Unterflügeldeckfedern aſchbläulich, die kürzern weiß mit ſchwarzgrauen Binden.

Unter den alten Kuckucksmännchen habe ich durchaus keinen andern Unterſchied in der Zeichnung gefunden, als daß einige mehr, andere weniger auf dem Oberkörper ins Aſchblaue ziehen, und auf dem Unterkörper ſchmälere oder breitere, hellere oder dunklerere Wellenlinien haben.

Die einmal vermauſerten Männchen ſind dem alten Männchen ganz gleich, wenn ſie das Jugendkleid völlig abgelegt haben, was gewöhnlich der Fall iſt, wenn ſie wieder zu uns kommen; den Augenkreis ausgenommen, denn dieſer iſt wachsgelb, ja nicht ſelten gelbbraun.

Die ganz alten Weibchen

ſind, die Größe ausgenommen, den alten Männchen ſehr ähnlich; nur geht das Aſchgrau an der Kehle nicht ſo weit herein, und das Weiß, das ſich daran anſchließt, zieht ins Gelbliche; auch ſind auf dem Oberhalſe einige verwaſchene roſtgelbliche Binden.

Solche Weibchen ſind ſelten, und mir iſt nur das einzige vorgekommen, das ich noch beſitze. Wolf ſcheint es nicht gekannt zu haben, denn er beſchreibt es nicht.

Die etwas jüngern, aber doch wenigſtens zweijährigen Weibchen weichen von den alten ſehr ab. Der Oberkörper iſt viel verſchoſſener aſchgrau, auf dem Oberflügel und an den Schwungfedern mit einigen roſtrothen Fleckchen, am ganzen Hinterhalſe und Oberrücken, auch an den Seiten des Halſes blaßroſtroth mit ſchwarzgrauen Querbinden; alſo ganz wie der rothbraune. Die Kehle iſt lichtaſchgrau, was ſich aber kaum bis auf die Obergurgel erſtreckt; der ganze übrige Unterkörper iſt gelblichweiß mit ſchmalen braunſchwarzen Wellenlinien; an den Seiten der Gurgel roſtröthlich angeflogen.

Dieſer Vogel iſt merkwürdig, denn er ſteht in der Mitte zwiſchen dem rothbraunen und aſchgrauen Kuckuck.

Das jährige Weibchen.

Dieſes iſt gewöhnlich der ſogenannte rothbraune Kuckuck, und hat folgende ſchöne Zeichnung:

Der Schnabel, Rachen, die Fußwurzeln und Zehen ſind wie bei den alten Vögeln; der Augenkreis iſt fahl-

gelb oder bräunlich-graugelb; der ganze Oberkörper iſt braunroth, über den Augen roſtröthlich-weiß, an den Seiten des Kopfes und Halſes roſtgelblich, überall mit ſchwärzlichen Querbinden, die breite Wellenlinien bilden. Der Unterrücken und Steis, wie auch die langen Oberſchwanzdeckfedern, ſind rein braunroth, nur ſelten etwas ſchwarzbraun gebändert; die Schwungfedern ſind fahlbraunſchwarz mit geringem Schiller, und auf der innern Fahne mit langen, auf der äußern kurzen, an der Wurzel weißen, aber ſehr bald braunrothen zackenartigen Binden und Flecken, die auch am zuſammengelegten Flügel ſehr ſichtbar ſind. Alle Schäfte ſind ſchwärzlich, der Unterflügel iſt ſchwarzgrau, vorn rothbraun mit weißen Bändern, und mit langen, tiefgrauen, rothbraun gebänderten und kurzen, weißen, tiefgrau gebänderten Deckfedern.

Die Schwanzfedern ſind ſehr ſchön rothbraun mit ſchwarzen winklichen Binden, deren letzte vor der gelblichweißen Spitze ſehr breit iſt, und welche oft abgeſetzt und unregelmäßig ſind. Zwiſchen dieſen Binden ſtehen an dem Schafte größere und kleinere weiße Flecke, die an der erſten Feder auf der äußern Fahne das Rothbraun oder Braunroth ganz verdrängen; auch haben die erſten Federn auf der innern Fahne oft eine weißliche Kante.

Der Unterkörper iſt weiß, oder gelblichweiß, oder blaßgelblich, an den Seiten des Halſes, an der Gurgel und Oberbruſt, wie auch an den Unterſchwanzdeckfedern, roſtröthlich überflogen, oft ganz roſtgelb oder roſtröthlichgelb, mit ſchwarzbraunen oder braunſchwarzen

Wellenlinien ſchön bezeichnet. Die untere Seite des Schwanzes iſt lichter und bläſſer, als die obere.

Unter drei braunröthen Kuckucksweibchen, die ich beſitze, finde ich nur den geringen Unterſchied, daß die Farbe des Unterkörpers mehr oder weniger ins Roſtfarbige und Roſtgelbe zieht, beſonders an der Bruſt und Gurgel, der Schwanz mehr oder weniger breite ſchwarze Binden hat, und die Fußwurzeln dichter oder dünner beſiedert ſind.

Ueber den rothbraunen Kuckuck, als eine eigene Art, werde ich mich weiter unten erklären.

Die Jungen

ſind zuweilen auch rothbraun; ich beſitze davon ein ſchönes Paar, welches folgende Farbe hat:

Das Männchen ſieht an den Schwung- und Schwanzfedern dem vorhin beſchriebenen Weibchen völlig gleich; nur haben erſtere weiße Spitzenkanten. Der ganze Oberkörper iſt rothbraun, aber auf dem Kopfe bräuner, und auf dem Rücken bläſſer, als der ächte rothbraune; auch haben die Federn breitere ſchwarze Binden, und weiße, vom Kopfe bis zum Rücken weißgraue Spitzenkanten. Auch ſind die Steiß- und Schwanzdeckfedern nicht rein braunroth, ſondern mit ſchwärzlichen Flecken geziert. Sie haben ebenfalls weiße Spitzenränder. Der Unterkörper ähnelt dem des rothbraunen ſehr; aber doch zieht er an der Gurgel weniger ins Roſtröthliche, und hat breitere ſchwärzliche Wellenlinien.

Der Augenkreis war an dieſem Männchen, das ich

am 10ten Auguſt 1816 ſchoß, lichtbraun; Fußwurzeln, Schnabel und Rachen wie bei den Alten.

Das Weibchen, welches ich im Sommer 1818 erhielt, hat den Augenring wie die andern jungen Kukucke und iſt dem rothbraunen völlig ähnlich; nur hat es einen weißen Nackenfleck, den auch das Männchen zeigt und der keinem jungen Kuckucke fehlt, ſchwärzliche Flecken an den Steis- und Oberſchwanzdeckfedern, und kaum merkliche gelblichweiße Spitzenkanten auf dem Oberkörper; alles Uebrige, auch der ganze Unterkörper, iſt wie am jährigen rothbraunen Weibchen. Die gewöhnlichen Jungen, ſowohl Männchen, als Weibchen, haben graubraune Augenkreiſe, die nach und nach hellbraun werden. Der Schnabel iſt dunkler, als bei den Alten; die Füße ſind lichter; der ganze Oberkörper iſt grauſchwarz oder ſchwarzgrau, mit weißen und grauweißen Federkanten, weißem Nackenflecke und roſtröthlichen, bald mehr, bald weniger bemerkbaren, auf den Flügeln aber ſehr häufigen roſtrothen Querbinden. Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich mit weißen Spitzenkanten, übrigens faſt wie beim rothbraunen, nur zuweilen etwas lichter. Die Schwanzfedern ſind glänzend-braunſchwarz mit weit größern weißen Flecken, als bei den Alten, zwiſchen welchen roſtrothe ſtehen. Die Oberſchwanzdeckfedern ſind ſchwärzlich-aſchgrau mit weißen Spitzenkanten, zuweilen mit viel Roſtroth. Der ganze Unterkörper iſt weiß, an der Gurgel nicht ſelten grauweiß, mit grauſchwarzen Querbinden, die an der Gurgel oft zuſammenſtoßen, oder mit Wellenlinien. Man findet auch unter dieſen Jungen einige, die ſich den rothbraunen ſehr nähern.

Zergliederung.

So merkwürdig der aſchgraue Kuckuck in ſeiner Farbenverſchiedenheit iſt, eben ſo ausgezeichnet iſt ſein innerer Bau.

Der Kopf iſt ſchmal, hinter den ungeheuer großen Augenhöhlen, deren Rand ſehr hoch iſt, am Höchſten, und mit zwei Buckeln verſehen; ein kleiner Höcker befindet ſich über dem Nacken. Zwiſchen den Augen iſt der Kopf ſehr ſtark gefurcht, und hinten unter ihnen ſehr ſchmal.

Der Körper iſt kurz, ſehr gedrungen, und hat mit einem Spechtkörper keine Aehnlichkeit.

Die Bruſt iſt kurz, ungemein dick und fleiſchig; die Gräte des Bruſtbeins iſt kurz, ſpringt ſtark hervor und iſt ſehr bogenförmig; die Bruſthöhle iſt ſchmal und lang; der Rücken ziemlich, aber faſt überall gleich breit und etwas bogenförmig; die ſechs Rippen ſind ziemlich groß, mäßig vorſtehend und zwei von ihnen gehen über das Bruſtbein hinaus; der Bauch iſt kurz, aber breit.

Der Hals iſt lang und ziemlich ſtark; die ihn umgebende Haut iſt mit einer Fetthaut überzogen.

Die Luftröhre iſt gerade vorn am Halſe, liegt aber von dieſem und der an ihr herabſteigenden ſehr weiten Speiſeröhre faſt ganz getrennt, ſo daß ſie an einer Stelle durch die Fetthaut, die über ihr liegt, mit der Halshaut verbunden iſt. Dieß bemerkt man am Deutlichſten, wenn man einen Kuckuck abbalgt; zieht man ihm nämlich den Hals ab, und ſchält nicht recht vorſichtig die Luftröhre aus der Fetthaut an der Halshaut heraus, ſo zerreißt ſie jedes Mal. Sie iſt übrigens

ungewöhnlich breit, auf der einen Seite beſonders, beſteht aus harten an einander liegenden Ringen, und iſt tief unten in der Bruſt nach einer Erweiterung in die kurzen breiten Aeſte geſpalten.

Die ſehr weite Speiſeröhre geht faſt unmerklich in den etwas erweiterten drüſenartigen Vormagen über, der aber weit weniger merkwürdig iſt, als der eigentliche Magen.

Dieſer iſt ungeheuer groß, liegt gleich unter dem Bruſtende, geht aber weit herunter und nimmt den größten Theil der Bauchhöhle ein. Er beſteht aus ungemein dehnbaren elaſtiſchen Häuten, deren äußere ſchleimartig und weißlich, die innere aber äußerlich von gleicher Farbe, innerlich röthlich, ſehr warzig und leicht zerreißbar iſt. Beim Männchen iſt die inwendige Magenhaut glatt oder mit wenigen Haaren beſetzt, beim Weibchen aber ordentlich behaart.

Wolf hat dieß ſchon bemerkt, ſagt aber, er wüßte nicht, ob der Magen des cuculus canorus ſowohl, als der des Männchens von cuculus rufus auch ſo beſchaffen ſey; ein Männchen des cuculus rufus ſey ihm noch nicht vorgekommen. Hierauf kann ich antworten, daß kein Magen eines männlichen Kuckucks ſo behaart ſey, wie der des Weibchens, auch desjenigen nicht, der ein rothbraunes Kleid trägt; wohl aber der des Weibchens, wenn es auch keine rothbraune Farbe hat.

Schon im Jahre 1809 machte ich dieſe Bemerkung an einem jungen, am 21 September geſchoſſenen, nicht

rothbraunen Kuckucksweibchen. Ich unterſuchte ſpäterhin mehrere männliche Vögel, die zwar an der innern Magenhaut auch Haare hatten, welche aber verſchwanden, ſobald man an ihnen wiſchte; ſie waren nicht eingewachſen, ſondern von den Haaren der Bärenraupen angeklebt. Schon glaubte ich, mich geirrt zu haben (denn Wolf und Mayers treffliches Werk bekam ich erſt ſpät), als ich ein Weibchen, den ſogenannten cuculus rufus, erlegte, und an deſſen Magenhaut dieſe Haare ſehr vollkommen wieder fand. Ich faßte ſie unter einem Vergrößerungsglaſe mit einem feinen Zängelchen, und bemerkte ſehr deutlich, daß ſich die Haut empor hob, wenn man an ihnen zog, ohne daß das Haar los gegangen wäre; doch ſind ſie ſehr leicht auszuziehen. Sie ſind theils gelb, theils ſchwarz, 1½ Linie lang und ſtehen bald dichter, bald dünner. Nur bei wenigen Männchen fand ich die innere Magenhaut einzeln behaart. So iſt es denn keinem Zweifel unterworfen, daß das Männchen des Kuckucks einen ganz andern Magen hat, als das Weibchen; doch bekommt das letztere dieſe Haare nicht eher, als bis es völlig ausgewachſen iſt. Welche weiſe Abſichten mag der Schöpfer hierbei gehabt haben?

Die Leber hat rechts einen etwas größern, vor dem Magen liegenden Lappen.

Das Herz und die Lunge haben nichts Ausgezeichnetes; die Nieren ſind klein.

Die Hoden liegen tief, und ſind zur Begattungszeit nicht größer, als eine kleine Erbſe; die linke etwas größer, als die rechte.

Der Eierſtock liegt weit höher, als beim Männchen die Hoden, und zeigt, wenn er ſtark angeſchwollen iſt, die großen Zwiſchenräume recht deutlich, in welchen die Eier nach einander gelegt werden. Ich erlegte ein Weibchen, das ein faſt zum Legen fertiges Ei bei ſich hatte, und dieſen Größenunterſchied der übrigen recht auffallend zeigt.

Die Gedärme ſind ziemlich kurz, nur 13 bis 14 Zoll lang, eng, mit unten ſehr engen, oben erweiterten, in der Größe verſchiedenen Blinddärmen; denn der eine iſt 1½ und der andere 1⅝ Zoll lang.

Die Armknochen ſind hohl.

Noch muß ich beweiſen, daß cuculus canorus et rufus, der aſchgraue und rothbraune Kuckuck nur eine Art ſey.

Der rothbraune Kuckuck iſt am Beßten von Bechſtein, und noch neuerlich in dem Werke über die ſchweizer Vögel von Schinz als eigne Art vertheidigt worden.

Bechſtein ſagt: „Der rothbraune Kuckuck unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden durch ſeinen dickern „viereckigen Kopf, ſchlankern Leib, durch ſeine kürzern „Beine, die faſt ganz mit Federn bedeckt ſind, durch „ſeinen kürzern, an der Wurzel ſtärkern Schnabel, und „beſonders durch ſeine auffallend verſchiedene ſchöne „Farbe. Länge 13½, Breite 24½ Zoll."

Der Vertheidiger des rothbraunen Kuckucks als eigne Art in dem ſchweizer Werke, Herr Schinz, behauptet, der rothbraune Kuckuck, den er habe, ſehe ganz anders aus, als wie er gewöhnlich abgebildet werde, und ſey gewiß von dem aſchgrauen verſchieden. Naumann

die ich beſitze, nicht verſchieden. Weit wichtiger iſt es zur Vertheidigung des rothbraunen Kuckucks, daß Leisler und Cornelius, von denen erſterer beſonders ſich als einen großen Kenner in dieſem Fache bewährt hat, ein Männchen des rothbraunen Kuckucks im Frühjahre geſchoſſen haben. Dieß iſt in der That ſehr merkwürdig, aber dennoch iſt cuculus canorus et rufus nur eine Art, wie wir gleich ſehen werden; denn

1) begatten ſich beide Arten zuſammen. Dieß hat ſchon Naumann beobachtet, und ich habe häufig geſehen, daß von einem Kuckuckspaare das Weibchen rothbraun war.

2) Iſt das oben beſchriebene zweite, nicht ganz alte Weibchen ein ächter Uebergangsvogel; er ſteht zwiſchen canorus und rufus mitten inne.

3) Findet man kein Weibchen des aſchgrauen Kuckucks, das nicht etwas Rothbraunes an ſich hätte.

4) Bemerkt man äußerſt ſelten ein rothbraunes Männchen im Frühlinge, ſo daß vielleicht ſechzig Weibchen auf ein Männchen kommen würden. Ich habe nie im Frühlinge ein rothbraunes Männchen geſchoſſen oder nur geſehen; aber ſchon viele Weibchen, die bei dem Kuckucke weit weniger bemerkt werden, als die Männchen, weil ſie ihre Stimme ſelten hören laſſen.

5) Findet man nie einen jungen Kuckuck, der nicht etwas Rothbraunes hätte, wenigſtens an den Schwingen. Ich beſitze welche, die auf dem Oberkörper mehr als zur Hälfte rothbraun ſind.

Das Männchen, welches Cornelius im Frühlinge ſchoß, iſt wie das, welches Leisler erlegte, auf alle Fälle eins geweſen, wie Wolf richtig vermuthet, das ſein Jugendkleid noch nicht abgelegt hat.

Ich bekam voriges Jahr im Mai ein Kuckucksmännchen, das in jedem Flügel noch zwei rothbraune Schwungfedern und ſolche Deckfedern hat, übrigens aber ganz aſchgrau iſt; und ſchoß im April vorigen Jahres ein kaum vermauſertes Männchen, das am Halſe einen roſtröthlichen Anflug zeigt.

Auch im Mai 1816 erlegte ich eins, das noch in der Mauſer vom Jugendkleide zum ausgefärbten ſtand. Unter dieſen Umſtänden iſt es ſehr leicht möglich, daß bei einem ſehr baldigen und ſchönen Frühlinge in einer ſo ſüdlich liegenden Gegend, wie bei Hanau, ein Kuckuck mit ſeinem noch unabgelegten Jugendkleide erſcheinen kann, das ſich erſt in Deutſchland in das aſchgraue verwandelt; bei der ſchwefelgelben Bachſtelze, motacilla sulphurea, iſt mir dieß mehrmals vorgekommen.

Der andere Ruf des rothbraunen Kuckucks iſt daraus leicht erklärlich, daß überhaupt das Kuckucksweibchen ganz andere Töne von ſich giebt, als das Männchen. Auch kommen die Weibchen der meiſten Vögel ſpäter an, als ihre Männchen, und alſo auch das rothbraune Kuckucksweibchen ſpäter, als daß aſchgraue Männchen.

Daß aber der rothbraune Kuckuck bei uns meiſt durchziehe, iſt unwahr; ich habe ihn im Sommer hier mehrere Male geſehen.

Noch muß ich bemerken, daß nicht alle jährigen Weibchen rothbraun ſind. Ich bekam am 21 September

1809 ein junges Kuckucksweibchen, deſſen Schwanzfedern zum Theil vermauſert ſind; aber die friſch hervorgewachſenen, die ihre gehörige Länge noch nicht erreicht haben, ſind nicht rothbraun, ſondern ſchwarz. Der Vogel wäre alſo in der nächſten Mauſer ein aſchgrauer Kuckuck geworden.

Dieſes wird wohl hinlänglich ſeyn, um zu zeigen, daß der rothbraune Kuckuck, wie er bis jetzt bekannt iſt, kein Recht habe, als eigne Art unter den deutſchen Vögeln zu ſtehen. Er iſt Nichts, als eine ſehr merkwürdige, und ſchöne Ausartung, die aber wieder in die aſchgraue Farbe übergeht, wie dieß das oben beſchriebene Weibchen Nr. 2 deutlich zeigt.

Aufenthalt.

Der aſchgraue Kuckuck bewohnt, ſo viel uns bis jetzt bekannt iſt, Europa von der Lappmark an, das nördliche Aſien und Afrika; in Deutſchland iſt er in Nadel-, auch in Laubhölzern, ſehr gewöhnlich. Als Zugvogel kommt er Ende Aprils oder Anfang Mai's bei uns an; doch erſcheint das Männchen immer früher, als das Weibchen, und zieht im Auguſt wieder weg. Bechſtein behauptet, im Julius; dieß iſt aber unrichtig, man bemerkt ihn nur zu Ende des Julius ſchwerer, weil er nicht mehr ſchreit und nicht mehr ſo umher fliegt, ſondern ſich verborgen hält. Die Jungen habe ich oft noch in der letzten Hälfte des Septembers geſehen, obgleich Bechſtein behauptet, ſie wären in dieſer Zeit ſchon alle fort.

Er zieht die Nadelwälder den Laubhölzern vor, und

wird auf Gebirgen und in tiefen Waldungen ſo gut angetroffen, als in Vorhölzern; oft ſieht man ihn in kleinen Feldhölzern; ja er wählt nicht ſelten Gärten zu ſeinem Wohnorte.

Jedes Paar hat ſeinen beſtimmten Stand, der alle Jahre derſelbe iſt und hartnäckig behauptet wird. Sein Revier beträgt eine Viertelſtunde ins Gevierte, oft noch weniger; doch verläßt es daſſelbe nicht ſelten und ſtreicht etwas herum. Das Männchen nähert ſich, beſonders bei Regenwetter, den Dörfern, und das Weibchen fliegt weit umher, wenn es ein zum Legen reifes Ei hat, um es in ein taugliches Neſt einzuſchieben.

Am Meiſten liebt der aſchgraue Kuckuck diejenigen bergigen Waldgegenden, welche Wieſen in ſich oder in ihrer Nähe haben. Dieſe beſucht er gewöhnlich Morgens und Abends; wenn ſie gemäht ſind, bringt er oft den ganzen Tag darauf zu. Doch habe ich nie mehr zuſammen geſehen, als drei Stück, und im Frühjahre nicht ein Mal ſo viele, ſondern nur einzelne, was Bechſtein anders gefunden zu haben verſichert.

Betragen.

Er iſt ein äußerſt ſcheuer, wilder und ſtürmiſcher Vogel. Sein Gang iſt hüpfend und ſehr ungeſchickt, was ich an einem flügellahm geſchoſſenen und an jungen, die ich lebendig hatte, beobachtet habe. Einen geſunden ſieht man in der Freiheit wohl nie gehen, weil er immer von einem erhabenen Gegenſtande auf die Erde fliegt, um Inſekten zu fangen, nicht aber auf ihr herum hüpft. Er gleicht hierin den Fliegenfängern, wenn dieſe Käfer-

chen von der Erde wegnehmen. Beim Sitzen ſteht ſein Körper meiſt wagerecht, ſelten etwas aufgerichtet; doch habe ich die Jungen oft in dieſer Stellung geſehen, ehe der Schwanz lang war.

Sein Flug iſt, da er für ſeine Größe ungeheure Flügel hat, leicht, ſchnell, durch raſchen Flügelſchlag beſchleunigt, ſehr ſchön und ſchwebend, beſonders wenn er ſich ſetzen will; doch fliegt er ſelten ſehr weit in einer Strecke fort. Er iſt außerordentlich flüchtig, und durchſtreicht ſein Revier alle Morgen ein, oft auch mehrere Male. Er hat dabei gewiſſe hohe Bäume, auf denen er ſich nieder ſetzt. So ſteht in meinem Holze eine ungewöhnlich hohe Fichte, die höchſte in jener Gegend; auf dieſe ſetzt ſich der Kuckuck, welcher dort ſeinen Stand hat, im Mai und Junius gewiß alle Morgen ein, auch mehrere Male.

Das Männchen ſchreit vom Ende des Aprils bis in den Julius ſeinen Namen oft lange nach einander, zwiſchen welchen Tönen man ein leiſes Kwawa hört. Es bläſt dabei ſeine Kehle ſtark auf, breitet den Schwanz mehr oder weniger fächerförmig aus, hebt und ſenkt ihn, läßt oft die Flügel etwas hängen und macht bei jedem Rufe eine Verbeugung.

Wenn es recht hitzig iſt, ſo folgen die Töne ſo raſch auf einander, daß der Name Kuckuck nicht ordentlich heraus kommt, ſondern ein Kuckuckuck heraus geſtoßen wird. Durch vieles Schreien ſcheint ſeine Stimme heiſer zu werden; denn ſie wird oft mit einem Krächzen begleitet.

Bei regneriſcher Witterung ſchreit der aſchgraue Ku=

ckuck beſonders ſtark Abends und Morgens. Seine Stimme läßt er gern auf den Spitzen der Tannen und Fichten, auch zuweilen im Fluge hören; außerdem aber ſetzt er ſich ſelten auf die Spitzen der Bäume, ſondern gewöhnlich tief unten auf einen Aſt oder mitten in den Baum hinein, ſo daß er ſchwer zu ſehen iſt.

Das Weibchen ſchreit nicht Kuckuck, ſondern krächzt nur, und läßt, wenn es ſich begatten will, „kick, kick, kick, kick, kick" hören, wenn auch das Männchen nicht in der Nähe iſt, was ich an einem rothbraunen Weibchen recht deutlich beobachtet habe.

Wenn der aſchgraue Kuckuck krank oder angeſchoſſen iſt, ſucht er die Nähe der Dörfer auf, und wird von dem Paare, welches dort ſeinen Stand hat, geduldet; er ſitzt dann gern auf niedrigen Baumſtöcken und läßt ſeine Flügel hängen; ich ſchoß voriges Frühjahr aus Mitleid ein ſolches krankes Männchen.

Nahrung.

Dieſe beſteht lediglich aus Inſekten; ob er die Beeren des Faulbaums freſſe, wie Naumann behauptet, kann ich nicht ſagen. Seine Lieblingsnahrung ſind mehrere Arten haarige Raupen, mit dieſen iſt ſein Magen gewöhnlich allein angefüllt; dieß habe ich vom Mai bis in den September bemerkt. Sehr häufig findet man bei ihm die Raupe vom braunen Bärvogel, bombyx caja, Linn.; er fängt ſie von den Bäumen und der Erde weg. Dieß letztere bemerkt man beſonders auf den gemähten Wieſen, wo er auf den Heu- oder Grummethaufen ſitzt, hier ſeiner Beute auflauert und ſie von der Erde weg

fängt, ſobald ſie ſich blicken läßt. Aus demſelben Grunde ſieht man ihn ſehr oft auf den unterſten Aeſten eines Baumes, auf einem Buſche, Pfahle, auf einer Stange und dergl.

Außer dieſen haarigen Raupen habe ich auch verſchiedene glatte bei ihm gefunden, z. B. die von dem Rübſenweißling, papilio napi, Linn.; auch halbbehaarte, z. B. die vom Baumweißling, papilio crataegi, Linn., u. ſ. w. Auch Käfer bemerkt man bei ihm, als, Maikäfer, mehrere Arten Laufkäfer u. dergl., ſo wie einige Würmer. Um die Verdauung zu befördern, verſchluckt er zuweilen einige Kieskörnchen.

Wenn er Raupen von den Bäumen wegnimmt, hängt er ſich an ſie, aber nicht wie der Specht, ſo daß ſein Körper ſenkrecht, ſondern ſo, daß er wagerecht ſteht; denn er hängt ſich die Quere an, nicht die Länge.

Er frißt ſehr viel, iſt aber auch immer fett, ungeachtet ſeiner ſehr großen Lebhaftigkeit, da er immer Nahrung im Ueberfluß findet.

Fortpflanzung.

Die Begattungszeit dauert beim aſchgrauen Kuckuck von der Mitte des Mai's bis Ende Junius, alſo ſechs Wochen. Während dieſer Zeit iſt das Männchen ſehr hitzig, fliegt mit ſtarkem Geſchrei von einer hohen Baumſpitze zur andern und ſucht ſein Weibchen auf. Dieſes verräth ſeinen Aufenthalt durch ein ſtarkes „Kick, kick, kick, kick, kick“, das ſehr ſchnell auf einander folgt. Sobald das Männchen dieſen Ruf hört, kommt es herbei, jagt ſein Weibchen und verfolgt es von einer Baum-

ſpitze zur andern, oft große Strecken weit. Sie ſetzen ſich dann auf die Spitzen hoher Fichten und Tannen, um etwas auszuruhen, denn dieſes Jagen dauert oft ſehr lange. Die Begattung ſelbſt geſchieht Morgens und Abends mit einem pickenden Geſchrei.

Wenn das erſte Ei reif iſt, was gewöhnlich ſchon zu Ende Mai's der Fall iſt (Bechſtein ſagt, im Anfang des Junius; ich habe aber mehrere Eier im Mai bekommen), ſo legt es daſſelbe in das Neſt eines Vogels, der ſeine Jungen mit Inſekten auffüttert. Ich habe es in den Neſtern folgender Vögel bemerkt, nämlich des fahlen, grauen, rothkehligen, ſchieferbrüſtigen, klappernden, Teich- und Zaunſängers, sylvia cinerea, hortensis, rubecula, modularis, curruca, arundinacea et troglodytes, beſonders aber der weißen und ſchwefelgelben Bachſtelze, motacilla alba et sulphurea. Das Neſt der ſchwefelgelben Bachſtelze ſcheint der Kuckuck allen andern vorzuziehen; die meiſten Eier und Jungen erhielt ich aus dieſem Neſte. Im Jahre 1816 bekam ich vier Kuckuckseier und fünf Junge; davon war nur ein Junges aus dem Neſte des grauen Sängers, sylvia hortensis, alle übrigen, wie auch ſämmtliche Eier, aus dem der ſchwefelgelben Bachſtelze.

Der Kuckuck legt ſein Ei nur dann in die Neſter kleinerer Vögel, wenn ihre Eier noch nicht bebrütet ſind. Ich glaube, er erkennt dieß daran, daß ſie nicht vom Weibchen beſeſſen werden und ihre Zahl nicht vollſtändig iſt. Ob das Neſt, in welches er ſein Ei einſchieben will, verlaſſen ſey, oder nicht, weiß er durchaus nicht zu unterſcheiden. Hiervon iſt mir ein merkwürdiges Beiſpiel

vorgekommen. Vor zwei Jahren bekam ich ein Neſt der ſchwefelgelben Bachſtelze, das zwei Eier dieſes Vogels und ein Kuckucksei enthielt. Ich wunderte mich ſehr darüber, daß das Bachſtelzenneſt ganz modrig ausſah. Als ich das Kuckucksei ausbließ, fand ich es ſo friſch, daß es nur vor wenigen Tagen gelegt ſeyn konnte; die Bachſtelzeneier aber waren faul und ſo ſtinkend, daß ich ſie kaum ausblaſen konnte, als ich Löcher in ſie machte. Dieſes Neſt war alſo ſchon lange verlaſſen, und gewiß ſchon modrig geweſen, als der Kuckuck ſein Ei einſchob, und er hatte es nicht bemerkt.

Le Vaillant erzählt, daß der afrikaniſche Coucou didric ſein Ei in dem Schlunde in manche Neſter trage; doch hätten ſie, er und ſein Leibhottentott Klaas, unter 113 Weibchen dieſes Vogels nur zwei erlegt, welche ein Ei im Schlunde gehabt hätten. Mir iſt dieß gar nicht unwahrſcheinlich; ja ich bin faſt überzeugt, daß dieß unſer aſchgrauer Kuckuck beim Zaunſängerneſte auch thue. Es iſt ohne dieſe Annahme kaum begreiflich, wie er ſein Ei in das Neſt dieſes Vogels bringe, da er ſich an den locker auf einander liegenden äußern Stoffen deſſelben unmöglich ſo anhalten kann, daß er das Ei in ſeine kleine Oeffnung legen könne. Er muß es in dieſem Falle auf die Erde legen und im Schlunde hinein tragen, was bei dem großen Rachen und weiten Schlunde dieſes Vogels, und bei dem ſehr geringen Umfange des Kuckuckeies recht gut angeht.

Bei dem Neſte des Teichſängers, sylvia arundinacea, braucht man dieß nicht anzunehmen; denn ob es gleich auf ſchwachen Halmen ſteht, ſo trägt es doch einen Ku=

ckuck; was man daran deutlich ſieht, daß der Junge bis zum Ausfliegen recht bequem darin ſitzt.

Daß der Kuckuck ungern ſein Ei im Schlunde in die Neſter trägt, iſt gewiß; dieß ſieht man aus dem Umſtande, daß er, wo es nur immer möglich iſt, zu den Neſtern ſogar mit Anſtrengung und Gefahr zu gelangen ſucht, um ſein Ei hinein zu legen. Mein Freund, der Herr Paſtor Thienemann, in Droyſig, beſitzt ein rothbraunes Kuckucksweibchen, das in einem hohlen Baume beim Neſte der weißen Bachſtelze gefangen wurde, eben als es legen wollte, weil der Eingang zu klein war, als daß es ſchnell wieder heraus hätte kommen können. Bei der Oeffnung fand ſich das zum Legen reife Ei.

Doch muß ich bemerken, daß ich nie einen Kuckuck ſein Ei im Schlunde habe in ein Zaunſängerneſt tragen ſehen, und nie ein Kuckuckweibchen geſchoſſen habe, das ein Ei im Schlunde gehabt hätte; ich zweifle auch, daß dieſes leicht gelingen dürfte. Coucou didric iſt gewiß weit weniger ſcheu und einzeln, als unſer aſchgrauer Kuckuck, ſonſt hätte le Vaillant nicht 113 Weibchen bekommen. Unſer aſchgrauer Kuckuck läßt ſich ſchwerlich erlegen, während er das Ei in ein Neſt trägt, oder gar ſo nahe beobachten, daß man dieß mit anſehen könnte.

Die Kuckuckseier ſind ſowohl in ihrer Größe, als auch in ihrer Zeichnung, ſehr verſchieden, und verhältnißmäßig vielleicht die kleinſten unter allen deutſchen Vogeleiern. Ich habe ſie von der Größe der Eier des rothrückigen Würgers, lanius ſpinitorquus, bis zu der eines Hausſperlingseies gefunden. Die größten, die ich

weiß mit verwaſchenen und deutlichen öhlfarbigen, grauen, aſchgrauen und aſchblauen unregelmäßigen Flecken, Fleckchen, Punkten und Schmitzchen unordentlich beſtreut.

Von früherer Zeit beſitze ich welche, von denen das eine überall mit deutlichen hellbraunen und verwaſchenen blaugrauen und aſchgrauen Flecken auf blaßgelbem Grunde beſtreut iſt; das andere auf weißgelbem Grunde größere und kleinere olivenfarbige Flecken hat, die überall einzeln ſtehen, um das ſtumpfe Ende aber einen ſehr unordentlichen Kranz bilden, und auf welchen ſich einige ſchwarze Pünktchen befinden. Dieſes Ei hat einige Aehnlichkeit mit dem des rothrückigen Würgers, iſt aber viel kleiner.

Dieß ſind die Hauptverſchiedenheiten bei den Kuckuckseiern, die mir vorgekommen ſind.

Es iſt bekannt, daß der aſchgraue Kuckuck um deswillen nicht brütet, weil ſeine Eier in Zwiſchenräumen von einigen Tagen reif werden; dieß ſieht man recht deutlich, wenn man ein Weibchen zur Zeit unterſucht, wenn es legen will. Ich habe mehrere Eierſtöcke in dieſem Zuſtande geſehen und einander ſehr ähnlich gefunden. Bei dem rothbraunen Weibchen, das ich zuletzt ſchoß, fand ich am großen Eierſtocke ein Ei, dem nur die Kalkſchale fehlte, um zum Legen reif zu ſeyn; zwei neben ihm waren nur wenig angeſchwollen, und mehrere waren kaum unmerklich größer, als die übrigen nicht angeſchwollenen. Hieraus ſieht man deutlich, daß dieſes Weibchen unmöglich mehrere Tage hinter einander hätte legen können; wollte nun der Kuckuck ſeine Eier ſelbſt ausbrüten, ſo würden die erſten längſt faul ſeyn, wenn er die letzten legte.

Warum aber werden ſeine Eier in ungewöhnlich großen Zwiſchenräumen zum Legen reif? Der Grund hiervon ſcheint mir in der Beſchaffenheit des Kuckuksmagens zu liegen. Schon die alten Naturforſcher ſuchten die Urſache der merkwürdigen Erſcheinung, daß der Kuckuck nicht ſelbſt brütet, in der eignen Beſchaffenheit ſeines Magens; und ſie haben hierin, wie in vielen andern Dingen, meiner Meinung nach, nicht unrichtig geſehen. Der Kuckuksmagen hat, wie ich oben gezeigt habe, eine ganz ungewöhnliche Größe, und nimmt deswegen bei Weitem den größten Theil der Bauchhöhle ein. Dieß kann nicht anders ſeyn, da der aſchgraue Kuckuck faſt lauter haarige Raupen frißt, die einen großen Raum einnehmen und wenig Nahrungsſtoff enthalten. Da nun der Kuckuck ein äußerſt raſcher lebhafter Vogel iſt, ſo braucht er viel Nahrungsſtoff, und muß deswegen eine ſehr große Menge Raupen verzehren, um ſich zu ſättigen. Um deswillen gab ihm der Schöpfer einen ſo großen Magen; da dieſer aber ſo viel Platz einnimmt, ſo iſt für die übrigen Theile wenig Raum; die Gedärme ſind deswegen kurz und die Hoden klein. Wie ſollten da mehrere, faſt zum Legen reife Eier Platz haben? Sie würden den ohnehin ſehr weit vorſtehenden Magen unnatürlich zuſammenpreſſen und die Verdauung hindern, vielleicht unmöglich machen.

Alſo Mangel an Raum ſcheint die Urſache zu ſeyn, daß die Kuckuckseier in ſo großen Zwiſchenräumen gelegt werden. Aus demſelben Grunde erkläre ich mir auch den ungewöhnlich geringen Umfang eines Kuckuckseies, der wirklich in Erſtaunen ſetzt und in Gottes gro

ßer Natur, wo kein Zufall waltet, nicht von ungefähr ſeyn kann. Ich kenne keinen Vogel, deſſen Magen mit dem des Kuckucks Aehnlichkeit hat, als den getüpfelten Ziegenmelker, caprimulgus punctatus; dieſer legt aber nur zwei Eier, ja oft nur eins, und kann alſo mit dem Kuckucke, der vier bis ſechs Stück legt, nicht verglichen werden.

Naumann behauptet, der alte Kuckuck ſehe fleißig nach, ob ſein Ei ausgebrütet werde; dieß iſt aber nach meinen Beobachtungen nicht der Fall. Bekümmerte ſich das Kuckucksweibchen um ſeine Eier, ſo hätte es das in dem verlaſſenen Neſte, von dem ich oben ſprach, gewiß in ein anderes getragen.

Sind die alten Sänger bei dem Einſchieben eines Kuckuckseies gegenwärtig, ſo ſind ſie ſo lange ſehr betrübt und ängſtlich, bis ſich der Kuckuck wieder entfernt hat. Bechſtein weiß dieſes freilich beſſer, denn er ſagt: „Zu bewundern iſt es, mit welchem großen Vergnügen „dieſe Vögel (Sänger, Bachſtelzen und dergl.) die Ku„ckucksmutter ſich ihrem Neſte nahen ſehen. Anſtatt daß „ſie ſonſt ihre Eier verlaſſen, wenn ein Menſch oder „ſonſt ein lebendiges Geſchöpf ihrem Neſte zu nahe kommt, „oder vor Betrübniß wie todt zur Erde nieder fallen; „ſo ſind ſie hier im Gegentheile ganz außer ſich vor „Freuden; das kleine Zaunkönigmütterchen z. B, das „über ſeinen Eiern brütet, fliegt ſogleich von denſelben „herab, wenn der Kuckuck bei ſeinem Neſte ankommt, und macht ihm Platz, um ſein Ei deſto bequemer ein„ſchieben zu können. Es hüpft unterdeſſen um ihn her„um, und macht durch ſein frohes Locken, daß das

„Männchen auch herbei kömmt und Theil an der Ehre „und Freude nimmt, die ihnen dieſer große Vogel macht. „Der Kuckuck wirft alsdann die Eier, die den ſeinigen „im Wege liegen, entweder ſelbſt aus dem Neſte, oder „die Pflegemutter thut es, um das fremde Ei deſto beſ„ſer bedecken zu können."

Wie viel Unwahres und der Natur der Vögel ganz Widerſprechendes findet ſich in dieſer Beſchreibung! Der brütende Sänger ſoll ſich freuen, wenn ein großer Vogel, wie der Kuckuck, zu ſeinem Neſte kommt; er ſoll die Eier verlaſſen, damit der Kuckuck das ſeinige hinein legen könne; er ſoll durch frohes Locken das Männchen herbei rufen; ja ein brütender Vogel ſoll ſeine eignen Eier, die er oft mit Lebensgefahr vertheidigt, aus dem Neſte werfen! Iſt dieſes, dann hat der Schöpfer die widerſprechendſten Leidenſchaften in ein und dasſelbe Thier gelegt, und dann weiß man in der That nicht, was man von dem denken ſoll, welchen die Natur überall als den Allweiſen predigt.

Doch es iſt nicht ſo. Alle kleinern Vögel ſind äußerſt ängſtlich, wenn ſich ein größeres Thier ihrem Neſte naht, weil ſie ſchon wiſſen, daß es nicht in freundſchaftlicher Abſicht geſchieht. Ich habe bei den Staaren bemerkt, daß dieſe außer ſich ſind, wenn eine Krähe, Elſter und dergl., ja ſogar, wenn eine Taube nahe an ihrem Neſte vorbei fliegt. Die brütenden Sänger verlaſſen insgeſammt ihre Eier, wenn ſich ein größeres Geſchöpf ihnen naht, um nicht mit ihrer Brut zugleich gefreſſen zu werden; ſie flattern dann meiſt auf der Erde hin, um das ihnen gefährlich ſcheinende Thier zu ihrer Ver-

folgung zu reizen, und führen es ſo unvermerkt von ihrem Neſte ab. Gelingt ihnen dieſe Liſt nicht, ſo fangen ſie ſtark an zu ſchreien, um dadurch den Feind wo möglich zu verſcheuchen. Gerade ſo macht es auch der Zaunkönig, und die Töne, die er dabei ausſtößt, klingen freilich wie ſein Freudengeſchrei, weil er für den Ausdruck der Angſt keine beſondern hat. Dieß iſt ja gar nichts Auffallendes, ſondern Etwas, das bei vielen Vögeln vorkommt; denn nicht alle haben einen beſondern Ausdruck für ihre Furcht oder Angſt, wie die Goldammern, Schwanzmeiſen, Rothkehlchen und dergleichen. Alſo Sorge und Angſt iſt es, durchaus keine Freude, was den Zaunkönig zu dem oben beſchriebenen Betragen veranlaßt.

Was aber das Herauswerfen der Sängereier anbetrifft, das durch den Kuckuck, oder gar durch das Sängerweibchen geſchehen ſoll, ſo iſt dieſe Behauptung ganz unrichtig; ich beſitze ein Neſt vom grauen, rothkehligen und klappernden Sänger, in welchem ſich neben dem Kuckucksei vier andere befinden, und drei von der ſchwefelgelben Bachſtelze, die alle neben dem Kuckucksei ihre volle Eierzahl haben, ja von denen eins ſogar außer demſelben ſechs andere, eine bei dieſem Vogel ganz ungewöhnliche Zahl enthält. Ueberhaupt habe ich nie ein Kuckucksei in einem Neſte geſehen, aus welchem die ihm eigenthümlichen heraus geworfen geweſen wären.

Daß die Sänger ein Kuckucksei ausbrüten, welches unter den ihrigen liegt, iſt gar nicht auffallend; dieß thun ja auch andere Vögel. Wir haben der Raben- und

Gartenkrähe, corvus corone et pica, Hühnereier untergelegt, anſtatt der ihrigen, und ſie haben ſie jedes Mal ausgebrütet, was eine bekannte Sache iſt. Wir warfen einſtmals einen Stein nach einem Rabenkrähenneſte, um zu ſehen, ob die alte Krähe heraus fliegen würde; der Stein fiel gerade in das Neſt, aber es war keine Krähe darin. Als wir wieder an dieſen Ort kamen, flog die Krähe von den Eiern, und hatte den Stein, der eins ihrer fünf Eier zertrümmert hatte, ganz warm gebrütet. Braucht man ſich alſo zu wundern, wenn dieß kleine Vögel mit dem Kuckucksei, das mitten unter den ihrigen liegt, auch thun?

Der ausgekrochene Kuckuck iſt äußerſt unbehülflich, aber zum Freſſen ſehr aufgelegt, und zum Verderben ſeiner Stiefgeſchwiſter ohne ſein Wiſſen hinlänglich geſchickt; denn wenn auch ein oder mehrere Sängereier ausgebrütet werden, was bei dem beträchtlich größern Umfange des Kuckuckseies ſelten der Fall iſt, ſo kann doch faſt nie ein junger Sänger aufkommen, weil der junge Kuckuck alle von den Alten gereichte Nahrung gierig wegſchnappt. Auch wirft der Kuckuck die Sänger, welche noch am Leben bleiben, gewöhnlich aus dem Neſte; aber nicht vorſätzlich, wie man ihm Schuld giebt, ſondern zufällig, und nicht in den erſten Tagen, ſo lange ſeine Rückengrube noch offen iſt, ſondern ſpäter. Er nimmt nämlich wegen ſeiner Größe und Schwere den unterſten Platz im Neſte ein, und die Stiefgeſchwiſter kommen auf die Seite zu ſitzen; je mehr er nun wächſt, deſto mehr drängt er die jungen Sänger herauf, und ſo iſt es ſehr natürlich, daß ſie aus dem Neſte fallen, wenn er ſich ausſtreckt und bewegt.

Bechſtein behauptet, daß der junge Kuckuck, der ſich in einem zugebauten Neſte befände, ſpielend die Oeffnung erweitere, um bequem ausfliegen zu können; aber hierin irrt er ſich. Der Kuckuck erweitert das Neſt und auch die Oeffnung, weil er Platz braucht, indem er ſich dehnt und ausſtreckt.

Zum Beweis, wie gering die Freude der Sänger über das Auffüttern eines jungen Kuckucks iſt, kann folgende Thatſache dienen. Ein Kuckucksweibchen hatte auf dem Forſte von Fröhlichenwiederkunft, unweit Kahla an der Saale, ein Ei in das Neſt eines Zaunſängers, sylvia troglodytes, gelegt; da dieſes Neſt tief und warm iſt und viele Eier enthält, ſo waren zwei wahrſcheinlich auf der Seite liegende Zaunſängereier mit dem Kuckucksei ausgekrochen. Dieſe Jungen ſaßen auf dem Kuckuck, und konnten wegen der kleinen Oeffnung, mit welcher das Zaunſängerneſt verſehen iſt, von ihm nicht heraus geworfen werden; auch mußte es ihnen nicht ganz an Nahrung gefehlt haben, denn ſie wurden flügg, obgleich ſpäter, als gewöhnlich, und verließen das Neſt. Als der Kuckuck zu gleicher Zeit auch dem Ausfliegen nahe war, ſteckten wir ihn in einen Käfig; die Zaunkönige fütterten ihre Jungen, den Kuckuck aber nicht, ſondern ließen ihn Hungers ſterben; nach vier Tagen fanden wir ihn ſchon ſtark riechend. Ich beſitze ihn noch in meiner Sammlung.

Dieſer Fall zeigt deutlich, daß die Sänger über die Ehre, einen Kuckuck aufzufüttern, nicht ſehr erfreut ſind; ſie ernähren ihn, weil ſie keine eignen Jungen haben.

Füttert doch der graue Sänger, sylvia hortensis,

auch im Käfige alle die jungen Vögel, welche man ihm hinſetzt, ſobald er nur Nahrung für ſie finden kann.

Es thun dieß auch andere Vögel. Wir legten vor einigen Jahren einem Paar Lachtauben ein Haustaubenei unter; ſie brüteten es nicht nur aus, ſondern fütterten auch die junge große Taube auf. Dieß ſah faſt ſo aus, als wenn eine Bachſtelze einem Kuckucke Nahrung reicht.

Eben ſo machen es ja auch bekanntlich die Haushühner, welſchen Hühner und andere, welche ganz fremdartige Thiere, z. B. Enten, führen und wärmen, wenn ſie ſie ausgebrütet haben.

Die Sänger füttern den Kuckuck mit verſchiedenen Inſekten auf; ſie bringen ihm Käferchen, Fliegen, Schnaken, Räupchen, Würmer und dergleichen, und müſſen ſich ſehr anſtrengen, um ihm hinlänglich Futter zu reichen. Der junge Kuckuck ſchreit „zir, zir,“ oder „zirp, zirp,“ beſonders wenn er hungrig iſt; doch wenig laut.

Wenn ihn Bechſtein ſehr boshaft beſchreibt, ſo thut er ihm Unrecht. Er ſperrt freilich den Schnabel auf und ſchnellt den Kopf vor, wenn man ſich ihm nähert; dieß thut er aber nur, um den Feind zurück zu ſcheuchen, oder oft auch, wenn er hungrig iſt; und dieſes iſt er immer. Er verſchlingt die Nahrung nicht, wie andere Vögel, ſondern wirft ſie durch Zurückſchnellen der Zunge und des Kopfs in den weiten Schlund hinab, was ſehr ſonderbar ausſieht. Einen Wurm zieht er alle Mal erſt durch den Schnabel, um ihn zu tödten, ehe er ihn verzehrt.

Bechſtein erzählt ſehr anmuthig, welche Freude es ſey, einen jungen ausgeflogenen Kuckuck ſeine Stimme

erheben zu hören, und eine Menge Vögel herbei fliegen zu ſehen, welche ihm Nahrung bringen. Dieſes ſoll ſo weit gehen, daß der junge Kuckuck nicht genug den Schnabel öffnen könne, um das ihm von allen Seiten dargereichte Futter zu verſchlucken; was viel ſagen will, denn ein junger Kuckuck vermag Etwas. Er folgert hieraus die weiſe Einrichtung der Natur, da ohne die ſonderbare Neigung der Sänger, den unbekannten Fremdling mit Nahrung zu verſorgen, der junge Kuckuck unfehlbar Hungers ſterbe müßte, weil ihn die Pflegeältern nicht mehr ernähren könnten. Dieſes habe ich aber anders gefunden, obgleich es auch Naumann behauptet. Die Sänger ſtoßen vielmehr auf einen jungen Kuckuck, wenn ſie ſeiner anſichtig werden, und verfolgen ihn ſogar, wovon ich mehrere Beiſpiele weiß; auch habe ich über dieſe Sache Verſuche angeſtellt.

Der oben beſchriebene Verſuch mit dem im Zaunſängerneſte ausgebrüteten Kuckuck beweiſt ſchon das Gegentheil. Nähmen ſich die andern Sänger eines jungen Kuckucks an, ſo hätten ſie ihn auch im Käfige gefüttert. Doch man könnte glauben, der Käfig habe ihnen Furcht eingeflößt, deswegen muß ich noch andere Verſuche anführen. Vor drei Jahren bekam ich, wie geſagt, fünf junge Kuckucke; ich ſetzte einen an einen Faden gebunden auf das Dach meiner Wohnung gerade zu der Zeit, als als er recht hungrig war. Es liefen weiße Bachſtelzen, motacilla alba, und ſchwarzbäuchige Sänger, sylvia erythacus, auf dem Dache herum; ſie beſahen ihn, brachten ihm aber Nichts zu freſſen.

Einen andern jungen Kuckuck ließ ich acht Tage auf

demſelben Dache, und fütterte ihn ſpärlich, ſo daß er immer ſchriee; aber kein Sänger und keine Bachſtelze erbarmte ſich ſeiner.

Um meiner Sache noch gewiſſer zu werden, nahm ich ihn vom Dache herab, und trug ihn hinaus in ein Thal, wo es in dem Gebüſche, mit dem es zum Theil bedeckt iſt, viele Sänger giebt, z. B. den grauen, fahlen und Fitisſänger, sylvia hortensis, cinerea et fitis. Hier ſetzte ich ihn auf einen Baumaſt, ohne ihn anzubinden; denn er konnte wegen zerbrochenen Schwungfedern nur wenig fliegen, und alſo leicht wieder gefangen werden. Ich wartete lange, während der Kuckuck aus vollem Halſe ſchriee. Endlich kam ein Fitisſänger, der nicht weit davon Junge hatte, mit einem Inſekt im Schnabel, flog auf den Kuckuck zu, beſah ihn und brachte das Futter ſeinen Jungen. Ein anderer Sänger näherte ſich ihm nicht. Daß mein Daſeyn ſie nicht hinderte, iſt gewiß, denn ich ſtand weit vom Kuckuck und überdieß verborgen.

Ich habe im Julius 1819 dieſen Verſuch zwei Mal wiederholt, und ſtets denſelben Erfolg davon geſehen. Nie fütterte irgend ein Sänger den jungen Kuckuck, er mochte ſchreien wie er wollte.

Dieſe Thatſachen werden wohl hinreichen, um jene Erzählung von der Bereitwilligkeit der Sänger, dem jungen Kuckuck Nahrung zu reichen, unter die naturgeſchichtlichen Mährchen zu verweiſen.

Ich habe mich auch ſorgfältig bei allen Jägern meiner Bekanntſchaft erkundigt; aber Keiner von ihnen hatte das Schauſpiel je gehabt, welches Bechſtein ſo

ſchön beſchreibt. Man ſieht auch leicht ein, daß ein ausgeflogener Kuckuck nicht mehr Nahrung braucht, als ein flügger im Neſte ſitzender; und wenn dieſen die Pflegeältern ernähren können, ſollten ſie es bei jenem nicht im Stande ſeyn? Um ihnen dieſes zu erleichtern, hat der Schöpfer die weiße Einrichtung getroffen, daß der junge Kuckuck weit früher ſeine Nahrung ſuchen lernt, als alle andern Wald- und ſämmtliche Singvögel, was ihm dadurch um ſo eher möglich wird, daß er Alles frißt und verdaut, was Inſekt heißt, wenn es nicht zu hart und zu groß iſt. Ich habe junge Kuckucke geſehen und geſchoſſen, die lange noch nicht ausgewachſen waren, und doch ihre Nahrung allein fanden. In dieſer merkwürdigen Veranſtaltung und darin, daß ein Zaunſängerpärchen allein einen Kuckuck auffüttern kann, erſcheint mir der Schöpfer weit größer, als wenn er alle Sänger der Gegend zur Ernährung eines Kuckucks in Bewegung ſetzte. Wo einfache Mittel zur Erreichung des Zwecks hinlänglich ſind, wählt er keine zuſammengeſetzten.

Der junge Kuckuck iſt leicht aufzufüttern, da er Regenwürmer, Raupen, Schmetterlinge, Fliegen, Käfer, Fleiſch und dergleichen gierig frißt; er ſtirbt aber doch gewöhnlich, und iſt, wenn er leben bleibt, ein wilder, unreinlicher und keineswegs angenehmer Stubenvogel. Er gewöhnt ſich dann an das Univerſalfutter von Rinderherz mit Stückchen Fleiſch vermiſcht. Die Alten nehmen in der Gefangenſchaft kein Futter an, ſondern ſterben jedes Mal.

Der junge Kuckuck mauſert ſich, wie der alte, nicht bei uns, ſondern in warmen Ländern; doch muß die

Mauſer zu verſchiedenen Zeiten erfolgen, denn ich habe ein junges Weibchen im September, und mehrere Männchen im Mai in der Mauſer gefunden. Daß ihre Mauſer vollkommen iſt, d. h. ſich auf alle Federn erſtreckt, iſt gewiß; denn äußerſt ſelten trägt ein Kuckuck im Frühjahre noch das Jugendkleid, ja ſchon ſelten nur ein Paar Schwungfedern aus dem Neſte her; da kleinere Vögel, z. B. die Schwarzdroſſel, turdus merula, viele, oft faſt alle Schwungfedern ein Jahr lang behalten.

Feinde.

Die Brut des Kuckucks iſt allen den Gefahren ausgeſetzt, denen die der Sänger bloßgeſtellt iſt. Auf den Alten fand ich eine Art Laus, die ſehr lang geſtreckt iſt, am Kopfe lichtgrau, übrigens grau ausſieht, einen ſchwarzen Längefleck und ſchwärzliche Querſtreifen hat. Unter den Thieren hat der alte Kuckuck meines Wiſſens keinen Feind; denn die Raubvögel können ihm Nichts anhaben, und die kleinern Vögel ſchreien zwar, wenn ſie ihn fliegen ſehen, weil ſie ihn für einen ihnen gefährlichen Vogel halten; ſchaden ihm aber dadurch Nichts. Eingeweidewürmer habe ich nicht bei ihm gefunden.

Jagd.

Er iſt außer der Paarungszeit faſt nie, und auch in dieſer ſchwer zu ſchießen; denn wenn man ihn unterlaufen hat, ſo ſieht man ihn gewöhnlich nicht früher, als bis er wegfliegt. Am Leichteſten bekommt man ihn, wenn man ſich unter den Bäumen anſtellt, auf welche er ſich oft niederſetzt.

Die Jungen laſſen leichter an ſich kommen; werden aber auch bald ſcheu und beweiſen, daß jedem Thiere ſeine Eigenſchaften, z. B. dem aſchgrauen Kuckuck die Vorſicht, angeboren ſind, und nicht durch die Aeltern angewöhnt werden.

Nutzen.

Sein Fleiſch ſchmeckt gut, und das der Jungen iſt äußerſt zart und gewöhnlich fett. Sein Hauptnutzen aber beſteht in der Vertilgung vieler, den Bäumen und Pflanzen überhaupt ſchädlicher Inſekten, beſonders mehrerer Arten ſchädlicher Raupen; denn da er oft Nichts als Raupen, und dieſe in ungeheurer Menge verzehrt, ſo iſt in dieſer Rückſicht kein Vogel ſo nützlich, als er.

Schaden.

Da ein Paar alle Jahre vier bis ſechs Sängerbruten zu Grunde richtet, ſo wird der Kuckuck freilich hierdurch ſchädlich; aber ſein Nutzen überwiegt dieſen Schaden weit.

Der langgeſchwänzte Kuckuck. Cuculus macrourus mihi.

Artkennzeichen.

Ein ungewöhnlich langer keilförmiger Schwanz, ein auf dem Kopfe liegender Federbuſch und gelblichweißer Unterkörper.

Kurze Beſchreibung.

Der langgeſchwänzte Kuckuck iſt ungefähr vom Körper ſo groß, als das Weibchen des aſchgrauen; aber ganz anders gebaut. Sein Schnabel und ſeine Füße ſind faſt noch ein Mal ſo groß, ſein Schwanz iſt viel länger und ſeine Schwingen ſind verhältnißmäßig viel kürzer. Der Schnabel iſt größten Theils licht-hornfarbig, der Kopf aſchgrau; um den Nacken geht ein gelblichweißer Ring. Der Oberkörper iſt graubraun, auf dem Oberflügel mit weißen Flecken; der Schwanz mattſchwarz mit weißer Spitze; der ganze Unterkörper iſt gelblichweiß, an der Kehle und Oberbruſt mit ſchwarzgrauen Schäften.

Ausführliche Beſchreibung.

Ich kann von dieſem Vogel leider nur ein einziges Stück genau ſchildern; doch hoffe ich, daß auch dieß allen Freunden der Naturgeſchichte nicht unwichtig ſeyn wird.

Das Stück dieſes Vogels, welches ich beſitze, iſt von unbeſtimmtem Geſchlechte; ſeine Länge beträgt 16 Zoll, wovon auf den ſehr langen Schwanz 9 Zoll kommen, und ſeine Breite kaum 2 Fuß, wovon die längſte Schwungfeder 6⅞ Zoll beträgt.

Die Schwingen bedecken den Schwanz etwas über die Hälfte.

Der Schnabel iſt von der Stirn 13½, vom Winkel 19, vom Kinne bis zur Spitze der untern Kinnlade 9 Linien lang.

Die Fußwurzel mißt 1¼, die äußere Vorderzehe 1 $\frac{5}{12}$, die innere 1, die äußere Hinterzehe 1⅙, die innere

⅘ Zoll; der Nagel an der äußern Vorderzehe iſt 5 Linien lang.

Der Schnabel hat Aehnlichkeit mit dem des aſchgrauen Kuckucks; er iſt etwas bogenförmig, wie bei dieſem, nicht rundlich, ſondern viel höher, als breit, mit hohem ſtumpfen Rücken, an den Seiten ſtark eingedrückt, mit überhängender Spitze. Die untere Kinnlade iſt viel ſchmäler, als die obere, daher der Rand der obern über die untere bedeutend vorſteht. Der Schnabel dieſes Kuckucks iſt an der Wurzel viel dicker, im Ganzen höher, aber ſchmäler, als beim aſchgrauen, und hat eine weit mehr überhängende Spitze.

Die Naſenlöcher liegen nicht weit vom Anfange der Stirn; ſind aber von denen des aſchgrauen weſentlich verſchieden. Sie ſind zwar, wie bei dieſem, oben mit einer aufgeſchwollenen Haut eingefaßt, aber nicht rundlich, ſondern ritzartig, vorn etwas nach oben hin gekrümmt.

Der innere Schnabel iſt faſt wie beim aſchgrauen Kuckuck beſchaffen; der Rachen aber etwas ſchmäler.

Der Schnabel iſt hell-hornbraun, oben an der Wurzel etwas ins Tiefgraue ziehend, unten bis zur Hälfte vor horngelbgrau, welche Farbe auch der Schnabelwinkel hat.

Die Fußwurzeln ſind, mit denen des aſchgrauen verglichen, ungeheuer groß; denn ſie ſind um die Hälfte dicker und länger. Wenn man ſie flüchtig anſieht, glaubt man keine Kuckucks-, ſondern Spechtfüße vor ſich zu haben. Sie ſind wenig über die Ferſe beſiedert, mit ungewöhnlich großen breiten Schildern verſehen, die faſt

um die ganze Fußwurzel herum gehen, und hinten einen ſehr rauch anzufühlenden Rand laſſen. Sie ſind horn-ſchwärzlich, an den Rändern der Schilder hornweißlich eingefaßt und hinten tiefgrau.

Die Zehen ſind ebenfalls viel größer und ſtärker, als am aſchgrauen Kuckuck, mit ähnlich geſtalteten und gefärbten Schildern verſehen, wie die Fußwurzeln, unten rauch und tiefgrau. Die Stellung der Zehen iſt gerade wie beim aſchgrauen Kuckuck; nur ſind die beiden vordern weniger mit einander verbunden.

Die Nägel ſind bogenförmig, etwas größer, als beim gewöhnlichen, aber ihnen darin ſehr ähnlich, daß der innere Rand des Nagels der äußern Vorderzehe etwas, doch weniger aufgeworfen iſt, als beim aſchgrauen. Die Nägel ſind ſchmal, hoch, unten doppelt und tief-, auf der Seite einfach und flachgefurcht und mäßig ſpitzig.

Der Kopf iſt tiefaſchgrau, dunkler, als am aſchgrauen Kuckuck, auf der Stirn etwas lichter mit ſchwarzgrauen Schäften. Eine ähnliche Farbe haben die Zügel und Backen; letztere aber keine dunklern Schäfte.

Auf der Mitte des Schnabels fängt der Federbuſch an, deſſen Federn lang, ſchmal und pfriemenſpitzig, in der Länge ſehr verſchieden ſind und faſt einen Zoll über den Hinterkopf hinaus ragen; die längſten Federn meſſen faſt zwei Zoll. Dieſer Federbuſch hat mit dem des Seidenſchwanzes viele Aehnlichkeit; nur iſt er weit ſchmäler, ſpitziger und zopfartiger. Hinten unter dem Nacken ſteht ein drei Viertelzoll breiter gelblichweißer Ring, welcher nebſt dem Federbuſche auf dem Kopfe dieſen Vogel ſehr auszeichnet.

Der Rücken iſt einfach tiefgraubraun; wie auch der Steiß.

Der Flügel iſt kürzer, als beim aſchgrauen Kuckuck, und hat zwanzig Schwungfedern, zehn der erſten und zehn der zweiten Ordnung; die dritte iſt die längſte. Dieſe Schwungfedern ſind wie beim aſchgrauen Kuckuck, hart, ſtark, wenig biegſam, und bilden einen langen und ſchmalen Flügel; denn die der zweiten Ordnung ſind kurz, doch länger als am aſchgrauen. Die Armknochen ſind ſehr kurz.

Die vier erſten Schwungfedern ſind zugerundet, die folgenden erſter Ordnung abgerundet, am Schaft etwas, doch kaum merklich, ausgeſchnitten. Die der 2ten Ordnung ſind, bis auf die fünf letztern auf der äußern Fahne ſtark ausgeſchnittenen, abgerundet. Die Schwungfedern ſind alle tiefbraun, faſt ſchwarzbraun, etwas verſchoſſen (weil es alte Federn ſind) mit wenig merklichem grauen Spitzenſaume; die friſch hervorgewachſenen (der Vogel ſteht etwas in der Mauſer) ſind dunkler und haben vorn eine breite weiße Spitze.

Die Oberflügeldeckfedern ſind tiefgraubraun, alle mit weißen Spitzenflecken, die an den längſten am Breiteſten ſind und eine Art Binde bilden, an den kürzern aber ſehr klein ſind. Durch dieſe Flecken erſcheint der Flügel etwas bunt. Das Tiefgraubraun des Rückens hat in der Sonne einen ſchwachen Glanz.

Der Unterflügel iſt dunkel-braungrau mit vielem Glanze; die Unterflügeldeckfedern ſind gelblichweiß.

Der Schwanz hat zehn Federn; dieſe ſind äußerſt lang, ſchmal, biegſam, zurückſchnellend und an der

Spitze etwas abgeſtoßen, ſo daß die Schäfte wenig vorſtehen. Dieſe Federn ſind in der Länge ſehr verſchieden; denn die erſte iſt 3¼ Zoll kürzer, als die mittlere, da hingegen die beim aſchgrauen kaum 3 Zoll kürzer iſt. Deswegen, und weil die Schwanzfedern des langgeſchwänzten Kuckucks viel ſchmäler und vorn ſpitziger ſind (denn nur die vier mittlern ſind vorn zugerundet, die andern ſtumpfſpitzig zu nennen), iſt der Schwanz viel ſchmäler, als beim aſchgrauen, und ächt keilförmig. Die beiden erſten Federn ſind ſchwarzbraun, die übrigen mattſchwarz mit etwas grünlichem Schiller, und alle haben ſchwarze Schäfte und eine weiße Spitze, die nach der Mitte hin immer ſchmäler wird; denn an der erſten Feder iſt ſie 2, an der vierten ½ Zoll breit, und an den mittelſten, die am Meiſten abgeſtoßen ſind, gar nicht zu ſehen. Es iſt Schade, daß an der ſehr getreuen Abbildung der Schwanz nicht ganz gerathen iſt.

Die Oberſchwanzdeckfedern ſind wie beim aſchgrauen Kuckuck, eben ſo lang und ſchmal und ſehen wie der Steis aus.

Die Unterſchwanzdeckfedern gleichen denen des aſchgrauen in der Geſtalt ganz, ſind aber rein gelblichweiß.

Der ganze Unterkörper iſt vom Kinne bis zum After gelblichweiß, was ſich auch über den Schultern an den Seiten des Halſes ſehr breit zeigt, und in dem oben erwähnten Ringe um den Hinterhals herum zieht. An den ſehr großen Schienbeinen ſind die Federn lang und bilden kleine Hoſen, die aber weit weniger von den Fußwurzeln verdecken, als bei dem aſchgrauen Kuckuck,

An der Kehle und an der Oberbruſt haben die gelblichweißen Federn ſchwarzgraue Schäfte, die wenig bemerklich ſind.

Am ganzen Vogel liegen die Federn weit knapper an, als am aſchgrauen Kuckuck; und deswegen ſieht er kleiner aus, obgleich ſein Körper faſt dieſelbe Größe hat.

Ich habe dieſen Kuckuck mit den Beſchreibungen des ſüd-europäiſchen Strauskuckucks, cuculus glandarius, verglichen; aber leider waren dieſe Beſchreibungen zu kurz, als daß ich mit Gewißheit hätte beſtimmen können, ob er der Strauskuckuck ſey, oder nicht; denn nirgends fand ich des ganz gelbweißen Unterkörpers und des gelblichweißen Halsringes erwähnt, was meinen Vogel ſo ſehr auszeichnet. Herr Schilling hat Edwards Werk ſorgfältig durchgeſehen, alle ausländiſchen Kuckucke des herrlichen berliner Muſeums genau durchmuſtert, aber unſern langgeſchwänzten Kuckuck nicht darin gefunden. Neulich erhielt ich eine Abbildung des Bienenkuckucks, die unſerm Vogel ſehr ähnlich ſah; aber es fehlte ihr der Federbuſch, der auch bei ganz aufgelegten Kopffedern ſehr ſichtbar iſt. Unter dieſen Umſtänden, da meine literariſchen Hülfsmittel äußerſt gering ſind, erſuche ich Naturforſcher, denen mehr naturgeſchichtliche Werke über ausländiſche Vögel zur Hand ſind als mir, über dieſen Kuckuck, der mir ein ſüdlicher Vogel zu ſeyn ſcheint, weitere Nachforſchungen anzuſtellen und ihre Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Ich konnte nicht anders, als ihm einen beſondern Namen zu geben, den ich recht gern wieder zurück nehmen will, wenn es ein ſchon bekannter Vogel iſt. Die

Freude bleibt mir doch, ihn zuerſt als einen deutſchen Vogel aufgeführt, und dadurch die Zahl deutſcher Arten um eine vermehrt zu haben.

Daß dieſer Kuckuck kein zuſammengeſetzter Vogel ſey, kann ich verbürgen; ich habe ihn, um hierüber Gewißheit zu erhalten, noch ein Mal ausgeſtopft, in allen ſeinen Theilen auf das Genaueſte unterſucht und nirgends die geringſte Spur von Verfälſchung gefunden.

Aufenthalt.

Dieſer langgeſchwänzte Kuckuck iſt vor mehreren Jahren unweit Lübben im Spreethale geſchoſſen worden. Er flog dort in den Sommermonaten mit noch einem (wahrſcheinlich waren dieſe beiden ein Paar) in einem ſumpfigen Buſchholze herum; iſt aber ſeit jener Zeit niemals wieder in dieſer Gegend geſehen worden.

Betragen.

Der Herr Kaufmann Müller in Lübben, deſſen Güte wir dieſen äußerſt ſeltenen Vogel zu verdanken haben, wofür wir ihm ſehr verpflichtet bleiben, erzählte Herrn Schilling Folgendes von ihm:

Er ſey benachrichtigt worden, daß in der Nähe ganz beſondere Vögel herum flögen; ſogleich habe er ſich mit ſeinem Gewehre dahin begeben und dieſe Kuckucke angetroffen. Sie wären äußerſt flüchtig geweſen, immer von einem Baume zum andern geflogen, faſt wie die gewöhnlichen Kuckucke, und hätten dabei ſehr ſtark geſchrieen. Dieſes Geſchrei hätte aber mit dem unſerer Kuckucke gar keine Aehnlichkeit gehabt, ſondern ſich mehr dem Specht-

geſchrei genähert. Mit Mühe ſey es ihm gelungen, einen zu erlegen; der andere wäre nach dem Schuſſe, der ſeinen Gefährden zu Boden geſtreckt hätte, noch viel ſcheuer geworden und trotz aller Anſtrengung nicht zu erlegen geweſen.

Es iſt dieß ein neuer Beweis, wie gut es iſt, wenn die Naturgeſchichte viele Freunde findet, die, wie Herr Müller in Lübben, der mehrere Seltenheiten in jener Gegend geſammelt hat, ungewöhnliche Thiere zu erkennen und aufzubewahren verſtehen.

Ueber die Nahrung und Fortpflanzung dieſes Kuckucks weiß ich natürlich aus Erfahrung Nichts zu ſagen.

Die Gattung Specht. Picus.

Der Schnabel iſt gerade, pyramidenförmig, vielſeitig, auf dem Rücken ſcharfkantig, an der Spitze keilförmig auslaufend und mittelmäßig lang.

Die Naſenlöcher ſind länglichrund, mit vertieftem Rande, meiſt mit Borſten bedeckt.

Der Schnabel iſt inwendig am Oberkiefer faſt ganz, der untere aber ſehr hohl, mit einem Hauptlängenrande bis vor.

Der Gaumen iſt vertieft, ziemlich lang, vorn etwas, hinten ſehr breit. Neben ihm ſteht ein breiter, nach dem Schnabelwinkel abfallender Rand, der über den Schnabelrand hervorragt. Vor dem Anfange des

Gaumens iſt ein Hauptrand bis vor, neben welchem der Schnabel inwendig vertieft iſt.

Die Zunge iſt von Wolf ſo gut beſchrieben, daß man kaum Etwas hinzu zu ſetzen braucht. Nach meinen Beobachtungen entſpringt ſie alle Mal auf der rechten Seite der Stirn, gleich am Urſprunge der Kopfhaut, wo ſie in einer kleinen Rinne auf dem Schädel liegt; von da theilt ſie ſich bald, und läuft zu beiden Seiten des Kopfs unter der Haut hin, und zwar ſo, daß ſie eingezogen hinten vom Kopfe in einem Bogen abſteht, und ſich unter der Haut am Halſe herunter zieht. Dadurch allein und durch ihre mit Schnellkraft verſehenen Zungenbänder iſt es möglich, daß ſie ſo weit vorgeſtreckt werden kann. Geſchieht dieß, dann geht ſie nicht mehr im Bogen über den Hinterkopf hinaus, ſondern liegt hinten an ſeiner Seite platt an, und zieht ſich auch auf der Stirn etwas zurück. Man fühlt dieß recht deutlich, wenn man einen Finger auf die Stirn, einen andern auf den Hinterkopf legt und die Zunge auszieht und zurück ſchiebt. Alles Uebrige hat Wolf ſehr gut beſchrieben, beſonders die Drüſen.

Die Füße ſind kurz, ſtark, mit einwärts gebogenen, ſehr breiten Schenkeln und Schienbeinen, ſtarken Fußwurzeln und gepaarten Zehen, von welchen die vordern bis zur Hälfte des erſten Gelenkes zuſammen gewachſen ſind.

Die Nägel ſind ſehr ſtark, im Halbkreis gekrümmt und nadelſpitzig.

Der Schwanz iſt keilförmig, beſteht aus zehn großen und zwei kleinen Seitenfederchen, die aber nicht

unter, ſondern über der erſten langen liegen; jedoch keine Deckfedern zu nennen ſind. Dieſe Federn ſind ſehr ſteif, haben Schnellkraft und das Eigene, daß an der Spitze alle Seitenfaſern ſehr hart und nach unten gerichtet ſind; dadurch bekommen ſie jenes Widerhaltende, ſo daß ſich der Vogel auf ſie ſtützen kann. Die keilförmige Geſtalt iſt hierbei ſehr wichtig; durch ſie wird erreicht, daß beim zuſammengelegten Schwanze immer eine Feder über die andere hervorragt, und zwar ſo, daß, wenn der Schwanz angelegt wird, faſt alle Federn zugleich Widerſtand leiſten und eine ganz ſichere Stütze gewähren. Das Ausgeſchnittene der Federn an ihrer Spitze iſt nicht weſentlich, denn an friſch hervorgewachſenen iſt es faſt ganz unbemerkbar; an lange gebrauchten aber wird der Schaft immer mehr abgeſtoßen, die zarten Seitenfaſern aber geben nach und bleiben ſtehen. So muß denn nothwendig der Schaft fehlen, und jemehr dieß der Fall iſt, die Feder um ſo mehr ausgeſchnitten ſeyn. Auch beim Hacken wird den Spechten der Schwanz ſehr nützlich, wie wir nachher ſehen werden.

Der Flügel beſteht aus ein und zwanzig Schwungfedern, von denen die erſte ſehr kurz, und die vierte die längſte iſt; alle ſind hart, in der Länge wenig verſchieden, weswegen ſie einen ſtumpfen Flügel bilden; die erſtern ſind zugerundet, doch faſt ſpitzig zu nennen, die mittlern ſtumpf, die hintern abgerundet.

Der Kopf iſt groß, breit, auf dem Scheitel wenig gewölbt und hat ſeine Verbindung mit dem Halſe ganz unten, ſo daß ſein unterer Theil einen rechten Winkel mit ihm bildet.

Der Hals iſt ziemlich lang, dünn, mit zwei ſehr ſtarken Sehnen vorn und zwei hinten; der hintere Theil iſt fleiſchig und in der Mitte gefurcht.

Der Körper iſt meiſt lang geſtreckt und ſchmal.

Die Bruſt iſt wenig erhöht, faſt nicht gebogen, lang, an ihrem Ende am Höchſten.

Der Bauch iſt ſchmal und kurz.

Die Rippen ſind wenig vorſtehend.

Der Rücken iſt ſchmal und ſehr gebogen.

Die Luftröhre iſt faſt rund, aus ſtarken und ſchmalen Ringen zuſammengeſetzt, nicht tief in der Bruſt nach einer Erweiterung in die ziemlich langen Aeſte geſpalten.

Der Schlund hat eine verſchiedene Weite.

Der Vormagen iſt ziemlich eng, aber ſehr drüſenvoll.

Der Magen iſt mittelmäßig groß und häutig; ein dehnbarer Sack.

Die Leber iſt ziemlich groß, mit faſt gleich großen, kurzen, breiten Lappen.

Die Gedärme ſind etwas lang, am Zwölffingerdarme weit, unten ziemlich eng, ohne Blinddärme.

Das Herz, die Lunge, die Geſchlechtstheile und Nieren haben nichts Ausgezeichnetes.

Die Spechte leben ungeſellig, ſuchen ihre Nahrung meiſt an den Bäumen, an welchen ſie mit großer Geſchicklichkeit hinauf klettern und durch Löcherhacken zu den Inſekten zu gelangen ſuchen. Sie freſſen Inſekten und Sämereien; hüpfen auf der Erde, fliegen mit Geräuſch und in auf- und niederſteigender Linie und ungern weit.

Sie ſind Stand- und Strichvögel; ziehen aber auch in harten Wintern.

Sie niſten in die Bäume, immer in ſelbſtgehackte Löcher, machen kein künſtliches Neſt, legen vier bis acht Eier, brüten ſie wechſelsweiſe aus, wie die Tauben, und ernähren die Jungen mit Inſekten, meiſt mit Ameiſeneiern, und lieben ſie ſehr.

Die Jungen ſehen häßlich aus, ehe ſie Federn bekommen, haben ungeheure Köpfe und am Schnabelwinkel knorpliche Knoten, die verſchwinden, wenn ſich der Schnabel gehörig geſtreckt und ausgebildet hat. Sie lernen eher an Bäumen hängen, als ſtehen, und früher klettern, als gehen und fliegen, und werden lange von den Alten gefüttert und noch länger geführt.

Da die Naturgeſchichte dieſer Vögel noch nicht gehörig bekannt und im Reinen iſt, glaube ich Verzeihung zu finden, wenn ich vier Arten genau und vollſtändig beſchreibe; daß ich ſie ſorgfältig zu beobachten geſucht habe, wird ſich dabei zeigen.

Der Schwarzſpecht. Picus martius, Linn.

Artkennzeichen.

Schwarze Hauptfarbe am ganzen Körper, den Oberkopf ausgenommen.

Kurze Beſchreibung.

Der Körper iſt mattſchwarz; beim Männchen der ganze Oberkopf, beim Weibchen nur ein Fleck auf dem Hinterkopfe karmoiſinroth; der Regenbogen im Auge iſt

matt=ſchwefelgelb. Länge: 19 bis 20½ Zoll. Zwiſchen den Alten und Jungen iſt wenig Unterſchied.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Schwarzſpecht iſt in Deutſchland der größte, und wegen ſeiner Stärke, Gewandtheit und Schlauheit der merkwürdigſte ſeiner Gattung. Er iſt 19 bis 20½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 7½ bis 7 Zoll kommen, und 2½ bis 2⅝ Fuß breit, wovon die längſte Schwungfeder 8 Zoll wegnimmt.

Der Schnabel mißt von der Stirn bis zur Spitze 2 Zoll 2 bis 4 Linien; von der Kehle bis vor 1½, und vom Winkel bis zur Spitze 2⅓ bis 2¾ Zoll. Der Hals iſt 3½, der Rumpf 4, die Bruſt 2¾, den Schenkel 1¾, das Schienbein 2⅔, die Fußwurzel 1½, die äußere Vorderzehe 2, die innere 1½, die äußere Hinterzehe 1¾, und die innere ⅞ Zoll lang. Der Nagel der äußern Vorderzehe mißt im Bogen faſt 1 Zoll.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt in der Größe faſt kein Unterſchied; mein größtes Männchen iſt 20½ Zoll lang und 32 Zoll breit; das größte Weibchen mißt in der Länge 20¼, und 31⅝ Zoll in der Breite. Das Gewicht dieſes Vogels iſt 19½ bis 23 Loth.

Der Schnabel iſt perlfarbig, an der Spitze jedes Mal, und auf der ſcharfen Rückenkante gewöhnlich blaßſchieferfarbig. Er iſt ſtärker, als bei den andern Gattungsverwandten, und ächt pyramidenförmig. Auf dem Rücken iſt er ganz ſcharfkantig, hat eine ähnliche Kante über den in einer ſich weit vorziehenden Furche liegenden Naſenlöchern, iſt hinten am Rande des Oberſchnabels

ſehr breit; am Unterſchnabel weit ſchmäler, daher der obere über den untern vorſteht, und endigt ſich vorn in eine keilförmige, ſehr ſcharfe Spitze, doch ſo, daß der Oberſchnabel gewöhnlich über den untern etwas vorragt.

Die Naſenlöcher ſind groß, länglichrund und mit borſtenartigen ſchwarzen Federn bedeckt, die ſich ſehr abſtoßen, ſo daß ſie vor der Mauſer kaum die Naſenlöcher bedecken. Deswegen war es ein Mißgriff vom Förſter Koch in Schwaben, nach der Bedeckung der Naſenlöcher die Spechte in zwei Gattungen zu theilen. Wollte man hiernach verfahren, dann müßte man den Schwarzſpecht vor und nach der Mauſer trennen, und aus der Saatkrähe, corvus frugilegus, in der Jugend und im Alter, zwei verſchiedene Gattungen machen. Wie ſcharf und richtig ſah hierin der große Linné!

Der innere Schnabel weicht von dem der andern Spechte ab. Der Gaumen iſt ſehr lang, hinten wenig weiter, als vorn, an ſeinem nach innen gerichteten Rande, der hinten in einer großen Vertiefung liegt, mit Spitzchen beſetzt. Der Rand neben dem Gaumen iſt ſehr hoch, ragt über den Schnabelrand empor und läuft faſt bis an die Spitze. Der Schnabel iſt oben etwas vertieft und hat einen niedrigen Mittelrand.

Die Schneide des Oberſchnabels iſt ſcharf, die des Unterkiefers kolbig und ſehr dick; vorn, wo die Rinne im Schnabel etwas breiter wird, ſchmäler. Der innere Schnabel iſt perlfarbig.

Die Zunge iſt eben ſo wurmartig, als bei den andern Spechten, aber kürzer und dicker, als bei dem Grünſpecht; vorn ſchon an ihrem wurmartigen fleiſchigen

Theile mit feinen Zäckchen, und an der hornartigen Spitze mit ſteifen Seitenhäkchen beſetzt. Sie mißt herausgezogen vom Kehlkopfe bis vor 5 Zoll, und ragt dann 3¼ Zoll über die Schnabelſpitze hervor. Eingezogen ſtehen die Zungenbänder hinten im Bogen am Halſe unter Haut herab. Sie hat ihren Anfang auf der rechten Seite der Stirn, und läuft über die Seiten des Hinterkopfes hinweg. Beim Ausziehen und Zurückſchieben der Zunge bewegen ſich die Stirnfedern auf der rechten Seite.

Der Rachen iſt blaßroth-fleiſchfarbig, wie die Zunge.

Die Schenkel ſind, wie die Schienbeine, ſehr breit und einwärts gebogen.

Die Fußwurzel iſt bis über die Hälfte befiedert, übrigens geſchuppt und, wie die geſchilderten Zehen, bleiblau oder bleigrau, oft ſehr beſchmutzt.

Die Nägel ſind ſehr groß, ſchmal, ſehr hoch, im Halbkreiſe gekrümmt, nadelſpitzig, unten doppelt gefurcht, mit ſcharfem Rande, auf den Seiten flach gefurcht und horn-bleifarbig.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind ſchwächer und ſchmäler, als an den Gattungsverwandten, die meiſten vorn zugerundet, einige mit ſtumpfer Spitze; die der 2ten Ordnung ſind breit, vorn abgerundet, faſt abgeſchnitten, hinten zugerundet. Alle Schwungfedern ſind weit weniger hart und ſteif, als an den andern Spechten; deswegen iſt auch der Flug anders.

Die Schwanzfedern ſind ungewöhnlich ſteif, zurückſchnellend, vorn durch Abſtoßen meiſt ausgeſchnitten, in der Länge ſehr verſchieden, ſo daß die erſte 1¾ Zoll

kürzer iſt, als die mittlere. Die zwei oben beſchriebenen Seitenfedern meſſen nur 2¼ Zoll in der Länge.

Das Männchen.

Beim ein Mal vermauſerten Männchen iſt der ganze Scheitel von der Stirn bis zum Nacken karmoiſinroth, was bis über die Augen reicht. Dieſe haben das Merkwürdige, daß ihr ſchwarzer, von blaß-ſchwefelgelbem Ringe umgebener Augapfel nicht rund, ſondern länglich iſt, indem er nach dem Zügel hin eine Ausbiegung macht. Der übrige Kopf iſt ächt ſchwarz, der ganze übrige Körper mattſchwarz; wie auch die Schenkel und Schienbeine und das Obertheil der Fußwurzel, ſo weit die Federn reichen; der ganze Unterkörper iſt noch matter ſchwarz, als der Oberkörper; die Spitzen der Schwingen ſind braunſchwarz, oft ſchwarzbraun mit ſchwarzbraunen Schäften; die Unterflügel ſind mattſchwarz, wie ihre Deckfedern. Bald nach der Mauſer, die vom Julius bis an das Ende Septembers dauert, iſt die Farbe am Deutlichſten. Im Frühjahre verſchießt ſie ſchon, und im Sommer wird ſie ganz fahl; auch ſtoßen ſich dann die Schwanzfedern ſo ab, daß eine oder zwei nur die Hälfte ihrer Länge behalten; ich beſitze zwei Vögel, bei denen dieß der Fall iſt.

Das Weibchen

iſt nach der erſten Mauſer dem Männchen ſehr ähnlich, nur iſt die Stirn und der Vorderkopf ſchwarz, und der Hinterkopf hat einen karmoiſinrothen Fleck. Dieſes Roth verbreitet ſich mit zunehmendem

Alter immer mehr. Meine Sammlung enthält zwei Weibchen, bei denen es faſt den halben Kopf eingenommen hat; eins, bei dem es ſich noch weiter vorerſtreckt hätte, iſt mir unter vierzehn Weibchen, die ich gehabt habe und zum Theil noch beſitze, und unter allen, die ich geſehen habe, noch nicht vorgekommen.

Die befiederten Jungen ſind den Alten ſehr ähnlich, wenn ſie noch im Neſte oder nicht lange ausgeflogen ſind; doch zieht der Schnabel ſtark ins Horngelbe, beſonders in der Nähe der Wurzel; der Augapfel iſt bleiſchwarz, der Regenbogen grau, ſpäter weißgrau und noch ſpäter grauweiß. Das ganze Gefieder iſt wie an den Alten, den Kopf ausgenommen; dieſer iſt beim Männchen auf der Stirn jeder Zeit grauſchwarz, zuweilen auf der Hinterſtirn mit karmoiſinrothen Federſpitzchen, übrigens auf dem ganzen Vorder- und Hinterkopfe bis zum Nacken karmoiſinroth, nicht ganz ſo ſchön, als bei den Alten, mit hin und wieder durchſchimmerndem grauſchwarzen Grunde. Die Weibchen haben, wie die Alten, nur einen karmoiſinrothen Fleck auf dem Hinterkopfe, auf welchem wenig vom grauſchwarzen Grunde zu ſehen iſt. Das Schwarz am übrigen Kopfe iſt etwas matter, als bei den Alten.

Die friſch hervorgewachſenen Schwungfedern ſind an der Spitze gar nicht ausgeſchnitten, ehe ſie die Hälfte ihrer Länge erreichen; ehe ſie aber noch völlig ausgewachſen ſind, haben ſie ſich ſchon abgeſtoßen und zeigen einen kleinen Einſchnitt.

Sind die Schwarzſpechte einige Zeit ausgeflogen, dann iſt der Schnabel dem der Alten ganz

gleich gefärbt; nur an der Spitze lichter und noch immer viel kleiner. Die Augen nähern ſich der blaßgelben Farbe; der Kopf aber hat beim Männchen einen grauſchwarzen rothgeſprenkelten Scheitel, und beim Weibchen einen ſolchen Nackenfleck; weil das Roth, welches ſich nur an den Spitzen der Federn befindet, durch das Abſtoßen derſelben bedeutend vermindert wird, und die Grundfarbe des ſeit dem Ausfliegen beträchtlich größer gewordenen Kopfs nicht zur Hälfte decken kann. Deswegen wird die Kopffarbe der jungen Schwarzſpechte verſchieden angegeben. Unter den acht Jungen, die ich beſitze, befindet ſich eins, das weiße Seitenfedern am Unterkörper hat, alſo dem in der darmſtädter Ornithologie abgebildeten ähnlich iſt.

Daß der rothe Fleck auf dem Kopfe zuweilen fehle, was Bechſtein behauptet, bezweifle ich ſehr; auch iſt mir noch kein altes Männchen vorgekommen, das am Bauche roth angeflogen geweſen wäre; eben ſo wenig eins mit gelbem Scheitel. Sollte dieſes Gelb nicht ausgebleichtes Roth ſeyn? Das muß ich wenigſtens ſo lange glauben, bis man an einem friſch geſchoſſenen Vogel dieſe Farbe bemerkt hat.

Zergliederung.

An einigen Stücken weicht der Schwarzſpecht in ſeinem innern Baue von ſeinen Gattungsverwandten ab.

Der Kopf iſt weit größer, als an andern Arten; oben ziemlich platt, lang geſtreckt, hinten abgerundet, mit hervorſtehenden Augenknochen; die Hirnſchale hat ſehr große Poren; zwiſchen den Augen und am Hinterkopfe ſind zwei deutliche Furchen für die Zungenbänder.

Der Körper iſt weit gedrungener und ſtärker, als bei den andern Arten, die Bruſt weit kürzer, ſtärker und höher; in ihrer Mitte am Höchſten; unten am Ende hat das Bruſtbein auf jeder Seite einen knorplichen Lappen, der einen Viertelzoll weit über die Lücke in der Mitte vorſteht. Der Bauch iſt länger und der Rücken breiter, als bei den andern Spechten.

Der Hals iſt lang, ſtark, hinten gerieft, mit ſehr ſtarken Sehnen.

Die Schenkel ſind breit, und ganz von der Bauchhaut frei, ob es gleich ausſieht, als wären ſie mit derſelben verwachſen; denn ſie ſind an ihrem Urſprunge ganz ungewöhnlich breit; die Schienbeine liegen natürlich ganz frei, und können auch mit dem Bauche in einen rechten Winkel gebracht werden.

Wie Bechſtein ſagen kann, die Schenkel und Schienbeine ſeyen, wie beim Steisfuße, von der Bauchhaut eingeſchloſſen, und die Schienbeine könnten mit dem Bauche nicht in einen rechten Winkel gebracht werden, iſt mir kaum begreiflich. Hätte er je einen geſchoſſenen oder lebendigen unterſucht, er würde ſich vom Gegentheile überzeugt haben. Eben ſo unrichtig iſt die Behauptung deſſelben, daß dieſer Vogel beim Sitzen vorn überfallen würde, und deswegen immer aufgerichtet kletterte. Ich habe ihn lebendig in der Stube gehabt, wo er auf dem Boden ſaß und eben ſo wenig vorn überkippte, als wenn er auf dem Ameiſenhaufen die Larven heraushackt.

Die Armknochen ſind hohl.

Die Luftröhre liegt, beſonders unten, etwas auf

der rechten Seite, iſt ziemlich breit, aus harten ungleich breiten Ringen zuſammengeſetzt, und nach einer geringen Erweiterung tief in der Bruſt in die kurzen und ſchmalen Aeſte geſpalten.

Der Schlund iſt mittelmäßig weit, und endigt ſich in einem engen, ſackartigen, ſehr langen, mit vielen Drüſen verſehenen Vormagen; der eigentliche Magen iſt groß, ſehr dehnbar, häutig und mit wenig Fleiſch überzogen. Die mäßig große Leber hat zwei kurze, breite, faſt gleich große Lappen.

Das Herz iſt groß, die Lunge klein, die Nieren, Geſchlechtstheile u. ſ. w. wie gewöhnlich.

Die Gedärme liegen neben, hauptſächlich aber unter dem Magen, ſind weit, kurz, nur 17 Zoll lang und ohne Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Schwarzſpecht bewohnt, ſo viel man bis jetzt weiß, Europa von der Lappmark an; Sardinien nicht nach Cetti, Rügen nicht nach Herrn Schillings Ausſage; Sibirien, Perſien, Nordamerika, Portorico, Chili, Paragay.

In Deutſchland wird er in allen großen Schwarzwäldern angetroffen, beſonders wenn ſie gebirgig ſind; er iſt aber überall einzeln. Zuweilen verirrt er ſich auch fern von den Schwarzhölzern; ſo wurde vor einigen Jahren einer bei Leipzig geſchoſſen.

Eigentlich aber iſt er ein Standvogel, der in ſeinem Reviere, das eine halbe, auch wohl eine ganze Geviertſtunde beträgt, Jahr aus, Jahr ein angetroffen wird.

Dieß iſt, z. B., der Fall mit demjenigen Paare, das meiner Wohnung am Nächſten niſtet.

Davon, daß er ſich im Winter den Dörfern nähere, und in den Lehmwänden und Strohdächern ſeine Nahrung ſuche, was Bechſtein behauptet, weiß ich Nichts.

Betragen.

Er iſt ein äußerſt munterer, flüchtiger, ſcheuer, gewandter und ſtarker Vogel. Bald iſt er da, bald dort, und durchſtreicht ſeinen Bezirk oft in ſehr kurzer Zeit. Dieß kann man recht deutlich an ſeinem Geſchrei bemerken, welches man in kurzer Zeit an ſehr verſchiedenen Orten hört. Er hat beſonders drei Töne, zwei läßt er im Fluge hören, nämlich „kier, kier, kier", auch „tirr, tirr", ſtark und hoch, und „glück, glück, glück" etwas tiefer, aber eben ſo ſtark; dieſes Glück klingt gar nicht unangenehm. Sitzend, beſonders wenn er ſich kaum an einen Baum gehängt hat, läßt er ſein Klieh, Klieh einſylbig, lang gezogen und ſehr durchdringend, oder „kliäh, kliäh" ertönen. Beim Neſte ſtößt er noch andere Töne aus.

Sein Flug iſt von dem ſeiner Gattungsverwandten ſehr verſchieden; er fliegt nicht ruckweiſe, d. h. in auf- und abſteigender Linie, ſondern wellenförmig, faſt in gerader Richtung vorwärts, wobei er die Flügel ſehr ſtark ausbreitet und ſtark ſchlägt; es ſieht aus, als wenn ſich die Schwingenſpitzen bögen, was aber nicht der Fall iſt. Dieſer Flug hat einige Aehnlichkeit mit dem der Eichelkrähe, corvus glandarius.

Obgleich der Schwarzſpecht ungern weit fliegt, ſo

habe ich ihn doch von einem Berge zum andern, oder von einem Holze zum andern eine Strecke von einer halben Stunde in einem Striche zurücklegen ſehen.

Er geht auf der Erde gar nicht, ſondern hüpft auf ihr ziemlich ungeſchickt; doch iſt er nicht ſelten auf dem Boden, beſonders auf den Ameiſenhauſen, weswegen ſeine Zehen oft von der Erde beſchmutzt ſind. Im Klettern und Löcherhacken iſt er der geſchickteſte unter allen Spechten; es iſt unglaublich, wie gewandt er an den Bäumen iſt. Wenn er klettert, ſetzt er alle Mal beide Füße zugleich fort, wie alle ſeine Gattungsverwandten; er hüpft alſo eigentlich an den Bäumen hinauf, und zwar ſo, daß man es deutlich hört, wenn er die Nägel einſchlägt. Er hackt beſonders die alten Stöcke an, in welchen ſich Larven der Rieſenwespe oder Roßameiſen befinden; eben ſo hackt er in anbrüchige Bäume. An Stauden klettert er zwar auch herum; aber nur, um die unter der Schale verborgenen Inſekten, ihre Larven und Eier zu ſuchen. Wenn er klettert, ſteht die Bruſt weit vom Baumſtamme ab, und der Hals iſt zurück gebogen.

Sehr merkwürdig iſt das Betragen des Schwarzſpechtes in der Paarungszeit. Dieſe fällt, nachdem die Witterung günſtig oder ungünſtig iſt, in die erſte oder zweite Hälfte des Märzes. Das Männchen fliegt dann dem Weibchen mit großem Geſchrei Viertelſtunden weit nach, und wenn es daſſelbe betreten hat oder des Nachfliegens müde iſt, ſetzt es ſich an einen oben dürren Baum, und fängt an zu ſchnurren. Es wählt an einem ſolchen Baume diejenige Stelle, an welcher das Pochen

recht ſchallt, ſetzt ſich daran, ſtemmt den Schwanz auf und pocht ſo ſchnell mit dem Schnabel an den Baum, daß es „errrrrrr" in Einem fort klingt, und die ſchnelle Bewegung ſeines rothen Kopfes faſt ausſieht, als wenn man mit einem Spane, an welchem vorn eine glühende Kohle iſt, ſchnell hin und her fährt. Bei dieſem Schnurren iſt der Schwarzſpecht weit weniger ſcheu, als außerdem, und ich habe mich mehrmals unter den Baum geſchlichen, auf welchem er dieſes Geräuſch machte, um ihn ganz genau zu beobachten, auch ein Mal einen beim Schnurren geſchoſſen. Das Weibchen kommt auf dieſes Geräuſch, das ich ſelbſt eine Viertelſtunde weit gehört habe, herbei, antwortet auch zuweilen durch „glück, glück, glück." Das Männchen ſchnurrt auch noch, wenn das Weibchen ſchon brütet.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung ſind die großen Roßameiſen, formica herculanea, und ihre Puppen und alle die Arten Holzwürmer, die ſich in den Nadelbäumen aufhalten. Ich habe mehrere geöffnet, deren ganzer Magen mit Roßameiſen angefüllt war; doch vorzüglich liebt er die Larven der großen Holzwespe, sirex gizas, L. Ich habe welche unterſucht, die Nichts als dieſe Larven und ihre noch unverdauten harten Köpfe im Magen hatten. Auch habe ich Mehlwürmer, desgleichen den ſchädlichen Borken- und Fichtenkäfer, bostrychus typographus et piniperda, L., desgleichen spondyle buprestoides und die rothe Ameiſe, formica rufa (die den Spiritus giebt), letztere nebſt ihren Puppen in ungeheurer Menge in ihrem Magen gefunden.

Die Larven der großen Holzweſpe und die Holzkäfer hackt er aus den Bäumen und Stöcken heraus, und die Ameiſen zieht er mit ſeiner klebrigen Zunge ein.

Ob er wilde Bienen vorzüglich liebe, was ihm Bechſtein Schuld giebt, weiß ich nicht aus eigner Erfahrung; daß er aber in der Freiheit keine Nüſſe, keine Vogelbeeren und keine Sämereien freſſe, getraue ich mir zu behaupten, denn ich habe nie etwas Aehnliches in ſeinem Magen gefunden. Der Schluß, er werde, weil ſeine Gattungsverwandten Nüſſe freſſen, ſie auch nicht verachten, würde etwa ſo gültig ſeyn, als die Behauptung Bechſteins, er werde in der Freiheit Nüſſe freſſen, weil ſich die Jungen in der Gefangenſchaft eine Zeit lang damit am Leben erhalten ließen.

Fortpflanzung.

Im Anfange des Aprils machen die Schwarzſpechte Anſtalt zu ihrem Neſte. Sie legen es in einem kernfaulen Baume an, da, wo ſich ein Aſtloch oder ein abgebrochener, inwendig morſcher Aſt befindet; hier fängt das Weibchen ſeine Arbeit an. Es macht oder erweitert zuerſt den Eingang von außen, bis dieſer zum Ein- und Auskriechen geräumig genug iſt. Alsdann wird das Aushöhlen des innern Baumes begonnen, und zwar mit beſonderer Geſchicklichkeit und Emſigkeit. Dieſes hält um deswillen ſehr ſchwer, weil der Schwarzſpecht bei ſeinen Schlägen nicht gehörig Raum hat. Ich habe ihn hierbei ſehr oft beobachtet. Er hat oft ſo wenig Platz, daß er nur einen Zoll weit ausholen kann; dann klingen die Schläge ganz dumpf, und die Späne, welche er heraus

wirſt, ſind ſehr klein; hat er aber inwendig erſt etwas Raum gewonnen, dann arbeitet er viel größere Späne ab. Bei einer wenig morſchen Kiefer, in welcher im Jahre 1818 drei Viertelſtunden von meiner Wohnung ein Schwarzſpecht ſein Neſt anlegte, waren die größten Späne, die er heraus arbeitete, nur ſechs Zoll lang und einen Viertelzoll breit; nicht aber einen Fuß lang und einen Zoll breit, wie Bechſtein ſagt. Es gehört ſchon eine ungeheure Kraft dazu, um jene Späne abzuſpalten; wie groß und ſtark müßte der Schwarzſpecht ſeyn, wenn er einen Fuß lange und einen Zoll dicke Späne heraus hacken wollte!

Das Weibchen arbeitet nur in den Vormittagsſtunden an ſeinem Neſte; Nachmittags geht es ſeiner Nahrung nach. Iſt endlich nach vieler Mühe und zehn- bis vierzehntägiger Arbeit die Höhlung inwendig fertig, ſo hat ſie nach dem Neſte, das ich in einem Buchenklotze beſitze, und nach den andern, die ich unterſucht habe, 15 Zoll von der untern Seite des Eingangs in der Tiefe, und 8 Zoll im Durchmeſſer, bisweilen einen Zoll mehr, bisweilen weniger, und iſt inwendig ſo glatt gearbeitet, daß nirgends ein Span vorſteht. Der Boden bildet einen Abſchnitt von einer Kugel, keine Halbkugel, und iſt mit feinen Holzſpänen bedeckt. Auf dieſen liegen dann die 3 bis 4, ſelten 5, und noch ſeltener 6 verhältnißmäßig kleinen Eier; denn ſie ſind 1 Zoll 5 bis 6 Linien lang, und 1 Zoll 1 bis 2 Linien breit, ſehr länglich, oben ſtark zugerundet, in der Mitte bauchig, unten ſtumpfſpitzig, ſehr glattſchälig, inwendig reinweiß und auswendig ſchön glänzendweiß, wie Emaille.

Merkwürdig iſt, daß der Schwarzſpecht ſo kleine Eier legt; ich beſitze einige, die ich ſelbſt ausgenommen habe, welche nur wenig größer, und eins, das in meiner Gegenwart ausgenommen wurde, welches etwas kleiner iſt, als die gewöhnlichen Eier des Grünſpechts.

Kann der Schwarzſpecht ſein Neſt hoch anlegen, ſo thut er dieß gern; ich habe es 30 bis 56, und nur ein Mal 15 Ellen hoch geſehen. Alle, die ich fand, waren in glattſtämmigen Buchen und Kiefern; nie in andern Bäumen. Ein ſolches Neſt wird mehrere Jahre gebraucht, wenn man auch die Brut zerſtört, ja ſelbſt eins von den Alten ſchießt, und alle Mal etwas ausgebeſſert, d. h., der Koth der Jungen wird heraus geworfen, und einige Späne werden wieder heraus gearbeitet. Es macht dem Schwarzſpechte zu viele Mühe, ein neues Neſt zurechte zu machen; auch findet er zu wenig paſſende Bäume, als daß er alle Jahre ſeine Eier in einen andern Baum legen ſollte. Ein friſches Neſt kann man ſchon von Weitem an den zehn Geviertfuß weit verbreiteten Spänen erkennen, mit denen der Boden ganz beſtreut iſt; ſelbſt bei einem erneuerten liegen einige Späne unten.

Dieß gilt von allen Spechten; wer alſo ihre Neſter ſuchen will, braucht nur auf dem Boden nach dieſen Spänen ſich umzuſehen. Bechſtein rathet, da, wo man im März ein Pärchen ſtark ſchreien höre, in den hohlen Bäumen nachzuſuchen, und ſagt, man würde dann das Neſt gewiß bald finden. Dieß dürfte aber oft ſehr fruchtlos ſeyn; ich habe die Schwarzſpechte bei der Paarung eine halbe Stunde weit von ihrem Neſte ſchreien hören; was auch bei der großen Flüchtigkeit dieſes Vogels gar

nicht zu bewundern iſt, und nie eher ein Neſt gefunden, als bis ich auf die Spåne unter dem Baume aufmerkſam war.

Merkwürdig iſt ferner beim Schwarzſpechte und ſeinen Gattungsverwandten, daß die Männchen die Weibchen beim Brüten ablöſen, was nur bei wenigen Vögeln der Fall iſt, ſo ſehr man es auch von vielen behaupten mag.

Ach 24 Mai 1818, Nachmittags um halb fünf Uhr, ſchoß ich ein ſchönes altes Schwarzſpechtmännchen beim Neſte, als es wieder hinein fliegen wollte; eben ſo eins am 4ten Mai 1819, Nachmittags vier Uhr. Als ich am 5ten Mai 1819 den Steiger hinſchickte, um die Eier ausnehmen zu laſſen, jagte dieſer das Weibchen vom Neſte; es hatte alſo die Brut nicht verlaſſen, ungeachtet es ſein Männchen verloren. Ueberhaupt iſt die Liebe der Schwarzſpechte zu ihren Eiern und Jungen merkwürdig.

Im Jahre 1816 habe ich am 5 Mai, Morgens um 8 Uhr, ein Männchen in der Hand gehabt, welches eben über den nackten Jungen ergriffen wurde. Doch iſt mir dieſer Fall nur zwei Mal vorgekommen; bei andern Neſtern flog das Männchen oder Weibchen immer heraus, ehe der Baum ganz erſtiegen war, oft auch, wenn man ſtark daran ſchlug; kehrte aber jedes Mal bald zurück und hing ſich an nahſtehende Bäume an, ſo daß es leicht zu ſchießen war. Als ich das letzte Mal ein Männchen vom Neſte jagte, gab es ganz eigne klägliche Töne an, die von den oben beſchriebenen ſehr verſchieden waren, aber nicht gut zu bezeichnen ſind. Bald darauf erſchien

das Weibchen; nun ließen beide dieſe traurigen Töne hören, und hielten ſich immer in der Nähe des Neſtes auf, bis ich das Männchen ſchoß. Jetzt entfernte ſich das Weibchen; war aber, wie geſagt, des andern Tags auf den Eiern. Daß das Männchen mit brüten hilft, iſt ſehr nothwendig. Der Specht muß ſein Futter mühſelig zuſammen ſuchen, und braucht viele Zeit, um ſich zu ſättigen; denn er geht faſt den ganzen Tag bis in die Dämmerung ſeiner Nahrung nach. Das Weibchen würde alſo ohne Zweifel verhungern, da es nicht lange ohne Speiſe ſeyn kann, wenn es nicht vom Männchen beim Brüten abgelößt würde. Die Zeit, während welcher das Männchen brütet, iſt nicht genau beſtimmt, ich habe um acht Uhr Morgens das Männchen, und um neun Uhr das Weibchen noch angetroffen; ſo viel iſt aber gewiß, daß das Männchen in den Mittags- und Nachmittagsſtunden, das Weibchen aber die ganze Nacht und in den Morgen- und Abendſtunden auf den Eiern oder Jungen ſitzt. Das Neſt, bei welchem ich am 24 Mai dieſes Jahres das Männchen ſchoß, enthielt zu meiner großen Verwunderung nur ein bebrütetes Ei. Sind die Jungen ausgekrochen, dann ſind ſie nur auf dem Oberkörper, und zwar ganz ſparſam, mit ſchwarzgrauen Dunen hin und wieder bekleidet, haben ſehr große Köpfe und dicke Schnäbel und ſehen unförmlich aus. Jagt man das ſie erwärmende alte Männchen oder Weibchen von ihnen, dann geben ſie einen ganz eignen ſchwirrenden Ton von ſich, der mit keinem andern Vogellaut Aehnlichkeit hat, und nicht genau beſchrieben werden kann. Sind ſie etwas größer, ſo hört man dieſes Schwirren

nicht mehr von ihnen; dann aber zeigt ſich recht deutlich der oben erwähnte Knollen am Schnabelwinkel. Dieſer iſt knorplich, wenig hart, und enthält einen Theil der Schnabelmaſſe; denn wenn ſich der Schnabel geſtreckt hat, iſt der Knollen verſchwunden. Die Jungen werden nach meinen Beobachtungen bloß mit Puppen von der Roß- und braunrothen Ameiſe, formica herculanea et rufa, von beiden Aeltern, und zwar aus dem Kropfe gefüttert. Ich habe alte Schwarzſpechte unterſucht, die beim Neſte geſchoſſen waren, welche den ganzen Schlund bis in den Schnabel voll ſolcher Ameiſenpuppen hatten. Stört man die Jungen nicht, ſo bleiben ſie im Neſte, bis ſie völlig fliegen können; klettern aber inwendig im Baume herum, und gucken oft mit dem Kopfe heraus. An denen, die ich voriges Frühjahr bekam, habe ich bemerkt, daß ſie gern rückwärts gehen, was ganz ſonderbar ausſieht.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſchwer zu ſchießen; nur beim Schnurren, und wenn man ganz verborgen an ſie kommen kann, zu hinterſchleichen; außerdem durchaus nicht. Zuweilen kommen ſie zufällig geflogen, wenn man an einem Orte ſteht, dann können ſie von einem ſchnellen Schützen erlegt werden. Mir iſt es ſelbſt auf dieſe Weiſe gelungen, einen zu ſchießen; doch iſt es ein ſeltener Fall. Beim Neſte ſind ſie leicht zu bekommen. Daß man ſie durch nachgemachtes Klopfen anlocken könne, wie Bechſtein ſagt, iſt gänzlich unwahr; ſie bekümmern ſich gar nicht darum.

Feinde.

Nur die Marter und Iltiſſe ſind den Eiern, Jungen und brütenden Alten gefährlich; die Raubvögel fangen die Alten nicht. Zwei Arten Schmarozerinſekten habe ich auf ihnen bemerkt; die eine iſt mäßig groß, lang, grau und braungeſtreift; die andere iſt kleiner, weißgrau mit dunklem Rückenſtrich.

Eingeweidewürmer habe ich nicht in ihnen gefunden.

Nutzen und Schaden.

Der Schwarzſpecht iſt ein ſehr nützlicher Vogel, weil er manches ſchädliche Holzinſekt vertilgt, der eigentlich gar keinen Schaden thut und deswegen ſehr geſchont werden ſollte. Das Fleiſch der Jungen ſchmeckt ſehr gut, und auch das der Alten iſt eßbar.

Der Grünſpecht. Picus viridus, Linn.

Artkennzeichen.

Der Scheitel und Nacken iſt karmoiſinroth, mit mehr oder weniger durchſchimmerndem aſchblauen Grunde; alle Schwanzfedern ſind gebändert.

Kurze Beſchreibung.

Altes Männchen.

Der Kopf und Nacken iſt karmoiſinroth, das Geſicht ſchwarz; die Backen haben einen karmoiſinrothen Streif; der Oberkörper iſt bis auf den hellgelben Steis olivengrün, die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſchwarzgrau, weißlich gebändert; der Schwanz iſt grau-

grün oder grüngrau, mit ſchwarzgrauen Bändern; der ganze Unterkörper von der Kehle bis zum After iſt lichtgrüngrau, die Unterſchwanzdeckfedern ſchwarzgrau gebändert. Länge: 14½ bis 15 Zoll.

Das alte Weibchen iſt dem alten Männchen ſehr ähnlich; nur fehlt ihm der rothe Backenſtrich.

Junges Männchen vor der erſten Mauſer.

Der Kopf hat auf ſtark ſichtbarem aſchblauen Grunde wenig Roth; die Seiten des Halſes ſind grauweiß mit grauſchwarzen Längeſtreiſen. Die grüngrauen Rücken- und Oberflügeldeckfedern haben weißliche Flecken; der Steis iſt blaßgelb, ſchwarzgrau gebändert; die Schwung- und Schwanzfedern ſind wie bei den Alten. Der rothe Backenſtreif iſt ſchmäler, am Schnabel weißgeſprenkelt, übrigens mit durchſchimmerndem ſchwärzlichen Grunde. Der ganze Unterkörper iſt grünlich-weißgrau, ſchwärzlich gefleckt und gebändert.

Das junge Weibchen ſieht dem gleich alten Männchen ähnlich; nur hat es kein Roth an den Backen.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Grünſpecht iſt weit kleiner und ſchlanker, als der Schwarzſpecht. Er wiegt 12½ bis 14 Loth; ſeine Länge beträgt 14½ bis 15 Zoll, wovon der Schwanz 4¾ Zoll wegnimmt, und ſeine Breite 22 bis 22½ Zoll, wovon auf die längſte Schwungfeder 5¾ Zoll kommen. Der Schnabel mißt von der Stirn bis vor 1¾, vom Winkel bis zur Spitze 2, und vom Kinne bis an das Ende 1¼ Zoll.

Der Hals iſt 2⅝, der Rumpf 4, der Schenkel 1½, das Schienbein 1¾, die Fußwurzel 1¼, die äußere Vorderzehe 1½ und die äußere Hinterzehe 1⅓ Zoll lang.

Männchen und Weibchen haben gleiche Größe.

Der Schnabel iſt mittelmäßig ſtark, mit dem des Schwarzſpechts verglichen, ſchwach, oben dreikantig, mit ſcharfem Rücken und kaum bemerkbarem Rande über den länglichrunden, mit borſtenähnlichen ſchwarzgrauen Federn ganz oder halb bedeckten Naſenlöchern; vorn iſt er ächt keilförmig. Der Oberſchnabel iſt ganz, der untere vorn ſchiefer-bleifarbig, um die Spitze dunkler; der untere an der Wurzel, und der obere an der Kante hornweißlich. Der innere Schnabel iſt oben ſchieferfarbig, unten ſchieferbläulich, und geſtaltet, wie er oben angegeben wurde; eben ſo der blaßrothe Rachen und Gaumen. Die großen Theils weiße, ins Blaßfleiſchfarbige ſpielende Zunge iſt wie beim Schwarzſpecht eingerichtet, aber viel länger und ſchlanker; ſie läßt ſich ſechs Zoll weit über den Schnabel herausziehen, und mißt vom Kehlkopfe bis zur Spitze 7½ Zoll; geht alſo eingezogen weiter am Halſe herab, auch hat ſie größere Drüſen. Die geſchilderten Fußwurzeln ſind graugrün, und die geſchilderten Zehen grüngrau; die denen des Schwarzſpechts ähnlichen, nur weit ſchwächern Nägel hornbleigrün; die Sohlen ſind grau.

Das Auge liegt nicht ſehr weit vom Schnabel, iſt, wie alle Spechtsaugen, ziemlich klein, ſtark gewölbt, mit länglichrundem, nicht ſcharf abgeſchnittenen, ſondern in kleine Spitzchen auslaufenden, in der Mitte ſchwarzem, am Rande ſchwarzbläulichem Augapfel und weißlichen Regenbogen.

Die ein und zwanzig Schwungfedern, von denen die erſte ſehr kurz, die vierte und fünfte die längſten ſind, bilden einen ſehr ſtumpfen, und da ſie in der Länge wenig verſchieden ſind, einen faſt gleich breiten Flügel. Sie ſind weit härter, als beim Schwarzſpechte, bis zur fünften ſehr ſchmal, dann etwas breiter; die der 1ſten Ordnung mit ſtumpfer Spitze, die der 2ten vorn ſtumpf abgeſchnitten; von Farbe grauſchwarz, mit fünf bis zwölf zackenartigen weißen Flecken auf der innern Fahne, die nicht bis an die Spitze vorgehen und nur an der Wurzel der drei letzten den Schaft erreichen. Auf der äußern Fahne ſtehen auch fünf bis zehn weißgraue Flecken die nach hinten zu immer unſcheinbarer werden, und an den letzten kaum zu bemerken ſind. Von der vierten Schwungfeder an läuft die äußere Fahne grünlich an, was nach hinten immer mehr zunimmt, ſo daß ſie an denen der 2ten Ordnung faſt ganz grün ausſieht. Die Schwungdeckfedern der 1ſten Ordnung ſind grauſchwarz, wie der Afterflügel, mit weißlichen Binden; die längſten der 2ten verſchieden, die kürzeſten wie der Rücken. Am halb zuſammengelegten Flügel ſieht man die weißen Binden noch ſehr deutlich, und auch am ganz zuſammengelegten ſind ſie am Rande und an der Spitze bemerkbar.

Der Unterflügel iſt ſchwarzgrau mit weißen Binden; die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, die kürzern gelblich angeflogen, mit ſchwarzgrauen Bändern.

Die zehn großen und zwei kleinen Schwanzfedern ſind auch ſtark, aber weit ſchwächer, als am Schwarzſpechte, übrigens ganz ſo beſchaffen, wie bei dieſem;

auch an der Spitze meiſt ausgeſchnitten und in der Länge ſehr verſchieden, denn die erſte große iſt einen Zoll kürzer, als die mittlere. Alle ſind tiefgrau, grün angeflogen, mit ſchwärzlichen regel- und unregelmäßigen Querbinden, die nur an der erſten bis zur Spitze, bei den übrigen aber nicht ſo weit ſichtbar ſind, weil an ihnen alle Spitzen oft weit herein ſchwärzlich ausſehen.

In allen dieſen Stücken ſind Männchen und Weibchen, Junge und Alte einander gleich, ſo daß ihre Unterſcheidungsmerkmale kurz angegeben werden können.

Altes Männchen.

Das Geſicht iſt ſchwarz, der ganze Oberkopf bis tief in den Nacken herein, eigentlich in einem Streiſe bis auf den Oberhals, ſchön karmoiſinroth mit wenig ſichtbarem äſchblauen Grunde; der Hinterhals, Rücken und Oberflügel ſchön olivengrün, der Steis und die Oberſchwanzdeckfedern grüngelb oder lichtgoldgelb.

Die Backenſtreifen ſind an ihrem Anfange und Ende ſchwarz, in ihrer Mitte aber karmoiſinroth, oben und unten ſchwärzlich eingefaßt, und auch auf dem Roth nicht ſelten mit ſichtbarem ſchwärzlichen Grunde.

Die Kehle, die Seiten des Hinterkopfs und Halſes, die Gurgel nnd der ganze übrige Unterkörper iſt im Herbſte einfach gelbgrau, im Frühlinge lichtgrau, kaum merklich ins gelbliche ziehend, nur an den Schwanzdeckfedern mit tiefgrauen Binden.

Das alte Weibchen

iſt dem alten Männchen ganz ähnlich, nur iſt es zuweilen unbedeutend kleiner; auch hat es rein ſchwarze Backenſtriche und weniger Schwarz um die Augen.

Solche alte Vögel mit ganz ungeflecktem Körper ſind ziemlich ſelten, zumal unter den Weibchen; denn unter dieſen iſt mir nur ein einziges ſo vorgekommen, das ich noch beſitze.

Die jüngern, gewöhnlich einjährigen Männchen

haben auf dem Kopfe mehr Aſchblaugrau, weil die rothen Federſpitzen die Grundfarbe weniger decken, auf dem Oberkörper nicht rein Olivengrün, ſondern ganz kurze weiße Schaftſtriche, und auf dem gelbgrauen Unterkörper, am Bauche und an den Schienbeinen dunkelgrüne oder graugrüne deutliche und verwaſchene Binden.

Unter ſehr vielen iſt mir ein einziges vorgekommen, das dieſes mittlere Kleid nicht hatte, ſondern gleich aus dem Jugendkleide in das ausgefärbte überging.

Die einjährigen Weibchen

haben noch weniger Karmoiſinroth auf dem Kopfe, ſo daß es auf der Vorderſtirn ganz fehlt, und überall den aſchblaugrauen Grund ſtark durchſchimmern läßt; auch iſt das Schwarz am Geſichte unreiner. Der ganze Oberkörper iſt wie beim gleichalten Männchen; doch beſitze ich ein jähriges Weibchen, bei welchem er ganz einfach olivengrün ausſieht. Die Kehle iſt grau, zuweilen

etwas ins Gelbgraue ziehend, oft grüngrau; der ganze übrige Unterkörper iſt im Herbſte grüngrau, oft ſogar graugrün, im Frühjahre mehr ins Graue übergehend, von der Unterbruſt an bis zum After mit dunkelgrünen pfeilförmigen und Wellenlinien ähnlichen Querflecken, die nach unten immer häufiger werden. Dieſe den Wellenlinien ähnliche Flecken ſind bei allen einjährigen Weibchen ſehr häufig vorhanden, nur bei manchen mehr oder weniger deutlich, und bei einem, das ich beſitze, an der Unterbruſt wenig bemerkbar und grüngrau.

Im Sommer verſchießen dieſe Farben bei den alten und jährigen Vögeln merklich; der ganze Vorderkörper wird ſehr ſchmutzig, und die Rückenfedern bekommen eine mehr ins Grüngelbe ziehende Farbe und an ihren Spitzen, wo ſie ſich ſtark abſtoßen, oft eine Zeichnung, als wären ſie gelb geſäumt. Ich beſitze ein Paar einjährige Grünſpechtsweibchen, an welchen die Schwingenſpitzen ſo ausgebleicht ſind, daß ſie gelbgrau ausſehen.

Sehr abweichend von dem ausgefärbten und mittlern Kleide iſt das Jugendkleid, und dieſes muß noch kurz beſchrieben werden.

Wenn die Grünſpechte flügg ſind, aber das Neſt noch nicht verlaſſen haben, ſehen ſie ſo aus:

Der Schnabel iſt hornſchwarz mit licht-hornfarbiger Spitze; der Augenring iſt tiefgrau, der Augapfel bleiſchwarz, das Geſicht grüngrau, äußerſt fein ſchwarz geſtrichelt und gepunktet; der Oberkopf iſt karmoiſinroth mit deutlich ſichtbarem aſchblauen Grunde; denn das

Roth befindet ſich nur an den Federſpitzen und ſieht faſt wie auf den Kopf geſpritzt aus. Beim Weibchen iſt dieſes Roth noch weniger merklich und fängt weiter hinten an, ſo daß die Vorderſtirn dunkel- und lichtgrau gefleckt ausſieht.

Der ganze übrige Oberkörper iſt dunkel-olivengrün, wenig merkbar weißgefleckt, auf den Deckfedern der Schwingen weißgebändert. Die weißlichen Rückenflecken ſind um deswillen wenig ſichtbar, weil ſie ſich nicht an, ſondern vor den Federſpitzen befinden, und alſo von dieſen gedeckt werden; der Steis iſt lichtgelb, ſchwarz und weiß gebändert.

Der Backenſtrich iſt ſehr ſchmal, ſchwarz, vorn grauweiß, beim Männchen hinten karmoiſinroth gepunktet oder überflogen. Dieſes Roth am Backenſtriche iſt ſichtbar, ſobald die Kiele platzen; Bechſtein irrt alſo ſehr, wenn er glaubt, daß es erſt die einjährigen Vögel bekämen, und Friſch's Abbildung eines offenbar jungen Grünſpechtmännchens um deswillen für die eines alten Vogels erklärt, weil es Roth an den Backen habe. Eben ſo unrichtig iſt Bechſteins Behauptung, daß die Weibchen ein Jahr lang einen grauen Oberkopf hätten. Sie haben ſchon die rothen Federſpitzen auf dem Scheitel, ſobald dieſe aus den Kielen hervorgebrochen ſind. Ich habe eine ſehr große Menge alter und junger Grünſpechte unterſucht, und beſitze von ihnen eine auserleſene Sammlung; kann alſo ihre verſchiedenen Kleider aus eigner Anſicht auf das Genaueſte beſtimmen. Die Kehle iſt grauweiß oder weißgrau, beim Weibchen von einem ſchwärzlichen, grau-

weiß gefleckten Backenſtrich eingefaßt, und bei beiden Geſchlechtern äußerſt fein ſchwärzlich beſpitzt. Der übrige Unterkörper iſt weißgrau, überall, an der Bruſt aber am Stärkſten, grüngrau überflogen, an den Seiten des Halſes ſchwarz geſtrichelt, an der Bruſt mit rundlichen, am Bauche aber mit bänderartigen Flecken beſetzt, die ins Grünliche ziehen und am Unterkörper ſehr von den grauen Federſpitzen gedeckt werden. Die Schwung- und Schwanzfedern, die in der nächſten Mauſer nur zum Theil ausfallen, wie bei den Alten, alſo wie ſie oben im Allgemeinen beſchrieben wurden, nur mit dem Unterſchiede, daß die Schwanzfedern noch gar nicht ausgeſchnitten ſind.

Iſt der junge Grünſpecht einige Zeit ausgeflogen und völlig ausgewachſen, alſo dem Alten an Größe gleich, dann ſieht er etwas anders und ſo aus:

Der Schnabel iſt ſchiefer-hornſchwarz, die untere Kinnlade von der Wurzel bis zur Hälfte horngelblich; der Augapfel mattſchwarz, der Regenbogen grauweiß; der Kopf hat gerade, wie beim Schwarzſpechte, und aus demſelben Grunde noch weniger Roth, als im Neſte, ſo daß er ganz geſprenkelt ausſieht. Der Rücken hat beim Männchen ſehr bemerkbare weißliche Flecken, die faſt bänderartig, beim Weibchen aber kleiner und meiſt breite Schaftflecken ſind. Der Steiß iſt ſchön lichtgelb oder grüngelb, ſchwarz und weiß gebändert; beim das Gelb befindet ſich nur an den Federſpitzen. Am Unterkörper iſt der grünliche Anflug ganz verſchwunden, und die Grundfarbe einfach grauweiß, oder weißgrau mit ganz deutlichen ſchwärzlichen und grauſchwarzen Strichen,

länglichen, rundlichen, Quer- und bänderartigen Flecken, die dem Vogel ein ſehr buntes Anſehen geben. Der Backenſtrich iſt bei beiden Geſchlechtern ſchwarz, beim Männchen roth, beim Weibchen grauweiß getüpfelt oder gepunktet.

Auch bei ſolchen Vögeln ſind manche Schwanzfedern, oft die längſten, nicht ausgeſchnitten.

Im Auguſt und September, zu welcher Zeit auch die Alten ihre Federn erneuern, vermauſern ſich die Jungen, und bekommen dann das oben beſchriebene mittlere, die Männchen ſelten das ausgefärbte Kleid.

Zergliederung.

Der Körper gleicht dem des Graugrünſpechts faſt in allen Stücken; nur iſt die Bruſt des Grünſpechts kürzer, der Bauch aber länger, der Hals ſtärker und länger. Alles Uebrige iſt, wie oben im Allgemeinen angegeben wurde, oder wie es beim Grauſpecht näher beſtimmt wird. Zu bemerken iſt nur, daß die Gedärme länger und weiter ſind, als bei dem Schwarzſpechte (denn ihre Länge beträgt 21 Zoll), keine Blinddärme haben, wie bei den übrigen Spechtarten, und der Vormagen ſehr klein iſt.

Aufenthalt.

Der Grünſpecht bewohnt, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, Europa von der Lappmark an, Sibirien und Aegypten. In Deutſchland iſt er an vielen Orten ſehr gewöhnlich, an andern ſelten, an noch andern gar nicht. So iſt er ſelten an der Oſtſeeküſte und gar nicht auf Rügen, ob-

gleich es auf dieſer Inſel große Buchenwälder giebt. Er liebt, ſo viel ich durch ſorgfältige Beobachtungen herausgebracht habe, diejenigen Gegenden, in welchen es viele braune und gelbe Ameiſen, formica fusca et rubra, giebt. Die letztern ſucht er vorzüglich; daher habe ich ihn weit mehr in Vorhölzern und Laubwäldern gefunden, als in tiefen gebirgigen Waldungen. Am Häufigſten ſah ich ihn im Saalthale und im Rodathale; dieß ſind aber Gegenden, in welchen dieſe Ameiſen häufig ſind und welche viele Laubbäume in ſich enthalten. Um meinen Wohnort iſt er zwar im Nadelholze und hält darin Nachtruhe; fliegt aber täglich auf die Feldbäume, und ſo lange kein Schnee liegt, auf die Raine und moſigen Wieſenabhänge, beſonders wenn ſie auf der Sommerſeite liegen. Im Winter kommt er in die Gärten, ſogar an die Häuſer.

Nach meinen Beobachtungen iſt er Stand- und Strichvogel. Einige bleiben auch im ſtrengſten Winter hier, andere aber verlaſſen uns in der rauhen Jahreszeit; denn ich ſehe im Winter in meiner Gegend immer weit wenigere, als im Sommer, was um ſo auffallender iſt, da ſie dann ſich faſt immer in der Nähe der Dörfer aufhalten und alſo weit mehr bemerkt werden. Im Februar kommen ſie alle wieder zurück, und bleiben bis in den November hier. Im Julius, Auguſt und September ſtreichen die Jungen in Geſellſchaft herum, ſo daß man oft die ganze Familie zuſammen ſieht.

Betragen.

Der Grünſpecht iſt ein munterer, gewandter, ſchneller und ziemlich ſcheuer Vogel, der geſchickt und behende

klettert, auf der Erde ziemlich gut herum hüpft, und raſch, doch ungern weit fliegt. Sein Flug iſt ruckweiſe, d. h., er ſteigt in ſchiefer Linie, indem er die Schwingen ſtark ausbreitet und ſchnell bewegt, und ſenkt ſich in ſchiefer Linie, indem er die Flügel nach hinten zieht und nicht bewegt. Daher kommt es, daß ſein ganzer Flug aus lauter Abſätzen beſteht, wobei er den Hals lang auszieht, und wie den Schnabel gerade ausſtreckt. Wegen der harten Schwungfedern iſt ſein Flug ſchnell und rauſchend, ſo daß man ihn recht deutlich auf vierzig Schritte und noch weiter hören kann. Der Grünſpecht zeichnet ſich überhaupt von den andern Vögeln, ſelbſt von den andern Spechten im Fluge ſo aus, daß man ihn ſchon von Weitem erkennt. Er klettert ſehr geſchickt, pocht aber weniger an die Bäume, als der Schwarz- und große Buntſpecht, und hackt weniger Löcher in ſie; er läuft vielmehr an ihnen herum, und ſucht die unter und zwiſchen der Rinde befindlichen Inſekten und ihre Larven auf. Nicht ſelten bemerkt man ihn an den Gebäuden, denn er ſcheint die Inſekten im todten Holze und in Lehmwänden vorzüglich zu lieben; an der hieſigen Kirche hat er oben in die Balken, welche den Sims bilden, große Löcher gehackt. An den Lehmwänden richtet er zuweilen großen Schaden an. Zu bewundern iſt die Geſchicklichkeit, mit welcher er an den Wänden herumklettert; ich habe ihn ſogar an der glatten Mauer einer Kirche hangen ſehen. Wenn er die Gebäude und Bäume abſucht, leiſtet ihm ſeine ungewöhnlich lange Zunge ſehr weſentliche Dienſte. Ein Bekannter von mir hat mir darüber eine ſchöne Bemerkung mitgetheilt. Er befand

ſich einſtmals in einem mitten in einem Laubholze ſtehenden Jägerhauſe, deſſen zugemachte Fenſterladen mit Löchern verſehen ſind. Während er ſich darin ganz ruhig verhielt, kommt ein Grünſpecht, hängt ſich an den einen Fenſterladen an, ſteckt den Kopf durch das Loch deſſelben, und ſucht mit weit hervorgeſtreckter Zunge überall rings um das Loch, ſo weit es möglich iſt, nach Inſekten. Auf ähnliche Weiſe macht er es ohne Zweifel bei den Löchern und Ritzen der Bäume und Balken; die Zunge iſt ihm bei Erlangung ſeiner Nahrung unentbehrlich.

Sehr oft aber ſieht man ihn auf der Erde, und zwar nicht nur im Sommer, ſondern auch im Winter, auf den Stellen der Raine und moſſigen Wieſenränder, an welchen die Sonne den Schnee geſchmolzen hat, und eben ſo oft auf den Haufen verſchiedener Ameiſenarten, beſonders der rothbraunen Holzameiſe, formica rufa.

Er ſchreit ſtark und durchdringend im Fluge und im Sitzen „glüh, glüh, glüh, glück, glück, glück, glück" ſchnell nach einander, was ſehr weit gehört wird.

Bei der Paarung ſetzt ſich das Männchen auf die Spitze eines hohen Baumes, ſo daß ſein Körper wagerecht ſteht (doch hängt es ſich zuweilen auch an den Baum), und ſtößt die oben beſchriebenen Töne ſtark und oft nach einander aus. Auf dieſe Töne kommt gewöhnlich das Weibchen herbei, und dann jagt das Männchen es von einem Baume zum andern, auch an den Bäumen herum, wobei ſie beide ſchnell nach einander „gäck, gäck, gäck", auch „gick, gick, gick" ſchreien, welche Töne man außer der Paarungs- und Brutzeit ſelten von ihnen hört.

Die Begattung ſelbſt habe ich nicht geſehen; doch vermuthe ich, daß ſie auf der Erde geſchieht.

Bechſtein erzählt, er habe den Grünſpecht auf ähnliche Weiſe ſchnurren hören, wie ich beim Schwarzſpechte bemerkt habe. Dieß möchte ich aber faſt bezweifeln; ich wenigſtens habe es vom Grünſpechte nie gehört, obgleich er in meiner Gegend der häufigſte Specht iſt, und ich ihn bei der Paarung ſehr genau beobachtet habe.

Bei regneriſcher Witterung ſchreien die Grünſpechte beſonders ſtark, und kommen dann auch im Sommer nahe zu den Dörfern.

Nahrung.

Im Magen des Grünſpechtes habe ich gefunden im Sommer: die gelbe und braune Ameiſe, formica rubra et fusca, Linn., und ihre Puppen, Engerlinge, und Puppen verſchiedener Schmetterlinge; im Winter die rothe Holzameiſe, formica rufa, in deren Haufen er ſelbſt bei ſtarkem Froſte tiefe Löcher hackt, um zu ihnen zu gelangen. Dieſe Ameiſe iſt im Winter ſeine Hauptnahrung, wenn er nicht zu den braunen und gelben Ameiſen gelangen kann. Seine lange Zunge iſt ihm beim Ameiſenfange von ungemeiner Wichtigkeit. Den Borkenkäfer und ſeine Larven, Inſekteneier und dergl. habe ich auch in ſeinem Magen bemerkt.

Sind die Wieſen gemäht, dann hüpft er ſehr oft auf ihnen herum, um die Würmer und Larven aufzuſuchen. Die Raupe des großen Weidenſpinners, phalaena coſſus, habe ich nie in ihm wahrgenommen; und daß er Bucheckern und Nüſſe freſſe, bezweifle ich gänzlich.

Fortpflanzung.

Im April macht das Weibchen Anſtalt zu ſeinem Neſte; es wählt dazu einen paſſenden Baum, wie der Schwarzſpecht, doch am Liebſten einen ſolchen, der ſchon von einem Aſtloche hinein etwas hohl iſt, ſo daß es die Hohlung nur zu erweitern braucht; doch hackt der Grünſpecht auch ſehr oft ganz friſche Löcher von einem abgebrochenen Aſte aus in morſche Bäume. Der Eingang iſt ſehr klein, ſo daß der Vogel kaum aus- und eingehen, und eine Mannshand nicht hinein greifen kann, ohne das Loch erweitert zu haben. Die Höhlung iſt faſt, oft ganz ſo groß, als beim Schwarzſpechte; doch iſt ſie nicht immer gleich. Ich habe Neſter geſehen, bei welchen die Eier zehn, andere, bei denen ſie achtzehn Zoll unter dem Eingangsloche lagen. Die Weite der Höhlung iſt gewöhnlich etwas, doch nur wenig geringer, als beim Schwarzſpechte; übrigens eben ſo glatt und rein ausgearbeitet. Unter dem Baume findet man auch viele Späne, welche aber weit kleiner ſind, als die vom Schwarzſpechte, und bei mehrjährigen Neſtern zuweilen ganz fehlen. Dem Grünſpechte begegnet es oft, daß er beim Aushacken der Neſthöhlung auf geſundes Holz trifft und nicht fortarbeiten kann. Ich habe oft Neſter beſteigen laſſen, bei welchen der Specht drei oder vier Zoll tief den Neſtraum völlig ausgearbeitet hatte, aber auf feſtes Holz gekommen war und das Neſt verlaſſen hatte. Beim Schwarzſpechte iſt mir dieſes nicht vorgekommen.

In einem Grünſpechtneſte, das ich bis jetzt in Fichten, Eichen, Buchen, Erlen und Birnbäumen geſehen

habe, findet man auf klaren Holzſpänen 6 bis 8 Eier von verſchiedener Geſtalt und Größe; ſie ſind

1) 1 Zoll 5 Linien lang und 1 Zoll breit, alſo ſehr länglich, ſchmal, oben zugerundet, ſtark abfallend, unten ſtumpfſpitzig;

2) von der Länge der vorigen, über eine Linie breiter, alſo etwas weniger länglich und bauchiger, als die vorigen;

3) 1 Zoll 3 Linien lang, und 1 Zoll 1 Linie breit, alſo kürzer und bauchiger, als die Nr. 2.

Alle aber haben eine deutliche ſtumpfe Spitze, wodurch ſie ſich von den Euleneiern auf den erſten Blick unterſcheiden, und eine ungewöhnlich glatte, aus- und inwendig weiße Schale, welche auswendig an Weiße, Schönheit und Glätte der ſchönſten Emaille nichts nachgiebt. Sie ziehen unbebrütet, wie die des Schwarzſpechts und der andern Gattungsverwandten, etwas ins Rothgelbe, wegen dem durchſchimmernden Dotter; bebrütete aber ins Graue und Schmutzigweiße.

Sie werden von beiden Gatten ausgebrütet, wie die des Schwarzſpechtes, und außerordentlich geliebt. Ich habe oft an den Baum geſchlagen, in welchem ein Grünſpechtneſt ſtand, und nur ſelten iſt der brütende Alte herausgeflogen. Auch beſitze ich drei Stück, unter denen ſich ein Männchen befindet, welche über den Eiern mit der Hand ergriffen worden waren.

Die Zeit, in welcher das Männchen ſein Weibchen im Brüten ablöſt, iſt, wie beim Schwarzſpechte, nicht ganz beſtimmt; doch geſchieht es, wie bei dieſem, immer in den Mittagsſtunden.

Die Jungen, welche von beiden Aeltern aus dem Kropfe faſt ganz mit den Puppen der oben genannten Ameiſenarten, beſonders der rothen, rufa, aufgefüttert werden, kreiſchen abſcheulich, wie Bechſtein richtig bemerkt, wenn man an den Baum ſchlägt, oder ſie heraus thut. Dieſes Kreiſchen hat mit dem Schwirren der Strumpfwirkerſtühle einige, mit dem der jungen Schwarzſpechte wenig Aehnlichkeit; denn es klingt mehr als noch ein Mal ſo ſtark und ganz widrig. Ueberhaupt ſind die jungen Grünſpechte häßliche Thiere; ſie haben unförmlich große Köpfe und Füße und ſind faſt ganz nackt, nur mit wenigen grauen Faſern bekleidet.

Am Schnabelwinkel haben ſie den oben beim Schwarzſpechte beſchriebenen Knollen, der zu der Zeit, wenn ſie gekielt haben, die Größe einer kleinen Erbſe erreicht.

Das Abſcheuliche der Jungen Spechte wird noch dadurch vermehrt, daß ſie äußerſt unbehülflich ſind; denn ſie können, wenn ſie ſchon ziemlich groß ſind, nicht ſehen, viel weniger ſtehen, und kriechen unter einander herum wie Gewürm. Auch ſie lernen eher klettern, als hüpfen, und betragen ſich im Neſte ganz wie die Schwarzſpechte. Wenn ſie bald flügge ſind, kreiſchen ſie nicht mehr. Sie bleiben ungeſtört im Neſte, bis ſie völlig fliegen können, und werden auch, wenn ſie ſchon ausgeflogen ſind, lange von den Alten gefüttert und allmählig zum Suchen ihrer Nahrung gewöhnt.

Auch der Grünſpecht brütet mehrere Jahre in einem und demſelben Baume; ja ich habe geſehen, daß einer, dem die Eier genommen wurden, wieder in daſſelbe Loch ſieben andere legte.

Feinde.

Marder, Iltiſſe und Wieſel ſind ſeiner Brut und dem brütenden Alten gefährlich; doch können erſtere gewöhnlich nicht durch das Eingangsloch. Die Raubvögel thun ihm Nichts; können ihm aber auch wohl ſchwerlich Etwas anhaben.

Ich habe zwei Arten Läuſe auf ihm gefunden; die eine war mäßig lang, bald größer, bald kleiner, weißgrau, in der Mitte des Rückens mit einem ſchwärzlichen Punkte; die andere war weit länger und braun von Farbe.

Jagd und Fang.

Er läßt ſich mit Vorſicht hinterſchleichen, auch zuweilen geradezu angehen, was mir einige Male gelungen iſt; zur Paarungszeit beſonders iſt er wenig ſcheu. Auf dem Vogelheerde kann man ihn auch ſchießen, wenn er ſich an die Krakeln hängt.

Weiß man den Baum, in welchem er Nachtruhe hält, dann iſt er leicht mit Schlingen zu fangen; zahm wird er aber, auch jung aufgezogen, nicht. Auf die Krähenhütte geht er nicht; eben ſo wenig läßt er ſich durch nachgemachtes Pochen anlocken, wie Bechſtein behauptet. Dieſes Kunſtſtück wirkt auf ihn ſo wenig, als auf den Schwarzſpecht, was ich, durch lange Erfahrung belehrt, gewiß weiß.

Nutzen und Schaden.

Sein Fleiſch ſchmeckt ziemlich, aber etwas nach Ameiſen, wie das des Schwarzſpechts, und iſt niemals fett.

Nützlicher wird er durch Vertilgung ſchädlicher Inſekten, ſo daß der Schaden, den er durch das Zerhacken der Balken und Lehmwände thut, mit ſeinem Nutzen in keine Vergleichung geſtellt werden kann. An einem Bienenſtocke habe ich ihn nie geſehen; er wird alſo mit Unrecht hin und wieder als ein ſchädlicher Vogel behandelt.

Der grüngraue Specht. Picus viridicanus, W. et M.

Artkennzeichen.

Der Hinterkopf iſt grüngrau, ſchwärzlich geſtrichelt; nur die beiden mittelſten Federn ſind gebändert.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Das alte Männchen.

Der Vorderkopf iſt karmoiſinroth, der Hinterkopf und Nacken grüngrau, ſchwärzlich geſtrichelt, der Oberkörper olivengrün, der Steis hellgelb; von den tiefgrüngrauen Schwanzfedern ſind nur die zwei mittelſten gebändert; ein ſchmaler ſchwarzer Streif ſteht an den Zügeln und Unterbacken; die Seiten des Kopfs und Halſes ſind grünlichaſchgrau, die Kehle grau, der übrige Unterkörper iſt grüngrau oder graugrün.

Das alte Weibchen

hat keine rothe Kopfplatte; übrigens iſt es dem Männchen ganz ähnlich.

Die Jungen

ſind den Alten weit mehr ähnlich, als beim Grünſpechte; doch iſt der Schnabel und Augenring anders, die Farbe unſcheinbarer und der ganze Bauch iſt grauſchwarz gefleckt; beim Männchen iſt der rothe Stirnfleck ſchon in den Kielen ſichtbar.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Grüngrauſpecht hat mit dem Grünſpechte große Aehnlichkeit; er iſt aber ſchmächtiger und hat einen weit ſchwächern Schnabel. Daß er oft mit dem Grünſpechte verwechſelt worden iſt, braucht kaum erwähnt zu werden. Er iſt 13 bis 13½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 4½ Zoll kommt, und 19½ bis 20½ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 4¾ Zoll einnimmt. Sein Gewicht iſt 8 bis 8½ Loth. Der Oberſchnabel mißt 16 bis 18 Linien von der Stirn, und 19 bis 21 Linien vom Winkel an; der Hals 2½, der Rumpf 3½, die Gräte des Bruſtbeins 1½, der Schenkel 1¼, das Schienbein 1½, die Fußwurzel 1, die äußere Vorderzehe 1¼ und die äußere Hinterzehe 1 Zoll.

Männchen und Weibchen ſind in der Größe einander gleich.

Der Schnabel iſt faſt wie beim Grünſpechte geſtaltet, oben dreikantig mit ſcharfer Rückenkante und ſehr kleinem Rande über den eirunden Naſenlöchern. Die Seiten des Oberſchnabels bilden keine ächten Flächen, ſondern ſind etwas bauchig; am Rande iſt die obere Kinnlade etwas eingedrückt, geht aber doch über die untere hinaus. Vorn iſt ſie keilförmig und ſehr ſpitzig;

auch die untere iſt vorn dreikantig und der obern nicht unähnlich. Die Farbe des Schnabels iſt verſchieden; der innere Schnabel, wie oben; neben dem Hauptrande im Oberſchnabel befindet ſich noch ein kleiner Nebenrand. Vor dem Gaumen iſt eine kleine fleiſchige Erhöhung; der Rand des Unterkiefers iſt faſt gar nicht eingebogen. Vorn iſt der innere Schnabel ſchiefergrau, der Rachen blaß-fleiſchfarbig.

Im Ganzen iſt der Schnabel weit ſchwächer und niedriger, als der des Grünſpechts.

Die Naſenlöcher ſind mit borſtenartigen, ſchieferſchwarzgrauen Federn bedeckt, die ſich im Sommer ſtark abſtoßen.

Die Zunge iſt bedeutend kürzer, als am Grünſpechte; ſie iſt 4½ Zoll lang, wie bei dieſem beſchaffen, blaß-fleiſchfarbig, mit zarten Spitzchen, und vorn an ihrem hornartigen Ende mit Seitenzäckchen beſetzt.

Die mäßig ſtarken Fußwurzeln ſind ¼ Zoll über die Ferſe beſiedert, übrigens wie die Zehen geſchildert, tief-bleigrau, oft etwas grün überflogen. Die Nägel ſind wie beim Grünſpechte gekrümmt, nur ſchwächer, unten ziemlich tief und doppelt, auf den Seiten einfach, flach geſurcht und bleigrau.

Das Auge iſt klein, ſehr gewölbt, mit einem wenig ſcharf begrenzten Augapfel, wie beim Grünſpechte, und verſchieden gefärbtem Regenbogen.

Der Flügel beſteht aus ein und zwanzig harten, ziemlich ſteifen, mäßig langen, in der Länge wenig verſchiedenen, an denen 1ſter Ordnung meiſt ſchmalen, und an denen 2ter Ordnung mittelmäßig breiten, vorn zuge-

rundeten Schwungfedern, von denen die zwei erſten ſehr kurz, ſchmal und vorn ſpitzig ſind, weswegen der Flügel ſehr abgerundet iſt.

Die Schwungfedern haben in ihrer Farbe viel Aehnlichkeit mit denen des Grünſpechts. Sie ſind ſchwarzgrau, die erſten rein, die fünfte ſchon mit grünlichem Anfluge auf der äußern Fahne, der nach hinten ſo zunimmt, daß die der 2ten Ordnung auf ihr ganz olivengrün ausſehen, mit meiſt zehn grauweißen und weißgrauen Flecken auf der äußern Fahne, die nach hinten zu unſcheinbarer werden, und an den fünf letzten nicht zu ſehen ſind, wie auch meiſt mit zehn bandartigen weißen Flecken auf der innern Fahne, die den Schaft nicht erreichen. Dieſe Flecken bilden auf dem Oberflügel ähnliche Binden, wie beim Grünſpechte. Die Deckfedern 1ſter Ordnung ſind wie ihre Schwungfedern, die der 2ten Ordnung olivengrün.

Der Unterflügel iſt fahlſchwarzgrau mit weißen Binden; die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, etwas grüngelb angeflogen mit tiefgrauen Querbinden.

Der Schwanz beſteht aus zehn Haupt- und zwei Seitenfedern, die etwas breiter und ſchwächer ſind, als die des Grünſpechts, ihnen übrigens in ihrer Beſchaffenheit ganz gleichen. Die erſte lange iſt 15 Linien kürzer, als die mittlere; alle ſind ſchwarzgrau, die erſte lichter, die zweite meiſt mit lichter Spitze, alle mit ſchwarzen Schäften, und einige mit ſchwachem graugrünen Anfluge; die beiden mittelſten haben ſieben bis neun unregelmäßige, unvollkommene, undeutliche, ſchwarzgrüne Binden. Dieſe Schwanzfedern ſind im Herbſte und Winter gar

nicht oder nur wenig, im Sommer ziemlich ſtark aus- geſchnitten.

Hierin ſtimmen alle Grauſpechte überein; ihre Unter- ſchiede ſind folgende:

Das alte Männchen.

Der Schnabel iſt ſchiefer-bleifarbig, an der Wurzel des Unterkiefers licht-bleifarbig, oder licht-hornfarbig, oder gelblich. Von allen dieſen Verſchiedenheiten des Schnabels belehren mich die Stücke meiner Sammlung. Im Sommer iſt der Schnabel gewöhnlich lichter, als im Winter.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Regenbogen dunkel- roſenroth oder roſenroth, oft etwas ins Graue ziehend.

Auf dem Zügel ſteht ein ſchwarzer Streif, der bis an das Auge reicht, und oben und unten grüngrau ein- gefaßt iſt.

Die Stirn hat an ihrem Urſprunge ein ſchmales tief- grüngraues Band, und iſt übrigens ſchön karmoiſinroth, wie der mittlere Theil des Vorderkopfs. Der Hinterkopf und Nacken iſt grüngrau, zuweilen auch graugrün, mit mehr oder weniger ſchwarzen, oder ſchwärzlichen, oder ſchwarzgrauen Schaftſtreifen. Der Hinterhals, Rücken und Oberflügel iſt olivengrün, faſt wie beim Grün- ſpechte, aber meiſt etwas weniger ins Gelbgrüne ziehend. Doch iſt dieß nicht auf dem Oberflügel der Fall, denn dieſer zieht immer mehr ins Gelbgrüne, als der Rücken, und gleicht in der Farbe dem des Grünſpechts völlig. Der Steis iſt hellgelb, oft durch Grüngelb gedämpft. Die Kehle iſt ächt grau, auf den Seiten durch ſchmale,

einen Zoll lange und zwei Linien breite ſchwarze Backenſtreifen eingefaßt, die aber nicht gleich am Schnabelwinkel anfangen. Die Seiten des Kopfs und Halſes ſind grünlich-aſchgrau. Der ganze Unterkörper, von der Gurgel bis zum After, iſt grüngrau oder graugrün, an den Schwanzdeckfedern mit kaum bemerkbaren tief-grüngrauen bänderartigen Querflecken.

Die einjährigen Vögel, d. h. die ein Mal vermauſerten, unterſcheiden ſich durch Nichts von den alten Männchen, als daß ſie zuweilen an den Schenkeldeckfedern, die, wie dieſe und der beſiederte Theil der Fußwurzeln, grüngrau ausſehen und dunkelgrüne Flecken haben.

Die alten Weibchen

ſehen den alten Männchen ſehr ähnlich, nur gehen die ſchwarzen Flecken vor den Augen ſelten bis an den Schnabel, die ſchwarzen Backenſtreifen ſind kürzer, ſchmäler und faſt immer durch graue Federn unterbrochen; die Rückenfarbe iſt weniger lebhaft und der rothe Scheitelfleck fehlt.

Nur bei ſehr alten Weibchen zeigt ſich eine Spur dieſes rothen Flecks in wenigen rothen Federchen, wodurch ſich dann dieſe Vögel dem Männchen nähern; ich beſitze ſelbſt ein Weibchen, bei welchem dieß der Fall iſt. Einen bedeutenden Unterſchied erleidet die Farbe und das Gefieder des Grüngrauſpechts durch das Brüten. Meine Sammlung enthält ein Paar, das über den Eiern gefangen iſt, von welchem beim Männchen die Farbe des Hinterkopfs ſtark verſchoſſen, der

Rücken hell-olivengrün, wie beim Grünſpechte im Sommerkleide, mit gelben Federkanten, und der Unterkörper ſchmutzig-gelbgrau mit gelbgrauem Anfluge verſehen iſt.

Beim Weibchen iſt der Rücken weit grüner, der Oberkopf und Vorderkörper noch ſchmutziger, der Schwanz weißlichgrau, und ein großer Theil des Oberflügels graugelb. Bei einem andern Paare, das ich im Anfange des Julius bei den Jungen ſchoß, iſt der Oberkörper graugrün mit lichtgrünen Federkanten, der Unterkörper ganz ſchmutziggrau und der Schwanz großen Theils erdgrau.

Die Jungen

weichen etwas von den Alten ab. So lange ſie noch im Neſte ſind, iſt beim Männchen der Schnabel tiefhorngrau mit lichter Spitze und horngelbem Schnabelwinkel, und der Unterkiefer bis zur Hälfte vor horngelb. Der Augapfel iſt bleiſchwarz, der Ring tiefgrau; die Fußwurzeln ſind faſt wie bei den Alten. Der rothe Stirnfleck iſt kleiner, als bei den Alten; der Hinterkopf iſt graugrün, mit kaum merklichen ſchwarzgrauen Schaftſtreifchen.; der Oberkörper dunkel- oder ſchmutziggrün, kaum ins Olivengrüne ziehend; der Steis, die Schwung- und Schwanzfedern wie bei den Alten, nur mit etwas weniger lebhaften Farben. Der Zügel- und Nackenſtreif iſt viel kleiner, als bei den Alten; die Kehle iſt grau, der übrige Unterkörper ſchmutzig-grüngrau, vom Oberbauche bis zum Ende der Schwanzdeckfedern mit ſchwarzgrauen, grün überflogenen, pfeilförmigen und Querflecken.

Das gleich alte, noch im Neſte befindliche Weibchen iſt dieſem eben beſchriebenen Männchen ganz ähnlich; nur fehlt ihm der ſchwarze Backenſtrich und der rothe Stirnfleck.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann wird beim Männchen der Schnabel dunkler, und das Auge nähert ſich mehr dem Auge der Alten. Die Stirn hat ein breites tiefgraues Band, auf dem rothen Scheitelfleck iſt der tiefgraue Grund etwas ſichtbar, die ſchwärzlichen Schaftſtreifen am Kopfe ſind deutlicher, der Rücken iſt ſchmutzig-olivengrün, die Streifen an den Zügeln und Backen werden ſichtbarer, und der ganze Unterkörper iſt grüngrau oder graugrünlich überflogen, mit deutlichen grünſchwarzgrauen, pfeilförmigen und Querflecken.

Beim Weibchen iſt die Hauptfarbe dieſelbe; auch zeigen ſich ſchon, gegen die Behauptung Wolfs, die ſchwarzen Backenſtriche, und die Flecken vor den Augen werden deutlicher.

Im Auguſt und September vermauſern ſich die Jungen und Alten, und die erſtern bekommen das Kleid der letztern.

Zergliederung.

Der Kopf iſt wie er oben beſchrieben wurde; der Körper lang geſtreckt, die Bruſt faſt gleich breit, die Gräte des Bruſtbeins lang, faſt gerade und niedrig, die Bruſthöhle klein, der Bauch kurz und niedrig, der ganze Körper faſt breiter, als hoch; die Sehnen am Halſe ſind ziemlich ſchwach.

Die Luftröhre iſt faſt rund, mit harten unregelmäßigen Ringen, vor ihrer Spaltung etwas breit, an ihr ſtark erweitert mit kurzen runden Aeſten.

Die Speiſeröhre iſt nach unten ſehr erweitert, beim Eintritte in die Bruſt verengert, und endigt ſich in einen ſehr großen Vormagen, gegen welchen der häutige, etwas mit Fleiſch überzogene, inwendig ſehr weiche Magen ziemlich klein iſt.

Die Leber iſt groß, und theilt ſich in zwei faſt gleiche Lappen. Die Gedärme ſind wie beim Grünſpechte, ohne Blinddärme, nur nach Verhältniß kürzer.

Aufenthalt.

Man hat den Grüngrauſpecht bis jetzt im nördlichen Europa von Norwegen an, auch in der Schweiz und in Sibirien bemerkt. In Deutſchland iſt er überall einzeln und an manchen Orten gar nicht. So iſt er äußerſt ſelten an der pommerſchen Küſte, und nicht auf Rügen. In Thüringen habe ich ihn nicht oft geſehen, und oben auf dem Gebirge des thüringer Waldes wohnt er gar nicht.

Er liebt die Vorhölzer, Feldhölzer und Thäler, welche mit Laubbäumen beſetzt ſind. Im Saal- und Rodathale habe ich ihn am Oefterſten angetroffen. Er wohnt hier nicht nur in den baumreichen Thälern ſelbſt, ſondern auch in den Schwarzwäldern, die an das Feld ſtoſſen; in dieſen hält er ſeine Nachtruhe. Im Winter, oft ſchon im Herbſte, kommt er in die Gärten, und ſtreicht bei ſtrenger Kälte nicht bloß, ſondern zieht in harten Wintern größten Theils weg; was ich ganz gewiß

weiß, da ich bei ſtrenger Kälte und hohem Schnee ihn ſelten hier finde.

Betragen.

Er ähnelt in ſeinem ganzen Weſen dem Grünſpechte gar ſehr. Er hat ſeine Lebhaftigkeit und Munterkeit, ſeine Geſchicklichkeit im Klettern, ſeine Art, die Nahrung durch weniges Löcherhacken zu ſuchen, ſeinen hüpfenden Gang auf der Erde und ſeinen Flug; doch ſind bei dieſem die Abſätze kleiner und das Rauſchen iſt geringer. Er klettert gern unten an den Bäumen herum, fliegt, ſobald er aufgejagt wird, auf die Spitze eines hohen Baumes oder auf einen hohen Aſt, und hängt ſich faſt immer ſo an, daß er durch den Stamm oder einen Aſt gegen den Schuß geſichert iſt. Flieht er vor ſeinem Verfolger und klammert ſich an einen Baum an, ſo geſchieht es gewiß alle Mal auf der dem Feinde entgegengeſetzten Seite, und nur zuweilen ſteckt er den Kopf vor, um zu ſehen, wie groß die Gefahr noch ſey. Auf ſolche Weiſe kann man ihn lange herumjagen, ohne ihn zu erlegen. Eine Eigenheit habe ich an ihm bemerkt, die er mit dem Grasſpechte, picus minor, gemein hat. Im Herbſte und Vorwinter nämlich hat er ein ordentliches Revier, welches er faſt alle Tage regelmäßig abſucht. So erſchien vor zwei Jahren im Herbſte ein Grüngrauſpecht faſt alle Morgen um neun oder zehn Uhr in meinem Garten, hing ſich an einen Birnbaum, was ich vom Fenſter aus recht gut beobachten konnte, flog dann auf eine große Linde, und von da weiter. Dieſe Reiſe machte er immer auf dieſelbe Art, er kam alle

Mal von derſelben Seite, und entfernte ſich auf der andern. Vorigen Herbſt kam alle Morgen einer in den Garten meines Nachbars, und flog immer in derſelben Richtung hinein und heraus.

Auf der Erde, beſonders auf den gemähten Wieſen, habe ich ihn eben ſo oft angetroffen, als den Grünſpecht; er durchſucht dort das Moos ſehr ſorgfältig.

Ich habe von ihm mehrere Töne gehört, die wie „gäck, gäck, gick, gick“ klangen, und außer ihnen noch einzelne wie „gick“ und „pick“, welche beide Geſchlechter ausſtoßen. Zur Paarungs- und Brutzeit hat das Männchen einen ſehr ſchönen, vollen, ſtarken, pfeifenden Ton, der wie „glüh, glüh, glüh, glüh, glüh“ klingt, aber immer ein Ton tiefer, als der vorhergehende. Dieſes Pfeifen hört man ſehr weit und gewiß mit Vergnügen. Es hat mit dem Geſchrei des Grünſpechts keine Aehnlichkeit.

Bei der Paarung fliegt das Männchen dem Weibchen oft halbe Viertelſtunden weit nach, läßt dieſe ſtarken Töne hören und läuft oft mit ihm an einem Baume herum; dann ſchreien beide Gatten „gäck, gäck, gick, gick“, und necken ſich auf alle Weiſe. Oft ſetzt ſich das Männchen auch auf einen dürren Baum oder Aſt, und ſchnurrt faſt wie der Schwarzſpecht, aber weit kürzer „errrr“, was er auch thut, wenn das Weibchen brütet.

Nahrung.

In dieſer hat er mit dem Grünſpechte große Aehnlichkeit; doch habe ich Engerlinge und Erdwürmer, de-

nen jener ſo ſehr nachſtellt; nicht bei ihm gefunden. Faſt alle, die ich erhielt, hatten den Magen voll gelber Ameiſen, formica rubra, L.; nur im Winter hatten ſie Borkenkäfer und ihre Larven, auch die braune Ameiſe, formica fusca, im Magen. Wo die gelbe Ameiſe nicht häufig iſt, hat gewiß kein Grüngrauſpecht ſeinen Sommeraufenthalt; auch im Winter ſtrebt er den gelben Ameiſen vorzüglich nach. Im December 1818 unterſuchte ich einen, deſſen ganzer Magen damit angefüllt war. Vorigen Herbſt im September erlegte ich einen, welcher Hollunderbeeren gefreſſen hatte, wovon auch ſein Koth gefärbt war. Er ſucht die gelben Ameiſen an den Rainen, aus ihren Haufen, ſelbſt unter den Steinen hervor, indem er ſeine Zunge darunter ſteckt. So viel weiß ich aus Erfahrung über ſeine Nahrung zu ſagen. Die rothe Holzameiſe, formica rufa, habe ich nie in ſeinem Magen gefunden.

Fortpflanzung.

Er niſtet im Mai etwas ſpäter, als der Grünſpecht, und ganz auf ähnliche Art. Er hackt ſich ſein Loch ſelbſt, und hat dabei eine ungewöhnliche Ausdauer. Voriges Jahr fing ein großer Buntſpecht in meinem Holze an einer Buche an zu arbeiten, an welcher ein verdorrter Aſt ausgebrochen war; weil ihm aber das Holz zu feſt war, ſtand er von ſeiner Arbeit ab. Dieſes Frühjahr ging ich vor derſelben Buche vorbei, ſah Späne unter ihr liegen und hörte in ihr einen Specht pochen. Als ich anſchlug, flog ein Grüngrauſpecht heraus, der auch ſpäter darin brütete, aber ſeine Eier und wohl auch ſein

Leben durch ein Raubthier verlor. Ich fand drei Eier und einige Federn vom alten Vogel unter dem Baume liegen. Die Oeffnung iſt ſo eng, daß ein Grünſpecht kaum aus- und einkriechen kann; inwendig aber iſt die Hohlung oft über einen Fuß, wenigſtens zehn Zoll tief, ſechs bis acht Zoll weit und ſehr glatt ausgearbeitet. Ich habe ſein Neſt in Fichten, Linden, Buchen, und ein Mal in einer Aſpe geſehen. Bei dem einen in einer ſehr harzigen Fichte, bei welchem ich das Weibchen ſchoß, war die Oeffnung ſo eng, daß dieſes an manchen Stellen ganz voll Harz war, was man noch am ausgeſtopften Vogel ſieht.

Auf klaren Holzſpänen findet man fünf bis acht meiſt wenig längliche, oben zugerundete, bauchige, unten ſehr ſtumpfe, gewöhnlich ziemlich kleine, auswendig ſchön glänzend weiße, inwendig weiße Eier, die durch den durchſchimmernden Dotter röthlichgelb, und bebrütet ſchmutzigweiß ausſehen; ſie ſind faſt immer 15 bis 16 Linien lang, und 11 bis 12 Linien breit, ein einziges Mal erhielt ich welche, die 17 Linien lang und 13 breit waren.

Ich fand ſeine Eier immer in ſelbſtgehackten Löchern; nur voriges Jahr bekam ich drei mit dem brütenden Männchen aus einer hohlen, inwendig ſehr engen Aſpe. Daſſelbe Paar hatte aber ſchon drei ſeiner Eier verloren, die in einem, in einer Linde angebrachten ſelbſtgemachten Neſte lagen, und nun aus Noth in die hohle Aſpe gelegt, da die Oeffnung zum eigentlichen Neſte ſehr erweitert worden war.

Die Eier werden von beiden Aeltern ausgebrütet,

wie beim Grün- und Schwarzſpechte; und die Jungen, die in ihrem ganzen Betragen viel Aehnlichkeit mit den Grünſpechten haben, von beiden Gatten nur mit Ameiſenpuppen, hauptſächlich von der gelben und rothen, formica rubra et rufa, groß gefüttert. Vor zwei Jahren ſchoß ich ein Paar bei den Jungen, bei welchen der Schlund bis oben an bloß mit Puppen von der rothen Holzameiſe angefüllt war. Schießt man bei mäßig großen Jungen Eins von den Alten weg, ſo füttert das Andere mit großer Anſtrengung die Jungen auf, welche dann freilich langſamer wachſen. Sie fliegen ungeſtört ſpät aus, und werden dann lange von den Alten gefüttert und geführt.

Feinde.

Dieſe hat er mit dem Grünſpechte gemein. Schmarotzerinſekten habe ich nicht auf ihm bemerkt; auch keine Eingeweidewürmer in ihm.

Jagd und Fang.

Er iſt faſt ſcheuer und vorſichtiger, als der Grünſpecht, da er den Jäger eben ſo ſchwer an ſich kommen läßt, und ihm gewöhnlich durch ſein Klettern auf der entgegengeſetzten Seite des Baumes entgeht. Er iſt immer da am Baume, wo man ihn nicht ſucht, und muß ſchnell geſchoſſen werden, wenn er ſich blicken läßt, ſonſt entflieht er; durch nachgemachtes Pochen iſt er nicht zu täuſchen. Der, welcher alle Tage vor meinem Fenſter vorbei flog, war ſo ſcheu, daß er ſich beim Oeffnen des Fenſters ſogleich entfernte. Doch habe ich ihn auch

weniger ſcheu gefunden; dieß iſt er gewöhnlich, wie viele Vögel, wenn er das erſte Mal aufgejagt wird; kann man da auf ihn ſchießen, ſo muß man es ja thun. Beim Vogelheerde erſcheint er zuweilen und hängt ſich an die Krakeln; dann iſt er natürlich leicht zu erlegen. Fangen kann man ihn, wenn man die Bäume weiß, in welchen er Nachtruhe hält.

Den Nutzen

hat er mit dem Grünſpechte gemein, aber nicht

den Schaden;

denn ich habe ihn nie das Holzwerk oder die Lehmwände an den Häuſern zerhacken ſehen; er thut alſo gar keinen Schaden.

Der Bandſpecht. Picus major, Linn.

Artkennzeichen.

Das Roth des Afters geht nicht an den Seiten des Bauches herauf; die Flügel ſind ſchwarz und weiß gebändert.

Kurze Beſchreibung.

Das alte Männchen

hat einen ſchwarzen Kopf, aber ein graugelbes Band auf der Stirn und ein karmoiſinrothes auf dem Hinterkopfe; der Nacken, Rücken, Steis und Mittelſchwanz iſt ſchwarz; der Flügel iſt ſchwarz, und weiß gebändert mit einem großen weißen Flecke auf den Achſeln; der ganze

Unterkörper iſt gelbgrau oder grau, mit ſchwarzen, die Kehle, die Backen und den Hals einfaſſenden Streifen; die After= und Unterſchwanzdeckfedern ſind hell=karmoiſinroth.

Das alte Weibchen

unterſcheidet ſich vom Männchen dadurch, daß ihm das karmoiſinrothe Band auf dem Hinterkopfe fehlt.

Die jungen, noch unvermauſerten Männchen und Weibchen

haben einen karmoiſinrothen Mittelkopf, bläſſer Roth am After und ſchmutzigere Farben.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Bandſpecht iſt $9\frac{1}{3}$ bis $10\frac{3}{4}$ Zoll lang, wovon auf den Schwanz $3\frac{1}{3}$ Zoll kommen, und $17\frac{1}{2}$ bis $18\frac{1}{3}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder $4\frac{1}{8}$ Zoll einnimmt. Der Schnabel mißt von der Stirn 1, der Hals $1\frac{1}{4}$, der Rumpf 3, der Schenkel $\frac{7}{8}$, das Schienbein $1\frac{1}{2}$, die Fußwurzel $\frac{7}{8}$, und die äußere Vorderzehe 1 Zoll.

Sein Gewicht beträgt $5\frac{2}{3}$ bis 6 Loth.

Der Schnabel iſt ſtärker, als beim Grauſpechte, ziemlich kurz, wegen einer hohen Seitenkante am Ober= und Unterkiefer bis über die Mitte vor vierſeitig, vorn keilförmig, an der obern Kinnlade ſchiefer= und an der untern hellbleigrau.

Die Naſenlöcher liegen in einer tiefen Furche, ſind länglich, mit ſchwarzen borſtenartigen Federn bedeckt.

Der innere Schnabel iſt mit einem Hauptmittelrande verſehen, übrigens wie oben.

Die Zunge iſt weit kürzer, als bei dem vorigen, nur zwei Zoll lang vom Kehlkopfe an, entſpringt über dem vordern Theile des rechten Auges, läuft neben einem Knochenrande auf dem Kopfe hin, zieht ſich am Hinterkopfe herab, und vereinigt ſich in der Kehle, ganz wie bei den vorigen Arten; nur entſpringt ſie weiter hinten auf dem Kopfe, und geht eingezogen nicht ſo weit am Halſe herab. Sie iſt fleiſchfarbig, an ihrer mit Seitenhäkchen beſetzten Knochenſpitze hornfarbig.

Der Rachen iſt fleiſchfarbig, der innere Schnabel bleifarbig. Die etwas über die Ferſe graubeſiederten, übrigens geſchilderten Fußwurzeln und geſchilderten Zehen ſind ſchiefer-bleigrau; die unten doppelt, auf den Seiten einfach und flach gefurchten ſtarken Nägel ſind bleigrau.

Die ein und zwanzig Schwungfedern, deren vierte die längſte iſt, ſind vorn ſchmal, von der fünften an breit, ziemlich hart, doch weit weniger, als am Grüngrauſpechte, bis zur fünften ziemlich, dann faſt gleich lang, bis zur vierten vorn ſpitzig, übrigens abgerundet, in der Mitte ſtumpf abgeſchnitten, ächt ſchwarz mit meiſt fünf, auch vier bis ſieben weißen Flecken auf beiden Fahnen, die am halb ausgebreiteten Flügel oben und unten auf ſchwarzem Grunde weiße Bänder bilden.

Die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung ſind ſchwarz mit weißem Fleck, die vordern der 2ten ſchwarz, die hintern und ihre Achſelfedern weiß, ſo daß ein großer weißer Fleck entſteht. Die Unterflügel-

deckfedern ſchmutzigweiß, einige mit grauen Spitzenflecken.

Die zehn großen Schwanzfedern und ihre zwei Seitenfedern ſind eben ſo ſtark und zurückſchnellend, als beim Grüngrauſpechte, faſt immer vorn etwas ausgeſchnitten, ganz ſchwarz, die drei erſten vorn weißgrau oder grauweiß, hin und wieder gelb angeflogen, mit zwei bis drei ſchwarzen Binden; die lichte Farbe iſt ſchief abgeſchnitten, ſo daß faſt die ganze erſte Feder grauweiß iſt.

Hierin ſtimmen alle Bandſpechte überein.

Altes Männchen.

Dieſes iſt von den andern ſehr ausgezeichnet. Der Regenbogen iſt braunroth, der Augapfel rund und ſchwarz; das Stirnband iſt graugelb, der ganze Kopf ächt ſchwarz, das Band am Hinterkopfe ſchön karmoiſinroth. Die Zügel und Backen ſind reinweiß; der Nacken, Hinterhals, Rücken und Steiß iſt ächt ſchwarz; der Fleck auf den Achſeln iſt groß und rein weiß.

Vom Schnabelwinkel geht ein ſchwarzer Streif unter den Backen weg, der ſich hinten zwiſchen dem weißen Backen- und unter ihm ſtehenden weißen Halsquerſtrich bis an das Schwarz des Nackens hinzieht, in einer Breite von einem halben Zolle an den Seiten der Gurgel bis auf die Bruſt herabgeht und ſich unten einander etwas nähert. Die Kehle und der ganze Unterkörper iſt ſchön gelblich-weißgrau; am, über und unter dem After, an den Schwanzdeck- und Hoſenfedern ſchön karmoiſinroth.

Der Unterſchwanz iſt in der Mitte ſchwarz, auf den Seiten weiß und ſchwarz gebändert.

Die Hauptkennzeichen ſolcher ganz alten Männchen ſind weiße Backen und ein gelblich-weißgrauer Unterkörper; unter vielen Vögeln ſind mir nur zwei in dieſem Kleide vorgekommen.

Die alten Weibchen

haben dieſelbe Farbe, das rothe Band auf dem Hinterkopfe ausgenommen; doch ſind ſie an den Backen und am Unterkörper etwas weniger ſchön. Solche Weibchen ſind noch ſeltener, als die Männchen; ich habe nur zwei von ſolcher Schönheit geſehen.

Die nicht ganz alten, aber doch vermauſerten Vögel

haben einen den alten gleichgefärbten Oberkörper; weichen aber in folgenden Stücken von ihnen ab. Die Backen ſind weißgrau oder grauweiß; der ſie einfaſſende ſchwarze Strich iſt kürzer und viel ſchmäler, und der ganze Unterkörper iſt ſchmutzig-weißgrau oder ſchmutziggrau, was gegen die ſchöne Farbe der Alten ſehr abſticht; auch haben ſolche Vögel oft ſchmutzigweiße Achſelflecken. In dieſem Kleide ſieht man die Bandſpechte gewöhnlich.

Im Sommer werden die Farben des Bandſpechts am Unterbauche noch ſchmutziger; erleiden aber im Weſentlichen eine weit geringere Veränderung, als die der Schwarz-, Grün- und Grüngrauſpechte.

Die Jungen

ſind bis zur erſten Mauſer von den Alten ziemlich verſchieden. Im Neſte iſt der Schnabel blei-hornfarbig, an der Wurzel der untern Kinnlade horngelblich; der Augenſtern iſt bleiſchwarz, der Regenbogen tiefgrau, das Stirnband weißgrau, der Mittelkopf ächt karmoiſinroth, der Hinterkopf und Rücken ſchwarz, die Flecken auf den Achſeln an ihrem Urſprunge weißgrau, der ganze Unterkörper noch ſchmutziger grau, als bei den ein Mal vermauſerten Vögeln; die ſchwarzen Striche an der Kehle ſind ſehr unvollkommen und unterbrochen, der After fahl-karmoiſinroth.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann ändert ſich ihre Farbe etwas.

Der Augapfel wird ſchwarz, der Regenbogen braun. Der rothe Fleck auf dem Kopfe geht weiter herunter, weil die Federn länger ſind, und zeigt oft eine graue Grundfarbe; über den Augen iſt ein weißlicher Strich, und die ſchwarzen Halsſtreifen ſind faſt ſo vollkommen, wie bei den ein Mal vermauſerten Vögeln; auch der Unterkörper hat mit dieſen gleiche Farbe, aber oft an den Seiten des Bauches verwaſchene graue Schaftflecken; der After iſt fahl-karmoiſinroth.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt bei den Jungen kein Unterſchied, und unter vielen habe ich welche gefunden, bei denen der rothe Kopffleck ſehr ſchmal war, ſo daß ſchwarze Streifen neben ihm blieben, oder bei denen er ins Gelbrothe zog, und noch andere, bei denen er faſt den ganzen Kopf bedeckte. Alle dieſe Verſchiedenheiten zeigen Vögel meiner Sammlung; auch beſitze ich

ein junges Männchen, bei dem alle Schwanzfedern an den Spitzen weißgrau ausſehen.

Naumann und Wolf ſagen, dieſe Jungen ſeyen leicht mit dem Mittelſpechte zu verwechſeln. Dieß iſt aber doch kaum möglich; ihre Farbe iſt zu ſchmutzig, der rothe Seitenanflug am Unterkörper fahl; der rothe Kopffleck iſt ganz anders, und der Flügel weit weniger gebändert, als beim Mittelſpechte.

Dieſes Kleid tragen die Jungen bis in den September, aber nicht bis in das folgende Jahr, wie Bechſtein glaubt. Ich beſitze drei im September und Oktober geſchoſſene Vögel dieſer Art, welche den Uebergang recht deutlich zeigen; denn ſie haben noch alle rothe Federchen auf dem Mittelkopfe. Auch im November findet man noch Junge, die einzelne rothe Federchen haben. Dasjenige Weibchen, das Bechſtein mit einigen rothen Kopffederchen im Frühjahre erlegte, iſt eine ſo ſeltene Ausnahme, daß ſie mir unter ſehr vielen nicht vorgekommen iſt.

Die Mauſer der Alten fängt, beſonders beim Männchen, ſehr bald, ſchon im Junius an, und wird im September vollendet.

Zergliederung.

Dieſe bietet einiges Merkwürdige dar. Der Kopf iſt ſehr groß und ſtark gewölbt, der Hals nur mittelmäßig lang, der Körper ſehr geſtreckt und ſchmal, mit ſehr langer, etwas bogenförmiger Gräte am Bruſtbeine; die Rippen reichen bis an das Bruſtende, der Rücken iſt ſchmal und ſehr gebogen.

Die Luftröhre beſteht aus etwas breiten und ziemlich weichen Ringen, und theilt ſich tief in der Bruſt nach einer geſpaltenen unbedeutenden Erweiterung in die kurzen Aeſte.

Die Speiſeröhre iſt eng, aber gleich weit; der Vormagen iſt ſchlauchartig und wenig weit, der eigentliche Magen groß, etwas dicker und inwendig härter, als bei den andern Arten; aber doch nur häutig, und dem ſaamenfreſſender Vögel, z. B. der Kreuzſchnäbel, durchaus nicht ähnlich.

Die Leber hat rechts einen weit größern, flachen und breiten Lappen, welcher, wie der ihm gleichgeſtaltete linke, neben dem Magen herabliegt.

Die Gedärme ſind ziemlich eng, lang und ohne Blinddärme. Alles Andere iſt, wie oben angegeben wurde.

Aufenthalt.

Bis jetzt hat man den Bandſpecht in Europa, Sibirien und Nordamerika bemerkt; er iſt in Deutſchland der gewöhnlichſte. Er liebt Vorhölzer und tiefe Waldungen (was Wolf mit Unrecht leugnet), Feldhölzer, und kommt im Herbſte und Winter in die Gärten. Sein Hauptaufenthalt aber ſind die Kieſerwälder; auch zieht er immer die Nadelwälder den Laubhölzern vor, was beim Mittelſpechte, picus medius, der umgekehrte Fall iſt. Er ſtreicht im Winter, bleibt aber oft lange Zeit in einer und derſelben Gegend, und hat ein ſehr kleines Revier, das aber wo möglich Kiefern haben muß. Weil es dieſe auf Rügen giebt, iſt auch der Bandſpecht da-

ſelbſt. Im Sommer bewohnt er die Nadelwälder faſt ausſchließlich.

Betragen.

Er iſt, wie die andern Spechte, ein kecker, munterer, raſcher und ſtarker Vogel. Sein Flug iſt ruckweiſe, ziemlich ſchnell und ſchnurrend, geht aber gewöhnlich nicht weit in einer Strecke fort. Er klettert äußerſt geſchickt, und zwar ſo, daß die Bruſt ziemlich weit vom Baumſtamme abſteht. Auf der Erde habe ich ihn faſt nie geſehen; er kann jedoch faſt eben ſo gut auf ihr hüpfen, wie der Grünſpecht, was ich an Jungen, die ich hatte, beobachtet habe. Im Hacken iſt er weit geſchickter, als der Grün- und Grüngrauſpecht, und ſtemmt dabei ſeinen Schwanz ſo ſtark an, daß dieſer ganz gebogen wird. Er iſt ungeſellig und futterneidiſch, weswegen er auch keinen andern in ſeiner Nähe duldet. Er iſt der einzige Specht, der ſich durch nachgemachtes Pochen zum Schuſſe anlocken läßt; ich habe dieß ſehr oft verſucht, und faſt nie ohne Erfolg. Doch geht es im Frühlinge am Beſten; in dieſer Jahreszeit habe ich durch nachgemachtes Pochen ein Weibchen in einer Viertelſtunde ſechs Mal herbei gelockt; wahrſcheinlich glaubte dieſes, ſein Männchen zu finden. Auch im Herbſte habe ich es mit Glück verſucht, beſonders bei den jungen Männchen, wenn dieſe „pick, pick" ſchreien. Die herbeigeflogenen Spechte ſuchen ordentlich an den Bäumen und auf den Aeſten herum, um ihren Kameraden zu finden; und um ſie dann zu erlegen, braucht man eben kein ſchneller Schütze zu ſeyn.

Sehr gern ſetzt ſich der Bandſpecht auf die höchſten

Wipfel der Bäume, und läßt dabei ſein „Pick, Pick, Gick, Gick“ lange Zeit hören. Seine Nachtruhe hält er in hohlen Bäumen, und ſucht dieſe auch auf, wenn er verwundet iſt; ich fand vor einigen Jahren einen in einem Baume todt, bei dem ich ein Schrot bemerkte, als ich ihn ausſtopfte. Vor drei Jahren ſchoß ich einen an, welchen mir ein Tagelöhner denſelben Tag brachte, der ihn in einem Baume gefangen hatte. Er hatte dieſe Höhlung aufgeſucht, ungeachtet er noch fliegen konnte.

Bei der Paarung zeichnet er ſich vor ſeinen Gattungsverwandten dadurch aus, daß gewöhnlich zwei Männchen einem Weibchen nachfliegen. Dieſe ſchwirren hoch über den Bäumen weg, und fliegen oft im Kreiſe herum. Hat eins das Fliegen ſatt, ſo ſetzt es ſich auf einen dürren Aſt und ſchnurrt „errrr“ eben ſo laut, aber kürzer, als der Grüngrauſpecht. Hört dieß das andere Männchen, ſo kömmt es entweder herbei und jagt ſich mit ihm herum, oder, was noch öfter der Fall iſt, es ſetzt ſich nicht weit von ihm auch auf einen dürren Aſt, und ſchnurrt ihm zum Poſſen. Dieß bemerkt man recht deutlich daran, daß, ſobald ein Männchen aufgehört hat, das andere anfängt; dieß dauert oft Stunden lang ſo fort, und hat mich nicht ſelten unterhalten. Erblickt ein Baumſpecht während dieſer Zeit das Weibchen, welches ſich immer in der Nähe aufhält, ſo verläßt er ſeinen Platz ſogleich, und fliegt ihm nach. Beide jagen ſich dann herum und ſchreien ſehr ſtark „gäck, gäck, gäck, gick, gick.“ Hört dieß der andere Specht, ſo kommt er auch herbei, und dann wird das Geſchrei noch ärger; beide verfolgen das Weibchen, oder beißen einander.

Dieſes Weſen dauert gewöhnlich bis ſieben, höchſtens bis 8 Uhr Morgens, und wird ſo lange getrieben, bis ein Männchen den Sieg erhalten, und das andere völlig vertrieben hat, wozu oft acht und mehr Tage nöthig ſind.

Nahrung.

In dieſer weicht der Bandſpecht von ſeinen Gattungsverwandten ſehr ab. Er frißt nach meinen Beobachtungen durchaus keine Ameiſen, und füttert auch die Jungen nicht mit ihren Puppen. Er iſt der Hauptfeind des Borkenkäfers, ſeiner Larven und ſeiner Eier. Um zu dieſen zu gelangen, ſpaltet er die Schalenſtücke der Fichten ordentlich ab; ich habe dieß oft mit Vergnügen beobachtet. Er läuft nämlich an den Stämmen herum, deren Schale recht zerſprungen iſt und locker anſitzt, ſteckt den Schnabel und die Zunge unter die Schale und ſpaltet ſie ab, wenn er nicht zu den Inſekten gelangen kann. Ich habe dieſe heruntergefallenen Stücken unterſucht, und immer gefunden, daß ſie von Borken- und Fichtenkäfern, bostrichus typographus et piniperda, L., unterwühlt waren. Auch frißt er allerlei Räupchen, die die den Hölzern nachtheilig ſind, und füttert ſeine Jungen damit. Ich habe ein Weibchen bei den Jungen geſchoſſen, das ein Räubchen im Schnabel hatte. Er iſt alſo ein wahrer Erhalter der Wälder, und ſollte auf alle Weiſe geſchont werden. Doch nährt er ſich größten Theils von Sämereien, z. B. von Haſelnüſſen. Dieſe bricht er ab, trägt ſie in den Spalt eines Baumes, den er dazu gehörig eingerichtet hat, und hackt ſie auf. Bechſtein hat dieß richtig beobachtet. Auch frißt er Fichten-

ſaamen; erſt vor wenigen Tagen habe ich ihn an den Zapfen hängen und ſie aufhacken ſehen, was er aber ſelten thut; denn gewöhnlich beißt er ſie ab, trägt ſie auf einen Aſt, zerhackt ſie und frißt den Saamen heraus. Doch iſt ſeine Hauptnahrung der Kiefernſaamen, und zu dieſem zu gelangen, wird ihm nicht leicht. Wenn er Kiefernſaamen freſſen will, hackt er erſt auf der obern Seite eines geſpaltenen oder dürren Aſtes ein Loch, ſo daß ein Kiefernzapfen zur Hälfte hinein geht. Ein Mal habe ich ein ſolches Loch auch in der dicken Rinde einer Kiefer, nahe an der Erde geſehen; es wurde aber wenig benutzt. Gewöhnlich ſind dieſe Löcher hoch. Iſt das Loch fertig, ſo fliegt der Bandſpecht nach der Krone des Baumes und von Aſt zu Aſt, um es bequem zu haben, läuft auf einem Zweige vor, faßt ein Zäpfchen mit dem Schnabel am Stiele und beißt es ab, aber ſo, daß er es mit dem Schnabel am Stiele noch halten kann. Dieſes trägt er oft gerade herab, niemals von Aſt zu Aſt fliegend, zu dem beſchriebenen Loche, und legt es ſo hinein, daß die Spitze nach oben zu ſtehen kommt. Jetzt faßt er es mit den innern Vorderzehen und hackt ſo lange auf die Spitze, bis die Deckelchen zerſpalten werden und der Saame herausgeklaubt werden kann. Iſt er mit einem Zapfen fertig, was drei bis vier Minuten Zeit koſtet, ſo holt er einen andern auf dieſelbe Art; wirft aber den vorigen nie eher herab, als bis er den andern in das Loch legen kann. Es ſcheint mir dieß um deswillen zu geſchehen, damit er den alten noch ein Mal durchſuchen könne, wenn er keinen neuen fände; denn rein ausgefreſſen, wie von den Kreuzſchnäbeln, ſind die

Zapfen nie. Dieſes Geſchäft ſetzt er oft den größten Theil des Tages fort, und zwar auf einem und demſelben Baume. Ich habe in meinem Holze eine Kiefer, auf welcher oft ein und derſelbe Specht viele Wochen lang ſein Weſen treibt. In der Mitte des Auguſts fängt er ſchon an, den Kiefernſaamen zu freſſen, ob dieſer gleich noch nicht vollkörnig, geſchweige reif iſt, und nährt ſich faſt lediglich von ihm den ganzen Winter hindurch. Deswegen wird man in der rauhen Jahreszeit in Kieferwäldern viele Bandſpechte zwar nie zuſammen, aber doch in geringer Entfernung von einander antreffen. Von den Kiefernzapfen iſt ſein Schnabel zum Theil mit Harz bedeckt, da man an den Schnäbeln anderer Spechte oft Erde findet.

Dieß weiß ich aus eigner Erfahrung über ſeine Nahrung.

Fortpflanzung.

Er legt ſeine Eier in ſelbſtgehackte Löcher, wie die andern Spechte; ſo geſchickt er aber im Aufhacken der Kiefernzapfen iſt, ſo wenig ausdauernd iſt er oft beim Anlegen ſeines Neſtes. Voriges Jahr hatte das Paar, das in meinem Holze faſt das ganze Jahr durch wohnt, an verſchiedenen Bäumen, an Buchen und Fichten Verſuche gemacht, war aber immer wieder von der Arbeit abgegangen; endlich ſuchte es ein Loch wieder auf, in welchem es vor einigen Jahren gebrütet hatte, machte es zurechte, legte aber kein Ei, und brütete jenen Sommer gar nicht. Bis jetzt habe ich ſein Neſt nur in Fichten und Tannen geſehen; das Eingangsloch iſt klein, ſo daß

der Vogel kaum hinein und heraus kriechen kann; die inwendige Hohlung iſt von der untern Seite des Eingangs gewöhnlich einen Fuß tief, und einen halben Fuß im Durchmeſſer, übrigens inwendig eben ſo glatt ausgearbeitet, wie die andern Spechtneſter, und unten mit feinen Spänen bedeckt. Ich beſitze ein Neſt mit dem Stücke Stamm, in welchem es ſteht, das ſehr merkwürdig iſt. Die Oeffnung geht, wie gewöhnlich, zu einem Aſtloche hinein, die innere Hohlung iſt 1 Fuß tief, aber nicht rund, ſondern länglichrund, nämlich 6 Zoll lang und 3½ Zoll breit, was daher kommt, daß das Holz auf den Seiten zu feſt war. Auf den bloßen feinen Holzſpänen, und nie auf Geniſte, liegen vier bis fünf meiſt ſehr längliche, ſchmale, oben ſtumpfe und unten ziemlich ſpitzige, äußerſt glattſchälige, auswendig wie Emaille glänzend weiße, und inwendig reinweiße Eier, die wegen des Dotters rothgelblich ausſehen. Sie ſind 12½ bis 14 Linien lang, und 9 bis 10 Linien breit, und werden von beiden Aeltern ausgebrütet. Die Jungen, die den andern jungen Spechten ganz gleichen, werden von beiden Alten mit Räupchen, Borken- und andern Käferlarven, Inſekteneiern und dergl., nicht mit Ameiſenpuppen, aufgefüttert. Die Alten lieben ihre Jungen außerordentlich, ſchreien ängſtlich, wenn dieſe bedroht werden, „gäck, gäck," und weichen nicht weit vom Neſte. Auch die ausgeflogenen Jungen führen und füttern ſie ſo lange, bis ſie ihre Nahrung bequem ſuchen können.

Feinde.

Dieſe hat der Bandſpecht mit ſeinen Gattungsverwandten gemein; ich habe auf ihm gewöhnlich geſtaltete gelbgraue Läuſe gefunden, von denen einige einen ſchwarzgrauen Rückenſtreif hatten.

Jagd und Fang.

Er iſt ziemlich leicht zu ſchießen, ſowohl beim nachgemachten Pochen, als auch durch Nachgehen; beim Neſte weicht er vollends gar nicht.

Nutzen und Schaden.

Erſterer iſt ſehr groß; und letzterer beſteht bloß darin, daß er Kiefern- und Fichtenſaamen frißt, und dadurch den Anflug etwas hindert, was gegen ſeinen Nutzen kaum in Betracht kommt.

Der kurzzehige Baumläufer. Certhia brachydactyla mihi.

Anmerkung. Ich freue mich, dieſen Vogel, den ich ſchon vor vier Jahren entdeckte, jetzt ſo vollſtändig beſchreiben zu können, da ich meine Beobachtungen über ihn mit der größten Sorgfalt ſeit jener Zeit fortgeſetzt habe, daß auch der Ungläubigſte überzeugt werden wird, er mache eine eigene Art aus.

Artkennzeichen.

Ein ſchwarzgrauer, ſchwach ins Lohgraue ziehender Oberkörper, grauweißer Unterkörper und kurze,

ſtark gebogene Nägel; der Schnabel iſt beim Männchen wenigſtens acht Linien lang.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Dieſer Baumläufer hat mit dem graubunten, certhia familiaris, große Aehnlichkeit, ſo daß ich glaube, er iſt mit ihm verwechſelt worden. Er iſt nach ſeinem Alter und Geſchlecht etwas verſchieden.

Das alte Männchen

hat einen langen gebogenen Schnabel, einen ſchwarzgrauen, wenig lohfarbig überflogenen Oberkörper, über die Flügel eine lichtgelbe Binde, einen grauweißen Unterkörper und kurze, ſtark gekrümmte Nägel, was an dem der Hinterzehe vorzüglich bemerklich iſt.

Das alte Weibchen

hat einen etwas kürzern Schnabel, gleiche, doch oft etwas dunklere Hauptfarbe, beſonders auf dem Rücken, und iſt immer etwas kleiner.

Die Jungen

ſind im Neſte denen des gewöhnlichen Baumläufers ähnlich, haben aber ſchon eine etwas dunklere Rückenfarbe, bedeutend dunklere Schwung- und Schwanzfedern, und zeigen einen kürzern Nagel an der Hinterzehe.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann iſt, noch ehe ſie ſich vermauſern, der Schnabel beim Männchen ſchon acht Linien lang, der dunklere Oberkörper ſehr bemerklich, und die kurzen Zehen fallen ſtark in die Augen.

Am Beßten iſt es ohne Zweifel, wenn ich die Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem kurzzehigen und graubunten Baumläufer kurz angebe.

Der Schnabel iſt beim alten Männchen des kurzzehigen Baumläufers 10 Linien lang und ziemlich hoch, beim graubunten iſt er nie länger als 6½ Linie, und immer niedriger.

Der Kopf iſt kleiner, hinter den Augen weit ſchmäler, viel runder und über dem Nacken mit einem viel kleinern Buckel, als beim graubunten.

Der Körper iſt weit kürzer, gedrungener und ſtärker, als am gewöhnlichen.

Der Hals iſt kürzer, als beim graubunten.

Die Luftröhre hat ihre Erweiterung am Urſprunge der Luftröhrenäſte, bei familiaris iſt die Erweiterung vor der Spaltung der Luftröhre, bedeutender und mit Fleiſch überzogen.

Der Magen iſt inwendig weicher, überhaupt häutiger, als bei familiaris.

Die Gedärme ſind an der Mündung (Cloake) weiter, und haben etwas deutlichere Blinddärme, als bei familiaris.

Die Leber hat rechts einen größern Lappen.

Aeußerlich bemerkt man, daß certhia brachydactyla kleiner iſt, als familiaris, und doch jeder Zeit einen viel längern Schnabel hat, auf dem ganzen Oberkörper dunkler ausſieht, breitere Schwung- und Schwanzfedern hat, auf dem Unterkörper nie rein weiß, ſondern immer grauweiß gefärbt, und oft mit kaum bemerkbaren ſchwärzlichen Schaftſpitzen verſehen iſt. Auch ſind bei brachy-

dactyla die Federn weit hornartiger, als bei familiaris, d. h. ihre Seitenfaſern ſtehen weit einzelner und bilden eine weit dünnere Fahne.

Das allerauffallendſte Unterſcheidungszeichen aber iſt der Schnabel; denn wenn dieſer am noch unvermauſerten Männchen von cert. familiaris fünf Linien lang iſt, mißt er bei brachydactyla ſchon acht Linien.

Dieſe Unterſcheidungszeichen ſind nicht von der Farbe allein, ſondern von ganz weſentlichen, der Veränderung wenig unterworfenen Dingen hergenommen, und werden gewiß Jeden überzeugen, daß certhia brachydactyla wirklich eine von familiaris verſchiedene Art ſey, was auch durch das Betragen, und hauptſächlich durch die Lockſtimme beſtätigt wird.

Ausführliche Beſchreibung.

Der kurzzehige Baumläufer iſt nach dem Geſchlechte und Alter in der Größe etwas verſchieden.

Das Männchen

mißt in der Länge $5\frac{3}{4}$ bis $6\frac{1}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{3}{8}$ bis $2\frac{5}{8}$ Zoll einnimmt, und in der Breite $7\frac{3}{4}$ bis $8\frac{5}{12}$ Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 2 Zoll beträgt.

Certhia familiaris iſt etwas größer; ſeine Länge beträgt beim Männchen 6 Zoll 2 bis 6 Linien, und ſeine Breite 8 Zoll 4 bis 7 Linien; da nun der Schnabel viel kürzer iſt, als bei brachydactyla, ſo iſt ſein Körper beträchtlich größer.

Naumann giebt die Länge vom graubunten Baumläufer zu gering an, er ſetzt ſie auf $4\frac{3}{4}$ bis 5 Zoll, was viel zu wenig iſt.

Das Weibchen meines kurzzehigen Baumläufers iſt kleiner, als das Männchen; denn ſeine Länge beträgt nur 5 bis $5\frac{1}{2}$ Zoll, und ſeine Breite $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll.

Beim Männchen mißt der Schnabel von der Stirn an 8 bis 10, vom Winkel 10 bis 12, der Hals 8 bis 9, der Rumpf 15 (bei familiaris $16\frac{1}{2}$), der Schenkel 8, das Schienbein 10, die Fußwurzeln 7, die Mittelzehe 9 und die Hinterzehe 8 Linien.

Das Gewicht beträgt $\frac{1}{2}$ bis $\frac{5}{8}$ Loth.

Der Schnabel iſt länger, als am gewöhnlichen Baumläufer, und meiſt ſtark, ſelten wenig bogenförmig, verhältnißmäßig ſchmäler und höher, als bei familiaris, mit wenig ſcharfem Rücken und breitſpitzigen Ende. Der Oberſchnabel iſt immer tief-hornfarbig, der Unterkiefer hornweiß, an der Spitze wie der obere.

Die Naſenlöcher ſind länglich, offen, oben mit einer Haut halb bedeckt und liegen in einer kurzen Furche.

Der innere Schnabel iſt breiter, aber nicht tieſer gefurcht, als bei familiaris, immer hornweißlich.

Der Rachen iſt platt, hinten roſenroth, vorn weißlich.

Der Gaumen iſt mittelmäßig lang, weit kürzer, als bei familiaris, vorn nach einem dreieckigen Fleckchen ſchmal, hinten breit, mit tiefliegendem, mit Spitzchen beſetztem Rande, neben welchem ſich ein Nebenrand befindet.

Die Zunge iſt ganz hornartig, lang und ſchmal, viel länger und breiter, als bei familiaris, geſurcht, ſehr ſpitzig und hornweiß. Der Kehlkopf iſt klein, vorn weit, hinten eng.

Die Schenkel und Schienbeine ſind kurz, ſtark, breit und etwas einwärts gebogen.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind ſtark, geſchildert, etwas über die Ferſe beſiedert und hornweißgrau.

Die Nägel ſind faſt im Halbkreiſe gekrümmt, deswegen kürzer, als am gewöhnlichen Baumläufer, ſchmal, hart, unten ſtark, auf den Seiten flach geſurcht, ſcharf gerandet und nadelſpitzig.

Der Flügel beſteht aus neunzehn Schwungfedern, die in der Länge wenig verſchieden und ziemlich ſtark ſind. Die erſten ſind zu-, die folgenden abgerundet, einige mit ſtumpfer Spitze. Sie bilden, da die erſte ſehr kurz und die vierte die längſte iſt, einen vorn abgerundeten Flügel; alle ſind ſchwarzgrau, alle oder die meiſten mit weißen Spitzen, und von der vierten bis zur funfzehnten mit einer drei Linien breiten blaßgelben Binde, die oben einen Winkel und unten eine Ecke bildet, aber nur beim ausgebreiteten Flügel vollkommen zu ſehen iſt. Vor ihr ſind die Federn auf der äußern, und die drei letzten auf beiden Fahnen gelbgrau angeflogen. Die Schwungfedern ſind breiter, dunkler, und an der Binde wie am Anfluge weniger gelb, als bei familiaris.

Der Unterflügel iſt ſchwarzgrau, etwas glänzend mit verloſchen gelblicher Binde und grauweißen Unterflügeldeckfedern.

Der Schwanz beſteht aus zwölf ſteifen, zurückſchnellenden, keilförmig zugeſpitzten, ſpechtartigen Federn, die denen des graubunten ähnlich, aber etwas breiter, ſchwarzgrau, bis faſt zur Spitze lohgrau angeflogen ſind, hellbraune Schäfte haben und in der Länge verſchieden ſind, ſo daß die erſte 6 bis 9 Linien kürzer iſt, als die mittlere.

Das alte Männchen.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Regenbogen lichtbraun, der Scheitel ſchwarzgrau, lohgrau angeflogen, mit ſchmutzigweißen Längeflecken, über den Augen ein grauweißer Streif bis an den Nacken, der ſchmäler und dunkler iſt, als beim gewöhnlichen; der ganze Hinterhals und Rücken hat mit dem Kopfe faſt gleiche Farbe, aber größere Längeflecken. Der Oberflügel iſt tiefgrau, gelbgrau angeflogen, mit zwei blaßgelben, unvollkommenen, ſchmalen Binden, die ſich an den Spitzen der langen und kurzen Deckfedern befinden, und mit der breitern an den Schwungfedern beim zuſammengelegten Flügel einen Winkel bilden.

Der Steis iſt grau-lohfarbig, weit dunkler, als am graubunten Baumläufer. Die Zügel ſind tiefgrau, wie die Backen, zuweilen etwas weißgemiſcht.

Der ganze Unterkörper von der Kehle bis zu den oft graugelb angeflogenen Unterſchwanzdeckfedern iſt grauweiß, zuweilen mit tiefgrauen, kaum bemerkbaren Schaftſpitzen.

Die alten und jährigen, überhaupt vermauſerten Männchen weichen in der Farbe wenig ab; nur iſt der

Rücken bald etwas mehr, bald weniger lohgrau angeflogen; auch ſind die Binden über die Flügel bald mehr, bald weniger gelb, oft weißgelb. Ich beſitze ein halbjähriges Männchen, bei welchem der Oberkörper faſt ganz rein ſchwarzgrau, grauweiß getüpfelt, und die Farbe an den kleinen Flügelbinden weiß iſt.

Die Weibchen ſind etwas kleiner, haben kürzere Schnäbel, und gewöhnlich auf dem Rücken einen geringern lohgrauen Anflug, und auch zuweilen kleine weiße Flügelbinden.

Die Jungen haben im Neſte einen ſehr kurzen Schnabel, bleiſchwarze Augäpfel, tiefgraue Augenringe, und ähneln in der Farbe denen des graubunten ſehr. Sie zeigen auf dem Oberkörper ein Gemiſch von Tiefgrau, Lohgrau und Grauweiß, an den Schwung- und Schwanzfedern die Farbe der Alten.

Der Unterkörper iſt grauweiß, unmerklich tiefgrau beſpritzt; Fußwurzeln und Nägel ſind lichter, als bei den Alten.

Sie unterſcheiden ſich von den Jungen des graubunten dadurch, daß ihr Oberkörper immer dunkler, und die Schwanzfedern tiefgrauer, aber lichter gerändert ſind.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann iſt ihr Augapfel ſchwarz, der Ring graubraun, der Oberkörper etwas lichter und der Schnabel ſehr lang.

Ein kaum vermauſertes Männchen beſitze ich, das ich für einen Baſtard vom kurzzehigen und graubunten halte; er hat faſt ganz die Farbe, auch die Nägel vom graubunten, den Schnabel vom kurzzehigen,

und war ſeinem Betragen und Locktone nach ein kurzzehiger; ich erlegte ihn am 30 September 1818.

Zwiſchen dem Herbſt- und Frühlingskleide iſt ein geringer Unterſchied; im letztern ſind die Farben weniger ſchön, das Sommerkleid weicht aber ſehr ab. Ich ſchoß am 8 Julius 1819 ein Männchen dieſes Baumläufers; bei dieſem iſt der Oberkörper ſchmutzig erdbraungrau, mit kaum merklichen weißgrauen, ſehr verloſchenen Schaftflecken; die ſtark abgeſtoßenen Schwung- und Schwanzfedern ſind ganz verſchoſſen. Die große Binde auf dem Flügel iſt graugelblich-weiß; die kleinen Binden an den Flügeldeckfedern ſind nur noch in wenigen grauweißen Fleckchen ſichtbar; die Streifen über den Augen ſind wenig merklich und der ganze Unterkörper iſt ſchmutziggrauweiß. Auch bei den Jungen verſchießt die Farbe vor der Mauſer auf dem Oberkörper ungewöhnlich, und auf dem Unterkörper ſo ſehr, daß dieſer weißgrau ausſieht.

Die Mauſer der Jungen und Alten iſt im Auguſt und September, und gleich nach ihrer Vollendung iſt die Zeichnung am Schönſten.

Zergliederung.

Der Kopf iſt ſchon beſchrieben.

Der Rumpf iſt gedrungen, kurz und dick; was der Schwarzſpechtkörper unter den Spechten iſt, iſt dieſer unter den Baumläufern.

Die Gräte des Bruſtbeins iſt kurz, wenig gebogen; der Bauch kurz, weit kürzer, als bei familiaris; die Rippen ſind ziemlich ſichtbar, eine geht über das Bruſtende hinaus.

Der Rücken iſt oben breit, unten ſchmal und ſehr bogenförmig.

Die Luftröhre liegt etwas rechts am Hinterhalſe, iſt breit und hat weiche Ringe.

Der Schlund iſt ſehr eng, der Vormagen ziemlich groß, der Magen ſchmal, häutig, rohfleiſchroth, auf den Seiten perlblau.

Die Leber iſt rohfleiſchfarbig, links mit einem kleinen, rechts mit einem großen, langen, ſchmalen und ganzen Lappen.

Die Gedärme ſind weit, kurz, nur 5 Zoll lang, mit warzenartigen, kurzen, 1 bis 1 ½ Linie langen Blinddärmen.

Alles Andere iſt wie gewöhnlich.

Aufenthalt.

Den kurzzehigen Baumläufer habe ich zuerſt vor vier Jahren zu Ende Decembers bemerkt. Er war in einem kleinen Fichtenholze unweit der Roda, und lief beſonders unten an den Bäumen und auf der Erde herum, da, wo ſie aufgethaut war. Ich ſchoß zwei Stück zuſammen, und einige Tage darauf den dritten. Nun aber war meine Jagd fruchtlos; denn ich ſah und ſchoß nur graubunte. Das Frühjahr darauf war mein Schwager, der Herr Dr. Wachter, dem ich manches Seltene verdanke, ſo glücklich, nahe bei Jena im Saalthale ein Neſt mit flüggen Jungen, die ich oben beſchrieben habe, zu finden.

Seit dieſer Zeit war alle unſere Bemühung fruchtlos, noch einen dieſer Vögel zu erhalten. Wir, Herr Schilling und ich, ſchoſſen viele Baumläufer; es waren aber

lauter gewöhnliche. Am 14 September 1818 endlich bemerkte ich in meines Nachbars Garten einen Baumläufer, der mir auffiel. Ich ſchoß ihn und ſah zu meiner großen Freude, daß es ein kurzzehiger war, der noch das Jugendkleid trug. Seit jener Zeit habe ich, da ich nun den Lockton dieſes Vogels genau kenne, mehrere erlegt, und ich hoffe, künftig ſo viele zu bekommen, daß ich Sammlern damit werde aushelfen können. Durch genaue Beobachtungen habe ich gefunden, daß er im Sommer in meiner Gegend, und wahrſcheinlich auch an andern Orten, höchſt ſelten iſt. Vorigen Sommer fand ich im Rodathale zwei Paare dieſer ſeltenen Vögel, und war ſo glücklich, von dem einen das Neſt zu entdecken. Herr Schilling ſchoß im Herbſte des vorigen Jahres viele Baumläufer um Altenburg; es war aber kein kurzzehiger unter ihnen. In manchen Jahren iſt er weniger ſelten; ſo habe ich ihn voriges Jahr an der Roda hin und wieder bemerkt, auch bei Eiſenberg, und in einem Tage drei Stück erlegt. Er liebt beſonders die laubtragenden Bäume, wenn ſie in Thälern, nicht weit vom Schwarzholze ſtehen, oder doch in Menge zuſammen ſind. Er hat ein ziemlich großes Revier, das er alle Tage, aber nicht regelmäßig durchſtreicht. In Gärten iſt er vorzüglich gern. Diejenigen, die ich vorigen Herbſt hier, aber ſehr einzeln bemerkt habe, ſchienen mir auf dem Zuge zu ſeyn. Alle, die ich im Herbſte ſchoß, waren junge Vögel.

In manchen Jahren erſcheint der kurzzehige Baumläufer hier gar nicht auf dem Zuge.

Er iſt eben ſo gewandt, munter und im Klettern geſchickt, als der graubunte; aber ſcheuer und unruhiger, als dieſer, denn er durchſtreicht eine weite größere Strecke in einem Tage. Ich habe ihn vorigen Herbſt auch paarweiſe angetroffen, und bemerkt, daß ein ſolches Paar mehrere Tage in einem Bezirk von einer Viertel- oder halben Stunde blieb. Es hielt ſich ſehr zuſammen, und lebte in der größten Einigkeit. Andere ſah ich in der Geſellſchaft von Meiſen, als Hauben- und Sumpfmeiſen, noch andere allein; mit graubunten Baumläufern zuſammen habe ich ihn nie bemerkt. Er läuft äußerſt ſchnell an den Bäumen herum, und ſucht gewöhnlich die ſeinem Verfolger entgegengeſetzte Seite. Er iſt jedoch weniger ſeiner Scheuheit, als ſeines äußerſt unruhigen Weſens wegen ſchwer zu ſchießen. Ich bin einem Paare mehrere Stunden lang fruchtlos nachgegangen; beſonders ſind die Alten ſcheu.

Im Winter vor vier Jahren ſah ich ihn oft auf der Erde, auf welcher er herumhüpfte, wie die Haubenmeiſen, und das Moos durchſuchte.

Sein Flug iſt dem des graubunten ganz ähnlich; er fliegt ungern weit, wie dieſer, in Abſätzen, mit bald ausgebreiteten, bald zuſammengezogenen Flügeln, und ruht oft aus.

In ſeinem Locktone iſt er weſentlich von dem graubunten verſchieden. Das Männchen ſchreit im Sitzen ſtark, wenigſtens auf hundert Schritte weit hörbar „tit, tit, tit, tit, tit", was ziemlich ſchnell auf einander folgt, und mit einem Tone der Tannenmeiſe, parus ater, Aehnlichkeit hat; doch ſtößt dieſe den Laut nur ein Mal

aus, nie mehrmals nach einander, wie der kurzzehige Baumläufer. Nach dem Tit folgt zuweilen ein anderer Ton, der wie „ziäh, ziäh", und dem Locken des graubunten nicht unähnlich klingt. Das Weibchen hat eine ähnliche Lockſtimme; aber das Tit wird nur einzeln, höchſtens zwei Mal nach einander herausgeſtoßen, und das Ziäh klingt kürzer. Das Tit läßt der graubunte Baumläufer beſonders hören, wenn er weit an den Bäumen hinaufgelaufen iſt oder fortfliegen will. Wenn er fliegt, läßt er ein leiſes „Zi, Zi" hören, das dem Tone der Sumpfmeiſe, parus palustris, ſehr ähnlich iſt, wenn ſie von einem Baume zum andern fliegt.

Auch habe ich im Herbſte 1818 und im Sommer 1819 einen Geſang von ihm gehört, der dem des graubunten nicht ganz unähnlich, aber leiſer und nur halb ſo lang war. Er war etwas verſchieden; eine Strophe, oft der ganze Geſang, klingt wie „tititit-wiiti."

Der Lockton unterſcheidet dieſen Baumläufer ſo ſehr von allen andern Vögeln, daß ich bei zugemachten Fenſtern zwei, die durch meinen Garten zogen, ob ich gleich mit Schreiben beſchäftigt war, ſogleich erkannte und glücklich erlegte.

Sollte es nöthig ſeyn, noch mehr davon zu ſagen, um jeden Unbefangenen zu überzeugen, daß dieſer Baumläufer eine eigne Art ausmache?

Nahrung.

In dieſer hat er allerdings viel Aehnlichkeit mit dem ewöhnlichen Baumläufer; iſt aber doch auch darin von

ihm verſchieden. Alle, die ich unterſuchte, hatten Inſekten, meiſt Käferchen im Magen, ein einziger unter dieſen ein Saamenkorn von einer Grasart. Die Käfer waren zuweilen faſt lauter Borkenkäfer, bostrichus typographus, und Fichtenkäfer, bostrichus piniperda; ihre Larven habe ich aber ſehr ſelten bei ihm bemerkt. Doch frißt er eine Menge anderer Käferchen, als den ſiebengepunkteten Sonnenkäfer, coccinella septempunctata, den vierzehnblattrigen Sonnenkäfer, coccinella XIV. pustulata, und andere dieſer Gattung. Eine Hauptnahrung von ihm ſind aber die Nymphen und Eier des gemeinen Zangenkäfers, forsicula auricularia, Linn. Dieſe füllten zuweilen ſeinen ganzen Magen an; den Käfer ſelbſt habe ich nicht bei ihm bemerkt. Die andern Inſekten waren ſo zerrieben, daß es unmöglich war, ihre Arten zu erkennen. Er ſucht ſie überall, an den Bäumen, an den Aeſten, auf der Erde und an den Häuſern auf.

Das Paar, welches ich an einem Morgen mehrere Stunden verfolgte, hielt ſich beſonders an dem Giebel eines Hauſes auf, der von der Sonne beſchienen wurde, und lief an der Kante des Strohdaches herum. Es ſuchte hier offenbar die Inſekten, die an jenem, dieſen kalten Morgen, ſich überall verborgen hielten, und gerade an dieſer Stelle von der Sonne hervorgeleckt wurden. Hier hätte ich ſie erlegen können; ich wollte aber die Bewohner jenes Hauſes nicht erſchrecken, und auch nicht bei den Gebäuden ſchießen.

Denſelben Morgen ſah ich dieſe Baumläufer an mehrern Häuſern, an den Dachkanten, neben den Fenſter-

rahmen, ſogar an den Lehmwänden. Sie liefen, oder hüpften vielmehr überall mit der größten Geſchicklichkeit herum. Auf der Erde ſuchen ſie alle die Käferchen auf, die ſich im Mooſe verſtecken; aber nie eher, als im Winter, und da, wo es aufgethaut iſt, zumal wenn die Sonne darauf ſcheint. Im Herbſte 1818 habe ich einen einzigen auf der Erde geſehen, und zwar nur kurze Zeit.

Fortpflanzung.

Er muß zwei Mal im Jahre niſten; denn mein Schwager fand jenes Neſt bei Jena im Anfange des Mais, als die Jungen völlig flügg waren, und ich ſchoß im Herbſte 1818 und 1819 im September welche, die das Jugendkleid noch nicht abgelegt hatten; fand auch ſein Neſt mit Eiern erſt am 8 Julius.

Das Neſt bei Jena ſtand in einer hohlen Weide, faſt einen Fuß tief vom Eingange, der ziemlich eng, aber mit faulem Holze umgeben, und deswegen leicht zu erweitern war. Es hatte eine Unterlage von faulen Weidenholzſtückchen, und war ganz von Baumbaſt und wenigem Baummooſe locker und ſchlecht gebaut.

Das Neſt, welches ich am 8 Julius 1819 entdeckte, ſtand an der Ecke einer Scheune, die an den Garten ſtößt, in einem Dorfe des Rodathales. Es war in das Loch eines Balkens gebaut, das lang und ſchmal iſt; deswegen iſt das Neſt ſechs Zoll lang, und nur zwei Zoll breit. Es iſt flacher, als eine Halbkugel, dicht, dick und warm. Aeußerlich hat es Stroh- und Grashalmen, Stückchen Baumbaſt, Spinnengewebe und dergl. Die

zweite Lage beſteht aus Werg, Raupengeſpinnſte, Tauben-, Hühner- und Goldammerfedern, und war mit eben dieſen Stoffen ausgefüttert; auch fand ich Schwanzfedern des alten Vogels darin.

Es enthielt drei ſtark bebrütete Eier, die etwas größer und rundlicher ſind, als die des graubunten Baumläufers. Sie meſſen 8 bis 8½ Linie in der Länge, und 7¼ Linie in der Breite, ſind länglichrund, ſehr bauchig, oben zugerundet, unten ſtark zugeſpitzt und in der Farbe etwas verſchieden.

Das eine iſt kalk-kreideweiß, mit vielen großen und kleinen, hell- und dunkel-blutrothen und braunrothen, deutlichen, in einander laufenden und verloſchenen, wenigen, aſchgrauen Flecken, Schmitzen und Punkten am ſtumpfen Ende faſt bedeckt, übrigens ſparſam beſetzt.

Das andere hat auf gleichem Grunde ähnlich gefärbte Flecken; nur ſtehen ſie weniger dicht, und bilden einen unordentlichen Kranz um das ſtumpfe Ende; auch hat es einen ſehr bemerkbaren, rothbraunen, großen Strich.

Das dritte zieht ins Kalkweiße, und hat kleinere hell- und dunkel-rothbraune und wenige verwaſchene Fleckchen und Punkte, die am ganzen ſtumpfen Ende ſehr dicht, übrigens aber einzeln ſtehen.

Dieſe Eier haben mit denen der Haubenmeiſe, parus cristatus, mehr Aehnlichkeit, als mit denen des graubunten Baumläufers. Sie unterſcheiden ſich von dieſen beſonders durch ihre großen Flecken. Inwendig ſind ſie kalkweiß.

Das Weibchen ſaß ſo feſt auf den Eiern, daß es ein

Knabe mit der Hand darauf ergriffen hatte; er ließ es aber wieder los. Um völlige Gewißheit zu erhalten, ſchoß ich den erſten Baumläufer, der ſich dem Neſte näherte, und dieß war das Männchen. Es iſt alſo über dieſe Eier gar kein Zweifel möglich.

Ein anderes Paar hatte im vorigen Sommer in einen Thurm des Rothathales unter ein Seitenbret gebaut. Es wurde mir verſichert, daß das Neſt in der Scheune, welches ich ausnahm, ſchon mehrere Jahre gebraucht worden ſey. Das Paar, welches im Thurme Junge hatte, fütterte ſie auf, wie der graubunte, verließ ſie aber bald; ich ſchoß drei davon.

Feinde.

Dieſe hat er mit dem graubunten Baumläufer gemein; auch habe ich Läuſe auf ihm gefunden, die grau und kürzer ſind, als am graubunten.

Jagd und Fang.

Er iſt wegen ſeiner ungewöhnlichen Schnelligkeit beim Klettern ſchwer zu ſchießen, zumal da er ſcheu iſt, und gewöhnlich an der dem Schützen entgegengeſetzten Seite des Baumes hinaufläuft. Kommt man ſchußgerecht an ihn, dann muß man warten bis er ein Inſekt fängt, wobei er immer einen Augenblick Halt macht, oder beim Hinaufklettern am Stamme unten an einen Aſt kommt, an welchem er gewöhnlich ſorgfältiger ſucht, und dann ſchnell ſchießen. Beobachtet man dieſes nicht, dann wird man ihn gewiß faſt immer fehlen. Auf der Erde iſt er leichter zu ſchießen. Ihn mit dem Blaßrohre oder

der Armbruſt zu verfolgen, was beim graubunten ge=wöhnlich mit Glück verſucht wird, wäre beim kurzzehigen vergebliche Mühe.

Nutzen und Schaden.

Durch ſeine Nahrung wird er ſehr nützlich; auch ſchmeckt ſein, nicht die Größe einer kleinen Wallnuß erreichendes Körperchen gut. Schaden thut er gar nicht. Daß ihn Niemand des Fleiſches wegen tödten wird, ver=ſteht ſich von ſelbſt.

Der blaurückige Eisvogel. Alcedo ispida, L.

Artkennzeichen.

Grünblauer Rücken, gelbbrauner Unterkörper, kurzer, dunkelblauer Schwanz.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Kopf iſt grün oder graugrün, graublau gebän=dert; der Rücken grünblau, die Oberflügel dunkelgrün, grünblau geſtrichelt, der Schwanz dunkelblau mit grünem Schiller, die Kehle gelblichweiß; der ganze übrige Un=terkörper gelbbraun, der Schnabel ſehr lang, die Füße kurz und weich. Gewicht: $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Loth; Länge: 8 Zoll, bis 8 Zoll 5 Linien, wovon auf den Schwanz $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll kommt; Breite: 1 Fuß 3 bis 4 Linien, wovon die längſte Schwungfeder $2\frac{1}{4}$ Zoll wegnimmt.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Eisvogel hat wegen ſeines ungewöhnlich langen Schnabels, ſeines kurzen Schwanzes und ſeiner äußerſt

kleinen Füße ein plumpes Anſehen; das jedoch durch ſeine ausgezeichnet ſchöne Farben verbeſſert wird.

Der Schnabel iſt keilförmig, alſo ſpechtartig; doch von dem eigentlichen Spechtſchnabel bedeutend verſchieden. Er iſt weit länger (bei alten Vögeln mißt er 1¼ Zoll), oben und unten weniger ſcharfkantig, da, wo ſich die beiden Kinnladen zuſammenlegen und vor den Naſenlöchern etwas gefurcht, und in der Stärke ganz allmählich abfallend.

Die Naſenlöcher liegen gleich an der Stirn, ſind ritzartig und können durch die ſie einfaſſende Haut verſchloſſen werden.

Der Oberkiefer iſt hornſchwarz, der untere an der Wurzel graurothbraun, vorn hornſchwarz. Der Unterſchnabel iſt oft eben ſo lang, oft etwas kürzer, als der obere.

Der innere Schnabel iſt ſtark rinnenartig, gelbroth, hat in der Mitte einen ſchmalen Längenrand, und auf den Seiten unten und oben eine ſchneidende Kante, welche ſich an einander legt. Der ungeheuer weite Rachen iſt hinten fleiſchroth, ins Weißgraue ziehend, vorn gelbroth.

Der Gaumen iſt etwas erhöht, hat einen kurzen breiten Ritz, und neben und hinter ſich viele Spitzchen.

Die Zunge iſt kurz, breit, platt, etwas ſpitzig, weit vorn an dem Kehlkopfe befeſtigt, der eine kurze, aber breite Stimmritze hat.

Der Kopf iſt lang und ſchmal; die Augen ſind groß; liegen weit vorn und haben einen breiten Regenbogen.

Die Fußwurzeln ſind vier bis fünf Linien hoch, alſo äußerſt kurz, wie die Sohlen fleiſchig, häutig und weich anzufühlen. Die mittlere, zehn Linien lange Zehe iſt mit der äußern bis zum zweiten, und mit der innern bis zum erſten Gelenk ſehr eng verbunden; alſo iſt keine Vorderzehe nach hinten zu zu ſchlagen, wie Bechſtein behauptet.

Die Nägel ſind, beſonders der mittlere, unten etwas gerieft, von Farbe hornfarbig, an der Spitze dunkler. Das Schienbein und der Schenkel iſt ungewöhnlich kurz und dünn; erſteres 7, letzterer 8 Linien hoch.

Die Flügel ſind kurz, alle drei und zwanzig Schwungfedern ſind in der Länge wenig verſchieden (die zweite iſt die längſte), ſtark, ſchmal, die 1ſter Ordnung vorn zugerundet oder ſtumpfwinklich, die 2ter Ordnung aus- oder abgeſchnitten, hinten abgerundet; die Schwingen bedecken Nichts, oder ein Viertel vom Schwanze, der, wie jede einzelne Feder desſelben, abgerundet iſt.

Altes Männchen.

Das alte Männchen hat, beſonders im Winter und Frühjahre, eine ungemein ſchöne Zeichnung. Der Kopf und Nacken iſt prächtig grün, blaugrün gebändert (eine jede Feder hat an der Spitze eine blaugrüne Querbinde), und da die Kopffedern ſehr lang ſind, ſo bilden ſie eine kleine Holle, die aber nur bei geſträubten Federn ſichtbar iſt.*) An den Backen unter dem Auge iſt ein gelb-

*) Der Eisvogel mit dem Federbuſche iſt nichts Anderes, als

braunet, und unten hinter ihm ein weißer oder gelblichweißer Fleck; der ganze Rücken iſt prächtig grünblau, was in der Sonne herrlich glänzt, und in verſchiedenem Lichte verſchieden ausſieht. Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, auf der äußern Fahne dunkelgrün, was an den Spitzen aller Schwungfedern 1ſter Ordnung und an der äußerſten ganz fehlt. Alle haben ſchwarze Schäfte und auf der innern Fahne, nahe an der Wurzel, einen gelbgrauen Streifen. Die Oberflügeldeckfedern ſind grün, grünblau geſtrichelt, welche Zeichnung faſt den ganzen zuſammengelegten Oberflügel einnimmt. Der Unterflügel iſt grau, mit gelbgrauem Anfluge, an ſeinen Deckfedern braungelb.

Die zwölf Schwanzfedern ſind grün- oder dunkelblau, auf der innern Fahne von der Wurzel bis über die Mitte grauſchwarz mit ſchwarzen Schäften; ſie ſtehen wenig über ihre Deckfedern heraus, welche oben die Farbe des Steiſes und unten die des Afters haben.

Die Kehle iſt gelblichweiß, auf den Seiten an den Kinnladen mit ſchönen grünblauen Streifen eingefaßt, was ſich auf den Seiten des Halſes herunterziebt, doch minder lebhaft. Die Unterkehle und Bruſt, der Bauch und After ſind ſchön braungelb oder gelbbraun, am Bauche und After am Lichteſten. Die Fußwurzeln und Zehen ſind mennigroth, die Schienbeine oben tiefgrau, unten gelbbraun.

Das alte Weibchen ähnelt dem eben beſchriebenen

der gewöhnliche mit emporgehobenen Kopffedern; durchaus keine beſondere Art.

Männchen ſehr; nur ſind die Farben weniger lebhaft, beſonders am Kopfe, der gewöhnlich auf graugrünem Grunde lichtgrünblaue Bänder, und am Unterkörper, der eine weniger reine braungelbe Farbe hat. Die Größe iſt dieſelbe.

Die jüngern, ein Mal vermauſerten Männchen, auch bisweilen die ältern, haben einen graugrünen, lichtgrünblau gebänderten Kopf, graugrüne Streifen an den Seiten der Kehle, das Gelbbraune am Unterkörper weniger ſchön, und an der Bruſt graugrüne Federkanten, die ſich im Vorſommer abſtoßen. Doch erreicht es bisweilen die völlige Schönheit des ganz alten Männchens.

Das ein Mal vermauſerte Weibchen iſt dem gleich alten Männchen im Weſentlichen gleich gezeichnet; nur ſind die Farben weniger lebhaft.

Die völlig flüggen Eisvögel ſind von den alten wenig verſchieden; die Farben ſind ſchmutziger, das Grünblau des Rückens und das Grün der Flügel hat weniger Glanz und Lebhaftigkeit, und die Untergurgel und Bruſt hat gewöhnlich an den Federn einen ſehr bemerkbaren blaugrünen breiten Saum. Die jungen Weibchen haben bläſſere Farben, als die Männchen, und ſind auf dem Unterkörper oft ganz graugelb, was durch die graugrünblauen Federkanten gedämpft iſt. Auch zeigt ſich an den Flügeln und über ihnen an den Seiten des Halſes viel Graugrün. Die jungen Eisvögel ſind alſo in der Zeichnung der Federn den alten ziemlich, in der Farbe des Schnabels und der Fußwurzeln aber ſehr unähnlich; denn der bedeutend kürzere Schnabel iſt

ſchwärzlich, wie die Fußwurzeln und Zehen; die Fußwurzeln werden dann auf der innern Seite dunkelroth, und auf der äußern ſchwarzgrau, bis ſie endlich roth werden. Merkwürdig iſt es, daß die Federn der jungen Eisvögel, ſobald dieſe völlig flügge ſind, eben ſo hart und dauerhaft ſind, als bei den alten; ſie ſind hierin den Waſſervögeln ähnlich. Ich glaubte deswegen, daß die jungen Eisvögel ihr Neſtkleid ein ganzes Jahr behielten, da ich im Auguſt und September mehrere ohne alle Spur der Mauſer erhielt; dieß iſt aber nicht der Fall. Sie vermauſern ſich im Oktober und November, aber ganz langſam, ja im December findet man noch zuweilen einzelne Kiele bei ihnen; an einem Stücke ſah ich noch im März nicht völlig ausgewachſene Schwanzfedern.

Die alten Eisvögel mauſern ſich im September und Oktober; im Sommer ſchießen die Farben bei den alten und jährigen Vögeln ſehr ab. Die Kehle wird ganz weißlich, und das ſchöne Braungelb am Unterkörper ſieht ſehr matt aus, faſt wie verſchoſſenes braungelbes ſeidenes Zeug.

Auffallend iſt es, daß unter zwei und dreißig Eisvögeln, die ich beſitze, und unter allen, die ich geſehen, zwei noch nicht jährige, im Frühjahre 1817 und 1818 geſchoſſene Männchen die ſchönſten ſind.

Der innere Bau des Eisvogels bietet noch einiges Merkwürdige dar.

Der Kopf iſt ganz eigen geſtaltet; vor den großen hervorſtehenden Augen befindet ſich ein ſehr hervorſtehender, doch unbeweglicher Deckknochen, faſt wie bei den

Tagraubvögeln, durch welchen die Stirn ſo breit wird, als der ſchmale, hinten wenig abgerundete, etwas mit Fleiſch überzogene Hinterkopf. Oben iſt der Scheitel ganz platt, in der Mitte gefurcht. Das Kinnladengelenk iſt am Kopfende, und hat in ſeiner Stärke und ganzen Einrichtung Aehnlichkeit mit dem der Kreuzſchnäbel.

Der Körper iſt vom Spechtkörper wenig verſchieden, er iſt ebenfalls geſtreckt und ſchmal (an der Vorderbruſt nicht breiter, als in der Mitte); die Gräte des Bruſtbeins iſt wenig gebogen und in der Mitte am Erhabenſten; doch iſt der Körper noch etwas geſtreckter, und dadurch noch ſchmäler, der Hals dicker und kürzer, der Rücken breiter und weniger gebogen, und die Schenkel ſind gerader, weit kleiner und ſchlanker, als beim Spechte.

Die Luftröhre iſt faſt rund, hat ſchmale weiche Ringe, und iſt tief unten in der Bruſt nach einer knorpeligen, durch einen ſcharfen Rand begrenzten Erweiterung, in die kurzen Aeſte geſpalten.

Der ſehr weite Schlund liegt wie gewöhnlich, rechts neben der Luftröhre, und geht, faſt ohne einen Vormagen zu bilden, in den weiten, ſackartigen, äußerſt dehnbaren, häutigen Magen über. Die Gedärme ſind oben weit, unten ſehr eng, dreizehn Zoll lang und ohne Blinddärme. Die Leber iſt groß und hat zwei faſt gleich lange Lappen. Der Rumpf iſt 2 Zoll 5 Linien, die Gräte des Bruſtbeins 1¼ Zoll, der Hals 1 Zoll 2 Linien und der Schenkel 7 Linien lang.

Aufenthalt.

Der blaurückige Eisvogel iſt ſehr weit verbreitet; man hat ihn bis jetzt in Europa, Norwegen und Schweden ausgenommen, im gemäßigten Sibirien bis an den Ob, in China, in der Berberei, in Aegypten und auf den kanariſchen Inſeln angetroffen. In Dänemark iſt er ſelten nach Müller, und auf Rügen nicht. In Deutſchland iſt er faſt überall, doch gewöhnlich einzeln. Er liebt fiſchreiche Bäche, Flüſſe und Teiche, beſonders ſolche, die einſam, buſchreich und mit hohen ſteilen Ufern verſehen ſind. Er verändert ſeinen Aufenthalt nach den Umſtänden, und ſtreicht vom Auguſt bis zum Mai hin und her. Er ſucht die Teiche auf, wenn ſie gefiſcht werden und alſo wenig Wäſſer haben, aber auch dann, wenn die Bäche und Flüſſe durch Regen angeſchwollen und trübe ſind. Im Winter verlegt er ſeinen Aufenthalt an ſolche Bäche und Teiche, die wegen warmer Quellen nicht zufrieren. Fern vom Waſſer ſieht man ihn nur zur Paarungszeit, wie hernach gezeigt werden ſoll. In Deutſchland wird er ſeit einigen Jahren weit häufiger gefunden, als in andern Ländern; ſo gab es vöriges und dieſes Jahr an dem hieſigen kleinen Rodabache mehrere, an welchem in andern Jahren kaum ein einziger erſchien.

Eigenheiten.

Er iſt ein raſcher, wilder, zankſüchtiger und ſcheuer Vogel, der ſchlecht geht, aber leidlich ſchwimmt, und ſchnell, gerade aus und tief über dem Waſſer hin fliegt. Sein Flug wird ihm beſchwerlich; dieß ſieht man an ſeinem ſchnellen Flügelſchlage und aus den kurzen Stre-

cken, die er in einem Zuge zurücklegt. Faſt bloß im Fliegen läßt er ſeine ſtarke, nicht angenehme, wie „gih, gih, gih, gih“ oder „ſih, ſih, ſih, ſih“ klingende Stimme hören, bei welcher die einzelnen Töne ſchnell auf einander und faſt in gleicher Höhe folgen; zuweilen ſtößt er ſie auch einzeln aus. Sind zwei Eisvögel an einem Teiche, und zur Paarungszeit zwei Männchen nicht weit von einander, dann beißen ſie ſich ſo lange herum, bis eins weicht.

Den größten Theil des Tages ſitzt der Eisvogel ruhig auf einem Steine, Wehre, Zweige, Pfahle, ſteilem Ufer oder auf einer Brücke, und lauert den Fiſchen auf; doch iſt er hierbei ſehr vorſichtig, zieht den Kopf in die Höhe, ſobald er Gefahr bemerkt, und fliegt pfeilſchnell davon.

Zur Paarungszeit beträgt er ſich ganz eigen. Das Männchen ſetzt ſich dann auf einen Strauch oder Baum, oft ſehr hoch, und ſtößt einen ſtarken, pfeifenden, von dem gewöhnlichen Rufe ſehr verſchiedenen Ton aus. Auf dieſen kommt das Weibchen herbei, neckt das Männchen und fliegt weiter; das Männchen verfolgt es, ſetzt ſich auf einen andern Baum und ſchreit von Neuem, bis ſich das Weibchen abermals nähert. Bei dieſem Jagen, das ich nur des Vormittags bemerkt habe, entfernen ſie ſich oft zwei bis drei hundert Schritte vom Waſſer und ſitzen mit ganz aufgerichtetem Körper auf den Feldbäumen, was ſie ſonſt nie thun. Die Begattung ſelbſt habe ich nicht beobachten können.

Nahrung.

Er frißt vorzüglich die Schmerle, cobitis barbatula, Linn., die Ellritze, cyprinus phosanus, Linn., und Karpfenbrut, cyprinus carpio. Ich habe wenigſtens nur dieſe Fiſche ganz oder doch erkennbar, und oft von der Dicke eines kleinen Mannsfingers in ſeinem Magen gefunden. Er verſchluckt ſie alle Mal ſo, daß der Kopf zuerſt in den Schlund kommt, damit die Floßfedern das Hinabgleiten nicht hindern, und drückt ſie in dem Magen zuſammen, ſo daß ſie zuſammengerollt darin liegen. Doch muß er oft einen, auch zwei Tage vergeblich jagen, daher kommt es, daß man gewöhnlich Gräten, ſelten einen Fiſch im Magen findet. Vorigen Herbſt ward hier ein Teich gezogen. Sobald das Waſſer abgelaufen war, ſtellten ſich zwei Eisvögel ein; der eine wurde weggebiſſen, der andere lauerte den ganzen Vormittag den Fiſchen auf, und als ich ihn Nachmittags auf einem andern Teiche erlegte, war ſein Magen noch leer; er hatte alſo in dem faſt ganz abgelaufenen Teiche einen ſehr ſchlechten Fiſchzug gehalten. Man ſieht hieraus, wie ſchwer es ihm wird, einen Fiſch zu fangen; ja, er fährt oft mehrere Male unter das Waſſer, ohne daß er ſeine Beute erhaſcht. Fliegt er über einen Teich oder Bach, ohne daß er verfolgt wird, und erblickt einen Fiſch, dann flattert er über dem Waſſer, wie ein Thurmfalke, und ſtürzt ſich gerade herab, um ſeine Beute zu erhaſchen. Im trüben Waſſer kann er Nichts fangen, deswegen ſucht er bei regneriſchem Wetter die Quellteiche auf. Im Winter lauert er den Fiſchen auf dem Eiſe auf, woher er ſeinen Namen hat. Daß er im

Winter auch Schnecken und Blutigel freſſe, wie Bechſtein behauptet, bezweifle ich ſehr; ich habe viele im Winter erhalten, und nie etwas Anderes in ihrem Magen gefunden, als Fiſche.

Fortpflanzung.

Ueber das Neſt des Eisvogels haben von jeher ſehr verſchiedene, aber falſche Meinungen geherrſcht, und herrſchen noch jetzt. Einige behaupten, es beſtehe aus Geniſte, wolligem Waſſermooſe, ſey mit Federn und Wolle ausgefüttert, und habe die Geſtalt eines Beutels. Bechſtein bezweifelt dieſe Angabe mit Recht, und ſagt in ſeiner gemeinnützigen Naturgeſchichte Deutſchlands im II. Bande, zweite Ausgabe, Seite 1113, von der Fortpflanzung des Eisvogels Folgendes: „Er niſtet an hervorſpringenden Winkeln der Ufer in Löchern, unter den „Wurzeln der Bäume und Sträucher, und vorzüglich „gern in Löchern, welche die Waſſerratten verlaſſen haben. „In ſüdlichern Gegenden baut er ſein Neſt ſchon Ende „des Jänners und im Februar; bei uns aber erſt im „März, ſobald als einige gelinde Frühlingstage kommen. „In Thüringen macht er kein künſtliches Neſt, ſondern „legt die Eier faſt auf die bloße Erde hin, umgiebt ſie „nur mit etwas weichem Waſſergraſe oder klaren Wurzeln und legt einige Federn unter" u. ſ. w.

Dieſe ganze Beſchreibung iſt aber unrichtig, und vielleicht vom Neſte des Waſſerſchwätzers entlehnt, wenigſtens auf das Neſt des Eisvogels paßt ſie gar nicht; dieſes iſt ganz anders beſchaffen, und eins der merkwürdigſten unter allen.

Sobald ſich der Eisvogel zu Ende Märzes und Anfang Aprils gepaart hat, ſucht er ſich einen Platz für das Neſt aus. Dieſer iſt alle Mal ein ſchroffes, trockenes, von Raſen ganz entblößtes Ufer, an welchem keine Waſſerratte, kein Wieſel und kein anderes Raubthier hinaufklettern kann. In dieſes, einer ſenkrechten Wand ähnliches Ufer hackt der Eisvogel ein oder zwei Fuß vom obern Uferrande ein rundliches Loch, das gewöhnlich 2 Zoll im Durchmeſſer hat, 2 bis 3 Fuß in die Erde hinein geht, etwas aufwärts ſteigt und am Ausgange unten mit zwei Furchen verſehen iſt. Am hintern Ende erweitert ſich dieſes Loch zu einer rundlichen backofenähnlichen Höhle, die 3 bis 4 Zoll in der Höhe, und 4 bis 5 Zoll in der Breite hat. Dieſe Höhlung iſt unten mit Fiſchgräten ausgelegt, wie gepflaſtert, wenig vertieft, trocken und oben ganz glatt, wie in ihrem Ausgange. Auf den Fiſchgräten liegen die ſechs bis ſieben ſehr großen, faſt rundlichen, glänzendweißen, durch den durchſchimmernden Dotter rothgelblich ausſehenden Eier. Sie ſind die ſchönſten unter allen, die ich je geſehen habe, von einer Glätte, von einem Glanze, und ausgeblaſen von einer Weiße wie die ſchönſte Emaille. An Größe kommen ſie faſt einem etwas kleinen Singdroſſeleie bei, ſo daß es mir unbegreiflich iſt, wie ſie der Eisvogel mit ſeinen kurzen und harten Federn alle bedecken und erwärmen kann; doch habe ich ſie auch kleiner gefunden. Sie ſind 12 bis 13½ Linie lang, und 10 bis 10½ Linie breit.

Wenn der Eisvogel beim Aushacken des Loches, wozu er zwei bis drei Wochen braucht, auf Steinchen

kommt, ſucht er ſie heraus zu arbeiten; gelingt dieſes nicht, dann läßt er ſie ſtehen und arbeitet um ſie herum, ſo, daß ſie zuweilen halb im Loche hervorragen. Der Steinchen wegen iſt der Eingang zum Neſte oft krumm; häufen ſie ſich aber zu ſehr, dann verläßt er die Stelle und hackt ſich nicht weit davon ein anderes Loch, wovon ich wenigſtens ein Beiſpiel weiß. In Hinſicht des Neſtbaues zeigt ſich der Eisvogel ganz als Specht; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer in morſchen Bäumen, jener aber in trockener Erde ſein Neſt anbringt.

Ein ſolches Loch bewohnt der Eisvogel mehrere Jahre, wenn er ungeſtört bleibt; wird aber der Eingang zum Neſte erweitert, dann legt er nie wieder ſeine Eier hinein. Daß ein Neſt mehrere Jahre gebraucht ſey, erkennt man leicht an einer Menge von Libellenköpfen und Libellenflügeln, die unter die Gräten gemiſcht ſind, und an einer ungewöhnlichen Menge von Fiſchgräten, die in einem friſchen weit einzelner liegen, und ſo lange die Jungen noch nicht ausgekrochen, mit keinen Libellenüberbleibſeln vermengt ſind. Um zu bemerken, ob ein Eisvogelloch, das von den Höhlen der Waſſerratten und anderer Säugethiere, der Krebſe u. dergl. auf den erſten Blick zu unterſcheiden iſt, bewohnt ſey oder nicht, braucht man nur hinein zu riechen; nimmt man einen Fiſchgeruch wahr, dann kann man feſt überzeugt ſeyn, daß man ein friſches Neſt vor ſich habe. Merkwürdig iſt es, wie feſt der brütende Eisvogel auf ſeinen Eiern oder nackten Jungen ſitzt. Man kann am Ufer pochen, wie man will, er fliegt nicht heraus; ja er bleibt noch ruhig, wenn man das Loch zu erweitern anfängt, und verläßt

ſeine Brut erſt dann, wenn man ihm ganz nahe auf den Leib kommt.

Die ganze Einrichtung des Eisvogelneſtes iſt ungemein zweckmäßig und ein ſprechender Beweis der Weisheit Gottes. Durch das Abſchüſſige des Ufers, an welchem es ſteht, und durch ſeinen engen Eingang, iſt es gegen jedes Raubthier geſchützt, durch die Höhe ſeiner Oeffnung über dem Waſſerſpiegel gegen Ueberſchwemmungen geſichert, wenn ſie nicht ungewöhnlich groß ſind, und durch ſeine aufwärtsgehende Richtung gegen Näſſe verwahrt, die ſich im Boden häufen und der Brut ſchädlich werden könnte, weil das von oben in das Loch dringende Waſſer heraus läuft; ſelbſt die Furchen an der untern Seite dienen dazu, daß der Eingang unten in der Mitte trocken bleibt und der Vogel durchkriechen kann, ohne ſich zu beſchmutzen. Auch das Feſtſitzen des Vogels auf den Eiern erſchwert das Auffinden des Neſtes ungemein, zumal da es bisweilen, wie ich voriges Frühjahr eins fand, an der Decke eines überhängenden glatten Ufers ſeinen Eingang hat. Dieſes Loch ſah man nicht eher, als bis man unter das Gewölbe gekrochen war, welches das Ufer bildete.

Aus der Schwierigkeit, mit welcher das Entdecken des Eisvogelneſtes verbunden iſt, erkläre ich mir die ſehr unrichtigen Beſchreibungen deſſelben. Durch vier Neſtlöcher, die ich voriges, und zwei, die ich dieſes Jahr ſah, mit denen alle die, welche der Herr Actuarius Mädel in Thüringen ſah (denn dort bauen die Eisvögel gerade ſo wie hier, und nicht wie Bechſtein beſchreibt), vollkommen übereinſtimmten, bin ich in den Stand ge-

ſetzt, endlich dieſe naturgetreue Schilderung des Eisvogelneſtes zu liefern.

Vorigen Frühling fand ich die Eier in der Mitte des Mai's und im Anfange des Junius, eben ſo in dieſem Jahre; alſo brütet er nicht im März oder Hornung, wie Bechſtein meint, durch deſſen Anſehen verleitet ich voriges Jahr in den erſten Tagen des Mai's ein Eisvogelloch, vor welchem ein Alter mit einem Fiſche im Schnabel ſchreiend vorbei flog, erweiterte, noch ehe das Weibchen gelegt hatte, und dadurch um die Eier kam.

Das Männchen hatte ziemlich fern, 100 bis 300 Schritte von den Neſtern, die ich ſah, das Weibchen aber, ehe es gelegt hatte, nahe bei ihnen, etwa 20 bis 50 Schritte weit, auf einer Wurzel, einem Zweige oder Steine einen beſtimmten Platz, wo es Nachtruhe hielt, und auch einen Theil des Tages zubrachte; die Steine waren dort von dem Kothe ganz weiß. Im Eingange des Neſtes fand ich auch etwas Unrath, vor ihm aber gar keinen. Die Eisvögel tragen alſo, wie mehrere andere, ihren Koth weit vom Neſte, um es durch ihn nicht zu verrathen.

Ich fand, wie ſchon erwähnt, in dem einen Neſte, das ganz gewiß mehrere Jahre bewohnt war, viele Libellenköpfe und Libellenflügel, und ſchließe daraus, weil ich im Magen eines alten Eisvogels nie ein Ueberbleibſel von Libellen ſah, daß die zarten Jungen hauptſächlich mit Libellen gefüttert werden. Flügge Junge erhielt ich voriges Jahr am Ende des Junius und in der Mitte des Julius, und von einem Paare, deſſen Brut zwei Mal zu Grunde gegangen war, im Anfange des Auguſts;

ſpäter mehrere ſchon einige Zeit ausgeflogene, welche alle die oben beſchriebene Zeichnung hatten.

Feinde.

Ich bemerkte auf ihnen lange, ſchmale, lichtgraue Schmarotzerinſekten. Unter den Vögeln hat er faſt keine Feinde; denn ich habe nie bemerkt, daß ein Raubvogel nach ihm geſtoßen hätte; doch ſah ich neulich eine Krähe, welche einem Eisvogel eine große Strecke über einem Bache hin verfolgte, und nur zwei Ellen von ihm entfernt war. Der Eisvogel ſchrie ſehr ängſtlich und ſchien ſehr ermüdet zu ſeyn; als er aber ſechs Schritte vor mir vorbeiflog, wich die Krähe zurück, da ſie mich ſah, und ſtellte die Verfolgung ein. Ich hätte wohl wiſſen mögen, wie weit ſie gekommen wäre.

Wenn die Waſſerratten, Wieſel und Iltiſſe nicht von innen zufällig auf ihre Brut ſtoßen, ſo iſt dieſe vor ihnen ſicher; denn von außen können ſie nicht hinein.

Jagd und Fang.

Sie ſind gewöhnlich ſehr ſcheu; doch bin ich zuweilen ſchußrecht an ſie gekommen, ohne mich anzuſchleichen, zumal bei ihrer Paarung. Die ausgeflogenen Jungen ſind leicht zu erlegen.

Da ſie beſtimmte Plätze haben, an welchen ſie ſich niederſetzen, ſo kann man ſie leicht bekommen, wenn man ſich in der Nähe dieſer Plätze verborgen anſtellt, und die Eisvögel treiben läßt. Am Sicherſten erhält man ſie, wenn man einen kleinen Teich hat, der in der Nähe ihres Aufenthaltes oder Striches liegt. Dieſen

Teich beſteckt man mit ſchief ſtehenden Stäben und läßt ihn halb ablaufen. Sie ſuchen ihn dann auf, ſetzen ſich auf die Stäbe, und können von einem Buſche oder Schirme aus ſehr leicht geſchoſſen werden. Vorigen Sommer erhielt ich ſechs Stück, die in wenigen Tagen auf ſolche Art erlegt waren. Auch mit Leimruthen kann man ſie fangen, obgleich Bechſtein ſagt, daß dieſe nicht an ihren Federn hafteten; ich habe mehrere geſehen und zum Theil ſelbſt gehabt, die noch Vogelleim an ſich hatten.

Nutzen.

Ihr Fleiſch ſchmeckt angenehm, und hat, was ſehr zu verwundern iſt, ſo viel ich und Mehrere, denen ich es zu koſten gab, bemerken konnten, Nichts von Fiſchgeſchmack an ſich. Im Herbſte iſt es am Beſten; denn dann hat es viel Fett.

Die mit den Federn getrocknete Haut ſchützt nicht gegen die Motten, wie man vorgiebt, ſondern wird vielmehr ſelbſt von ihnen zerfreſſen, wenn ſie nicht mit Arſenik verwahrt und den Motten ausgeſetzt iſt, wie mich vorigen Sommer die Erfahrung lehrte.

Schaden.

Die Eisvögel verzehren allerdings viele Fiſche; da dieſe aber alle klein, und gewöhnlich in wilden, wenig benutzten Bächen und Flüſſen ſind, ſo iſt ihr Schade nicht von Bedeutung, und wird durch ihren ſchönen Anblick wieder gut gemacht. In meiner Nähe habe ich dieſe Vögel ſorgfältig geſchont, weil ſie nicht häufig ſind, ein

äußerſt ſchönes Gefieder und in ihrem ganzen Weſen viel Ausgezeichnetes haben; und doch giebt es hier in manchen Jahren faſt gar keine.

Die Gattung Kreuzſchnabel. Curvirostra.

Ich mache die Familie Kreuzſchnäbel zu einer eignen Gattung, wie ſchon Briſſon gethan hat; denn ſie ſind nicht nur in Hinſicht ihres Schnabels, ſondern auch in ihrem Körperbaue, in der Länge und Geſtalt ihrer Füße und Flügel, in der Einrichtung ihres Kopfes, in ihrer Lebensart und ihrem Betragen von den übrigen Kernbeißern gar ſehr verſchieden. Da nun der Geieradler, gypaëtos, mit Recht zu einer eignen Gattung erhoben iſt, der Schwätzer, cinclus, vom Staar, sturnus, und der Sumpfläufer, limosa, vom Waſſerläufer, potamus, mit Recht getrennt worden ſind, ſo halte ich es für nothwendig, die Kreuzſchnäbel, dieſe ganz eigen gebauten und in vielen Stücken ſehr ausgezeichneten Vögel als eine beſondere Gattung aufzuführen.

Kennzeichen der Gattung.

Ein vorn ſich kreuzender Schnabel, d. h. ein ſolcher, bei welchem die obere Kinnlade neben der untern hingebogen iſt, ohne mit ihr in einer Spitze auszugehen.*)

*) Ich weiß wohl, daß man auch bei andern Vögeln Kreuzſchnäbel antrifft. Dieß iſt beſonders bei den Haushühnern der Fall, auch beſitze ich eine Saatkrähe und eine Miſteldroſſel,

Kurze Beſchreibung der Gattung, ihrer Lebensart, ihrer Nahrung und ihres Betragens.

Der Schnabel iſt dick, und gleich von der Stirn aus, mit welcher er faſt gleiche Höhe hat, ſtark gebogen. Sein Rücken iſt hoch und zugerundet; ſeine Kinnladen ſind breit, fallen plötzlich ab und endigen ſich in ſcharfen, vorn neben einander hingebogenen Spitzen, wodurch ſie den Kreuzſchnabel bilden. Der Oberkiefer ſchlägt bald rechts (Rechtsſchläger, Rechtsſchnäbler), bald links (Linksſchläger, Linksſchnäbler) neben dem untern über. Beim Kiefernkreuzſchnabel findet man die meiſten Rechtsſchnäbler unter den Männchen, beim Fichtenkreuzſchnabel iſt die Zahl der Rechts- und Linksſchnäbler faſt gleich. Inwendig iſt die obere Kinnlade platt, nur in der Mitte gefurcht (der Schnabel iſt beinahe ganz), nach dem Gaumen hin, der gleich weit, vorn mit einem Zäpfchen, und an ſeinem nicht erhöhten Rande mit Spitzchen und Zäckchen verſehen iſt, ziemlich rinnenförmig. Der Rand des Oberkiefers iſt auf der Seite, auf welcher der untere neben ihm weggeht, niedriger, als auf der andern. Die untere Kinnlade iſt inwendig ſehr hohl, und hat an der Wurzel einen ſtark eingebogenen Rand, der ſich vorn mehr nach außen zieht. Durch dieſen eingezogenen Rand entſtehen die zwei, zum Abſchälen der Saamenkörner nothwendigen Bal-

deren Kinnladen ſich kreuzen; doch iſt dieß nichts als eine Verkrüppelung, und kann als ſolche nicht berückſichtigt werden, da bei Beſtimmung der Gattungen und Arten nur auf unverkrüppelte Geſchöpfe geſehen werden darf.

len, die oben, wo ſie an der Oberſchnabel antreffen, ſcharf ſind. Sobald zwiſchen dieſe Ballen und die innere Fläche des Oberkiefers ein Saamenkorn mit Hülfe der Zunge gebracht wird, kann es durch einen einzigen Druck von der Schale befreit werden.

Die Zunge iſt lang, vor dem ſchmalen und kleinen Kehlkopfe etwas wurmartig, mit durchſchimmernden Zungenbändern, die ſtark und lang ſind und in einer Scheide laufen. Durch dieſe Einrichtung der Zungenbänder kann ſie ziemlich weit über die Spitzen des Schnabels herausgeſtreckt werden, wodurch das Losſtoßen der Saamenkörner möglich und leicht wird. Vor der Spitze iſt die Zunge hornartig, hoch und ſchmal, an ihr flach, etwas löffelartig und zugeſpitzt. Hinten iſt ſie blaß-fleiſchroth, wie der Rachen, vorn perlgrau, wie der innere Schnabel. Man ſieht auf den erſten Blick, wie weiſe die Zunge der Kreuzſchnäbel vom Schöpfer eingerichtet iſt; denn ſo und nicht anders muß ſie ſeyn, um das Ausklauben und Abſchälen der Saamenkörner zu befördern.

Die Naſenlöcher ſind nahe an der Stirn, rundlich, und durch darüberliegende Haare ganz, oder faſt bedeckt.

Der Kopf iſt groß, zwiſchen den Augen wenig gefurcht, übrigens breit, etwas gewölbt, hinter den Augen und Ohren mit Fleiſchkiſſen bedeckt, von welchen das auf der Seite, auf welcher der Unterkiefer überſchlägt, ungewöhnlich groß iſt, und das andere an Höhe und Breite weit übertrifft. Alle Knochen des Kopfes ſind ſehr hart und feſt.

Die Augen ſind klein, ſtehen ſtark hervor und be-

rühren einander nicht, ſondern ſind durch einen bedeutenden Zwiſchenraum getrennt. Bei alten Vögeln iſt der Augapfel ſchwarz und der Regenbogen braun.

Die Ohren ſind länglich, klein, und liegen faſt ſenkrecht herab. Hinter ihnen haben

die Kinnladen ihr Gelenk, an welchem die Muskeln und Knochen ungewöhnlich ſtark und feſt ſind. Die Kinnladen haben außer ihrer merkwürdigen, am Ende des Kopfs befindlichen Verbindung noch das Eigne, daß die, auf welcher der Unterſchnabel überſchlägt, am Gelenke weit höher iſt, als die andere, wodurch der Kopf hinten eine ungleiche Höhe erhält. Dieſe Einrichtung bemerkt man ſchon in früher Jugend an den Kreuzſchnäbeln, noch ehe ihre Kinnladen in zwei Spitzen auslaufen.

Die Schenkel und Schienbeine ſind etwas einwärts gebogen, kurz, ſtark und fleiſchig.

Die Fußwurzeln ſind kurz, ſtark und geſchildert.

Die Zehen ſind ſtark, lang und mit langen, ſtarken, gekrümmten, ſpitzigen, unten tiefgefurchten Nägeln zum Anklammern verſehen.

Die Flügel ſind lang, ſchmal, ſpitzig, und beſtehen aus achtzehn Schwungfedern, von denen neun auf die 1ſte, und neun auf die 2te Ordnung kommen. Die erſte Schwungfeder iſt etwas kürzer, als die zweite, die längſte unter allen; von der dritten nehmen ſie bis zur neunten in der Länge ſtufenweiſe ab. Die der 2ten Ordnung ſind, die beiden letzten ausgenommen, faſt gleich lang. Die drei erſten und drei letzten ſind ſchmal und zugerundet, die von der vierten bis neunten ſtumpf, die von der 10ten bis 16ten ab- oder ausgeſchnitten.

Der Schwanz beſteht aus zwölf etwas ſtarken und ſchmalen Federn, iſt kurz und ausgeſchnitten.

Der Körper iſt wenig lang, aber ſchmal und hoch; der Rücken breit und gebogen; die Gräte des Bruſtbeins ſehr lang und etwas gewölbt, in der Mitte am Höchſten; der Bauch iſt kurz und ſchmal; der Hals nicht kurz, wie gewöhnlich behauptet wird, ſondern lang, ſtark und mit derben Sehnen verſehen, faſt wie bei den Spechten.

Die Luftröhre liegt auf der linken Seite des Halſes, iſt mehr breit, als rund, beſteht aus ziemlich breiten und harten Ringen, und theilt ſich nach einer mit Fleiſch überzogenen Erweiterung tief unten in der Bruſt in die kurzen Aeſte, faſt wie bei den Droſſeln.

Die Speiſeröhre iſt oben eng, erweitert ſich aber bald zu einem ungewöhnlich großen Kropfe, der links über und neben der Luftröhre liegt, und gefüllt ſich oben und unten um den Hals herumzieht. Unter dem Kropfe verengert ſich die Speiſeröhre ſehr, und geht unmerklich in den ſchlauchartigen drüſenvollen Vormagen über. Der eigentliche Magen iſt klein, fleiſchig, mit vielen Muskeln und inwendig mit einer ſehr harten Haut verſehen, auswendig rohfleiſchfarbig.

Die Lunge und das Herz bieten nichts Merkwürdiges dar.

Die Leber iſt groß, hellbraun, und hat auf der rechten Seite einen weit längern Lappen, als auf der linken, der vorn vor dem Magen liegt, wie dieß bei ähnlich geſtalteten Lebern immer der Fall iſt.

Die Nieren und die Galle haben nichts Beſonderes.

Die Hoden ſind groß und rundlich.

Die Gedärme ſind ſchneckenförmig gewunden, ziemlich lang, eng, liegen rechts neben und unter dem Magen, und haben zwei kleine, enge, 1 bis 2 Linien lange, nahe am After liegende Blinddärme.

Die Kreuzſchnäbel ändern in ihrer Farbe außerordentlich ab. Die alten Männchen ſind röthlich, die jährigen röthlich, lehmroth, rothgelb, goldgelb, grüngelb oder gelbgrün, die Weibchen grünlich, gelb- oder graugrün; die Jungen vor der erſten Mauſer hellgrau, dunkel- und ſchwarzgrau geſtrichelt. Bei allen ſind die Schwung- und Schwanzfedern grauſchwarz.

Eigenſchaften.

Die Kreuzſchnäbel haben wegen ihres großen Kopfes und ſtarken Schnabels, ihres gedrungenen Körpers, ihrer ſtämmigen Füße und ihres kurzen Schwanzes ein plumpes und ungeſchicktes Anſehen. Deſſen ungeachtet ſind ſie munter, flink und raſch, und ſitzen nicht aus Trägheit lange auf einem und demſelben Baume, wie man ihnen Schuld giebt, ſondern weil ſie ihre Nahrung oft in geringer Entfernung finden.

Ihr Flug iſt ſchnell, leicht, mit geringen Bogen, die durch das Ausbreiten und Zurückziehen der Schwingen bewirkt werden. Die Kreuzſchnäbel ſchweben, ehe ſie ſich niederſetzen, und die Männchen flattern in der Paarungszeit; das Letztere thun beſonders die des Kiefernkreuzſchnabels.

Ihr Gang iſt auf der Erde hüpfend und ungeſchickt, deſto gewandter aber klettern ſie auf den Bäumen, nicht wie die Spechte am Stamme, ſondern an den Zapfen und Zweigen derſelben herum, indem ſie ſich mit den Haken des Schnabels oft anbeißen und anhängen.

Sie ſchreien im Fluge und im Sitzen „gip, gip, göp, göp", auch „zack, zack", und haben einen nicht unangenehmen Geſang. Sie lieben die Geſellſchaft ihres Gleichen, ſtreichen oder ziehen in kleinern und größern Geſellſchaften, beſonders des Morgens, ſind unvorſichtig und arglos, deswegen leicht zu ſchießen und zu fangen, und werden im Käfige ſehr zahm.

Nahrung.

Dieſe beſteht faſt lediglich aus dem Saamen der Nadelbäume, den ſie mit ungemeiner Geſchicklichkeit ausklauben, wie nachher gezeigt werden wird. Jedes Saamenkorn wird im Schnabel abgeſchält, gelangt dann in den Kropf, der ſehr viele faſſen kann, und gewöhnlich nur wenige ungeſchälte enthält; wird hier erweicht, tritt in den zum vierten Theil mit Steinchen angefüllten Magen und wird ſehr ſchnell verdaut.

Der Nahrung wegen haben die Kreuzſchnäbel keinen beſtimmten Aufenthaltsort, ſondern führen ein wanderndes Leben, wie die Zigeuner. Sie verlegen alle Mal ihren Aufenthalt dahin, wo der Fichten- oder Kiefernſaamen gerathen iſt; daher kommt es, daß man in manchen Jahren in Gegenden dieſe Vögel häufig antrifft, in welchen ſie in andern Jahren gar nicht zu ſehen ſind. Dieſes Alles wird bei den Arten mit Beweiſen belegt werden.

Von der Nahrung bekommt ihr Fleiſch die ganz eigne Beſchaffenheit, daß es nicht verweſet, ſobald es den Fleiſchfliegen entzogen wird, was der Aberglaube daraus erklärt, daß die Kreuzſchnäbel die Nägel des Kreuzes Chriſti hätten herausziehen wollen, und dafür die wunderbare Beſchaffenheit ihres Fleiſches als ein Gnadengeſchenk erhalten hätten. Ohne Zweifel hat der Name zu dieſem Mährchen Veranlaſſung gegeben.

Merkwürdig iſt bei den Kreuzſchnäbeln noch der Umſtand, daß ihre Brut an keinen Monat, nicht ein Mal an eine Jahreszeit gebunden iſt, was umſtändlich gezeigt werden ſoll, und die Meinung, daß dieſe Vögel nur in den Wintermonaten niſteten, ganz umſtößt.

Dieſes iſt der Gattung Kreuzſchnabel gemein, und unterſcheidet ſie von der der Kernbeißer hinlänglich; doch bemerkt man an dieſen noch überdieß ein kürzeres, mehr hervorſtehendes Bruſtbein, einen etwas breitern Körper, eine anders geſtaltete Leber, einen größern Magen, einen kleinern Kropf und eine anders beſchaffene Luftröhre, was Alles vollkommen berechtigt, die Kreuzſchnäbel von den Kernbeißern zu trennen.

Der Kiefernkreuzſchnabel. Curvirostra pytiopsittacus, mihi. Loxia pytiopsittacus, Bechst.*)

Artkennzeichen.

Der Schnabel iſt ganz papageienartig geſtaltet, ſehr dick und hoch, in einem Halbkreiſe gekrümmt, jede Kinnlade in einem kurzen hohen Haken auslaufend.**)

Unterſcheidende Beſchreibung.

Dieſer Kreuzſchnabel zeichnet ſich durch ſeine Größe (er iſt oft noch ein Mal ſo ſchwer, als der folgende) eben ſo ſehr aus, als durch ſeinen ungewöhnlich dicken, breiten und gewölbten Kopf, durch ſeine hervorſtehenden Kinnladen und durch ſeinen dicken, an der Wurzel ſehr breiten, hohen, überall ſtark gebogenen, vorn ſich wenig, aber mit hohen Haken kreuzenden Schnabel.

*) Der Name Pytiopsittacus, Kiefernpapagei, iſt einer der beſten, die Bechſtein gegeben hat, und drückt die Geſtalt und Lebensart dieſes Vogels ſo gut aus, daß er durchaus beibehalten werden muß.

**) Bechſteins Kennzeichen, daß der Oberſchnabel kürzer ſey, als die Mittelzehe, und daß die Spitze der untern Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinausreiche, paſſen, wie ich an mehrern Stücken meiner Sammlung zeigen kann, nicht auf alle Vögel dieſer, wohl aber auf einige der folgenden Art, und ſind deshalb verwerflich.

Das alte Männchen.

Die Hauptfarbe iſt dunkel= oder hell=mennigroth, zinnoberroth, röthelroth, ziegelroth oder dunkel=johannisbeerroth. Auf dem Steiſe iſt dieß Roth am Höchſten und Schönſten; die Stelle vor dem After iſt grauweiß; die Schwung= und Schwanzfedern ſind grauſchwarz mit graurothem Saume.

Das zweijährige Männchen

hat die Zeichnung des alten; aber weniger ſchön und oft mit gelben oder grüngelben Federn untermiſcht.

Das jährige, d. h. ein Mal vermauſerte Männchen

ändert in ſeiner Farbe ſehr ab; es iſt

1) licht= oder hell=röthelroth, auf dem Rücken mit grüngelben, und auf dem Steiſe mit gelben Federn vermiſcht; oder

2) auf dem Rücken hell=röthelroth mit Grüngelb untermiſcht, auf dem Unterkörper aber gelbroth mit Grau gedämpft; oder

3) auf dem Oberkörper gelbgrün und auf dem Unterkörper grüngelb.

Das Weibchen

iſt nach der erſten Mauſer auf dem Oberkörper tiefgrau mit mehr oder weniger deutlichen grünen und gelbgrünen Federrändern, auf dem Unterkörper lichtgrau mit breitern oder ſchmälern grüngelben Federkanten. Die Schwung= und Schwanzfedern ſind grauſchwarz, grüngrau geſäumt.

Die Jungen vor der erſten Mauſer

ſind auf dem Oberkörper ſchwarzgrau mit lichtgrauen und grüngrauen Federrändern, auf dem Unterkörper weißgrau mit ſchwarzgrauen Längeflecken. Die grauſchwarzen Schwung- und Schwanzfedern ſind grüngrau geſäumt.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen des Kiefernkreuzſchnabels wiegt im geſunden Zuſtande (fett habe ich ihn und ſeine Gattungsverwandten nur im Käſige gefunden) 3½ bis 4½ Loth; iſt 8⅛ bis 8½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2⅞ bis 3, auf den Rumpf 2¼, auf den Hals 1½ Zoll und das Uebrige auf den Kopf und Schnabel kommt. Die Breite beträgt 13 Zoll 3 bis 11 Linien, wovon die längſte Schwungfeder 3½ Zoll wegnimmt. Die größten Vögel ſind nicht immer die älteſten; ich beſitze einen wahren Zwerg von dieſer Art, ein jähriges Männchen, das ich für einen Baſtard von dieſer und der folgenden Art halte. Er ähnelt in ſeinem Bau dem Kiefernkreuzſchnabel, hat ſeinen Kopf und ſeine Füße, aber nicht ganz ſeinen Schnabel und ſeine Größe; denn er wog nur 2½ Loth, und war 7½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 3⅛ Zoll gehen, und 12½ Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 3⅛ Zoll kommt. Dieſer Vogel wurde aus einem Fluge von Kiefernkreuzſchnäbeln herausgeſchoſſen.

Das Weibchen iſt 3½ bis 4 Loth ſchwer, 8 bis 8¼ Zoll lang und 13 Zoll 4 bis 6 Linien breit.

Der Schnabel iſt bei beiden Geſchlechtern 12 bis 13 Linien lang, 8 Linien hoch und unten 6 Linien breit. Die obere Kinnlade iſt nahe an der Spitze ſehr hoch und

ſchmal, und der Haken der untern ragt ſeiner Kürze wegen nur ſelten über den Rücken der obern hinaus. Auf den Seiten iſt der Schnabel oft geriefſt, und faſt immer mit Harz überzogen; ſeine Farbe iſt hornbraun, an den Seiten und Spitzen heller.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Regenbogen nußbraun.

Die Schienbeine ſind grau, wie die Schenkel, und 1½ Zoll hoch.

Die Fußwurzeln ſind, wie die Zehen, bald dunkel-, bald nußbraun, und 10 Linien hoch. Die Mittelzehe mißt 13 bis 14 Linien. Die Nägel ſind hornſchwarz.

Das Männchen.

Das ausgefärbte, wenigſtens dreijährige Männchen ſieht nicht olivengrün oder gelbgrün aus, wie man bisher geglaubt hat, ſondern hat folgende Zeichnung: Der Kopf, die Kehle, Gurgel, Bruſt und der Bauch ſind bald dunkel-, bald hell-mennigroth, bald röthelroth, bald zinnoberroth, bald ziegelroth, bald dunkel-johannisbeerroth, an den Backen durch Grau, an der Kehle durch Aſchgrau gedämpft. Der Unterbauch geht ins Hellaſchgraue oder Weißgraue über, welche Farbe mit röthlichem Anfluge am After allein herrſcht. Der Rücken iſt grauroth, bald dunkler, bald heller, weil die Federn im Grunde grau, und nur an den Spitzen roth gekantet ſind. Der Steis iſt ſchön hoch mennig-, röthel-, ziegel-, gelb- oder johannisbeerroth. Die Schwung-, Schwanz-, Afterflügel- und Oberflügeldeckfedern ſind grauſchwarz mit rothgrauem

Saume. Lichte Binden über die Flügel habe ich nie bei einem alten Männchen bemerkt. Die Unterflügel und die Unterflügeldeckfedern ſind tiefgrau, die letztern mit etwas röthlichem Anfluge. Die mehr als die Hälfte einnehmenden Oberſchwanzdeckfedern, bis vor deren Spitzen die zuſammengelegten Flügel reichen, ſind tiefgrau, rothgrau gekantet; die Unterſchwanzdeckfedern ſind weißgrau, mit tiefgrauen Strichen und röthlichem Anfluge.

Im Sommer ſchießen dieſe Farben ab. Ich beſitze ein Stück im Sommerkleide, bei welchem das Roth am ganzen Körper ſtark mit Grau gedämpft iſt und ſehr ins Gelbliche fällt.

Das einjährige Männchen

ähnelt zuweilen dem ausgefärbten völlig; doch unterſcheidet es ſich gewöhnlich dadurch von ihm, daß die rothe Farbe unſcheinbar, überall ſtark durch Grau gedämpft iſt, und an den Schwung- und Schwanzfedern anſtatt der rothgrauen Kanten größten Theils gelbgrüne ſtehen.

Das einjährige oder ein Mal vermauſerte Männchen

hat eine ſehr verſchiedene Zeichnung. Bei dem einen meiner Sammlung iſt der Kopf und Nacken licht-röthelroth, auf der Stirn und an den Backen weniger ſchön, der Rücken iſt grau-röthelfarbig mit einigen grüngelben Federn, der Steis hell-röthelroth, mit goldgelben Federn untermiſcht; die grauſchwarzen Schwung- und Schwanzfedern haben einen grüngelben

Saum, und der ganze Unterkörper iſt hell-röthelroth. Es wurde im Oktober 1818 erlegt.

Ein anderes, im November 1818 geſchoſſenes, ſieht ſo aus: Der Kopf hat röthelrothe und grüngelbe Federchen, der Nacken iſt röthelgrau, der Rücken hat eben ſo viele röthelgraue, als grüngelbe, und der Steis faſt ſo viele goldgelbe, als licht-röthelrothe Federn. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind theils rothgrau, theils grünlich geſäumt. Die Kehle iſt grauweiß, grüngelb gemiſcht; der übrige Unterkörper iſt gelbroth, etwas mit Grau gedämpft.

Ein drittes, im Februar 1819 gefangenes, hat am Kopfe und Unterkörper eine glänzende grau-röthelrothe, etwas ins Gelbrothe ziehende Farbe, einen grauen Nacken, einen rothgrauen, mit wenig Grüngelb vermiſchten Rücken, einen gelbrothen Steis und zwei lichtgraue Binden*) über die Flügel, an welchen die Kanten faſt rein grau ausſehen.

Ein viertes, im Februar 1819 geſchoſſenes, ähnelt dem vorigen; zieht aber auf dem Unterkörper mehr ins Rothgelbe, und hat auf dem Nacken eine gelbgrüne, auf dem Rücken eine graurothe Farbe und keine Binden über die Flügel.

Ein fünftes, im März 1819 gefangenes, iſt ächt grüngelb; der Kopf und ganze Unterkörper, den weiß-

*) Dieſe Binden über die Flügel hat man als ein Kennzeichen der beiden Kreuzſchnäbelarten benutzen wollen; es iſt aber unſtatthaft, weil ſie ſich bei den Jungen, und oft bei den einjährigen Vögeln beider Arten finden, obgleich beim Fichtenkreuzſchnabel häufiger, als beim Kiefernkreuzſchnabel.

grauen Bauch ausgenommen, iſt grüngelb, ſtark ins Goldgelbe ziehend, an den Backen faſt durch Grau verdrängt; der Rücken iſt graugrüngelb, und der Steis ſchön goldgelb.

Dieß iſt das einzige grüngelbe Männchen, das mir unter einigen zwanzig Stück in der Freiheit vorgekommen iſt. In der Gefangenſchaft erhalten alle rothe Männchen eine gelbgrüne oder grüngelbe Farbe.

Daß die grüngelben Kiefernkreuzſchnäbel jährige, und keine alten Vögel ſind, getraue ich mir mit hinlänglichen Beweiſen zu belegen, obgleich alle Vögelkundigen bisher das Gegentheil behauptet haben; es geht aus Folgendem unwiderſprechlich hervor.

Erſtens zeigt der Schädel und der ganze Knochenbau der grüngelben Vögel deutlich, daß ſie jung ſind;

Zweitens findet man viele Männchen, die grüngelb geſäumte Schwungfedern haben, während die Körperfedern roth ſind; ein deutlicher Beweis, daß das grüngelbe Kleid das frühere war, weil die Schwungfedern länger ſtehen, als die Körperfedern.

Drittens ſieht man nie einen Kiefernkreuzſchnabel in der Freiheit, der ſein rothes Kleid in das grüngelbe verwandelt; wohl aber findet der umgekehrte Fall ſtatt. Ich beſitze ein Stück, welches den Uebergang aus der gelben in die rothe Farbe recht deutlich zeigt.

Zwar giebt es alte rothe Kiefernkreuzſchnäbel, welche einzelne gelbe Federn haben; ein altes Männchen meiner Sammlung hat einige goldgelbe Federchen auf dem Kopfe und an der Kehle, und ein anderes auf der rechten Seite des Bauches einen grüngelben Fleck. Aber ſchon das

Unregelmäßige der Zeichnung beweiſt, daß ſie Nichts iſt, als eine Ausartung, die ſich gewöhnlich in der nächſten Mauſer wieder verliert. Ein altes gelbes Kiefernkreuzſchnabelmännchen iſt mir in der Wildniß niemals vorgekommen, und könnte nur äußerſt ſelten als Ausartung erſcheinen, wie vor zwei Jahren nach der Verſicherung glaubwürdiger Männer ein ganz weißer in hieſiger Gegend gefangen wurde.

Viertens kommen die grüngelben Kiefernkreuzſchnabelmännchen zu ſelten vor, wie wir oben geſehen haben, als daß alle alten dieſe Farbe haben könnten. Nur wenige junge tragen ein grüngelbes Kleid.

Daß die Kiefernkreuzſchnabelmännchen ihre rothe Farbe in der Gefangenſchaft in die grüngelbe verwandeln, wenn ſie nicht beſtändig der freien Luft ausgeſetzt ſind, kann ſchon aus dem Grunde Nichts beweiſen, weil die Jungen in ihr nicht roth werden. Die verſchiedene Lebensart, Luft und Nahrung bewirkt bei dieſen Thieren eine ungewöhnliche Veränderung. Dieſe zeigt ſich auch darin, daß die eingeſperrten ſehr fett werden und immer weißgraue Fußwurzeln und Zehen bekommen, an welchen die Hornhaut oft ganz fehlt. Schon der Bluthänfling bietet eine ähnliche Erſcheinung dar, wie jeder Freund von Stubenvögeln weiß; kommt er mit der rothen Bruſt in die Stube, ſo verliert er ſie in der nächſten Mauſer, und wird er jung in den Käfig gebracht, ſo erhält er nie ſeinen rothen Federſchmuck.

Manche Arten von Vögeln ſcheinen, um mich ſo auszudrücken, eine gewiſſe Urfarbe zu haben, von der ſie bei den Veränderungen mehr oder weniger Spuren zeigen.

Dieſe Farbe bemerkt man beſonders an den Weibchen und jungen Vögeln, und an ſolchen, die eine doppelte Mauſer haben, z. B. die Strandläufer, viele Waſſervögel u. dergl. Dieſe Urfarbe iſt bei den Kreuzſchnäbeln gelbgrün oder grüngelb.

Die behauptete Farbenverſchlechterung der Kreuzſchnäbel, nämlich der vermeinte Uebergang von dem rothen in das grüngelbe Kleid, ſchien mir immer mit allen Geſetzen der Farbenverſchönerung, welche das Alter bewirkt, zu ſtreiten, und ich freue mich deswegen um ſo mehr, auch bei dem Kiefernkreuzſchnabel eine mit dem Alter immer ſchöner werdende Zeichnung bemerkt zu haben.

Das Weibchen

iſt weit farbenſtätiger, als das Männchen, und bietet nur folgende Verſchiedenheiten dar.

1) Ein altes Weibchen meiner Sammlung hat einen tiefgrauen, durch grüngelbe Federkanten gehobenen Scheitel, lichtgraue Zügel und Vorderbacken und dunkelgraue Hinterbacken. Der Nacken und Hinterhals iſt graugrüngelb, der Rücken tiefgrau mit graugrünen Federrändern; eben ſo ſind die Achſelfedern, nur dunkler. Der Steis iſt gelbgrün, die Schwung- und Schwanzfedern ſind grauſchwarz mit grüngrauen Federkanten; die Kehle iſt lichtgrau, grüngrau überflogen; der übrige Unterkörper iſt lichtgrau, in der Mitte und am Unterbauche weißgrau, auf der Bruſt und an den Seiten des Bauches mit breiten grüngelben Federrändern. Die Unterflügel und der Unterſchwanz ſind tiefgrau, die Unterſchwanzdeckfedern tiefgrau mit weißen Spitzen.

Ein anderes, das ich beſitze, iſt auf dem Scheitel grau mit breiten gelben Federrändern, auf dem Rücken grüngrau mit gelblichen Federkanten, auf dem Steiſe licht- und goldgelb gemiſcht, auf der grauen Kehle tief- grau geſtrichelt, und hat am Unterkörper oben einen lehmgelben, unten einen grüngelben Anflug.

Ein drittes Weibchen, das ich im November 1818 ſchoß, hat auf dem Hinterkopfe, Nacken und Rücken kaum bemerkbare gelbliche Kanten, einen lichtgrüngelben Steis, auf weißgrauem Unterkörper einen ſtarken grüngelben Anflug, und an der Kehle und Gurgel ſchwarzgraue Strichelchen und Längefleckchen.

Alle Weibchen, die ich ſah, hatten eine den beſchriebenen ähnliche Zeichnung. Im Sommer ſchießen bei allen die Farben ſehr ab, das Grau tritt hervor, das Grüngrau wird matt und die gelblichen Federränder verſchwinden gänzlich.

Die Jungen vor der erſten Mauſer.

Das Jugendkleid dieſes Kreuzſchnabels war meines Wiſſens bisher noch unbekannt, und ich freue mich um ſo mehr, auch dieſes genau beſchreiben zu können, da ich am 10 Auguſt 1817 Männchen und Weibchen in ihm erhielt. Dieſe Vögel hatten die Größe der Alten; doch iſt das Männchen etwas ſchwächer, als das Weibchen.

Der Schnabel iſt bei beiden horngrau, die untere Kinnlade nahe vor der Spitze hornweißlich; geſtaltet, wie bei den Alten. Der Rachen und die Zunge waren roſenroth, die letztere vorn perlfarbig, wie der innere Schnabel; der Augapfel und Regenbogen, wie bei den

alten Vögeln; die Fußwurzeln, Zehen und Nägel ſind dunkelbraun; die Kehle, Gurgel und Bruſt, der Bauch und After ſind weißgrau mit hellern und dunklern tiefbraunen Längeſtreifen in der Mitte jeder Feder, die an der Kehle wenig bemerkbar, an den Seiten der Bruſt und des Bauches aber, wie auch an den Unterſchwanzdeckfedern, am Längſten und Breiteſten ſind. Der Kopf und Nacken ſind grauſchwarz, weißgrau geſtrichelt, was dadurch entſteht, daß jede grauſchwarze Feder eine weißgraue Einfaſſung hat. Die Zügel und Backen ſind tiefgrau, die letztern an dem einen Stücke grauſchwarz geſtrichelt und gefleckt. Der Rücken iſt ſchwarzgrau, jede Feder grau und grüngrau geſäumt, der Steis grüngelb, oder graugelbgrün mit ſchwarzgrauen Längeſtrichen. Die Schwung- und Schwanzfedern ſind grauſchwarz, grüngrau oder lichtgrau geſäumt; ihre Deckfedern ſind ſchwarzgrau mit lichtgrauer Einfaſſung, welche auf den Flügeln zwei ſchmale lichtgraue Binden bildet. Die Unterflügel ſind tiefgrau mit ſchwachem weißgrauen Glanze; die Unterflügeldeckfedern weiß- und tiefgrau.

Das Männchen iſt etwas lichter, als das Weibchen, und durch einige gelbliche Federchen an der Kehle und gelbe Federkanten an der Gurgel von ihm zu unterſcheiden.

Obige Beſchreibung zeigt, wie ähnlich die jungen Kiefernkreuzſchnäbel den jungen Fichtenkreuzſchnäbeln in der Farbe ſind; zeichnete jene nicht der Papageienſchnabel und die Größe ſchon frühzeitig aus, ſo könnten ſie leicht mit dieſen verwechſelt werden. Die Mauſer, nach welcher ihr Kleid am Schönſten iſt, erfolgt bei den Alten

im September, Oktober und November, bei den Jungen aber ſechs bis acht Wochen nach dem Ausfliegen.

Aufenthalt.

Der Kiefernkreuzſchnabel bewohnt die Kiefernwälder Deutſchlands, und wird nur in ſolchen Fichtenwäldern angetroffen, die Kiefernberge in ſich haben. An denjenigen Orten des thüringer Waldes, an welchen es keine Kiefern giebt, findet man auch dieſe Vögel nicht; dieß iſt nach Herrn Bonde's Ausſage auf dem ganzen großen tambacher und zellaer Reviere des thüringer Waldes der Fall.

Er wählt diejenigen Kiefernwälder zu ſeinem Aufenthalte, wo der Kiefernſaamen, oder neben welchen der Fichtenſaamen gerathen iſt. Deswegen gab es im Herbſte 1816 und 1818, und im Frühjahre 1819 Kiefernkreuzſchnäbel in den Wäldern der hieſigen Gegend, weil im Jahre 1816 viel Kiefernſaamen, und 1818 beſonders viel Fichtenſaamen daſelbſt war. Doch findet man in den großen Kiefernwäldern zwiſchen der Roda und Orla alle Jahre einzelne Vögel dieſer Art. Er ſtreicht außer der Brutzeit hin und her; hält ſich aber nicht, wie Bechſtein ſagt, in dem Bezirk einer halben, ja nicht ein Mal einer ganzen Geviertſtunde, ſondern iſt bald da, bald dort, und ſcheint nur einen beſtimmten Ort zur Nachtruhe zu wählen. Früh vor oder bald nach Tages Anbruch hört man eine Geſellſchaft oft alle Tage über ein und denſelben Berg wegziehen. Dieſes haben wir im Herbſte 1816 auf einem, an einem Kiefernwalde gelegenen Vogelheerde recht gut beobachten können. Ein ein=

ziges Mal ſahen wir den ganzen Flug dieſer Vögel beiſammen, wahrſcheinlich alle, die in der Gegend waren, und da betrug er ungefähr dreißig Stück. Außerdem waren ſie immer in kleinen Geſellſchaften von acht, ſechs, fünf oder zwei Stück zertheilt (zwei zuſammen waren immer ein Pärchen); auch ſah ich ſie einzeln ſtreichen.

Im Junius 1817 bemerkte ich einen Flug von funfzehn Stück; im Herbſte 1818 und im Frühjahre 1819 fand ich ſie immer paarweiſe.

Obgleich dieſe Kreuzſchnäbel die Kiefernwälder bewohnen, ſo würde man doch ſehr irren, wenn man ſie mitten darin ſuchen wollte; ſie halten ſich vielmehr an dem Rande eines Kiefernwaldes oder Kiefernberges, oder auf einzeln ſtehenden, hohen, wenigſten alten Fohren auf, weil nur ſolche von der Luft getroffene und von der Sonne gehörig beſchienene Bäume viele und vollkörnige Zapfen haben; doch findet man ſie auch auf Fichten, die viel Saamen tragen.

Eigenſchaften.

Der Kiefernkreuzſchnabel iſt allerdings, wie allgemein behauptet wird, ein dummer Vogel; doch nicht dümmer, als der Fichtenkreuzſchnabel, was ihm Bechſtein Schuld giebt. Er iſt wenig ſcheu; daß man aber, wenn ſich ein Flug auf einem Baume niedergelaſſen hat, einen nach dem andern herunterdonnern könnte, wie Bechſtein ebenfalls behauptet, iſt ungegründet. Wir fanden vielmehr, daß ſie immer fortflogen, ſobald unter ſie geſchoſſen wurde; nur drei Fälle ausgenommen. Ein Mal trafen wir ſie weit unten auf einer Kiefer; wir erlegten

einen von ihnen, und auf dieſen Schuß flogen die übrigen in die Spitze des Baums, der aber ſo hoch war, daß der zweite Schuß, auf den ſie ſich alle entfernten, ohne Erfolg blieb. Ein anderes Mal ſah ich ein Paar auf einer hohen Kiefer; ich ſchoß das Männchen herab, lud noch ein Mal, nachdem das Weibchen etwas höher geflogen war, und erlegte auch dieſes.

Im December 1818 ſchoß ich nach einem Männchen, das auf einer wohl 70 Ellen hohen Fichte ſaß und ſang. Es drehete ſich auf den Schuß herum, und flog erſt eine Minute nachher vollkommen geſund fort.

Außer dieſen angeführten Fällen entfernten ſich die Kiefernkreuzſchnäbel auf den erſten Schuß jedes Mal, und oft weit. Zuweilen habe ich ſie ſo unruhig und flüchtig gefunden, daß ſie nicht ſchußrecht aushielten.

Sie klettern ſehr geſchickt, fliegen ſchnell, aber nicht ſo leicht, wie ihre Gattungsverwandten, halten ſich faſt immer auf Bäumen auf und kommen nur auf die Erde, wenn ſie trinken wollen, was immer früh und Mittags geſchieht. Sie beſuchen dann die Sümpfe, Pfützen, Teiche, Flüſſe, Bäche und Quellen. Sind in einer Gegend die Pfützen ausgetrocknet, und eine Quelle oder ein Sumpf liegt hoch und in der Nähe ihres Striches, dann kann man ſicher darauf rechnen, ſie bei warmer und trockener Witterung gegen Mittag dort anzutreffen, wo ſie dann leicht zu ſchießen ſind. Als eine Eigenheit dieſer Vögel verdient bemerkt zu werden, daß ſie gewöhnlich früh mit vieler Sorgfalt an den abgeſtutzten Kiefernäſten ihren Schnabel putzen, um ihn vom Harze zu reinigen, das ſich beim Freſſen anlegt, was ihnen,

trotz der vielen darauf verwandten Mühe, nur ſelten gelingt; denn ich habe faſt keinen erhalten, deſſen Schnabel nicht, zumal an den Seiten, zum Theil mit Harz bedeckt geweſen wäre.

Die Lockſtimme, welche beide Geſchlechter hören laſſen, iſt „göp, göp, göp, gip, gip“ und „zock, zock.“ Göp wird im Fluge und im Sitzen ausgeſtoßen, und iſt eben ſowohl ein Zeichen zum Aufbruch, als auch ein Ruf nach andern Kreuzſchnäbeln und ein Ton, um die Geſellſchaft zuſammen zu halten, deswegen klingt dieſes Göp auch ſehr ſtark; „gip, gip“ drückt Zärtlichkeit aus und iſt ein Ton, den beide Gatten im Sitzen einander zurufen; er iſt ſo leiſe, daß man nahe beim Baume ſeyn muß, um ihn zu vernehmen. Oft glaubt man beim Hören dieſes Rufes, der Vogel ſey ſehr weit, und wenn man genau nachſieht, erblickt man ihn über ſich. Zock wird gewöhnlich von ſitzenden Vögeln ausgeſtoßen, um die vorüberfliegenden zum Herbeikommen und Aufſitzen einzuladen; doch hört man es auch zuweilen von Kreuzſchnäbeln im Fluge. Es klingt ſtark und voll, und muß der Hauptruf bei einem Lockvogel ſeyn.

Die Jungen haben in ihrem Geſchrei viele Aehnlichkeit mit den jungen Bluthänflingen; doch laſſen ſie bald das Göp, Gip und Zock der Alten hören.

Der Geſang des Kiefernkreuzſchnabels iſt dem des Fichtenkreuzſchnabels ſehr ähnlich, aber doch verſchieden. Ich habe Männchen dieſer Art gehört, welche einen ordentlichen Schlag hatten, der ſich gegen die zwitſchernden und ſchmelzenden Töne, die weit leiſer ſind, ſehr gut ausnahm, und wieder andere, die nur die zwit-

ſchernden Töne hören ließen. Wer alſo dieſen Vogel als Singvogel hält, muß einen guten Sänger zu bekommen ſuchen. Von meinen Stubenvögeln hat nur ein Kiefernkreuzſchnabel einen recht ſchönen Geſang. Eine Eigenheit, die alle Kiefernkreuzſchnäbel mit einander gemein haben, und die ihren Gattungsverwandten fehlt, iſt ein Schnurren, faſt wie „errrr", das mitten im Geſange vorkommt. Dieſes iſt nach der Stimme das ſicherſte Kennzeichen des Kiefernkreuzſchnabels; denn ſelbſt den tiefen Lockton göp und zock hat mancher Fichtenkreuzſchnabel mit ihm gemein. Zuweilen ſingen auch die Weibchen, aber leiſer und kürzer, als die Männchen, und ohne Schlag; ich hatte eins, das ſang im Käfige, und beſitze eins, das Herr Schilling während des Singens geſchoſſen und für ein Männchen gehalten hatte. Es macht im Winter ungemein viel Freude, dieſen Vogel bei Kälte und Schnee ſingen zu hören; er ſitzt dann auf den höchſten Spitzen der Nadelbäume und ſcheint allem Unwetter trotzen zu wollen; doch ſingt er am Schönſten an ſonnenhellen und windſtillen Tagen.

Auf dem Zuge hört man nur ſeine Lockſtimme. Wie er ſich bei der Paarung und beim Niſten beträgt, werde ich unten zeigen.

In der Gefangenſchaft wird er bald ſehr zahm. Ich hatte im Winter 1818 und 1819 acht Stück dieſer Vögel lebendig, und weil es mir an Käfigen fehlte, ſteckte ich fünf in ein großes Droſſelgitter, die ſich recht gut mit einander vertrugen. Ein ſchönes Männchen, das ich ſpäter erhielt, that ich unter die fünf; dieſes fing aber bald Krieg an und kämpfte ſo heftig, daß es den andern

Morgen neben ſeinem Hauptgegner, den es im harten Streite getödtet hatte, leblos da lag. Mit Fichtenkreuzſchnäbeln und einem Bergfinken, die ich in ihre Geſellſchaft brachte, vertrugen ſie ſich leidlich; freilich durften dieſe nur dann erſt ohne Furcht freſſen, wenn ſie ſich geſättiget hatten.

Hier hatte ich Gelegenheit, die Kraft zu bewundern, welche dieſe Vögel in ihren Schnäbeln haben. Sie arbeiteten öfters die einen kleinen Finger dicken Fichtenſtäbe des Gitters durch, ſo daß drei von ihnen endlich entkamen, von denen ich zwei nicht ein Mal ſchußgerecht angehen konnte, ob ſie gleich im Käfige ſehr zahm geweſen waren; und wenn ſie ja ſo weit aushielten, waren ſie ſo in den Bäumen verborgen, daß ſie nicht erlegt werden konnten. In der Gefangenſchaft badeten ſie ſich oft, und trugen die Fichtenzapfen häufig ins Trinkgeſchirr, ehe ſie ihre Deckelchen aufbrachen. Wenn ſie hungrig waren, ſchrieen ſie unablässig.

Nahrung.

Bisher hat man geglaubt, ſie fräßen bloß Kiefernſaamen; dieß iſt aber ungegründet, ſie verzehren auch Fichtenſaamen, den Saamen der Lerchenbäume, und in der Gefangenſchaft Hanf. Es iſt ſehr merkwürdig, daß ein ſo kleines Thier die ungemein feſten Kiefernzäpfchen aufbrechen kann. Dieß vermag außer ihm unter den deutſchen Vögeln nur der Fichtenkreuzſchnabel und der Bandſpecht, picus major; der letztere macht ſich aber, wie wir oben geſehen haben, eine beſondere Vorrichtung, welche ſich der Kreuzſchnabel nicht verſchaffen kann. Der

Kiefernkreuzſchnabel geht beim Oeffnen der Zapfen ſo zu Werke: Er beißt einen kleinen oder mittelmäßig großen Kiefernzapfen ab (ganz große ſcheint er gar nicht zu bearbeiten), trägt ihn an dem Stückchen Stiel, welches er daran gelaſſen hat, mit dem Schnabel auf einen nicht ſehr dicken Aſt, hält ihn mit den hierzu beſonders eingerichteten ſtarken Zehen und ſcharfen Nägeln feſt, beißt mit den ſchmalen und ſcharfen Schnabelſpitzen das vorderſte ſchief zulaufende Stück eines Deckelchens ab, ſo daß dieſes vorn breit und hoch wird, öffnet dann den Schnabel etwas, ſchiebt ſeine Spitzen unter das Deckelchen und bricht es dadurch, daß er den Kopf auf die Seite bewegt, mit leichter Mühe auf. Jetzt drückt er mit der Zunge das Saamenkorn los, bringt es mit ihr in den Schnabel, beißt das Flugblättchen und die Schale ab und verſchluckt es. Er kann mit einem Male alle die Deckelchen aufheben, die über dem liegen, unter welchem er ſeinen Schnabel eingeſetzt hat. Er bricht ſtets mit dem Oberkiefer auf, indem er den untern gegen den Zapfen ſtemmt. Daher kommt es, daß beim Rechtsſchnäbler immer die rechte, beim Linksſchnäbler immer die linke Seite des Schnabels oben liegt. Der Kreuzſchnabel iſt ihm hierbei unentbehrlich, wie beim Fichtenkreuzſchnabel gezeigt werden ſoll.

In Zeit von zwei bis drei Minuten iſt er mit einem Zapfen fertig; er läßt ihn dann fallen, holt ſich einen andern und öffnet ihn. Dieß dauert, wenn er nicht geſtört wird, ſo lange, bis ſein Kropf gefüllt iſt. An den untenliegenden Zapfen erkennt man, daß Kreuzſchnäbel in der Gegend ſind; ſehen ihre Stiele auf dem Ab=

biſſe weiß aus, dann ſind ſie erſt vor ein oder zwei Tagen abgebrochen. Dieſe Zäpſchen muß man aber von denen, die der Bandſpecht aufgehackt hat, ſorgfältig unterſcheiden, was bei einiger Uebung ſehr leicht iſt. Der Bandſpecht hebt nie die Deckelchen der Zapfen auf, ſondern zerhackt ſie, ohne die Spitzen derſelben abzubeißen. Merkt man darauf, dann ſieht man ſchon von Weitem, welche Zäpſchen der Specht und welche der Kreuzſchnabel geöffnet hat. Die Fichtenzapfen bricht der Kiefernkreuzſchnabel ungleich leichter auf, als die weit feſtern Kiefernzäpſchen; nur dürfen ſie nicht zu groß ſeyn. Alle die, welche wir von ihm geöffnet fanden, waren klein, oder doch unter mittelmäßiger Größe. Daß er aber auch in der Freiheit wirklich Fichtenſaamen frißt, und ihn im Januar und Februar dem Kiefernſaamen ſogar vorzieht, iſt außer allem Zweifel. Wir beobachteten mehrmals große Kreuzſchnäbel, die auf ſaamentragende Fichten auffielen, und die in der Nähe ſtehenden, mit vielen und vollkörnigen Zapfen verſehenen Kiefern unbeachtet ließen. Wir hielten dieſe Vögel für Fichtenkreuzſchnäbel, bis ich am 20 Januar 1817 ein ungewöhnlich großes und ſchönes Kiefernkreuzſchnabelmännchen mit dem Fichtenzapfen, den es aufbrach, herabſchoß. Am 20 November 1818 erlegte ich ein Männchen, das Fichtenſaamen fraß, und ſpäterhin ſahen wir die Kiefernkreuzſchnäbel öfters auf Fichten. Vielleicht macht ihnen in den Wintermonaten das Oeffnen der Kiefernzapfen, die zu dieſer Jahreszeit außerordentlich hart ſind, ſo viele Schwierigkeiten, daß ſie die weit leichter aufzubrechenden Fichtenzapfen vorziehen. Im Frühjahre 1819

niſtete ein Paar dieſer Vögel im hieſigen Pfarrholze, das ſich von Nichts als Fichtenſaamen nährte. Sie brauchen viel Futter, und freſſen im Winter während dem größten Theil des Tages. Sie ſitzen oft Stunden lang auf einem und demſelben Baume, weil er ihnen hinlängliche Nahrung giebt. Von dem Harzigen des Fichten- und Kiefernſaamens bekommt ihr Fleiſch die ſchon oben erwähnte Beſchaffenheit, daß es der Fäulniß widerſteht, wenn es vor den Maden der Fleiſchfliege bewahrt wird. Im Herbſte 1816 erhielt ich einen Kiefernkreuzſchnabel, der im September geſchoſſen worden war, aber erſt im November in meine Hände kam; dennoch konnte ich ihn noch leidlich ausſtopfen, weil die Federn mehr durch das Liegen gelitten hatten, als die Haut durch Fäulniß.

Fortpflanzung.

Es freut mich ſehr, über die Fortpflanzung dieſes Vogels, worüber bisher noch wenig bekannt war, genaue Auskunft geben zu können. Sobald ſich die Kiefernkreuzſchnäbel paaren wollen, behaupten ſie ihren Stand ſorgfältiger, als ſonſt. Das Männchen ſetzt ſich dann auf die Spitzen der höchſten Bäume unter den Kiefern, Fichten und Tannen und läßt ſeinen Geſang hören; doch iſt es äußerſt unruhig, und fliegt ſehr oft von einer Baumſpitze zur andern, wobei es mit zitternder Flügelbewegung flattert. Sein Flug hat dann viele Aehnlichkeit mit dem des großen Würgers, lanius excubitor, und weicht vom gewöhnlichen ganz ab. Es ſingt während dieſes Flatterns, und am Schönſten, wenn es weit her kommt und ſich aufſetzen will, wobei es immer ſchwebt

wie ein Bluthänſling. Das Weibchen nähert ſich, durch den Geſang herbeigelockt, und wird vom Männchen von einem Baume zum andern gejagt. Dieſes dauert bis gegen 11 Uhr Mittags, und gewährt ein ſehr angenehmes Schauſpiel. Das Männchen behauptet hierbei ſeinen Platz ſo, daß es faſt alle Morgen auf einerlei Bäumen ſitzt. Iſt Männchen und Weibchen erſt verpaart, dann ſtreichen ſie zwar etwas weiter, bleiben aber doch immer in einem kleinen Bezirke und halten ſehr treu zuſammen. Im November 1818 traf ich ein Paar dieſer Vögel nicht weit von Fichtenkreuzſchnäbeln an, unter welche ſie ſich aber nicht gemiſcht hatten. Ich ſchoß das Männchen; das Weibchen flog eine große Strecke weit, kam aber bald zurück und ſuchte mit ſtarkem Locken ſein Männchen, wobei es das Zock faſt allein ausſtieß. Da dieſes nicht antwortete, miſchte es ſich unter die Fichtenkreuzſchnäbel; flog aber zum zweiten Male in einem großen Umkreiſe herum, und ſuchte überall ſein Männchen ſehr ängſtlich. Da dieſes noch immer nicht erſchien, und ich auch nach dem Weibchen ſchoß, aber der Höhe wegen ohne Erfolg, entfernte es ſich zum dritten Male und kehrte nicht wieder zurück. Auch andere Kiefernkreuzſchnäbel betrugen ſich auf ähnliche Weiſe, wenn ein Gatte erlegt war. So ſchoß Herr Schilling im Anfange des Februars 1819 in meiner Gegenwart ein Männchen; das ihm zugehörende Weibchen kam gleich darauf herbei, ſetzte ſich auf denſelben Baum, um zu ſehen, was ſeinem Männchen begegnet ſey, und wurde mit dem andern Laufe des Doppelgewehres erlegt.

Vom December 1818 bis in den April 1819 hielt ſich

ein Paar nicht weit von meiner Wohnung auf, von dem ich auch das Neſt erhielt. Ich ſchonte es ſehr ſorgfältig und fand, daß in dieſer ganzen Zeit Männchen und Weibchen immer nahe bei einander waren, ſo daß man ſie faſt unzertrennliche Vögel nennen konnte. Entweder fraßen ſie zuſammen, oder flogen zuſammen, oder hielten ſich ſonſt zuſammen; ſelbſt als das Weibchen baute, ſchlug das Männchen auf den nahen Baumſpitzen.

Die Zeit des Brütens iſt ſehr verſchieden. Bei denen, die ich im September, Oktober, November und zu Anfange des Decembers 1816 erhielt, war kein Anſchwellen der Geſchlechtstheile bemerkbar; ſelbſt bei dem Männchen, das wir am 20ſten, und dem Weibchen, das wir am 21 Januar 1817 ſchoſſen, waren die Hoden und Eierchen nicht größer, als bei einem Paare zu gleicher Zeit getödteter Goldammer. Im Jahre 1817 brüteten dieſe Kreuzſchnäbel auch erſt im Mai, ſo daß ich zu Ende des Junius die erſten Jungen ſah, und an denen, die ich am 10 Auguſt erhielt, das ganze Jugendkleid mit wenigen Kielen fand.

In den Jahren 1818 und 1819 aber war es ganz anders. Bei den jungen Männchen, die ich im November 1818 bekam, waren die Hoden ſchon etwas angeſchwollen; bei den alten aber hatten ſie die Größe einer kleinen Erbſe, ſo daß die im November gepaarten Vögel in der letzten Hälfte des Decembers ſchon Eier haben mußten, obgleich die Kälte ziemlich ſtreng war. Sie paarten ſich ſo bald, weil der Fichtenſaamen ihnen ſo reichliche Nahrung gab, als ſie nur wünſchen konnten.

Im Jahre 1819 baueten mehrere Paare; aber die

meiſten im Hornung. Ich erhielt in ihm drei Neſter; das eine in der Mitte mit Eiern, das andere noch nicht ganz vollendet, und das dritte von den ausgeflogenen Jungen verlaſſen. Eine kurze Beſchreibung dieſer ſo ſchwer zu erhaltenden Neſter dürfte nicht überflüſſig, und den Freunden der Vögelkunde nicht unwillkommen ſeyn.

Alle Neſter dieſes Vogels, die ich ſah, waren ſo gebaut, daß ein über ſie hin gewachſener Aſt dieſelben bedeckte. Dieſer Aſt ſchützte ſie vollkommen gegen den herabfallenden Schnee. Ich ließ eins bei tiefem Schnee beſteigen, das inwendig ganz trocken war, obgleich alle Zweige der Fohre mit Schnee bedeckt waren. Das faſt vollendete ſtand am Rande eines Kiefernwaldes auf einer ſehr ſchlanken Fohre, wohl 60 Ellen hoch, 1½ Elle vom Stamme auf einem Seitenaſte. Es iſt äußerlich von dürren Kiefernreiſern gebaut, beſonders ſolchen, die mit Moos bewachſen ſind, hat eine zweite Lage von Fichtenbartflechten und einigen Erdmoosſtengeln, und iſt inwendig mit Nichts, als mit zarten Fichtenflechten ausgelegt. Es iſt äußerlich 5½, innerlich 3 Zoll breit, etwas tiefer, als eine Halbkugel, und ungewöhnlich ſchön dicht und feſt gebaut, ſo daß es gegen die Winterkälte einen ſichern Schutz bietet.

Das andere, welches drei Eier enthält, ſtand hoch auf einer Fichte unfern des Wipfels, nahe am Stamme. Es beſteht äußerlich aus dürren Fichtenreiſern, hat eine zweite Lage von Flechten, Baummoos, Erdmoos, Grasſtöckchen und Grashalmen, und iſt inwendig mit Fichtenbartflechten, Grashalmen und Kiefernnadeln ausgelegt.

Es iſt äußerlich 4, inwendig 3 Zoll breit, ziemlich locker und nachläſſig, inwendig aber ſchön gebaut, und bildet eine vollkommene Halbkugel.

Das dritte, welches vier Junge enthalten hatte, ſtand etwa dreißig Ellen hoch auf einer Kiefer, hat äußerlich dürre Fichtenreiſer, eine zweite Lage von Erdmoos und Grashalmen, auf dem Rande Fichtenbartflechten und einige Federn, und iſt inwendig faſt ganz mit Grashalmen ausgelegt. Es iſt eben ſo locker, wie das Nr. 2. Am 28 März 1819 erhielt ich das letzte und ſchönſte unter allen mit vier Eiern. Es ſtand in einem Fichtenwalde, etwas über hundert Schritte vom nächſten Felde auf einer ſehr hohen Fichte in einer Höhe von einigen dreißig Ellen, und war 3½ Elle vom Stamme entfernt auf einen ſtarken Aſt, etwa den vierten von unten, hinaus gebaut. Seine Unterlage beſteht aus zarten dürren Fichtenreiſern, das ganze übrige Neſt aber aus lauter Fichtenbartflechten, die nur hin und wieder mit wenigen Baummoosklümpchen untermengt, und inwendig äußerſt zart und mit einigen Federchen belegt ſind. Dieſes Neſt iſt äußerlich 5½, inwendig aber nur 2¾ Zoll breit, und hat auf der einen Seite eine Wand von 1⅛ Zoll. Es iſt 2 Zoll tief, und alſo viel tiefer, als eine Halbkugel. Das Ganze iſt ſo ſchön, ſo dicht und feſt in einander gewirkt, daß man kaum begreift, wie es dieſer ſo ungeſchickt ausſehende Vogel mit ſeinem Kreuzſchnabel hat fertigen können. Er verwendet aber auch darauf eine ganz außerordentliche Mühe. Ich hatte Gelegenheit, das Weibchen, dem dieſes Neſt gehörte, während des Bauens genau zu beobachten. Zuerſt brach es die dürren

Reiſer ab und trug ſie an Ort und Stelle, dann lief es auf den Aeſten der benachbarten Bäume herum, um die Bartflechten zu ſuchen; es nahm davon jedes Mal einen ganzen Schnabel voll, trug ſie in das Neſt und brachte ſie in die gehörige Lage. Als die Rundung des Neſtes fertig war, verweilte das Weibchen länger darin, und brachte Alles durch Drücken mit der Bruſt und durch Drehen des Körpers in Ordnung. Es nahm faſt alle Stoffe des Neſtes von einem einzigen benachbarten Baume und war ſo emſig, daß es auch in den Nachmittags-ſtunden baute, und in Zeit von zwei bis drei Minuten mit dem Herbeiſchaffen und Verarbeiten einer Tracht fertig war. Das Männchen blieb immer bei ſeinem Weibchen, betrat es alle Tage entweder auf den Aeſten oder auf dem Neſte, fütterte es, als es zu brüten oder doch das erſte Ei zu wärmen anfing (denn ſobald das erſte Ei gelegt war, verließ es das Neſt nicht mehr*), ſang beſtändig in ſeiner Nähe, und ſchien es ſo für die Beſchwerden des Bauens und Brütens, die es nicht mit ihm theilen konnte, entſchädigen zu wollen.

Das Weibchen ſaß gleich in den erſten Tagen ſo feſt auf den Eiern, daß es das Neſt nicht eher verließ, als bis der Steiger den Aſt, auf welchem es ſtand, ſtark bewegte.

*) Es iſt eine ſehr weiſe Einrichtung des Schöpfers, daß die Kreuzſchnäbel gleich auf dem erſten Eie ſitzen bleiben. Geſchähe dieſes nicht, dann würden die erſten Eier durch die Kälte ſchon zu Grunde gerichtet ſeyn, ehe die letzten gelegt wären; ſo aber wärmen ſie dieſe, bis alle gelegt ſind, und fangen dann an, eigentlich zu brüten.

Die Eier dieſes Kreuzſchnabels, drei bis vier an der Zahl, ſind verhältnißmäßig klein, 12½ bis 14½ Linie lang, 8½ Linie breit und etwas verſchieden geſtaltet. Die aus dem einen Neſte ſind ſehr länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten ſpitzig; eins von ihnen nähert ſich der birnförmigen Geſtalt. Die aus dem andern Neſte ſind kürzer, ſehr bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpfſpitzig. Ihre Farbe iſt etwas verſchieden; ſie ſind

1) graulichweiß mit verloſchenen blaß-blutrothen und wenigen deutlichen blutrothen, blutbraunen und ſchwarzbraunen Fleckchen und Strichelchen beſetzt;

2) bläulichweiß mit ähnlicher Zeichnung wie Nr. 1, nur mit dem Unterſchiede, daß die Fleckchen faſt alle am ſtumpfen Ende ſtehen;

3) bläulich-grauweiß mit deutlichen und undeutlichen, hell- und dunkel-blutrothen Fleckchen, Strichelchen und Aederchen und wenigen braunen Punkten;

4) weißbläulich mit verwaſchen-graurothen und deutlichen ſchwarzbraunen Fleckchen und Punkten;

5) bläulichweiß mit großen deutlichen und undeutlichen bleichrothen und hell- und dunkelbraunen Flecken, Fleckchen und Schmitzen, die um das ſtumpfe Ende einen unordentlichen Kranz bilden;

6) bläulichweiß mit verwaſchenen bleichrothen und deutlichen blutbraunen unordentlichen Flecken und unregelmäßigen Strichen beſetzt.

Inwendig ſehen ſie alle bläulichweiß aus.

Die Wolf erhielt und beſchreibt, möchte ich ihres ſehr geringen Umfanges wegen (ſie ſind nur 10 pariſer Linien lang) für die des Fichtenkreuzſchnabels halten;

denn die Eier beider Kreuzſchnabelarten ſind einander ſo ähnlich, daß nur die Größe als Kennzeichen gebraucht werden kann.

Die kaum ausgekrochenen kielenden und flüggen Jungen ſehen denen der folgenden Art, die dicken Schnäbel ausgenommen, ſo täuſchend ähnlich, daß ich ſie hier nicht umſtändlich zu beſchreiben brauche. Sie werden lange vom Weibchen erwärmt, von beiden Aeltern aus dem Kropfe mit Kiefern= und Fichtenſaamen gefüttert, und wenn ſie ausgeflogen ſind, ſo lange ernährt und geführt, bis ſie ſich ſelbſt ihr Futter ſuchen und den Gefahren entfliehen können. Gewöhnlich ſchlagen ſich mehrere Familien zuſammen und bilden kleine Flüge.

Feinde.

Die Kiefernkreuzſchnäbel ſcheinen außer den Mardern, wilden Katzen, Iltiſſen und Wieſeln, die ihre Brut zerſtören, unter den Thieren nur Schmarozerinſekten zu Feinden zu haben. Von den letztern fand ich größere und kleinere, tief= und hellgraue, auch weißliche (wahrſcheinlich die Jungen), die alle mittelmäßig lang, vorn ſpitzig, in der Mitte weiß und mit einem tiefgrauen Längeſtrich beſetzt waren.

Daß die Raubvögel den Alten und ausgeflogenen Jungen nachſtellten, habe ich nie bemerkt.

Jagd und Fang.

Sie ſind nicht ſcheu, aber dennoch gewöhnlich ſchwer zu ſchießen, weil ſie faſt immer hoch ſitzen. Wenn ſie auf Bäumen waren, haben wir nie unter vierzig Schrit=

ten, ſondern oft auf funfzig und ſechzig Schritte weit auf ſie geſchoſſen, wobei natürlich mancher Schuß, auch aus dem beßten Gewehre, vergeblich war. Dieſes und der Umſtand, daß ſie ſchwer zu bemerken ſind, auch nicht ſelten auf den Bäumen liegen bleiben, zumal bei Schnee, und wenn ſie gefehlt ſind, oft weit verfolgt werden müſſen, macht ihre Jagd mühſam und nicht ſelten ärgerlich; man muß ſie an ſonnenhellen und windſtillen Tagen in den Morgenſtunden anſtellen. Wenn ſie ſingen, ſieht man ſie am Leichteſten, und beim Freſſen verrathen ſie die herunterfallenden Kiefern- und Fichtenzapfen, und das kniſternde Geräuſch, das ſie beim Oeffnen derſelben machen. Am Leichteſten bekommt man ſie an der Tränke, wo man nahe an ſie gehen kann, und auf dem Vogelheerde, wenn dieſer in ihrem Striche liegt. Man braucht dann nicht ein Mal einen Kreuzſchnabel zum Lockvogel zu haben, denn ſie gehen auf die Droſſelpfeife und fußen auf den Krakeln, zumal wenn eine von ihnen ein lebendiger Baum und oben ausgeäſtet iſt, ſehr gut auf. Wir haben mit der Droſſelpfeife einen Flug von acht Stück, der ſchon vorüber geſtrichen war, zum Umkehren und Aufſetzen gebracht, ſo daß wir zwei Stück davon erlegen konnten. Gefangen werden ſie auf eine ähnliche Weiſe, wie die Fichtenkreuzſchnäbel, und man braucht nicht gerade einen Lockvogel von der großen Art zu haben, weil ſie auch oft den Lockton des kleinen hören. Hat man freilich einen Kiefernkreuzſchnabel zum Lockvogel, dann gehen ſie noch beſſer an, und iſt von einem Paare erſt ein Stück gefangen, dann bekommt man das andere gewöhnlich.

Die leichteſte Art, die Kreuzſchnäbel zu fangen, werde ich bei dem Fichtenkreuzſchnabel kurz beſchreiben.

Nutzen und Schaden.

Sie hindern den Anflug der Kiefern und Fichten, weil ſie viele Zapfen abbeißen; da ſie aber überall ſelten und nur an ſolchen Orten ſind, wo der Kiefern- oder Fichtenſaamen vorzüglich gerathen, ſo iſt ihr Schade ganz unbeträchtlich.

Ihr Fleiſch muß beſonders zubereitet werden, wenn es einen leiblichen Geſchmack bekommen ſoll; denn wird es gebraten, ohne daß es gebeizt iſt, dann iſt es wegen ſeines harzigen Geſchmacks kaum zu genießen.

Ihr Geſang iſt ſchön, und erfreut außerordentlich, da er auch im Winter bei Schnee und Kälte gehört wird.

Der Fichtenkreuzſchnabel. Curviroſtra pinetorum, mihi.

(Loxia curviroſtra, Linn.)

Anmerkung. Es iſt zu bedauern, daß die Griechen und Lateiner die Kiefer und Fichte, wahrſcheinlich aus Unkunde, nicht gehörig unterſchieden haben; denn jene nennen beide Baumarten πυτις, dieſe pinus; da aber curviroſtra pytiopſittacus den Kiefernkreuzſchnabel hinlänglich bezeichnet, ſo hoffe ich, daß curviroſtra pinetorum für den Fichtenkreuzſchnabel verſtändlich genug ſeyn werde, weil pinus doch gewöhnlich durch Fichte überſetzt wird.

Artkennzeichen.

Der Schnabel iſt geſtreckt, dünner, als beim vorigen, weniger gekrümmt, an den ſich kreuzenden Spitzen lang, dünn und niedrig.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Dieſer Kreuzſchnabel iſt durch ſeinen etwas kleinern Körper, durch ſeinen viel ſchwächern und längern Schnabel, durch ſeinen ſchmälern, niedrigern und weniger gewölbten Kopf von dem vorigen ſehr verſchieden.

An Bechſteins und Wolfs Kennzeichen iſt zu tadeln, daß der Haken der untern Kinnlade über den Rücken der obern hinausreiche; denn dieß iſt beim Fichtenkreuzſchnabel nicht immer, und beim Kiefernkreuzſchnabel zuweilen auch der Fall; ferner bei Bechſteins Angabe, daß der Schnabel länger ſey, als die Mittelzehe, was nur ſelten ſtatt findet; und endlich bei Wolfs unterſcheidender Beſchreibung, daß die Hauptfarbe zeiſiggrün ſey.

Nach dem verſchiedenen Alter und Geſchlecht ſind die Farben dieſer Kreuzſchnäbel kurz folgende.

Das alte, d. h. wenigſtens zwei Mal vermauſerte Männchen

iſt mehr oder weniger zinnober=, röthel=, mennig=, ziegel= oder johannisbeer=roth, in der Mitte des Unterbauches weißlich; auf dem Rücken iſt die Hauptfarbe dunkler und auf dem Steiſe ſehr hell.

Das ein Mal vermauſerte Männchen

iſt ungemein verſchieden gezeichnet; entweder iſt es lehmroth, oder gelbroth, oder röthlichgelb, oder roth=

gelb und grüngelb gemiſcht, oder blaßgelb und gelbroth vermengt, oder gelb mit rothgelbem Anfluge, oder grünlichgoldgelb, oder grünlichgelb, oder gelbgrün; auf dem Rücken iſt die Farbe immer dunkler. Zuweilen iſt es dem ausgefärbten ähnlich.

Die alten Weibchen

ſind auf dem Oberkörper tiefgrau, gelbgrün gerändert, der Steis iſt grüngelb, der Unterkörper lichtgrau, grüngelb gerändert, was bisweilen bei ganz alten Vögeln an den Seiten eine ganz gelbgrüne Farbe bewirkt.

Die ein Mal vermauſerten Weibchen

ſind auf dem Oberkörper weit weniger grün gerändert und auf dem Unterkörper weniger ſchön; denn die grüngelben oder gelbgrünen Ränder fehlen faſt ganz.

Die Jungen vor der erſten Mauſer

ſind auf dem Oberkörper ſchwarzgrau mit grüngrauen Kanten, der Unterkörper iſt weißlich, gewöhnlich grüngelblich überflogen, an der Gurgel oft ganz grüngelb, überall mit ſchwarzgrauen Längeflecken. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Unterſchied.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen des Fichtenkreuzſchnabels iſt 7¼ bis 7¾ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ bis 2⅝ Zoll kommen, und 12⅚ 13 1/10 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 3 bis 3¼ Zoll einnimmt. Die Flügel bedecken die Hälfte des ziemlich kurzen Schwanzes. Sein Gewicht iſt 2½ bis 3 Loth.

Das Weibchen iſt etwas kleiner; ſeine Länge beträgt 7 bis $7\frac{2}{3}$, und ſeine Breite $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{1}{2}$ Zoll. Der Schnabel mißt von der Stirn bis vor 1, der Kopf $1\frac{1}{6}$, der Hals $1\frac{1}{2}$, der Rumpf $2\frac{1}{6}$, die Gräte des Bruſtbeins $1\frac{1}{6}$, der Schenkel 1, das Schienbein $1\frac{1}{3}$, die Fußwurzel $\frac{3}{4}$, die Mittelzehe $1\frac{1}{3}$ Zoll.

Dieß ſind die Maße von einem ſehr großen Männchen; bei den gewöhnlichen und den Weibchen ſind ſie etwas kleiner.

Der Schnabel iſt nicht ſowohl nach dem Alter, als vielmehr nach zufälligen Umſtänden ſehr verſchieden; denn bald iſt er mehr, bald weniger geſtreckt, bald mehr, bald weniger gekrümmt, bald dicker, bald dünner. Doch erreicht er nie das Papageienartige des Kiefernkreuzſchnabels, denn er iſt nie ſo hoch, dick und gekrümmt; ſeine größte Höhe und Breite beträgt nie mehr als 5 Linien. Von der obern und untern Kinnlade kann man mit Recht ſagen, ſie ſey bogenförmig gekrümmt. Die Richtung der Kinnladen auf die rechte oder linke Seite liegt ſchon im Baue des Kopfes; denn wie ich oben zeigte, iſt ſtets die Seite am Hinterkopfe, auf welcher der Unterſchnabel ſeine Spitze hat, viel höher und mit einem weit größern Fleiſchkiſſen überzogen, als die andere. Das Ueberſchlagen des Oberkiefers auf der rechten oder linken Seite iſt alſo nicht eine Folge des größern Druckes, den der Schnabel nach Wolf beim Aufbrechen der Fichtenzapfen erleidet, ſondern in der früheſten Bildung des Kopfes gegründet. Dieß ſieht man auch deutlich daran, daß dieſe ſonderbare Kopfbildung und das Kreuzen des Schnabels ſchon bei ſolchen

Jungen ſtatt findet, die noch nie einen Zapfen aufgebrochen haben, wie ich unten zeigen werde. Schon an den ganz jungen noch nicht flüggen Kreuzſchnäbeln kann man beim aufmerkſamen Betrachten bemerken, wie ſich die Kinnladen kreuzen werden. Der Schnabel iſt auswendig tief-hornfarbig, am Rande vor der Spitze etwas lichter, an beiden Kinnladen, zuweilen an den Seiten der ganzen untern Kinnlade hornweiß oder hornweißgrau.

Der innere Schnabel, der Gaumen und Rachen iſt ganz, wie er oben beſchrieben wurde, der innere Schnabel perlgrau; der Rachen iſt wie der hintere Theil der Zunge, welche vorn oft etwas rundlicher iſt, als ſie oben beſchrieben wurde, blaßfleiſchfarbig; vorn iſt die Zunge perlgrau.

Die Naſenlöcher ſind rund, und mit grauen borſtenartigen Federn beſetzt.

Der Augapfel iſt ſchwarz, und der Augenkreis ſchön braun.

Die Fußwurzeln ſind, wie die Zehen, ſtark, geſchildert, und wie die langen, bogenförmigen, ſpitzigen, unten tief und auf den Seiten kaum merklich gefurchten Nägel dunkel-, ſelten hellbraun.

Die Sohlen ſind grau.

Die Schwungfedern ſind geſtaltet und beſchaffen, wie ſie oben angegeben wurden; ihre Farbe iſt grauſchwarz, auf der innern Fahne lichter, verſchiedenfarbig geſäumt. Ihre Deckfedern ſind eben ſo gefärbt und haben an den Spitzen bald lichtgraue Binden, bald keine; daher kommt es, daß manche Kreuzſchnäbel dieſer Art, beſonders

jährige, zwei lichte Binden über die Flügel haben, die den völlig ausgefärbten faſt immer fehlen.

Der Unterflügel iſt tiefgrau mit weißgrauem Anfluge.

Die Schwanzfedern ſind ſchmal, ziemlich kurz und ſchwach, vorn in einem ſpitzigen Winkel auslaufend, und in der Länge ſo verſchieden, daß die äußerſten vier Linien länger ſind, als die mittlern, weswegen der Schwanz ziemlich ſtark ausgeſchnitten iſt. Die Farbe der Schwanzfedern iſt matt= oder grauſchwarz, verſchiedenfarbig geſäumt.

Um die außerordentlich verſchiedenen Farben des Fichtenkreuzſchnabels nach dem Alter möglichſt kurz und vollſtändig zu beſtimmen, will ich nach den zwei und neunzig Stück, die ich vor mir habe, dieſen Vogel von ſeiner früheſten Jugend bis in ſein höchſtes Alter beſchreiben.

Sobald der Fichtenkreuzſchnabel ausgekrochen iſt, beſteht ſein ganzes Kleid aus tief= und ſchwarzgrauen Dunen, die aber auf dem Oberkörper viel dichter ſtehen, als bei andern Singvögeln.

Die Kiele, welche in einigen Tagen hervorkommen, ſind tief=bleifarbig, und die Augen faſt ganz licht=bleifarbig.

Sind die Vögel mit Federn bedeckt, aber noch nicht zum Ausfliegen tüchtig, dann ſehen ſie nach den beiden, die ich am 7 Februar 1819 erhielt, ſo aus:

Der Schnabel iſt an der obern Kinnlade horngrüngrau, an der untern horngelb, am Rande von beiden

blaß=wachsgelb; um die kleinen, offenen, am Rande aufgeſchwollenen Naſenlöcher blaßfleiſchgrau.

Der Rachen und die Zunge waren im Leben ſchön hell=rohfleiſchroth, wurden aber gleich nach dem Tode rothblau, was allmählich das Fleiſchrothe verdrängte.

Der Schnabel kreuzt ſich noch nicht, denn beide Spitzen liegen vorn auf einander; doch ſieht man ſchon deutlich, daß beide Vögel Rechtsſchläger geworden wären, weil der Rand des Unterkiefers auf der rechten Seite ſchmäler und eingedrückter iſt, als auf der linken.

Der Augapfel war im Leben ächt ſchwarzblau, der Regenbogen ſchön braun; der erſtere wurde im Tode bleiſchwarz, der letztere bleigrau.

Die Fußwurzeln und Zehen waren im Leben grau=fleiſchfarbig; verloren aber im Tode das Fleiſchfarbige faſt ganz.

Die Nägel ſind hornbleifarbig.

Der ganze Körper der beiden Vögel iſt ziemlich beſiedert, ob ſie gleich zum Ausfliegen noch nicht reif waren; doch ragen auf dem ganzen Oberkörper, beſonders auf dem Kopfe und Steiſe, an den Achſeln und auf den Flügeln, noch viele ſchwarzgraue Dunen hervor, welche ſich an den Spitzen der Federn befinden. Auf dem ganzen Scheitel ſind die Federn ſchwarzgrau, gelbgrau geſäumt; der Rücken hat ſchwarzgraue, graugelb gekantete Federn, die auf dem Steiſe ſchmutziggelb und mit ſchwarzgrauen Längeflecken geziert ſind.

Die Schwung=, Flügeldeck= und kaum hervorgebrochenen Schwanzfedern ſind ſchwarzgrau, lichtgrau und graugrün gekantet. Die Kehle hat lichtgraue Federchen;

der übrige Unterkörper iſt blaßgelb, was auf dem Bauche ins Gelblichweiße übergeht, auf den Seiten der Bruſt aber grüngrau gekantet. Die Kehle hat lichtgraue Federchen; der übrige Unterkörper iſt blaßgelb, was auf dem Bauche ins Gelblichweiße übergeht, auf den Seiten der Bruſt aber grüngrau überlaufen, und auf dem ganzen Unterkörper, der mit ſchwarzgrauen Längeflecken beſetzt iſt, die Mitte der Bruſt und des Bauches, auch den After ausgenommen.

Dieß iſt die Zeichnung des einen Männchens; beim andern, das bedeutend kleiner iſt, ſind alle Farben, vorzüglich das Gelb, am ganzen Körper matter und blaſſer, am Meiſten aber auf dem Steiſe und Unterkörper.

Am 22 März 1811 erhielt ich auch zwei Stück aus einem Neſte, die etwas flügger und ein Paar waren. Ihre Schnäbel, Rachen, Augen, Fußwurzeln und Zehen waren ganz wie bei den vorigen; ihre Zeichnung aber iſt etwas anders, wie folgt.

Der ganze Oberkörper iſt ſchwarzgrau mit wenig bemerkbaren, grüngelben, licht- und grüngrauen Federrändern, die auf dem Steiſe breiter, beim Männchen gelblich und beim Weibchen grüngelb ſind. Die Schwung-, Schwanz-, Oberflügel- und Oberſchwanzdeckfedern ſind grauſchwarz, vorn und auf der äußern Fahne graugrün und grau geſäumt. Der Unterkörper iſt grauweiß oder weißgrau, gelb und grünlich überflogen, mit tief- oder ſchwarzgrauen Längeflecken.

Sind ſie ausgeflogen, dann ſehen ſie ſo aus:

Der Schnabel kreuzt ſich ſchon etwas, iſt

aber noch ſchwach und an ſeinen Spitzen ſehr zart; er iſt, wie die Fußwurzeln und Zehen, ächt lichthornfarbig, etwas ins Bleifarbige ziehend, an den Seiten des Unterſchnabels oft hornweiß; der Augapfel iſt ſchwarz, der Augenkreis braun, ihre Farbe aber iſt verſchieden.

Die Männchen ſind auf dem Kopfe ſchwarzgrau, mit lichtgraugrünen Federkanten; der Nacken iſt weißgrau, mit ſchwarzgrauen Längeflecken; der Rücken ſchwarzgrau mit grüngrauen oder grüngelben Federkanten; der Steis iſt grau- oder grüngelb, mit ſchwärzlichen Längeflecken; der Saum an den Schwanz-, Schwung- und ihren Deckfedern iſt ziemlich breit und grüngrau. Der Unterkörper iſt weißgrau, ſtark gelbgrün oder grünlich überflogen, mit ſchwarzgrauen Längeflecken bis zur Spitze der Unterſchwanzdeckfedern. Die Unterkehle und Gurgel iſt zuweilen ſchön grüngelb oder gelbgrün, gewöhnlich aber dem übrigen Unterkörper gleich gefärbt.

Die Weibchen ſind auf dem Oberkörper unſcheinbarer, und auf dem Unterkörper lichter; denn der grünliche oder grüngelbe Anflug fehlt faſt ganz, und der grüngelbe oder gelbgrüne Kehlfleck iſt nie vorhanden.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen und ſo weit, daß ſie ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können, dann iſt ihre Farbe etwas verſchieden; denn da ſich die Federkanten abſtoßen, werden die Längeflecken auf dem Ober- und Unterkörper mehr ſichtbar, und der grüngelbe oder gelbgrüne Anflug des Unterkörpers verſchwindet ganz, ſo daß die Grundfarbe des Unterkörpers ein düſteres Grauweiß wird, auf dem man nur ſelten einen graugelblichen Anflug bemerkt.

Bei einer ſchönen Ausartung, einem Männchen, das ich beſitze, iſt der Kopf ſchwärzlich mit graugelblichen, der Rücken von gleicher Grundfarbe mit gelbgrünen Federkanten, und der Unterkörper, wie der Steiß, gelblich, ins Grüngelbe ziehend, mit tiefgrauen Längeflecken. Am Bauche geht dieſe gelbliche Grundfarbe in Weiß über. Der Schnabel iſt bei allen Vögeln dieſes Alters etwas größer und dunkler, als bei den jüngern. Die Fußwurzeln ſind ſchön braun. Ihre erſte Mauſer beginnt drei bis vier Wochen nach ihrem Ausfliegen und wird nur langſam vollendet.

Sonderbar iſt es, daß die Männchen in ihr ein ſo ſehr verſchiedenes Federkleid bekommen. Die, welche ich im Jahre 1810 erhielt, bekamen alle in der erſten Mauſer ein grüngelbes Kleid; eben ſo auch die, welche ich in dieſem Jahre bis zum Anfange des Septembers bekam. Dieß iſt bei acht Stücken der Fall. Diejenigen Männchen aber, welche ich vom Ende Septembers an bis jetzt erlegte, erhielten alle, und zwar zehn Stück, ein lehmrothes oder rothgelbes, einige ſogar ein rothes Kleid. Eine ſolche auffallende Erſcheinung habe ich bei keinem andern Vogel bemerkt.

Das mittlere Kleid,

d. h. dasjenige, welches der ein Mal vermauſerte Vogel trägt, iſt beim Männchen außerordentlich verſchieden, denn

1) iſt es dem ausgefärbten ähnlich, das nachher beſchrieben werden ſoll.

2) Lichtroth. Der Kopf und Unterkörper iſt licht-

röthelroth, etwas ins Gelbrothe ziehend; auf dem Rücken dunkler, und, wie auf dem hellrothen Steiſe, mit einigen gelblichen Federn vermiſcht. Ein Stück beſitze ich, bei welchem der Rücken faſt ganz reinroth iſt, der Unterkörper aber in der Mitte der Bruſt gelbgrau ausſieht.

3) Gelbroth. Der Kopf iſt gelb= und dunkelroth gemiſcht, der Rücken rothgraugelb mit einzelnen dunkelrothen Federn, und der Unterkörper hat ein Gemiſch von gelbrothen und hellrothen Federn.

4) Rothgelb. Der Kopf iſt goldgelb und gelbroth, der Rücken grüngelb und roth gemiſcht, der Steis gold= und rothgelb, der Unterkörper rothgelb, und gelb gemiſcht.

5) Lehmgelb. Der Kopf iſt rothgelb, der Rücken röthlichgrüngelb, der Steis dunkelgoldgelb; der Unterkörper iſt lehmfarbig und gelb gemiſcht.

6) Goldgelb. Der Kopf iſt roth= und lichtgelb gemiſcht, der Rücken röthlichgrüngelb, der Steis rothgelb, der Unterkörper dunkel= und lichtgoldgelb gemiſcht.

7) Schmutzigrothgelb. Der Kopf iſt graugelb, und grauroth gemiſcht, der Rücken grüngelb mit einigen graurothen Federn, der Steis ſchmutzig rothgelb und grüngelb; der Unterkörper iſt ſchmutzig=lehmroth, grüngelb und gelb gemiſcht.

8) Lehmroth. Der Oberkörper iſt wie beim vorigen; der Unterkörper lehmroth oder lehmrothgelb.

9) Gelb. Der Oberkörper iſt graugrün mit lichtgelben und lichtgoldgelben Federrändern; der Steis und ganze Unterkörper, den weißen Unterbauch ausgenommen, iſt licht= oder hellgelb.

10) Grüngelb. Der Kopf iſt grüngelb, der Rücken gelbgrau, der Steis goldgelb, der Unterkörper hell- oder ſchmutzig-grüngelb.

11) Gelbgrün. Der Kopf iſt ſchmutziggelb, der Rücken gelbgrün, der Steis lichtgelb, der Unterkörper heller oder dunkler gelbgrün.

Dieß ſind die Hauptfarbenunterſchiede der Fichtenkreuzſchnäbel nach der erſten Mauſer, welche alle an Vögeln meiner Sammlung zu ſehen ſind. Doch beſitze ich auch viele, welche die Uebergänge zu dieſen verſchiedenen Farbenzeichnungen zeigen. Die Schwung- und Schwanzfedern, welche ſie in der erſten Mauſer nicht verlieren, ſind wie die der Jungen und wie ihre Deckfedern grünlich gekantet; bei den in das Röthliche fallenden Männchen ſind die Schwungdeckfedern röthlich geſäumt.

Die ein Mal vermauſerten Weibchen

ſind in ihrer Farbe ſehr wenig verſchieden. Sie ſind auf dem Oberkörper grau, etwas grüngrau überflogen, auf der Stirn mit grüngelben, oder wie auf dem übrigen Kopfe und dem Rücken, mit grüngrauen Federkanten. Der Steis iſt immer grüngelb oder gelbgrün, die Kehle iſt grau; der übrige Unterkörper, den grauweißen Bauch ausgenommen, iſt lichtgrau, gelbgrün oder grüngelb überflogen, oder mit mehr oder weniger breiten, grüngelben, auch gelbgrünen Federkanten. Zuweilen iſt die Kehle und Oberbruſt mit tiefgrauen Längeflecken verſehen. Die Schwung- und Schwanzfedern haben grüngraue Kanten, wie ihre Deckfedern.

In der zweiten Mauſer, die im Auguſt, September, Oktober und November ſtatt findet, erhält der Kreuzſchnabel ſein ausgefärbtes Kleid, und dann hat das Männchen folgende Farbenzeichnung:

1) Zinnoberroth. Der Kopf, Nacken und Unterkörper iſt zinnoberroth, der Rücken dunkel-zinnoberroth mit etwas durchſchimmerndem ſchwarzgrauen Grunde; die Hinterbacken ſind tiefgraubraun, der Steis iſt ſchön hell-zinnoberroth, der Unterbauch weißgrau oder grauweiß, die Schwung- und Schwanzfedern nebſt ihren Oberdeckfedern grauſchwarz, röthlichgrau und grauröthlich geſäumt; die Unterflügeldeckfedern ſind tiefgrau, die längſten weißgrau, ſchwachrothgrau geſäumt und überflogen, die Unterſchwanzdeckfedern ſchwarzgrau mit weißen, röthlich überflogenen Spitzen.

2) Röthelroth. Der Kopf und Unterkörper iſt röthelroth, der Rücken dunkelgrau-röthelroth, der Steis hellröthelroth, die Backen lichter, übrigens Alles wie beim vorigen.

3) Mennigroth. Der Oberkörper iſt faſt wie beim vorigen; der Unterkörper mennigroth.

4) Ziegelroth. Der Kopf dunkelziegel-, oder ziegel-, oder röthelroth; der Rücken dunkelgrau-röthelroth, der Steis hell-ziegelroth, der Unterkörper ziegelroth.

5) Johannisbeerroth. Der Kopf iſt röthel- oder johannisbeerroth, der Rücken wie bei den vorigen Vögeln; der Unterkörper iſt dunkel-johannisbeerroth oder johannisbeerroth.

Dieß ſind aber nur die Hauptfarbenverſchiedenheiten

der alten Vögel; denn es iſt unmöglich, die mannigfaltigen Farbenmiſchungen des Roth genau anzugeben, womit dieſe Vögel bekleidet ſind.

Die Kanten an den Schwung- und Schwanzfedern ſind an manchen zwei Mal vermauſerten Vögeln entweder ganz, oder zum Theil gelb, entweder noch von dem vorigen Kleide, oder als Folge von Ausartung; denn es giebt auch beim Fichtenkreuzſchnabel, wie bei ſeinen Gattungsverwandten, alte Männchen, die einzelne gelbe Federchen haben, beſonders am Kopfe, am Nacken und an der Kehle, die aber nie ſo häufig werden, daß man ſagen könnte, ſie machten die herrſchende Farbe aus; ſie ſind vielmehr kaum bemerkbar.

Die Behauptung Bechſteins, Wolfs und Naumanns, daß die alten Fichtenkreuzſchnabelmännchen gelb, und die einjährigen roth wären, iſt alſo ganz falſch. Es verhält ſich mit der Farbenveränderung des Fichtenkreuzſchnabels gerade ſo, wie mit der des Kiefernkreuzſchnabels; nur mit dem Unterſchiede, daß bei jenem das gelbe Kleid ſelten vorkommt. Alle in der Freiheit gelben oder grüngelben Fichtenkreuzſchnabelmännchen, die ich unterſucht habe (und ihre Zahl iſt nicht gering), waren ein-Mal vermauſerte halb- oder einjährige Männchen, was man am Schädel ſehr deutlich ſehen kann. Die meiſten Jungen gehen, wie ich oben zeigte, aus dem Neſtkleide in das grüngelbe, und die gelben ins rothe über, wozu ich Jedermann die Belege in meiner Sammlung zeigen kann, und unter ein und zwanzig alten Männchen, die ich vor mir habe, iſt kein grüngelbes.

Beweiſt dieß nicht auch für den größten Zweifler auf das Bündigſte und Unwiderleglichſte, daß die alten Fichtenkreuzſchnabelmännchen in der Freiheit roth ſind, und nicht gelb? Alte gelbe Kreuzſchnabelmännchen können im wilden Zuſtande nur als äußerſt ſeltene Ausartungen vorkommen; ich habe noch keinen geſehen.

Ganz anders freilich verhält es ſich mit den Fichtenkreuzſchnabelmännchen in der Gefangenſchaft; denn dieſe werden, wenn ſie jung in den Käſig geſperrt ſind, nie roth, verlieren das rothe Kleid, wenn ſie es mit hinein bringen, in der erſten Mauſer ganz, oder faſt ganz, und erſcheinen nach der zweiten jedes Mal völlig rein grüngelb. Die veränderte Nahrung, Luft, Wärme und Lebensart bewirkt dieß, wie beim Bluthänfling.

Man hat von den in der Gefangenſchaft befindlichen Kreuzſchnäbeln zu voreilig auf die in der Freiheit lebenden geſchloſſen, und dieſe gehörig zu beobachten unterlaſſen. In der That iſt die genaue Beobachtung des Kreuzſchnabels eine ungemein ſchwere Sache, und deswegen hat ſie ſehr viel Zeit und Mühe gekoſtet.

Die alten Weibchen

ſind etwas verſchieden;

1) ſind ſie auf dem Oberkörper tiefgrau, grünlich überflogen, mit grüngelben Federkanten. Der Steis iſt grüngelb, die Schwung-, Schwanz- und ihre Deckfedern grüngrau geſäumt; der Unterkörper lichtgrau, auf der Bruſt und an den Seiten mit grüngelben Spitzenkanten oder Federrändern.

2) Von gleicher Hauptfarbe mit grüngelben Seiten am Unterkörper und grüngelber Bruſt.

3) Auf dem ganzen Oberkörper ſchwarzgrau mit grünlichen und grüngelben Federkanten, unter welchen ſich auf dem Kopfe mehrere rothgelbe befinden. Der Steis iſt goldgelb und gelbroth gemiſcht; der Vorderkörper iſt grau mit dunkelgrauen Kehlflecken und einem lehmrothen und lehmgelben ſtarken Anfluge auf dem Unterkörper.

Dieſe beiden zuletzt beſchriebenen Weibchen ſind den Männchen in der Farbe ähnlicher, als die andern, und ohne Zweifel ſehr alt.

Im Sommer verſchießen bei beiden Geſchlechtern die Farben ſehr; denn das Rothe befindet ſich nur an den Spitzen der Federn, und wenn ſich dieſe abſtoßen, tritt der graue Grund mehr hervor. Eben daſſelbe iſt auf dem Rücken der Fall, daher ſieht im Sommer kein altes Männchen ſchön roth, und die zwei- und einjährigen ſind faſt grauroth mit gelben Federn, oder hellgelb; denn die gelbe Farbe wird eher lichter, als dunkler.

Die Weibchen verlieren ihre grünen und grüngelben Federkanten ganz, oder faſt ganz, ſo daß ſie zuweilen einfach tiefgrau ausſehen.

Einen merkwürdigen Vogel beſitze ich, einen aus dem gelben in das rothe Kleid ſich vermauſernde Männchen, das in der Mitte zwiſchen dem Fichten- und Kiefernkreuzſchnabel ſteht; es iſt ſtärker als der erſtere und ſchwächer als der letztere, hat eine ſehr dunkelrothe Farbe und an ſeinem Schnabel eben ſo viel Aehnlichkeit mit dem Kiefern-, als

dem Fichtenkreuzſchnabel; denn der Schnabel ſteht gerade in der Mitte zwiſchen denen der beiden Arten. Ich glaube gewiß, auch dieſer Vogel iſt ein Baſtard vom Fichten- und Kiefernkreuzſchnabel; doch ſteht er dem erſtern näher, als dem letztern, ob er ſich gleich vom Fichtenkreuzſchnabel weſentlich unterſcheidet.

Zergliederung.

Der Körper des Fichtenkreuzſchnabels iſt ganz, wie er oben angegeben wurde; die Luftröhre iſt aber zarter geringelt, ziemlich weich, an ihrer Erweiterung geſpalten, mit ganz kurzen Aeſten; der Magen iſt inwendig weißlich oder weißgrau, da er beim Kiefernkreuzſchnabel grünlich iſt; die Gedärme ſind nach dem Zwölffingerdarme ſehr eng, zwölf Zoll lang und haben nur eine Linie lange Blinddärme. Der Kopf iſt ganz, wie er oben beſchrieben wurde; aber weit platter und kleiner, als beim Kiefernkreuzſchnabel.

Aufenthalt.

Der Fichtenkreuzſchnabel bewohnt, ſo weit bis jetzt unſere Nachrichten reichen, Europa von Drontheim an, die Nadelwälder Sibiriens, und ein etwas kleinerer die Hudſonsbay und Neuholland. Sollte dieſer amerikaniſche nicht eine andere Art ſeyn? Ich möchte dieß faſt glauben; denn ein auffallender Größenunterſchied verdient bei Beſtimmung der Arten alle Aufmerkſamkeit.

In Deutſchland lebt er in großen Fichtenwäldern, z. B. auf dem thüringer Walde, im Vogitlande, auf dem Erzgebirge, auf dem Harze, im Oſterlande u. ſ. w.

Er verlegt ſeinen Aufenthalt ſtets dahin, wo der Fichtenſaamen gerathen iſt; daher kommt es, daß er zuweilen in Gegenden häufig iſt, in welchen man lange Zeit nicht einen einzigen antraf. Seit den Jahren 1810 und 1811 habe ich in unſerer Gegend nicht einen einzigen geſehen; im Jahre 1818 aber kamen ſie im Mai ganz einzeln, im Junius familienweiſe, im Julius und Auguſt in großen und kleinen Flügen an, ſo daß es jenen Herbſt und Winter ungewöhnlich viele Fichtenkreuzſchnäbel in unſern Nadelwäldern gab. Die älteſten Menſchen erinnerten ſich nicht, je ſo viele Fichtenkreuzſchnäbel in unſern Hölzern geſehen zu haben. Dieß kommt daher, weil der Fichtenſaamen im Jahre 1818 bei uns in außerordentlicher Menge vorhanden war; die Wipfel faſt aller Fichten unſerer Wälder waren voll von Zapfen, daher ſehr viele von der Laſt krumm gebogen und nicht wenige abgebrochen ſind. Der Fichtenkreuzſchnabel ſtreicht in dieſen Wäldern hin und her, die Brutzeit ausgenommen, oft halbe, ja ganze Stunden weit, und kömmt zuweilen in die Gärten, wenn der Fichtenſaame fehlt, um die Blattläuſe von den Zwetſchenbäumen abzuleſen; dieß war im Julius und Auguſt 1810 an der Orla der Fall.

Die zahlloſen Flüge dieſer Vögel, welche im Jahre 1818 und im erſten Vierteljahre 1819 hier waren, ſind jetzt im Auguſt 1819 ſo verſchwunden, daß man auch nicht einen mehr ſieht. Im April fingen ſie an wegzuziehen, und verließen uns ſo nach und nach, daß ich ſeit Ende des Junius keinen mehr ſah.

Betragen.

In dieſem hat er mit dem Kiefernkreuzſchnabel viele Aehnlichkeit; er iſt aber gewandter, geſellſchaftlicher und dümmer. Er klettert mit ungemeiner Geſchicklichkeit auf den Bäumen und Zapfen herum, und hüpft auch auf der Erde nicht ganz ſo ſchwerfällig, als ſeine Gattungsverwandten. Er fliegt gut, leichter als der Kiefernkreuzſchnabel, mit wechſelsweiſe ſtark ausgebreiteten und ſtark zurückgezogenen Flügeln, wodurch ſein Flug bogenförmig wird; wenn er ſich ſetzen will, ſchwebt er. Sonderbar iſt es, daß er gern an den Ort zurückkehrt, an welchem er aufgejagt worden iſt, was der Kiefernkreuzſchnabel nur zuweilen thut. Im September 1818 ſchoß ich an einem Morgen neun Fichtenkreuzſchnäbel, alle auf einer Strecke von vierzig Schritten im Durchmeſſer; denn ſie kehrten immer wieder auf denſelben Fleck zurück.

Er ſitzt gern hoch, gewöhnlich auf den Spitzen ſo hoher Bäume, daß er nur mit vorzüglichem Schießgewehre zu erreichen iſt; ich habe ihn oft ſechzig bis ſiebenzig Ellen hoch ſitzen ſehen. Wenn er geflogen kommt, wählt er gewiß den höchſten Baum in der Gegend, um ſich darauf nieder zu laſſen. Dieß kommt hauptſächlich daher, weil die höchſten Wipfel die beſten Zapfen haben, da ſie recht von der Sonne beſchienen werden; doch habe ich ihn auch tief ſitzen ſehen, wenn er, wie ſeine Gattungsverwandten, den Schnabel an den Aeſten abputzt, und wenn keine hohen Bäume in der Nähe ſind. Auf die Erde kommt er nur, wenn er trinken will, und wenn die Zapfen auf den Bäumen zu mangeln anfangen, ſo daß er die heruntergefallenen aufſuchen muß.

Er iſt faſt immer in Geſellſchaft, ſelbſt in der Brutzeit ſchlagen ſich die einzelnen Paare oder Vögel in kleine Flüge zuſammen, und wenn mehrere von einander getrennt werden, locken ſie ſo lange, bis ſie ſich wieder zuſammengefunden haben. Er iſt ein äußerſt munterer und unruhiger Vogel; im Frühjahre, Sommer und Herbſte ſtreicht er vor Tages Anbruch, daher die Vogelſteller im Junius und Julius um 2 Uhr Morgens ſchon an Ort und Stelle zu ſeyn pflegen. Er fliegt von einem Holze, oder von einem Berge zum andern. Im Winter, zumal wenn die Kälte bedeutend iſt, bleibt er lange an dem Orte, wo er ſeine Nachtruhe gehalten hat; denn die Sonne iſt lange aufgegangen, ehe er umherfliegt; doch ſingt er ſchon vor Sonnenaufgang. Ich habe ihn im Winter oft erſt um zehn Uhr Vormittags in voller Thätigkeit gefunden; er fängt dann zu freſſen an, ſingt inzwiſchen, wird nach zwei Uhr ſtiller, hört auf zu ſingen, frißt aber noch bis gegen vier Uhr und geht dann zur Ruhe. Zur Tränke geht er gegen Mittag, im Sommer um zehn oder eilf Uhr Vormittags.

Sein Lockton, den er ſtark im Fluge und auch im Sitzen hören läßt, iſt „gip, gip, gip", höher und ſchwächer, als der des Kiefernkreuzſchnabels. Wer die beiden Arten je locken gehört hat, kann ſie nicht mehr verwechſeln; ich kenne ſie jetzt auch in der Freiheit, da ich beide Arten gezähmt beſitze, ſobald ich nur eine oder die andere Art von Weitem höre. Dieſes G i p iſt Zeichen des Aufbruches, der Warnung und des Zuſammenhaltens. Sitzen ſie, und es fängt einer ſtark „gip" zu ſchreien an, ſo ſind die andern alle aufmerkſam, und

fliegen gewöhnlich alle mit fort, wenn ſich der eine in Bewegung ſetzt. Wenn ſie aber freſſen, und es fliegen einige vorbei, die dieſen Lockton ausſtoßen, ſo laſſen ſich die Freſſenden gewöhnlich in ihrer Arbeit nicht ſtören, und rufen nur ſelten „zock, zock“ ihnen zu, was zum Niederſitzen einladet. Auch dieſes Zock klingt höher und heller, als beim Kiefernkreuzſchnabel, und lockt eigentlich an. Iſt einer von dem andern entfernt, und einer ſitzt noch, ſo ſchreit dieſer unaufhörlich „zock“, um den entfernten zur Rückkehr zu vermögen. Sitzt einer auf der Spitze eines Baumes und will einen ganzen Flug zum Niederſetzen bewegen, ſo läßt er dieſes Zock ſehr ſtark hören; im Fluge ſtoßen ſie dieſen Lockton ſelten aus. Ein guter Lockvogel muß alſo den Ton Zock hauptſächlich haben; denn ſchreit er mehr gip, als zock, dann taugt er Nichts. Beim Sitzen laſſen ſie noch einen ganz leiſen Ton hören, der faſt wie das Pipen der kleinen Küchelchen klingt, wenn dieſe unter der Henne ſtecken. Dieſer Ton hat mit dem des Kiefernkreuzſchnabels große Aehnlichkeit. Die Jungen ſchreien faſt wie die jungen Bluthänflinge, laſſen aber auch ein Pipen vernehmen, wie die Alten.

Das Männchen hat einen dem des Kiefernkreuzſchnabels ähnlichen Geſang; dieſer hat eine ſtarke Strophe, die auch ein wirklicher Schlag iſt, bald ſtärker, bald ſchwächer, als beim Kiefernkreuzſchnabel, und ſehr ſchön klingt. Auf dieſe lauten Töne folgen mehrere zwitſchernde, die ſchwach und nicht weit hörbar ſind. Dieſer Geſang iſt verſchieden, oft nicht ſchlechter, als der des Kiefernkreuzſchnabels, und erfreut gar ſehr, beſonders

im Winter, wenn die andern Vögel ſchweigen. Am Schönſten und Stärkſten ſingen die Fichtenkreuzſchnäbel, wenn das Wetter ſchön, heiter, ſtill und nicht zu kalt iſt; an windigen und ſtürmiſchen Tagen ſind ſie faſt ganz ſtill. Wenn ſie ſingen, ſitzen ſie faſt immer auf den äußerſten Wipfeln der Bäume; doch laſſen ſie auch nicht ſelten im Fluge ihren Geſang hören. Das Weibchen ſingt zuweilen auch; aber es hat nur die leiſen zwitſchernden Töne, die ſtarken ſtößt es nie aus.

Merkwürdig iſt die Dummheit dieſes Vogels; er iſt der unvorſichtigſte unter allen, die ich kenne. Faſt immer kann man gerade an ihn gehen, und ihn ohne Umſtände herabſchießen; ja man kann oft zwei Mal auf ihn Feuer geben, weil er zuweilen auf den erſten Schuß nicht fortfliegt. Ich habe vorigen Herbſt mehrere Male nach Kreuzſchnäbeln geſchoſſen, die auf den erſten Schuß ſich kaum rührten, nicht ſelten auch herumdrehten, aber fortfraßen oder fortſangen, ſo daß ich den zweiten Lauf des Doppelgewehrs auf ſie abdrücken konnte. Und dieß waren keine jungen, ſondern ein und zwei Mal vermauſerte Vögel; denn bei den Jungen iſt dieß gar nichts Auffallendes. Doch fliegen ſie nur dann auf einen Schuß nicht fort, wenn ſie ſehr hoch ſitzen. Oft auch ſetzten ſie ſich auf die nächſten Bäume, wenn man unter ſie ſchoß, und kehrten nach dem zweiten Schuſſe auf dieſelbe Stelle zurück. Zuweilen aber habe ich ſie ſo ſcheu gefunden, daß ſie nicht ſchußgerecht an ſich kommen ließen; dieß iſt beſonders bei ſtürmiſchem Wetter der Fall.

Man giebt den Fichtenkreuzſchnäbeln eine ſehr große Trägheit Schuld; aber mit Unrecht. Sie fliegen oft

von einem Baume zum andern, von einem Berge zum andern, ja von einem Walde zum andern, ohne daß der Hunger ſie dazu treibt; denn ſie verlaſſen Stellen, wo ſie viele Nahrung finden. Sie haben eine angeborne Unruhe; ſelbſt beim Freſſen fliegen ſie immer hin und her und klettern überall herum. Im Käfige beträgt ſich dieſer Kreuzſchnabel Anfangs ſehr wild und ungeſtüm, und ſtirbt zuweilen, ehe er ſich an das Futter gewöhnt; faſt immer aber wird er bald und ſehr zahm. Er frißt dann Hanf und Fichtenſaamen, und lebt mehrere Jahre; ſehr alt wird er in der Gefangenſchaft nie. Welchen Einfluß die Stubenluft auf die Kreuzſchnäbel habe, ſieht man deutlich daraus, daß ihre Farbe in ihr einer ſo großen Veränderung unterworfen iſt, wie ich oben gezeigt habe, und ſie ſelbſt ſo vielen Krankheiten ausgeſetzt ſind. Die Meinung, daß ſie die Flußkrankheiten der Menſchen an ſich zögen, iſt ziemlich allgemein; und gewiß iſt es, daß die Ausdünſtung kranker Menſchen auf den Geſundheitszuſtand dieſer Vögel einen äußerſt nachtheiligen Einfluß hat. Ueberhaupt ſcheint der Kreuzſchnabel eine beſondere Empfindlichkeit gegen Electricität zu haben. Vor und bei Gewittern iſt er äußerſt unruhig, und ein glaubwürdiger Freund erzählte mir, daß ein Kreuzſchnabel, den er im Käfige vor dem Fenſter hängen hatte, während einem ſtarken Gewitter bei einem heftigen Donnerſchlage todt von der Sitzſtange herabfiel. Sollte nicht das Harzige, welches bekannter Maßen die Electricität bindet, und auch durch den Fichtenſaamen dem Fleiſche des Kreuzſchnabels mehr oder weniger mitgetheilt wird, das Durchſtrömen der Electri-

citát beim Kreuzſchnabelkörper erſchweren, und dadurch dem Vogel jene Bangigkeit verurſachen? Ich werde künftig noch mehrere Verſuche darüber anſtellen.

In der Gefangenſchaft lebt der Fichtenkreuzſchnabel gewöhnlich länger, als ſein Gattungsverwandter; denn dieſer ſtirbt nicht ſelten in der erſten Mauſer.

Mehrere Kreuzſchnäbel zuſammen betragen ſich ſehr gut mit einander, wenn der Raum groß genug iſt, in welchem ſie ſich befinden. Ich habe jetzt zwei Kiefernkreuzſchnäbel (ein Paar) und einen Fichtenkreuzſchnabel in einem geräumigen Droſſelkäfige, und ſie beißen ſich nicht. Der eine, das Männchen des Kiefernkreuzſchnabels, hat die Oberherrſchaft, jagt aber die andern wenig und nur dann, wenn er freſſen will; iſt er aber geſättigt, dann läßt er die andern ruhig freſſen. Auch macht einer unfern von dem andern ſeine Zapfen auf, ohne im Mindeſten dabei geſtört zu werden. Dieſe Kreuzſchnäbel haben die Gewohnheit, die Zapfen, welche ſie aufbrechen, oft in das Waſſer ihrer Bade- und Trinkſchale zu tragen, und ſie im Waſſer zu öffnen.

Beide Kreuzſchnabelarten klettern mit ungemeiner Gewandtheit an der Decke des Käfigs herum, und es iſt ihnen dabei gleichviel, ob der Kopf nach oben oder nach unten gerichtet iſt. Sie ſingen im Käfige faſt das ganze Jahr, und ſind in ihm in ſteter Bewegung. Im Winter ſchlafen ſie auch in der Gefangenſchaft lange; denn es iſt völlig Tag, ehe ſie herum zu hüpfen anfangen.

Nahrung.

Dieſe beſteht aus dem Saamen der Nadelbäume. Der Fichtenkreuzſchnabel frißt Fichten-, Kiefern-, Tannen- und Lerchenbaumſaamen; doch zieht er den Fichtenſaamen allem andern vor. Beim Oeffnen der Fichtenzapfen beweiſt er eine beſondere Geſchicklichkeit. Entweder hängt er ſich an einen Zapfen an, ſo daß der Kopf nach unten zu ſtehen kommt, oder er legt ihn auf einen Aſt, ſo daß der Zapfen noch am Stiele iſt, und ſetzt ſich darauf, oder er beißt ihn ab, trägt ihn auf einen Aſt und hält ihn mit den ſtarken, ſpitzigen und langen Nägeln, die ihm der Schöpfer hierzu und zum Anklammern an den Zapfen gegeben hat. Sehr ſchön ſieht es aus, wenn ein Fichtenkreuzſchnabel, ein ſo kleiner Vogel, einen mittelmäßig großen Fichtenzapfen von einem Baume auf den andern trägt. Er faßt ihn mit dem Schnabel und gewöhnlich ſo, daß ſeine Spitze gerade vorwärts gerichtet iſt, und fliegt mit geringer Anſtrengung zehn, auch zwanzig Schritte weit auf einen benachbarten Baum, um ihn auf dieſem bequem zu öffnen; denn nicht auf allen findet er Aeſte, auf denen er die Zapfen bequem aufbrechen kann. Dieſes Aufbrechen ſieht ſehr ſchön aus und wird auf folgende Weiſe bewerkſtelliget. Der Kreuzſchnabel reißt, wenn der Zapfen feſt hängt oder liegt, mit der Spitze der obern Kinnlade die breiten Deckelchen der Zapfen in der Mitte auf (bei den kleinen hat er dieß nicht nöthig), ſchiebt den etwas geöffneten Schnabel darunter und hebt ſie durch eine Seitenbewegung des Kopfes in die Höhe. Nun kann er das Saamenkorn mit der Zunge leicht in den Schnabel ſchieben, wo es,

wie beim Kiefernkreuzſchnabel, von dem Flugblättchen und der Schale befreit und dann verſchluckt wird. Sehr große Zapfen öffnet er nicht.

Der über das Kreuz gebogene Schnabel iſt ihm und ſeinen Gattungsverwandten beim Aufbrechen der Zapfen von außerordentlicher Wichtigkeit; denn einen ſolchen Schnabel brauchen ſie nur wenig zu öffnen, um ihm eine außerordentliche Breite zu geben, ſo daß bei einer Seitenbewegung des Kopfs das Deckelchen mit der größten Leichtigkeit aufgehoben wird.

Die Fichtenzapfen ſind natürlich weit leichter zu öffnen, als die ungleich härtern Kiefernzäpfchen, und man muß auch hier die Weisheit des Schöpfers bewundern, daß er zum Aufbrechen der letztern einen größern und ſtärkern Vogel ſchuf und ihm einen ganz andern Schnabel gab.

Das Aufbrechen der Zapfen macht ein kniſterndes Geräuſch, das zwar gering, aber doch ſtark genug iſt, um von unten gehört zu werden. Die abgebiſſenen Zapfen werden vom Fichtenkreuzſchnabel ſelten rein ausgefreſſen, wie dieß bei den Kiefernzäpfchen von ſeinen Gattungsverwandten geſchieht, ſondern oft ganz uneröffnet, oft halb, oder zum dritten Theil eröffnet herabgeworfen. Dieß geſchieht ſelbſt bei vollkörnigen Zapfen, aber nicht bloß von jungen Vögeln, wie Bechſtein glaubt, ſondern auch von alten; deswegen iſt der Boden unter den Bäumen, auf welchen einige Kreuzſchnäbel eine Zeit lang gefreſſen haben, zuweilen mit Zapfen ganz bedeckt oder beſtreut. Wenn ſie fortfliegen, laſſen ſie alle ihre Zapfen fallen, was ganz ſonderbar ausſieht. Einen ſchö-

nen Anblick gewährt es, wenn an einem bereiſten Wipfel ein Schwarm Kreuzſchnäbel hängt; das Roth der Männchen nimmt ſich gegen das Grün und Weiß der Zweige herrlich aus, und auch die grünen Weibchen ſtechen gegen die Farbe der Zapfen und des Schnees ſehr angenehm ab.

Sind die Zapfen an den Bäumen einzeln oder ausgefreſſen, dann ſuchen ſie die heruntergefallenen auf und öffnen ſie, wie die an den Bäumen hängenden.

Eine Hauptnahrung für den Fichtenkreuzſchnabel iſt aber neben dem Fichtenſaamen auch der Kiefernſaamen. Ich habe ſonſt immer geglaubt, er könne keine Kiefernzapfen aufbrechen; aber er vermag es wirklich, und thut es in der Freiheit, wenn er nicht vollauf Fichtenſaamen zu freſſen hat. Vorigen Herbſt habe ich ihn oft auf Kiefern geſehen, und während des Aufbrechens der Zapfen geſchoſſen. Ich beſitze in meiner Sammlung acht Stück, die auf Kiefern erlegt wurden. Doch ſind dieß faſt immer bedeutend große Vögel; und dennoch wird es auch dieſen ſchwer, die Zapfen zu eröffnen. Sie wählen deswegen am Liebſten ſolche, an denen die Deckelchen durch die Sonnenwärme ſchon etwas in die Höhe gezogen ſind. An den ganz feſten müſſen ſie lange arbeiten, und doch ſind die Deckelchen nie ſo aufgebrochen, wie von den Kiefernkreuzſchnäbeln, ſondern großen Theils zerbiſſen, ſo daß ſie von denen, die der Kiefernkreuzſchnabel bearbeitet hat, auf den erſten Blick zu unterſcheiden ſind. Die Zapfen der Lerchenbäume brechen ſie auf ähnliche Art auf; an die Tannenzapfen wagen ſie ſich ſelten, ob ſie gleich oft auf Tannen ſitzen. Ein einziges Mal ſah

ſie Herr Schilling an den Tannenzapfen arbeiten, und ſchoß einen davon, der ſich durch ſeine beſondere Größe auszeichnet.

Können ſie keinen Holzſaamen mehr auffinden, dann ſuchen ſie öhlige Sämereien, als Hanf, Diſtelſaamen, nach Naumann, u. dergl.

Zuweilen freſſen ſie ſogar Inſekten, Bechſtein mag ſagen, was er will. Vorigen Sommer habe ich dieß nicht bemerkt; denn ſobald ſie im Junius bei uns ankamen, fraßen ſie aus den obgleich noch ganz kleinen Fichtenzapfen den Anſatz zum Saamen heraus; auch ſuchten ſie die wenigen Körner auf, die noch in den Kiefernzapfen ſteckten.

Im Jahre 1810 aber fraßen dieſe Vögel in den Sommermonaten, vom Junius bis zu Ende Auguſts, Nichts als Inſekten, und zwar faſt lediglich Pflaumenblattläuſe, aphis pruni, Linn. Ich habe im Julius und Auguſt jenes Jahres viele von Zwetſchenbäumen geſchoſſen, deren Kropf ganz mit dieſen grünen Inſekten angefüllt war. Sie ſuchten dieſe Blattläuſe auch von den nahe an den Häuſern ſtehenden Pflaumenbäumen ab, was ich von meinem Fenſter aus ſehr genau beobachten konnte.

Wenn der Fichtenkreuzſchnabel einige Zeit lauter Fichten- und Kiefernſaamen gefreſſen hat, ſo bekommt ſein Fleiſch dieſelbe Beſchaffenheit, wie das ſeines Gattungsverwandten, daß es der Fäulniß widerſteht. Es erhält zwar einen eignen widrigen Geruch, aber es verweſet nicht eigentlich. Nur muß man es vor den Fleiſchfliegen in Acht nehmen; denn wenn dieſe dazu kommen, legen

ſie ihre Eier daran, und die daraus hervorkommenden Maden durchwühlen und verzehren das Fleiſch. Ich habe darüber mehrere Verſuche angeſtellt, und immer denſelben Erfolg gefunden; eben habe ich einen vor mir, der vorigen Sommer in der größten Hitze geſchoſſen wurde, und obgleich eine Fleiſchfliege dazu gekommen war und einige Maden auskrochen, nur wenig gelitten und alle Federn behalten hat. Schon als Kind ſchob ich einem, der wegen ſeiner beſchnittenen Flügel zum Ausſtopfen untauglich war, Draht durch die Füße und den Kopf, und ſtellte ihn fern vom Ofen auf einen Schrank, wo er ganz allmählig trocknete und ſich dann ſehr gut hielt. Ich habe ein Weibchen dieſes Vogels geſehen, das mit dem Fleiſche zwanzig Jahre gelegen hatte und ſehr gut erhalten war. Die Urſache dieſer Erſcheinung iſt oben angegeben worden; doch muß man ſolche Vögel vor den Motten in Acht nehmen, dieſe verſchonen ſie nicht. Hat ſich aber ein Kreuzſchnabel nur einige Zeit von Inſekten genährt, dann fängt die Fäulniß bei ihm, wie bei andern Vögeln, in den Eingeweiden an und verbreitet ſich weiter.

Fortpflanzung.

Bei der Paarung betragen ſich die Fichtenkreuzſchnäbel faſt wie ihre Gattungsverwandten. Das Männchen ſetzt ſich auf die Spitze eines hohen Baumes, läßt ſeinen Geſang hören, oder lockt beſtändig „zock, zock“, und dreht ſich dabei unaufhörlich herum. Kommt das Weibchen nicht herbei, ſo fliegt es auf andere Bäume und ſingt und lockt von Neuem; nähert ſich aber das

Weibchen, dann wird es vom Männchen herumgejagt, wobei beide von Aſt zu Aſt fliegen und ſanfte pipende Töne hören laſſen. Wenn das Männchen von einer Baumſpitze zur andern fliegt, hat es faſt ſeinen gewöhnlichen Flug, und zeichnet ſich dadurch von dem Flattern des Kiefernkreuzſchnabels ſehr aus.

Ueber die Zeit der Paarung läßt ſich durchaus nichts Beſtimmtes angeben, ſie iſt in verſchiedenen Jahren höchſt verſchieden; man kann mit Recht ſagen, der Fichtenkreuzſchnabel brüte in allen Monaten, vom Januar an bis zum December. Dieß iſt freilich den Behauptungen der Naturforſcher ganz entgegen, aber dennoch wahr. Gewöhnlich paaren ſich die Fichtenkreuzſchnäbel im Januar, und brüten im Februar und im Anfange des Märzes, ſo daß man zu Ende des letztern Monats flügge Junge antrifft. Am 22 März 1811 erhielt ich ein Neſt mit zwei flüggen Jungen, und früher hatte der verſtorbene Herr Doktor Zink in Cahla eben ſo viele und eben ſo flügge Junge um dieſelbe Jahreszeit bekommen. Alle, die ich im Winter 1810 und 1811 unterſuchte, hatten, dem Anſchwellen der Geſchlechtstheile nach zu urtheilen, um dieſelbe Zeit gebrütet; denn im Anfange des Januars 1811 zeigte noch kein Fichtenkreuzſchnabel nur das geringſte Anſchwellen der Geſchlechtstheile. Die Eier, welche ich noch beſitze, erhielt ich im Anfange des Junius 1811; doch waren dem Paare, welchem dieſe Eier gehörten, ſchon zwei Bruten durch das Fällen der Bäume zu Grunde gerichtet worden.

Im vorigen und in dieſem Jahre aber habe ich Beobachtungen über die Brutzeit der Fichtenkreuzſchnäbel gemacht,

die mich in die größte Verwunderung geſetzt haben. Am 19 Junius 1819 ſchoß ich das erſte junge Weibchen, als es eben aus dem Jugendkleide in das mittlere überging; es mochte ungefähr vor vier bis ſechs Wochen ausgeflogen ſeyn. Im Julius ſchoß ich mehrere, die faſt alle noch das Jugendkleid trugen, und erhielt unter vierzehn Stücken, die mir mein Freund, Herr Bonde, vom thüringer Walde ſchickte, mehrere Junge, die theils ganz, theils halb, theils gar nicht vermauſert, und von denen mehrere ſchon im Mai gefangen waren. Unter dieſen waren ohne Zweifel welche, die ſchon im März, oder doch im April ausgebrütet worden waren.

Im Auguſt ſchoß ich Junge von verſchiedenem Alter, einige noch ganz unvermauſerte.

Am 29 September erlegte ich vier Junge, die kaum das Neſt verlaſſen hatten und von den Alten gefüttert wurden. Im Oktober ſchoß ich abermals Junge, welche noch das Neſtkleid trugen.

Am 30 November endlich erlegte ich zwei Stück von zwei verſchiedenen Bruten, die kaum ausgeflogen waren, noch neben den Alten ſaßen und mit vielem Geſchrei von ihnen Futter verlangten.

Am 23 December ſchoß Herr Schilling ein Weibchen, das einen kahlen Bauch hat, alſo brütete, oder kurz zuvor gebrütet hatte. Im Januar, Februar, März und April 1819 erhielt ich Junge, die das Neſt kürzlich verlaſſen hatten. Ich beſitze dieſe Jungen faſt alle noch, um ſie jedem Zweifelnden zeigen zu können.

Im vorigen Jahre alſo gab es in jedem Monate brütende Kreuzſchnäbel; wenigſtens vom März an bis in den December.

Wie ſchwinden da die Behauptungen vieler Naturforſcher, daß der Fichtenkreuzſchnabel nur im Winter brüte, und daß die Mauſer mit der Brut im Widerſpruche ſtehe! Mitten in der Mauſer fütterten die Fichtenkreuzſchnäbel ihre Jungen, und gleich nach derſelben begann die neue Paarung; denn dieſe fiel hauptſächlich in den November, ſo daß zu Ende Decembers die Weibchen brüteten, obgleich die Kälte ſtreng war. Man ſieht hieraus, daß das Brüten auch der wilden Vögel nicht an das Frühjahr gebunden iſt, ſondern in jeder Jahreszeit ſtatt finden kann, und daß hauptſächlich ſchönes Wetter und reichliche Nahrung viele Vögel zur Begattung treibe. Denn im vorigen Jahre gab es, wie ſchon erwähnt iſt, ſo außerordentlich vielen Fichtenſamen, daß es den Kreuzſchnäbeln äußerſt leicht wurde, in kurzer Zeit überflüſſige Nahrung zu finden. Aus dieſem Ueberfluſſe von Futter erkläre ich mir den beſtändigen Paarungstrieb der Kreuzſchnäbel, ſo daß immer Männchen ſangen und zur Paarung geneigt waren.

Auch die Jungen waren zur Fortpflanzung tüchtig, wenn ihre erſte Mauſer einige Zeit vollendet war.

Der Winter 18$\frac{18}{19}$ iſt, wie der Herbſt 1819, in dieſer Hinſicht überhaupt merkwürdig. Zwei Stunden von meinem Wohnorte wurden im December 1818 drei wilde Schweine geſchoſſen, welche trächtig waren und im Jahre 1819 gefriſcht (geworfen) haben würden. Zu Ende des Septembers 1818 und 1819 wurden hier trächtige Haſen erlegt. Im September 1819 ſollen die Gänſe und Enten bei Fulda nach der Mauſer Eier gelegt, und ein graues Feldhuhn zehn Eier gelegt haben. Am 4ten

Oktober deſſelben Jahres erhielt ich aus einem Kartoffelſtücke ein Goldammerneſt mit drei etwas bebrüteten Eiern. Am 10 Oktober wurde mir eine trächtige Feldmaus gebracht.

Wie groß zeigt ſich auch hier der Schöpfer! Wir ſuchen ſeine Werke zu erforſchen, ſtellen Regeln auf, nehmen gewiſſe Geſetze in der Natur als allgemein gültig an, wie z. B. in der Vögelkunde die von der Paarung im Frühjahre und Vorſommer, und bei den Kreuzſchnäbeln im Winter; aber ein einziges Jahr wirft alle dieſe Regeln und Geſetze über den Haufen. Wie nothwendig iſt es alſo, ſich in der Naturgeſchichte nie mit dem zu begnügen, was man ſchon weiß, ſondern immer von Neuem ſelbſt gewöhnliche Thiere aufmerkſam zu beobachten, damit ihr Weſen und ihre nach den verſchiedenen Umſtänden verſchiedene Natur immer mehr ergründet werde. Es giebt noch bei den gewöhnlichſten Thieren unendlich mehr zu erforſchen, als Viele zu glauben ſcheinen; und man muß zuweilen darauf recht gefliſſentlich darauf aufmerkſam machen, damit nicht Oberflächlichkeit und Nachbeterei in dieſer herrlichen Wiſſenſchaft gewöhnlich werde. Ich hoffe, man wird mir dieſe Abſchweifung verzeihen.

Das Neſt des Fichtenkreuzſchnabels findet man faſt immer auf hohen Fichten. Es hat einen verſchiedenen Standort; bald ſteht es auf einem weit vorgehenden Aſte in einer Gabel, oder auf einem dicken Aſte, oder am Stamme; bald nahe am Wipfel, bald weit von ihm, aber immer ſo, daß Zweige oder Aeſte über dem Neſte ſtehen, durch welche es gegen den darauffallenden Schnee gedeckt und geſchützt iſt.

Da dieß Neſt von dichten Zweigen umgeben iſt, oder auf dicken Aeſten und gewöhnlich hoch ſteht, ſo iſt es äußerſt ſchwer zu finden, und wird faſt immer nur zufällig beim Einſammeln der Fichtenzapfen entdeckt. Ich glaube deswegen nichts Unnützes zu thun, wenn ich die Neſter, welche ich von dieſem Vogel beſitze, etwas genau beſchreibe. Das erſte erhielt ich am 22 März 1811; es iſt äußerlich aus zarten dürren Reiſern, Heidekraut und dürren Grasſtengeln, übrigens aber aus Fichtenflechten gebaut, mit einigen Federn durchzogen und inwendig mit einzelnen Grashälmchen belegt, beſonders oben auf dem Rande. Dieſes Neſt iſt nicht dichter, als das des grünen Kernbeißers.

Das zweite bekam ich durch die Güte meines Freundes, des Herrn Förſters Purgold in Fröhlichenwiederkunſt, unweit Cahla, wo es im December 1818 auf einer Fichte gefunden wurde. Es iſt äußerlich mit ungewöhnlich vielen und ziemlich ſtarken dürren Fichtenreiſern gebaut, ſo daß es durch ſie äußerlich 8½ Zoll lang und 6 Zoll breit wird. Auf dieſe Reiſer folgt eine Lage von dürren Grashalmen, die mit Fichtenflechten untermiſcht ſind, und inwendig iſt es mit Fichtenflechten, unter denen ſich wenige Grashalmen und zwei Federn befinden, äußerſt ſchön ausgelegt. Dieſes Neſt iſt dick, ſehr dicht und warm.

Das dritte ſchickte mir Herr Bonde vom thüringer Walde, wo er es auch im December 1818 gefunden hatte. Es beſteht äußerlich aus dürren Reiſern und Haidekraut, hat eine zweite Lage von Erdmoos, Baummoos und Fichtenflechten, und iſt inwendig mit Würzel-

chen, Grashälmchen und Fichtenflechten ausgefüttert. Es iſt ſchön, inwendig glatt, ſehr dicht und warm, dick und gut gebaut, und in der zweiten Lage durch Harzklümpchen hin und wieder noch feſter zuſammengefügt.

Das vierte verdanke ich ebenfalls der Freundſchaft Herrn Bonde's, der es im Januar 1819 auf dem tambacher Forſte ausnahm. Es iſt äußerlich mit wenigen Reiſern verſehen, hat eine zweite Lage von dürren Grashalmen, einzelnen Strohhalmen, Grasblättern, Moos- und Grasſtückchen, auf die eine dritte Schicht von Fichtenflechten folgt, und iſt innerlich mit dieſen und äußerſt zarten Würzelchen ausgelegt. Hin und wieder ragen einige Federn daraus hervor. Es iſt locker gebaut, aber da es unten eine Dicke von zwei Zoll hat, doch ſehr warm..

Das fünfte erhielt ich am 7 Februer 1819 mit zwei Jungen. Es iſt äußerlich aus dürren Fichtenreiſern und grobem Fichtenmooſe gebaut; die zweite Lage deſſelben beſteht faſt ganz aus feinem Erd- und weichem Baummooſe, worauf äußerſt feine Grashälmchen folgen, die am Rande etwas vorſtehen; inwendig iſt es mit zarten Fichtenflechten ausgelegt. Es iſt ziemlich locker, aber dick, und deswegen warm.

Das ſechste brachte mir ein Knabe, der es in einem nahen Fichtenwalde gefunden hatte, am 12 Februar 1819. Es hatte eine Unterlage von zarten Fichtenreiſern und Hobelſpänen, iſt faſt ganz aus grünen und braunen Fichtenflechten gebaut, unter denen ſich wenig Fichtenmoos befindet, und inwendig mit feinen Grashälmchen

und einigen Krähenfedern ausgelegt. Es iſt weit locke- rer, dünner und ſchlechter gebaut, als alle die vorigen.

Das ſiebente endlich wurde am 2 März 1819 eine Stunde von hier auf einer hohen Fichte gefunden. Es iſt ungewöhnlich hoch und dick, denn es mißt von der Unterlage bis zum Rande 3½ Zoll. Es hat äußerlich grobes Fichtenmoos, wenige Fichtenreiſer, und iſt übri- gens faſt ganz aus Fichtenflechten gebaut, aus denen auch die Ausfütterung beſteht; inwendig liegen nur einige Krähen- und andere Federn.

Dieſes Neſt iſt das dickſte, dichteſte, wärmſte und ſchönſte unter allen, die ich beſitze.

Die Größe der Fichtenkreuzſchnabelneſter iſt verſchie- den. Inwendig bilden ſie faſt immer eine Halbkugel, ſind aber auch zuweilen tiefer, als ſie, und am Rande etwas eingebogen. Das größte iſt inwendig 3 Zoll weit und 1½ Zoll tief, und das kleinſte mißt 2½ Zoll in der Weite und 1⅓ Zoll in der Tiefe.

Es bedarf keiner Andeutung, wie äußerſt zweckmäßig die Neſter der Fichtenkreuzſchnäbel eingerichtet ſind; ihr Stand, ihre Decke von Zweigen oder Aeſten, und ihre Dicke und Dichtigkeit macht ſie ganz fähig, den Eiern und Jungen in den kalten Wintermonaten Schutz und Wärme zu geben.

Alle dieſe Neſter ſtanden auf Fichten, und enthielten, die mit den Jungen ausgenommen, drei Eier, welche in der Größe und Geſtalt etwas verſchieden ſind. Sie ſind 10½ bis 11½ Linie lang, und 8 bis 8½ Linie breit, entweder ſehr länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpf oder länglich, etwas bauchig, oben und

unten faſt gleich zugerundet, oben nur wenig ſtumpfer, als unten. Die des einen Neſtes ſind faſt ganz birnenförmig; ihre Schale iſt dünn, glatt und ohne oder mit geringem Glanze. Wie Bechſtein von den Eiern dieſes Vogels ſagen kann, ſie ſeyen ſtumpf und ſo groß als eine Haſelnuß, begreife ich durchaus nicht; dieſe Beſchreibung paßt auf keines der meinigen.

Ihre Farbe und Zeichnung iſt etwas verſchieden.

1) Sind ſie graulichweiß, kaum merklich ins Grüngraue oder Blaßbläuliche ziehend, mit deutlichen und verwaſchenen, blutbraunen, blutrothen und hellbraunen Fleckchen, Punkten und Schmitzchen beſetzt, die entweder auf dem ganzen Eie faſt gleich vertheilt, oder um das ſtumpfe Ende häufiger ſind, ohne jedoch einen Kranz zu bilden.

2) Haben ſie auf gleicher Grundfarbe bleichrothe, röthelrothe und blutbraune Pünktchen.

3) Sind ſie auf weißgrauem Grunde mit blaß-blutrothen und röthelfarbigen Schmitzen, Strichen und Adern, unter denen ſich nur wenige Fleckchen befinden, überall beſetzt, am ſtumpfen Ende aber am Häufigſten.

4) Iſt ihre Grundfarbe grauweiß, ſchwach ins Bläuliche ziehend, mit bläulichrothen Adern, undeutlichen Pünktchen und einzelnen ſchwarzbraunen Fleckchen beſtreut, die um das ſtumpfe Ende einen unordentlichen Kranz bilden.

5) Haben ſie auf gleicher Grundfarbe auf dem ganzen Eie verwaſchen blaurothe Pünktchen, und am ſtumpfen Ende blau- und bleichrothe Pünktchen und Fleckchen, unter denen einige hell- und dunkelbraun ſehen.

6) Sind ſie blaulichweiß, mit verwaſchenen bleichrothen, blaurothen, blaßrothen und deutlichen Fleckchen, Punkten und einzelnen Adern ſparſam, um das ſtumpfe Ende aber kranzartig beſetzt.

7) Haben ſie auf blaßbläulicher Grundfarbe blaßrothe, bleichrothe, braune und ſchwarzbraune Pünktchen und wenige Fleckchen, oder die Zeichnung der vorigen Nummern.

8) Sind ſie weißbläulich und haben eine Zeichnung, wie die vorigen Nummern; doch ſo, daß die Flecken und Fleckchen einen Kranz um das ſtumpfe Ende bilden.

Inwendig ſehen dieſe Eier bläulichweiß oder weiß aus; ſie haben mehr oder weniger Aehnlichkeit mit denen des grünen Kernbeißers; ſind aber, beſonders durch die ins Bläuliche ziehende Grundfarbe, welche faſt alle haben, und durch ihren faſt immer größern Umfang, von ihnen zu unterſcheiden.

Das Ausbrüten der Eier geſchieht gerade wie beim Kiefernkreuzſchnabel, ſo daß das erſte Ei und die zarten Jungen vom Weibchen, das von dem immer in der Nähe bleibenden Männchen Nahrung erhält, unausgeſetzt erwärmt werden.

Die Jungen werden von den Alten ſehr geliebt, Anfangs mit ganz erweichtem, ſpäterhin mit härterem Fichtenſaamen aus dem Kropfe gefüttert, und bleiben unverſtört lange im Neſte; wenn man ſie aber beunruhigt, verlaſſen ſie es ſehr bald.

Die beiden Jungen, welche ich am 7 Februar 1819 erhielt, waren ſchon ziemlich gewandt, ob ſie gleich noch lange nicht fliegen konnten, und hüpften auf den Rand

des Neſtes, hüteten ſich aber ſehr, ſich über ihn hinaus zu wagen. Der große war ſehr munter und ſchrie ganz eigen, faſt wie „tit", ſtark und ſcharf; der kleine aber legte ſich nicht ſelten platt auf den Boden des Neſtes und zwitſcherte ganz leiſe. Dieſes Zwitſchern hört man in der Freiheit ſehr oft von ihnen, beſonders wenn ſie hungrig ſind, oder gefüttert werden.

Sind ſie ausgeflogen, dann halten ſie ſich auf dichten Bäumen auf, vorzüglich gern auf Tannen, und ſchreien unaufhörlich faſt wie die jungen Hänflinge. Sehr bald ſtoßen ſie auch ein Göp aus, das dem des Kiefernkreuzſchnabels nicht unähnlich klingt; denn es iſt tiefer und gröber, als das Göp der Alten. Wenn die Alten den Saamen ausklauben, ſitzen die Jungen neben ihnen, ſchreien ununterbrochen und können es kaum erwarten, bis ſie gefüttert werden. Sie fliegen den Alten eilig nach, wenn dieſe den Baum verlaſſen, oder locken ſo lange und ſo ängſtlich, bis jene zurück kommen. Es dauert ſehr lange, ehe ſie ſelbſt freſſen lernen, und die Alten gewöhnen ſie ganz allmählich dazu. Sie bringen ihnen oft halb geöffnete Zapfen, um ſie im Aufbrechen der Deckelchen zu üben. Können ſie allein freſſen, dann werden ſie von den Alten noch lange Zeit geführt, wenn dieſe nicht zu einer zweiten Brut Anſtalt machen. Durch die Jungen werden die Flüge der Fichtenkreuzſchnäbel im Sommer gewöhnlich ſehr zahlreich.

Feinde.

Ihre Brut iſt den Nachſtellungen der Marder, Iltiſſe und wilden Katzen, auch wohl der Eulen ausgeſetzt.

Die Alten werden meines Wiſſens von den Raubvögeln nicht verfolgt; wenigſtens habe ich es nie geſehen. Die Schmarotzerinſekten des Fichtenkreuzſchnabels ſind von denen des Kiefernkreuzſchnabels nur wenig verſchieden.

Jagd und Fang.

Sie ſind gewöhnlich gar nicht ſcheu, und deswegen leicht zu ſchießen, zumal wenn ſie nicht zu hoch ſitzen; halten ſie ſich aber, wie gewöhnlich, auf den Wipfeln hoher Bäume auf, dann gehört ein gutes Gewehr dazu, um ſie herab zu ſchießen.

Mehrere zuſammen ſind ſehr leicht, einzelne aber ſehr ſchwer zu entdecken; denn ſie kriechen oft lange in den dichten Zweigen herum, ehe ſie zum Vorſchein kommen, einen einzigen ſieht man deswegen oft gar nicht, zumal da er ſich gewöhnlich ganz ruhig verhält. Das Kniſtern beim Aufbrechen der Zapfen und das Herabfallen derſelben verräth ſie gewöhnlich.

Zu fangen ſind ſie leicht. In Thüringen nimmt man in den Sommermonaten Stangen, beſteckt ſie mit Leimruthen, ſtellt ſie vor Tages Anbruch auf hochliegende Schläge und ſetzt Lockvögel dazu. Noch beſſer iſt es, wenn man den Wipfel einer Fichte von ſeinen Aeſten befreit, bis auf wenige, die man mit Leimruthen beſteckt oder mit Sprenkeln behängt, und in den dichtern untern Zweigen einen Lockvogel verbirgt. Die vorüberziehenden Kreuzſchnäbel fliegen herbei, ſetzen ſich auf und fallen mit den Leimruthen oder Sprenkeln herab. Auf dieſe Art fängt man in kurzer Zeit viele ſolcher Vögel.

Nutzen und Schaden.

Ihr Fleiſch ſchmeckt wenig beſſer, als das ihres Gattungsverwandten; ſoll aber auf eine gewiſſe Art, die Bechſtein umſtändlich beſchreibt, ſehr ſchmackhaft werden. Ihr Geſang erfreut im Winter ſehr, und ſie ſind um ſeinetwillen und ihres muntern Weſens wegen angenehme Stubenvögel; doch werden ſie nicht ſo bald zahm, wie die Kiefernkreuzſchnäbel, die mit den Papageien, denen ſie in ihrem Weſen ſehr gleichen, auch das gemein haben, daß ſie ſehr bald und ſo zahm werden, daß ſie ihrem Herrn die Zapfen, die er ihnen darreicht, faſt aus der Hand nehmen.

Durch ihre Nahrung werden die Fichtenkreuzſchnäbel allerdings ſchädlich, denn ſie hindern den Anflug der Nadelbäume; da ſie aber immer da ſind, wo der Saame ſehr gut gerathen iſt, ſo wird ihr Schaden gewöhnlich zu hoch angeſchlagen. Im vorigen Jahre waren die Kreuzſchnäbel für unſere Wälder eine wahre Wohlthat; denn ſie haben die mit Zapfen außerordentlich beladenen Wipfel bedeutend erleichtert, und dadurch das Abbrechen vieler verhindert. Einige Wipfel brachen ſchon im Herbſte ab, und wenn die übrigen die ganze Laſt der Zapfen behalten und die des darauf gefallenen Schnees noch zu tragen bekommen hätten, wären gewiß ſehr viele herabgeſtürzt. Das Vertilgen der Blattläuſe verdient auch erwähnt zu werden.

Der Kirſchkernbeißer. Loxia coccothraustes, Linn.

Artkennzeichen.

Die mittlern Schwungfedern ſind vor der Spitze bedeutend breiter, als in der Mitte ihrer Länge.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Kirſchkernbeißer zeichnet ſich nicht nur von allen Arten ſeiner Gattung, ſondern auch von den meiſten deutſchen Vögeln durch ſeinen ungewöhnlich dicken Schnabel und Kopf, ſo wie durch ſeine eigen geſtalteten mittlern Schwungfedern, auf den erſten Blick aus. Er iſt 7⅞ bis 8⅜ Zoll lang, 13½ bis 14⅜ Zoll breit und nach ſeinem Alter und Geſchlecht, auch nach der Jahreszeit bedeutend verſchieden.

Das Männchen

im Frühlingskleide

hat einen dunkel-perlblauen Schnabel, einen graugelben Vorderkopf, braungelben Hinterkopf, braungelbe Wangen, aſchgrauen Nacken und Hinterhals, ſchön braunen Rücken, einen weißlichen Fleck auf dem ſchwarzen Flügel, eine ſchwarze Kehle und einen kaſtaniengraubraunen Unterkörper.

Im Sommerkleide

ſind alle Farben ungewöhnlich verſchoſſen, deswegen viel lichter und weniger ſchön, als im Frühlingsgewande; der Schnabel aber hat ſich am Meiſten geändert, denn

dieſer iſt perlgrau, und an der Spitze horn-ſchwärzlich.

Im Herbſtkleide

iſt der Kopf vorn braungelb, übrigens gelbbraun, der Nacken aſchgrau, der Rücken dunkelbraun, ſchieferfarbig überflogen, der Unterkörper kaſtanienbraun, ins Rothgraue ziehend, und der Schnabel horngrau, an der Spitze dunkel-hornfarbig.

Im Winter

werden die Farben bläſſer, der ſchieferfarbige Anflug des Rückens verſchwindet und der ganze Schnabel wird horngelblich, an der Spitze wenig dunkler.

Das Weibchen

im Frühlingskleide

iſt auf dem Kopfe graugelblich-aſchgrau, am Nacken und Hinterhalſe ſchmutzigaſchgrau, auf dem Rücken hell-kaſtanienbraun, auf den Flügeln, außer dem Schwarz, großen Theils aſchgrau mit einem weißen Flecke, an der Kehle ſchwarz und am Unterkörper grau, ins Rothgraue ziehend. Der Schnabel erleidet nach der Jahreszeit dieſelben Veränderungen, wie beim Männchen.

Im Sommerkleide

ſind alle Farben ſtark verſchoſſen.

Im Herbſtkleide

iſt der Kopf ſchmutziggelbgrau, der Nacken aſchgrau, der Rücken dunkel-kaſtanienbraun, der Unterkörper in der

Mitte weißlich-aſchgrau, auf den Seiten ſchwach-röthlich-grau.

Die Jungen vor der erſten Mauſer.

Bei den Männchen

iſt der Kopf graugelb, der Nacken ſchmutzig gelbgrau, der Rücken graubraun, das Kinn ſchwärzlich, die Kehle grauweiß oder blaßgelb, der übrige Unterkörper grauweiß, auf den Seiten und an der Gurgel rothgrau überflogen, mit braunen oder ſchwarzgrauen Querflecken. Der Schnabel iſt an der Wurzel hell-, an der Spitze dunkel-hornfarbig.

Die Weibchen

haben bläſſere Farben, kein Graugelb am Kopfe und an der Kehle, und Aſchgrau auf den Schwingen.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Kirſchkernbeißer iſt $7\frac{5}{8}$ bis $8\frac{7}{8}$ Zoll lang, wovon auf den Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll kommt, und $13\frac{1}{2}$ bis $14\frac{3}{4}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder $3\frac{3}{4}$ Zoll einnimmt. Der Schnabel mißt $\frac{11}{12}$, der Hals $1\frac{1}{2}$, der Rumpf $2\frac{1}{2}$, das Schienbein $1\frac{1}{2}$, die Fußwurzel $\frac{5}{6}$ und die Mittelzehe 1 Zoll. Sein Gewicht iſt $3\frac{1}{2}$ bis 4 Loth.

Der Schnabel iſt ungewöhnlich dick, oben und unten gewölbt, an den Seiten eingedrückt, an der Spitze der obern Kinnlade etwas übergebogen, mit ſchneidendem, am Oberkiefer etwas ausgeſchweiftem Rande.

Er iſt in ſeiner ganzen Einrichtung ſehr merkwürdig. Das Kinnladengelenk iſt hintem am Ende des Kopfes;

und mit ungewöhnlich ſtarken Knochen und Bändern verſehen. Beide Kinnladen ſind inwendig ſehr rinnenartig und knochenhart.

Der Gaumen fängt weit hinten im Schnabel an, iſt vorn eng, hinten breit, liegt ſehr tief und eng, hat nur an ſeinem eigentlichen Rande, neben welchem ein etwas höherer ſteht, kleine Spitzchen.

Vor dem Gaumen befindet ſich ein Querrand, an welchen ſich vorn eine große Vertiefung anſchließt, in welcher ein ſcharfer Mittelrand bis vor geht. Längſt der Schnabelkante läuft noch ein ſcharfer Längenrand hin.

Die untere Kinnlade hat da, wo oben der Querrand vor dem Gaumen ſteht, ſehr große Ballen, durch welche er beträchtlich verengert wird, ſo daß der Vertiefung in der obern Kinnlade eine bedeutende Erweiterung der untern gegenüber ſteht.

Die Zunge iſt faſt wie bei den Kreuzſchnäbeln, hinten lang und wurmartig, vorn breit, oben wie ein Ohrlöffelchen vertieft und hornartig.

Durch ſeinen beſondern Schnabelbau wird es dem Kirſchkernbeißer möglich, die harten Kerne des Weißbuchenſaamens und der reifen Kirſchen aufzuhacken. Er verfährt dabei auf folgende Weiſe; zuerſt reinigt er vermittelſt der ſcharfen Schnabelkante den Kern von der Schale, dann legt er ihn mit der hierzu ſehr gut eingerichteten Zunge, die mit ihrem Löffelchen den Kern hin und her ſchieben kann, im Schnabel zurechte, ſo daß er in ihm aufrecht ſteht und in die Erweiterung vor den Ballen eingeklemmt iſt. Der hohe und ſcharfe Längenrand in der Mitte des Oberkiefers paßt nun gerade

auf die Spalte des Kerns, die durch die Ballen bewirkte Verengerung des Unterkiefers und der Querrand des obern verhindert das Zurückweichen deſſelben, und nun iſt es dem Vogel möglich, durch einen einzigen Druck die Schalen des Kerns aus einander zu ſpalten. Jetzt verſchluckt er den eigentlichen Kern und wirft die Schalen heraus. Der Kirſchkernbeißer hat eine ſolche Gewalt in ſeinem Schnabel, daß er auch die aufgeſpaltenen Schalen der Kirſch- und Steinbuchenkerne zerbeißen kann. Zum Abſchälen der äußern Hülſe und zum Zerbeißen der harten Schale kommen ihm auch die neben der Schnabelkante befindlichen ſcharfen Ränder trefflich zu ſtatten.

Der Rachen und der hintere wurmartige Theil der Zunge iſt fleiſchfarbig, der vordere Theil perlblau; die Farbe des innern Schnabels iſt verſchieden.

Die Naſenlöcher liegen gleich vor der Stirn, ſind mittelmäßig groß, rundlich, und vorn faſt immer von ſchwarzen borſtenartigen Haaren bedeckt.

Die Augen ſind nahe am Schnabel, klein, inwendig durch eine Knochenwand getrennt, ſo daß ſie einander nicht berühren, und nach dem verſchiedenen Alter verſchieden gefärbt.

Die Fußwurzeln ſind etwas ſtark, kurz, wie die Zehen geſchildert, kaum merklich über der Ferſe befiedert und blaßfleiſchfarbig-grau.

Die Zehen ſind etwas dunkler.

Die Nägel ſind ſchwach, nicht ſehr lang, gebogen, unten doppelt geſurcht und nadelſpitzig.

Die Füße und Nägel ſind nach Verhältniß weit ſchwächer, als bei den Kreuzſchnäbeln.

Der Flügel iſt etwas lang und ſpitzig, und hat achtzehn harte, ſonderbar geſtaltete Schwungfedern; die vier erſten ſind lang (die zweite ragt über alle hervor), ſchmal und ſtumpfſpitzig; die fünf letzten 1ſter Ordnung ſind breit, vor der Spitze am Breiteſten, und ſo geſtaltet, daß am Ende jeder Fahne, beſonders an der äußern, eine Spitze nach der Seite vorſpringt. An dieſer iſt die Feder vorn ſchief abgeſchnitten, an der innern Fahne ſtark ausgeſchnitten. An den erſten ſechs breiten, gleich langen Federn 2ter Ordnung iſt die äußere Fahne großen Theils in ihre einzelnen Faſern getrennt, und das Ende etwas breiter, als die Mitte, und faſt gerade abgeſchnitten; die drei letzten Schwungfedern ſind abgerundet.

Der Schwanz iſt kurz, breit, etwas ausgeſchnitten, ſo daß die äußere Feder zwei bis drei Linien länger iſt, als die mittlere, und beſteht aus zwölf harten, mittelmäßig breiten, abgerundeten Federn.

Das Männchen

im Herbſtkleide

hat gleich nach der Mauſer einen hornfarbigen, an der Spitze dunklern Schnabel, der auch inwendig horngrau ausſieht; der Augapfel iſt ſchwarz, und der Regenbogen grauroth. Sehr Recht hat Wolf in der Behauptung, daß der Regenbogen dieſes Vogels im Tode anders werde. Am 4 Oktober 1819 ſchoß ich ein Männchen dieſes Kernbeißers flügellahm. Gleich beim Aufheben betrachtete ich den Regenbogen im Auge, und fand ihn ſchön grauroth. Ich tödtete es durch einen Druck der Finger unter beiden Flügeln.

Wie es nach und nach ſtarb, wurde der Regenbogen immer bläſſer, und endlich grauweiß. Naumann hat dieſe Vögel richtig mit einem graurothen Augenkreiſe abgebildet. Der Zügel, ein ſchmaler Streif am Urſprunge der Stirn, um das ganze Auge und an den Seiten der untern Kinnlade, wie auch die Kehle, iſt ſchön ſchwarz. Die Stirn und der Vorderſcheitel ſind braungelb, der übrige Kopf bis an die ſchwarze Kehle herab ſchön gelbbraun, der Nacken und Hinterhals ächt aſchgrau, der Oberrücken ſchön dunkelbraun mit einem ſchieferfarbigen Anfluge, der Unterrücken und Steis hellkaſtanien-graubraun. Die Schwungfedern ſind bis auf die zwei letzten ſchön braun, ächt ſchwarz, mit einem blauen Metallglanze. Die innere Fahne hat an der Wurzel einen weißen Fleck, der an den mittlern Federn am Größten, an den drei letzten nicht und beim zuſammengelegten Flügel an keiner zu ſehen iſt.

Die Schwungdeckfedern der 1ſten und 2ten Ordnung ſind ſchwarz, wie der Afterflügel, die kürzern der 2ten Ordnung grau geſäumt, und die längern derſelben am vordern Theile weiß, perlgrauweiß, perlgrau, nach hinten hin kaſtanienbraun. So entſteht ein großer Fleck auf dem Flügel, der vorn weiß iſt und allmählig ins Braune übergeht.

Die Flügelkante iſt ſchwarz.

Der Unterflügel iſt mattſchwarz mit breitem weißen Bande und weißen Deckfedern, wovon die längſten 1ſter Ordnung fahlſchieferfarbige Spitzen haben.

Die Schwanzfedern ſind an der Wurzel, und an den beiden erſten auf der äußern Fahne bis zur wei-

ßen Spitze ſchwarz, an der vordern Hälfte der innern Fahne weiß, was nach der Mitte hin an Umfang abnimmt. Die beiden mittlern und die Oberſchwanzdeckfedern ſind braun, in welches auch das Schwarz der äußern Fahne nach der Mitte übergeht.

Der Unterkörper iſt bis auf den weißen Unterbauch, die weißen Unterſchwanzdeckfedern und den an der Wurzel ſchwarzen, an der Spitze weißen Unterſchwanz kaſtanienbraungrau, ins Rothgraue ziehend.

Die Schienbeine ſind röthlich-weißgrau oder weißgrau..

Im Winter

ändert ſich die Farbe ſchon etwas. Der Schnabel wird horngelb, an der Spitze dunkler, der Kopf wird lichter, der Nacken und Hinterhals ſchmutzig-aſchgrau, der ſchieferfarbige Anflug des Rückens verſchwindet, und die Farbe des Unterkörpers nähert ſich dem Kaſtaniengraubraun. Im März fängt der Schnabel an, ſich zu färben, und erſcheint im April

im Frühlingskleide

aus- und inwendig dunkel-perlblau. Der Vorderkopf iſt dann graugelb, der Hinterkopf und die Wangen ſind braungelb, das Aſchgrau des Nackens und Hinterhalſes wird ſchmutziger, das Braun des Rückens lichter, als im Winter, und der Unterkörper iſt kaſtanien-graubraun. Jetzt zeigt ſich auch ein Unterſchied zwiſchen den ein- und mehrmals vermauſerten Männchen, der im Herbſte und Winter noch nicht zu bemerken war.

Die mehrjährigen Männchen haben nämlich noch immer einen ſchönen metalliſchen Glanz auf den noch ächt ſchwarzen Schwungfedern, da bei den noch nicht einjährigen dieſe Federn, welche noch vom Neſte herrühren, ſtark verſchoſſen, fahlſchwarz und faſt ohne Glanz ſind. Auch haben bei den letztern die Spitzen der Schwanzfedern mehr oder weniger durch Abſtoßen gelitten.

Im Mai wird der Schnabel um die Naſenlöcher ſchon wieder bläſſer, und verliert ſein Dunkelperlblau immer mehr, bis er endlich

im Sommerkleide

d. h. im Julius und Auguſt, perlgrau wird und eine hornſchwärzliche oder dunkel-hornfarbige Spitze bekommt. In dieſem Kleide iſt die Zeichnung der Kirſchkernbeißer am Schlechteſten. Das Schwarz, welches in einem ſchmalen Streiſe um die Schnabelwurzel und das Auge geht, iſt ſehr fahl und zum Theil verſchwunden, das Kinn iſt oft von Federn entblößt, die Naſenlöcher ſind offen, der Vorderkopf iſt gelbgrau, der übrige graugelb, der Nacken ganz ſchmutzig-aſchgrau, der Rücken fahlbraun, die Schwungfedern fahlſchwarz und faſt ohne allen Glanz, der weißliche Fleck auf den Flügeln iſt ſehr klein, der Schwanz ſtark abgeſtoßen, und der Unterkörper ſchmutzig und fahl-kaſtanienbraungrau. Bei dem einen Männchen meiner Sammlung, das dieſes Kleid trägt, iſt der Vorderkopf graugelb, der Hinterkopf, die Backen und Seiten des Halſes neben der ſchwarzen Kehle ſind braungelb, der Nacken gelblich-aſchgrau und der ganze Unterkörper,

die weißlichen Federn am After und Unterſchwanze ausgenommen, roſtkaſtanienbraungrau.

In der Mauſer iſt der Kopf und Rücken wegen der friſchen dunkeln und alten verſchoſſenen, alſo hellen Federn, ordentlich bunt.

Das Weibchen

hat ſtets einen, dem Männchen ähnlich gefärbten Schnabel.

Im Herbſtkleide

iſt der Kopf ſchmutzig-gelbgrau, am Hinterkopfe ſtark ins Graubraune ziehend, der Nacken iſt etwas ſchmutzig-aſchgrau, der Oberrücken dunkel-kaſtanienbraun, der Unterrücken, Steis und die Oberdeckfedern ſind bräunlich-gelbgrau, der Schwanz wie beim Männchen, nur hat er weniger Braun und mehr Grau; auch fehlt ſeinen vier mittelſten Federn die weiße Spitze. Der Flügel iſt dadurch von dem des Männchens verſchieden, daß alle ſchwarzen Federn deſſelben auf der äußern Fahne mehr oder weniger breit, und mehr oder weniger weit vor aſchgrau gekantet ſind, ſo daß der zuſammengelegte Flügel großen Theils aſchgrau ausſieht. (Bei Naumanns Abbildungen der größern und kleinern Ausgabe hat auch das Männchen des Kirſchkernbeißers Aſchgrau auf den Schwungfedern, was ich durchaus für falſch erklären muß, da bei dreizehn Männchen, die ich vor mir habe, auch nicht eine Spur davon zu ſehen iſt.)

Der Unterkörper iſt um die ſchwarze, mit grauen Federrändern gezierte Kehle, und in der Mitte der Bruſt

und des Bauches weißlich-aſchgrau, was am Aſter und an den Unterſchwanzdeckfedern ganz weiß wird.

Die Gurgel und Seiten des Unterkörpers ſind grau, ſtark ins Rothgraue ziehend. Faſt an allen Weibchen hat der Schwanz weniger Weiß, als bei den Männchen, und bei manchen nichts Braunes, ſondern anſtatt deſſelben Aſchgrau.

Der Regenbogen im Auge iſt bei den alten, wie bei den Männchen, grauroth; bei den halbjährigen aber weißgrau. Ich ſchoß am 4 Oktober 1819 ein kaum ein Mal vermauſertes Weibchen, welches noch ganz lebendig in meine Hände kam, und einen weißgrauen Augenſtern hatte.

Im Winter

werden die Farben weniger lichter, als beim Männchen.

Im Frühlingskleide

iſt der ſchmale Streif zwiſchen der Stirn und dem Schnabel faſt, oder ganz verſchwunden; der Kopf iſt graugelblich-aſchgrau, der Nacken und Hinterhals ſchmutzig-aſchgrau, der Rücken hell-kaſtanienbraun, der Steis grau, ins Aſchgraue ziehend, die Schwungfedern wie bei dem Männchen, mit mehr oder weniger Glanz, und der Unterkörper iſt neben der ſchwarzen Kehle ſchmutzig-aſchgrau, an den Seiten rothgrau, in der Mitte weißgrau oder ſchmutzig-aſchgrauweiß.

Im Sommerkleide

ſind alle Farben fahler; dieß zeigt ſich beſonders auf dem Kopfe, Rücken, Flügel und am Unterkörper. Der

Kopf wird oft ganz grau, der Rücken graubraun; der Flügel bekommt fahlſchwarze Federn und am Unterkörper wird das Rothgrau ſehr unſcheinbar.

Die Jungen

haben ſchwarze und dunkelgraue Dunen, ehe ſie Federn bekommen, und ſehen, wenn ſie ausgeflogen ſind, ſo aus:

Bei den Männchen

iſt der Schnabel hinten hell-, vorn dunkel-hornfarbig, und der Augenſtern weißgrau; die Füße und Nägel ſind wie bei den Alten. Der ſchmale Streif, der bei den Jungen rings um den Schnabel, aber **nicht um das Auge** geht, iſt ſchwarzgrau, wie der Zügel, der Kopf bald lichter, bald dunkler graugelb, zuweilen an den Backen ins Schwefelgelbe ziehend; der Nacken iſt aſchgrau, gelbgrau überflogen, der Oberrücken graubraun, an den Seiten braun, der Steis grau, ins Gelbgraue fallend, der weiße Fleck auf dem, denen der alten Männchen gleichgefärbten Flügel zieht zuweilen ins Gelbliche, der Schwanz iſt wie bei den alten Weibchen, nur hat er mehr Weiß an dem vordern Theile; das Kinn iſt ſchwärzlich, die Kehle grauweiß, gelblichweiß oder blaßſchwefelgelb; die Gurgel iſt rothgrau, gelbgrau überflogen, mit dunklern Federſpitzen. Der übrige Unterkörper iſt weißgrau oder rothgrau überlaufen, mit **ſchwarzgrauen oder dunkelbraunen Querflecken auf der Unterbruſt und an den Seiten des Bauches geziert**, die jedoch keine Wellenlinien bil-

den. Einige Zeit nach dem Ausfliegen ſind die Farben bläſſer, als gleich nach demſelben.

Die jungen Weibchen

weichen dadurch von den Männchen ab, daß ſie weit weniger ſchön ſind. Der Kopf iſt gelbgrau, das Graubraun des Rückens lichter, der Flügel wie beim alten Weibchen, mit Aſchgrau, und auf dem Unterkörper fehlt das Gelbliche an der Kehle und im Anfluge.

Die Jungen und Alten mauſern ſich zu Ende Auguſts und im September, und nach dem Federnwechſel ſind die Jungen den Alten ganz ähnlich.

Zergliederung.

Schon auf den erſten Blick fällt der große Kopf dieſes Vogels auf. Dieſer iſt auf der Stirn vertieft, und weit nach hinten gefurcht; hinter den kleinen, durch hohen Augenrand geſchützten Augen ſchmäler, als an ihnen. Auf dem Hinterkopfe bildet der Schädel eine Halbkugel.

Der Hals iſt lang und ſtark, mit dicken Sehnen.

Der Körper iſt lang, ſchmal, in der Mitte der Bruſt hoch; die Gräte des Bruſtbeins iſt lang und etwas bogenförmig, der Bauch kurz und ſchmal, der Rücken ziemlich breit und gebogen, die Schenkel und Schienbeine ſind mittelmäßig lang und ſtark.

Die Luftröhre liegt etwas rechts, hat ſchmale, ziemlich harte Ringe, und ſpaltet ſich tief unten in der Bruſt nach einer beträchtlichen, mit Fleiſch überzogenen Erweiterung in die kurzen Aeſte.

Die Speiſeröhre geht an der rechten Seite des Halſes herab, iſt oben eng, erweitert ſich aber bald ſackartig, ohne jedoch einen weiten Kropf zu bilden.

Der Vormagen iſt ſackartig und mit vielen Drüſen beſetzt.

Der eigentliche Magen iſt im Vergleich mit dem der Kreuzſchnäbel nicht klein, ſondern mittelmäßig groß, fleiſchig, muskelvoll und inwendig mit einer harten gelblichen Haut verſehen.

Die Leber hat rechts einen weit größern und längern Lappen, als links, der, wie gewöhnlich, vor dem Magen liegt.

Die Gedärme ſind lang, am Zwölffingerdarme weit, übrigens eng, meſſen 18¼ Zoll in der Länge, und haben 1¼ Zoll vom After zwei enge, nur 2 Linien lange Blinddärme.

Die Geſchlechtstheile, die Nieren, das Herz und die Lunge bieten nichs Merkwürdiges dar.

Aufenthalt.

Der Kirſchkernbeißer iſt ziemlich weit verbreitet. Er bewohnt Europa von Schweden an, und iſt in Perſien, Kleinaſien und Nordamerika bemerkt worden. In Deutſchland iſt er faſt überall, doch an manchen Orten nur auf dem Striche oder Zuge. Er wählt zu ſeinem Sommeraufenthalte bergige oder hügelige Gegenden, die Laubhölzer haben. In dieſen wohnt er, aber immer einzeln zur Brutzeit. Nach derſelben kommt er mit den Jungen in die Kirſch- und Gemüſegärten, ſtreicht im Herbſte in kleinern Geſellſchaften und auch einzeln in den Roth- und

Weißbuchenwäldern herum, geht im Winter auf die Vogelbeerbäume, und verläßt uns nur bei tiefem Schnee und ſtrenger Kälte. In dem gelinden Winter 18$\frac{18}{19}$ blieben dieſe Vögel alle in unſern Gegenden. Am 1 Februar 1819 ſah ich im Rodathale, nahe bei der Stadt Roda, einen Flug Kirſchkernbeißer, der über ſechzig Stück ſtark war und auf den Eichen und Linden an der Roda herumhüpfte. So viele habe ich außerdem nie zuſammen geſehen; gewöhnlich iſt eine Geſellſchaft nur drei bis ſechs, höchſtens acht Stück ſtark. In zuſammenhängenden Fichtenwäldern, die keine Buchen, Eichen, Linden oder Vogelbeerbäume in ſich haben, findet man dieſen Kernbeißer nie.

Betragen.

Der Kirſchkernbeißer iſt ein plumper, träger, aber dennoch liſtiger und ſcheuer Vogel. Das Plumpe bekommt er durch ſeinen ungewöhnlich großen Kopf und Schnabel, und durch ſeinen kurzen Schwanz. Seine Trägheit zeigt ſich nicht nur darin, daß er lange auf einem Baume ſitzt, ſondern beſonders darin, daß er ſich, die Bewegung des Freſſens ausgenommen, ungern regt, und wenn er Gefahr merkt, gewöhnlich erſt von einem Aſte zum andern hüpft, ehe er ſich zum Auffliegen bequemt. Er fliegt ungern weit, und kehrt nicht ſelten an den Ort zurück, von welchem er verjagt worden iſt. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß er gewiſſe Lieblingsbäume hat. Vorigen Sommer und Herbſt ſchoß ich in einem mit Steinbuchen beſetzten Thale acht Stück dieſer Vögel, und dieſe faſt alle von drei neben einander ſte-

henden Bäumen, die nicht mehr Saamen hatten, als viele andere, aber dicht und hoch waren, was dieſe Thiere beſonders lieben. Der Kirſchkernbeißer ſetzt ſich gern ſo tief in die Zweige hinein, daß man, ſo lange die Bäume Laub haben, ihn lange knacken hört, ehe man ihn zu ſehen bekommt. Er verbirgt ſich ſo gut, daß ich ihn zuweilen durch Steinwürfe auf andere Bäume gejagt habe, weil ich ſeiner durchaus nicht anſichtig werden konnte. Wird er aufgeſcheucht, dann ſetzt er ſich faſt immer auf die Spitzen der Bäume, um jede ihm drohende Gefahr von Weitem bemerken zu können.

Auf den Bäumen hüpft er ziemlich hurtig, auf der Erde aber etwas ungeſchickt, woran die Schwere ſeines Körpers und die Kürze ſeiner Füße Schuld iſt. Sein Flug iſt rauſchend, ſchwerfällig, aber ſchnell, faſt gerade aus und wird durch raſche und unaufhörliche Flügelbewegung beſchleunigt. Vor dem Niederſetzen iſt er oft etwas ſchwebend.

Merkwürdig iſt die Liſt dieſes Vogels. Er fliegt ungern auf, wenn man ſich ihm nähert, iſt aber auch beim Freſſen immer ſo auf ſeiner Huth, daß er jede Gefahr ſogleich bemerkt und ihr dadurch zu entgehen ſucht, daß er ſich in dichtes Laub verbirgt, oder, wenn dieſes nicht da iſt, durch die Flucht. Er weiß es recht gut, wenn er ſich hinlänglich verſteckt hat; denn dann hält er ſehr gut aus, was nur ſelten der Fall iſt, wenn er frei ſitzt. Er verbindet mit ſeiner Liſt eine große Keckheit. In meiner Jugend ſtellte ich einſtmals einem Kirſchkernbeißer, der in dem Garten meines Vaters gleich vor den Fenſtern des Wohnhauſes Kohlſaamen fraß, acht

Tage nach, ehe ich ihn erlegte; ſo ſcheu und klug war dieſer Vogel, er ſchien das Feuergewehr recht gut zu kennen.

Seine Lockſtimme iſt ſtark und ſcharf „zieh", auch zuweilen als Warnungsruf „zieh, zieh", was ſchnell hinter einander ausgeſtoßen wird. Dieſen Ton hört man von den Alten ſelten im Sitzen, ſondern gewöhnlich, wenn ſie Gefahr bemerken, oder die Flucht ergreifen wollen, oder fliegen, oder ſich nieder zu ſetzen Luſt haben. Sie halten ſich durch dieſen Ruf zuſammen und warnen einander bei Gefahren.

Das Männchen hat auch einen Geſang, den es zu Ausgang des Winters und im Frühlinge hören läßt. Er klingt nicht angenehm, denn er hat ſchwirrende und ſcharfe Töne, die dem Locktone mehr oder weniger ähnlich ſind, und eine Variation deſſelben zu ſeyn ſcheinen. Das ſingende Männchen ſitzt gewöhnlich auf einer Baumſpitze. Am 1 Februar 1819 ſangen, weil der Morgen ſchön war, faſt alle Männchen des großen Fluges, deſſen ich oben Erwähnung gethan habe. Dieß war ein Schwirren, welches eben ſo ſtark als widrig klang.

Der eingefangene Kirſchkernbeißer wird bald zahm und iſt ein drolliger Stubenvogel. Vor ſeinem Schnabel muß man ſich aber immer in Acht nehmen; denn er beißt gern und tüchtig. Ein Student in Jena hatte einſt einen Kirſchkernbeißer, der außerordentlich zahm war, aber in alles biß, was man ihm vorhielt. Dieſe Eigenſchaften benutzten andere Studenten, um den Vogel betrunken zu machen, was ihnen leicht gelang; ſie füllten nämlich eine unten aufgeſchnittene Federſpule mit Bier und hiel-

ten ſie dem Kernbeißer vor, doch ſo, daß das Bier nicht herauslaufen konnte. Sobald der Vogel in den offenen Theil der Spule gebiſſen hatte, richteten ſie dieſe aufrecht, ſo daß das Bier in den Schlund des Kernbeißers lief. Dieſes Verfahren brauchte man nur einige Male zu wiederhohlen, um den Kernbeißer ſo betrunken zu ſehen, daß er beim Herumhüpfen hin und her taumelte.

Nahrung.

Der Kirſchkernbeißer frißt am Liebſten die von einer harten Schale umgebenen Kerne verſchiedener Baumarten; die Kerne der Kirſchen, Weiß- und Rothbuchen ſcheint er allen andern vorzuziehen. Er beißt die Kirſchen ab, befreit den Kern von dem Fleiſche, welches er wegwirft, knackt ihn auf, läßt die ſteinige Schale fallen und verſchluckt den eigentlichen Kern. Dieß alles geſchieht in einer halben, höchſtens ganzen Minute, und man kann hierbei die Größe des Schöpfers nicht genug bewundern, der es durch die oben genau beſchriebene Schnabeleinrichtung dem Kirſchkernbeißer ſo leicht gemacht hat, einen äußerſt feſten Kirſchkern aufzuknacken; denn welche Gewalt dazu erforderlich iſt, ſieht man auch daraus, daß das Aufknacken eines Kerns auf dreißig Schritte weit deutlich gehört wird. Mit dem Saamen der Weißbuche verfährt er auf ähnliche Weiſe. Die von der Schale entblößten Kerne gehen durch die Speiſeröhre gleich in den Magen, und erſt, wenn dieſer voll iſt, wird der Kropf von ihnen angefüllt. Wenn die Bäume von den ihm zur Nahrung angewieſenen Sämereien entblößt ſind, ſucht ſie der Kirſchkernbeißer auf der Erde auf; deswegen ſieht man ihn

im Spätherbſte und Winter oft in den Büſchen auf dem Boden herumhüpfen.

Außer dem Saamen der Kirſchen, Roth= und Weiß= buchen, frißt er auch die Kohlſämereien gern. Er kommt deswegen im Sommer oft in die Gemüſegärten, und thut an den Sämereien großen Schaden. Es iſt kaum glaublich, wie viel ein einziger ſolcher Vogel in einem Tage von den Sämereien der verſchiedenen Kohl= und Krautarten zu Grunde richten kann.

Im Winter geht er ſtark auf die Vogelbeerbäume, um die Kerne aus ihren Beeren heraus zu freſſen. Er richtet dann auf den Vogelbeerbäumen ähnliche Verwü= ſtungen an, wie der Gimpel; nur kommt er weniger zahlreich.

Außer dieſen Sämereien frißt er aber auch die Knos= pen verſchiedener Bäume, z. B. der Eichen und Linden. Dieß habe ich an denen recht deutlich bemerkt, die ich am 1 Februar 1819 ſah. Sie flogen immer von einer Eiche oder Linde zur andern, und biſſen die Knospen an den Zweigen ab. Ich glaube aber, daß dieß nur aus Noth geſchieht; denn wenn ſie Kerne hatten, habe ich ſie nie Knospen abbeißen ſehen. Außer den Sämereien bemerkt man auch kleine Stückchen von den harten Scha= len im Magen dieſer Vögel. Ich habe keinen geöffnet, bei welchem dieß nicht der Fall geweſen wäre, und ich glaube, daß dieſe harten Stückchen die Stelle der Stein= chen bei der Verdauung vertreten.

Fortpflanzung.

Der Kirſchkernbeißer niſtet an den, oben bei ſeinem Sommeraufenthalte genannten Orten. Die Neſter, wel=

che ich beſitze, verdanke ich der Güte meines Schwagers, des Herrn Dr. Wachters, der ſie bei Naumburg in den dortigen Eichenwäldern fand. Sie ſtanden auf Eichen, bald höher, bald tiefer, oft auf dicken Aeſten, ſo daß ſie ſehr ſchwer zu finden waren. Ihre erſte Unterlage beſteht aus dürren Reiſern, ſtarken Grashalmen, Würzelchen und dergl.; die zweite Lage wird durch gröberes und feineres Baummoos, beſonders Eichenmoos, gebildet, und inwendig ſind ſie mit Schweinsborſten oder Wurzelfaſern ausgelegt. Das Neſt iſt ziemlich dünn und etwas locker gebaut; ſeine Weite iſt inwendig 3¼, und ſeine Tiefe 1⅝ Zoll, es bildet alſo faſt, zuweilen ganz eine Halbkugel. Man findet darin zu Ende Aprils oder zu Anfange Mai's vier, ſelten fünf oder drei Eier, die in der Größe, Geſtalt und Zeichnung abändern.

Sie ſind 12 bis 13⅓ Linie lang, und 9 bis 9¾ Linie breit (die kürzeſten ſind die breiteſten), und entweder ſehr lang geſtreckt, faſt nicht bauchig, oben etwas ſtumpfer, als unten, oder länglich, ziemlich bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpfſpitzig; oder etwas länglich, ſehr bauchig, oben abgerundet, unten zugeſpitzt und nach der Farbe

1) ſchmutzig-aſchgrau mit deutlichen braunſchwarzen, ſchwarzbraunen, braunen und verloſchen braunen, dunkel-aſchgrauen und dunkel-aſchblauen, größern und kleinern Flecken, Schmitzen, Strichen und Adern um das ſtumpfe Ende am Dichteſten beſtreut;

2) aſchgrau, ins Grüngraue ziehend, mit ſchwarzbraunen, fahlbraunen, hell- und öhlbraunen, auch tief-aſchgrauen und dunkel-aſchblauen deutlichen und verwa-

ſchenen Flecken, Strichen, Schmitzen und Adern ziemlich ſparſam, um das ſtumpfe Ende aber ſo beſetzt, daß ſie einen unordentlichen Kranz bilden;

3) von gleicher Grundfarbe wie Nr. 1 oder 2, mit etwas hellerer Zeichnung, bei welcher die Adern vorherrſchen;

4) gelblich-aſchgrau mit deutlichen und verwaſchenen öhlfarbigen und verloſchenen, tiefaſchgrauen Flecken und Fleckchen um das ſtumpfe Ende kranzartig, übrigens ſparſam beſetzt. Dieſe letztern Eier zeichnen ſich dadurch gar ſehr von den andern aus, daß ſie keine Adern und Striche haben.

Alle Eier ſind ziemlich dünn- und glattſchälig, haben wenig bemerkbare Poren, etwas Glanz, und ſehen inwendig graugrün oder grüngrau aus. Das Weibchen bebrütet ſie allein.

Der Kirſchkernbeißer macht jährlich zwei oder eine Brut, je nachdem die Witterung günſtig oder ungünſtig, und die Nahrung reichlich oder kärglich iſt. Im Jahre 1819 heckten dieſe Vögel zwei Mal.

Die Jungen werden von den Alten ſehr geliebt, fleißig gefüttert, und auch, wenn ſie ausgeflogen ſind, noch eine Zeit lang ernährt und geführt; denn es dauert lange, ehe ſie die harten Kerne ſelbſt aufknacken können. Sie begleiten die Alten in die Kirſch- und Gemüſegärten und in die Steinbuchenwälder. Hier fliegen ſie ihnen beſtändig mit einem Zieh nach, das dem der jungen Rothkehlchen ſehr ähnlich iſt, und verlangen Futter. Bei Gefahren werden ſie von den Aeltern gewarnt und zur Flucht ermuntert.

Jagd und Fang.

Sie ſind wegen ihrer Scheuheit und Liſt nicht leicht zu ſchießen. Sie halten im Sommer nur ſelten ſchußgerecht aus; im Winter ſind ſie lange nicht ſo ſchüchtern. Man muß ſie im Sommer hinterſchleichen, oder unter einem Baume, auf dem ſie die Kerne aufknacken und dabei verborgen ſitzen, ſo lange warten, bis ſie zum Vorſchein kommen. Am Leichteſten bekommt man ſie, wenn man ſich unter ihren Lieblingsbäumen anſtellt; denn ſie kehren faſt immer in zehn bis funfzehn Minuten zurück, wenn man ſie auch von einem ſolchen Baume verjagt hat. Kann man ſie durch Jemanden treiben laſſen, dann gelingt dieſe Jagd deſto beſſer. Sie ſetzen ſich gewöhnlich etwas frei, wenn ſie geflogen kommen, und hüpfen erſt ſpäter in die dichten Zweige hinein, ſo daß ſie leicht erlegt werden können, ehe ſie ſich verſtecken.

Fangen kann man ſie am Leichteſten im Winter mit Sprenkeln und Aufſchlägen, vor denen Vogelbeeren hängen.

Feinde.

Von den Raubvögeln haben die Alten und von den Raubthieren die Jungen zu fürchten; auch werden die Eier zuweilen von den Baummardern zerſtört. Es wohnt auch eine Laus auf ihnen, die lang, ſchmal und hornfarbig iſt.

Nutzen und Schaden.

Ihr Fleiſch iſt eßbar, doch nicht vorzüglich, äußerſt ſelten fett und macht faſt ihren ganzen Nutzen aus. Der Schade, den ſie in den Kirſch- und Gemüſegärten thun, iſt ſehr beträchtlich.

Die Gattung Fink. Fringilla.

Der Schnabel iſt faſt kegelförmig, abgerundet, gerade, oben mehr abfallend, als unten, zugeſpitzt, bald mehr, bald weniger geſtreckt, mit gleich langen, oben wenig, unten ſtark eingebogenen, ſcharfkantigen Kinnladen; der Oberkiefer iſt wenig, der untere ſehr hohl, und am eingebogenen Rande mit Ballen zum Abſchälen der Saamenkörner verſehen.

Die Naſenlöcher ſind rund oder eirund, faſt immer bedeckt und liegen gleich an der Stirn.

Die Zunge iſt fleiſchig, ſchmal, oben platt, vorn hornartig und ſpitzig.

Der Gaumen iſt vertieft mit tiefliegenden Rändern, hinten etwas breiter, als vorn, mit Spitzchen beſetzt.

Der Kopf iſt mäßig groß, vorn etwas bogenförmig, zwiſchen den Augen gefurcht, hinten faſt eine Halbkugel bildend.

Der Hals iſt mäßig lang und wenig dick.

Der Körper iſt meiſt ziemlich lang, übrigens verhältnißmäßig; die Gräte des Bruſtbeins iſt bogenförmig, oft etwas hoch und mittelmäßig lang, wie der Bauch.

Die Schenkel, Schienbeine, Fußwurzeln und Zehen ſind verhältnißmäßig lang und dick.

Der Flügel beſteht aus achtzehn Schwungfedern, von denen die zweite die längſte iſt und die drei erſten faſt gleich lang ſind; die neun 1ſter Ordnung ragen meiſt über die der zweiten hervor, wodurch der Flügel ziemlich lang und ſpitzig wird. Die 1ſter Ordnung ſind

ſchmal und zugerundet, die der 2ten faſt gleich lang, breit, vorn ausgeſchnitten, die vier letzten abgerundet.

Der Schwanz beſteht aus zwölf mittelmäßig langen, harten und breiten Federn, und iſt meiſt etwas ausgeſchnitten.

Die Luftröhre liegt rechts am Halſe, hat ziemlich harte Ringe, und iſt bald nach ihrem Eintritte in die Bruſt nach einer kleinen Erweiterung geſpalten.

Die Speiſeröhre erweitert ſich gleich unter der Kehle zu einem großen und ſehr breiten Kropfe, der gefüllt oben auf dem Halſe liegt.

Der Magen iſt etwas klein, fleiſchig, mit vielen Muskeln und inwendig mit einer ſehr harten Haut verſehen.

Die Leber iſt groß, und hat rechts einen ſehr langen, großen, vor dem Magen liegenden Lappen.

Die Gedärme ſind ziemlich lang, am Zwölffingerdarme weit, übrigens eng, mit zwei kurzen, oft nur warzenartigen Blinddärmen.

Man theilt die Finken in vier Familien; ich glaube aber, es ſey beſſer, die letzte Familie von den Finken zu trennen, die drei erſten in vier abzutheilen, und, was auch ſchon Bechſtein zum Theil gethan hat, die Glieder der Familie nach ihrem Familiennamen zu nennen; ſo wären ſie dann:

Erſte Familie.

Eigentliche Finken.

Der Schnabel iſt im Umfange rund, geſtreckt, etwas kegelförmig, mit ziemlich ſcharfer Spitze.

Der Kopf iſt ziemlich klein, niedrig und hinten allmählig abgerundet;

Der Körper lang und ſchlank;

Der Flügel lang und ſpitzig;

Der Schwanz lang und ausgeſchnitten.

Hierher gehören:

1) Der Edelfink, fringilla coelebs,

2) Der Bergfink, fringilla montifringilla,

3) Der Schneefink, fringilla nivalis.

Zweite Familie.

Sperlinge.

Der Schnabel iſt am Umfange rund, wenig geſtreckt, an der Wurzel dick, ſtark, kegelförmig und ſtumpfſpitzig.

Der Kopf iſt groß, hoch und hinten ſtark abgerundet;

Der Körper etwas kurz und dick;

Der Flügel ziemlich kurz und ſtumpf;

Der Schwanz wenig lang, kurz und vorn faſt gerade abgeſchnitten.

Dieſe Familie enthält:

1) Den Hausſperling, fringilla domestica,

2) Den Feldſperling, fringilla montana,

3) Den Steinſperling, fringilla petronia.

Dritte Familie.

Hänflinge.

Der Schnabel iſt im Umfange rund, kurz, ſtark, kegelförmig und ſcharfſpitzig.

Der Kopf iſt ziemlich klein, nicht ſehr hoch, hinten allmählig abgerundet.

Der Körper iſt mittelmäßig lang und ſchlank;

Der Flügel ziemlich lang und ſpitzig;

Der Schwanz mäßig lang und ſtark ausgeſchnitten.

Dieſe Familie begreift nur

1) den Bluthänſling, fringilla cannabina, Linn.,

2) den Brandhänſling, fringilla flammea, Linn.

Vierte Familie.

Zeiſige.

Der Schnabel iſt dünn, meiſt ſchwach, kegelförmig, vor der langen und ſcharfen Spitze an den Seiten etwas zuſammengedrückt.

Der Kopf iſt ziemlich klein, flach, hinten abgerundet;

Der Körper lang und ſchlank;

Der Flügel lang und ſpitzig;

Der Schwanz mittelmäßig lang und ſtark ausgeſchnitten.

Hierher gehören

1) Der Diſtelzeiſig, fringilla carduelis, Linn.

2) Der Erlenzeiſig, fringilla spinus, L.

3) Der Leinzeiſig, fringilla linaria, L.

4) Der gelbſchnablige Zeiſig, fringilla flavirostris, Linn.

5) Der Zitronenzeiſig, fringilla citrinella, L.

Der Schneefink. Fringilla nivalis, Linn.

Wolf hat dieſen Vogel nach dem Steinfinken geſetzt, er gehört aber unläugbar, trotz des etwas langen Nagels an der Hinterzehe, zu den eigentlichen Finken, und muß gleich hinter dem Bergfinken zu ſtehen kommen, mit dem er in ſeiner ganzen Geſtalt ſehr viel Aehnlichkeit hat.

Ich beſitze vom Schneefinken ein Stück, das eine merkwürdige Zeichnung hat, und deswegen wohl einer kurzen Beſchreibung nicht unwerth iſt. Es iſt ein Wintervogel, und, ſeiner Größe nach zu ſchließen, wahrſcheinlich ein Männchen.

Seine Länge beträgt 8¼, und ſeine Breite 14 Zoll; es iſt alſo ein ſehr großer Vogel. Der Schwanz mißt 3½ Zoll, die Schwingen endigen ſich einen halben Zoll vor der Schwanzſpitze.

Der Schnabel iſt ganz, wie beim Bergfinken, nur iſt der Unterkiefer mehr aufwärts gebogen, und der obere hat an ſeinem Urſprunge eine ſcharfe Rückenkante und einen erhöhten Rand vorn über den Naſenlöchern, wodurch vor dieſen eine Furche entſteht, und der Schnabel an dem Rande eine größere Breite erhält. Der Schnabel iſt horngelb, an der Spitze etwas braun.

Die Fußwurzeln ſind geſchildert, wie die Zehen, und glänzendſchwarz, wie die ſehr gekrümmten, unten und auf den Seiten gefurchten, ſpitzigen Nägel; der hintere Nagel iſt ziemlich lang und im Halbkreiſe gekrümmt.

Der Scheitel und Nacken iſt tief-aſchgrau, ins Grüngraue ziehend, mit verwaſchenen grauſchwarzen

Flecken, die nur bei aufgehobenen Federn zu ſehen ſind. Die Zügel, Backen und Seiten des Halſes ſind rein aſchgrau.

Der Rücken iſt braun, wie die Schulterfedern, mit breiten graubraunen Spitzenkanten, durch welche das Braun gedämpft wird.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind bis zur dritten ſehr lang und vorn abgerundet, von da ſtufenweiſe abnehmend und ausgeſchnitten, was auch bei allen vorn faſt gerade abgeſchnittenen der 2ten Ordnung der Fall iſt. Bis zur ſiebenten ſind ſie ſchwarz, mit weißgrauer, meiſt breiter Spitzenkante und ſchmalem grauen Federſaume an der äußern Fahne; die vier letzten 2ter Ordnung ſind braun, graubraun gerändert; alle übrigen Schwungfedern ſind rein weiß, der Afterflügel ſchwarz, alle Oberſchwungdeckfedern weiß, die 1ſter Ordnung mit ſchwarzer Spitze.

Der Unterflügel iſt vorn ſchwärzlich, hinten weiß; die längſten Unterflügeldeckfedern ſind mattſchwarz, die kürzern weiß.

Die Schwanzfedern ſind breit, vorn abgerundet, zum Theil etwas ausgeſchnitten, in der Länge wenig verſchieden; nur die erſte und mittlere iſt etwas kürzer, daher der Schwanz unmerklich ausgeſchnitten iſt. Die beiden mittelſten Schwanzdeckfedern ſind ächt ſchwarz, nach dem weißen Saume hin ins Braune ziehend; die übrigen ſind reinweiß mit ſchwarzbrauner Spitze, die erſte ohne ſie.

Der Steis iſt grünlich-aſchgrau, die Oberſchwanzdeckfedern ſind ſchwarz mit aſchgrauer Spitze.

Der ganze Unterkörper iſt vom Kinne bis zum After grauweiß, an der Gurgel am Dunkelſten; der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind weiß, letztere mit grauen Spitzen. Der Unterſchwanz iſt weiß, in der Mitte und an der Spitze braun.

Dieſer Vogel hat im Weſentlichen Aehnlichkeit mit dem von Wolf beſchriebenen, welches auch ein Wintervogel iſt. Es fehlt beiden Vögeln die ſchwarze Kehle.

Hat der Schneefink ein beſonderes Jugendkleid, oder ſind Männchen und Weibchen bei ihm weſentlich verſchieden, oder mauſert er ſich zwei Mal im Jahre, was kein anderer Finke thut?

Schweizer Naturforſcher werden gebeten, hierüber genaue Beobachtungen anzuſtellen, und dieſe bekannt zu machen.

Der Steinſperling. Fringilla petronia, Linn.

Artkennzeichen.

Alle Schwanzfedern haben an der Spitze auf der innern Fahne einen weißen Fleck.

Kurze Beſchreibung.

Der Schnabel iſt nach dem Alter und der Jahreszeit verſchieden; der ganze Oberkörper hat viel Aehnlichkeit mit dem Hausſperlingsweibchen, den Kopf ausgenommen; der Unterleib iſt grauweiß mit graubraunen Längeſtreifen; unter der Kehle ſteht ein gelber Fleck. Länge: 7¼ Zoll.

Dieſe Farben haben die alten Männchen und Weibchen. Die Jungen ſehen ihnen vor der erſten Mauſer ziemlich ähnlich; doch fehlt ihnen der gelbe Kehlfleck, an deſſen Stelle bald nach dem Ausfliegen ein weißer ſteht.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Steinſperling hat mit dem Weibchen des Hausſperlings große Aehnlichkeit; doch unterſcheidet ihn die beträchtliche Größe, der gelbe Kehlfleck und die weißen Flecken an den Spitzen der Schwanzfedern hinlänglich von dieſem.

Er iſt 7 Zoll 3 bis 5 Linien lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll einnimmt, und 12 bis $13\frac{1}{4}$ Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder $1\frac{1}{2}$ Zoll kommt. Die Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes. Sein Gewicht beträgt $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Loth. Der Schnabel iſt von der Stirn an 7, der Hals 14, der Rumpf 27, die Gräte des Bruſtbeins 14, der Schenkel 11, das Schienbein 16, die Fußwurzel 10 und die Mittelzehe 12 Linien lang.

Der Schnabel iſt ſtark, weit dicker, als der des Hausſperlings, ſehr kegelförmig, auf der Seite etwas eingedrückt, vorn ziemlich ſpitzig. Im Winter iſt der Oberſchnabel hornbraungrau, der untere horngelb, beide Kinnladen an der Spitze hornbraun. Im Frühjahre färbt ſich der Schnabel höher; bei einem Paare, das ich im Mai erhielt, war der Oberkiefer bis zur hornbraunen Spitze horngelb, der untere wachsgelb; je älter der Vogel, deſto gelber iſt ſein Schnabel. Bei meinem zahmen iſt die obere Kinnlade horngelb, an den Seiten der

Wurzel, wie an der untern Kinnlade, wachsgelb, an der Spitze dunkler.

Der innere Schnabel hat viel Aehnlichkeit mit dem des Hausſperlings, nur iſt der Rand am Unterſchnabel eingebogener und dicker, daher faſt ballenartig und dem der Kernbeißer, loxia, nicht unähnlich. Er iſt perlgrau, am Winkel grau; der Rachen und Gaumen blaß=fleiſch=roth.

Die Zunge hat viele Aehnlichkeit mit der des Haus=ſperlings; nur iſt ſie höher und vorn ſpitziger, oben perlgrau, unten perlblau, was oben wie ein Anflug er=ſcheint; die Spitze iſt hornbraun.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind geſchildert und graugelb, wenig nach dem Alter verſchieden.

Die Nägel ſind ſehr kurz, unten und auf den Sei=ten gefurcht, von Farbe hornbraun oder horngrau.

Der Flügel iſt ſpitzig, weit ſpitziger, als beim Hausſperlinge, und zeichnet ſich von dem anderer Finken dadurch aus, daß nur die zwei letzten Federn abgerun=det, und auch dieſe wie alle 2ter Ordnung ausgeſchnitten ſind.

Alle Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, dunkler, als beim Hausſperlingsweibchen, am Saume der innern Fahne ins Fahlgraue ziehend, an der äußern, beſonders an der erſten und letzten Feder, hellgrau gekantet, alle mit hellgrauem Spitzenſaume, was bei den vier letzten eine grauweiße Spitze wird.

Die Schwungdeckfedern ſind von gleicher Haupt=farbe; aber mit weißgrauer Spitze, daher gehen zwei lichte Hauptbinden über die Flügel.

Der Unterflügel iſt fahlgrau, an ſeinen Deckfedern weiß, oft gelblich, an den kürzeſten grau.

Die Schwanzfedern ſind breit, faſt gleich lang, vorn ſtumpf, abgeſchnitten, grauſchwarz, lichtgrau geſäumt, mit einem weißen Spitzenflecke auf der innern Fahne, der nach der Mitte des Schwanzes immer kleiner wird.

Das alte Männchen.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Regenbogen hellbraun. Der Scheitel iſt in der Mitte bis in den Nacken grau, auf den Seiten und der Stirn mit breiten olivenbraunen Streifen, die ſich unter dem Nacken nicht vereinigen. Solche Streifen laufen auch von den Augen über die Backen herab; zwiſchen dieſen gehen über die Augen weg weißgraue, ins Olivenfarbige ziehende Striche; die Zügel ſind lichtgrau; die Backen und Seiten des Halſes ſind lichtgrau, wie der Oberhals.

Der Rücken iſt graubraun, mit ſchwarzbraunen und grauweißen Längeflecken; der Unterrücken und Steis iſt grau, wie die Oberſchwanzdeckfedern. Dieſe Farbe giebt ihm die große Aehnlichkeit mit dem Sperlingsweibchen.

Der ganze Unterkörper iſt grauweiß, die Kehle mit verwaſchenen tiefgrauen Streifen eingefaßt, welche auf den Seiten den gleich unter der Kehle ſtehenden ſchwefelgelben Fleck bei eingezogenem Halſe ganz verdecken.

Der Unterkörper iſt auf den Seiten und unter dem gelben Flecke mit braungrauen Federkanten verſehen, welche Längeſtreifen bilden.

Der Unterſchwanz iſt ſchwarzgrau mit weißer Spitze, ſeine Deckfedern ſind tiefgrau mit weißen Spitzen.

Das alte Weibchen iſt dem gleichalten Männchen völlig ähnlich, wie Wolf ſehr richtig bemerkt; nur iſt es unbedeutend kleiner, hat einen kleinern gelben Kehlfleck und weniger bemerkbare Kehlſtreifen.

Zwiſchen den ein und mehrere Male vermauſerten iſt ein ſehr geringer Unterſchied; der größere gelbe Kehlfleck unterſcheidet die ältern Vögel von den jüngern.

Nach der Jahreszeit erleidet das Gefieder des Steinſperlings einige Veränderung. Am Schönſten iſt es gleich nach der Mauſer

im Herbſtkleide.

In dieſem ſind die dunkeln und hellen Streifen auf dem Kopfe recht in die Augen fallend. Der Oberrücken hat in ihm glänzend-ſchwarzbraune oder braunſchwarze Längeſtreifen mit ſchieferfarbigem Anfluge. Das Grau des Vogels iſt ſehr ſanft und ſchön, das Gelb an der Kehle ſehr angenehm, die grauen Federkanten an der Bruſt und an den Seiten des Bauches ſind breit, ſo daß ſie ſchöne Längeſtreifen bilden, und der Bauch hat einen ſtarken gelben Anflug.

Im Winter

werden die Farben ſchon matter, und der ſchieferfarbige Anflug auf dem Rücken und der gelbe am Bauche verſchwindet gänzlich.

Im Frühlingskleide

tritt der gelbe Kehlfleck mehr hervor, weil ſich die ihn deckenden Federn abſtoßen, und die grauen Federkanten an den Seiten des Unterkörpers und an der Bruſt, wie auch die lichtgrauen, jetzt weißgrauen Binden auf den Flügeln, ſind ſchmäler, als im Herbſte und Winter. Der Unterkörper iſt deswegen weniger merklich geſtreiſt.

Im Sommerkleide

iſt die Zeichnung dieſes Vogels ſehr unſcheinbar. Der Schnabel iſt dunkler, an der obern Kinnlade oft hornfarbig; die Streiſen auf dem Kopfe ſind weniger deutlich; der Rücken iſt verſchoſſen grau, mit fahlſchwarzbraunen Streifen geziert; die Schwungfedern ſind ſehr verſchoſſen, und haben ihre lichten Spitzenkanten ganz oder faſt verloren, was bei den drei letzten Schwungfedern beſonders auffällt. Die Schwanzfedern ſind fahl geworden und an ihren Spitzen abgeſtoßen. Die lichtgrauen, im Frühlinge weißgrauen Binden auf den Flügeln fehlen (die Spitzen der Deckfedern, an denen ſie waren, haben ſich abgeſtoßen), der gelbe Kehlfleck iſt kleiner und unſcheinbarer geworden und faſt der ganze Unterkörper iſt einfach weißgrau, denn die grauen Federkanten an den Seiten deſſelben ſind durch Abſtoßen der Federn kurz vor der Mauſer ganz verſchwunden.

Jugendkleid.

Im Sommer 1819 war ich ſo glücklich, Junge dieſes Vogels von verſchiedenem Alter zu erhalten.

Die ganz kleinen waren oben mit dunkel- und aſchgrauen Dunen ſparſam bedeckt, unten faſt ganz kahl.

Als ſie zu kielen anfingen, waren ihre Schnäbel ſchön wachsgelb, die Rachen dunkel-wachsgelb, die Fußwurzeln horngelb, die Augäpfel bleifarbig und die Regenbogen grau. Die Kiele in den Flügeln ſahen ſchieferbleifarbig, die auf dem Oberkörper dunkelgrau und die auf dem Unterkörper lichtgrau aus. *)

An einem Männchen, das ich lebendig bekam und aufzog, konnte ich die Veränderungen recht genau beobachten. Sobald die Federn den Körper bedeckten, hatten die Augen ihre eigentliche Farbe, die Fußwurzeln waren gelbgrau, die Nägel horngrau und der Schnabel war gelber, als bei den Alten. Der Kopf iſt wie bei den Alten; nur in der Mitte olivengrau und die ihn einfaſſenden Streifen ſind ſo ſchön, wie bei den Alten im Herbſtkleide. Der Rücken iſt faſt ganz wie bei den kaum vermauſerten Alten, nur etwas weniger lebhaft.

Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, die der 1ſten Ordnung an der äußern Fahne weißlich geſäumt, die der 2ten roſtgelbgrau gekantet, was an den vier letzten eine roſtgelbgraue Spitze wird. Die Binden über die Flügel ſind wie bei den Alten. Der Steis iſt grau; die Schwanzfedern ſind tiefgrau, mit lichtgrauen Kanten und dunkelgrauen Schäften. Die weißen Flecken an

*) Dieß ſieht man noch an einem mit Holzeſſig zubereiteten Stücke. Doch iſt der Holzeſſig bei jungen Vögeln nicht zu empfehlen; denn wenn er ſie auch vor Fäulniß ſchützt, trocknet er ſie doch ſo zuſammen, daß ſie ſich nicht mehr ähnlich ſehen.

der Spitze des Schwanzes ſind von denen der Alten ſehr verſchieden; ſie erſtrecken ſich nämlich viel weiter herauf, und nehmen faſt den vierten Theil der innern Fahne ein.

Der ganze Unterkörper iſt grauweiß, etwas ſchmutziger, als bei den Alten, auf den Seiten und an der Bruſt mit tief-olivengrauen Federkanten. Die dunkle Einfaſſung der Kehle fehlt, Anfangs auch der Kehlfleck.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann werden die Farben etwas bläſſer, der Schnabel weniger gelb, und an der Stelle des gelben Kehlflecks ſteht ein weißer. Dieſe Zeichnung hatte der, welchen ich lebendig habe, und der, welchen ich am 18 Auguſt 1817 erhielt.

Vier Wochen nachher, als der meinige zum Ausfliegen tüchtig war, fing er an, ſich zu mauſern, und brauchte zur Vollendung ſeines Federwechſels ſechs Wochen.

Die Alten vermauſern ſich im September und zu Anfang des Oktobers.

Zergliederung.

Der Körper hat Aehnlichkeit mit dem des Hausſperlings, iſt aber dicker, beſonders an der Bruſt; auch iſt der Hals ſtärker.

Die Luftröhre liegt etwas rechts, hat harte und ſchmale Ringe, und iſt bald nach ihrem Eintritte in die Bruſt nach einer ziemlichen und harten Erweiterung in die etwas langen, aber flachen Aeſte geſpalten.

Die Speiſeröhre bildet, wie gewöhnlich, einen oben auf dem Halſe liegenden Kropf, und hat, wie der drüſenvolle Vormagen, nichts Beſonderes.

Der eigentliche Magen iſt klein, ſehr derb, fleiſchig, mit ſtarken Muskeln und inwendig mit harter gelber Haut; auswendig iſt er fleiſchroth, auf den Seiten perlblau.

Die Leber hat rechts einen ſehr großen Lappen, iſt braungelb und liegt hoch oben.

Die Gedärme ſind ziemlich weit, 9½ Zoll lang, mit wenig bemerkbaren, ſehr engen, warzenartigen, nur eine Linie langen Blinddärmen.

Die übrigen innern Theile bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aufenthalt.

Der Steinſperling iſt bis jetzt in Europa, und von Ledru auf Teneriffa bemerkt worden; in Deutſchland kommt er nur hin und wieder vor, und iſt an vielen Orten gar nicht. Ich habe ihn nur im Saalthale in ſteilen Felſenwänden, und auf dem Striche zuweilen auch auf den ſteinigen Bergen jenes Thales, jedoch immer ſehr einzeln bemerkt. Im Winter 1808, in demſelben, in welchem Wolf die ſeinigen bekam, erhielt ich einen lebendig, und am 1 Februar 1816 zwei Stück. Sie bleiben in gelinden Wintern bei uns, und kommen in harten aus nördlichern Gegenden in das mittlere und ſüdliche Deutſchland. Des Nachts halten ſie ſich, wie die andern Sperlinge, in Löchern der Felſen, Burgen oder Bäume auf, und am Tage fliegen ſie auf das Feld,

um ihre Nahrung zu ſuchen. Im Winter beſuchen ſie die Landſtraßen und Dörfer.

Betragen.

In der Freiheit iſt der Steinſperling ein äußerſt ſcheuer, raſcher und ſchneller Vogel. Er fliegt leicht, ſchnell und ganz anders, als die andern Sperlinge; er flattert, das heißt, er bewegt die Flügel äußerſt ſchnell, und ſchwebt, beſonders wenn er ſich ſetzen will, eine kleine Strecke, wobei er die Flügel ſtark ausbreitet. Sein Flug hat viel Aehnlichkeit mit dem der Kreuzſchnäbel, beſonders der Kiefernkreuzſchnäbel, curvirostra pytiopsittacus mihi. Wenn ſie ſich niederſetzen wollen, ſehen ſie ſich erſt um, ob irgendwo Gefahr drohe; oft hängen ſie ſich auch an Felſen und Mauern an, wie die Hausſperlinge, und drehen den Kopf nach allen Seiten; dieß habe ich oft beobachtet. Ihr Gang iſt hüpfend, wie der der andern Sperlinge.

Sie ſind ſehr geſellig, und vertragen ſich nicht nur im Käfige, ſondern auch in der Freiheit ſehr gut zuſammen; ſie weichen hierin von den andern Sperlingen etwas ab. Im Januar 1816 ſahen wir im Saalthale zehn Stück beiſammen, wovon drei in einem Loche ſchliefen.

Im wilden Zuſtande hat ihr Lockton allerdings einige Aehnlichkeit mit dem des Bergfinken, wie Wolf richtig bemerkt; aber ſein Hauptlockton, den er beſonders im Fluge hören läßt, klingt „zwit“, faſt wie der des Stieglitzes; auch hat ſein Geſchrei einige Aehnlichkeit mit einem Locktone des Feldſperlings, des grünen Kern-

beißers, ſogar des Zeiſigs. Es iſt ſonderbar, dieſer Vogel ſcheint die Töne mehrerer vereinigen zu wollen; er hat aber von den obigen Tönen einen, der zum Warnungsruf dient, einen andern, der zum Sitzen einladet, noch einen, der zum Aufbruche mahnt.

Sein Geſang iſt nicht ſonderlich, es iſt ein Zwitſchern, das aber durch die, denen der andern Finkenarten ähnliche Töne gehoben wird.

Merkwürdig iſt ſeine Scheuheit; ich kenne keinen andern Vogel von ſeiner Größe, der ſie mit ihm in ſolchem Maße gemein hätte; das Sonderbarſte dabei iſt, daß er an dem Orte, wo er Nachtruhe hält, am Allerſcheuſten iſt. Wir haben ſie in Geſellſchaft auf Bäumen und auf den Haberfeldern angetroffen, und dort weniger ſcheu gefunden. Da, wo ſie Nachtruhe halten, ſind ſie ſo ſcheu, daß ſie nur auf dem Anſtande erlegt werden können. Gegen Abend ſtellten wir uns verborgen an, und ſchoſſen wo möglich den erſten, der ankam; wurde dieſer verſcheucht, dann erſchien gewiß denſelben Abend keiner wieder. Wurde aber einer geſchoſſen, dann brauchten wir uns unter acht Tagen nicht wieder zu bemühen; denn ſo lange kam gewiß keiner wieder an den Ort. Der, welcher ſich näherte, flog hoch über uns weg.

Wir haben uns ſehr viele Mühe gegeben, aber nur wenige ihrer Scheuheit wegen erhalten; denn ſie empfanden die vielen Nachſtellungen ſo übel, daß ſie lange Zeit den einzigen Ort mieden, an welchem wir ſie ſchießen konnten.

An meinen zahmen habe ich manche Beobachtungen gemacht, die mir der Bekanntmachung nicht unwerth

ſcheinen. Der, welchen ich im Winter 1808 bekam, hüpfte in der Stube herum, fraß Hafer, ließ einen einzigen, ſonderbaren Ton hören und wurde bald zahm; ſtarb aber nach einigen Tagen.

Den, welchen ich noch beſitze, erhielt ich, als er noch nicht völlig mit Federn bedeckt war, im Anfange des Auguſts 1819; er war acht Tage früher ausgenommen worden. Ich fütterte ihn mit Semmel und Milch, womit er ſich gut aufziehen ließ. Er mußte alle Stunden Nahrung bekommen, und ſchrie unaufhörlich, wenn er nicht zur rechten Zeit befriedigt wurde. Er fraß ſo lange, bis der zum Theil noch nackte Kropf ſtark hervortrat und Nichts mehr aufnehmen konnte. Nach und nach gewöhnte ich ihn an härtere Nahrungsmittel; ich brachte ihm faſt reifen Weizen und andere Getreidearten. Er zog den Weizen vor, wollte aber doch nicht recht daran. Endlich gab ich ihm Rübſenſaamen und Hanf, was jetzt ſeine Hauptnahrung iſt. Wenn beides unter einander gemiſcht wird, wirft er den Rübſenſaamen aus dem Freßgeſchirre und verzehrt den Hanf allein; dieſer ſcheint ſeine Lieblingsſpeiſe zu ſeyn. Auch Wolf fütterte die ſeinigen damit. Er knackt jedes Hanfkorn ordentlich, ſehr geſchickt und ſchnell auf, verſchlingt den Kern und wirft die Schalen bei Seite. Alle Tage bekommt er friſches Waſſer; denn er trinkt nicht nur oft, ſondern badet ſich auch täglich, indem er ſich auf das Trinkgeſchirr ſetzt, und mit dem Schnabel, den er tief ins Waſſer taucht, alle ſeine Federn beſpritzt. Zuweilen erhält er auch Steinkörnchen; unter dieſen ſucht er lange, bis er die für ihn tauglichen herausfindet, welche er dann in den Schnabel

nimmt, einige Zeit darin herumwirft und endlich verſchluckt.

Als er noch ſehr jung war, piepte er wie die meiſten kleinen Vögel im Neſte; bald aber ließ er zwey Locktöne hören, die er noch ſehr oft ausſtößt. Der eine klingt „quäk", faſt wie der Lockton des Bergfinken, aber kürzer, ſchwächer und weniger widrig; der andere hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Locktone des Kanarienvogels, ſo daß man dieſen zu hören glaubt.

Er hat aber auch einen ordentlichen Geſang, der aus zwitſchernden und ſchwirrenden Tönen beſteht, doch nicht ſehr angenehm klingt; er iſt dem des Gimpels etwas ähnlich, wenn dieſer ſeine tiefen Töne nicht hören läßt. Er dichtete ſchon, als er ausgewachſen war; jetzt, im Oktober 1819, ſingt er gehörig. Am Stärkſten und am Liebſten ſingt er, wenn die andern Stubenvögel ihre Stimme hören laſſen, oder wenn auf dem Flügel geſpielt wird, die Tageszeit mag ſeyn, welche ſie will.

In dieſem Allen hat er wenig Sperlingsartiges; aber ſehr viel von den beiden andern Familienverwandten in einer gewiſſen Art zu zanken. Abends, wenn Licht in die Stube gebracht, oder in die Nähe ſeines Käfigs geleuchtet, oder ſtark geſprochen, oder mit den Stühlen gerückt wird, ſchreit er „rrrtttt", gerade wie der Hausſperling, wenn man ſich ſeinem Neſte nähert. Am Tage thut er dieß nur, wenn man den Finger in ſeinen Käfig ſteckt; er beißt dann gewöhnlich in den Finger, oder nach ihm, läßt die zankenden Töne hören, breitet den Schwanz aus und läßt die Flügel etwas hängen. In dieſem ganzen Weſen iſt er ein ächter Sperling; denn

man glaubt einen ſeiner Familienverwandten zu ſehen, beſonders den Hausſperling.

Er iſt ungewöhnlich zahm; wenn man ſeinen Käfig herabzieht, ſelbſt wenn man das Trinkgeſchirr aus demſelben herausthut, flattert er nicht, ſondern bleibt ganz ruhig. Seine Zutraulichkeit geht ſo weit, daß er, wenn ich ihm ſein Futter in das Gefäß ſchütte, gleich neben die Hand oder zwiſchen die Finger den Kopf ſteckt. Die vorgehaltenen Fliegen, die er ſehr gern verzehrt, nimmt er aus der Hand. Wenn ich früh beſchäftigt bin und ihn bald zu füttern unterlaſſe, erinnert er mich daran durch beſtändiges Locken.

Er wurde mit der größten Sorgfalt aufgefüttert, deswegen hat er auch ſeine vollkommene Größe und Schönheit; wegen des täglichen Badens hält ſich ſein Gefieder vortrefflich.

Nahrung.

In dieſer gleichen die Steinſperlinge den andern Sperlingen ziemlich. Den Sommer über freſſen ſie vorzüglich Inſekten, und zwar Käferarten. Ich fand im Magen derer, die ich im Sommer erhielt, ganz zerriebene kleine Käferchen, deren Arten nicht zu beſtimmen waren, und öhlige Sämereien, Rübſenſaamen, Hanf u. dergl.; im Winter aber auch Wachholderbeeren, mehlige Sämereien, vorzüglich aber Grasſämereien und Hafer. Dieſen hatten die beiden im Kropfe, welche ich im Februar 1816 bekam. Zu allen Jahreszeiten befanden ſich im Magen kleine Steinkörnchen. Sie füttern ihre Jungen mit Inſekten auf. Man ſieht aus dieſem Allen,

daß ſie ächte Sperlinge ſind und mit den übrigen Finken weit weniger Aehnlichkeit haben; darin, daß ſie Grasſämereien verzehren, gleichen ſie beſonders den Sperlingen.

Es wird hieraus auch erklärbar, warum ſie im Winter auf den Landſtraßen herumlaufen; ſie ſuchen hier, wie die Sperlinge, aus dem Pferdemiſte, was noch zur Nahrung tauglich iſt.

Fortpflanzung.

Ueber dieſe iſt bis jetzt noch Nichts bekannt. Bechſtein und Wolf laſſen den Steinſperling in hohlen Bäumen niſten, und vier bis fünf Eier legen, deren Farbe aber nicht beſchrieben wird. Dieſe Angabe iſt grundfalſch; jedoch ihrentwegen verdienen dieſe großen Naturforſcher durchaus keine Vorwürfe, denn zu einem Steinſperlingsneſte zu gelangen, iſt eine ungemein ſchwere Aufgabe. Schon im Sommer 1812, als ich noch im Saalthale wohnte, ſah ich, daß die Steinſperlinge in Felſen und hohen Mauern alter Burgen niſteten; aber alle meine Bemühungen, ein Neſt mit Eiern zu erhalten, waren umſonſt. Seit dieſer Zeit habe ich Alles aufgeboten, um Eier dieſes Vogels zu bekommen; ich ließ lange Leitern an die ſteilen Orte ſchaffen, aber ſie reichten lange noch nicht zu den Neſtern hinauf, und ich mußte befürchten, daß dieſe wegen den engen Eingangslöchern nicht an das Tageslicht gefördert werden könnten. Ueberdieß hatten die wenigen Neſter, die wir mit Mühe entdeckten, Junge; denn bevor die Alten fütterten, fanden wir keins, weil wir nie ein Paar bauen

ſahen. So zweifelte ich denn gänzlich daran, jemals ein Neſt unſers Vogels zu bekommen. Doch im vorigen Jahre, in der Mitte des Julius, brachte mir ein äußerſt kühner Kletterer aus zwei Neſtern vier Junge; jedes hatte zwei enthalten. Aber von dieſen, welche erſt gekielt hatten, war nur eins lebendig, denn ſie mußten mit einem Krätzer aus den Steinklüften herausgezogen werden; das lebendige beſitze ich noch. Auf das Auffinden jener Neſter hatte der kühne und unverdroſſene junge Menſch Tage verwendet. In dieſem Jahre gab ich ihm den gemeſſenſten Auftrag, Alles aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſtünde, um zu dieſen noch nie geſehenen Eiern zu gelangen. Das ganze Frühjahr waren ſeine Bemühungen fruchtlos; er ſah von den fünf Paaren, welche eine ſchroffe Steinmaſſe bewohnen, keins bauen oder füttern. Endlich am 30 Junius bemerkte er, indem er die Steinſperlinge von Weitem beobachtete, daß einer in ein ganz enges Loch flog, und in einigen Stunden nicht wieder herauskam; er ſchloß daraus, daß dieſer Vogel brüten müſſe. Tags darauf ſchaffte er mit einem Gehülfen zwei lange Leitern hin, band beide zuſammen und gelangte durch ſie mit wirklicher Lebensgefahr zum Neſte; dieſes aber hatte ein ſo enges Eingangsloch, daß kaum ein Steinſperling hineinkriechen konnte. Vom Neſte und den Eiern ſah er Nichts; doch er hatte auch auf dieſen Fall Alles vorbereitet. Mit einem kleinen Löffel, an welchen ein langer Stiel befeſtiget war, unterſuchte er das achtzehn Zoll tief hintenſtehende Neſt und hob ein Ei nach dem andern heraus. Acht Tage darauf fand er ein zweites Neſt, und löffelte

auch aus dieſem die Eier heraus, weil es ganz gebaut war wie das erſte. Beide Neſter zog er mit einem Krätzer ſtückweiſe hervor. So bin ich denn in den Beſitz von zwei Neſtern und ſechs Eiern geſetzt, und dieſe rechtfertigen die Benennung „Steinſperling", welche ich dieſem Vogel gegeben habe, vollkommen.

Beide Neſter haben mit denen des Haus- und Feldſperlings große Aehnlichkeit. Das eine beſteht aus ſtarken Grashalmen, Graswurzeln, Grasſtöckchen, Stückchen Baumbaſt, Tuch, Leinwand und dergl., und hat eine Ausfütterung von Rebhühner- und andern Federn, Klümpchen Roß- und Kälberhaaren, Flocken Wolle und einzelnen darüber gelegten Pferdehaaren. Das andere iſt ihm ähnlich, hat aber äußerlich auch Strohhalmen, inwendig weniger Federn und außer den eben genannten Stoffen Klümpchen Flachs, Raupengeniſt, Pflanzenfaſern und Schweinsborſten. Alle dieſe weichen Stoffe faſſen auch den obern Rand ein. Die Neſter ſind locker und ſchlecht, kurz, ächte Sperlingsneſter. Sie löſen das Räthſel, daß man die alten Steinſperlinge nicht bauen ſieht; man merkt es nämlich den Grasſtengeln und Strohhalmen, überhaupt allen Stoffen an, daß ſie nicht friſch, ſondern alt ſind. Daraus geht deutlich hervor, daß die Steinſperlinge die alten Neſter wieder beziehen, ohne etwas an ihnen zu verändern; ſie wechſeln aber mit ihnen, ſo daß die, welche in dem einen Jahre gebraucht wurden, gewöhnlich im folgenden unbenutzt bleiben. In den Löchern, aus welchen ich im vorigen Jahre die Jungen erhielt, waren dieſes Jahr keine Eier. Dadurch wird es bei der großen Scheuheit

der alten Vögel ungewöhnlich ſchwer, ein Neſt mit Eiern zu entdecken. Dieſe gleichen ebenfalls denen der andern deutſchen Sperlinge; ſind aber vom Kenner auch von denen des Hausſperlings leicht zu unterſcheiden. Sie ſind faſt immer größer, 10½ bis 12½ Linie lang, und 8½ bis 9 Linien breit, entweder länglich, oben und unten ſtumpf (doch hier mehr, als dort), oder etwas länglich, bauchig, oben und unten faſt gleich zugerundet oder länglichrund, oben abgerundet, unten zugerundet. Auch ihre Farbe iſt verſchieden; in dem einen Neſte, welches die größten Eier enthält, iſt

das eine weiß, doch nicht rein, mit graubraunen deutlichen Fleckchen und Punkten überall, aber am ſtumpfen Ende beſonders dicht beſtreut.

Das andere iſt ſchmutzigweiß mit aſchgrauen, aſchblauen und ſchieferfarbigen Fleckchen, Schmitzen und Strichen, welche alle der Länge nach ſtehen und nur hin und wieder verwaſchen ſind, überall gleichförmig beſäet, und das dritte ſchmutzigweiß mit öhlgraubraunen, braungrauen und aſchgrauen Flecken, Schmitzen und Strichen beſetzt, welche am ſtumpfen Ende ſo dicht ſtehen, daß ſie die Grundfarbe ganz bedecken.

Die des andern Neſtes haben eine grauweiße Grundfarbe und aſchgraue und tiefgraue, meiſt deutliche Flecken und Schmitzen, welche zuſammenlaufen und am ſtumpfen Ende einen Ueberzug bilden. Sie ſind nur darin von einander verſchieden, daß bei dem einen die Grundfarbe etwas mehr hervorſticht, als bei dem andern. Inwendig ſehen alle Eier weiß aus, und laſſen die Flecken der äußern Zeichnung durchſchimmern.

Das Weibchen brütet wahrſcheinlich die Eier allein aus, und verläßt ſie auf kurze Zeit, um Nahrung zu ſuchen. Wenn es Eier hat, kommt es ganz ſtill geflogen und eilt ſo ſchnell als möglich in das Neſt. Sind aber die Jungen ausgekrochen, dann ſchreien die Alten, wenn ſich ein Menſch nur von fern nähert, ſind aber immer ſehr ſcheu. Sie füttern ſelbige mit Inſekten, welche ſie im Schnabel herbeibringen, und kommen oft ſchnell nach einander, oft zuſammen; bleiben aber auch zuweilen halbe Stunden lang vom Neſte weg. Da ich die Jungen im vorigen Jahre im Julius, in andern zu derſelben Zeit, und in dieſem die Eier zu Ende Junius und zu Anfange des Julius bekam, ſo glaube ich, daß die Steinſperlinge nur ein Mal, und zwar ſehr ſpät brüten, und da wir gewöhnlich nur zwei, ein einziges Mal drei Junge ſahen, und auch nur drei wenig bebrütete Eier in jedem Neſte fanden, daß ſie nur drei Eier legen; deswegen ſind ſie auch wohl ſo ſelten.

Die ausgeflogenen Jungen halten ſich auf den Feldern und bloßen Stellen der Berge auf, ſetzen ſich nahe zuſammen und werden bald ſcheu; die Nacht bringen ſie in den Neſtern, oder in Löchern in ihrer Nähe zu.

Feinde.

Nur den Alten ſind die Raubvögel gefährlich; die Eier und Jungen ſind in ihren Klüften ſehr ſicher. Schmarotzerinſekten und Eingeweidewürmer habe ich nicht bei ihnen bemerkt.

Jagd und Fang.

Sie ſind, wie aus dem Obigen erhellt, ſchwer zu ſchießen, und können nur mit Mühe erlegt werden; zu fangen ſind ſie mit Leimruthen, wenn ſie auf den Landſtraßen herumlaufen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; doch iſt letzterer gar nicht in Anſchlag zu bringen, da ſie gewöhnlich erſt dann Getreide freſſen, wenn die Aernte ſchon vorüber iſt, und alſo nur die ausgefallenen Körner aufleſen, die ohnehin zu Grunde gehen.

Der Bluthänfling. Fringilla cannabina, L.

Artkennzeichen.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung und die fünf erſten Schwanzfedern ſind ſchwarz, auf der äußern und innern Fahne weiß gerändert.

Kurze Beſchreibung.

Der Bluthänfling iſt ſowohl dem Alter und Geſchlechte, als auch der Jahreszeit nach in ſeiner Farbe ſehr verſchieden, und in ſeiner Farbenänderung einer der merkwürdigſten deutſchen Vögel, wie wir bald ſehen werden.

Das alte Männchen

hat im Sommer einen hell-blutrothen Vorderkopf, roſtbraunen Rücken und Oberflügel, einen weißlichen

Steiß, ſchwarze, großen Theils weißgeränderte Schwung- und Schwanzfedern, eine ſchön blutrothe Bruſt, und einen weißen, auf den Seiten lichtbraun angeflogenen Bauch.

Im Herbſt und Winter iſt das Roth bei den alten Vögeln weit weniger ſchön, und bei den einjährigen noch weniger in die Augen fallend.

Die alten Weibchen

ähneln den alten Männchen in der Zeichnung des Oberkörpers ſehr; es fehlt ihnen aber die rothe Kopfplatte, und die Bruſt iſt, wie die Seiten des Bauches, lichtbraun mit tiefbraunen Längeflecken.

Die jüngern Weibchen

ſind am Oberkörper weit ſchmutziger, an der Bruſt und an den Seiten des Bauches lichter und haben dunklere Flecken.

Die Jungen

ſind dem Weibchen ähnlich; nur zieht das Braun auf dem Oberkörper und der Bruſt ſtark ins Roſtfarbige.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Bluthänfling iſt 5¾ bis 6¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll einnimmt, und 9⅞ bis 10½ Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 2½ Zoll kommt. Die Schwingen bedecken die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel iſt 4½, der Hals 11, der Rumpf 21, der Schenkel 7, das Schienbein 14, die Fußwur-

zel 7, und die Mittelzehe 9 Linien lang. Sein Gewicht beträgt $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Loth. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Größenunterſchied.

Der Schnabel iſt, wie oben angegeben wurde, ſtark kegelförmig, vorn ſpitzig, am Rande unmerklich eingebogen, von Farbe etwas verſchieden. Inwendig iſt die obere Kinnlade horngrau, die untere hornweißlich.

Der Rachen iſt roſenroth.

Die Zunge iſt ſehr ſchmal und weißlich.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind geſchildert und braun, dunkelbraun oder nußbraun.

Die Nägel ſind dünn, lang, ſpitzig, unten und auf der Seite gefurcht und hornbraun, oder braunſchwarz, oder ſchwarzbraun.

Der Flügel iſt ſehr ſpitzig, weil die erſte Schwungfeder die längſte iſt; alle Schwungfedern ſind ſchwarz, die der 1ſten Ordnung auf der äußern und innern Fahne weiß geſäumt, die der 2ten roſtgrau gekantet; alle haben roſtgraue oder weißgraue Spitzenkanten und ſind geſtaltet, wie ſie oben beſchrieben wurden.

Der Schwanz iſt ſtark ausgeſchnitten, alle Federn ſind ſchwarz und auf beiden Fahnen weiß geſäumt, die beiden mittelſten ausgenommen, die eine roſtgraue Kante auf beiten Fahnen haben.

Dieß iſt allen Bluthänflingen gemein.

Um die große Verwirrung zu löſen, welche in der Farbenangabe des Bluthänflings herrſcht, werde ich ihn von ſeiner frühen Jugend an kurz beſchreiben. Ich kann dieß um ſo beſſer, da ich eine ausgeſuchte Sammlung von ſieben und dreißig Stück vor mir habe.

Der kürzlich ausgekrochene Bluthänfling iſt mit wenigen tiefgrauen oder ſchwarzgrauen Faſern beſetzt, bekommt in wenigen Tagen Kiele und braucht neun bis eilf Tage, ehe er flügg wird.

Der kürzlich ausgeflogene hat folgende Zeichnung:

Der Schnabel iſt hornbleigrau, der Augapfel ſchwarz, der Regenbogen braun, die Fußwurzel horngrau oder hornbraun; der Kopf, Nacken und Hinterhals iſt grau, roſtgrau überflogen, mit tiefgrauen verdeckten Längeflecken; die Backen ſind mehr oder weniger roſtgrau, der Rücken und die Oberflügeldeckfedern hell-roſtbraun mit ſchwarzbraunen Längeflecken; der Steis iſt grauweiß; die Schwanzfedern ſind ſtark roſtgrau gekantet, beſonders nach der Spitze hin, was hier das Weiß verdrängt.

Der ganze Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, an der Bruſt gewöhnlich roſtgrau angeflogen mit ſchwarzbraunen, braunen, roſtbraunen und ſchwarzgrauen Längeflecken, die ſich auch an den Seiten des Bauches herabziehen.

Die Männchen haben gewöhnlich ein lichteres Roſtbraun auf dem Rücken, als die Weibchen; doch iſt dieſes Unterſcheidungszeichen nicht untrüglich, und ich bin feſt überzeugt, daß es kein untrügliches giebt, was freilich den Freunden von Stubenvögeln unangenehm zu leſen ſeyn wird. Doch erhält man gewöhnlich Männchen, wenn man die auswählt, welche das lichteſte Roſtbraun haben.

In der erſten Mauſer, die im Auguſt und September erfolgt, verändert der junge männli-

che männliche Hänfling ſeine Farbe weſentlich. Der Schnabel wird hornbleifarbig; auf dem Vorderkopfe kommen dunkel-blutrothe, ins Blaurothe ziehende Federn zum Vorſchein, die aber braungraue, das Roth faſt deckende Federſpitzen haben. Der Hinterkopf, Nacken und Hinterhals iſt grau, ſchwarzgrau oder ſchwarzbraun, oder braun in die Länge gefleckt; der Rücken und Oberflügel iſt roſtbraun mit ſchwärzlichen oder ſchwarzbraunen Schäften, durch lichtgraubraune Federkanten gedämpft. Der Steiß iſt weiß mit ſchwärzlichen Längeflecken; die Zügel, Backen und Seiten des Halſes ſind grau, ins Aſchgraue ziehend; die Kehle iſt weißgrau mit braunen Längeſtreifen; die Bruſt iſt ganz blaß-dunkelblutroth, wenn die Federn zum Vorſchein kommen, bläulichbraun-blutroth, durch graue, lichtgraue oder gelbgraue, oft mit einem braunen Streife verſehene breite Federkanten größten Theils bedeckt. Der übrige Unterkörper iſt weiß, auf den Seiten lichtbraun, oft mit braunen Längeflecken und immer mit lichten Federkanten.

Bechſtein und Wolf irren alſo ganz, wenn ſie glauben, daß die ſogenannten grauen Hänflinge, Mehl- oder Weißhänflinge jährige Vögel wären. Dieß ſind Ausartungen, wie wir hernach ſehen werden; die ſogenannten Stein- oder gelben Hänflinge, die für zweijährige Vögel gehalten werden, ſind einjährige, denn ſie ſtimmen im Weſentlichen ganz mit obiger Beſchreibung überein. Ich beſitze in meiner Sammlung drei ſolche halbjährige Hänflingsmännchen, die deutlich am Kopfe die Jugend zeigen, und zwei, die eben aus

dem Jugendkleide in das mittlere übergehen, und habe viele andere im Uebergange geſchoſſen.

Eine äußerſt merkwürdige Erſcheinung beim Bluthänſling, welche man bei keinem andern deutſchen Vogel bemerkt, iſt die, daß die blutrothe Bruſt- und Kopffarbe, ohne daß die Federn erneuert werden, ſich nach und nach ſo erhöht, daß ſie im Sommer brennend blutroth wird. Der männliche Hänſling hat alſo in jedem Jahre ein dreifaches Kleid. Der ein Mal vermauſerte behält das oben beſchriebene Herbſtkleid den ganzen Winter mit weniger Veränderung bei.

Im Frühjahre, zur Begattungszeit, wird ſeine Farbe ſchöner. Am Rücken ſtoßen ſich die lichten Federkanten ab, und das Roſtbraune tritt mehr hervor; auf der Stirn wird das Rothe ſichtbarer; an der Bruſt werden die weißgrauen oder lichtgrauen Federkanten ſchmäler und das Roth wird höher, auch das Lichtbraune der Seiten reiner.

Im Sommer aber, im Junius und Julius, erſcheint der Bluthänfling in ſeiner größten Pracht. Das Roth auf dem Vorderkopfe iſt noch deutlicher, als im Frühjahre; der Rücken iſt ſchön einfach roſtbraun mit ſchwarzen oder ſchwarzbraunen Schäften. Die Bruſt hat ihre Federkanten faſt oder ganz verloren, und eine hohe blutrothe Farbe erhalten.

In der nächſten Mauſer geht der Hänfling in ſeiner Schönheit zurück. Die neu hervorwachſenden Federn haben mit den alten keine Aehnlichkeit;

denn ſie gleichen denen des zum erſten Mal vermauſerten im Herbſtkleide völlig, ſo daß der zwei, drei oder mehrere Male vermauſerte männliche Bluthänfling im Spätherbſte und Winter von dem ein Mal vermauſerten nur an dem ſchönen braunen Rücken und größern rothen Bruſtfleck zu unterſcheiden iſt. Ich konnte lange nicht begreifen, warum man im Herbſte gar keinen bedeutenden Unterſchied unter den männlichen Bluthänflingen bemerke; endlich aber war ich ſo glücklich, drei alte Bluthänflingsmännchen in der Mauſer zu ſchießen, welche mir das Räthſel ſogleich löſeten.

Dieſes Herbſtkleid behält der alte männliche Bluthänfling ebenfalls mit geringer Veränderung den ganzen Winter bei. Ich beſitze welche, die im Januar und Februar erlegt, und wenig von den im Oktober geſchoſſenen verſchieden ſind.

Im Frühjahre aber wird es viel ſchöner, als es im Herbſte war, und als das des ein Mal vermauſerten Vogels. Die rothe Stirnfarbe iſt im März ſchon ziemlich deutlich, der Rücken hat nur noch ſchmale lichte Federkanten, die das ſchöne Roſtbraun nur wenig dämpfen, und die Bruſt iſt ſchön roſen-blutroth, was nur wenig durch gräuweiße Federkanten unterbrochen und verdeckt wird.

Sein Prachtkleid hat der alte männliche Bluthänfling in der letzten Hälfte des Junius und im Julius; dann iſt der Rücken und Oberflügel einfach und ſchön roſtbraun, noch ſchöner, als der einjährige, und der Vorderkopf und die Bruſt brennend blutroth, was an ſehr alten Vögeln das höchſte Roth iſt, das man ſich

denken kann. Wie dieſes Roth aus der ſchmutzigen blau-dunkelblutrothen Farbe dieſes Herbſtkleides bei ſeiner Entſtehung ohne Erneuerung der Federn hervorgehen kann, begreife ich durchaus nicht.

Dieſen verſchiedenen Farbenwechſel erfährt in der Regel jedes Bluthänſlingsmännchen; doch giebt es auch Ausartungen. Dahin rechne ich

1) Den gelbrothen Hänfling.

Er hat auf dem Kopfe und an der Bruſt eine gelbrothe oder rothgelbe Farbe, und ſieht übrigens wie gewöhnlich aus.

2) Den gelben Hänfling.

Die Farbe auf dem Kopfe und an der Bruſt iſt verſchoſſen ſtrohgelb oder lehmſtrohgelb, im Herbſte und Frühjahre noch blaß und größten Theils mit weißlichen Federkanten bedeckt.

3) Den gelbbraunen Hänfling.

Die Bruſt und Stirn iſt gelbgrau, nur im Sommer rein, in den andern Jahreszeiten mit weißlichen Federkanten bedeckt, übrigens wie gewöhnlich. Der Vogel meiner Sammlung (ich beſitze alle dieſe Ausartungen), welcher das gelbgraue Kleid trägt, iſt der kleinſte unter allen meinen Hänflingen, auch wich ſein Geſang von dem der andern Bluthänflinge ab, wie der der vorher beſchriebenen gelben. Da er aber zur Paarungszeit unter den andern war, und in ſeinem Betragen ganz mit ihnen übereinſtimmte, ſo bin ich feſt überzeugt, daß er keine eigene Art ausmacht.

Im Zimmer verliert der Bluthänfling bei der erſten Mauſer ſein rothes Kleid, und bekommt es nie, wenn er im Neſtkleide in die Gefangenſchaft kommt. Er erhält dann eine dem Weibchen ſehr ähnliche Zeichnung und wird der ächte graue Hänfling. In der Freiheit aber iſt mir ein ſolcher ächt grauer, d. h. nicht gelbgrauer, ſondern an der Bruſt mit braunen Längeſtreifen verſehener männlicher Hänfling nicht vorgekommen; ſchon die ächten gelben und gelbgrauen ſind ſelten.

Das Weibchen

erleidet weit weniger Veränderungen, als das Männchen; nach der erſten Mauſer hat es folgende Zeichnung: Der Kopf, Nacken und Oberhals iſt grau mit braunen Längeflecken; der Oberkörper iſt weit ſchmutziger roſtbraun und hat breitere lichte Federkanten, als beim Männchen; die Bruſt aber und die Seiten des weißen Bauches ſind braungelbgrau mit tiefbraunen, oder ſchwarzbraunen, oder ſchwärzlichen Längeſtreifen. Der Unterſchied nach dem Alter iſt gering; denn nur die Bruſtfarbe wird im Alter etwas ſchöner, die Rückenfarbe reiner und die Zeichnung der Streifen regelmäßig.

An einem ſehr alten Weibchen, das ich beſitze, iſt der Oberkörper, den Vorderkopf ausgenommen, völlig wie beim Männchen, und die Bruſt iſt lichtbraun, wie die Seiten des Bauches, mit ſchön-braunen Längeflecken. Dieſes Weibchen nähert ſich dem Männchen ſehr.

Im Sommer tritt die roſtbraune Rückenfarbe und die Zeichnung der Streifen auf der Bruſt mehr hervor.

Dieß ſind die geringen Farbenverſchiedenheiten, die ſich beim Weibchen finden.

Zergliederung.

Der innere Bau bietet nur wenig Merkwürdiges dar.

Der Körper iſt langgeſtreckt, die Bruſt lang und hoch, der Bauch ſchmal und ziemlich kurz, der Rücken breit und gebogen, der Hals lang und dünn; die Luftröhre iſt fein und ziemlich hart geringelt, etwas breit, vor der Spaltung in die kurzen, ziemlich weiten Aeſte erweitert und mit Fleiſch überzogen.

Die Leber hat ſehr ſchmale Lappen, deren rechter beſonders lang iſt, und die Gedärme ſind lang, weit, und haben kurze warzenartige Blinddärme. Alles Uebrige iſt, wie es oben bei der Gattung fringilla im Allgemeinen angegeben wurde.

Aufenthalt.

Der Bluthänfling bewohnt nach den Nachrichten, die wir bis jetzt haben, Europa von Drontheim an, Perſien und Nordamerika. In Deutſchland iſt er überall, doch in mancher Gegend einzeln.

Er zieht die gebirgigen Gegenden den flachen vor; liebt aber die hohen Gebirge nicht, ſondern die Vorhölzer, wenn ſie Fichtendickige haben, mit Wieſen abwechſeln und an Felder grenzen. In hügeligen, hin und wieder mit Schwarzwäldern beſetzten Gegenden iſt er ſehr häufig; in der Nähe meines jetzigen Wohnortes iſt

er zahlreicher, als ich ihn in irgend einer andern Gegend geſehen habe.

In Ebenen wählt er Gebüſche, beſonders Weißdorn, zu ſeinen Wohnort. Er ſtreicht hin und her, und bleibt in gelinden Wintern im mittlern Deutſchland, in harten aber verläßt er uns. In den beiden verfloſſenen Wintern, und auch in dem jetzigen, war er häufig in der Nähe meines Wohnorts.

Betragen.

Der Bluthänfling iſt ein geſellſchaftlicher, munterer flüchtiger und ziemlich ſcheuer Vogel. Er iſt außer der Brutzeit immer in kleinen und großen Flügen bei einander, ſelbſt während der Brutzeit habe ich mehrere zuſammen geſehen. Im Herbſte, gewöhnlich ſchon im Auguſt, ſchlagen ſich die Bluthänflinge in große Heerden zuſammen, ſo daß ich auf hundert und mehrere in einem Zuge geſehen habe. Im Winter miſchen ſie ſich unter die grünen Kernbeißer, loxia chloris, auch unter die Edel- und Bergfinken, Feldſperlinge und Goldammern. Im Frühjahre ſondern ſie ſich nach der Paarung von einander ab, brüten aber oft in friedlicher Nähe bei einander. Merkwürdig iſt es, wie ſehr dieſer Vogel ſelbſt während der Brutzeit hin und her ſtreicht. In meinem Garten ſingt im Frühjahre und Vorſommer faſt alle Morgen ein Bluthänfling, der eine Viertelſtunde weit davon ſein Neſt hat. So lange das Weibchen nicht über den Eiern oder Jungen ſitzt, fliegt es mit dem Männchen umher; deswegen ſieht man ſie dann immer beiſammen. Wie treu ſich beide Gatten lieben, habe ich

oft mit Bedauern bemerkt; wenn ich ein Männchen oder Weibchen von einem Paare geſchoſſen hatte, flog das übrig gebliebene ängſtlich lockend lange in der Nähe herum, und wollte ſich nicht von dem Orte trennen, ohne den treuen Gatten mitzunehmen. Eben ſo zärtlich lieben ſie ihre Eier und Jungen; denn ſie laſſen ſich bei den letztern ſehr leicht fangen.

Der Flug des Bluthänflings iſt leicht, ziemlich ſchnell, in Abſätzen und ſchwebend, beſonders wenn er ſich ſetzen will, und oft im Kreiſe ſich herumdrehend; oft nähert er ſich im Fluge dem Boden, ſo daß man glaubt, er wolle ſich niederlaſſen; er hebt ſich aber nicht ſelten wieder und fliegt eine große Strecke weiter.

Auf der Erde hüpft er ziemlich geſchickt herum. Wenn er auf Bäumen ſingt, ſitzt er gewöhnlich auf der höchſten Spitze, oder auf einem einzeln ſtehenden Aſte; dieß thut er auch auf Büſchen, beſonders auf Fichten- und Tannenbüſchen; überhaupt ſitzt er gern auf dem Wipfel, auch wenn er nicht ſingt.

Sein Lockton, den Männchen und Weibchen gemein haben, iſt bekannt genug; eben ſo ſein ſtarker, ſchöner, einem Schlage ſich nähernder Geſang; dieſen läßt er ſitzend und fliegend vom März bis zum Auguſt hören. Die Jungen ſingen aber auch gleich nach ihrer Mauſer im Herbſte, auch an ſchönen Wintertagen im November und December. Oft fängt der Bluthänfling im Hornung ſchon an zu ſingen.

Im Zimmer iſt er ein ſehr beliebter Vogel, denn ſein Geſang iſt wirklich recht angenehm. Er lernt auch, wie bekannt, Liedchen pfeifen, und nähert ſich in ſeines

flötenartigen Stimme dem rothbrüſtigen Kernbeißer, loxia pyrrhula, ſehr. Ich hatte ein Weibchen, das auch in der Lehre geweſen war, aber ſein Liedchen nur ſehr unvollkommen gelernt hatte. Ich habe ein Männchen geſehen, welches den Schlag des Edelſinken täuſchend ſchend nachahmte, und beſitze eins, das den Zeiſiggeſang vollkommen gelernt hat.

Nahrung.

Er frißt Nichts als Sämereien, z. B. Wegbreits-, Vogelwegtritts- und Löwenzahnſaamen, die Sämereien aller Kohlarten, Mohn-, Hanf- und Rübſenſaamen, beſonders aber den Saamen verſchiedener Grasarten. Wenn der Roggen bald reif iſt, fliegt er ſehr oft hinein, läuft in den Furchen herum, oder ſetzt ſich auf die Halmen und frißt den Saamen des Unkrautes, beſonders ſucht er dort den Saamen der blauen Kornblumen und dergl. Im Herbſte und Winter habe ich ihn häufig auf den Stoppelfeldern geſehen, wo er die ausgefallenen Sämereien auflaß. Auch die Jungen füttert er mit erweichten Sämereien aus dem Kropfe.

Fortpflanzung.

Der Bluthänſling macht mehrere, wenigſtens zwei Bruten in einem Sommer; das erſte Mal fängt er ſchon im Anfange des Aprils zu bauen an. Im Jahre 1817 fand ich am 11 April ein Neſt dieſes Vogels, das zwei, aber erfrorne Eier enthielt. Am Häufigſten trifft man ſein Neſt in den oben beſchriebenen Gegenden in Vor- und Feldhölzern, in Buſchrainen, auch oft in einzelnen

Büſchen an. Ich habe es in Dickigen und einzelnen dichten Fichten-, Wachholder- und Weißdornbüſchen in einer Höhe von zwei bis ſechs Fuß gewöhnlich geſehen; ein einziges beſitze ich, das im Stangenholze auf einer Kiefer acht Ellen hoch ſtand. Dieſer Fall iſt mir aber nur ein Mal vorgekommen.

Es beſteht äußerlich aus Reiſerchen, Würzelchen und Grasſtengeln, beſonders aus Heidekraut; dieſe Stoffe werden nach innen immer feiner und bilden eine zweite Lage von Würzelchen und Hälmchen. Inwendig iſt es mit Wolle und Haaren, gewöhnlich mit Pflanzen-, beſonders Diſtelwolle, ſchön ausgefüttert; ein einziges fand ich ohne Pflanzenwolle, das inwendig nur Schafwolle enthielt, über welche einzelne Würzelchen und Haare gelegt waren. Das Neſt bildet eine Halbkugel, und iſt ziemlich dicht und gut gebaut.

Es enthält vier bis fünf längliche, oben abgerundete, unten ſtumpfſpitzige, oft auch etwas kürzere, alſo wenig längliche, aber ſehr bauchige, 9 bis 9½ Linie lange, und 8 bis 8½ Linie breite Eier, die entweder

1) weißbläulich, durch den Dotter, wenn ſie unbebrütet ſind, ins Rothgelbe ziehend, mit einzelnen blaßrothen Fleckchen, dunkelrothen und zimmetbraunen Punkten und wenigen ſolchen Strichelchen beſetzt ſind; oder

2) eine bläulichweiße, durch den Dotter ins Rothgelbe ziehende Grundfarbe, und einzelne dunkelrothe und zimmetbraune Punkte und Striche haben, die am ſtumpfen Ende oft einen Kranz bilden.

Inwendig ſind alle Eier weiß.

Sie werden vom Weibchen allein in dreizehn bis vier-

zehn Tagen ausgebrütet. Die Jungen werden von beiden Aeltern gemeinſchaftlich aufgefüttert und lange geführt; ſie locken die Aeltern durch ein eignes Geſchrei herbei. Ich habe ſie vor zwei Jahren am 7 September noch mitten in einem großen Fluge von den Alten Futter erhalten ſehen.

Im Auguſt 1819 hatte ein Pärchen dieſer Vögel ein Neſt mit Jungen in der Laube meines Gartens. Ich entdeckte es, als die Jungen kielten, und hatte viele Gelegenheit, das Betragen der Alten und Jungen genau zu beobachten. Die letztern ſaßen ruhig im Neſte, und ließen, ſo lange ſie noch keine Federn hatten, ihre Stimme nur hören, wenn die Alten gezogen kamen oder ſie fütterten. Als ſie beſiedert waren, verhielten ſie ſich ganz ruhig, ſelbſt wenn ſie Nahrung bekamen. Sie wurden ziemlich ſchnell flügg. Eines Tages, als ſie völlig beſiedert waren, flatterten ſie alle mit den Flügeln, und verſuchten die Bewegungen mit denſelben bis an den Abend; den Morgen darauf waren ſie alle ausgeflogen, und zwar mit Tages Anbruch. Sie hielten ſich nun in der Nähe des Neſtes in dichtbelaubten Bäumen verborgen und waren bald da, bald dort, bis ſie ſich mit den Alten entfernten.

Die Alten machten mir außerordentliche Freude; ſie waren ſo zahm, daß ſie ſich im Füttern der Jungen nicht ſtören ließen, wenn ich in der Laube ſaß, ſelbſt nicht, wenn mehrere Perſonen darin ſprachen. Dieß iſt bei dieſen Vögeln, die ſonſt ſcheu ſind, ſehr auffallend.

Sie fütterten ihre Jungen ſtets in Zwiſchenräumen von zwölf bis ſechzehn Minuten; kamen immer zuſam-

men geflogen, ſetzten ſich auf einen über die Laube hervorragenden Aepfelbaum, lockten ganz leiſe und flatterten nun dem Neſte zu. Sie näherten ſich ihm jedes Mal von ein und derſelben Seite, und gaben jedem Jungen etwas in den Kropf, ſo daß nie eins derſelben verkürzt wurde. Das Männchen fütterte immer zuerſt, und wenn dieſes fertig war, kam das Weibchen; das Männchen wartete, bis jenes den Kropf geleert hatte, und dann flogen beide mit einander fort, wobei ſie gewöhnlich ihren Lockton hören ließen. Ein einziges Mal kam das Weibchen allein, und ein einziges Mal fütterte es die Jungen früher, als das Männchen.

Ehe das Weibchen das Neſt verließ, reinigte es daſſelbe von dem Unrathe der Jungen; es warf aber den Koth derſelben nicht herab, ſondern verſchluckte ihn, und ſpiee ihn fern vom Neſte wieder aus. Das Männchen unterzog ſich dieſer Reinigung nicht; ein einziges Mal nur ſah ich, daß es den Koth der Jungen verſchluckte. Ohne Zweifel trägt der Bluthänfling den Unrath der Jungen weit vom Neſte weg, damit dieſes nicht durch denſelben verrathen wird; ich habe etwas Aehnliches auch bei andern Vögeln bemerkt.

Als die Jungen ausgeflogen waren, hielten ſich die Alten immer in ihrer Nähe auf, und führten und fütterten ſie noch lange Zeit.

Feinde.

Die Raubvögel, beſonders die Finkenhabichte, ſtellen den Alten und ausgeflogenen Jungen, und die Katzen, Marder, Iltiſſe und Wieſel den im Neſte befindlichen Jungen und den Eiern ſehr nach.

Jagd und Fang.

Ob ſie gleich ſcheu ſind, ſo können ſie doch mit einem guten, mit Vogeldunſt geladenen Gewehre leicht erlegt werden, beſonders wenn ſie ſingen. Fangen kann man ſie, wenn man einen mit Leimruthen beſetzten Buſch auf eine Anhöhe ſtellt, und einen Lockhänfling darunter verbirgt. Im Herbſte und Frühjahre iſt dieſer Fang nicht unergiebig.

Nutzen und Schaden.

Der Bluthänfling erfreut durch ſeinen ſchönen Geſang, frißt eine Menge Unkrautſaamen und hat ein wohlſchmeckendes, geſundes, im Herbſte und Winter fettes Fleiſch. Sein Schaden verdient kaum einer Erwähnung; denn er frißt die brauchbaren öhligen Sämereien, z. B. den Rübſenſaamen, erſt dann, wenn die damit beſäeten Felder abgeärntet ſind und ausgefallene Körner darauf liegen.

Der Erlenzeiſig. Fringilla spinus, Linn.

Es wird vielleicht Manchem ſonderbar ſcheinen, daß ich auch dieſen äußerſt gemeinen Vogel in mein Buch aufnehme; doch auch bei ihm hoffe ich zu zeigen, daß oft gewöhnliche Vögel nicht gehörig beobachtet ſind.

Artkennzeichen.

Die fünf äußerſten Schwanzfedern ſind an der Wurzel gelb.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Erlenzeiſig iſt den andern ſeiner Familie in der Geſtalt, und dem Zitronenzeiſig auch in der Farbe ähnlich; doch zeichnet ihn außer dem oben angegebenen Kennzeichen das Gelb an den Wurzeln der Schwungfedern und an den Flügelbinden, und beim Männchen, welches noch durch einen ſchwarzen Kopf kenntlich iſt, am Vorderkörper gar ſehr aus. Nach dem Geſchlechte und Alter iſt die Zeichnung ſehr verſchieden.

Frühlingskleid.

Männchen. Der Kopf und die Kehle ſind ſchwarz, der Vorderkörper bis auf den weißen Bauch, die Seiten des Halſes, die Binden über die Flügel, der Bürzel und die Wurzel des Schwanzes gelb; der Rücken iſt gelbgrün (zeiſiggrün) mit ſchwarzgrauen, wenig bemerkbaren Strichen und Längeflecken, welche auch an den Seiten des Unterkörpers ſtehen.

Weibchen. Der Oberkörper iſt grüngrau oder graugrün mit dunklern Längeflecken, der Unterkörper weißlich, am Kropfe und an der Bruſt gelb, oder graugelb, oder grüngelb überflogen, mit ſchwärzlichen Längeflecken an dieſen Theilen und an den Seiten des Bauches.

Im Sommer nutzen ſich die Federn ſtark ab; doch die Farbe verſchießt wenig.

Im Herbſte und Winter iſt bei beiden Geſchlechtern die ſchöne Zeichnung mehr oder weniger durch lichte Federränder verdeckt.

Jugendkleid.

Der Oberkörper hat auf gelbgrauem, und der Unterkörper auf blaßgelbem, gelblichweißem oder graugelbem Grunde kurze ſchwärzliche Längeflecken.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Erlenzeiſig iſt 5 Zoll 3 bis 6 Linien lang, wovon auf den Schwanz 1 Zoll 9 Linien gehen, und 9 Zoll 3 bis 6 Linien breit, wovon die längſte Schwungfeder $2\frac{1}{4}$ Zoll einnimmt.

Der Schnabel mißt $4\frac{1}{2}$, der Kopf 9, der Hals 11, der Rumpf 15, die Gräte des Bruſtbeins 7, der Schenkel 6, das Schienbein 12, die Fußwurzel 7 und die Mittelzehe 8 Linien. Das Gewicht iſt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Loth.

Der Schnabel iſt ſehr ſpitzig, ſchwach, aus- und inwendig horngrau, an der Spitze dunkler.

Die Zunge und der Rachen ſind roſenroth.

Die runden, an der Stirn liegenden Naſenlöcher ſind durch verſchieden gefärbte, gewöhnlich graubraune Barthaare bedeckt.

Die kurzen ſtämmigen Füße ſind geſchildert; die Nägel ſind ſpitzig und bogenförmig.

Der Flügel iſt lang, ſpitzig und hat 18 Schwungfedern, wie bei den andern Finkenarten. Dieſe ſind ſchwarzgrau oder grauſchwarz, an beiden Fahnen gelb gekantet, von der vierten an mit einem gelben Flecke an der Wurzel der äußern Fahne, welcher nach der Mitte hin größer, hinten kleiner wird. Dieſer Flek und die ſchwarzen oder grauſchwarzen, an der Spitze gelben Oberflügeldeckfedern bilden zwei breite gelbe Binden über die Flügel.

Der Unterflügel iſt grauweiß mit gelbem Anfluge. Die Unterflügeldeckfedern ſind gelblichweiß mit Grau gedämpft.

Der Schwanz, von welchem die Schwingen zwei Drittheile bedecken, iſt ſtark ausgeſchnitten, an der Wurzel gelb, vorn und an den beiden mittelſten Federn ſchwärzlich, gelb gekantet.

Jugendkleid.

Dieſes iſt noch wenig bekannt; Wolf, Bechſtein und Naumann beſchreiben es nicht, und deswegen muß ſeine Zeichnung hier genau angegeben werden; zumal da es ſich von dem Kleide des Weibchens weſentlich unterſcheidet.

Der Augapfel iſt ſchwarz, der Stern braun; die Füße ſind verſchieden gefärbt, bald dunkelbraun, bald hornbraun, bald horngrau, gewöhnlich dunkler, als bei den Alten. Der ganze Oberkörper iſt gelbgrau, lichter oder dunkler, mit grauſchwarzen, auf dem Rücken ſchwarzen Längeflecken, welche Streifen bilden, und nicht großen Theils verdeckt ſind, wie bei dem alten Weibchen; ſie ſtehen dicht oder einzeln. Die Binden auf den Flügeln ſind ſchmutziggelb, aber ſehr bemerkbar. Der Unterkörper iſt verſchieden gezeichnet, denn ſeine Grundfarbe iſt blaßgelb, oder graugelb, oder gelblichweiß, und die Längeflecken, welche an oder unter der Kehle anfangen, die Bruſt bedecken, an den Seiten ſich bis an den After herab erſtrecken und ſich auf den Unterſchwanzdeckfedern zeigen, ſind dunkler oder heller ſchwarz und kürzer oder länger. Sie unterſcheiden ſich dadurch

von denen des alten Weibchens, daß ſie viel kleiner, beſonders kürzer ſind und weit dichter ſtehen.

Die Weibchen haben im Jugendkleide ſtets eine hellere ſchlechtere Farbe, als die Männchen, ſind ihnen aber im Weſentlichen gleich gezeichnet.

Sind die Jungen ſo lange ausgeflogen, daß die Federn des Herbſtkleides hervorbrechen, was gewöhnlich in der erſten Hälfte des Auguſts geſchieht, dann iſt die Grundfarbe des Oberkörpers lichtgrau, die des Unterkörpers weißgrau oder grauweiß. Die Erlenzeiſige ſind im Jugendkleide ſchwer zu bekommen, und deswegen ſind ſie auch ſo wenig bekannt. Ich habe lange Vögel geſammelt, ehe es mir möglich war, einen jungen Zeiſig zu erlegen; den Grund dieſer merkwürdigen Erſcheinung werde ich weiter unten anführen.

Herbſtkleid.

Im September iſt der junge Zeiſig vermauſert, und dann hat

das Männchen eine ganz andere Zeichnung. Der Kopf iſt im Grunde ſchwarz, aber mit ſo breiten grauen Federrändern, daß das Schwarz einen grauen Ueberzug hat. Der Hinterhals und Rücken ſind ſchmutzig-gelbgrün (ſchmutzig-zeiſiggrün) mit kaum, oft gar nicht ſichtbaren dunklern Längeſtreifen; der Steis iſt ſchmutziggelb, die gelben Flügelbinden ziehen ins Grüngelbe. Der Unterkörper, die Backen, ein Streif über den Augen und die Seiten des Halſes ſind bis auf den weißen Bauch mattgelb, weißlich überflogen, an den Seiten der Bruſt und des Bauches, auch an den gelblichen Unterſchwanzdeck-

federn, mit ſchwarzgrauen Längeſtreifen. Die Kehle iſt verſchieden gezeichnet; bei einigen ſchwarzgrau, bei andern gelblichweiß mit ſchwarzem Grunde, der bei aufgehobenen Federn ſichtbar iſt, bei andern reingelb.

Die Alten ſind den Jungen im Herbſtkleide ähnlich; aber an der ſchön gelben Farbe des Vorderkörpers, welche weit herabgeht, an den ſchmalen grauen Kanten auf dem Kopfe, und an den deutlichen dunkeln Rückenſtreifen, auch an der ſchwärzlichen Kehle, auf den erſten Blick zu unterſcheiden. Sie haben die Zeichnung ſchon im September ſo ſchön, als ſie die Jungen im Januar oder Februar erhalten.

Im Winter ſtoßen ſich bei den Alten alle, und bei den Jungen faſt alle Federkanten ab, und im Frühjahre erſcheinen dann die Männchen, die alten ſchon im März, die Jungen erſt im Mai, mit rein ſchwarzem Kopfe, ſchwarzer Kehle, ſchön gelbgrauem, dunkel geſtreiftem Rücken und ächt gelbem Unterkörper, Bürzel und breitem und ſchmalen Flügelbande.

Im Sommer verſchießt die Farbe nicht, der Rücken wird vielmehr gelber, als er war; aber die Federn ſtoßen ſich ab und verlieren dadurch von ihrer Schönheit.

Das Weibchen

iſt im Herbſte auf dem ganzen Oberkörper, den blaßgelben Steis ausgenommen, grüngrau oder graugrün mit deutlichen ſchwärzlichen Längeflecken, welche auch auf dem Bürzel zu ſehen ſind, hat helleres Gelb an den Flügeln und am Schwanze, und am Unterkörper auf weißlichem, an der Gurgel und Bruſt mehr oder weni-

ger gelbgrau, grüngrau, grüngelb oder gelblich angeflogenem Grunde ſchwärzliche Längeflecken, welche in der Mitte des Bauches jeder Zeit, und auch zuweilen an der Unterbruſt und Kehle fehlen.

Ein Mal vermauſerte Weibchen haben zuweilen einen reinweißen Grund auf dem Unterkörper und immer viele Flecken; die Alten nähern ſich dadurch den Männchen, daß ſie weniger gefleckt und ſtark gelb angeflogen ſind.

Die Jahreszeit verändert die Zeichnung der Weibchen nur wenig; im Frühjahre treten die Flecken des Oberkörpers noch mehr hervor, und im Sommer ſtoßen ſich die Federn ab, ohne daß ihre Farbe viel verliert.

Zergliederung.

Der innere Bau des Erlenzeiſigs bietet wenig Merkwürdiges dar. Der Körper iſt ganz verhältnißmäßig geſtaltet und zeichnet ſich durch Nichts aus.

Die Luftröhre hat ſehr ſchmale weiche Ringe, und iſt tief in der Bruſt nach einer geringen, mit Fleiſch überzogenen Erweiterung in die engen und kurzen Aeſte geſpalten.

Die Speiſeröhre erweitert ſich ſehr bald zu einem ungewöhnlich großen Kropf, welcher gefüllt auf dem Hinterhalſe und auf der rechten Seite des Vorderhalſes liegt.

Der Vormagen und fleiſchige muskelvolle Magen iſt wie bei den andern Finken.

Die Leber hat rechts einen großen Lappen.

Die Gedärme ſind weit, 9 Zoll lang und haben

⅘ bis 1 Zoll vom After zwei ganz kleine, nur 1½ Linie lange Blinddärme.

Aufenthalt.

Der Erlenzeiſig bewohnt ganz Europa von Schweden an, die Berberei, die kanariſchen Inſeln nach Borry, und St. Vincent nach Ledru. Ich bin feſt überzeugt, daß er im Norden weit zahlreicher anzutreffen ſey, als im Süden. Die ungeheuern Schwärme, welche in Deutſchland überwintern, ſind größten Theils nicht bei uns ausgebrütet, ſondern nördliche Vögel, welche die Kälte und der Schnee aus ihrem Vaterlande vertrieben haben. In den Nadelhölzern des thüringer Waldes, des Harzes, der Saal-, Orl- und Rodaberge und der voigtländiſchen Gebirge ſieht man im Sommer den Erlenzeiſig in manchen Jahren faſt gar nicht, und in keinem ſo häufig, daß die großen Heerden des Winters damit in Vergleichung gebracht werden könnten. Im Frühjahre verſchwinden unſere Zeiſige faſt alle; doch giebt es Sommer, in welchen der Erlenzeiſig in unſern Nadelwäldern nicht ſelten angetroffen wird. Dieß iſt nämlich der Fall, wenn der Fichtenſaamen gut gerathen iſt. Er findet ſich dann in unſern Wäldern ein, wie die Kreuzſchnäbel, obgleich viel ſpäter, nämlich wenn die Zapfen aufbrechen, alſo im Frühjahre, um den ausgefallenen Saamen zu freſſen. Er iſt ein zigeunerartiger Vogel, welcher in Deutſchland ſeinen Sommeraufenthalt dahin verlegt, wo er reichliche Nahrung findet. Daher kommt es, daß im Sommer 1819 unſer Zeiſig in den Wäldern zwiſchen der Orla und der Saale, der Roda und Orla, auf dem voigtlän-

biſchen und thüringiſchen Gebirge häufig war, dort niſtete und bis in den Herbſt blieb; dieſen Sommer 1820 aber ſo einzeln iſt, daß man Tage lang gehen kann, ohne einen einzigen zu hören oder zu ſehen.

Mit den ausgeflogenen Jungen kommt er in die Gärten und Laubwäldchen. Dieſe Eigenſchaft des Erlenzeiſigs, daß er auch im Sommer ſeinen Aufenthalt bald da, bald dort hin verlegt, iſt bis jetzt ganz überſehen worden, und erklärt das zuweilen häufige, gewöhnlich aber ſeltene Erſcheinen dieſes Vogels im Sommer.

Betragen.

Ich kann vorausſetzen, daß dieſes hinlänglich bekannt ſey; doch will ich auf Einiges aufmerkſam machen. Merkwürdig iſt bei ihm beſonders der Trieb zur Geſelligkeit. Vermöge deſſelben ſchlagen ſie ſich in außerordentlich große Heerden zuſammen, ſetzen ſich ſo nahe an einander, daß man viele auf einen Schuß erlegen kann, und locken einander das ganze Jahr an. Das Letztere geht ſo weit, daß ein vor dem Fenſter hängender, wenn er einen andern hört, nicht eher ruht, als bis ſich dieſer auf den Bauer geſetzt hat; dann iſt eine große Freude. Auch darin, daß ſich zwei Zeiſige, zumal ein Paar, in der Gefangenſchaft bald ſchnäbeln, ſieht man ihren Trieb zur Geſelligkeit. Eben ſo merkwürdig iſt ſeine Zutraulichkeit und Argloſigkeit; ſie koſtet manchem das Leben oder die Freiheit. Ein Paar, welches im April noch in der Nähe meiner Wohnung war, kam faſt alle Tage auf mein Blumenbret; hüpfte auch, wenn das Fenſter offen ſtand, in die Stube. Ein Weibchen fraß alle Tage Futter,

welches inwendig auf den Fenſterſtock geſtreut war. Doch habe ich ſie auch ſchüchtern und wild gefunden. Ein Weibchen, welches ich in einen Käfig ſteckte, war ſo ungeſtüm, daß es ſich den Kopf verwundete.

Noch muß ich bemerken, daß der ſtarke, pfeifende Lockton des Männchens dem Weibchen fehlt, welches ſtatt demſelben zwitſchernde Töne ausſtößt, die das Männchen auch hören läßt.

Nahrung.

Er frißt Erlen=, Birken=, Fichten=, Kiefern=, Kletten=, Diſtel=, Sallat=, Hanf=, Mohn= und andern Saamen, die jungen Knospen der Fichten und Kiefern, die Blätter von Sallat, Mäuſegeſchirr und andern Kräutern. Außer dieſem Allen aber nährt er ſich auch von Inſekten, was bis jetzt noch unbekannt war. Er gleicht auch hierin, wie in ſo manchem Andern, den Kreuzſchnäbeln. Die Jungen werden lediglich mit Inſekten aufgefüttert; ſie bekommen Räupchen, Blattläuſe und andere kleine Kerbthiere. Um ihnen dieſe deſto bequemer reichen zu können, begeben ſich die Alten mit ihnen in die Gärten und Laubwäldchen, ſobald ſie gehörig fliegen können, und leſen die oben genannten Inſekten ab, beſonders von Zwetſchenbäumen und Birken, ſeltener von Aepfelbäumen. Doch habe ich ſie auch in den Wäldern auf Buchen und Kiefern geſehen, von denen ſie Inſekten abſuchten. Sie nähren ſich bis in den Herbſt zum Theil von Inſekten. Aber auch die Alten freſſen Kerbthiere, beſonders im Frühjahre; ich habe ſie zahlreich auf den Blühknospen der Aſpen (den ſogenannten Schäfchen) ge=

ſehen, und einer, den ich herabſchoß, hatte den ganzen Magen voll kleiner Räupchen und Würmchen, welche er daraus hervorgezogen hatte. Zum Erlen- und Birkenſaamen gelangen ſie am Leichteſten; den Fichtenſaamen leſen ſie am Liebſten von der Erde auf, holen ihn aber auch, wenn die Deckelchen etwas klaffen, unter ihnen hervor, indem ſie ſich an die Zapfen anhängen. Den Mohn hacken ſie mit geringer Mühe aus den Köpfen heraus.

In der Gefangenſchaft bekommt ihnen Fichtenſaamen mit Mohn vermiſcht am Beßten; vom Hanf werden ſie zu fett, und Rübſenſaamen freſſen ſie ungern. Auch müſſen ſie immer etwas Grünes erhalten, Sallat, Mäuſegeſchirr und dergl., und Sand; die Steinchen des letztern ſind ihnen zur gehörigen Verdauung unentbehrlich. Da ſie ſich gern und täglich baden, giebt man ihnen alle Tage ein flaches Gefäß mit Waſſer. Sie gewöhnen ſich zum Aus- und Einfliegen, verlaſſen aber den Käfig, wenn ſie einige Zeit darin geweſen, auch bei offenſtehender Thür ungern, werden bekanntlich ſehr zahm und lernen allerlei Künſte.

Fortpflanzung.

Ueber dieſe iſt noch wenig bekannt, und um deswillen macht es mir eine ungewöhnliche Freude, alles dahin Gehörige beibringen zu können.

Die Erlenzeiſige paaren ſich im April. Das Männchen ſingt dann ſehr ſtark, und fliegt flatternd und ſingend in der Luft herum, gerade wie ich es beim Kiefernkreuzſchnabel beſchrieben. Dieſes kleine Thierchen ſieht

dann groß aus; es ſchlägt die Flügel ſehr ſtark (faſt wie der große Würger, wenn er rittelt), breitet den Schwanz aus und flattert in Kreiſen und Bogen in einer beträchtlichen Höhe herum. Dieſes geſchieht oft fern vom Brutorte, zuweilen in den Gärten, und von denen, welche kein Weibchen bekommen können, bis in den Sommer hinein. Das Weibchen verhält ſich hierbei ganz ruhig; bleibt aber in der Nähe des Männchens, ſchnäbelt ſich hernach mit ihm und ſtreicht mit ihm herum. Man findet dann gewöhnlich mehrere Paare zuſammen, welche friedlich neben einander Sämereien aufleſen. Will das Weibchen betreten ſeyn, dann kauert es ſich auf einen Aſt oder auf die Erde hin, zittert mit den Flügeln und giebt einen piſpernden Ton von ſich, der dem der jungen Zaunſänger nicht unähnlich, aber ſchwach klingt. Bald nach der Begattung beginnt das Bauen des Neſtes, nachdem das Weibchen einen ſchicklichen Platz dazu ausgeſucht hat. Und in der That muß man über die Klugheit erſtaunen, mit welcher die Stelle zum Zeiſigneſte gewählt wird. Ich habe es nur auf Fichten und Tannen, und eins auf einer Fohre geſehen; ſie ſtanden alle weit vorn, einige faſt auf der Spitze der Aeſte und ſo verborgen, daß man ſich über die Meinung, ein Zeiſigneſt ſey unſichtbar, nicht zu verwundern braucht. Eins davon iſt auf einem Fichtenaſte, da, wo er ganz voll Flechten iſt, ſo angebracht, daß man nur von oben, wo es aber durch einen darüberliegenden Aſt gedeckt war, an der Vertiefung das Neſt erkennen kann; von unten und von der Seite iſt wegen der Flechten durchaus Nichts davon zu bemerken. Die, welche nahe an die Spitzen

der Aeſte gebaut waren, ſtehen ſo in dichten Zweigen, daß mein Steiger, welchem ich den Aſt ganz genau bezeichnet hatte, das Neſt in einer Entfernung von zwei Fuß nicht ſah und ſchon den Baum wieder verlaſſen wollte, als ich ihm rieth, die Zweige aus einander zu legen; nun erſt erkannte er ein Neſt in den Nadeln. Es iſt daher gar nicht unmöglich, daß Jemand ein Zeiſigpaar bauen ſieht und beim Beſteigen des Baumes das Neſt nicht bemerkt, woraus dann das Mährchen mit dem unſichtbarmachenden Steinchen entſtanden iſt. Dazu kommt, daß ein Zeiſigneſt funfzehn bis vierzig Ellen hoch und faſt immer weit vom Stamme entfernt ſteht, was das Entdecken und Erreichen deſſelben ſehr erſchwert. Die Unſichtbarkeit iſt alſo in gewiſſer Hinſicht gar nicht zu läugnen, denn wer die Erlenzeiſige nicht bauen oder füttern ſieht, wird nie ein Neſt entdecken. Noch muß ich bemerken, daß die Behauptung, der Zeiſig niſte auf Erlenbäumen, mir ganz unrichtig ſcheint. Sie iſt Nichts, als eine von ſeinem Aufenthalte entlehnte Vermuthung, welche ſich nur bei dem erhalten kann, welcher nie ein Zeiſigneſt in der Natur ſah, was freilich nur wenigen Naturforſchern gelungen ſeyn wird.

Das Bauen des Neſtes geht ſchnell von ſtatten. Bei zwei Paaren, die ich beobachtete, baute auch das Männchen mit, und da beide Gatten mit einander flogen, ſo wartete gewöhnlich der eine, bis der andere das Neſt wieder verlaſſen hatte. Beide brachen dürre Zweige zur Unterlage ab, und riſſen das Moos unten an den Baumſtämmen los; ſie trugen ganze Schnäbel voll. Sonderbar ſah es aus, wenn ſie etwas Schafwolle zum Neſte

bereiteten. Sie zupfen dieſe, indem ſie mit dem einen Fuß darauf treten, ſo lange herum, bis ſie ganz aufgelockert iſt. Ich habe ſie faſt den ganzen Vormittag, und auch in den Nachmittagsſtunden ſehr emſig bauen ſehen. Bei den andern Paaren, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte, baute bloß das Weibchen; das Männchen flog aber beſtändig neben ihm her. Sie ſind beim Bauen gar nicht ſchüchtern und laſſen ſich ganz in der Nähe betrachten; gleichwohl haben ſie die Gewohnheit, daß ſie ein angefangenes Neſt oft verlaſſen und an einem friſchen arbeiten. Ich ſah im vorigen Jahre ein Pärchen dieſer Vögel hoch auf einer Tanne bauen; zwei Tage darauf kam ich wieder an die Stelle und bemerkte nicht ohne Verwunderung, daß daſſelbe Weibchen tief unten auf der nämlichen Tanne an einem Neſte arbeitete. Dieſe eigne Gewohnheit der Erlenzeiſige, welche ſie mit dem fahlen Sänger, sylvia cinerea, gemein haben, vermehrt die Schwierigkeiten, ein Neſt mit Eiern zu erhalten, gar ſehr. Im Junius 1819 hatte ich drei Neſter dieſes Vogels gefunden, aber alle drei wurden verlaſſen; eben ſo eins, welches mein Steiger entdeckt hatte. Daß der Erlenzeiſig das Waſſer ſehr liebt, zeigt ſich auch bei der Wahl des Neſtplatzes. Alle drei Neſter, welche ich im Junius 1819 fand, hatten Waſſer in der Nähe; zwei eine große Pfütze und eins einen Teich; ein anderes ſtand nicht fern von einem Waldbache.

Die Zeit der Legens iſt verſchieden; wir haben ein Mal zu Anfange Mai's ſchon flügge Junge geſehen, doch die meiſten trifft man im Anfange des Julius an, ſo daß die Legzeit in den Anfang des Junius fällt.

Die drei Neſter in meiner Sammlung weichen von einander ab. Das eine, welches in Fichtenflechten ſteht, hat auswendig dürre Reiſer, iſt übrigens von Baummoos und Fichtenflechten gebaut, welche durch Raupengeſpinnſt feſt unter einander verbunden ſind, und inwendig mit Würzelchen, Flöckchen Pflanzenwolle und Flechtenfäſern ausgelegt, unter denen ſich wenige Federn befinden. Es hat ein ſchönes Anſehen, iſt ſehr dick, wenig tiefer, als eine Halbkugel, und am innern Rande oben 1½ Zoll weit.

Das andere hat eine tüchtige Unterlage von dürren Fichtenreischen und Grasſtengeln, welche durch Erdmoos und Raupengeſpinnſt zuſammengehalten werden, beſteht übrigens aus Erd- und Baummoos, Schafwolle, Raupengeſpinnſt, Spinnengewebe und dergl., und iſt inwendig mit Schaf- und Diſtelwolle, Grasſtöckchen und Fichtenflechten ſchön ausgelegt; am Rande ſtehen einige Federn. Es iſt beträchtlich tiefer, als eine Halbkugel, und, weil es nicht kreisrund gebaut iſt, 1¾ Zoll breit und zwei Zoll lang. Die Stoffe liegen etwas lockerer, als beim vorigen.

Das dritte beſteht faſt ganz aus Erdmoos, mit Grashalmen und Grasblättern durchzogen, hat einige Federn, deren Spitzen über den Rand empor ragen, und iſt inwendig mit Moosſtengeln und Grasblättern ſchön ausgefüttert, bedeutend tiefer, als eine Halbkugel, und hat am innern obern Rande 1⅜ Zoll im Durchmeſſer.

Die ſechs Eier in meiner Sammlung, von denen ich fünf aus einem Neſte erhielt, ähneln denen des Bluthänflings und Diſtelzeiſigs am Meiſten. Sie ſind am

Geſtalt, Größe und Farbe verſchieden, entweder länglich, wenig bauchig, oben etwas ſtumpfer, als unten, oder länglich, ſehr bauchig, oben und unten beinahe gleich ſtumpf, oder faſt birnförmig, nur unten etwas ſtumpf, 8 bis 9 Linien lang und 6½ bis 7 Linien breit,

1) weißlichblau mit wenigen deutlichen und mehrern kaum ſichtbaren röthlichen Pünktchen um das ſtumpfe Ende beſetzt;

2) bleichgrünblau mit deutlichen und verwaſchenen Punkten und Pünktchen dicht beſtreut, faſt marmorirt; am ſpitzigen Ende ſind die Pünktchen einzeln;

3) von gleicher Grundfarbe mit wenigen blaßrothen und braunen Fleckchen, Schmitzchen, Pünktchen und Adern;

4) die blaßrothen Fleckchen auf gleicher Grundfarbe ſind groß und klein, haben viele äußerſt feine Pünktchen und Schmitzchen zwiſchen ſich und bilden um das ſtumpfe Ende einen unordentlichen Kranz;

5) bläulichweiß mit braunen Pünktchen und einigen deutlichen, und ſo viel undeutlichen und ſo verwaſchenen blaßrothen Fleckchen, daß ſie um das ſtumpfe Ende eine Art von wenig bemerkbarem Ueberzug hervorbringen.

Der durchſchimmernde Dotter vermehrte durch das Gelbliche, was er der zarten Farbe dieſer Eier gab, ihre Schönheit gar ſehr. Inwendig ſahen ſie alle blaßgrün aus.

Ich fand alſo die Zeiſigeier ganz anders, als ſie auch noch von Bechſtein und Wolf beſchrieben werden, und muß vermuthen, daß die bisherigen Beſchreibungen der Zeiſigeier nicht nach der Natur gemacht ſind.

Bei dem Paare, von welchem die eben beſchriebenen Eier ſind, ſaß das Weibchen gleich auf dem erſten Eie, jedoch ohne zu brüten, gerade wie die Kreuzſchnäbel, und lockte das Männchen durch ein ſanftes Pispern herbei. Daß die Alten ihre Jungen mit Inſekten auffüttern, während ſie ſelbſt Sämereien freſſen, iſt ſchon bemerkt.

Jagd und Fang

kann als hinlänglich bekannt vorausgeſetzt werden; doch verdient noch angeführt zu werden, daß man ſie in Gärten auf den Mohnköpfen und Sallatſtauden, an den Käfigen, welche mit Lockzeiſigen an den Häuſern hangen, mit Sprenkeln, an deren Stellhölzer Sallatſaamen befeſtiget wird, mit Leimruthen, und ſogar mit einer auf eine Stange geſteckten Leimſpindel beim Freſſen belegen und fangen kann.

Nutzen und Schaden.

Sie erfreuen durch ihren Geſang und durch ihr munteres zutrauliches Weſen, und muntern die andern Singvögel zum Singen auf. Auch wird ihr Fleiſch gegeſſen; man ſollte aber billig dieſe kleinen Thierchen des Eſſens wegen nicht tödten, denn ihr ganzer Körper hat kaum ein Viertelloth Fleiſch. Der wenige Fichten- und Erlenſaamen, den ſie verzehren, kann ihnen ſchwerlich als Schade angerechnet werden; und durch Vertilgung der Raupen, Blattläuſe und anderer Inſekten werden ſie nützlich. Eine beſonders weiſe Einrichtung des Schöpfers iſt es, daß das Zeiſigneſt zu den unſichtbaren gehört;

wäre dieſes nicht der Fall, dann müßte ſich die Zahl der Zeiſige, da man ſie auch zum Eſſen in ungeheurer Menge fängt, von Jahr zu Jahr vermindern.

Der Zitronenzeiſig. Fringilla citrinella.

Da der Zitronenzeiſig in Deutſchland zu den ſeltenen Vögeln gehört, ſo will ich ein Stück, das ich beſitze, kurz beſchreiben. Ich halte dieſen Vogel für ein Weibchen, kann es aber nicht mit Gewißheit ſagen, weil ich ihn nicht ſelbſt ausgeſtopft habe.

Der Zitronenzeiſig ähnelt in ſeiner Geſtalt, Größe und Zeichnung dem Erlenzeiſige ſehr; nur iſt er nach dem Stücke, welches ich beſitze, geſtreckter und länger, ob ihn gleich Wolf etwas kürzer angiebt. Der meinige iſt 5¾ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll kommen, und 9⅝ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 2 Zoll 5 Linien einnimmt; der Schnabel iſt 4, die Fußwurzel 7, und die Mittelzehe 8 Linien lang. Die Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel iſt lichthornfarbig, an der Spitze etwas dunkler; er iſt weit ſchwächer und kürzer, als der des Erlenzeiſigs, vorn aber eben ſo ſpitzig, alſo verhältnißmäßig ſehr klein. Auch

der Kopf iſt viel kleiner, als der des Erlenzeiſigs, wenig gewölbt und ziemlich breit.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind bedeutend ſchwächer, als beim Erlenzeiſig, geſchildert, die erſten ganz lichtbraun, die letztern horngrau, wie die ſchwa-

chen, dünnen, mittelmäßig langen, unten und auf den Seiten gefurchten Nägel.

Die Stirn iſt gelbgrün, was am Vorderkopfe unmerklich in Aſchgrau übergeht, welche Farbe der Hinterkopf, Nacken und Hinterhals, auch die Backen und Seiten des Halſes bedeckt; auf dem Hinterkopfe bemerkt man dunklere Schäfte.

Der Rücken iſt olivengrau, in der Mitte der Federn gelb, was hin und wieder durchſchimmert, und an der Spitze mit kaum bemerkbaren, ganz verwaſchenen, ſchwarzgrauen Längeflecken. Der Unterrücken iſt gelbgrün, der Steis grüngelb.

Die Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, auf der innern Fahne lichter, auf der äußern und an der Spitze grau, grüngelb geſäumt, mit braunen Schäften. Eben ſo ſind die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung; die der 2ten ſind ſchwärzlich, die längern mit lichtgrauer, hinten grüngelber Spitze, welche alle kurzen haben. Dadurch entſtehen zwei lichte Binden auf dem Flügel, die aber weit weniger in die Augen fallen, als beim Erlenzeiſige, und ſich auf dem weit lichter gefärbten Flügel weniger ſchön ausnehmen.

Der Unterflügel iſt lichtgrau mit viel Weißgrau, ſeine Deckfedern ſind weiß, um die grüngelbe Kante grüngelb.

Die Kehle iſt grüngelb, unter ihr ſteht ein aſchgraues, mit grüngelben Federchen etwas untermiſchtes Band. Die Bruſt iſt oben grüngelb, weiter herunter zeiſiggelb, wie der Oberbauch, die Stelle um und vor dem After weiß. Auf den Seiten des Un-

terkörpers geht die gelbe Farbe allmählich ins Aſchgraue über, was hin und wieder wenig bemerkbare dunklere Längeflecken zeigt.

Die Schwanzfedern ſind lang und ſchmal, die erſte fünf Linien länger, als die mittlere, daher der Schwanz ungewöhnlich ausgeſchnitten, faſt gabelförmig iſt; alle Federn ſind ſchwärzlich, an der innern Fahne grauweiß, an der äußern grüngelb geſäumt; der Unterſchwanz iſt tiefgrau, ſeine Deckfedern ſind gelblichweiß.

Der gelbſchnäbliche Zeiſig. Fringilla flavirostris, Linn.

Artkennzeichen.

Der Schnabel iſt faſt ganz wachsgelb, die Schwungfedern 1ſter Ordnung haben breite weiße Ränder an der äußern Fahne.

Anmerkung. Bei dieſem Vogel, welcher von mehrern Naturforſchern, z. B. von Wolf, zu dem Leinzeiſig, fringilla linaria, Linn., gezählt wurde, ſcheint mir eine ganz genaue Angabe der Artkennzeichen äußerſt wichtig zu ſeyn. Sind dieſe richtig, dann erſetzen ſie nicht nur eine Abbildung, wie Leisler ſchon behauptet, ſondern ſie übertreffen dieſe auch noch, weil durch ſie die Hauptunterſchiede ſo herausgehoben werden, daß ſie auch der Unkundige auf den erſten Blick bemerkt. Wie leicht iſt es, nach obigen Artkennzeichen den gelbſchnäblichen Zeiſig von jedem andern deutſchen Finken zu unterſcheiden. Den gelben Schnabel haben zwar einige Arten mehr oder

weniger mit ihm gemein, z. B. der Schneefink, fringilla nivalis, der Steinſperling, fring. petronia, der Zitronenzeiſig, fr. citrinella, und der Leinzeiſig, fr. linaria; aber keiner dieſer Vögel hat eine weiße Kante an der äußern Fahne der Schwungfedern 1ſter Ordnung. Dieſe findet ſich unter allen deutſchen Finkenarten nur bei dem Bluthänfling, fringilla cannabina, welcher nie einen gelben Schnabel bekommt.

Zuerſt will ich eine kurze Beſchreibung des gelbſchnäblichen Zeiſigs beifügen, und ihn dann mit dem ihm ähnlichen Leinzeiſig zuſammenſtellen.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der gelbſchnäbliche Zeiſig hat einen wachsgelben, an der Spitze hornfarbigen Schnabel, einen dunkel- und roſtbraun gemiſchten Oberkörper, karmoiſinröthlichen oder ſo angeflogenen Bürzel, ſtark ausgeſchnittenen, ſchwärzlichen, mit roſtfarbigen Kanten gezierten Schwanz, auf dem zuſammengelegten, mit zwei roſtgelben Binden gezierten Flügel einen weißen Längeſtreif, eine roſtröthlichgraue, an den Seiten braungefleckte Kehle und Bruſt, und einen weißen, mit braunen Längeflecken beſetzten Bauch. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Unterſchied in der Zeichnung; denn nur die Farbe an der Kehle und Bruſt und am Bürzel iſt höher.

Ausführliche Beſchreibung.

Der gelbſchnäbliche Zeiſig iſt 5½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und 9 bis 9½ Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 2½ Zoll geht. Sein Gewicht beträgt ½ Loth.

Der Schnabel ähnelt ſehr dem des Zitronen= und Leinzeiſigs, iſt aber etwas ſtärker, doch nicht ſo ſtark, als bei der übrigens ſchönen Abbildung Naumanns, ſiehe Nachtr. A, Taf. XX., Fig. 39; denn bei dieſer iſt der Schnabel ein wahrer Hänflingsſchnabel. Er iſt ſchön hell=wachsgelb, nur an der äußerſten Spitze hornfarbig.

Die Naſenlöcher ſind rundlich, liegen gleich an der Stirn und ſind mit roſtgelbgrauen Haaren bedeckt.

Die kleinen Augen haben einen ſchwarzen Seher und braunen Regenbogen.

Die Fußwurzel und Zehen ſind geſchildert und glänzend ſchwarzbraun; die Fußwurzel mißt 8, die Mittelzehe mit dem langen Nagel 11 Linien.

Die Nägel ſind äußerſt ſchwach, ſehr bogenförmig, lang, vor der feinen Spitze ungewöhnlich zart, unten flach, an den Seiten nur an ihrer Wurzel gefurcht und glänzend ſchwarzbraun.

Bei Naumanns Abbildung ſind die Nägel viel zu kurz und ſtumpf. Mir ſcheint dieſer Vogel Füße vom Leinzeiſig zu haben, denn ſie weichen von denen des gelbſchnäblichen zu ſehr ab.

Der Flügel iſt lang und ſpitzig; ſeine Federn ſind ſchmal, ſchwach, an der 1ſten Ordnung meiſt zugerundet, an der 2ten größten Theils ausgeſchnitten. Alle Schwungfedern ſind ſchwarz, mit licht=roſtgrauer Spitzenkante, welche an den drei letzten eine roſtfarbige Einfaſſung wird. Die Schwungfedern 1ſter Ordnung, beſonders die fünf letzten, haben auf der äußern Fahne eine breite weiße Kante, welche nicht bis zur Spitze geht und beim zuſammengelegten Flügel einen weißen Länge-

ſtreif bildet, wie beim Bluthänfling. Dieſer weiße Streif macht den gelbſchnäblichen Zeiſig ſehr kenntlich.

Die Schwungdeckfedern ſind braun, roſtfarbig gekantet, die längſten und mittlern 2ter Ordnung mit roſtgelber Spitze, wodurch zwei ſolche Binden auf dem Flügel entſtehen.

Der Unterflügel iſt grau, weißgrau überflogen, an ſeinen Deckfedern weißgrau.

Der Schwanz iſt ſtark ausgeſchnitten (die zweite Feder iſt fünf Linien länger, als die mittlere) und hat zwölf ſchmale, ſchwache, zugerundete, ſchwarze Federn, von denen die äußern auf der ſchmalen Fahne weißlich, die mittlern aber roſtfarbig gekantet ſind. Die Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes.

Der Kopf, Nacken, Hinterhals und Oberrücken haben braune, roſtgrau und roſtgelbgrau gekantete Federn, wodurch ein ſolches Gemiſch dieſer Farben entſteht, daß man ſagen kann, dieſe Theile ſeyen roſtgrau und roſtgelbgrau mit braunen, wenig begrenzten Flecken, welche auf dem Scheitel die herrſchende Farbe ausmachen. Der Unternacken und Steis iſt karmoiſinroth, beim Weibchen gewöhnlich nur ſo angelaufen; doch beſitze ich eins, bei dem dieſe Farbe der des Männchens faſt ganz gleich kommt. Die Oberſchwanzdeckfedern ſind ſchwarzbraun, roſtgrau gekantet. Die Zügel, ein Streif über dem Auge, die Seiten der Kehle und die Backen ſind roſtgelblichgrau, letztere braungeſtrichelt. Die Kehle, Gurgel und Bruſt ſind roſtgelblich-grau, beim Männchen lebhafter, als beim Weibchen, auf den Seiten, auf der Bruſt, aber auch in der Mitte mit tiefbraunen oder

ſchwarzbraunen, wenig ſcharf begrenzten Längeflecken beſetzt, welche an den Seiten auf roſtgelb-grauem Grunde bis an den Unterbauch herabgehen.

Der Bauch, der After, die Hoſen und Unterſchwanzdeckfedern ſind weiß.

Um die Kenntniß dieſes Vogels zu erleichtern, will ich ihn mit dem Leinzeiſig, dem einzigen deutſchen Vogel, mit welchem er verwechſelt werden kann, und von großen Naturforſchern verwechſelt worden iſt, genau vergleichen.

Beide Vögel ſind einander ſehr ähnlich in der Größe, Geſtalt, Zeichnung und Lebensart. Beide ſind 5½ Zoll lang und 9 bis 9½ Zoll breit; beide haben einen etwas geſtreckten Körper, lange ſpitzige Schwingen, kurze Füße, einen mittelmäßig langen, ſtark ausgeſchnittenen Schwanz, zwei lichte Binden auf den Flügeln, und auf dem Oberkörper eine aus Roſtgrau und Braun gemiſchte Zeichnung, welche durch Karmoiſinroth auf dem Unterrücken und Steiſe gehoben wird.

Stellt man nun ein Weibchen des Leinzeiſigs, welches auch zuweilen Karmoiſin am Steiſe hat, neben den gelbſchnäblichen Zeiſig, dann wird die Aehnlichkeit beider Vögel in der That ſehr groß, und man begreift, wie ein ſo großer Kenner, als unſer Wolf iſt, beide Vögel zu einer Art rechnen konnte; welcher noch überdieß einen wirklichen gelbſchnäblichen Zeiſig vor ſich hatte, und auf den Mangel der ſchwarzen Kehle und die Seltenheit dieſes Vogels aufmerkſam macht. Es iſt unter dieſen Umſtänden höchſt nothwendig, beide Arten nach ihren Eigenthümlichkeiten neben einander zu ſtellen.

Der gelbſchnäbliche Zeiſig, fr. flavir.

Der Schnabel iſt ſchön wachsgelb; nur an der äußerſten Spitze hornfarbig.

Der Scheitel iſt braun, mit roſtgrauen Federkanten.

Der Hinterhals und Oberrücken iſt braun und roſtgrau, oder roſtgelbgrau gemiſcht.

Die Schwanzfedern ſind an der Spitze zugerundet.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung haben auf der ſchmalen Fahne breite reinweiße Ränder, welche beim zuſammengelegten Flügel einen weißen Streif bilden.

Die Binden über die Flügel ſind roſtgelb, und nur die unterſte iſt ſehr deutlich.

Der Leinzeiſig, frin. linaria.

Der Schnabel iſt gelblich, ins Horngelbe ziehend an der Spitze, weit herauf auf dem Rücken hornfarbig.

Der Scheitel iſt in der Mitte karmoiſinroth.

Der Hinterhals und Oberrücken iſt braun, und grau und weißgrau gemiſcht.

Die Schwanzfedern ſind ſpitzig, an der innern Fahne ſchief abgeſchnitten.

Die Schwungfedern erſter Ordnung haben auf der ſchmalen Fahne röthlichgraue, oder gelbgraue, oder weißgraue ſchmale Ränder, welche beim zuſammengelegten Flügel einen weißen Streif bilden.

Die Binden über die Flügel ſind weißlich, und beide ſind ſehr deutlich.

Die Kehle iſt roſtröthlichgrau oder roſtgelblichgrau, nie ſchwärzlich.

Die Bruſt iſt röthlichgrau oder roſtgelblichgrau auf ihrem Grunde.

Die Füße ſind mittelmäßig hoch und ſchlank.

Die Zehen ſind ſehr lang und ſchwach.

Die Nägel ſind ungewöhnlich lang, nach der Spitze hin äußerſt dünn und niedrig, auf den Seiten nur an der Wurzel gefurcht.

Die Kehle iſt jederzeit ſchwärzlich.

Die Bruſt iſt beim Männchen hell-karmoiſinroth, beim Weibchen weißgrau auf ihrem Grunde.

Die Füße ſind kurz und ſtark.

Die Zehen ſind kurz und dick.

Die Nägel ſind mittelmäßig lang, nach der Spitze hin noch ziemlich ſtark und hoch, auf den Seiten weit vor gefurcht.

Nach dieſen Unterſcheidungsmerkmalen beider Vögel wird es auch dem Ungeübten leicht ſeyn, beide Arten auf den erſten Blick zu unterſcheiden, und wohl Niemanden mehr einfallen, beide zu vereinigen; denn ſie ſind, wie wir geſehen haben, in ſo weſentlichen Stücken verſchieden, daß ſie nicht zu einer Art gehören können.

Aufenthalt.

Der gelbſchnäbliche Zeiſig bewohnt den Norden; er muß aber auch dort ſelten ſeyn, weil man von ihm noch keine beſtimmte Beſchreibung von den berühmten nordiſchen Naturforſchern erhalten hat, und ihn ſo ſelten

in Deutſchland zu ſehen bekommt. Herr Schilling bemerkte ihn ein einziges Mal auf Rügen unter Schnee- und Bergammern; konnte aber keinen erlegen, weil der ganze Flug ſehr ſcheu war. In Thüringen, im Voigt- und Oſterlande habe ich ihn nie angetroffen.

Der ſchwarzköpfige Ammer. Emberiza melanocephala, Linn.

Der Name dieſes Vogels iſt zwar nicht paſſend, da auch der Rohrammer, emberiza schoeniclus, und arktiſche Ammer, emberiza mustelina, im Sommer einen ſchwarzen Kopf haben; doch erregt das Namenverändern ſo leicht Verwirrung, daß man nur nothgedrungen dazu ſchreiten muß. Der obige Name mag deswegen ſtehen bleiben. Güldenſtern nannte dieſen Vogel tanagra melanictera, und rechnete ihn alſo unter die Merlen (tanagra). Ihm folgte darin Herr Dr. Kaulfuß in Halle, welcher in Germars Reiſe nach Dalmatien dieſen Vogel beſchrieb. Aber man that unſerm Ammer ſehr Unrecht, daß man ihm eine Stelle in der Gattung Merle, tanagra, anwies. Ich habe mehrere amerikaniſche Merlen damit verglichen, z. B. die dreifarbige, tanagra tricolor, und im Baue dem Schnabels einen ſolchen Unterſchied gefunden, daß ich kaum begreife, wie unſere emberiza melanocephala, zu tanagra hat gezählt werden können. Der Merlenſchnabel hat einige Aehnlichkeit mit dem Schnabel einer Meiſe, und durchaus Nichts von der Geſtalt und Bildung des Schnabels unſers Vogels. Ich will zuge-

ben, daß beide Kinnladen beim ſchwarzköpfigen Ammer geſtreckter ſind, als bei den andern Gattungsverwandten; aber ſie haben einen ſtark eingezogenen Rand, die untere iſt ſchief aufwärts abgeſchnitten, und die obere mit einem deutlichen knöchernen Höcker vor dem Gaumen verſehen; lauter Kennzeichen eines Ammerſchnabels. Unſer Vogel muß alſo unter den ihm ſo ähnlichen Ammern ſtehen bleiben. Ich beſitze nur ein einziges Stück von dieſer Art, das ich der Güte des Herrn Doktor Kaulfuß verdanke, eins von den wenigen, welche der Herr Profeſſor Dr. Germar aus Dalmatien mitgebracht hat. Deswegen wage ich es nicht, Artkennzeichen davon aufzuſtellen, und werde bloß eine kurze Beſchreibung liefern.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Unſer ſchwarzköpfiger Ammer iſt nach dem Grauammer, emberiza miliaria, der größte unter ſeinen Gattungsverwandten. Mit dem Goldammer hat er in der Länge und in der Farbe des Vorderkörpers Aehnlichkeit, denn auch er hat ein prächtiges Goldgelb vom Kinne bis zum After. Doch iſt dieſes Gelb ungefleckt, der Schnabel geſtreckter und wie die Füße viel ſtärker, als beim Goldammer; überdieß unterſcheidet ihn der ſchwarze Kopf und zimmetbraune Rücken hinlänglich von dieſem. Den ſchwarzen Kopf hat er mit dem Rohr- und arktiſchen Ammer gemein; aber die Größe und übrige Zeichnung iſt bei dieſen Arten ſo verſchieden, daß kein Irrthum bei ihnen möglich iſt.

Ausführliche Beſchreibung.

Der ſchwarzköpfige Ammer iſt, nach meinem Männchen, 8 Zoll lang, wovon auf den Schwanz $3\frac{1}{4}$ Zoll gehen, und 13 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder, die zweite, $3\frac{1}{6}$ Zoll wegnimmt. Er hat alſo für ſeine Größe kurze Flügel, wie mehrere Ammerarten, ſie bedecken nur die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel mißt 7 Linien (iſt alſo viel geſtreckter, als beim Goldammer, bei welchem er nur $4\frac{1}{2}$ Linie lang iſt); die Spitze der obern Kinnlade ragt wenig über die untere vor; ſeine jetzige Farbe iſt bleigrau.

Die Füße ſind lang und ſtark.

Die Fußwurzeln ſind mit breiten Schildern, 11 Linien hoch und licht-hornfarbig.

Die Zehen ſind ebenfalls geſchildert und ſo lang, daß die mittelſte 16 Linien mißt.

Die Nägel ſind ſchmal, bogenförmig, mittelmäßig lang, unten tief, auf den Seiten flach gefurcht, ſpitzig und hellbraun.

Der Flügel iſt ſtumpf und breit, und hat achtzehn Schwungfedern, von denen die drei erſten faſt gleich lang und beſonders vorn ſchmal, die andern breit ſind. Die zehn erſten und drei letzten ſind zugerundet, die übrigen ſtumpf, mit oder ohne Ausſchnitt in der Mitte; alle tiefgrau, auf der innern Fahne lichter, mit braunen Schäften und lichtgrauem Saume. Gleiche Farbe haben auch die Oberflügeldeckfedern, von denen die mittlern an der Spitze ſo breit lichtgrau gekantet ſind, daß eine ſchmale helle Binde auf den Flügeln entſteht.

Der Unterflügel iſt grauweiß überflogen, an den längſten Deckfedern weißlich, an den andern und an der Kante blaß-goldgelb.

Der Schwanz iſt lang und etwas ausgeſchnitten (die mittelſte Feder iſt 2½ Linie kürzer, als die äußern). Er beſteht aus zwölf breiten, ſchwachen, tiefgrauen Federn, welche gelbe ſchmale Kanten, faſt alle braune Schäfte haben und die erſte viel lichter iſt.

Im Ganzen ſieht mein ſchwarzköpfiger Ammer ſo aus: Der Scheitel, die Zügel und Backen, alſo der ganze Kopf, das Kinn und die Kehle ausgenommen, iſt ächt ſchwarz, ohne Glanz. Dieſes Schwarz iſt gerade wie beim Rohrammer am Nacken, wie abgeſchnitten. Der Hinterhals, der Rücken und die Schulterfedern ſind hell-zimmetbraun, auf dem Bürzel ins Gelbe ziehend. Der Oberflügel iſt tiefgrau, mit lichten Federkanten und ſchmaler hellgrauer Binde; der Schwanz tiefgrau mit gelblichen Kanten und braunen Schäften. Der ganze Unterkörper, vom Kinne bis an die Spitze der Unterſchwanzdeckfedern und die Seiten des Halſes ſind prächtig goldgelb, ſo ſchön, als beim Pirol, alſo weit höher, als beim Goldammer; auf den Seiten des Kropfes und der Bruſt hell-zimmetbraun.

Man ſieht hieraus, daß der ſchwarzköpfige Ammer die prächtigſte Farbe unter ſeinen Gattungsverwandten hat. Das Schwarz des Kopfes und das ſchöne Hell-zimmetbraun des Rückens nimmt ſich gegen das Goldgelb des Unterkörpers herrlich aus.

Aufenthalt.

Germar hat dieſem Vogel das europäiſche Bürgerrecht verſchafft; es iſt aber gar keinem Zweifel unterworfen, daß er auch einzeln im ſüdlichen Deutſchland vorkommt, und deswegen gebührt ihm auch das deutſche Bürgerrecht. Ich habe ihn ohne Bedenken unter die Zahl der deutſchen Vögel geſetzt und hoffe, daß künftige Beobachtungen ihm die Stelle, welche er unter den vaterländiſchen Vögeln einnimmt, ſichern werden.

Der Gartenammer. Emberiza hortulana, L.

Auch dieſer Vogel iſt in Deutſchland ziemlich ſelten, und deswegen hoffe ich, Verzeihung zu erhalten, wenn ich ein Stück, das unweit Rudolſtadt geſchoſſen iſt, kurz beſchreibe.

Der Gartenammer iſt nach dem Stücke, das ich vor mir habe, bedeutend kleiner, als der Goldammer; ſeine Länge beträgt nur 6¾ Zoll, wovon auf den Schwanz 2½ Zoll kommt, und ſeine Breite iſt 10½ Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 2¾ Zoll einnimmt.

Der Schnabel iſt von der Stirn 4½, vom Winkel 6, die Fußwurzel 10 und die Mittelzehe 11 Linien lang.

Der Schnabel iſt an dieſem ausgeſtopften Vogel zwiebelgelb, an der Spitze dunkler, übrigens dem des Goldammers ſehr ähnlich, nur geſtreckter, niedriger und dünner.

Die Fußwurzeln ſind verhältnißmäßig dicker, als beim Goldammer, und geſchildert, wie die Zehen, an dieſem Vogel durch die Länge der Zeit horngelb; die

Nägel ſind kurz, wenig bogenförmig, ſpitzig, unten und auf den Seiten gefurcht.

Die Schwungfedern ſtehen zwiſchen denen des Goldammers und Hausſperlings mitten inne; ſie ſind breiter und ſtärker, als die des Goldammers, die zweite iſt die längſte. Die 1ſter Ordnung ſind etwas zugerundet, wie die drei letzten ausgeſchnittenen 2ter Ordnung; die übrigen 2ter Ordnung ſind abgeſchnitten, alle tiefgrau, auf der innern Fahne wenig lichter, auf der äußern mit gelbgrauem Saume, der nach hinten breiter wird und eine gelb-roſtgraue Farbe hat.

Die Schwungdeckfedern ſind ſchwarzgrau, lichtgrau gekantet, mit roſtgrau-gelben Spitzen an den mittlern und langen Federn, daher zwei roſtgelbe Binden über die Flügel gehen.

Der Unterflügel iſt lichtgrau, ſeine Deckfedern ſind weißgrau, beſonders um die graugelbe Kante gelb angeflogen.

Die Schwanzfedern ſind gleich lang (daher der Schwanz abgeſchnitten iſt), ziemlich breit und ſtark, braunſchwarz, lichtgrau geſäumt, die beiden erſten mit einem keilförmigen weißen Flecke an der vordern Hälfte.

Der Kopf iſt aſchgrau mit ſchwachem gelbgrauen Anfluge und tiefbraunen Schaftſtrichen. Die Zügel ſind lichtgrau, die Ohrgegend und die Wange iſt grau, mit bräunlichen, kaum bemerkbaren Längeflecken beſetzt. Die Seiten des Halſes ſind grau, grüngrau überflogen; der Hinterhals, die Rücken- und Achſelfedern ſind grau, ſchwach ins Gelbgraue ziehend (alſo lichter, als beim Hausſperlingsweibchen), mit braunſchwarzen Längefle-

cken, der Steiß ſperlingsgrau, an den Oberſchwanzdeckfedern mit Schaftſtrichen.

Das Kinn und die Kehle iſt blaßgelb und ungefleckt; neben ihr läuft ein grauer, ins Grüngraue ziehender Streif herab. Zwiſchen ihm und den Wangen krümmt ſich eine gelbe Linie herab und läuft hinten um die Backen herum. Die Untergurgel und die Gegend um die Bruſthöhle iſt licht-aſchgrau mit verwaſchenen graubraunen Längeflecken; die Unterbruſt iſt gelb-lehmfarbig, was am Bauche lichtgelb wird.

Der Unterſchwanz iſt matt-braunſchwarz mit weißen Flecken auf den Seiten an der Spitze; die Unterſchwanzdeckfedern ſind einfarbig blaßgelb.

Der Rohrammer. Emberiza schoeniclus, L.

Anmerkung. Zwar hat Wolf ſchon gezeigt, daß emberiza schoeniclus et passerina, der Rohr- und Sperlingsammer, eine Art ſey, was auch meine Hauptabſicht bei dieſem Aufſatze iſt; doch hat Wolf nicht deutlich angegeben, wie aus dem Sperlingsammer der Rohrammer wird, was auch außer den Grenzen eines Taſchenbuches liegt. Deswegen glaube ich nichts Ueberflüſſiges zu thun, da ſehr achtungswerthe Naturforſcher, Bechſtein und Naumann, den Artunterſchied beider Vögel behaupten, wenn ich hier die Naturgeſchichte des Rohrammers mit möglicher Vollſtändigkeit und Kürze gebe.

Artkennzeichen.

Die Schwungfedern haben breite roſtfarbige Kanten; vom Schnabelwinkel geht eine weiße Linie unter den Backen herab; der Bauch iſt weiß.

Kurze Beſchreibung.

Das Rohrammermännchen hat vom April bis zur Mauſer im Auguſt einen ſchwarzen Kopf und eine ſchwarze Kehle und Gurgel, einen weißen Ring um den Nacken, ſchwärzliche, mit breiten roſtfarbigen Kanten verſehene Rückenfedern, größten Theils ſchwarze Schwanzfedern, ſchwärzliche, roſtfarbig gekantete Schwungfedern, und einen weißlichen, an den Seiten, oft auch an der Bruſt braun geſtrichelten Unterkörper.

Im Herbſte und Winter iſt das Schwarz des Kopfs und der Kehle mit grauen Federkanten bedeckt, was bei den noch nicht jährigen Vögeln mehr der Fall iſt, als bei den alten.

Die Weibchen haben einen ſchwarz und roſtgrau gemiſchten Scheitel, keinen weißen Halsring und keine ſchwarze Kehle, ſondern ſchwarze Striche an ihr, und wenn ſie nur ein Mal vermauſert ſind, viele ſchwarzbraune Längeflecken auf der Bruſt.

Die Jungen gleichen im Weſentlichen den Weibchen.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Rohrammer iſt 6½ bis 7⅛ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2⅜ bis 3$\frac{1}{12}$ Zoll kommen, und 10 bis 11 Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 2½ bis 2¾ Zoll gehen.

Die Schwingen bedecken nur einen Drittheil des langen Schwanzes. Sein Gewicht iſt 1¼ bis 1¾ Loth.

Der Schnabel mißt 3½ bis 4½, der Hals 12, der Rumpf 22, die Gräte des Bruſtbeins 9, der Schenkel 10, das Schienbein 16, die Fußwurzel und die Mittelzehe 11 Linien. Dieß ſind die Maße eines alten Männchens; bei jüngern und Weibchen ſind ſie etwas kleiner.

Der Schnabel iſt zwar faſt ſo lang, als der des Goldammers; aber viel ſchwächer, dünner, ſchmäler und am Rande ſtark eingedrückt. Seine Farbe iſt tief-hornfarbig, an der Oberkinnlade dunkler, bei alten Männchen hornſchwarz.

Die Naſenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, ſind rundlich und faſt immer ganz bedeckt.

Der innere Schnabel iſt licht-hornfarbig.

Der Gaumen iſt vorn, wo ſich, wie bei allen Ammern, die knochenartige Erhöhung befindet, hoch, ſchmal, hinten breiter, mit Spitzchen an ſeinem Rande und einem derben Nebenrande.

Die Zunge iſt ſchmal, hoch, oben faſt platt, unten ſcharf, kurz, hornartig und perlfarbig.

Die Fußwurzeln ſind kurz, wie die Schenkel und Schienbeine ſchwach, wie die etwas langen und dünnen getheilten Zehen geſchildert und verſchieden gefärbt.

Die Nägel ſind ſchwach, bogenförmig, ſpitzig, unten tief, auf den Seiten flach gefurcht, von Farbe ſchwarz oder hornſchwarz.

Der Flügel iſt kurz, aber breit, und hat achtzehn Schwungfedern, von denen die zweite über die andern hervorragt und die drei erſten in der Länge faſt gleich

ſind; die folgenden nehmen bis zur ſechsten wenig, die übrigen bis auf die zwei letzten in der Länge faſt gar nicht ab. Die ſechs erſten 2ter Ordnung ſind ausgeſchnitten, die übrigen zugerundet, alle ziemlich breit, grauſchwarz, auf der innern Fahne lichter, an der äußern, gegen die Spitze hin, lichtgrau, übrigens roſtfarbig gekantet, was nach hinten zu immer breiter wird und an den drei letzten ſehr überhand nimmt.

Der Unterflügel iſt tiefgrau, weiß angelaufen; ſeine Deckfedern ſind grau, an der Spitze weiß.

Die Schwanzfedern ſind lang, breit, oben ſchwach, in der Länge nicht ſehr verſchieden, daher der Schwanz etwas ausgeſchnitten iſt.

Um die verſchiedene Zeichnung dieſes Vogels deſto genauer angeben zu können, will ich den Rohrammer von ſeiner früheſten Jugend an bis in ſein ſpätes Alter kurz beſchreiben; die ſiebenzehn Stücke meiner Sammlung ſetzen mich in den Stand, dieſes vollſtändig thun zu können.

Sobald der Rohrammer ausgekrochen iſt, hat er, wie die übrigen Ammern, einzelne tiefgraue Faſern auf dem Oberkörper, die ihn lange nicht ganz bedecken.

Iſt er flügg, dann ſind ſeine Augäpfel blauſchwarz und ſeine Augenkreiſe braun.

Die Fußwurzeln ſind grau-blaßgelb, die Nägel hornfarbig, wie der Schnabel.

Der Scheitel iſt roſtfarbig, mit ſchwärzlichen Längeflecken, über den Augen ſteht ein roſtgelber Strich, und zuweilen geht beim Männchen ein roſtgelber Halsring

hinten um den Nacken, der aber ſchwarze Striche hat. Der Rücken iſt ſchwarz, roſtgelb und roſtgrau gemiſcht, weil jede Feder in der Mitte ſchwarz, und an den Seiten roſtgelb und roſtgrau gekantet iſt.

Die Schwungfedern ſind, wie ſie oben angegeben wurden; ihre Deckfedern ſind ſchwarz, die längern mit roſtfarbiger Kante, die kurzen zuweilen ganz roſtroth, zuweilen ſchwarz, wie die mittlern, mit roſtgelber Spitzenkante, welche auch die längern haben; dadurch entſtehen zwei roſtgelbe Binden über die Flügel.

Die Schwanzfedern ſind ſchwarz, roſtgrau geſäumt, was an den mittlern einen großen Theil der Feder einnimmt; die erſte iſt faſt ganz weiß, mit ſchwarzen Schaft-, Spitzen- und Wurzelflecken, die zweite mit keilförmigen weißen Flecken.

Die Kehle iſt roſtgelb, beim Weibchen lichter, mit ſchwarzbraunen Streifen eingefaßt, die ſich an der Gurgel in Flecken verlieren. Zwiſchen dieſen und den tiefbraunen, mit Roſtfarbe gemiſchten Backen ſteht die oben bemerkte weißliche, hier weißgelbliche Linie, die ſich um die Backen herumzieht und mit der über dem Auge herabkommenden vereinigt. Die Oberbruſt iſt roſtgelb, mit kurzen braunen Längeflecken verſehen, die bald häufiger, bald einzelner ſtehen; beim Weibchen iſt dieſe Farbe bläſſer und hat mehr braune Flecken. Auf dem Bauche geht das Roſtgelbe nach und nach in das Schmutzigweiße über.

Der Unterſchwanz iſt in der Mitte ſchwärzlich, äußerlich weißlich.

Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann werden die

Fußwurzeln und Zehen blaßhornfarbig, und das Roſtgelb an der Kehle und Bruſt verſchießt; auch wird der Rücken bläſſer. In der erſten Mauſer, die im Auguſt und September, bei der erſten Brut oft im Julius erfolgt, geht beſonders mit dem Männchen eine weſentliche Veränderung vor. Das Weibchen unterſcheidet ſich nach der erſten Mauſer nur wenig von ſeinem vorigen Kleide.

Die Augäpfel ſind ſchwarz, die Kreiſe lichtbraun, die Fußwurzeln hornfarbig, die Zehen dunkler. Der Kopf bekömmt mehr Roſtfarbe, wie der Rücken und die Oberflügel, ſo, daß die roſtgelben Flügelbinden ſich in roſtfarbige, aber undeutlichere verwandeln, der Unterkörper hat dieſelbe Grundfarbe, wie in der Jugend, nur iſt der Bauch reiner weiß, die Kehle ſchmutziger, der ſchwarze Seitenſtreif an ihr breiter, aber weniger ſcharf begrenzt und undeutlicher, und an der Bruſt ſtehen längere tiefbraune Flecken.

Das Männchen hat nach der erſten Mauſer einen roſtfarbigen, oder roſtgrauen, oder roſtgelbgrauen Kopf, einen roſtgelben Strich über dem Auge, roſtbraune Backen, und einen grauen Nackenring, an welchem aber die weiße Grundfarbe durchſchimmert. Hebt man auf dem Kopfe die Federn in die Höhe, ſo bemerkt man deutlich, daß ſie eigentlich ſchwarz ſind, und nur eine roſtgraue Spitzenkante haben. Die Farbe des Oberkörpers iſt wie beim Weibchen, nur höher, beſonders an den Kanten der Schwungfedern. Die Schwanzfedern ſind ſchwärzer, als beim Weibchen. Die Kehle iſt grau mit durchſchimmerndem,

ſchwarzen Grunde. Die weißlichen, ſie einfaſſenden Streifen, beſonders unter den Backen, ſind breit.

Der Unterkörper iſt weiß, beſonders um die Bruſt roſtgelblich angeflogen, mit roſtbraunen Längeſtrichen an der Bruſt und an den Seiten beſetzt.

Dieß iſt der ſogenannte Sperlingsammer, emberiza passerina, Linn, welchen Gmelin und auch Bechſtein für eine eigne Art halten. Iſt dieſer Vogel etwas kleiner und hat viele Striche an der Bruſt, ſo iſt es der Sperlingsammer Naumanns. Daß er aber nicht vom Rohrammer verſchieden iſt, zeigt ſich bald.

Schon im Januar kommt das Schwarze auf dem Kopfe ſo zum Vorſchein, daß es die roſtgrauen Federkanten nicht mehr zu decken vermögen; der weiße Nackenring wird deutlicher, das Schwarz an der Kehle tritt mehr hervor und der roſtgelbliche Anflug am Unterkörper verſchwindet faſt ganz. Ein am 25 Januar 1815 geſchoſſenes Männchen meiner Sammlung zeigt dieß recht deutlich.

Im März und April hat der Vogel ſein Frühlingskleid, iſt dann ächter Rohrammer, und ſieht ſo aus: Der ganze Kopf, die Zügel und Backen, wie auch die Kehle und Gurgel ſind dunkelſchwarz, nur zuweilen noch mit ſchmalen grauen Spitzenkanten; der Nackenring iſt reinweiß, an manchen Vögeln mit Grau etwas verdeckt. Auf dem Oberkörper und an den Schwanzfedern tritt das Schwarz mehr hervor, weil ſich die roſtfarbigen Seitenkanten abſtoßen.

Der Unterkörper iſt weiß, oft etwas ins Grauweiße

und an der Bruſt ins Roſtgraue ziehend, mit braunen Längeflecken an der Bruſt und an den Seiten des Unterkörpers.

Das Weibchen verändert ſich im Winter weit weniger; überall tritt das Schwarz auf dem Kopfe und auf dem ganzen Oberkörper mehr hervor, weil ſich die roſtfarbigen Federkanten, wie beim Männchen, abſtoßen, der Unterkörper wird weißer, iſt bald mehr bald weniger roſtgelb auf der Kehle und Gurgel, hat deutlichere ſchwarzbraune Kehlflecken und überall bemerkbarere ſchwarzbraune Längeſtriche.

Im Sommer verſchießen die Farben des Rohrammers ſehr. Die Rücken-, Schwung- und Schwanzfedern verlieren die roſtfarbigen Kanten größten Theils; ſie gehen entweder in graue über, oder ſtoßen ſich ganz ab. Die Schwungfedern werden tiefgrau, und die Schwanzfedern ſchwarzgrau; auch wird die Farbe am ganzen Unterkörper ſchmutziger.

In der nächſten, alſo zweiten Mauſer im Auguſt und September geht der Rohrammer faſt ganz wieder in das Kleid zurück, das er nach der erſten Mauſer trug; nur können etwas ſchmälere Spitzenkanten auf dem Scheitel und an der Kehle das Schwarz nicht völlig bedecken; daher es auch im Winter früher zum Vorſchein kommt. Auch hat der Rücken an ſeinen Federkanten mehr Roſtweißes, als der ein Mal vermauſerte Vogel und der Unterkörper zeigt wenige Längeſtreifen an den Seiten, und hat anſtatt ihrer rundliche, roſtgraue Spitzenflecken um die Bruſt herum; auch iſt der roſtgelbe Anflug am Unterkörper geringer.

Die gleichalten Weibchen ähneln den ein Mal vermauſerten ſehr; nur iſt ihr Oberkörper ſchöner, dem Männchen, den Kopf und Nacken ausgenommen, nicht unähnlich; der Unterkörper hat eine hellere Farbe, deutlichere Kehlſtreifen und weit wenigere, kleinere und lichtere, braune Längeflecken.

Auch dieſe Vögel werden von Gmelin und Bechſtein für den Sperlingsammer gehalten. Daß dieſe Meinung aber unrichtig ſey, zeigt ſich noch früher, als beim ein Mal vermauſerten Vogel.

Ich beſitze ein altes Männchen, das ich im Februar 1816 erlegte, welches den Uebergang vom Sperlingsammer zum Rohrammer recht deutlich zeigt.

Die Stirn und die Backen ſind faſt rein ſchwarz; die Kehle iſt ſchwarz, hat aber noch ſchmale graue Spitzenkanten; der Kopf iſt roſtgrau mit überall durchſchimmerndem, ſchwarzen Grunde; der weiße Nackenring iſt ſchon ſehr deutlich. Der Unterkörper iſt, den bis in die Bruſthöhle herabgehenden, unten in einen ſpitzen Winkel zulaufenden, ſchwarzen Kehlfleck ausgenommen, weiß ins Grauweiße ziehend, mit wenigen, kaum bemerkbaren roſtgrauen Längeflecken an den Seiten beſetzt. Ein etwas ſpäter geſchoſſenes Männchen gleicht dieſem ziemlich, nur iſt der Kopf ſchwarz, hinten und auf den Seiten mit roſtgrauen Kanten und das Schwarz der Kehle iſt faſt rein.

Das ganz alte ausgefärbte Männchen hat im Anfang oder doch zu Ende des Aprils folgende Zeichnung: der Scheitel, die Zügel und die Backen ſind,

wie der breite bis auf die Bruſt herabgehende Kehlfleck, tiefſchwarz; der weiße Nackenring um dem ganzen Hintenkopf herum, wie abgeſchnitten, breit und geht unten in Aſchgrau über, was ſchwarz gefleckt iſt. Die Rückenfedern ſind ſchwarz, ſchön roſtfarbig gekantet; auch die Schwungfedern haben hochroſtfarbige Kanten; der Unterrücken und Steis iſt aſchgrau, mit roſtfarbigen Längeflecken, von den ſchwarzen Schwanzfedern haben nur die mittlern roſtgraue Kanten.

Die meiſten Kehllinien vereinigen ſich, wie bei den ein Mal vermauſerten mit dem Nackenring, und der Unterkörper iſt weiß, ins Grauweiße ziehend, an den Seiten mit wenigen roſtfarbigen Flecken.

Die Weibchen ähneln den ein Mal vermauſerten im Frühling auf dem Oberkörper ſehr, nur ſind die Farben lebhafter. Am Unterkörper iſt die Bruſt höher roſtgelb, die weißlichen und ſchwarzbraunen Kehlſtreifen ſind deutlicher und breiter; die Bruſtlängeflecken ſind kaum ſichtbar, und die Seitenlängeflecken ſind ſehr klein und roſtfarbig. Je weniger der Unterkörper Längeflecken hat, deſto älter iſt der Vogel.

Zergliederung.

Der innere Bau hat nur wenig, aber doch einiges Merkwürdige.

Der Körper iſt lang geſtreckt, übrigens verhältnißmäßig und nicht ausgezeichnet.

Die Luftröhre beſteht aus weichen, eng verbundenen Ringen, und theilt ſich tief in der Bruſt nach einer

ſehr hervorſpringenden, mit Fleiſch überzogenen, geſpaltenen Erweiterung in die kurzen Aeſte.

Der Kropf liegt auf der rechten Seite des Halſes und iſt klein.

Der Vormagen iſt groß, ſchlauchartig und mit vielen Drüſen.

Der Magen iſt klein, fleiſchig, mit ſtarken Muskeln und inwendig harter Haut.

Die Leber iſt gelbbraun, und hat rechts einen ſehr langen Lappen.

Die Gedärme ſind lang, dünn, und haben kleine warzenartige Blinddärme.

Alles Uebrige iſt wie gewöhnlich.

Aufenthalt.

Der Rohrammer bewohnt, ſo viel wir wiſſen, das nördliche Europa, und kommt auf ſeinem Zuge auch in das ſüdliche. In Deutſchland iſt er an Seen, Teichen und Flüſſen, welche viel Schilf und Gebüſch haben, nicht ſelten. Er liebt vorzüglich ſolche Teiche, die weder Gebüſch noch Rohr allein, ſondern beides, und außerdem noch hohes Gras haben; auf ſeinen Wanderungen aber habe ich ihn auf den Stoppelfeldern, auf Grasrändern, Heckenrainen und beſonders in Birkenbüſchen oft Stunden weit vom Waſſer geſehen. Er iſt Streif und Zugvogel; ich habe ihn bei tiefem Schnee, freilich einzeln, auf Aeckern, wo der Wind den Schnee weggeweht hatte, und im Schilfe bemerkt. Doch ſind dieß wohl meiſt nördliche Vögel, die bei uns überwintern; denn die hier brütenden ziehen faſt alle weg, was ich ſehr oft bemerkt

habe. Man hört ſie im September und Oktober, beſonders früh und Abends, in kleinen Geſellſchaften nach Südweſt ziehen; im März und April kommen ſie einzeln wieder an.

Im April 1819 ſchoß ich ein Rohrammerweibchen im Schwarzwalde in einem Dickige, wo Binſenbüſche ſtehen.

Betragen.

Der Rohrammer iſt ein munterer, gewandter und ziemlich ſcheuer Vogel; er iſt bald da, bald dort, und hält ſich ſelten an einem Orte lange auf. Sein Flug iſt in Abſätzen, mittelmäßig geſchwind, leichter als der des Goldammers. Der Rohrammer zeichnet ſich dadurch gar ſehr aus, daß er gewöhnlich in faſt ſenkrechter Richtung herabſtürzt, wenn er ſich niederſetzen will. Auf der Erde hüpft er ziemlich geſchickt herum; er ſetzt ſich auf die Büſche, z. B. Erlen, Weiden und dergl., noch lieber, als auf das Rohr; und wenn er auf der Erde iſt, gern auf einen erhabenen Gegenſtand, z. B. auf einen Maulwurfshügel, auf eine Scholle, auf den Rand eines Grabens u. ſ. w. Sein Lockton iſt ein lang gezogenes Zieh, das ziemlich laut klingt. Nach Naumann ſoll der Sperlingsammer dieſes Zieh noch mehr dehnen, als der Rohrammer; dieß iſt aber bloß Täuſchung. Das Männchen hat einen ziemlich ſtarken, aber einförmigen, aus wenigen Tönen beſtehenden Geſang, der ziemlich weit gehört wird; wenn es ſingt, ſitzt es alle Mal auf der Spitze eines Buſches.

Die Rohrammer ſind ſehr geſellſchaftlich; ſie locken ſich immer einander, beſonders auf dem Zuge im Herbſte,

und entfernen ſich ungern von einem Orte, wenn ſie ſich nicht mit den andern dort befindlichen vereint haben. Sie merken es bald, wenn man ſie verfolgt, und weichen dann nicht nur ſelbſt der Gefahr gern aus, ſondern ſuchen auch ihre Gefährten zu entfernen. Doch habe ich ſie auch, beſonders die Jungen, ſelbſt noch im Herbſte ſehr wenig ſcheu gefunden.

Nahrung.

Ihre Hauptnahrung beſteht in Rohr-, Schilf-, Binſen- und Grasſaamen. Man ſieht ſie an den Rohrſtengeln den reifen Saamen ausklauben, gewöhnlich aber ſuchen ſie ihn von dem Boden auf. Sie hüpfen deswegen überall im Schilfgraſe, in den Büſchen und im Schilfe herum, um die ausgefallenen Sämereien aufzufinden; doch habe ich ſie auch auf den Birken, und zwar auf ſolchen Nahrung ſuchen ſehen, die keinen Saamen hatten. Sie ſpüren da ohne Zweifel den Inſekten nach, denn dieſe ſind im Sommer ihre Hauptſpeiſe. Ich habe in dem Magen der Alten im Sommer meiſt zerriebene kleine Käferchen gefunden, die ſich im Rohre aufhalten, ja ſogar kleine Räupchen bei ihnen bemerkt. Ihre Jungen füttern ſie lediglich mit Inſekten.

Fortpflanzung.

Sie brüten zwei Mal im Jahre; das erſte Mal im Mai, das zweite Mal im Anfange des Julius. Am 31 Julius 1817 ſchoß ich flügge Junge am frießnitzer See. Das Neſt hat viele Aehnlichkeit mit dem eines Goldammers; es ſteht tief, wie dieſes, entweder auf

dem Boden, oder nur wenig über demſelben, in Weiden= und Erlenbüſchen, gewöhnlich zwiſchen tiefem Graſe, und iſt deswegen ſchwer zu finden. Es iſt tiefer, als eine Halbkugel, auswendig von ziemlich ſtarken Gras= halmen, die nach innen immer feiner werden und zuwei= len mit einzelnen Haaren belegt ſind.

Es enthält vier bis fünf mittelmäßig längliche, ſtark bauchige, oben zugerundete, unten ſtumpfe, 10½ bis 11 Linien lange und 8 bis 8½ Linie breite Eier, die

1) lichtgrau, mit deutlichen ſchwarzbraunen und ver= waſchen ſchwarzgrauen Flecken, Strichen, Strichelchen und Punkten beſetzt ſind, beſonders am ſtumpfen Ende, oder

2) lichthorn=aſchgrau, mit einzelnen deutlichen, ſchwärzlichen, ſchwarzbraunen Flecken und Strichen, und verwaſchenen rothgrauen Strichen beſtreut ſind.

Die Alten lieben ihre Jungen ſehr, beſonders das Weibchen begiebt ſich wegen ihnen in augenſcheinliche Lebensgefahr. Dieß habe ich im Sommer 1817 am frießnitzer See beobachtet. Die ausgeflogenen Jungen verbergen ſich ſehr geſchickt im Schilfe, und ſind deswe= gen ſchwer aufzufinden. Sie werden lange von den Alten gefüttert, und die letzte Brut zieht oft in Geſell= ſchaft der Aeltern fort.

Feinde.

Die Alten ſind wegen ihres nicht ſehr geſchickten Flu= ges auf ihren Wanderungen den Verfolgungen der Raub= vögel ausgeſetzt, und die Eier und Jungen werden den Katzen, Mardern, Iltiſſen, Wieſeln und Waſſerratten

zuweilen zu Theil. Schmarotzerinſekten habe ich nicht auf ihnen bemerkt.

Jagd und Fang.

Sie ſind nicht gerade leicht, aber bei einiger Vorſicht mit einer mit Vogeldunſt geladenen guten Flinte doch auch nicht ſchwer zu ſchießen; nur macht es nicht ſelten Mühe, ſchußgerecht an ſie zu kommen, da ſie oft auf rings mit Waſſer umgebenen Büſchen ſitzen. In den Hecken und Birken ſind ſie weit leichter zu erlegen. Man kann ſie fangen, wenn man die Orte, an welche ſie ſich oft hinſetzen, mit Leimruthen beſteckt oder mit Sprenkeln behängt.

Nutzen und Schaden.

Ihr Fleiſch iſt wohlſchmeckend und ihr Geſang nicht unangenehm. Schaden thun ſie gar nicht.

Die Familie Spornammer.

Die Sporner verdienen unter den Ammern in einer beſondern Familie aufgeführt zu werden; denn nicht nur dem Schnabel und den Füßen nach weichen ſie von den andern Ammern ab, ſondern auch in Hinſicht der Flügel ſind ſie ſehr von ihnen verſchieden. Sie gehören zu den dunkelſten Vögeln, woran ihre Seltenheit und Farbenähnlichkeit ſchuld iſt. Linné führte von dieſer Familie drei Arten auf, nämlich emberiza mustelina, montana et nivalis. Bechſtein zog montana et mustelina zuſammen; Wolf vereinigte mustelina et montana mit niva-

lis, und ihm folgten die Andern, ſo daß emberiza mustelina und emberiza montana aus der Reihe deutſcher Vögel verſchwunden ſind. Mir war dieß immer auffallend; ich konnte mich ſchwer überzeugen, daß Linné, dem die nördlichen Ammer viel näher waren, als uns, bei ſeinem Scharfblicke ſich ſo ganz ſollte geirrt haben; doch aus Mangel an hinlänglichen Exemplaren dieſer nordiſchen Vögel war es mir nicht möglich, etwas Gewiſſes heraus zu bringen. Durch Herrn Schillings Bemühungen wurde die Zahl unſerer Sporner ſehr vermehrt, und nun bin ich im Stande, etwas Beſtimmtes über ſie zu ſagen und die Ehre Linné's zu retten. Zuvor eine kurze Beſchreibung der Familienmerkmale.

Familienkennzeichen der Spornammer.

Der Zahn vor dem Gaumen iſt nichts, als ein ſanftes Hervortreten der innern Schnabelfläche; die Hinterzehe hat einen ächten Sporn, wie bei den Lerchen.

Ausführliche Angabe der Familienmerkmale der Spornammer.

Der Schnabel ähnelt dem der andern Ammer, den Zahn vor dem Gaumen ausgenommen. Bei den andern Gattungsverwandten iſt dieſer deutlich und ſo vorſtehend, daß er bei geöffnetem Schnabel weit über den Rand der obern Kinnlade erhaben iſt, was man deutlich bemerkt, wenn man einen Ammerſchnabel von der Seite anſieht. Bei den Spornammern iſt der Zahn vor dem Gaumen nur ein ſanftes Hervortreten der innern Schnabelfläche, welches ſich vorn und hinten allmählich verliert. Daher kommt es, daß die innere Schnabelerhöhung nur wenig

über den Rand der obern Kinnlade vorſteht. Beide Kinnladen liegen an der Wurzel knapp an einander an.

Die Naſenlöcher, Zunge, der Gaumen und innere Schnabel ſind wie bei den andern Ammern.

Der Kopf iſt gewölbt und von gewöhnlicher Größe.

Der Hals iſt mittelmäßig lang und ſtark.

Der Leib iſt geſtreckt und verhältnißmäßig.

Die Schenkel, Schienbeine und Fußwurzeln ſind etwas kurz und ſtark.

Die Nägel ſind lang, wenig bogenförmig, unten und auf den Seiten gefurcht, ſcharfkantig und ſpitzig. Der an der hintern Zehe iſt faſt gerade und ein ächter Sporn, wie bei den Lerchen.

Die Flügel haben achtzehn Schwungfedern, wie bei den andern Ammern, ſind aber ganz anders. Sie ſind lang und ſpitzig, da die der andern Ammer kurz und ſtumpf ſind. Die Schwungfedern 1ſter Ordnung, von denen die erſte und zweite gleiche Länge haben; ragen weit über die der 2ten vor. Alle Federn ſind mittelmäßig breit, die ſechs bis ſieben erſten und die drei letzten zugerundet, die übrigen am Schafte ausgeſchnitten.

Der Schwanz iſt kürzer, als bei den andern Ammern; hat aber auch zwölf breite, vorn in einen Winkel auslaufende Federn und iſt etwas ausgeſchnitten.

Die Spornammer fliegen weit beſſer, als die andern Gattungsverwandten, und unterſcheiden ſich beſonders dadurch von ihnen, daß ſie nicht hüpfen, ſondern laufen. Sie ähneln darin den Bachſtelzen, Piepern und Lerchen. Mit den letztern haben ſie überhaupt ſo Vieles gemein, daß es Naumannen nicht ganz

zu verdenken iſt, wenn er den Schneeſporner, Emberiza nivalis unter die Lerchen ſetzt. Es iſt ſonderbar, daß alle die Singvögel, welche einen Sporn haben, nicht hüpfen ſondern gehen, und dieſer Umſtand zeigt deutlich, daß der Sporn nicht nur zum Scharren, ſondern auch zur Unterſtützung beim Laufen beſtimmt iſt. Die Spornammer bewohnen den äußerſten Norden, und kommen in kalten ſchneereichen Wintern an die Küſten, ſelten in das Innere von Deutſchland, haben einen Kropf und nähren ſich im Winter ganz, im Sommer großen Theils von Sämereien. Ob man zu unſerm Spornammer auch den Spornfinken, fringilla lapponica, Linn. (fr. calcarata, Pall.) mit Recht zählen kann, getraue ich mir nicht zu entſcheiden, weil ich dieſen Vogel zu wenig kenne.

Ich will zuerſt die drei Arten Spornammer beſchreiben, und dann unter einander vergleichen, woraus ſich hoffentlich ergeben wird, daß Linné mit ſeiner emberiza mustelina und emberiza montana Recht hatte.

Der ſchwarzköpfige Spornammer. Emberiza mustelina, Linn.

Artkennzeichen.

Keine Schwungfeder iſt ganz weiß; auf den Flügeln ſtehen zwei weißliche Binden.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der ſchwarzköpfige Spornammer zeichnet ſich von den andern Arten durch ſeine dunkle Farbe des Ober-

und Unterkörpers, beſonders aber dadurch aus, daß keine Schwungfeder ganz weiß iſt, und deswegen die zuſammengelegten Flügel außer den Binden nur einen ſchmutzig weißen Längenſtrich an den mittlern Schwungfedern zweiter Ordnung, keinen großen reinweißen Längefleck zeigen.

Im Herbſte

iſt der Kopf roſtbraun, über den Augen in einem ſchmalen Striche, welcher ſich um die Wangen herabzieht, heller, der übrige Oberkörper roſtbraun mit durchſchimmerndem, ſchwärzlichen Grunde; der Schwanz braunſchwarz mit roſtgrauen Federkanten, an den beiden erſten Federn großen Theils weiß, die Kehle iſt roſtgelbgrau oder roſtgrau, die Bruſt roſtfarbig, was ſich an den dunkel geſtrichelten Seiten weit herabzieht; der Bauch ſchmutzigweiß. Das Weibchen hat weniger Roſtfarbe als das Männchen und iſt etwas kleiner.

Im Frühlinge

verſchwindet bei beiden Geſchlechtern das Roſtfarbige auf dem Unterkörper großen Theils und auf dem Oberkörper vermindert es ſich ſo ſehr, daß der Kopf ganz und der Rücken großen Theils ſchwarz wird. Länge ſieben Zoll.

Ausführliche Beſchreibung.

Die Länge des Männchens beträgt 7 Zoll, wovon auf den Schwanz 2⅔ Zoll kommen, und die Breite 11 Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 3½ Zoll ein-

nimmt. Das Gewicht iſt 2 Loth. Das Weibchen ſteht in der Größe dem Männchen etwas nach.

Der Schnabel iſt an der Wurzel wachsgelb, vorn hornbraun.

Der Augenſtern iſt braun.

Die Füße ſind ſtark, geſchildert und glänzend ſchwarzbraun, wie die Nägel. Die Fußwurzel mißt 10, die Mittelzehe 11 bis 12 und die hintere 9 bis 10 Linien, wovon auf den Sporn 5 bis 6 Linien kommen.

Die Flügel ſind mattſchwarz mit roſtfarbigen und grauen Kanten, einem wenig bemerkbaren weißlichen Längeſtreifen und zwei weißen Binden. Alle ihre Schwungfedern ſind mattſchwarz auf der innern Fahne lichter, an der äußern weißgrau geſäumt. Bei denen 2ter Ordnung iſt die Wurzel auch der äußern Fahne weißlich, was an der vierten und fünften ſo weit vorgeht, daß das Schwarz nur noch in einem ſchwarzen Fleck vor der Spitze ſichtbar iſt. Die drei letzten Schwungfedern ſind ſchwarz mit breiter roſtbrauner Kante.

Der Unterflügel iſt vorn ſchwarzgrau, hinten weiß. Die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, an der Kante hin ſchwärzlich mit weißen Spitzen.

Der Schwanz, von welchem die Schwingen zwei Drittheile bedecken, iſt ſo ausgeſchnitten, daß die äußerſte Feder 1, die mittlern 1½ Linie kürzer ſind, als die zweite. Alle Federn ſind ſchwarzbraun, roſtgrau geſäumt, die erſte und zweite ſind weiß mit einem keilförmigen ſchwarzen Fleck, die dritte ſchwarz mit einem weißen keilförmigen Fleck oder Streif. Im Ganzen ſehen die Vögel dieſer Art ſo aus:

Herbſtkleid.

Männchen. Der Kopf iſt roſtbraun mit einer ſchmalen roſtgrau-gelben Linie über den Augen, welche ſich hinter den roſtbraunen Backen nach der Kehle herabzieht. Hebt man die Kopffedern auf, dann ſieht man, daß ſich das Roſtbraun nur an den Federſpitzen befindet und eine ſchwarze Grundfarbe bedeckt. Der Nacken, Hinterhals, Rücken und Steis ſind roſtgraubraun mit ſchwärzlichen Flecken, welche am Hinterhalſe faſt gar nicht ſichtbar ſind. Das Roſtgraubraun macht die Einfaſſung der Federn. Die Oberflügel ſind ſchwarzbraun mit weißen Binden, einem weißlichen wenig bemerkbaren Längeſtreifen und roſtfarbigen Federkanten. Auf den Seiten des Bürzels ſtehen einige weiße Federn, die Kehle iſt weißgrau, roſtgelbgrau überflogen, der Kropf und die Bruſt ſind roſtfarbig, was ſich auf den Seiten bis an den After herabzieht, die ſchwärzlichen Längeflecken und Striche faſt deckt, und eine Art Ueberzug iſt. Die Unterbruſt iſt grauweiß, der Bauch weiß, die Unterſchwanzdeckfedern roſtgelblich weiß.

Zwei Männchen, welche ich vor mir habe, ſind einander faſt gleich. Bei dem einen iſt das Schwarz auf dem Grunde des Kopfes matter, und mit breitern roſtbraunen Spitzen verſehen, die Kehle mehr roſtgelbgrau überflogen und die Roſtfarbe auf der Bruſt dunkler als bei dem andern. Ich halte dieſes letztere für ein halbjähriges, das erſtere für ein altes Männchen.

Das Weibchen ähnelt dem Männchen ſehr. Bei dem einen unſerer Sammlung ſind die Streifen über den Augen deutlicher und die Seiten der Bruſt dunkler

und mit weniger bemerkbaren Längeflecken beſetzt, als bei beiden Männchen.

Bei dem andern zieht das Roſtbraun des Oberkörpers ins Roſtgraue, unter der Kehle iſt die Roſtfarbe ſchwächer, als bei den vorhergehenden Vögeln, aber die Schaftſtriche und Längeflecken an den Seiten des Unterkörpers ſind ſehr bemerkbar und bei aufgehobenen Federn auch unter der Kehle zu ſehen.

Frühlingskleid.

Dieſes weicht vom Herbſtkleide ſehr ab. Der Kopf iſt ſchwarz, bei den Weibchen weniger rein, als bei den Männchen, und unter dieſen bei den einjährigen weniger, als bei den alten, über den Augen mit lichtern Streifen. Auf dem übrigen Oberkörper tritt das Schwarz weit mehr hervor als im Herbſte, und das Roſtbraun wird großen Theils verdrängt, was man auch auf den Flügeln bemerkt, auf denen die weißen Binden ebenfalls ſchmäler geworden ſind. Die Kehle hat den roſtgelben, der Kropf und die Oberbruſt den roſtfarbigen Anflug großen Theils oft ganz verloren und die dunkeln Flecken und Schaftſtriche ſind ſo deutlich, daß die Seiten des ganzen Unterkörpers ſtark grauſchwarz geſtrichelt erſcheinen. Ich bin überzeugt, daß man unſern ſchwarzköpfigen Spornammer mit dem grauen Spornfinken, fringilla lapponica verwechſelt und deswegen überſehen hat, denn er iſt vom Schneeammer zu ſehr verſchieden, aber mit den Spornfinken hat er, den ganz andern Schnabel ausgenommen, zumal im Herbſtkleide allerdings Aehnlichkeit. Er gleicht in Hinſicht des Ab-

ſtoßens der Federn und der dadurch bewirkten Farbeveränderung am meiſten dem Rohrammer.

Aufenthalt.

Er hat wahrſcheinlich mit dem Schneeſpornammer einerlei Vaterland; auch er bewohnt die nördlichſten Länder und kommt aus ihnen nur in harten ſchneereichen Wintern in unſer Vaterland. Im mittlern Deutſchland habe ich ihn nie bemerkt, auch nie gehört, daß einer unter den Lerchen gefangen worden wäre. Herr Schilling traf dieſe Vögel auf Rügen in dem kalten Winter 18½⅞. Sie kamen im November an, fielen auf die Stellen der Stoppelfelder, wo wenig Schnee lag, ſtrichen von einem Orte zum andern, und blieben den ganzen Winter auf den Inſeln und an der Küſte. Sie waren nie auf den Landſtraßen, nie vor den Scheunen, aber unter den Bergſpornammern, emberiza montana, Linn.

Betragen.

In dieſem weicht der ſchwarzköpfige Spornammer von den andern Ammerarten, welche nicht zu ſeiner Familie gehören, ſehr ab. Er iſt ſcheu und flüchtig, läuft wenig auf der Erde herum, fliegt leicht auf, ſteigt in die Höhe, wenn er verfolgt wird, und läßt ſich gewöhnlich nicht fern wieder nieder; jagt man ihn aber einige Male auf, dann fliegt er weit fort und verläßt nicht ſelten den Ort ganz. Aus der Kälte macht er ſich wenig. Bei der Jagd, welche mein Freund auf dieſe Vögel anſtellte, war es ſo brennend kalt, daß er bald nicht mehr laden

konnte; und doch waren alle Spornammerarten ſo munter und ſcheu, daß ſie nur ſelten ſchußgerecht aushielten.

Sie ſind in kleinen und großen Flügen (ein Mal waren wohl hundert Stück zuſammen) und haben immer einen Anführer, welcher zuerſt auffliegt und dadurch die andern zur Flucht ermuntert. Dieſe folgen ihm aber nicht alle gleich, ſondern nach einander, wobei ſich nicht ſelten einzelne abtrennen. Ihr Flug iſt dem des Bergfinken, fringilla montifringilla, Linn., faſt gleich. Sie haben ein girrendes Geſchrei, welches mit dem des grünen Kernbeißers einige Aehnlichkeit hat, aber ſchwächer klingt. Sie laſſen es hören, wenn ſie auffliegen, beſonders wenn ſie hoch ſteigen.

Nahrung.

Ob ſie gleich auf den Getreidefeldern herumliefen, ſo fand Herr Schilling doch in keinem von denen, die er unterſuchte, Getreidekörner; alle hatten Grasſämereien im Kropfe und Magen. Sie fraßen äußerſt gierig, und laſen die Saamenkörnchen ſehr behende auf.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſehr ſcheu, und deswegen hatte mein Freund die größte Mühe, ſich ihnen auf offenem Felde ſo weit zu nähern, daß er einen ſichern Schuß auf ſie thun konnte. Wenn ſie ſich an einem Orte öfters niederlaſſen, was freilich ſelten geſchieht, kann man ſie mit Leimruthen fangen.

Nutzen.

Ihr Fleiſch iſt fett und ſchmackhaft.

Der Bergſpornammer. Emberiza montana, Linn.

Artkennzeichen.

Eine oder mehrere Schwungfedern ſind ganz weiß; die Oberflügeldeckfedern ſchwarz mit weißer Spitze.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Dieſer Spornammer hat Aehnlichkeit mit dem ſchwarzköpfigen und dem Schneeſpornammer, und ſteht recht eigentlich in der Mitte zwiſchen beiden; doch iſt er leicht zu kennen. Von dem ſchwarzköpfigen unterſchribet er ſich durch eine viel breitere roſtgelbgraue Linie über den Augen, durch eine mehr roſtgraue, als roſtbraune Rückenfarbe, durch einen faſt rein weißen Unterkörper und durch einen großen weißen Fleck auf den Flügeln; von dem Schneeſporner durch ſeine im Grunde ſchwarze Kopffarbe und ſeine an der Wurzel ſchwarzen Oberflügeldeckfedern, da dieſe beim Schneeſporner faſt alle weiß ſind.

Herbſtkleid.

Männchen.

Der Scheitel iſt in der Mitte roſtfarbig oder roſtbraun, über den Augen roſtgelblich oder roſtgelblichweiß; Nacken, Rücken und Steis ſind roſtgrau mit durchſchimmernden ſchwarzen Flecken; die Flügel ſind ſchwärzlich, mit einem großen weißen Flecke und einer breiten weißen Binde. Der Unterkörper iſt weiß, auf der Oberbruſt mit einer roſtfarbigen halbmondförmigen Binde, an den Seiten mit roſtfarbigem Anfluge. Je älter die Vögel, deſto

reiner die Zeichnung und deſto weniger Roſtfarbe an dem Unterkörper.

Beim Weibchen

ſind die Farben ſchmutziger; dieß zeigt ſich beſonders am Unterkörper, an welchem das Weiß ſtark ins Grauweiße zieht. Länge: 6¾ Zoll.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Bergſpornet iſt unter ſeinen Familienverwandten der kleinſte. Das Männchen mißt nur 6¾ Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 2⅝ Zoll gehen, und 10¾ Zoll in der Breite, wovon die längſte Schwungfeder 3¼ Zoll einnimmt. Sein Gewicht beträgt faſt zwei Loth.

Das Weibchen iſt etwas kleiner.

Der Schnabel iſt aus- und inwendig wachsgelb, bald heller, bald dunkler, an der Spitze hornbraun.

Der Augenſtern iſt braun.

Die Füße ſind wie beim vorigen und ſchwarz; die Fußwurzel mißt 11, die Hinterzehe 10 und der Sporn 4 bis 6 Linien.

Die Nägel ſind hornſchwarz.

Die Flügel wie oben; die erſten Schwungfedern ſind vorn ſehr ſchmal, die übrigen breit, alle hart, einige vorn faſt wie abgeſchnitten, übrigens wie oben. Alle Federn ſind mattſchwarz, lichter als beim vorigen, auf der äußern Fahne weiß geſäumt, auf der innern tiefgrau, was auf der ſiebenten weiß wird, auf der achten auch auf die äußere Fahne übergeht und nach hinten ſo zunimmt, daß gewöhnlich die vierte und fünfte von hin-

ten ganz weiß iſt. Dadurch entſteht ein großer weißer Längefleck auf dem Flügel. Die drei letzten Schwungfedern ſind ſchwarzbraun, roſtfarbig eingefaßt.

Die Oberflügeldeckfedern ſind ſchwarz, an der Spitze weiß, was an den mittlern ſo merklich iſt, daß es eine breite weiße Binde auf dem Flügel bildet.

Der Unterflügel iſt vorn tiefgrau, übrigens glänzendweiß, wie an ſeinen Deckfedern.

Der Schwanz, von welchem die Schwingen etwas über die Hälfte bedecken, iſt mehr ausgeſchnitten, als beim vorhergehenden; die äußere Feder iſt 1½, und die mittlere 2 Linien kürzer, als die zweite; auch iſt er weißer, denn die ſechs mittlern Federn ſind ſchwarzbraun, breit roſtbraun oder roſtgrau gekantet, die übrigen aber weiß, und mit einem ſchwärzlichen keilförmigen Flecke vor der Spitze.

Das alte Männchen im Herbſtkleide.

Der Kopf iſt in der Mitte des Scheitels roſtbraun, neben den Augen roſtgelblich; doch decken dieſe Farben einen ſchwarzen Grund, welcher ſich in der Mitte des Scheitels befindet. Die Wangen ſind matt-roſtfarbig, der Nacken, Rücken und Steis iſt roſtgrau mit ſchwarzen Längeflecken, welche auf dem Nacken und Steiſe wenig, auf dem Rücken aber ſtark hervortreten. Die Seiten des Bürzels ſind weiß, die Zügel und die Deckhaare der Naſenlöcher ſind roſtgrau, die Kehle, Obergurgel und die Seiten des Halſes ſind grauweiß, der übrige Unterkörper iſt weiß, auf der Oberbruſt mit einem halbmond-

förmigen roſtfarbigen Bande und kaum merklichem roſtfarbigen Anfluge an den Seiten des Unterkörpers.

Bei einem jüngern Männchen im Herbſtkleide

iſt der Oberkörper gefärbt wie bei dem alten, die Backen aber ſind roſtbrauner; der weiße Flügelfleck iſt kleiner, die Kehle ſchmutziger, das halbmondförmige Band auf der Oberbruſt deutlicher und breiter, und die Seiten des Unterkörpers, wie die Bruſt, mit ſtärkerem roſtfarbigen Anfluge, als bei dem alten.

Ein drittes Männchen

hat weniger Roſtgrau auf dem Rücken, mehr Roſtbraun an den Backen und einen ſo verloſchenen Ring an der Oberbruſt, daß er in der Mitte nur wie ein Anflug ausſieht. Die Seiten des ganzen Unterkörpers ſind ſchwach roſtfarbig überflogen.

Das alte Weibchen

gleicht dem jüngern Männchen faſt ganz; doch iſt der Kopf in der Mitte des Scheitels roſtbrauner und der ganze Oberkörper neben den braunſchwarzen Flecken weniger ſchön roſtgrau, als bei den Männchen. Der Unterkörper iſt unreiner, und die halbmondförmige roſtfarbige Binde auf der Oberbruſt iſt ſehr ſchmal und undeutlich; der roſtfarbige Anflug an den Seiten des Unterkörpers geht ins Weißgraue über und deckt wenige ſchwärzliche Flecken an den Seiten der Oberbruſt.

Ein anderes Weibchen

ähnelt dem vorhergehenden ſehr; nur iſt die halbmondförmige Bruſtbinde deutlicher, und die Seite der Bruſt hat keine ſchwärzlichen Flecken.

Gegen das Frühjahr.

ſtoßen ſich die roſtbraunen Federkanten auf dem Kopfe, die roſtgrauen auf dem Rücken und die roſtfarbigen an der Bruſtbinde und an den Seiten des Körpers großen Theils, auf manchen Stellen ganz ab. Das Männchen bekommt dann auf der Mitte des Scheitels eine ſchwarze, das Weibchen aber eine ſchwarz und roſtfarbig gemiſchte Farbe, auf dem Rücken haben dann beide viel Schwarz und an der Bruſt und den Seiten des Unterkörpers wenig oder nichts Roſtrothes.

Im Frühlingskleide wird wohl Niemand den Berg- und Schneeſporner mit einander verwechſeln; denn dann unterſcheidet jenen das Schwarz des Mittelſcheitels, und dieſen das Weiß des Kopfs und Nackens hinlänglich. Im Herbſte aber iſt dieß ganz anders; dann hat der Bergſporner einen roſtbraunen Ueberzug auf dem ſchwarzen, und der Schneeſporner auf dem weißen Scheitel, welcher die Grundfarbe hinlänglich deckt. Dadurch werden beide Vögel einander ſehr ähnlich, und ſo iſt es leicht begreiflich, daß man ſie für eine Art halten konnte. Hätte man die Federn des Mittelſcheitels aufgehoben, dann würde man ſogleich beim Bergſporner den ſchwarzen, und beim Schneeſporner den weißen Grund bemerkt und dadurch ſich überzeugt haben, daß beide Vögel nicht zu einer Art gehören können. Ueberdieß unterſcheidet

auch der Grund der Schwungfedern 1ſter Ordnung, welcher beim Bergſporner ſchwarz, und beim Schneeſporner weiß iſt, beide Arten auf den erſten Blick, wenn man auch die unwahrſcheinliche Behauptung aufſtellen wollte, daß die ſchwarzen Deckfedern am Handgelenk des Bergſporners mit zunehmendem Alter in die weißen des Schneeſporners übergingen.

Aufenthalt.

Der Bergſporner bewohnt das nördliche Europa, und kommt von daher im Winter, beſonders wenn viel Schnee liegt, an die deutſchen Küſten. Herr Schilling bemerkte auch ihn im Winter 18$\frac{1}{2}\frac{8}{}$ in Geſellſchaft des ſchwarzköpfigen Sporners auf Rügen und den benachbarten Inſeln. Er war dort in kleinern und größern Flügen auf den großen Getreidefeldern immer da, wo noch Stoppeln ſtanden. Er blieb aber nur kurze Zeit auf einer Stelle und wanderte von einem Orte zum andern. In das mittlere Deutſchland kommt er ſehr ſelten; ich weiß kein Beiſpiel, daß einer da gefangen oder geſchoſſen worden wäre.

Betragen.

In dieſem hat er viele Aehnlichkeit mit dem ſchwarzköpfigen Sporner. Er iſt eben ſo munter, ſcheu und flüchtig, wie jener. Er läßt ſich in Geſellſchaft nieder, bückt ſich oft nach ſeinem Futter, läuft wenig hin und her und fliegt bald wieder auf. Herr Schilling ſah ihn oft auffliegen, ohne daß er aufgejagt wurde. Die zum Theil weißen Flügel dieſes Vogels gaben ein ſehr ſchönes

Schauſpiel, man mochte ſie von unten oder von oben ſehen, zumal wenn eine gewiſſe Anzahl beiſammen war und die Sonne auf ſie ſchien. Er fliegt leicht, gut und ſchön, und hat auch mit dem Bergfinken im Fluge Aehnlichkeit. In Geſellſchaft iſt er ungewöhnlich ſcheu, ſo daß es nur ſelten möglich iſt, ſchußgerecht an ihn zu kommen; ein einzelner aber hält gut aus. Mein Freund fand einen an einem Wege, der vierzehn Schritte von ihm war, und anſtatt aufzufliegen, wie eine Lerche ſo lange vor ihm her lief, bis er ihn ſchoß. Auch der Bergſporner macht ſich aus der Kälte nichts; er war bei einer Kälte von 20 Grad nach Reaumür, ſehr munter. Sein Lockton hat mit dem des ſchwarzköpfigen Sporners einige Aehnlichkeit, iſt aber ſchwächer.

Nahrung.

Alle Vögel dieſer Art, welche Herr Schilling auf Rügen erlegte, hatten nur Grasſämereien im Magen und Kropfe; und es iſt mir um deswillen ſehr wahrſcheinlich, daß auch dieſer Sporner gar keine Getreidekörner freſſe.

Er ſucht ſeine Nahrung ſehr emſig; bleibt aber faſt immer auf einer Stelle, und fliegt auf eine andere, wenn er Nichts mehr da findet. Daß er den Sommer über Inſekten verzehre, iſt mir ſehr wahrſcheinlich; doch fehlt hierüber die Gewißheit.

Jagd und Fang.

Der Bergſporner iſt in Geſellſchaft ſehr ſcheu, und deswegen ſchwer zu ſchießen. Mein Freund hatte große

Mühe, einige zu bekommen; denn wenn er ſie auf den Feldern Rügens aufjagte, flogen ſie eine Strecke fort und fielen mitten auf den großen Flächen wieder nieder, wo man ſich den Ort nicht merken konnte. Nun mußte er lange Zeit im Schnee herumgehen, und hatte gewöhnlich den Verdruß, ſie auf ganz andern Stellen auffliegen zu ſehen, als wo er erwartet hatte. Fangen kann man ſie wohl, wie die ſchwarzköpfigen Sporner.

Nutzen.

Das Fleiſch dieſes Vogels iſt ſchmackhaft, fett und geſund.

Der Schneeſpornammer. Emberiza nivalis, Linn.

Artkennzeichen.

Die Wurzel der Schwungfedern 1ſter Ordnung iſt weiß.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Schneeſporner unterſcheidet ſich von ſeinen beiden vorhergehenden Familienverwandten auch im Herbſte durch das viele Weiß auf ſeinen Flügeln, welches am Handgelenke angeht und ohne Unterbrechung den größten Theil des Flügels einnimmt, und durch die weiße Grundfarbe auf dem Kopfe. Nach den verſchiedenen Jahreszeiten hat er eine verſchiedene Zeichnung.

Herbſtkleid.

Altes Männchen. Der Schnabel iſt gelb, der Kopf roſtbraun mit durchſchimmerndem Weiß, der Nacken

roſtgelblich-weiß, der Rücken ſchwarz, durch roſtgelbgraue Federkanten zum Theil bedeckt; der Steis iſt roſtfarbig, die Flügel ſind großen Theils weiß, übrigens ſchwarz; der Unterkörper iſt weiß, an den Seiten der Bruſt kaum merklich roſtfarbig angeflogen.

Junges Männchen. Der roſtfarbige Anflug bedeckt den Nacken und den Rücken ziemlich, und iſt auch an den Seiten der Oberbruſt ſtärker, als beim alten.

Altes Weibchen. Dieſes ähnelt dem jungen Männchen ſehr, nur hat es noch mehr Roſtfarbe auf dem Nacken und Rücken, als jenes.

Junges Weibchen. Der Kopf iſt roſtbraun, der Nacken roſtfarbig mit kleinen ſchwärzlichen Längeſtrichen, der Rücken roſtfarbig mit wenig bemerkbaren ſchwarzen Längeflecken; der Unterkörper iſt weiß, an der Bruſt mit einem roſtfarbigen breiten Bande.

Im Frühlinge

wird beim alten Männchen der Kopf und Nacken weiß, der Rücken faſt ſchwarz, und der roſtfarbige Anflug an der Seite der Oberbruſt verſchwindet. Das junge Männchen und die Weibchen zeigen noch mehr Spuren des Herbſtkleides. Länge: 7¼ Zoll.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Schneeſporner iſt etwas größer, als die beiden vorhergenannten Arten; das Männchen mißt 7¼ Zoll in Länge, wovon der Schwanz 2 $\frac{11}{12}$ Zoll wegnimmt, und 11½ Zoll in der Breite, wovon die längſte Schwung-

feder $3\frac{3}{4}$ Zoll ausmacht. Sein Gewicht iſt $2\frac{1}{4}$ Loth. Das Weibchen iſt eben ſo lang und breit.

Der Schnabel iſt aus- und inwendig wachsgelb, bei jüngern Vögeln mit hornfarbiger Spitze.

Der Augenſtern iſt braun.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind ſchwarzbraun und geſchildert; die erſtern ziemlich kurz, denn ſie meſſen nur 11 Linien in der Höhe; die Mittelzehe iſt 13, und die Hinterzehe 10 bis 12 Linien lang.

Die Nägel ſind wie bei den vorhergehenden Arten, wenig bogenförmig, unten und auf den Seiten gefurcht und nadelſpitzig. Der Sporn iſt 4 bis 6 Linien lang.

Die Flügel ſind lang und ziemlich ſpitzig, wie bei den andern Spornern; doch ſind die Schwungfedern breiter, die acht erſten ſind vorn ſchwarz mit weißlichem Saume an der äußern Fahne und Spitze, an der Wurzel weiß, was nach den Schwungfedern 2ter Ordnung hin immer mehr zunimmt; deswegen ſind die ſieben folgenden weiß, mit ſchwarzgrauen Fleckchen unweit der Spitze, welche an der dritten und vierten jedes Mal, bei alten Männchen aber an den ſechs erſten 2ter Ordnung fehlen; die drei letzten ſind ſchwarz, die dritte von hinten mit roſtgelbem, die andern mit breitem roſtbraunen Saume. Die Afterflügel ſind ſchwarz, die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung bei alten Vögeln weiß mit ſchwarzer Spitze, bei jüngern an der Wurzel weiß, vorn ſchwärzlich. Die übrigen Schwungdeckfedern ſind weiß; die Flügel bedecken zwei Drittheile des Schwanzes.

Der Unterflügel iſt an der Spitze grauſchwarz, übrigens glänzend-weiß, wie ſeine Deckfedern.

Der Schwanz iſt wenig ausgeſchnitten, die mittelſte Feder nur zwei, die äußere nur eine Linie kürzer, als die zweite, und hat breite, etwas ſtarke, vorn ſtumpfe Federn, von denen die vier mittelſten ſchwarz, roſtgrau gekantet, die andern aber weiß, mit einem ſchwarzen keilförmigen Flecke an der Spitze beſetzt ſind. Dieſes Weiß zeigt ſich auch auf der äußern Fahne der vierten Feder bis zur Spitze, was bei den andern Spornerarten nicht der Fall iſt.

Herbſtkleid.

Altes Männchen.

Der Kopf iſt in der Mitte roſtfarben, über den Augen weiß, der Zügel iſt roſtgrau und die Backen ſind roſtfarbig. Auf dem Scheitel ſchimmert der weiße Grund etwas durch; der Nacken und Hinterhals iſt roſtgelblichweiß, der Rücken ſchwarz und roſtgelbgrau gemiſcht, was daher entſteht daß jede Feder ſchwarz und roſtgelbgrau gekantet iſt. Merkwürdig iſt es, daß bei allen drei Spornerarten das Schwarz der Rückenfedern in einen ſpitzigen Winkel ausläuft. Naumann hat dieß bei ſeiner ſchönen Abbildung (ſiehe Nachtrag, Taf. 1, Fig. 2), bei welcher nur die Flügel viel zu kurz ſind, ziemlich gut ausgedrückt. Der Steis iſt roſtfarbig, die Oberſchwanzdeckfedern ſind zum Theil weiß, oder haben eine weiße Spitze. Der ganze Unterkörper von der Kehle bis zur Spitze der Unterſchwanzdeckfedern iſt weiß, wie die Seiten des Halſes, mit einem roſtfarbigen Anfluge an der Seite der Oberbruſt.

Halbjähriges Männchen.

Außer dem oben genau beſchriebenen, weniger weißen Schwung- und Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung iſt es vom alten durch Folgendes unterſchieden: Der Kopf iſt roſtfarbig, dunkler als beim alten Männchen; der Nacken und Hinterhals mit Roſtfarbe überzogen; der Rücken hat breitere roſtgelbgraue Federkanten, durch welche das Schwarz faſt verdeckt wird. An der Kehle iſt das Weiß nicht ganz rein, und an den Seiten der Oberbruſt zeigt ſich der roſtbraune Anflug weit mehr, als beim alten Männchen.

Das alte Weibchen

hat noch mehr Roſtbraun auf dem Kopfe und Nacken, als das oben beſchriebene Männchen; auch ſind die roſtgelbgrauen Federkanten des Rückens etwas breiter, die Kehle iſt ſchmutzigweiß, alles Uebrige wie beim oben beſchriebenen Männchen, nur mit dem Unterſchiede, daß der roſtfarbige Anflug an den Seiten der Oberbruſt ſtärker iſt.

Das halbjährige Weibchen

zeichnet ſich vor den andern Vögeln ſehr aus. Der Kopf iſt in der Mitte des Scheitels dunkel-roſtbraun, über den Augen roſtbraungelb, auf den Zügeln und Backen roſtbraun; der Nacken und Hinterhals iſt roſtfarbig, der Rücken roſtfarbig, mit wenig ſichtbaren ſchwärzlichen Längeflecken. Dieſe ſind um deswillen ſo wenig bemerkbar, weil der roſtfarbige Federrand ſehr breit iſt. Der Steis iſt roſtfarbig, wie die kürzern mittlern Schwanz-

deckfedern; die längern ſind ſchwarz mit roſtbrauner Spitze, und die auf der Seite weiß; das Schwarz an den Flügeln iſt matter und das Weiß nicht ſo ausgebreitet, als beim alten Weibchen. Die Kehle iſt roſtgelblich-weiß, auf den Seiten roſtgelblich, die Gurgel und die Seiten des Halſes ſind roſtgelblich-weiß; auf der Oberbruſt ſteht ein breites, roſtfarbiges Band, der übrige Unterkörper iſt weiß, auf den Seiten ſtark roſtgelb überflogen.

Im Winter

ſtoßen ſich die roſtfarbigen Federränder am Kopfe, Nacken, Hinterhalſe und an den Seiten der Oberbruſt, und die roſtgelbgrauen Federkanten des Rückens etwas ab, was ich an einem Männchen deutlich wahrnahm, welches ich zu Anfange Februars 1814 erhielt.

Im Frühlingskleide

hat das alte Männchen einen ſchön wachsgelben Schnabel, einen reinweißen Kopf, Nacken, Hinterhals und Unterkörper, rein weiße Halsſeiten und eine ſchwarze, nur durch ſchmale, weißgraue Federränder unterbrochene Rückenfarbe (ſo haben ſich die roſtgelben Federkanten verändert). Auch auf dem Steiße kommen ſchwarze Flecken zum Vorſchein, der Saum an den Schwung- und Schwanzfedern verſchwindet, und nur die zwei hinterſten Schwungfedern haben noch eine ſchmale roſtfarbige Kante.

Das einjährige Männchen erreicht dieſe Schönheit des alten nicht ganz; denn im Frühjahre bemerkt man auf dem Kopfe und Nacken, an den Backen und

Seiten der Oberbruſt immer noch etwas Roſtfarbe, die Kanten auf dem Rücken decken das Schwarz zum Theil, und auch die Flügel ſind weniger ſchön und rein, als beim alten Männchen.

Das alte Weibchen iſt dieſem eben beſchriebenen Männchen ſehr ähnlich; doch ſind ſeine Farben noch unreiner.

Das einjährige Weibchen aber hat im Frühjahre noch einen ſtarken roſtfarbigen Anflug auf dem Kopfe, Nacken, Hinterhalſe, an den Backen und Seiten der Bruſt; der Rücken iſt ſchwarz und grau gemiſcht, der Steis faſt rein roſtgrau, die Kehle und Gurgel etwas ſchmutzigweiß, und nur die Unterbruſt, der Bauch und After rein weiß.

Bei allen Veränderungen aber, welche das Gefieder dieſes Vogels ſeit ſeiner erſten Erneuerung erleidet, iſt der Grund des Scheitels und das Handgelenk weiß.

Aufenthalt.

Der Schneeſporner bewohnt im Sommer Island, Spitzbergen, Lappland, Sibirien nach Billings, Grönland, die Hudſonsbay und die europäiſchen Alpen; von daher kommt er in kalten und ſchneereichen Wintern nach Deutſchland. Ich erhielt einen, der zu Anfange Hornungs 1814 bei Eiſenberg geſchoſſen war, und habe mehrere geſehen, die früher in Thüringen erlegt waren. Einſt bemerkte ich einen im Spätherbſte unter den Bergfinken.

Herr Schilling ſah ſie im Winter 18⅞ auf einer

nahe bei Rügen liegenden Inſel, wo ſie an ſandigen Hügeln herumliefen, beſonders da, wo abſchüſſige Stellen ſind. Sie waren in kleinen Geſellſchaften, von denen eine nur vier Stück ſtark war; unter dieſen vieren befand ſich ein Bergſporner. Sie ſind zuweilen auf Landſtraßen.

Betragen.

In dieſem weichen ſie von den andern Spornern etwas ab, denn ſie ſind weit weniger ſcheu; der, welchen ich in der Freiheit ſah, hielt gut aus, und der, welcher bei Eiſenberg geſchoſſen wurde, war ſo wenig ſchüchtern, daß er, wenn er auf dem Fahrwege aufgejagt wurde, nach dem Felde hin etwas ausbog, und gewöhnlich wieder an den erſten Aufenthaltsort zurückkehrte. Eben dieß bemerkte Herr Schilling auf der Inſel bei Rügen; auch da waren die Schneeſporner wenig ſcheu; es wurden von den vier Stücken drei erlegt, und nun erſt entfernte ſich der vierte. Wenn einer geſchoſſen war, ſetzten ſich die andern nicht weit davon wieder nieder. Sie liefen im Sande herum, faſt wie die Lerchen, und flogen wie ihre Gattungsverwandten. Sie lockten dem ſchwarzköpfigen Sporner ähnlich, aber weit ſtärker. Ihren Ton „girr, girr", der aber zwitſchernd klingt, ließen ſie beſonders beim Auffliegen hören. Sind ſie unter einem Fluge von ſchwarzköpfigen und Bergſpornern, dann ſind ſie eben ſo ſchüchtern, wie dieſe, und folgen dem Anführer, welchen der ganze Flug hat.

Nahrung.

Auch dieſer Sporner frißt vorzüglich Grasſämereien; doch muß er auch Körner verzehren, da er die Landſtraßen beſucht. Herr Schilling ſagt, die bei Rügen hätten den Grasſaamen, welchen der Wind an die abſchüſſigen Stellen getrieben, und wahrſcheinlich auch die dort verborgenen Inſekten aufgeſucht.

Jagd und Fang.

Sie ſind einzeln, oder wenn ſie in kleinen Geſellſchaften ſind, leicht zu ſchießen; unter den andern Spornerarten aber ſind ſie ſchwer zu erlegen. Da ſie einen Ort öfters beſuchen, ſo kann man ſie leicht mit Leimruthen fangen, wenn man die Stellen weiß, welche ſie vorzüglich lieben.

Nutzen.

Ihr Fleiſch iſt ſo gut, als das ihrer Gattungsverwandten.

Vergleichung der Spornerarten unter einander.

Embr. mustelina.	Embr. montana.	Embr. nivalis.
Der Kopf hat im Herbſte einen roſtbraunen Ueberzug auf ſchwarzem Grunde, u. ſchmale roſtgelbe Streifen über den Augen.	Der Kopf hat im Herbſte einen roſtbräunlichen Ueberzug auf ſchwarzem Grunde und breite, roſtgelbgraue Streifen über den Augen.	Der Kopf hat im Herbſte einen roſtfarbigen Ueberzug auf weißem Grund, u. roſtgelblichweiße Streifen über den Augen.

Embr. mustelina.	Embr. montana.	Embr. nivalis.
Der Flügel hat zwei weiße Binden u. einen ſchmalen weißlichen Längeſtreif.	Der Flügel hat eine weiße Binde und einen großen, breiten, weißen Längefleck.	Der Flügel hat keine weiße Binde, iſt aber größten Theils weiß.
Am Schwanze zeigt die dritte Feder nur einen kleinen weißen Fleck.	Am Schwanze iſt die dritte Feder faſt ganz weiß.	Am Schwanze hat auch die vierte Feder wenigſtens eine faſt ganz weiße äußere Fahne.
Der Unterkörper hat eine ſchmutzig-weiße Grundfarbe, viel Roſtfarbe und auf den Seiten des Unterkörpers ſtets ſchwärzliche Striche.	Der Unterkörper hat eine milchweiße Grundfarbe, eine ſchmale roſtfarbige Bruſtbinde, und zuweilen wenige ſchwärzliche verdeckte Flecke an den Seiten der Bruſt.	Der Unterkörper hat eine blendend weiße Grundfarbe, und nie dunkle Flecken an den Seiten der Bruſt.
Im Frühjahre iſt der ganze Scheitel mehr oder weniger rein ſchwarz, und hat faſt gar keine helle Linie über den Augen.	Im Frühjahre iſt der Scheitel in der Mitte mehr od. weniger rein ſchwarz, und hat breite helle Streifen über den Augen.	Im Frühjahre ſind Kopf und Nacken mehr oder weniger rein weiß.

Nach dieſen genau angegebenen Unterſchieden wird es, wie ich hoffe, auch dem Ungeübten leicht ſeyn, alle drei Spornammer von einander zu unterſcheiden. Ihre Verwechſelung erkläre ich mir aus der Seltenheit dieſer Vögel und aus ihrer Aehnlichkeit im Herbſtkleide. Hätte man die Kopffedern aufgehoben und auf die Flügel- und Schwanzzeichnung Achtung gegeben, dann würde man nicht auf den Gedanken gekommen ſeyn, dieſe drei Arten unter einer aufzuführen.

Zur beſondern Freude gereicht es mir, den großen Vater der Naturgeſchichte, den ſcharfſichtigen Linné, wegen ſeiner emberiza muſtelina et emberiza montana gerechtfertigt zu haben.

Die Laſurmeiſe. Parus cyanus, Linn.

Da dieſer Vogel zu den ſehr ſeltenen gehört, ſo freue ich mich, wenigſtens von einem ſehr ſchönen Stücke eine genaue Beſchreibung liefern zu können; es iſt höchſt wahrſcheinlich ein Männchen.

Dieſes hat eine ſehr merkwürdige Größe, denn es erreicht die der großen Meiſe faſt ganz. Seine Länge beträgt 6¼ Zoll, wovon auf den Schwanz 2⅝ Zoll kommen, und ſeine Breite 9½ Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 2⅓ Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt ⅜, die Fußwurzel 1, und die Mittelzehe ⅝ Zoll.

Die Laſurmeiſe hat in der Farbe einige Aehnlichkeit mit der Blaumeiſe; ſie unterſcheidet ſich aber von ihr weſentlich, denn ſie iſt viel größer, hat einen weißen Schritel, da jene großen Theils einen lichtblauen hat; iſt auf dem Rücken himmelblau, wo jene olivengrün iſt; hat viel dunklere Schwungfedern, und an denen 2ter Ordnung ſehr große weiße Spitzen, wo bei jener kleine ſind. Auf dem ganzen Unterkörper, den dunkelblauen Bruſtfleck ausgenommen, befindet ſich eine weißliche Farbe; der dunkelblaue Kehlfleck und Halsring fehlt am Vorderkörper, der Schnabel iſt viel dicker und der Schwanz nur halb blau.

Die ganze Zeichnung dieſer Meiſe iſt kurz folgende: Der ſehr hohe, ſchmale, an den Seiten etwas zuſammengedrückte, oben und unten ſtumpfe Schnabel iſt tief-hornfarbig, an den Seiten lichthornfarbig.

Der ganze Scheitel iſt weiß, doch nicht ganz rein weiß; durch die Augen geht ein dunkelblauer Strich; die Backen ſind weiß, etwas ins Grauweiße ziehend; gleich unter dem Nacken ſteht ein drei Linien breites dunkelblaues Halsband; unter dieſen iſt ein weißlicher Fleck. Der Rücken, Steis und die Achſelfedern ſind hellblau, faſt himmelblau, an den Spitzen der Federn etwas ins Grauweiße ziehend.

Die Schwungfedern ſind verhältnißmäßig kürzer, als bei der großen Meiſe, aber ſtärker; die der 1ſten Ordnung vorn ſtumpf, die der 2ten Ordnung abgerundet; ihre Grundfarbe iſt eigentlich grauſchwarz, alle auf der äußern Fahne ſchön blau, ſo daß der Oberflügel ganz blau ausſieht, wenn er zuſammengelegt iſt. Doch iſt die vordere Hälfte der Schwungfedern 1ſter Ordnung weiß; auch haben alle der 2ten Ordnung breite weiße Spitzen, welche nach hinten zu immer mehr zunehmen, ſo daß die hinterſte ganz, und die zweite von hinten auf der innern Fahne weiß iſt. Die Schwungdeckfedern ſind ſchön blau, und haben breite weiße Spitzen, daher ein breites weißes Band über die Flügel geht.

Die Schwanzfedern ſind breit, ſchwach, biegſam, vorn theils zugerundet, theils in einen ſtumpfen Winkel auslaufend. Die ſechs mittelſten ſind blau, mit ſchwärzlichen Schäften und weißen Spitzen, die nach außen hin immer breiter werden, ſo daß die erſte faſt

ganz, die zweite großen Theils und die dritte faſt zur Hälfte weiß iſt; an der Spitze ſind alle Schäfte weiß. Die Oberſchwanzdeckfedern ſind dunkelblau; der ganze Unterkörper, vom Kinne bis zur Spitze der Unterſchwanzdeckfedern, iſt weiß, wie die Deckfedern des tiefgrauen Unterflügels; doch nicht ganz rein weiß, ſondern etwas ins Grauweiße ziehend, an der Bruſthöhle dunkelblau. Der Unterſchwanz iſt licht-ſchieferblaugrau, an den Seiten und an der Spitze weiß.

Die Schienbeine ſind lichtgrau, an den Federſpitzen weiß.

Die Fußwurzeln ſind, wie die Zehen, ſtark, geſchildert und bleigrau.

Die Nägel ſind lang, etwas bogenförmig, unten tief, auf den Seiten flach gefurcht, ſpitzig und bleihornfarbig.

Dieſe Meiſe wurde vor einigen Jahren im Herbſte unter andern Meiſen auf einer Meiſenhütte in Sachſen, alſo mitten in Deutſchland gefangen, und iſt ein neuer Beweis, daß ſie zuweilen unſer Vaterland beſucht.

Die Bartmeiſe. Parus biarmicus, Linn.

Da dieſes niedliche Vögelchen in Deutſchland zu den ſeltenen gehört, ſo will ich ein Männchen von einer ungewöhnlichen Schönheit kurz beſchreiben, welches unſere Sammlung enthält. Es übertrifft die herrliche Abbildung Naumanns (ſiehe ſeinen Nachtrag Taf. II., 3), die des Kopfs in Wolfs und Mayers Taſchenbuch, und

alle ausgeſtopften Vögel dieſer Art, welche wir geſehen haben, weit.

Seine Länge beträgt 7 ½ Zoll, wovon auf den Schwanz 3⅜ Zoll gehen, und ſeine Breite 9 Zoll, wovon die längſte Schwungfeder 1 ¾ Zoll einnimmt. Der Schnabel mißt 5, der Kopf 10, die Fußwurzel 11 und die Mittelzehe 13 Linien.

Der Schnabel iſt etwas abwärts gebogen, ſtark, oben gewölbt, aus= und inwendig matt=wachsgelb.

Der Augenring iſt blaßgelb.

Die Füße ſind lang, ſtark, geſchildert und ſchwarzbraun.

Die Zehen und Nägel weichen bei der Bartmeiſe von denen der andern Gattungsverwandten ſehr ab. Erſtere nämlich ſind viel länger, und letztere weit ſchwächer, geſtreckter und gekrümmter, als bei den andern Meiſen. Man ſieht es den Zehen und Nägeln deutlich an, daß der Vogel, welcher ſie trägt, nicht beſtimmt iſt, auf und an den Bäumen, ſondern im Schilfe und Rohre ſeine Nahrung zu ſuchen; denn die Zehen und Nägel der Bartmeiſe ſind wie bei den Schilfſängern geſtaltet, und ſehr geſchickt, dem Vogel das Klettern am Rohre zu erleichtern. Die Nägel ſind im Halbkreiſe gebogen, ſchwach, ſehr ſpitzig und unten gefurcht. Schade iſt es, daß man bei Naumanns Abbildung die eigne Beſchaffenheit der Nägel nicht gehörig ſieht.

Der Flügel iſt kurz und ſtumpf; ſeine Schwungfedern ſind breit, hart, zugerundet, in der Länge wenig verſchieden, tiefgrau, auf der äußern Fahne ſchön weiß, auf der innern hell=roſtbraun gekantet; die Roſtfarbe

wird bald herrſchend, verdrängt das Weiße an der äußern Fahne, zieht an den hintern Federn, die letzte roſtgelbe ausgenommen, auf der äußern Fahne ins Zimmetbraune, auf der innern ins Roſtgelbe, und ſchließt ein ſchönes Schwarz ein. Durch dieſe Farbenmiſchung entſteht eine prächtige Flügelzeichnung. Die langen Schwungdeckfedern gleichen den hintern Schwungfedern, die kürzern ſind roſtgelblichweiß und bilden einen lichten Fleck.

Der Unterflügel iſt vorn grau, übrigens hellroſtfarbig, an ſeinen Deckfedern lichtroſtgrau und hellgrau.

Der Schwanz iſt ächt keilförmig, faſt wie bei der Schwanzmeiſe, hat aber viel härtere ſtärkere Federn, welche vorn zu- oder abgerundet ſind. Die erſte iſt 2½ Zoll kürzer, als die ſechste. Er iſt hell-zimmetbraun, an der Spitze lichter, und geht nach außen ins Weißliche über, ſo daß die dritte ſchon viel Weiß an der Spitze hat, die zwei erſten aber faſt ganz weiß, nur auf der innern Fahne etwas zimmetbraun ſind. Die Wurzel dieſer beiden Federn iſt ſchwarz.

Im Ganzen ſieht dieſes wunderſchöne Vögelchen ſo aus: Kopf und Nacken ſind ſanft aſchblaugrau, der Hinterhals, Rücken und Steis (welcher nicht ſchwarz iſt, wie Wolf ſagt) hell-zimmetbrau, der Schwanz oben zimmetbraun, auf den Seiten weiß, die Flügel an den vordern Schwungfedern tiefgrau mit weißen Kanten, an den hintern ſchwarz, hell-zimmetbraun und roſtgelb eingefaßt, mit einem roſtgelblichweißen Fleck; die Zügel und Barthaare ſind ſchwarz. An ihnen und der Stelle vom Schnabelwinkel bis unter die Hälfte des Auges

entſpringt der ſchöne ſammetſchwarze Knebelbart, welcher bei unſerm Vogel ausgezeichnet iſt. Er iſt oben 4 Linien breit, läuft keilförmig zu und hat eine Länge von 11 Linien. Der Vogel trug ihn im Leben ſelten weit abſtehend. Kehle, Gurgel und Bruſt ſind weiß mit roſenrothem Anfluge, welcher nach unten ſtärker wird, an den Seiten des Unterkörpers vorzüglich zu ſehen iſt, und ſich an die hell-zimmetbraunen Tragfedern anſchließt. Die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſammetſchwarz.

Dieſes ungemein ſchöne Thierchen war in Leipzig lebendig, und ſollte mit ſieben Louisd'ors bezahlt werden, als es ſtarb. Es fraß Rohrſaamen und Ameiſeneier und hielt ſich vortrefflich. Herr Schilling verſichert mich, nie ein ſo niedliches und angenehmes Vögelchen geſehen zu haben. Es war ganz zahm, ſehr zutraulich, und wurde von Jedem allen Papageien und andern ausländiſchen Vögeln vorgezogen.

Die Rothdroſſel. Turdus iliacus, Linn.

Artkennzeichen.

Die Unterflügeldeckfedern und Tragfedern der Flügel ſind orangenroth.

Kurze Beſchreibung.

Der Oberkörper iſt olivengrünbraun; über den Augen ſteht ein weißlicher oder roſtgelber Strich; der Unterkörper iſt weiß, an den Seiten der Kehle, der Bruſt und des Bauches, auch mitten auf der Bruſt, mit braunen, oliven- und grünbraunen, dreieckigen, runden und Längeflecken.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Farbenunterſchied.

Ausführliche Beſchreibung.

Die Rothdroſſel iſt 9¼ bis 10 Zoll lang, wovon der Schwanz faſt oder völlig 3 Zoll einnimmt, und 14⅝ bis 15⅝ Zoll breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 3½ bis 3¾ Zoll kommen. Die zuſammengelegten Flügel bedecken die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel mißt 7½, der Hals 18, der Rumpf 53, das Schienbein 21, die Fußwurzel 15, die Mittelzehe 14 Linien. Das Gewicht iſt 3⅝ bis 4 Loth.

Der Schnabel iſt, wie bei den übrigen Droſſelarten, gerade, etwas meſſerförmig, oben kantig, vorn wenig übergebogen, unten zugerundet. Seine Farbe iſt hornſchwarz, die obere Kinnlade am Rande und die untere bis zur Hälfte blaß-wachsgelb.

Der innere Schnabel iſt ſtark rinnenförmig, hat einen Längenrand in der Mitte und eine ziemlich ſcharfe Kante, und iſt dunkel-wachsgelb.

Die Naſenlöcher ſind offen, eirund, oben durch eine Haut zum Theil bedeckt, gleich an der Stirn liegend.

Die Zunge iſt ſchmal, oben platt, unten gewölbt, hornartig, vorn und an den Seiten in Faſern zerriſſen, von Farbe wachsgelb.

Der Gaumen hat vorn ein Zäpfchen, iſt dann eng, hinten weit, und hat einen erhabenen, mit Spitzen beſetzten Rand. Der Rachen und Schnabelwinkel iſt dunkel-wachsgelb.

Der Winkel iſt faſt bis an die Naſenlöcher mit ſteifen ſchwarzen Haaren beſetzt, von denen die hinterſten weit herabſtehen und vorwärts gerichtet ſind.

Der Kopf iſt ſchmal, weniger gewölbt, hinten abgerundet.

Der Körper iſt verhältnißmäßig gebaut.

Die Schenkel, Schienbeine und Fußwurzeln ſind mittelmäßig ſtark und lang, letztere geſchildert, blaß-hornfarbig oder hornweißlich; die Zehen ebenfalls geſchildert, dunkel-hornfarbig, oft hornbraun.

Die Nägel ſind wenig gebogen, ſpitzig, niedrig, unten tief, auf den Seiten flach gefurcht und erdbraun.

Der Flügel beſteht aus neunzehn Schwungfedern, von denen die dritte die längſte und die erſte kurz iſt; die der 1ſten Ordnung ragen ziemlich weit über die der 2ten hinaus, und ſind abgerundet und ſchmal, wie die drei letzten; die ſechs erſten der 2ten Ordnung ſind breit und ſtumpf abgeſchnitten; alle ſind tiefgrau, auf der äußern Fahne hellgrau gewäſſert, die drei letzten mit roſtgelbem, oder weißgelbem, oder weißem Spitzenrandflecke.

Die Schwungdeckfedern haben gleiche Grundfarbe, die längſten und mittlern 2ter Ordnung aber roſtgelbe Spitzenfleckchen und Kanten, welche zwei roſtgelbe Binden über den Flügel bilden.

Die Schwanzfedern ſind mittelmäßig lang, hart, breit, vorn ſich in einen ſpitzigen Winkel endigend, in der Länge wenig verſchieden, daher der Schwanz etwas ausgeſchnitten, von Farbe olivengrünbraun iſt.

Die ſehr alten Männchen

haben, wenn ſie im Herbſte zu uns kommen, folgende Farbe: der Augapfel iſt ſchwarz, der Augenring nußbraun; der ganze Oberkörper olivengrünbraun, hin und wieder mit roſtfarbigem Anflug; die Binden auf den Flügeln ſind roſtfarbig. Ueber den Augen ſteht ein roſtgelber Streif. Die Backen ſind olivenbraun mit lichten Schäften, unter ihnen befindet ſich ein orangenrother Fleck, der ſich an einen, von dem Schnabelwinkel herabkommenden, roſtgelben Streif anſchließt.

Die Kehle, Gurgel und Oberbruſt iſt lichtgelb, auf den Seiten und auf der ganzen Oberbruſt ſtark mit Roſtgelb überflogen, überall mit ſchönen, dunkelbraunen, auf den Seiten der Oberbruſt mit olivenbraungrünen, länglichen, rundlichen und dreieckigen Flecken beſetzt.

Der ganze übrige Unterkörper iſt weiß, auf den Seiten ganz dunkelorangeroth, daneben mit olivenbraunen, und olivengrünbraunen Längeflecken, die ſich auch um den After befinden.

Der Unterſchwanz iſt tiefgrau.

Bei dieſem alten Männchen iſt das Ausgezeichnete der roſtfarbige Anflug auf dem Rücken, der orangenrothe Fleck unter den Backen und die ſehr dunkle Grundfarbe an der Gurgel, der Bruſt und an den Seiten des Unterkörpers. Solche Vögel ſind ſelten; mir iſt unter ſehr vielen nur ein einziger vorgekommen.

Bei den jüngern Männchen iſt der Oberkörper

lichter und ohne roſtfarbigen Anflug. Die Streifen über den Augen ſind lichter, die Flecken unter den Backen ſind roſtgelb, gelblich, oder weißgelb; die Kehle, Gurgel und Bruſt iſt lichter, ganz blaßgelb, oder gelbweiß, oder weiß, auch die Flecken meiſt heller. Dieſe Längeflecken bewirken überhaupt bei den Rothdroſſeln eine große Verſchiedenheit; denn bald ſind ſie bloß länglich, bald bloß dreieckig, bald reihenartig, bald unordentlich, bald einzeln, bald ſehr dicht nebeneinander, bald gehen ſie wenig, bald ſehr weit an der Bruſt herab, bald ſind ſie heller, bald dunkler, ja nicht ſelten bilden ſie, wozu ich mehrere Belege in meiner Sammlung habe, einen breiten ſchwarzen Streif neben der Gurgel herab, der nur bei manchen Vögeln durch lichtere Federkanten etwas unterbrochen wird. Auch haben die meiſten Rothdroſſeln, die ich ſah, eine weit lichtere orangenrothe Farbe unter den Flügeln und an den Seiten des Unterkörpers, als jenes alte Männchen und undeutliche, oft gar nicht bemerkbare Binden über die Flügel.

Die alten Weibchen

gleichen den jüngern eben beſchriebenen Männchen ſehr; ſie zeichnen ſich faſt immer durch eine lichtere, weniger gefleckte Kehle, Gurgel und Bruſt aus, haben zuweilen weniger ſchön orangenrothe Trag- und Unterflügeldeckfedern, und ſind faſt immer etwas kleiner; oft aber ſind ſie von den jüngern Männchen gar nicht zu unterſcheiden.

Findet man aber eine Rothdroſſel, die eine dem oben beſchriebenen alten Männchen ähnliche Zeichnung

hat, dann kann man feſt überzeugt ſeyn, daß ſie ein Männchen ſey; denn jener ſchönen Zeichnung ähnlich werden die Weibchen nie.

Eine Ausartung beſitze ich, ein Weibchen, das dem gewöhnlichen ähnlich iſt, aber an der rechten Seite des Kopfs und Halſes, wie auch faſt an der ganzen Kehle und Gurgel milchweiß ausſieht; nur zwiſchen den Backen und den Seiten des Halſes geht ein dunkler Strich hin.

Im Frühjahr ſind die Farben meiſt verſchoſſen und die Federn ſtark abgeſtoßen, ſo daß die Kehle großen Theils rein weiß ausſieht, und die Bruſt auf beiden Seiten einen faſt einfach olivengrün-braunen großen Fleck hat, weil die lichten Federkanten fehlen. Der Schnabel wird aber nur wenig heller gefärbt, als im Herbſte.

Doch giebt es auch Rothdroſſeln, die vermauſert zu uns kommen, und dann ein dem Herbſtgewande ganz ähnliches Kleid tragen, denn die Mauſer iſt hier, wie bei der Singdroſſel, turdus musicus, und andern Sommervögeln, nicht regelmäßig, was ich unten bei der ſchwefelgelben Bachſtelze, motacilla sulphurea genauer entwickeln werde.

Ich glaube, daß die unvermauſerten Roth- und Singdroſſeln faſt alle von der letzten Brut ſind; denn daß ſie noch Neſtfedern haben, zeigen die Schwingen ganz deutlich.

Im Jugendkleide habe ich noch keine Rothdroſſeln geſehen.

Zergliederung.

Der Körper der Rothdroſſel weicht etwas von dem der andern Droſſelarten ab; die Bruſt iſt höher, bogenförmiger und ſchmäler, als bei den andern Arten. Uebrigens iſt, wie bei dieſen, der Bauch mittelmäßig lang der Rücken breit und etwas gebogen.

Die Luftröhre iſt ziemlich hart, fein geringelt, tief in der Bruſt nach einer mit Fleiſch überzogenen Erweiterung in die kurzen Aeſte geſpalten.

Die Speiſeröhre iſt weit, aber gleich weit.

Der Vormagen iſt ſchlauchartig und wenig ausgezeichnet.

Der eigentliche Magen iſt groß, mehr hautig, als fleiſchig, inwendig wenig hart, auswendig mit etwas Fleiſch überzogen.

Die Leber zeichnet ſich ſehr aus, denn der rechte Lappen iſt ſchmal und ganz ungewöhnlich lang; der linke klein.

Die Gedärme ſind kurz, weit, und haben ganz kleine, etwas mehr als warzenartige Blinddärme.

Die übrigen innern Theile bieten nichts Merkwürdiges dar.

Aufenthalt.

Die Rothdroſſel bewohnt, ſo viel wir bis jetzt Nachricht von ihr haben, nur das nördliche Europa von Island an. Schon in Kurland und Liefland brütet ſie, wahrſcheinlich auch in Polen, ja zuweilen ſogar in Deutſchland. Sie liebt die Laubhölzer, und kommt im Oktober in großer Menge nach Deutſchland, um nach-

wärmern Ländern zu wandern; ſie überwintert großen Theils ſchon in Sardinien. Auch im November bei Schnee habe ich ſie noch in Thüringen geſehen; ja vor zwei Jahren bekam ich eine, die Ende Decembers eine Stunde von hier erlegt worden war. Man ſieht hieraus, daß ſie zuweilen bei uns überwintert. Im April, oft auch ſchon zu Ende des März, zieht ſie wieder durch Deutſchland nach ihrer Heimath. Sie hält ſich dann in großen und kleinen Flügen in Laubhölzern und Büſchen kurze Zeit auf. Herr Schilling ſah ſie auf Rügen häufig durchziehen; ſie war ſogar am 7 Mai noch dort, und er zweifelt nicht, daß einzelne dort brüten.

Betragen.

In dieſem hat ſie viel mit den andern Droſſeln gemein; ſie iſt eben ſo gewandt, munter und ſcheu, als die andern Arten. Auf der Erde iſt ſie ſehr ſchnell, und hüpft ſehr geſchickt auf dem Boden herum.

Ihr Flug hat einige Aehnlichkeit mit dem der Wachholderdroſſel, turdus viscivorus, iſt leicht (leichter, als der der andern Droſſeln), in Abſätzen, mit ſtark ausgebreiteten und ſehr zuſammengezogenen Flügeln, und beim Niederlaſſen ſchwebend, faſt wie wenn eine Feldlerche ſich auf die Erde ſetzen will.

Ihr Lockton, den ſie fliegend und ſitzend hören läßt, klingt langgezogen „ſieh“, aber ganz anders und weit ſtärker, als beim Rohrammer. Dieſes Sieh iſt hauptſächlich Warnungsruf, und oft ein Zeichen der Furcht; dient aber auch auf dem Zuge dazu, den Flug zuſammen zu halten. Der Ton, welcher zum Niederſetzen einladet,

iſt das bekannte Jaff, welches aber nicht ſehr weit gehört wird; deswegen rufen die Rothdroſſeln ihr Sieh zuerſt, wenn ſie andere hören, und kommen dieſe darauf näher, dann laſſen ſie das Jaff hören. Herr Hofrath Germann ſchildert den Geſang der Rothdroſſel ſehr angenehm, und er iſt in der That nicht übel; doch kömmt er dem der Miſtel-, Sing- und Schwarzdroſſel bei Weitem nicht bei, ob er gleich den der Wachholderdroſſel weit übertrifft. Voriges Frühjahr hörte ich in der Mitte des Aprils an einem ſchönen Morgen einen Vogel ſingen, den ich für einen Staar hielt. Ich ging näher hinzu und bemerkte, daß beſonders die ſtarken Töne anders waren; aber immer noch ſchien es mir Staarengeſang zu ſeyn, denn er klang faſt ganz ſo, als wenn ein Staar zu ſingen anfängt und noch halb dichtet. Endlich flog der Vogel fort und ließ ſeinen Lockton hören; nun ſah ich, daß es eine Rothdroſſel war. Ich glaube, hierdurch den Geſang der Rothdroſſel hinlänglich bezeichnet zu haben.

Wenn man die Rothdroſſel auf der Erde antrifft, wo ſie ſich gewöhnlich aufhält, um Nahrung zu ſuchen, und ſich ihr nähert, fliegt ſie meiſt erſt auf einen Baum, ſchaut hier der Gefahr näher in das Auge und entfernt ſich dann oft wenig, oft ſehr weit.

Nahrung.

Dieſe beſteht hauptſächlich aus Inſekten und Würmern, z. B. aus verſchiedenen kleinen Käferarten und ihren Larven, als Mehlwürmern (die Larve von tenebrio bucephalus, Linn., dem Mehlkäfer), Regenwürmern, Schnecken und dergl. Alle dieſe Thiere ſucht

ſie auf der Erde, zwiſchen dem Graſe, Laube und an feuchten Orten auf. Im Herbſte frißt ſie mehrere Arten Beeren, vorzüglich Preiſelbeeren, Ebreſchen (Vogelbeeren) und Wachholderbeeren; daß ſie auch Weinbeeren verzehre, bezweifle ich. Die Wachholderbeeren geben ihr einen beſonders angenehmen gewürzartigen Geſchmack.

Fortpflanzung.

Die Rothdroſſel niſtet in den nördlichen Gegenden Europas in Laubhölzern, hauptſächlich im Geſträuche der Erlen und Birken; in Lief=, Kur= und Eſtland brütet ſie häufig.

Doch findet man auch, obgleich äußerſt ſelten, in Deutſchland ihr Neſt; davon ſind mir drei Beiſpiele bekannt. Vor faſt zwanzig Jahren wurde ein Neſt der Rothdroſſel auf dem thüringer Walde entdeckt; ich weiß aber nicht, wo es geſtanden hatte und wie es gebaut geweſen war. Es enthielt vier Eier, von denen ich eins bekam. Dieſes war kleiner und bläſſer, als ein Singdroſſelei, und mit hell=rothbraunen Punkten ſparſam beſetzt. Leider iſt mir dieſes Ei zu Grunde gegangen.

Das andere Neſt war auch auf dem thüringer Walde vor noch längerer Zeit, auf dem georgenthäler Reviere, unweit der Pirſchhäuſer. Es ſtand etwa vier Ellen hoch an einer Stelle, wo unter den Fichten viele Buchen waren, und enthielt Junge, welche auch glücklich ausflogen.

Das dritte Neſt fand mein Schwager, der Herr Wachter, im Mai 1815, und dieſes beſitze ich noch unverſehrt.

Es ſtand in einem Laubholze unweit Naumburg, zwiſchen drei jungen Linden, und ruhte auf der Erde. Es iſt bedeutend kleiner, als ein Singdroſſelneſt, beſteht äußerlich aus dürrem Eichen-, Buchen- und anderem Laube, zwiſchen welchem ſich einige Gras- und Moosſtengel befinden, die man beſonders oben am Rande häufig bemerkt. Die zweite Lage macht verfaultes Laub aus, an welchem oft nur das Gewebe noch zu ſehen iſt, und worunter ſich einzelne Würzelchen befinden. Inwendig iſt es mit thoniger Erde und faulem Holze ausgeklebt, wie ein Singdroſſelneſt, und war feucht, als das Weibchen brütete. Es iſt viel tiefer, als eine Halbkugel, hat inwendig 3½ Zoll im Durchmeſſer und 2¼ Zoll in der Tiefe, einen eingebogenen Rand, iſt aber nicht ſo dick und feſt, als ein Singdroſſelneſt. Es enthielt drei etwas bebrütete Eier, die kleiner ſind, als die Singdroſſeleier, denn ſie meſſen 13½ Linie in der Länge und 10½ Linie in der Breite. Sie ſind länglich, oben zugerundet, wenig bauchig, unten ſtumpfſpitzig, und haben in ihrer Geſtalt und Grundfarbe viel Aehnlichkeit mit dem Eie eines bunten Staares. Sie ſind blaßblau, unmerklich ins Grünblaue ziehend (alſo ganz anders, als die Singdroſſeleier, welche nur dann eine ähnliche Grundfarbe bekommen, wenn ſie ſehr verſchoſſen ſind), und haben einzelne verwaſchen lehmrothbraune, etwas ins Graue ziehende, unregelmäßige Flecken und Punkte, die wie darauf geſchmiert ausſehen; außer dieſen ſind ſie noch mit einzelnen ſchwärzlichen Punkten ſparſam beſetzt.

Daß dieſes Neſt wirklich der Rothdroſſel angehöre, iſt ganz gewiß. Mein Schwager, ein großer Vogel-

kenner, ſah die Rothdroſſel beim Herausfliegen aus dem Neſte ganz genau, und hörte ihren Lockton ganz deutlich; ja ſie kam noch ein Mal herbeigeflogen, während die Eier ausgenommen wurden, und ſchrie ſehr ſtark und ängſtlich „ſih, ſih." Ich weiß es wohl, daß Meyer in ſeiner Naturgeſchichte Kur- und Lieflands dieſe Eier anders beſchreibt; aber dieß vermindert die Gewißheit durchaus nicht, daß die meinigen Rothdroſſeleier ſind, denn 1) iſt er nicht im Beſitze jener Eier; mußte ſich alſo auf Andere verlaſſen, und 2) ſind die Eier bekanntlich in ihrer Farbe ſehr verſchieden. Mein Schwager fand in der Nähe jenes Neſtes das vorjährige Neſt, welches Eierſchalen enthielt, die denen des jetzigen ganz ähnlich waren.

Feinde.

Sie ſind den Raubvögeln ſehr ausgeſetzt, wie die andern Droſſeln, und ihre Brut leidet viel von Füchſen, Mardern, Iltiſſen, Wieſeln und Katzen.

Jagd und Fang

iſt hinlänglich bekannt.

Nutzen.

Sie verzehren manches ſchädliche Inſekt, erfreuen durch ihren Geſang und haben ein vortreffliches Fleiſch, beſonders im Herbſte.

Die blaue Droſſel. Turdus cyanus, Gmel.

Ob ich gleich von dieſem ſeltenen Vogel nur ein Stück beſchreiben kann, und überdieß von unbeſtimmtem Geſchlechte, das aus Italien ſtammt; ſo hoffe ich doch, daß dieß den Freunden der Vögelkunde nicht unwillkommen ſeyn wird.

Die blaue Droſſel iſt etwas größer, als die Singdroſſel, denn ſie iſt 10½ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 3½ Zoll kommen, und 17 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 3¾ Zoll einnimmt. Wolf und Meyer geben ſie alſo etwas zu klein an; was ihnen aber nicht zum Vorwurf gereichen kann, da ſie ſelbſt ſagen, daß ſie die Beſchreibung nicht nach der Natur entwerfen konnten.

Der Schnabel mißt von der Stirn 10½, vom Winkel 15, die Fußwurzel 14 und die Mittelzehe 16 Linien.

Der Schnabel iſt lang, ſchwach, ſchwächer als bei der Rothdroſſel, ſchmal und niedrig, auf dem Rücken ſehr ſtumpf, am Rande wenig ſcharf, von Farbe hornſchwarz.

Die Fußwurzeln ſind ſtark, lang, geſchildert wie die Zehen und tiefbraun; die Nägel ſind kurz, ſchmal und hoch, bogenförmig, ziemlich ſpitzig, unten tief und auf den Seiten flach gefurcht.

Die Schwungfedern ſind ſtark, breit, in der Länge Anfangs wenig, bald aber ziemlich verſchieden, daher der Flügel vorn ſtumpf iſt, aber mit ſeiner Spitze doch weit über die Schwungfedern 2ter Ordnung hervorragt. Alle Federn ſind vorn abgerundet, die erſten zu-

gerundeten ausgenommen; ſie ſind aber nicht braun, wie auch von Wolf behauptet wird, ſondern tiefgraublau, dunkler als auf dem Rücken, mit ſchwarzen Schäften und kaum merklichem lichtgrauen Spitzenſaume.

Der Afterflügel und alle Oberflügeldeckfedern ſind graublau, zum Theil mit ſchmalen grauweißen Spitzenkanten. Der Unterflügel iſt licht-graublau, die Schwungdeckfedern ſind an ihm dunkler graublau.

Die Schwanzfedern ſind lang, breit, ſchwach, in der Länge wenig verſchieden, vorn abgerundet und eben ſo wenig braun, als die Schwungfedern, ſondern tiefgraublau mit ſchwärzlichen Schäften.

Der ganze Scheitel iſt hellblau, faſt himmelblau, mit tiefgrauen Spitzenflecken, durch welche dieſe ſchöne Farbe zum Theil verdunkelt wird.

Der Nacken, Oberhals, Rücken, Steis, die Seiten des Halſes, die Achſeln und die Oberſchwanzdeckfedern ſind graublau mit tief- und lichtgrauen Spitzenrändern, die an den Seiten des Halſes beſonders bemerklich ſind, auf dem Rücken ſchmäler werden und auf dem Steiſe ganz fehlen.

Das Kinn iſt lichtblau, die Kehle lichtgraublau; die Untergurgel, die Bruſt, der Bauch, der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind graublau, an der Untergurgel am Dunkelſten, und haben ſchmale lichtgraue und lichtblaue Spitzenränder, die eine ſchöne Miſchung hervorbringen, am Unterbauche weniger bemerklich werden und am After ganz fehlen. Der Unterſchwanz iſt tiefgraublau.

Der ganze Körper iſt alſo von der Stirn bis

zur Schwanzſpitze, im Ganzen betrachtet, graublau. Ob dieſer Vogel ein altes Männchen ſey und deswegen keine braunen Schwung- und Schwanzfedern habe, oder ob dieſe den Weibchen oder den Jungen eigenthümlich ſind, kann ich nicht beſtimmen; aber aufmerkſam möchte ich die Naturforſcher des ſüdlichen Deutſchlands auf dieſe Erſcheinung machen, damit das verſchiedene Farbenkleid der blauen Droſſel genauer unterſucht werde.

Der röthlichgraue Seidenſchwanz. Ampelis garrulus, Linn.

Artkennzeichen.

Röthlichgraue Hauptfarbe, am Kopfe ein nach hinten gerichteter Federbuſch und eine hochgelbe Schwanzſpitze.

Anmerkung. Die Artkennzeichen können freilich nicht vollſtändig angegeben werden, weil wir den röthlichgrauen Seidenſchwanz im Jugendkleide noch nicht kennen und es leicht möglich iſt, daß er in dieſem eine weſentlich verſchiedene Farbe hat, ſo daß die obigen Kennzeichen auf ihn nicht ganz paſſen. Die pergamentartigen Spitzen der Schwungfedern 2ter Ordnung dürfen aber auf keinen Fall unter die Artkennzeichen aufgenommen werden, weil ſie zuweilen bei ein Mal vermauſerten Weibchen nicht angetroffen werden, und den Jungen vor der erſten Mauſer wahrſcheinlich fehlen.

Kurze Beſchreibung.

Das ſehr alte Männchen

hat eine röthlichgraue Hauptfarbe, die am Bauche ins Weißgraue und auf dem Steiße ins Lichtaſchgraue übergeht; das Kinn, die Kehle, der Zügel und ein Strich über dem Auge iſt ſchwarz; auf dem Kopfe ſteht ein ſchöner nach hinten gerichteter Federbuſch. Die grauſchwarzen Schwungfedern 1ſter Ordnung haben lichtgoldgelbe Flecken an der Spitze der äußern, und weißliche Kanten an der Spitze der innern Fahne, die meiſten der 2ten haben breite, pergamentartige, rothe Fortſätze an den Spitzen der Federn.

Die Schwanzfedern ſind ſchwärzlich und haben an der vier Linien breiten licht-goldgelben Spitze pergamentartige rothe Fortſätze der Federn, oder doch rothe Schäfte.

Die jüngern, aber wenigſtens zwei Mal vermauſerten Männchen

unterſcheiden ſich dadurch von den ganz alten, daß die pergamentartigen rothen Fortſätze der hintern Schwungfedern kleiner ſind, und an den Schwanzfedern ganz fehlen, und daß die weißen Spitzenkanten auf der innern Fahne an den Schwungfedern 1ſter Ordnung viel ſchmäler ſind.

Dieſen ganz ähnlich ſind die ſehr alten Weibchen, nur an der Bruſt etwas bläſſer.

Die jüngern, nur ein Mal vermauſerten Männchen haben noch kleinere, pergamentartige, rothe Fortſätze an den hintern Schwungfedern, blaßgelbe Fle-

cken auf der äußern Fahne und gar keine gelben Ränder auf der innern Fahne der Schwungfedern 1ſter Ordnung.

Dieſen ähnlich, meiſt aber an den Flügeln noch bläſſer, ſehen die gewöhnlichen Weibchen aus.

Die ein Mal vermauſerten Weibchen aber haben eine noch unſcheinbarere Farbe auf den Schwungfedern 1ſter Ordnung, und an denen der 2ten äußerſt kleine oder gar keine pergamentartigen rothen Fortſätze der Federn.

Ausführliche Beſchreibung.

Der röthlichgraue Seidenſchwanz iſt 8¾ bis 9$\frac{1}{12}$ Zoll lang, wovon auf den Schwanz 2⅜ bis 2⅝ Zoll kommen, und 14½ bis 15 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 3¼ Zoll einnimmt.

Die zuſammengelegten Flügel nehmen zwei Drittel oder drei Viertel von dem ziemlich kurzen Schwanze ein.

Der Schnabel iſt 4½ Linie lang, der Kopf mißt 1½, der Hals 1½, der Rumpf 2½, die Gräte des Bruſtbeins 1¾, der Schenkel 1, das Schienbein 1½, die Fußwurzel ¾ und die Mittelzehe ⅝ Zall in der Länge.

Sein Gewicht iſt 4 Loth, bald unbedeutend mehr, bald unbedeutend weniger. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt gewöhnlich gar kein Größenunterſchied; denn nur ſelten iſt das letztere etwas kleiner.

Der Schnabel iſt gerade, kurz, am Urſprunge ſehr breit, vorn ziemlich ſchmal und erhaben; die obere Kinnlade iſt länger und breiter, als die untere, und nimmt dieſe etwas in ſich auf; ſie hat einen hohen, aber ſtumpfen Rücken, iſt vorn wenig herabgebogen und

hat vor der Spitze einen Einſchnitt in ihrem Rande, wie die untere Kinnlade, welche unten abgerundet iſt.

Der innere Schnabel iſt flach, oben mit fünf Rändern, von denen einer in der Mitte, und einer am mäßig ſcharfen Schnabelrande ſteht, unten mit drei ſolchen Rändern.

Die Naſenlöcher liegen in einer Vertiefung oben auf dem Schnabel, ſind groß, ſehr länglich, durch eine Haut halb verſchließbar, mit borſtenartigen Federn bedeckt.

Die Zunge iſt kurz, breit, flach, in der Mitte etwas gefurcht, knorplich, vorn wenig ſpitzig, geſpalten, an ihrem Ende mit Spitzchen beſetzt und winklich; die Stelle von ihrem Ende bis zum kleinen mit Spitzchen beſetzten Kehlkopfe iſt lang.

Der Gaumen im flachen, weiten, mitten vertieften Rachen iſt flach, vorn etwas, hinten ziemlich weit, bald nach ſeinem Urſprunge verengert, weit hinten durch einen Abſatz begrenzt, am Rande und neben demſelben mit Spitzchen beſetzt.

Der innere Schnabel iſt vorn hornſchwarz, hinten blaßfleiſchfarbig, wie die Zunge und der Rachen.

Die Fußwurzeln ſind kurz, ziemlich ſtark, wie die Zehen, wovon die mittlern und äußern etwas verbunden ſind, geſchildert und ſchwarz.

Die Sohlen ſind ſchwarzgrau.

Die Nägel ſind ſchmal, hoch, bogenförmig, ziemlich kurz, ſpitzig, unten tief, auf den Seiten flach gefurcht und ſchwarz.

Der Flügel iſt lang, vorn ſpitzig, weil die zweite

Feder die längſte iſt, und mittelmäßig breit. Er beſteht aus achtzehn, beſonders an den Fingern langen, ziemlich breiten und mittelmäßig harten Schwungfedern, von denen die vier erſten zugerundet, die fünf folgenden an der innern Fahne ſchief, die übrigen gerade abgeſchnitten ſind. Die 1ſter Ordnung ragen alle über die der 2ten Ordnung hinaus.

Der Schwanz hat zwölf ziemlich kurze, breite, oben wenig harte, vorn abgerundete, in der Länge nur etwas, oder nicht verſchiedene Federn.

Das ſehr alte Männchen

hat folgende ſehr ſchöne Zeichnung. Der Schnabel iſt nicht ganz ſchwarz, wie Wolf ſehr richtig bemerkt, ſondern an der obern Kinnlade bis an die mit ſchwarzen borſtenartigen Federn beſetzten Naſenlöcher und an den Seiten der untern Kinnlade hornweiß, zwiſchen den Naſenlöchern und vorn hornſchwarz. Der Augenſtern iſt hellbraun, etwas ins Röthlichbraune ziehend. Den Kopf ziert ein ſchöner Federbuſch, der einen Zoll lang über den Hinterkopf hinausgeht. Die Stirn iſt ſchön graubraunroth, der Federbuſch rothgrau; die Zügel und ein Streif über dem Auge iſt ſchön dunkelſchwarz; der Nacken, der Hinterhals und Rücken, wie auch die Seiten des Halſes, ſind rothgrau, was nach unten zu immer unſcheinbarer wird und am Steiſe in ein ſchönes Aſchgrau übergeht.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung ſind grauſchwarz, die der 2ten aſchgrau, die beiden letzten röthlichaſchgrau; auf der innern Fahne ſind ſie alle lichter.

Die Schwungfedern 1ſter Ordnung haben auf der Spitze der äußern Fahne bis zur dritten einen langen weißen, von da an einen blaß-goldgelben Fleck, der beim zuſammengelegten Flügel einen ſchönen zuſammenhängenden Längeſtreif bildet; von der zweiten an hat die innere Fahne eine breite weiße Spitzenkante, welche mit dem gelben Streife eine ungemein ſchöne Zeichnung macht. Die Schwungfedern 2ter Ordnung haben, die zwei letzten ausgenommen, auf der äußern Fahne einen weißen Spitzenfleck, und von der zweiten bis zur ſiebenten an der Schaftſpitze ein pergamentartiges ſcharlachrothes Blättchen, das vier bis fünf Linien lang und eine Linie breit iſt. Dieſe pergamentartigen Fortſätze der Federn, ſechs bis ſieben an der Zahl, vollenden die Schönheit der Flügelzeichnung.

Die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung ſind ſchwarz, und haben weiße, auf dem Flügel einen weißen Fleck bildende Spitzen; die der 2ten Ordnung ſind röthlich-aſchgrau und röthlichgrau.

Die Schwanzfedern ſind an der Wurzel ſchiefer-aſchgrau, weiter vor ſchwarz, haben eine vier bis fünf Linien breite goldgelbe Spitze, und beſonders an den mittlern Federn pergamentartige ſcharlachrothe Blättchen, wie die Schwungfedern, oder doch ſcharlachrothe Schäfte an der Spitze.

Das Kinn und die Oberkehle iſt ſchön ſchwarz, was ſich unten in das Rothgrau verliert; das Kinn iſt weiß eingefaßt; der ganze übrige Unterkörper iſt ſchön rothgrau, was nach unten hin bläſſer wird und nach dem After zu ins Weißgraue übergeht. Der Unter-

ſchwanz iſt grauſchwarz mit blaß-goldgelber Spitze; der After und die langen Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchön mahagonibraun.

Das ſehr alte Weibchen

iſt im Ganzen dem ſehr alten Männchen völlig ähnlich; unterſcheidet ſich aber dadurch von ihm, daß die Hauptfarbe etwas bläſſer, der ſchwarze Kehlfleck kürzer iſt, die pergamentartigen Blättchen an den Schwungfedern 2ter Ordnung kleiner, auch die weißen Spitzenkanten an der innern Fahne der Schwungfedern 1ſter Ordnung ſchmaler ſind. Der Schwanz hat mehr Schieferaſchgrau, weniger Schwarz, eine ſchmälere gelbe Spitze und keine pergamentartigen Forſätze der Federn, ſehr ſelten jedoch rothe Schäfte.

Noch muß ich bemerken, daß ſolche Männchen und Weibchen ſehr alt ſeyn müſſen; denn ſie gehören zu den Seltenheiten. Die meiſten alten Männchen haben am Schwanze keine rothen pergamentartigen Blättchen, ſonſt aber die Zeichnung des ſehr alten.

Die jüngern, aber doch ſchon zwei Mal vermauſerten Männchen

haben ganz die Zeichnung des ſehr alten Weibchens; aber eine hellere Farbe und faſt immer etwas kleinere pergamentartige Blättchen an den Schwungfedern.

Die ihnen gleichalten Weibchen haben nur weißgelbe Flecken auf der äußern Fahne der Schwungfedern 1ſter Ordnung, auf der innern gar keine weiße Spitzenkante und eine ſchmale blaßgelbe Schwanzſpitze. Ihnen ganz ähnlich ſind

Die ein Mal vermauſerten Männchen.

Nur dieſe haben zuweilen eine breite blaß-goldgelbe, zuweilen eine ſchmale blaßgelbe, zuweilen ſogar eine ſtrohgelbe Schwanzſpitze, und nicht ſelten etwas rothe Federſchäfte in derſelben, immer aber eine ſchönere Körperfarbe.

Die ein Mal vermauſerten Weibchen

haben eine bläſſere Körperfarbe, auf der äußern Fahne der Schwungfedern 1ſter Ordnung nur weiße oder weißliche Flecken, an den Schwungfedern 2ter Ordnung nur wenige, zwei bis drei ganz kleine oder gar keine pergamentartigen Blättchen, eine lichtere Schwanzfarbe und eine gelblichweiße Schwanzſpitze. Ein jähriges Weibchen beſitze ich, das ſieben pergamentartige Fortſätze an den Schwungfedern, und in der ganz ſtrohgelben Schwanzſpitze rothe Schäfte hat; dieß iſt aber ſehr ſelten der Fall.

Wenn Wolf behauptet, daß die Weibchen höchſtens nur fünf pergamentartige Spitzen an den Flügeln hätten, ſo irrt er ſich. Ich beſitze zwei alte Weibchen, welche ſechs, und das jährige, oben beſchriebene Weibchen, welches ſieben ſolche Spitzen hat. Ueberhaupt iſt die Zahl dieſer pergamentartigen Flügelanhängſel nicht gleich, ſechs iſt die gewöhnliche; doch habe ich junge Männchen die fünf, andere die an einem Flügel fünf, am andern ſechs, und eins, das an einem Flügel ſieben und am andern ſechs pergamentartige Blättchen hat. Bei den alten Vögeln iſt ihre Zahl gewöhnlich ſechs.

Ferner behauptet Wolf, den Jungen mangelten die

pergamentartigen Anhängſel an den Flügeln ganz. Meint er damit die Jungen vor der erſten Mauſer, alſo im Neſtkleide, ſo hat er wahrſcheinlich Recht, denn bei dieſen vermuthe ich daſſelbe, meint er aber die Jungen nach der erſten Mauſer, ſo hat er Unrecht; denn dieſe pergamentartigen Anhängſel fehlen nur einigen ein Mal vermauſerten Weibchen, nie den gleichalten Männchen.

Zergliederung.

Der innere Bau des röthlichgrauen Seidenſchwanzes hat manches Merkwürdige.

Der Kopf iſt vor den mittelmäßig großen, ziemlich gewölbten Augen, deren Knochenrand etwas aufgeworfen iſt, ſchmal, aber ſtark vertieft, was ſich auf dem Hinterkopfe verliert; hinter den Augen iſt er etwas breit, ziemlich erhöht, buckelartig, am Ende des abgerundeten Hinterkopfes mit einer geringen Erhöhung verſehen.

Der Hals iſt lang und ſchwach.

Der Rumpf iſt verhältnißmäßig gebaut; die Bruſt ziemlich lang und bogenförmig; der Bauch etwas lang, ſchmal und niedrig, der Rücken iſt breit und wenig gebogen; die Schenkel ſind kurz und ſchwach.

Die Luftröhre beſteht aus ziemlich weichen, ſchmalen, durch eine breite Haut verbundenen Ringen, ſo daß ſie ſehr verlängert und verkürzt werden kann. Sie iſt rundlich, liegt ziemlich auf der rechten Seite, und iſt tief in der Bruſt nach einer geringen mit Fleiſch überzogenen Erweiterung in die kurzen fein geringelten Aeſte getheilt.

Die Speiſeröhre iſt weit, und bildet gleich unter der Kehle einen kleinen Kropf, der ſich um die rechte Seite herum zieht und bis auf den Rücken des Halſes reicht; vor dem Eintritte in die Bruſt iſt ſie wieder verengert.

Der Vormagen iſt ſchlauchartig, dickhäutig, mittelmäßig kurz, nur unten mit Drüſen beſetzt.

Der eigentliche Magen iſt klein, häutig, inwendig harthäutig und gelb, auswendig rohfleiſchfarbig, gewöhnlich mit Fleiſch überzogen, zuweilen blaßhäutig.

Die Leber liegt ſehr hoch, iſt groß, mattgelbbraun, und hat auf der rechten Seite einen ungewöhnlich großen, wenig breiten und ganzen Lappen.

Der Darm des röthlichgrauen Seidenſchwanzes iſt, wie Mayer richtig bemerkt, nur 11 Zoll lang, und ſehr merkwürdig; er iſt nämlich ungewöhnlich, 2½ Linie, weit und verengert ſich gegen das Ende nicht, oder unbedeutend, was doch bei allen andern Vögeln der Fall iſt. Er hat einen Zoll vor ſeiner Mündung (Cloake) zwei 3 Linien lange, ½ bis 1 Linie weite Blinddärme.

Aufenthalt.

Er bewohnt im Sommer die nördlichſten Länder von Europa, Aſien und Amerika, und kommt zuweilen im November, December, Januar und Februar nach Deutſchland, und dann gewöhnlich in kleinen Heerden. Es vergehen oft mehrere Jahre, ohne daß man einen einzigen zu ſehen bekommt. Der gemeine Glaube läßt ihn alle ſieben Jahre bei uns erſcheinen, und allerdings vergehen gewöhnlich ſo viele Jahre, ehe er wieder zu uns kommt.

Das letzte Mal ſah ich ihn in kleinen Flügen im Winter 1810 und 1811; in dieſem Herbſte habe ich ſeit jener Zeit die erſten wieder in Flügen bemerkt und einige erhalten. Doch erſcheinen zuweilen einzelne in Deutſchland, z. B. im Jahre 1815 erhielt ich einen, ohne daß ich irgendwo noch einen geſehen hätte. Sie halten ſich im Winter bei uns in Nadel- und Laubwäldern auf, und kommen nicht ſelten in die Gärten, wo ſie die Vogelbeerbäume aufſuchen. Sie ſcheuen die Wohnungen der Menſchen nicht, beſonders wenn ſie bei uns ankommen; ich habe ſie nicht ſelten auf den Vogelbeerbäumen mitten in den Dörfern geſehen und geſchoſſen.

Auf Rügen erſcheint der röthlichgraue Seidenſchwanz auch erſt im Oktober und November, und zieht im Februar wieder durch.

Betragen.

Er wird gewöhnlich als ein äußerſt dummer Vogel beſchrieben, und iſt es auch faſt immer, denn er iſt nicht ſcheu, läßt ſich leicht ſchießen und leicht fangen; doch kommt er hierin dem Fichtenkreuzſchnabel lange noch nicht bei. Ich habe nie zwei Mal nach ein und demſelben Seidenſchwanz nach einander ſchießen können, was mir beim Kreuzſchnabel nicht ſelten begegnet iſt, und nie geſehen, daß er nach dem Schuſſe auf einen nahe ſtehenden Baum geflogen wäre, wie dieſer; ja ich habe den Seidenſchwanz zuweilen ſo ſcheu gefunden, daß er nicht ſchußrecht an ſich kommen ließ; beſonders iſt dieß der Fall, wenn er ſchon einige Male Feuer geſehen hat. Der Seidenſchwanz ſcheint mir mehr unvorſichtig zu ſeyn,

als dumm, was auch ganz begreiflich iſt, wenn man bedenkt, daß er ſeinen Sommeraufenthalt in Gegenden hat, wo er keine Menſchen zu ſehen bekommt; iſt er aber erſt einige Zeit in ihrer Nähe geweſen, dann ſucht er ſich ſchon beſſer vor ihnen in Acht zu nehmen. Sein Flug iſt leicht, ſchön, ziemlich ſchnell, mit weit ausgebreiteten Schwingen und ſchwebend, wenn er ſich ſetzen will. Er geht oft eine große Strecke in einem Stücke fort; zuweilen aber auch nicht. Das Letztere iſt gewöhnlich der Fall, wenn man einen etwas ſcheuen Seidenſchwanz verfolgt; er fliegt dann nur kurze Strecken, oft von einem Baume zu einem andern wenig entfernten. Sein Gang iſt hüpfend und ungeſchickt; man ſieht ihn aber auch gewöhnlich nicht auf der Erde, ſondern auf Bäumen; beſonders liebt er hohe Bäume, und läßt ſich bei ſeinem Zuge auf ihnen nieder um auszuruhen.

Seine Lockſtimme klingt faſt wie ein ungeſchmiertes Schubkarrenrad, und iſt vermöge der Höhe des Tons ziemlich weit hörbar. Sein Geſang iſt ſehr leiſe und nicht angenehm. Auf ſeinem Zuge liebt er die Geſellſchaft ſehr, und einer ſetzt ſich immer nahe an den andern, ſo daß man zwei und drei auf einen Schuß erlegen kann. In der Gefangenſchaft iſt er ein unangenehmer und widriger Vogel, der lange Zeit, wenn er nicht frißt, auf einer Stelle ſitzt, einen ſchlechten Geſang hat, und auch ſein ſchönes Gefieder mit ſeinem ſehr häufigen Unrathe beſchmutzt; beim Univerſalfutter hält er ſich einige Zeit.

Nahrung.

Ueber ſeine Sommernahrung iſt leider Nichts bekannt, als daß er Inſekten frißt. Im Winter verzehrt er in Deutſchland verſchiedene Arten Beeren, unter welchen er die Vogel- und Wachholderbeeren allen andern vorzieht. Er frißt von dieſen eine ungeheure Menge, und giebt ſie faſt ganz unverdaut wieder von ſich. Meyer findet den Grund dieſer Unverdaulichkeit in ſeinen ſehr kurzen Gedärmen, welche nur eilf Zoll lang ſind. Doch nicht die Kürze der Därme, ſondern vielmehr ihre ungewöhnliche und faſt ganz gleiche Weite iſt auffallend; denn der Zwölffingerdarm, der eigentliche Darm und der Maſtdarm iſt faſt ganz von gleicher Dicke, was ſonſt bekannter Maßen durchaus nicht der Fall iſt. Bei dieſer Einrichtung des Darms haben die Speiſen nirgends einen Anhalt, ſobald ſie aus dem Magen in den Darm eingetreten ſind, welcher bei andern Vögeln durch das beträchtliche Engerwerden deſſelben bewirkt wird, und müſſen alſo ſehr ſchnell hindurch gehen. Auch die Blinddärme können zu ihrer Auflöſung nur wenig beitragen; denn ſie ſind ganz klein, und liegen am weiten Maſtdarme faſt an der Mündung (Cloake).

Ob aber dieſelbe Unverdaulichkeit bei den Inſekten ſtatt findet, welche die Sommernahrung des Seidenſchwanzes ausmachen, iſt eine andere Frage, die ich weder mit Ja, noch mit Nein zu beantworten wage. Es wäre ja doch möglich, daß die Beeren, welche er in der Wildniß, und das Univerſalfutter, welches er in der Gefangenſchaft frißt, ſeiner Natur nicht ſonderlich zuträglich und nur ein Nothbehelf wären, wie dieß

dieß beim Edel- und Bergfinken, fringilla caelebs et montifringilla, der Fall iſt, welche im Winter ſich großen Theils von den Vogelbeeren nähren, aber dabei ſehr ſchlecht befinden. Wie gut ließe es ſich denken, daß der röthlichgraue Seidenſchwanz die Inſekten, welche ihm zur Nahrung angewieſen ſind, völlig verdaut; doch könnte es auch ſeyn, daß er vom Schöpfer zur Vertilgung einer ungewöhnlichen Menge von Inſekten beſtimmt wäre, und deswegen jene innere Einrichtung erhalten hätte.

Fortpflanzung.

Von dieſer iſt mir leider Nichts bekannt.

Feinde.

Außer den Raubvögeln, die den Alten nachſtellen, hat den Seidenſchwanz wohl keine Feinde unter den Thieren.

Jagd und Fang.

Er iſt leicht zu ſchießen und zu fangen; auch auf dem Vogelheerde gehen ſie ziemlich gut ein.

Nutzen.

Sein Fleiſch ſchmeckt gut, und ſein ſchönes Gefieder erfreut den, der es anſieht.

Schaden

thut er wohl gar nicht, außer daß er die Vogelbeerbäume bald ableert.

Der bunte Staar. Sturnus varius, W.

Artkennzeichen.

Die Schwanzfedern ſind ziemlich kurz, faſt gleich lang, ſchwarzgrau mit hellgrauem Saume auf beiden Fahnen.

Anmerkung. Die bisher aufgeſtellten Artkennzeichen, ſelbſt die von Wolf angegebenen, haben den Hauptfehler, daß ſie nur auf den alten Vogel paſſen, und alſo unvollſtändig ſind.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Das ſehr alte Männchen hat im Frühjahre einen ſchwärzlichen, mit ſtarkem Purpurglanze und grünem Schiller verſehenen Körper, und nur auf dem Rücken und am Unterbauche einige kleine hellgräue Spitzenflecke.

Das jüngere, aber doch zweijährige Männchen iſt in der Hauptfarbe dem vorigen gleich, auf dem Oberkörper aber gehen die Spitzenflecken bis auf den Kopf, und am Unterkörper einzeln bis zur Bruſt herauf.

Die jährigen Männchen von der erſten Brut haben weniger Schiller auf gleicher Grundfarbe, und faſt auf dem ganzen Körper kleine Spitzenfleckchen.

Die jährigen Männchen von der zweiten Brut zeigen auf einer mit der vorigen gleichen Grundfarbe überall ziemlich große Spitzenflecken, die auf dem Oberkörper hellgrau, auf dem Unterkörper weiß ſind.

Die ſehr alten Weibchen ähneln den Männchen Nr. 3; haben aber weniger Glanz. Die jüngern und jährigen Weibchen nähern ſich der Zeichnung

der jährigen Männchen zweiter Brut, nur iſt ihr Glanz geringer, und die Flecken ſind faſt immer größer.

Die Jungen haben vor der erſten Mauſer auf dem Oberkörper eine einfache ſchwarzgraue Farbe, die auf dem Unterkörper lichter und ſtark mit Weißgrau und Grauweiß gemiſcht iſt. Bei allen alten, wenigſtens ein Mal vermauſerten bunten Staaren ſind die Federn hart, zugeſpitzt und metallartig.

Ausführliche Beſchreibung.

Das Männchen iſt $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{12}$ Zoll lang, wovon auf den ziemlich kurzen Schwanz 3 Zoll kommen und $16\frac{5}{8}$ bis $17\frac{1}{4}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder $4\frac{1}{4}$ Zoll beträgt.

Das Gewicht iſt $4\frac{3}{4}$ bis $5\frac{5}{4}$ Loth. Die Schwingen bedecken $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ des Schwanzes.

Der Schnabel mißt 1, der Kopf $1\frac{1}{2}$, der Hals $1\frac{3}{4}$, der Rumpf $3\frac{1}{8}$, das Schienbein 2, die Fußwurzel $1\frac{1}{3}$, die Mittelzehe $1\frac{1}{8}$ Zoll.

Das Weibchen iſt unbedeutend kleiner, ſeine Länge beträgt nur $9\frac{1}{4}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll, und ſeine Breite $16\frac{1}{2}$ bis $16\frac{3}{4}$ Zoll.

Der Schnabel iſt gerade, auf den Seiten eckig, niedrig, ſtumpf, am Rande ſchneidend, aber nicht eingebogen, und nicht klaffend, ſondern völlig geſchloſſen; der Rücken des Oberſchnabels geht weit in die Stirn hinein, und iſt eben ſo hoch als ſie, oder etwas höher.

Die Naſenlöcher ſind länglich, nahe an der Stirn, in einer Vertiefung liegend, oben mit einer aufgeworfenen Haut verſehen.

Der innere Schnabel hat am Urſprung an der obern Kinnlade einen ſehr niedrigen Rand, iſt an ihr, wie an der untern wenig hohl, und hat oben in der Mitte einen kleinen, unten einen größern Längenrand.

Die Zunge iſt ſchmal, ſpitzig, vorn in Faſern zerriſſen, rinnenartig, am Rande eingekerbt.

Der Gaumen ſteht über den Schnabelrand hervor, hat einen vertieften, mit vielen Spitzchen beſetzten Rand, an ſeinem Urſprung ein Zäpſchen, iſt lang und etwas breit.

Die Schwingen beſtehen aus 20 ſtarken, harten, mäßig breiten Federn. Die 10 erſter Ordnung ſind in der Länge ſehr verſchieden, die beiden erſten ſehr und faſt gleichlang, die zweite die längſte; die erſten und letzten abgerundet, die mittlern ab-, und etwas ausgeſchnitten.

Die Fußwurzeln ſind wie die Zehen, von denen die äußern und mittlern bis zum erſten Gelenk zuſammengewachſen ſind, mittelmäßig lang, aber ſtark und geſchildert.

Die Nägel ſind kurz, ſtark bogenförmig, unten doppelt, auf den Seiten flach gefurcht und ſpitzig.

Der Schwanz iſt ziemlich kurz und hat zwölf breite, harte, faſt gleich lange (nur die mittlern ſind gewöhnlich zwei bis drei Linien kürzer), vorn abgerundete, in eine Spitze auslaufende Federn.

Um die ſehr verſchiedenen Farbenkleider des bunten Staares deſto kürzer und vollſtändiger angeben zu können, will ich dieſen Vogel von ſeiner früheſten Jugend an beſchreiben.

So lange der bunte Staar noch keine Kiele hat: iſt er mit ſchwarzgrauen, am Unterkörper etwas lichtern Dunen bekleidet. Sind die Federn aus den Kielen hervorgebrochen; dann ſehen ſie ſehr dunkel aus, und der flügge Vogel hat folgende Farbe:

Der Schnabel iſt äußerlich tief hornfarbig, am Winkel und inwendig blaßgelb, wie die Zunge. Der Augapfel iſt grauſchwarz, der Ring braungrün. Die Fußwurzeln und Zehen hornbraun, die Nägel tiefhornfarbig, lichthornfarbig eingefaßt. Der ganze Oberkörper iſt von der Stirn bis zur Spitze der Oberſchwanzdeckfedern ſchwarzgrau, die Schwanzfedern ſind ſchwarzgrau mit hellgrauen Kanten; die Schwung- und ihre Deckfedern haben gleiche Farbe. Der Unterflügel iſt wie ſeine Deckfedern grau mit lichterm Glanze, die Kehle iſt weißlich mit tiefgrauen Flecken nach der Gurgel hin; der ganze übrige Unterkörper iſt weißgrau mit ſchwarzgrauen Schäften und tiefgrauen Spitzenflecken, welche an der Bruſt ſo groß ſind, daß ſie die Grundfarbe faſt decken; die Unterſchwanzdeckfedern ſind tiefgrau mit dunklern Schäften.

Unter den jungen flüggen Staaren findet man einen ſehr geringen Unterſchied; doch iſt die Grundfarbe bald etwas heller, bald etwas dunkler; ſo beſitze ich ein Männchen, deſſen Oberkörper grauſchwärzlich iſt, und deſſen Unterkörper ſchwarzgraue Flecken auch an der Kehle hat.

Sind die Staare einige Zeit ausgeflogen, dann ändert ſich ihre Farbe. Der ganze Ober-

körper iſt dann erdgrau, die Schwung- und Schwanzfedern ſind lichter als bei den vorigen, die Kanten ſind weißgrau, die Kehle iſt rein grauweiß, der ganze Unterkörper weißgrau mit licht-erdgrauen Flecken und Schäften. Der Schnabel iſt hornſchwärzlich, an dem Rande und an der Spitze hornweißlich, die Fußwurzeln und Zehen ſind ächtbraun, die Nägel tiefhornfarbig; die Augen faſt wie im folgenden Kleide. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt in der Jugend kein Unterſchied.

Im Juli, Auguſt und September mauſern ſich die jungen Staare und wenn ihre Mauſer vollendet iſt, ſieht das Männchen ſo aus:

Der Schnabel iſt wie beim vorigen, an der Kante aber dunkelhornfarbig und inwendig weißgrau; der Rachen iſt grau, fleiſchröthlich überflogen; die Zunge gelblich, der Augapfel ſchwarz, der Augenring hellbraun, die Fußwurzeln hellkaſtanienbraun. Der ganze Oberkörper ſchwarz, auf dem Kopfe und Hinterhalſe mit Purpur-, auf dem Rücken mit grünem Schiller, auf dem ganzen Oberkörper mit hellbraungrauen Spitzenflecken, die auf der Stirn die Grundfarbe ganz decken. Die Schwung- und ihre Deckfedern ſind ſchwarzgrau, auf der äußern Fahne und an der Spitze, einen ſchieferfarbigen Fleck vor der Spitze an denen der erſten Ordnung ausgenommen, ſchwärzlich, mit grünlichem Glanze, der an denen zweiter Ordnung erſt recht ſichtbar wird, und licht-braungrauer Kante an der Spitze und äußern Fahne. Die Schwanzfedern ſind ſchwarzgrau, ins Schieferfarbige ziehend mit lichtgrauen Kanten.

Der ganze Unterkörper iſt ſchwarz, bis zur Bruſt mit purpurfarbigem, von da an mit grünem Schiller und weißen Spitzenflecken, welche an der Kehle die Grundfarbe decken, und am Bauche am größten ſind. Der Unterſchwanz iſt ſchwarzgrau, ſeine Unterdeckfedern ſind ſchwarz mit grünlichem Schiller und lichtgrauer Spitzenkante.

Die Schienbeine und Schenkel ſind tiefgrau.

Der Unterflügel iſt tiefgrau, die längſten Unterflügeldeckfedern eben ſo; die kürzern ſchwarzgrau mit breiter gelbgrauer Kante.

Das ein Mal vermauſerte Weibchen iſt dem Männchen ſehr ähnlich; doch iſt der Glanz auf dem Ober- und Unterkörper geringer, und die Flecken und Federkanten ſind viel größer.

Im Winter ſtoßen ſich die Spitzenflecken an den Federn etwas ab, und der Schnabel fängt an, ſich zu färben, deswegen iſt ſein Frühlingskleid etwas verändert. Im Februar und März ſieht er, wenn er bei uns ankommt, ſo aus:

Der Schnabel iſt blaßgelb; die Grundfarbe ganz wie im Herbſte; die von der zweiten Brut des vorigen Jahres haben noch am ganzen Körper die Spitzenflecken des Herbſtkleides, nur ſind ſie überall, wie auch die Federkanten, kleiner und lichter; auf dem Oberkörper ſind ſie gelbgrau.

Die von der erſten Brut weiblichen Geſchlechts ſind den vorigen ſehr ähnlich; nur ſind die Flecken etwas kleiner; die männlichen Geſchlechts aber haben auf der Stirn und Gurgel, gewöhnlich auch auf der ganzen

Kehle und Bruſt nur keine Spitzenflecken, und am übrigen Körper kleinere.

Nach der Brut verändert ſich das Kleid der Staare weſentlich; der Schnabel geht in das Hornſchwarze des Herbſtkleides zurück; der Schiller verſchwindet am ganzen Körper beim Männchen großen Theils und beim Weibchen faſt ganz; ſo daß das Sommerkleid des bunten Staares ſehr ſchlecht aus⸗ſieht; die Schwanz⸗ und Schwungfedern, obgleich dieſe nicht mehr vom Neſtkleide ſind, (denn der Staar ver⸗mauſert ſich im Herbſte durchaus), verſchießen ſehr, ſo daß die Schwungfedern oft erdgrau werden. Die Spi⸗tzenflecken der Federn ſind gelbgrau uud nur am Rücken und Unterbauch, zuweilen in der Mitte der Unterbruſt noch zu ſehen; der ganze übrige Körper iſt fle⸗ckenlos.

In der nächſten Mauſer, die im Auguſt vor ſich geht, bekommt der bunte Staar ſein erſtes Herbſtkleid wieder; nur mit dem Unterſchiede, daß alle Spitzen⸗flecken kleiner ſind. Deswegen bekommen ſie im Frühjahre ein etwas anderes Kleid, ſo daß beim

Männchen der Schiller am ganzen Körper noch höher und ſchöner, die Kehle, Gurgel, der Bauch, die Seiten des Bauches und der Kopf, letzterer wenigſtens faſt immer, ganz fleckenlos, und die Spitzenpunkte auf dem Rücken und Bauche kleiner ſind, als bei dem einjährigen.

Beim Weibchen aber iſt der Unterſchied geringer; denn es ähnelt dem ein Mal vermauſerten Männchen ſehr, weil es am ganzen Körper kleine Spitzenflecken, doch et⸗was mehr Glanz hat, als das einjährige.

Von dieſen Kleidern unterſcheiden ſich nur die der ganz alten Vögel; denn an ihnen ſind im April und Mai die kaum bemerkbaren Spitzenflecken nur auf dem Rücken und am After noch ſichtbar; der übrige Körper iſt ganz fleckenlos, mit einem herrlichen Purpur- und grünen Schiller, und die Schwung- und Schwanzfedern haben großen Theils eine breite ſchwärzliche Spitzenkante und faſt gar keinen lichtgrauen Federſaum.

Im Sommerkleide ſind dieſe ganz alten Männchen völlig fleckenlos.

Die ſehr alten Weibchen haben noch weniger Flecken, als die zweijährigen; ſind aber nicht ſehr von ihnen verſchieden, denn ein größten Theils fleckenloſes Weibchen, wie die zweijährigen Männchen ſind, iſt mir noch nicht vorgekommen.

Die ſonderbare Veränderung der Farbe iſt bei den Männchen und Weibchen ganz gleich. Im Herbſte iſt der Schnabel aller Staare hornſchwärzlich; im Winter färbt er ſich allmählig, bis er im März, oft ſchon im Februar, gelb erſcheint. Im Sommer, ſchon zur Zeit der zweiten Brut, ändert ſich die Farbe des Schnabels und wird nach und nach hornſchwärzlich.

Zergliederung.

Der Kopf iſt auf der Stirn platt, in der Mitte gefurcht, hinter den inwendig ziemlich großen Augen etwas erhöht und am Hinterkopfe ſo ſtark abgerundet, daß er faſt eine Halbkugel bildet. Im Ganzen genommen iſt der Kopf hoch, ſchmal und lang.

Der Hals iſt mittelmäßig lang und ziemlich ſtark.

Der Körper iſt verhältnißmäßig gebaut, doch etwas lang, wie die Bruſt; der Bauch iſt kurz, der Rücken breit und gebogen; die Schenkel und Schienbeine ſind lang und ſtark.

Die Luftröhre iſt breit, mit breiten und harten Ringen, die ſich aber ſtark zuſammen und in einander ſchieben laſſen, und theilt ſich gleich nach ihrem Eintritte in die Bruſt, nach einer mit Fleiſch überzogenen Erweiterung, in die kurzen, aber breiten Aeſte.

Die Speiſeröhre iſt gleich weit.

Der Magen iſt groß, wenig fleiſchig, im Ganzen häutig, inwendig ziemlich derb.

Die Gedärme ſind lang und weit, und haben vier Linien lange Blinddärme, die ſehr eng und nur zwei Linien von dem eigentlichen Darme getrennt ſind.

Aufenthalt.

Der bunte Staar bewohnt Europa von Island und den Faröerinſeln an, das weſtliche Sibirien, Nordafrika und die kanariſchen Inſeln. In Deutſchland hält er ſich in ebenen, beſonders aber in hügeligen Gegenden auf, die Laub- oder Nadelwälder und Wieſen haben. Auf hohen Gebirgen wohnt er nicht; überhaupt hat er gewiſſe Lieblingsorte, an denen er häufig iſt, und oft wenige Stunden davon findet man in der Brutzeit nicht einen einzigen. In Thüringen habe ich ihn im Sommer immer ſelten, und zwar nur in Laubhölzern geſehen. Hier aber, am Urſprunge der Roda, iſt er ungewöhnlich häufig, ſo daß er nicht nur in den Wäldern und auf Feldbäumen, ſondern auch in den Gärten wohnt. In

geringer Entfernung von hier, z. B. an manchen Orten an der Orla niſtet nicht ein einziger. Eben ſo merkwürdig iſt es, daß der Staar mit ſeinen Jungen von dem Brutorte wegzieht, wenn er das zweite Mal gebrütet hat, und ſich in großen Schwärmen in ebenen, waſſer- und ſchilfreichen Gegenden aufhält. Dort bleibt er den ganzen Auguſt hindurch, bis die Mauſer vollendet iſt, und erſcheint im September wieder an ſeinem Brutorte, wo er bis zu ſeinem Wegzuge bleibt. Er kommt im Februar oder März an, und zieht im Oktober und November wieder weg. Zuweilen, wie z. B. im vorigen Jahre, überwinterten einige 1 ½ Stunde von hier, und ſchliefen in einem ſchilfreichen Teiche.

Betragen.

Der bunte Staar iſt ein munterer, gewandter, zutraulicher und geſellſchaftlicher Vogel; er iſt immer in Bewegung, läuft ſchnell auf der Erde herum, hüpft gewandt von einem Aſte zum andern und fliegt leicht, ſchnell, mit nicht ſehr ſtarker Flügelbewegung, wobei er die Schwingen oft etwas nach hinten zieht, und nicht ſelten, beim Niederſetzen aber immer, große Strecken ſchwebt. Sind mehrere beiſammen, ſo ſchweben ſie oft im Kreiſe herum, und fliegen gewöhnlich dicht an einander gedrängt.

Wenn ſie im Frühjahre zu uns kommen, ſetzen ſie ſich Morgens und Abends in kleinen Geſellſchaften von drei bis achtzehn Stück auf die Spitzen hoher Bäume, und fangen an zu ſingen. Im März paaren ſie ſich; dann ſetzt ſich das Männchen auf eine Baumſpitze oder

einen Aſt, flattert mit den Flügeln, bläßt die Kehle auf und läßt ſeinen Geſang hören, der einige unangenehme, pfeifende, ſtarke, aber auch viele zwitſchernde, ſchnalzende und ſchwatzende, ſtarke und ſchwache Töne hat. Mit dem früheſten Morgen fängt der Staar an zu ſingen, und hält damit mehrere Stunden an. In der übrigen Tageszeit ſucht er ſeine Nahrung; gegen Abend vernimmt man ſeine Stimme wieder. Während der Brutzeit verſtummt der Geſang; ſind aber die Jungen ausgeflogen, ſo beginnt mit der zweiten Paarung der Geſang von Neuem. Bei der Paarung ſelbſt fliegt das Männchen dem Weibchen nach, jagt ſich unter großem Geſchrei mit ihm herum und betritt es auf der Erde. Selbſt in der Brutzeit ſind die Staare geſellſchaftlich. Sonſt brüteten in meinem Garten in zwei Staarenkäſten auf einem Baume zwei Paare, doch ſpäterhin vertrieb ein Paar das andere; in Hohenſtein aber, bei Stolpen, niſteten in einem kleinen Garten ſechzig Paare in den für ſie zurechtgemachten Käſten. Während der Brutzeit ſchlafen die Staare in hohlen Bäumen oder den Staarenkäſten. Nach der zweiten Brut ſchlagen ſich die Alten mit den Jungen in große Schwärme zuſammen, und ziehen, wie ſchon erwähnt, in ebene und waſſerreiche Gegenden, in welchen ſie des Tages über auf den Wieſen, Rändern, Viehweiden, Brach- und Stoppelfeldern liegen und ihre Nachtruhe in ſchilfreichen Teichen halten. Auf dem frießnitzer See fallen gegen Abend ſo viele Staare in das Rohr, daß dieſes auf großen Strecken ganz niedergebogen und umgeknickt iſt. An ſolchen Orten wird die Mauſer vollendet; nach ihr zertheilen ſie ſich

wieder in kleine Geſellſchaften und begeben ſich an ihre Brutörter. Hier betragen ſie ſich wie im Frühjahre; ſie ſitzen auf den Baumſpitzen, flattern mit den Flügeln, ſingen und thun, als wenn ſie ſich paaren wollten; doch findet man natürlich bei Alten und Jungen nicht das geringſte Anſchwellen der Hoden. Wenn ſie wegziehen wollen, ſchlagen ſie ſich abermals in große Heerden zuſammen, ſtreichen einige Tage in der Gegend herum, laſſen ſich gegen Abend auf Bäumen nieder, ſo daß ſie oft alle Zweige derſelben bedecken, übernachten darauf und entfernen ſich dann in Schwärmen. Sie haben einen eigenen Lockton, der oft wie „ſcher" klingt und Freuden- und Warnungsruf iſt, oft aber auch mit „tſchu" Aehnlichkeit hat.

Nahrung.

Der bunte Staar frißt allerhand Inſekten, Schnecken und Beeren; ich habe in ſeinem Magen verſchiedene glatte und haarige Raupen, beſonders aber mehrere Käferarten gefunden, z. B. mehrere Aaskäfer, als silpha obscura, mehrere Blumenkäfer, mehrere Laufkäferarten, als carabus vulgaris, Linn., den gemeinen Laufkäfer, carabus coerulescens, L., den bläulichen Laufkäfer, Engerlinge, Erdmaſt u. dgl. Die Käfer lieſt er von der Erde auf, und die Raupen nimmt er von den Bäumen weg, und wird dadurch ſehr nützlich, weil er viele den Obſtbäumen ſchädliche vertilgt. Doch frißt er auch Kirſchen und, wie mir verſichert worden iſt, Weinbeeren. Er ſoll in den Weinbergen Ungarns ſo viel Schaden thun, daß die dortigen Winzer denjenigen gern

mit Speiſe und Trank verſorgen, welcher ihnen von den großen Schwärmen dieſer Vögel einige wegſchießt und dadurch die übrigen verſcheucht.

Fortpflanzung.

Sie niſten in hohlen Bäumen, z. B. in Fichten, Tannen, Eichen, Buchen, Birn- und Aepfelbäumen, Aſpen, Eſchen u. ſ. w., in die Strohdächer, in die Löcher der Gebäude, z. B. in das Schloß Fröhlichewiederkunft an der Roda; in unſerer Gegend aber vorzüglich in die ſogenannten Staarenkäſten. Dieſe ſind entweder ausgehöhlte Stücken Baumſchaft von 1½ bis 2 Fuß Länge, welche unten und oben mit einem Bretchen verſchloſſen ſind, und unfern ihrer Decke eine Oeffnung haben, ſo daß ein Staar bequem aus- und einkriechen kann; oder ſie ſind von Bretern zuſammengenagelt, 1½ bis 2 Fuß hoch und auf jeder der vier Seiten 10 bis 12 Zoll breit, unten mit einem wagerecht ſtehenden Boden, aber mit einer ſchiefliegenden, das Regenwaſſer ableitenden Decke, und gleich unter ihr mit einem Eingangsloche verſehen. Dieſe Käſten werden auf Bäumen (welches das Beßte iſt), oder auf Stangen, oder an der Giebeln der Häuſer befeſtiget, und dann von den Staaren in Beſitz genommen, wobei es oft nicht ganz friedlich hergeht, und oft auch Haus- und Feldſperlinge vertrieben werden müſſen.

Im März oder April fangen beide Gatten an zu bauen, und tragen Stroh und Grashalme in den Kaſten, was aber nur Vormittags geſchieht. Iſt von dieſen Stoffen das Neſt fertig, welches tiefer, als eine Halb-

kugel, und ziemlich dick iſt, dann wird es zuweilen mit einigen Federn von Gänſen, Hühnern und andern großen Vögeln ausgefüttert; gewöhnlich aber beſteht es ganz aus Strohhalmen. Diejenigen, welche im Walde niſten, müſſen dieſe Halme oft weit herholen; ich habe ſie Viertelſtunden weit von ihrem Neſte die Halme von den Aeckern aufleſen ſehen. Ein einziges Neſt fand ich im Walde, das gar keine Halmen hatte, ſondern von lauter Fichtenflechten gebaut war; ich beſitze es noch als eine Seltenheit. Zu Ende Aprils trifft man darin, wenn die Witterung nicht ganz ungünſtig iſt, fünf bis ſechs, gewöhnlich ſechs Eier an, welche groß, länglich, oben zugerundet, faſt immer ſehr bauchig, unten ſtumpf, etwas rauchſchälig, mit ſehr bemerkbaren Poren verſehen, ſchön glänzend, 14½, bis 15 Linien lang und 10½ bis 12 Linien breit ſind. Zwei Stück beſitze ich von ſehr länglicher Geſtalt, die 15 Linien in der Länge und 9¼ Linie in der Breite haben; dieſe kommen ſelten vor. Unbebrütet ſehen ſie aus- und inwendig ganz bleichblau aus, verſchießen aber ſo ſehr, wenn ſie bebrütet werden, daß ſie ſchmutzig-bläulichweiß werden; eine ähnliche Farbe erhalten ſie in der Sammlung, wenn ſie dem Lichte ausgeſetzt ſind. Das Weibchen brütet die Eier allein aus; wird aber vom Männchen mit Nahrung verſorgt. Die Jungen werden von den Alten abwechſelnd mit Raupen, Käfern und andern Inſekten aufgefüttert, ſehr geliebt und bei Gefahren mit ängſtlichem Geſchrei gewarnt. Sie bleiben im Neſte, bis ſie völlig fliegen können, ſchreien ſtark, wenn ſie Futter bekommen, halten ſich, wenn ſie ausgeflogen ſind, einige Tage in dichtbelaubten

Bäumen unſern des Neſtes auf, begeben ſich aber, wenn ſie im Fliegen geübter ſind, in nahe ſtehende, hohe und dichte Büſche, wo ſie ſo lange ernährt und gefüttert werden, bis ſie ſich ſelbſt Nahrung ſuchen und vor Gefahren in Acht nehmen können. Sind ſie ſo weit, dann machen die Alten zur zweiten Brut Anſtalt; ſie werfen den Koth der Jungen und die von ihm beſchmutzten Halme aus dem Neſte, tragen neue hinein und machen es ſo in kurzer Zeit wieder zurechte. Bei der zweiten Brut legt das Weibchen aber nur vier Eier. Sind die Jungen ausgeflogen, dann werden ſie behandelt wie die der erſten Brut, aber bald in die ebenen Gegenden mitgenommen. In ſolchen Jahren, in welchen das Frühjahr ſehr kalt und regneriſch iſt, wie im Jahre 1817, paaren ſie ſich zwar im März, bauen ihre Neſter; legen aber nicht im April, ſondern ſpät im Mai, und brüten nur ein Mal; dieſes habe ich ſehr genau beobachtet.

Feinde.

Die Alten haben von den Raubvögeln wenig zu fürchten, denn ſie entgehen ihnen leicht durch ihren ſchnellen und gewandten Flug. Die Jungen aber ſind vielen Nachſtellungen ausgeſetzt; denn die Wieſel können zu ihnen gelangen, ſo lange ſie noch im Neſte ſind; auch die Krähen und Elſtern trachten ihnen nach, wenn ſie flügg ſind, indem ſie den Kopf zu dem Loche der Staarenkaſten hineinſtecken und ſie mit dem Schnabel herausziehen; ich habe einige Elſtern während dieſer Arbeit geſchoſſen. Die ausgeflogenen Jungen werden ſehr oft den Sperbern zu Theil, welche ſie von den

Zweigen wegnehmen. Auf den Alten fand ich gewöhnlich geſtaltete, größere und kleinere lichtgraue Schmarotzerinſekten.

Jagd und Fang.

Da, wo ſie brüten, ſind ſie ſehr zutraulich und wenig ſcheu; überhaupt kann man einzelne faſt immer geradezu ſchußgerecht angehen. In ganzen Zügen ſind ſie jedoch ziemlich ſchüchtern, und müſſen mit Vorſicht hinterſchlichen werden. Am Leichteſten und in großer Anzahl bekommt man ſie, wenn man ſie Abends in der Dämmerung aus dem Schilfe jagt und im Fluge unter ſie ſchießt, wenn ſie über das Trockene wegſtreichen. Einem Bekannten von mir gelang es einige Male auf ſolche Weiſe, zehn bis zwölf Stück auf einen Schuß zu erlegen. Schießt man unter ſie, wenn ſie im Rohre ſitzen, dann fallen ſie in das Waſſer, und man hat Mühe, ſie alle heraus zu bekommen. Zu fangen ſind ſie in den Höhlungen, in welchen ſie Nachtruhe halten, und da, wo ſie oft herumlaufen, mit Fußſchlingen.

Nutzen und Schaden

ergiebt ſich aus ihrer Nahrung; doch überwiegt erſterer den letztern weit, und wird auch dadurch vermehrt, daß das Fleiſch der Jungen eßbar iſt, obgleich das der Alten einen widrigen krähenartigen Geruch und einen ſchlechten Geſchmack hat.

Die Gattung Pieper. Anthus.

Der Schnabel iſt dünn, an der Wurzel etwas ſchmal, vor den Naſenlöchern pfriemenförmig, mit eingezogenem Rande, vor der wenig gekrümmten Spitze der obern Kinnlade mit einem kleinen Einſchnitte.

Die Naſenlöcher ſind eyrund, unbedeckt, ringsum mit einer oben aufgeworfenen Haut umgeben.

Der innere Schnabel iſt an der obern Kinnlade faſt gar nicht, an der untern etwas ausgehöhlt, mit einem Mittelrande bis vor.

Die Zunge iſt ſchmal, niedrig, zur Hälfte hornartig, an der Spitze in Faſern zerriſſen.

Der Gaumen iſt breit, mit wenig vertieftem Rande, an und neben welchem ſich Spitzchen befinden.

Die Fußwurzeln ſind ſchlank, mit wenig bemerkbaren Schildern und ſchwachen Zehen, von denen die mittelſte und äußere bis zur Hälfte des erſten Gelenkes zuſammengewachſen ſind. Die Hinterzehe hat einen langen, mehr oder weniger bogenförmigen Sporn.

Der Flügel iſt ziemlich lang und beſteht aus achtzehn Federn, von denen die zweite von vorn und die dritte von hinten die längſten ſind; die vier erſten ſind faſt gleich lang und ſchmal, von der fünften an werden ſie plötzlich kürzer und breiter, und ſind faſt gleich lang, vorn ab- oder ausgeſchnitten, die übrigen vorn abgerundet.

Ueber die Flügel der meiſten Arten gehen zwei lichte Binden.

Der Schwanz hat zwölf ziemlich lange und breite

aber ſchwache Federn, die in der Länge etwas verſchieden ſind, ſo daß der Schwanz wenig ausgeſchnitten iſt.

Der Kopf iſt ſpitzig und lang, an der Stirn geſtreckt, hinten mittelmäßig breit, hinter den großen Augen platt, am Hinterkopfe abgerundet, faſt bis an ihn gefurcht.

Der Körper hat viele Aehnlichkeit mit dem der Bachſtelzen; nur iſt er an der Bruſt höher und länger, am Bauche kürzer, bei dem Wieſenpieper breiter; auch iſt der Hals dünner.

Die Luftröhre iſt eng und ein Wenig breit gedrückt, hat weiche engverbundene Ringe, liegt gerade vorn am Halſe und iſt nach einer kleinen Erweiterung ganz gewöhnlich geſpalten.

Die Speiſeröhre iſt ſehr eng.

Der Magen iſt mittelmäßig groß, häutig, nur mit wenig Fleiſch überzogen.

Die Leber hat rechts einen weit größern Lappen, als links, der vor dem Magen liegt.

Die Gedärme ſind kurz, ziemlich weit und haben kleine Blinddärme.

Um zu zeigen, wie viel noch bei der Angabe der Kennzeichen der Vögelarten zu thun ſey, will ich das Unrichtige in den kurzen Beſchreibungen Wolfs, der ohne Zweifel über die Pieper das Beßte geſagt hat, kurz berichtigen.

Er bezeichnet den Baumpieper, anthus arboreus, Bechst.,

1) Lerchengrau, die Bruſt roſtgelb u. ſ. w. Dieſer Vogel iſt aber auf dem Oberkörper nicht lerchen=

grau, ſondern olivengrau, im Herbſte faſt oliven- grüngrau, und an der Kehle nur im Herbſte gelb- lich, im Frühjahre und Sommer gelblichweiß, nie roſtgelb; dieß iſt der Wieſenpieper. Die Angabe Wolfs, daß die Deckfedern der Flügel zwei weiße Binden haben, iſt zwar richtig; aber wie die Beſchreibung der Schwanz- federn auch dem Wieſenpieper zukommend, und alſo nicht als Artkennzeichen brauchbar. Auch iſt unrichtig, daß die äußere Schwanzfeder einen bräunlichen Schaft habe; denn dieß iſt nur ſelten der Fall.

2) Der Wieſenpieper, anthus pratensis. Von ihm ſagt Wolf unter anderm: „Der Unterleib iſt roſtgelb- lich, die zweite Schwanzfeder hat einen großen, keilför- migen, weißen Fleck, und der Nagel an der Hinterzehe iſt ſehr lang und gerade.“ Ich habe aber Wieſenpieper, an denen der Unterleib weiß, und nur die Oberbruſt roſtgelb oder blaß-ockergelb iſt; dieß iſt faſt bei allen Herbſtvögeln der Fall. Auch beſitze ich welche, die an der zweiten Schwanzfeder eine weiße Spitze, kei- neswegcs einen keilförmigen Fleck haben; und wie- der andere, bei denen der Nagel an der Hinterzehe wenig lang und ächt bogenförmig iſt.

3) Vom Brachpieper, anthus campestris, Bechst., giebt Wolf an: „Der Unterleib iſt roſtgelblich- weiß, auf der Bruſt mit einzelnen, wenigen, ſchwarz- grauen, kleinen Flecken; die beiden Federn des Schwan- zes nach außen ſind weißlich. Der Unterkörper iſt aber gelbgrau, oft ohne Bruſtfleckchen, was Wolf ſelbſt bemerkt; die überdieß gewöhnlich auf der Seite der Bruſt ſtehen, und die beiden erſten Schwanzfedern

ſind nicht bloß nach außen, ſondern an der Spitze auch nach innen, überhaupt großen Theils weiß, ins Gelbgraue ziehend.

4) Der Waſſerpieper, anthus aquaticus, iſt von Wolf zwar richtig beſchrieben; aber die Angabe der Artkennzeichen iſt, wie bei allen Piepern, zu weitläufig.

Die Illumination der Pieper in Naumanns Werke läßt viel zu wünſchen übrig, und die des Bergpiepers iſt ganz verfehlt; denn die olivengrüne Rückenfarbe, welche er in der Abbildung zeigt, hat er im Leben nie; überdieß iſt der Vogel nicht ſchlank genug. Auch haben die Männchen des Wieſenpiepers nicht nur im Frühlinge eine roſtgelbe Kehle, wie Naumann glaubt, ſondern immer im Herbſte.

Ich will es verſuchen, die Artkennzeichen der vier deutſchen Pieperarten kurz anzugeben.

1) Der Brachpieper, anthus campestris, Bechst.

Artkennzeichen.

Die vordere Hälfte der zweiten Schwanzfeder hat einen ſchwarzbraunen, von weißlicher Fahne umgebenen Schaft. Länge: 7 Zoll bis 7 Zoll 10 Linien.

2) Der Baumpieper, anthus arboreus, B.

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ſind hoch, ſtark und horngrauweiß; die Flügel lang; der Oberkörper iſt olivengrün=grau, ſchwarzgrau in die Länge gefleckt. Länge: 7 Zoll 1 bis 5 Linien.

3) **Der Wieſenpieper**, anthus pratenſis, B.

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ſind ſchwach und niedrig, die Flügel kurz; der Oberkörper iſt olivengrünlich, ſchwärzlich in die Länge gefleckt. Länge: 6½ bis 7¼ Zoll.

4) **Der Waſſerpieper**, anthus aquaticus, B.

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ſind ſtark und kaſtanienbraun. Länge: 7½ bis 7¾ Zoll.

Ich hoffe, nach dieſen Artkennzeichen ſoll es auch dem Ungeübten leicht ſeyn, die Pieperarten gehörig zu unterſcheiden.

Zur Beförderung einer genauern Kenntniß dieſer Thiere will ich die beiden ſeltenſten Arten derſelben beſchreiben.

Der Brachpieper. Anthus campestris, Bechſt.

Artkennzeichen.

Die zweite Schwanzfeder hat einen ſchwarzbraunen, von weißlicher Fahne umgebenen Schaft.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Brachpieper zeichnet ſich von den andern Pieperarten durch ſeinen längern und ſtärkern Schnabel, durch ſeine hohen Fußwurzeln und ſeine ſehr lichte Körperfarbe aus. Er iſt einer der größten Pieper, denn er mißt in der Länge 7 Zoll bis 7 Zoll 10 Linien.

Das alte Männchen

hat im Herbſte nach der Mauſer einen gelblicherdgrauen Oberkörper, an welchem einige ſchwarzgraue Längeflecken auf dem Kopfe und wenige auf dem Rücken zu ſehen ſind; über den Augen und auf den Flügeln ſind gelbliche Binden; die Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun, die beiden erſten großen Theils gelblich-grauweiß; der ganze Unterkörper iſt graugelb, an der Bruſt gewöhnlich mit graubraunen Längeflecken.

Das alte Weibchen

ſieht dem gleichalten Männchen ſehr ähnlich; hat aber mattere Farben und iſt etwas kleiner.

Im Frühlinge

ſind die Farben bläſſer, auf dem Oberkörper verliert die Grundfarbe viel von dem Gelblichen, ſo daß ſie grauer wird und die graubraunen Längeflecken deutlicher hervortreten, die gelblichen Flügelſtreifen werden ſchmäler und der Unterkörper wird gelbgrau.

Die Jungen

ſind vor der erſten Mauſer auf dem ganzen Oberkörper tiefbraun mit gelbgrauen Federkanten, auf dem Unterkörper lichter, als die Alten, auf der Bruſt mit größern und häufigern Längeflecken.

Ausführliche Beſchreibung.

Der Brachpieper iſt größer, oder eben ſo groß, als der Waſſerpieper; er mißt 7 Zoll bis 7 Zoll 10 Linien

in der Länge, wovon auf den Schwanz $2\frac{3}{8}$ Zoll kommen, und $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{6}$ Zoll in der Breite, wovon die längſte Schwungfeder $2\frac{3}{4}$ Zoll einnimmt. Sein Gewicht iſt $1\frac{3}{4}$ Loth. Die Flügel bedecken $1\frac{1}{4}$ Zoll vom Schwanze. Der Schnabel mißt 6, der Kopf $13\frac{1}{2}$, das Schienbein 18, die Fußwurzel $13\frac{1}{3}$ die Mittelzehe $10\frac{1}{2}$ und der Sporn an der Hinterzehe 4 bis 5 Linien.

Der Schnabel iſt ſtärker und länger, als bei den andern Arten, oben tiefbraun, unten licht-hornbraun mit dunkelhornbrauner Spitze.

Der Rachen, der innere Schnabel und die Zunge iſt graugelb, vorn grau.

Der Augenring iſt nußbraun.

Die Fußwurzeln ſind hornweißlich.

Die Zehen ſind graubräunlich.

Die Nägel ſind vorn kurz, an der Hinterzehe ſpornartig, wenig bogenförmig, unten doppelt, auf den Seiten flach gefurcht, ſpitzig, hornweißlich oder licht-hornfarbig.

Die Schwung- und ihre Deckfedern ſind geſtaltet, wie ſie oben beſchrieben wurden, von Farbe tiefgrau auf beiden Fahnen, lichtgelbgrau gekantet, die mittlern und längſten Schwungdeckfedern mit weißgelber oder graugelblicher Spitze, wodurch auf dem Flügel zwei helle Binden entſtehen.

Der Unterflügel iſt weißgrau, an ſeinen Deckfedern grauweiß.

Die Schwanzfedern ſind ſchwarzbraun, alle etwas, die beiden mittlern ſehr ſtark gelbgrau gekantet; die beiden erſten ſind weiß, ins Gelbgraue ziehend, auf

der innern Fahne faſt bis vor tiefgrau, in einem ſchmalen, nach der Wurzel zu etwas breiter werdenden Streif; die zweite mit einem braunen Schafte.

Das alte Männchen

hat im Herbſte folgende Zeichnung: Der Scheitel iſt gelblich-erdgrau, mit deutlichen ſchwarzgrauen Längeflecken, die um deswillen ſo ſehr bemerkbar ſind, weil ſich die gelblich-erdgraue Farbe nur an den Spitzen der Federn befindet. Der Nacken, Oberhals, Rücken und Steis iſt gelblich-erdgrau mit wenig ſichtbaren, ſchmalen, ſchwarzgrauen oder tiefbraunen Längeflecken. Ein Streif über dem Auge bis an den Hinterkopf iſt gelblich, ein weniger bemerklicher befindet ſich zuweilen unter dem Auge; die Backen ſind grau oder tiefgrau; die Kehle und Gurgel iſt mattgelb, mit zwei ſchmalen ſchwarzgrauen Strichelchen an den Seiten des Kinnes herab. Auf der Bruſt wird die Farbe ſchmutziger, und geht allmählig in das Graugelbe des Unterkörpers über, was an den Seiten deſſelben oft ſchmutzig iſt. Die Unterſchwanzdeckfedern an dem in der Mitte ſchwarzbraunen, an den Seiten gelblichweißen Schwanze ſind lichter, als die Bauchfedern. Auf der Bruſt befinden ſich mehr oder weniger deutliche, breitere oder ſchmälere, tiefgraue, bräunliche oder graubraune Längefleckchen, die bald einzelner, bald dichter ſtehen, zuweilen aber auch ganz fehlen.

Das alte Weibchen

hat eine faſt gleiche, nur etwas mattere Zeichnung, und iſt etwas kleiner, als das Männchen. Die oben

angegebenen geringern Maße paſſen auf daſſelbe. Zwiſchen den ein- und mehrere Male vermauſerten Brachpiepern iſt in der Farbe kein weſentlicher Unterſchied.

Im Frühlinge

iſt die Zeichnung der Brachpieper etwas anders; der Oberkörper iſt bei beiden Geſchlechtern viel grauer, oft licht-erdgrau, wenig ins Gelbgraue ziehend, auf dem Kopfe und Rücken mit deutlichen ſchwarzgrauen, tiefgrauen oder graubraunen Längeflecken. Am Unterkörper iſt die Farbe unſcheinbarer, als im Herbſte, nicht graugelb, ſondern gelbgrau, an der Kehle ſtark ins Weißliche ziehend, der Strich über dem Auge iſt bläſſer, die Kanten an den Schwung- und ihren Deckfedern, wie die Binden an ihnen, ſind lichter und ſchmäler, und die Flecken auf der Bruſt ſind kleiner und überhaupt heller, weil ſie ſich oft an den Spitzen der Federn befinden. Dieß iſt bei beiden Geſchlechtern der Fall.

Im Sommer

verſchießen die Farben am ganzen Vogel gar ſehr; der Oberkörper iſt noch erdgrauer, mit deutlichern dunkeln Längeflecken; die Kanten an und die Binden auf den Schwungfedern ſind ſchmäler, oft kaum bemerkbar, und der Unterkörper iſt grauer, obgleich er immer noch ſtark ins Gelbgraue zieht.

Zwiſchen der Zeichnung des Männchens und Weibchens iſt kein weſentlicher Unterſchied.

Die Jungen

ſind vor der erſten Mauſer von den Alten ziemlich verſchieden, obgleich Männchen und Weibchen einerlei Farbe haben. Die, welche ich im Auguſt 1817 und 1818 ſchoß, haben alle folgende Zeichnung:

Der Schnabel iſt aus- und inwendig faſt wie bei den Alten, eben ſo die Fußwurzeln; die Zehen aber und Nägel ſind lichter, und letztere kürzer, beſonders der an der Hinterzehe, und oft gebogen. Der Augenring iſt tiefbraun, alſo dunkler, als bei den Alten. Der Scheitel iſt tiefbraun oder ſchwarzbraun mit ziemlich breiten gelbgrauen Federkanten, ſo daß er faſt einen gelbgrauen Grund und tief- oder ſchwarzgraue Längeflecken zu haben ſcheint. Der übrige Oberkörper hat gleiche Grundfarbe, aber weit ſchmälere Spitzenkanten, daher er wie geſchuppt ausſieht; die Schwung-, Schwanz- und Oberflügeldeckfedern ſind wie bei den Alten, und geben den friſchvermauſerten alten Vögeln an Lebhaftigkeit Nichts nach. Der Unterkörper iſt etwas lichter, als bei den Alten, zieht an der Kehle und dem Bauche mehr ins Gelbgrauweißliche, und hat auf der Bruſt weit mehrere und deutlichere Fleckchen.

Im Auguſt vermauſern ſich die Jungen und Alten, und erſtere werden dann den letztern ſehr ähnlich. Von ihren Brutörtern ziehen ſie oft mitten in der Mauſer weg, und dieſe wird dann auf dem Zuge erſt vollendet.

Aufenthalt.

Den Brachpieper hat man bisher nur in Europa von Island an bemerkt. In Deutſchland iſt er in manchen

Gegenden gar nicht; ſo habe ich ihn an, vor und auf dem thüringer Walde zur Brutzeit nicht, ſondern nur auf dem Zuge geſehen; an der Orla und Roda aber wohnt er, obgleich einzeln (häufig iſt er nirgends), faſt auf allen ſandigen Bergen, die mit einzelnen Nadelbüſchen beſetzt ſind, ſandige Felder haben und an Wälder grenzen. Wolf hat den Aufenthalt dieſes Vogels vollkommen richtig beſtimmt. In die Thäler kommt er ſelten, und faſt nur, wenn er trinkt, oder auf dem Zuge; auf der Wanderung ſieht man ihn auch in ſandigen Ebenen. So habe ich ihn im September auf den Feldwegen vor dem thüringer Walde angetroffen. Er kommt im Mai an, und zieht zu Ende Auguſts oder zu Anfange Septembers wieder weg.

Betragen.

Er iſt ein unruhiger, gewandter und raſcher Vogel, läuft auf der Erde faſt wie die Bachſtelzen, aber viel ſchneller, beſonders in Furchen hin, wobei ſein Körper faſt wagerecht ſteht, und ſetzt ſich immer von Zeit zu Zeit auf eine Scholle oder auf einen Stein, um ſich umzuſehen und auszuruhen. Steht er ruhig, dann iſt ſein Körper aufgerichtet, und der Schwanz faſt immer geſenkt; auch wippt er ſehr oft mit ihm. Er ſitzt überhaupt gern auf erhöhten Gegenſtänden, auf Steinen, Büſchen, hingeſteckten Reiſern, kleinen und großen Bäumen; das Letztere geſchieht aber ſelten.

Wenn er fliegt, breitet er die Schwingen abwechſelnd ſtark aus, und zieht ſie abwechſelnd ſtark nach hinten, wodurch er bald ſteigt, bald in ſchiefer Richtung ſich

ſenkt, und alſo in großen Abſätzen oft weite Strecken in der Luft zurücklegt. Ehe er ſich niederſetzt, ſchwebt er; doch habe ich ihn auch hoch aus der Luft herabſtürzen und ſich auf einen Buſch oder auf die Erde ſetzen ſehen. Beſonders fliegt das Männchen zur Paarungs- und Brutzeit hoch in der Luft herum, wie es ſcheint, zum Vergnügen des Weibchens, und ſchreit beſtändig „tlüi, tlüi", was es auch im Sitzen ausſtößt und worin ſein ganzer Geſang beſteht; wenigſtens habe ich nie einen eigentlichen Geſang von ihm gehört. Er iſt ſehr frühe munter, den ganzen Tag in Bewegung und geht ſpät zur Ruhe.

Nahrung.

Dieſe genau zu beſtimmen, iſt ungemein ſchwer; ich habe viele unterſucht, aber immer ganz kleine Käferchen und dieſe ſo zerrieben gefunden, daß es unmöglich war, ſie zu beſtimmen. Erkennen ließen ſich mehrere Fliegen, Sommerkäferarten (coccinella) und ein ganz kleines Schneckenhäuschen, das ich nicht zu beſtimmen wage. Der Brachpieper ſucht dieſe Inſekten auf ſandigen Orten auf, lieſt ſie von den Wegen auf, fängt ſie von den Steinen, und nimmt ſie beſonders oft von den Brachfeldern weg; daher dieſer Vogel ſeinen Namen mit vollem Rechte führt. Er muß einen großen Umfang zum Sammeln ſeiner Nahrung brauchen, denn er iſt immer einzeln, ſo daß ein Paar eine halbe oder ganze Viertelſtunde, auch wohl eine halbe Stunde von dem andern entfernt wohnt.

Fortpflanzung.

Der Brachpieper baut im Junius, ſelten zu Ende Mai's, und nur wenn er verſtört wird, noch ein Mal im Julius. Sein Neſt iſt ungemein ſchwer zu finden; ich habe die Alten Stunden lang beobachtet, aber umſonſt; aber ſie gingen nie zum Neſte, ſo lange ein Menſch in der Nähe war. Endlich fand ein Knabe zufällig das Neſt dieſes Piepers, und zwar ganz wo anders, als ich es geſucht hatte. Es ſtand nämlich tief im Thale auf einer Wieſe, an welche Brachäcker ſtoßen, in hohem Graſe. Das Neſt iſt groß, beſteht äußerlich aus Moos, Queckenwurzeln und dürrem Laube, hat eine zweite Lage von Grashalmen, und iſt inwendig mit den zarteſten Grashälmchen und Würzelchen ausgelegt. Es hat ſehr viele Stoffe, welche locker auf einander liegen, und bildet inwendig eine Halbkugel. Die Aehnlichkeit deſſelben mit den Neſtern der andern Pieperarten iſt unverkennbar. Es enthält

vier Eier, welche ſehr merkwürdig ſind. Ihre Länge beträgt 11 bis 12, und ihre Breite 9 Linien; ſie ſind alſo nach Verhältniß groß, länglich, oben ſehr abgerundet und breit, wenig bauchig, und ob ſie gleich nach der Spitze hin bedeutend ſchmäler werden, an ihr doch ſtumpf, glattſchälig, mit wenigen bemerkbaren Poren und deutlichem Glanze, und haben auf bläulichweißem Grunde wenig bemerkbare, zum Theil verwaſchene bleichblaue, lehmfarbige, bleich- und blauröthliche, deutliche tiefbraune Pünktchen, Fleckchen und Spitzchen, welche bei allen einzeln und beſonders um das ſtumpfe Ende ſtehen. Inwendig ſind ſie bläulichweiß.

Sie ſtimmen in der Geſtalt und Grundfarbe mit dem von Naumann abgebildeten (ſ. 2 Thl., Taf. VIII., 12.) ziemlich, in der Zeichnung aber wenig überein, ſie ſcheinen mir ins Weißliche ausgeartet zu ſeyn, da ſie ſo wenig Flecken haben, was nicht ſelten bei den Vogeleiern vorkommt.

Die Eier werden vom Weibchen allein ausgebrütet, die Jungen aber von beiden Aeltern aufgefüttert, und ſelbſt wenn ſie ſich ſchon vermauſern, noch geführt; doch ziehen die Brachpieper gewöhnlich einzeln, ſelten familienweiſe weg.

Feinde.

Die Alten, Jungen und Eier ſind den Raubvögeln und Raubthieren ſehr ausgeſetzt.

Jagd und Fang.

Sie ſind nicht ſehr ſcheu, und zumal da, wo ſie im Sommer wohnen, leicht zu ſchießen, da ſie oft bis auf funfzehn Schritte aushalten. Fangen kann man ſie, wenn man die Büſche, auf welchen ſie ſich oft niederſetzen, mit Leimruthen beſteckt.

Nutzen.

Sie vertilgen mancherlei Inſekten und haben ein ſchmackhaftes Fleiſch.

Der Waſſerpieper. Anthus aquaticus, Bechst.

Artkennzeichen.

Die Fußwurzeln ſind ſtark und kaſtanienbraun; die Länge iſt $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der Waſſerpieper zeichnet ſich von dem Baum- und Wieſenpieper durch ſeine Größe, und vom Brachpieper durch ſeine braunen Füße und die dunkle Körperfarbe auf den erſten Blick aus. Der ganze Oberkörper iſt ſehr dunkel, tief-olivengrau mit ſchwarzgrauen, wenig bemerkbaren Längeflecken; hinter den Augen ſteht ein wenig bemerkbarer hellgrauer Streif, und über die Flügel gehen zwei lichtgraue Binden. Der Unterkörper iſt ſchmutzigweiß, faſt grauweiß, an der Bruſt und an den Seiten des Körpers mit dunkel-olivenbraunen oder dunkel-olivenfarbigen Flecken. Die Hinterzehe hat einen ſehr bogenförmigen Sporn.

Ausführliche Beſchreibung.

Von den beiden Männchen dieſer Art, welche ich beſitze, mißt das alte $7\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge und $12\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite, das junge aber nur $7\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und $12\frac{1}{10}$ Zoll in der Breite. Der Schwanz iſt $2\frac{2}{3}$ bis $2\frac{5}{6}$, und die längſte Schwungfeder $2\frac{5}{8}$ Zoll lang. Der Rumpf hat $1\frac{1}{2}$, die Gräte des Bruſtbeins 1, der Hals $1\frac{1}{4}$, der Schenkel $\frac{3}{4}$, das Schienbein $1\frac{5}{12}$, die Fußwurzel 11, die Mittel- und Hinterzehe $\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge; der Sporn mißt 5 bis 6 Linien. Das Gewicht beträgt $1\frac{2}{3}$ bis 2 Loth.

Der Schnabel iſt von der Stirn an 6, vom Winkel an 8 Linien lang, geſtreckt, und ſteht zwiſchen dem des Brach- und Wieſenpiepers mitten inne, denn er iſt kürzer und ſchwächer, als bei dem erſtern, aber länger und ſtärker, als bei dem letztern. Die obere Kinnlade iſt dunkel-hornfarbig, am Rande hell-hornfarbig, ins Gelbliche ziehend; der Unterkiefer iſt horngelb, ins Orangengelbe fallend, mit dunkel-hornfarbiger Spitze.

Die Naſenlöcher ſind eirund, oben aufgeblaſen.

Der innere Schnabel iſt etwas rinnenartig, oben mit einem niedrigen Längenrande. Er iſt hier und an der Spitze der inwendig orangenfarbigen Unterkinnlade dunkel-hornfarbig.

Der Rachen iſt platt und grauroth.

Der Gaumen iſt lang, ſchmal, mit wenig erhöhtem Rande, neben welchem ein anderer hinläuft, der ſich mit jenem vor dem Gaumen vereiniget. Die Stelle zwiſchen dem eigentlichen Gaumen- und dem Nebenrande iſt mit Spitzchen beſetzt.

Die Zunge iſt lang, ſchmal, hinter ihrem mit Zäckchen beſetzten Ende bis zum Kehlkopfe, der klein, ſchmal und mit Spitzchen bedeckt iſt, lang und fleiſchig, übrigens hornartig, gefurcht, an der Spitze in Faſern zerriſſen und licht-hornfarbig.

Das Auge iſt ziemlich klein, mit ſchwarzem Augapfel und dunkelbraunem Sterne.

Die Schenkel und Schienbeine ſind ſtark, lang und olivengrau; die Fußwurzeln ſind ſtark, wenig geſchildert und kaſtanienbraun. Die Zehen ſind ſtark

geſchildert und dunkel-kaſtanienbraun; die Sohlen ſind gelbgrau.

Die Nägel ſind lang, bogenförmig, unten tief, an der Mittelzehe doppelt gefurcht, ſehr ſpitzig und hornſchwarz; der Sporn iſt ſehr bogenförmig. Bechſtein ſagt, die Füße ſeyen unförmlich groß; dieß iſt aber unrichtig.

Die Flügel ſind lang, breit, ſpitzig und ſichelförmig ausgeſchnitten. Alle achtzehn Schwungfedern ſind lang und breit, doch etwas ſchwach; die dritte iſt die längſte, die vier erſten ſind faſt gleich lang und die dritte von hinten erreicht faſt die Länge der vordern. Die vier erſten und drei letzten ſind zugerundet; die zweite, dritte und vierte wird nahe an der Spitze nach einem Abſatze plötzlich ſchmal; von der fünften bis zur funfzehnten ſind ſie am Schafte ausgeſchnitten, ſo daß die innere Fahne länger iſt, als die äußere. Alle Schwungfedern ſind ſchwarzgrau, auf der innern Fahne lichter, auf der äußern mit ſchmaler, grüngrauer, an den drei hintern mit breiter lichtgrauer Kante; eben ſo die Schwungdeckfedern 1ſter Ordnung. Die übrigen Schwungdeckfedern ſind dunkel-olivengrau mit hellgrauer breiter Spitze, wodurch zwei ſehr deutliche lichte Binden auf den Flügeln entſtehen.

Der Unterflügel iſt grau, weißgrau angeflogen; die Unterflügeldeckfedern ſind ſchmutzigweiß mit dunklern Schäften, die kurzen tiefgrau, weißgrau gekantet.

Der Schwanz, von welchem die Schwingen faſt die Hälfte bedecken, iſt lang, breit und etwas ausgeſchnitten. Die erſte Feder iſt eine, und die mittlere drei

Linien kürzer, als die zweite. Die zwölf Federn des Schwanzes ſind breit, ſchwach und abgerundet, ſchwarz, olivengrüngrau gekantet, die beiden mittlern olivengrüngrau überflogen; die zweite mit einem keilförmigen weißen Flecke, welcher an der erſten die Spitze und faſt die ganze äußere Fahne einnimmt.

Altes Männchen im Winterkleide.

Die Zügel ſind grau und mit wenigen, ſteifen, kurzen, vorwärts ſtehenden, ſchwarzen Haaren beſetzt.

Der Scheitel, Nacken, Hinterhals und Rücken iſt dunkel-olivengrau, viel dunkler, als beim Baum- und Wieſenpieper, und nicht ſtark ins Olivengrüne ziehend, wie bei dem letztern; mit ſchwarzgrauen Längeflecken, welche ſich vor der Spitze der Federn befinden, und von den tief-olivengrauen Federkanten ſo verdeckt werden, daß nur wenig von ihnen zu ſehen iſt. Im Frühjahre treten dieſe Flecken mehr hervor.

Der Steis iſt grau, die Oberſchwanzdeckfedern ſind tiefgrau; die Backen und Seiten des Halſes ſind olivengrau, hinter den Augen ſteht ein lichtgrauer Streif, und die Augenlider ſind mit lichtgrauen Federchen eingefaßt.

Die Kehle, Gurgel und Bruſt, der Bauch, After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchmutzigweiß, etwas ins Grauweiße ziehend, in der Mitte gelblich überflogen. Die Kehle iſt kaum merklich olivengrau geſprenkelt, die Gurgel etwas deutlicher gefleckt, auf den Seiten mit größern Flecken beſetzt, welche auf der Bruſt häufig ſind, ins Olivenbraune ziehen, und an

der Seite bis zum After herabgehen. Auf der Bruſt berühren dieſe Flecken einander und bilden unvollkommene Streifen, an der Seite des Unterkörpers werden ſie länglich.

Ein junges Männchen,

welches ich am 17 Januar 1820 erlegte, weicht in folgenden Stücken von dem alten ab.

Der Zügel iſt dunkler, tief-olivengrau, der Scheitel lichter, denn das Olivengrau iſt heller und der Streif hinter dem Auge deutlicher; der Rücken iſt ſchöner, weil das Tiefolivengraue etwas ins Olivengrüne zieht, und die dunkeln Flecken mehr hervortreten. Der Steiß und die Oberſchwanzdeckfedern ſind olivenfarbig überflogen, die Binden auf den Flügeln ſind lichter, der ganze Unterkörper iſt unſcheinbarer, denn das Weiß zieht mehr ins Weißlichgelbgraue und die Flecken ſind anders. Die Kehle iſt mit olivengrauen Fleckchen eingefaßt, übrigens faſt ganz rein; die Gurgel und Bruſt mit rundlichen, nicht ſcharf begrenzten olivengrauen Flecken, die aber lichter ſind, als bei den alten Vögeln. Auf der rechten Seite der Bruſt ſteht ein roſtgelber Fleck, Zeichen einer geringen Ausartung, welcher ſich zum Ganzen ſchön ausnimmt.

Zergliederung.

Der Kopf iſt klein, auf der Stirn etwas geſtreckt, doch weniger, als beim Brachpieper, ſchmal gefurcht, hinten faſt eine Halbkugel bildend. Die Augenhöhlen ſind groß.

Der Hals iſt lang und dünn.

Der Rumpf iſt lang, ſchmal und hoch.

Die Bruſt erhebt ſich an der Bruſthöhle allmählich; die Gräte des Bruſtbeins aber ſpringt ſehr hervor, iſt ungewöhnlich bogenförmig und in der Mitte am Höchſten.

Der Bauch iſt lang und eingefallen.

Die Rippen ſind faſt gerade, etwas vorſtehend, unten lang, und gehen ſo weit herab, daß die beiden unterſten über das Ende der Bruſt hinausreichen.

Der Rücken iſt ſchmal, hoch und ſehr gekrümmt.

Die Luftröhre liegt etwas auf der rechten Seite, iſt weich, breit und fein geringelt, und bald nach ihrem Eintritte in die Bruſt, nach einer geringen mit Fleiſch überzogenen Erweiterung, in die langen ſchmalen Aeſte geſpalten. Sie läßt ſich ſehr ausdehnen und zuſammenziehen.

Die Speiſeröhre liegt ganz auf der rechten Seite des Halſes und iſt ſehr eng; der Vormagen iſt fleiſchig und mit vielen Drüſen verſehen. Der eigentliche Magen iſt häutig, mit wenig Fleiſch überzogen, ſchmal und mittelmäßig groß, äußerlich rohfleiſchfarbig, inwendig gelbbraun und weich.

Die Leber iſt ſehr hellgelb, auf der linken Seite mit einem kleinen, auf der rechten mit einem ungewöhnlich großen Lappen, der einen Zoll lang iſt, wenn er ausgeſtreckt wird.

Das Herz iſt lang, wenig kegelförmig und ſchmal.

Die Lunge iſt klein und ganz hochroth.

Die Gedärme ſind zehn Zoll lang, am Zwölffin-

gerdarme ſehr weit, übrigens mittelmäßig eng, und haben zwei Zoll vom After zwei äußerſt enge Blinddärme, von denen der eine zwei, der andere nur eine halbe Linie lang, und alſo ein wahrer Punkt iſt.

Die Hoden ſind ſehr klein und rund.

Die Galle und die Nieren wie gewöhnlich.

Die Gedärme dieſes Vogels haben das Eigne, daß ſie wie bei den Sumpfvögeln, faſt wie bei den Waſſervögeln riechen.

Aufenthalt.

Man hat meines Wiſſens den Waſſerpieper bis jetzt in Rußland, Deutſchland, England und Italien angetroffen; aber ohne Zweifel iſt Mangel an Aufmerkſamkeit Urſache, daß man ihn nicht in mehrern nördlichen Ländern Europa's bemerkt hat, denn der Norden iſt gewiß ſein eigentliches Vaterland. Wolf ſagt ſehr richrig von ihm (ſ. Wolfs und Mayers Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, 1. Bd., S. 259): „Ein Zug„vogel, der ſich im Herbſte in Franken einſtellt, öfters „den Winter daſelbſt bleibt und im März wieder weg„zieht.“

Ich erlegte die beiden oben beſchriebenen Vögel ſelbſt, den erſten am 11 Januar 1811 zwiſchen der Orla und Saale am Ausfluſſe einer Abzucht, der einzigen offenen Stelle jener Gegend, wo ſich Schwarzdroſſeln und ſchwefelgelbe Bachſtelzen den Winter über aufhalten. Das Waſſer iſt dort ſeicht, ſchlammig, hat einen ſchwarzen Boden und friert ſeiner Wärme wegen nicht zu; dieß war auch in jenem ſtrengen Winter Fall. Den andern

ſchoß ich am 17 Januar 1820 an einem Teiche an der Roda, der abgelaſſen, deswegen ſeicht und auch ſchlammig war. In ihm war das Waſſer bei einer Kälte von 20 Grad Reaumür nicht zugefroren. Die beiden Waſſerpieper hatten ſich an den genannten Orten über acht Tage lang aufgehalten, und der eine war nur zuweilen an eine andere offene Quelle gekommen. Auf dieſe beiden paßt alſo Wolfs Angabe (ſ. W. u. M. Taſchenbuch d. deutſch. Vögelk., 1 Bd., S. 258): „Am kieſigen Rande „der Flüſſe und Quellwaſſer, auf erhabenen Steinen „und Zweigen der Waſſerbüſche" u. ſ. w., durchaus nicht; denn die Stellen, wo ich die meinigen ſah, hatten keinen kieſigen Rand, ſondern waren moorartig und ſchlammig, was mir um ſo mehr auffiel, da nicht weit von der einen die Roda fließt, welche viele offene Plätze hatte, an denen der Rand kieſig iſt. Ich vermuthe deswegen, daß der Waſſerpieper moraſtige Quellen und Gewäſſer zu ſeinem Sommeraufenthalte wähle, und halte ihn für einen nördlichen Vogel; dieß ſieht man beſonders daraus, daß er in Deutſchland überwintert. Auch deutſche, Inſekten freſſende Vögel, z. B. die ſchwefelgelbe Bachſtelze, motacilla sulphurea, der rothkehlige Sänger, sylvia rubecula, die Heerſchnepfe, scolopax gallinago, die Waſſerralle, rallus aquaticus, und dergl., bringen zuweilen den Winter in Deutſchland zu, aber bei ſtrenger Kälte befinden ſie ſich in einem traurigen Zuſtande. Der Waſſerpieper aber iſt auch bei bedeutender Kälte munter und wohlgemuth; der, welchen ich am 11 Januar 1811 erlegte, war fett; und der, welchen ich am 17 Januar dieſes Jahres ſchoß, war zwar nicht ſehr

fleiſchig, aber doch friſch, was um ſo mehr zu bewundern iſt, da in dem letzten Winter faſt alle hier überwinternden Sommervögel in hieſiger Gegend umkamen. Ich erhielt im Januar eine Waſſerralle, die mit den Händen ergriffen worden war, ſah von mehrern ſchwefelgelben Bachſtelzen, die an den hieſigen Quellen waren, zuletzt keine mehr, und bemerkte, daß faſt alle Edelfinken, fringilla coelebs, welche hier blieben, zu Grunde gingen. Ich fand mehrere, welche kaum noch fliegen konnten; nur der Waſſerpieper aber war wohlgemuth. Ein deutliches Zeichen, daß er dem Norden angehört und deswegen gegen die Kälte wenig empfindlich iſt. Bechſtein beſchreibt ihn als einen gar nicht ſeltenen Vogel; aber gewiß mit Unrecht. Naumann hat ihm viele Jahre vergeblich nachgetrachtet, der Herr Actuarius Mädel in Gotha ihn in Thüringen nie angetroffen, und ich habe ihn nur zwei Mal geſehen. Er iſt alſo wenigſtens im Anhaltiſchen, in Thüringen und im Oſterlande ſehr ſelten.

Betragen.

Der Waſſerpieper iſt ein hurtiger, gewandter und ziemlich ſcheuer Vogel. Er läuft ſchneller an dem Rande der offenen Quellen herum, als die Bachſtelzen, trägt dabei den Leib waagerecht, und ſieht ſich beſtändig nach Inſekten um. In ſeinem ganzen Weſen hat er viele Aehnlichkeit mit dem Wieſenpieper. Die beiden, welche ich ſchoß, gingen ſo tief in das Waſſer, als ihre Fußwurzeln lang ſind, und der eine von ihnen ſcharrte am Rande der Quelle, wo kein Waſſer mehr, aber der Bo-

den weich war. Dieſer entfernte ſich Abends und ſtellte ſich mit frühem Morgen wieder ein; er war Anfangs wenig furchtſam, flog, wenn man ihm nahe kam, auf Bäume auf, und entfernte ſich ſelten weit. Bald aber wurde er ſehr ſchüchtern, ſah ſich während des Freſſens beſtändig um, ergriff ſchon in einer Entfernung von ſechzig Schritten vor herannahenden Menſchen die Flucht, und entfernte ſich gleich ſo weit, daß man ihn aus dem Geſichte verlor; er kehrte erſt lange nachher zurück. Der andere war gleich Anfangs ſcheu; er flog, wenn man ihn aufjagte, in einen benachbarten Teich, oder an einen der Gräben, mit welchen die Wieſen um jene Teiche durchzogen ſind. In einiger Zeit kehrte er an ſeinen Lieblingsaufenthalt, in den erſten Teich zurück. In ſeinem Fluge hat er einige Aehnlichkeit mit dem Brachpieper, ſehr viele aber mit dem Wieſenpieper; doch fliegt er geſchickter als der letztere, und ſtürzt ſich, wenn er ſich ſetzen will, in ſchiefer Richtung mit großer Geſchicklichkeit herab. Wenn er kleine Strecken zurücklegt, fliegt er tief auf der Erde hin.

Sein Lockton, den er gewöhnlich beim Auffliegen hören läßt, klingt piep und hat mit dem des Wieſenpiepers Aehnlichkeit, doch iſt er tiefer und weniger voll. Er ſtößt ihn gewöhnlich zwei Mal nach einander aus.

Nahrung.

Die Waſſerpieper frißt bloß Waſſerinſekten, Schaalthierchen und Würmer. In dem Magen des erſtern fand ich Ueberreſte von Käferchen, Würmchen und Sand; doch waren alle dieſe Thierchen ſo zerrieben, daß man ſie

nicht mehr erkennen konnte. Der letzte, den ich erhielt, hatte einige Waſſerlinſen, wenige weiche Würmer und viele Ueberbleibſel von kleinen Schaalthierchen, beſonders Stückchen von Schneckenhäuschen der kleinen Waſſerſchnecke, helix auricularia, unter denen noch ein ganzes war, im Magen. Sand war nicht darunter; wahrſcheinlich vertraten dieſe Stückchen harter Schale die Stelle des Sandes.

Feinde.

Ich fand eine Art ungewöhnlich großer, 2½ Linie langer, ſchmaler, glänzend-hornbrauner, mit lichten Streifen beſetzter, langköpfiger Schmarotzerinſekten auf ihm.

Jagd und Fang.

Er iſt ſcheu, und deswegen ſchwer zu ſchießen. Der erſte war ſo ſchüchtern, daß ich ihn nach langer vergeblicher Mühe vermittelſt eines Lochs, welches ich durch eine Planke (Breterwand) gebohrt hatte, durch welches ich das Gewehr ſteckte, erlegte. Den andern jagten wir, Herr Schilling und ich, faſt eine Stunde herum, ehe er ſchußgerecht an ſich kommen ließ. Endlich gelang es mir, mich hinter einem hohen Ufer an ihn zu ſchleichen, und ihn von einem Buſche aus, der gut deckte, zu ſchießen.

Nutzen.

Sein Fleiſch iſt ſchmackhaft; auch vertilgt er wohl manche ſchädliche Inſekten.

Die Gattung Bachſtelze. Motacilla.

Schon Leisler hat darauf aufmerkſam gemacht, wie unvollſtändig die Bachſtelzen, die Jedermann kennt, bisher beſchrieben worden ſind; und dieſer große Naturforſcher würde über dieſe niedlichen Thierchen gewiß etwas Beſtimmtes geſagt haben, wenn ihn Gott nicht zum allgemeinen Bedauern der Freunde der Naturgeſchichte in der Blüthe ſeines Lebens abgerufen hätte. Ich fühle mich dadurch veranlaßt, das zu verſuchen, was dieſer große Mann nicht ausführen konnte, obgleich ich es lieber von ihm geleſen hätte. Der

Gattung Bachſtelze

iſt Folgendes eigenthümlich:

Der Schnabel iſt gerade, dünn, faſt walzenförmig, an dem Rande etwas, doch kaum merklich eingebogen, mit pfriemenförmiger Spitze.

Die Naſenlöcher liegen an der Stirn, ſind länglichrund, oben mit einer Haut verſehen und ganz offen.

Der innere Schnabel iſt oben und unten wenig hohl, mit dem gewöhnlichen Längenrande in der Mitte.

Die Zunge iſt ſchmal, gefurcht, ſehr ſpitzig und ungeſpalten.

Der Rachen iſt ziemlich eng und platt.

Der Gaumen hat vorn ein Zäpfchen, einen erhöhten und einen vertieften Rand, iſt mittelmäßig breit, mit Spitzchen beſetzt, an welche ſich auf den Seiten Wärzchen anſchließen.

Die Füße ſind lang, ſchlank, an den Fußwur-

zeln ſchwach; an den Zehen hingegen, deren äußere und mittlere faſt bis zum erſten Gelenk zuſammengewachſen ſind, ſtärker geſchildert.

Die Nägel ſind ſchwach, bogenförmig, ſehr ſpitzig, unten doppelt, auf den Seiten flach gefurcht; der Nagel an der Hinterzehe iſt lang, aber bogenförmig.

Der Flügel beſteht aus achtzehn Schwungfedern, iſt ziemlich lang, breit, vorn ſpitzig, in der Mitte ſichelförmig ausgeſchnitten, denn die zweite Feder von vorn und die dritte von hinten ſind die längſten. Alle Schwungfedern ſind ſchmal, nur die mittelſten breit, die drei erſten und die dritte von hinten faſt gleich lang, die vier oder fünf erſten und die drei letzten vorn ſtumpfſpitzig, die übrigen ausgeſchnitten. Ueber die Flügel gehen zwei lichte Binden. (Man ſieht leicht, welche große Aehnlichkeit der Bachſtelzenflügel mit dem Pieperflügel hat.)

Der Schwanz iſt ſehr lang, denn er nimmt ungefähr die halbe Länge vom ganzen Vogel ein, hat ſchmale, faſt gleich lange, ſchwache, vorn zugerundete Federn, iſt in der Mitte ſchwarz, nach außen weiß, und ſteht wagerecht, wenn der Vogel auf der Erde ſitzt.

Der Kopf iſt lang, hoch, auf der Stirn geſtreckt und ſchmal, vorn gefurcht, hinten zugerundet.

Der Hals iſt ziemlich lang und dünn.

Der Körper iſt ſehr geſtreckt, ſchmal, mit erhabener und ziemlich langer Gräte am Bruſtbeine, mit kurzem und ſchmalem Bauche, ſchmalem und mäßig gekrümmtem Rücken und ſchwachen und langen Schenkeln und Schienbeinen.

Die Luftröhre iſt etwas breit, hat ziemlich harte, einander faſt berührende Ringe, und iſt tief in der Bruſt nach einer geringen Erweiterung in die kurzen und ziemlich breiten Aeſte getheilt.

Die Speiſeröhre iſt eng.

Der Magen iſt häutig, mittelmäßig groß, bei der ſchwefelgelben klein, wenig mit Fleiſch überzogen.

Die Gedärme ſind weit und lang, und haben etwas fern vom After zwei 2 bis 3 Linien lange, ziemlich enge Blinddärme.

Alles Andere hat nichts Beſonderes.

Die Bachſtelzen leben meiſt an den Gewäſſern, beſonders an den Ufern der Bäche, Flüſſe und Teiche, laufen auf der Erde ſchnell herum, fliegen auf Bäume auf, nähren ſich bloß von Inſekten, wandern, und niſten in Höhlungen oder im Graſe. Sie ſind ſehr zutraulich, fürchten die Menſchen wenig und leben zum Theil ganz nahe bei ihren Wohnungen, ſo daß ſie nicht ſelten darin niſten. Deutſchland hat von ihnen drei Arten.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze. Motacilla sulphurea, Bechst.*)

Artkennzeichen.

Die drei äußerſten Schwanzfedern ſind größten Theils weiß.

*) Ich ſetze dieſe Bachſtelze zuerſt, weil ſie den Namen Bachſtelze am Meiſten verdient; denn ſie entfernt ſich ſelten von den Ufern der Bäche, Teiche und Flüſſe, da die andern ſehr

Unterſcheidende Beſchreibung.

Das alte, d. h. wenigſtens zweijährige Männchen hat

im Frühlinge

einen aſchgrauen, hin und wieder grüngrau überflogenen Oberkörper, weiße Streifen über den Augen und neben der ſchwarzen Kehle einen ſchön ſchwefelgelben Unterkörper, ſchwärzliche Schwungfedern und zwei wenig bemerkbare lichtgraue Binden über die Flügel.

Im Sommer

verſchwindet der grüne Anflug auf dem Rücken, die aſchgraue Farbe iſt weniger ſchön, und das Schwarz an der Kehle und an den Schwung- und Schwanzfedern wird unſcheinbarer.

Im Herbſte

verliert es die ſchwarze Kehle und bekommt eine weißliche, auch am Ober- und Unterkörper eine mattere und ſchmutzigere Farbe.

Das einjährige Männchen

im Frühjahre

hat faſt immer eine etwas ſchmutzigere Farbe auf dem Ober- und Unterkörper, als das alte, und an der ſchwarzen Kehle lichtgraue Federkanten.

oft auf Aeckern, Wieſen, in Gärten und auf Triften ſind, und oft lange Zeit nicht an die Bäche kommen.

Im Sommer

wird die Kehle reiner, aber die übrige Farbe ſchmuzziger.

Im Herbſte

bekommt es die Farbe des alten Männchens.

Die ſehr alten Weibchen

gleichen im Frühjahre den einjährigen Männchen ſehr; nur iſt ihre ſchwarze Kehle noch unreiner, und ihre gelbe Farbe zieht an der Bruſt etwas ins Röthlichgelbe und iſt matter.

Im Sommer

werden alle ihre Farben bläſſer und verſchoſſener.

Im Herbſte

bekommen ſie eine weißliche Kehle, eine röthlichgraugelbe Bruſt und ähneln übrigens dem alten Männchen im Herbſtkleide.

Die einjährigen, und oft zweijährigen Weibchen

haben im Frühjahre eine weiß- und ſchwarzgrau, oder gelb- und ſchwarzgrau gemiſchte Kehle und etwas mattere Farben, als die alten; zuweilen aber tragen ſie noch das Herbſtkleid, oder eine ihm ähnliche Farbe.

Die jungen Männchen

ſind nach der erſten Mauſer den alten, das Herbſtkleid tragenden Weibchen ähnlich, und kaum von ihnen zu unterſcheiden.

Die jungen Weibchen

nähern ſich nach der erſten Mauſer den gleich alten Männchen; ſind aber von ihnen durch die mattern Farben ziemlich verſchieden.

Die Jungen im Neſtkleide

haben eine grauweiße, mit ſchwarzgrauen Punkten eingefaßte Kehle, einen gelbgrauen Unterkörper und einen ſehr ſchmutzig-aſchgrauen Oberkörper. Das Männchen hat gewöhnlich etwas lebhaftere Farben, als das Weibchen.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze zeichnet ſich vor den beiden andern deutſchen Gattungsverwandten durch ihren ſchlanken Körper, durch ihre ſchwachen und, gegen die der andern Arten gehalten, niedrigen und lichten Fußwurzeln, und ihren ſehr langen Schwanz, beſonders aber durch das Weiß an der dritten Schwanzfeder ſo ſehr aus, daß es unmöglich iſt, ſie ſelbſt im Herbſtkleide mit der gelben, flava, zu verwechſeln.

Ausführliche Beſchreibung.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze mißt 8 bis 8¾ Zoll in der Länge, wovon auf den Schwanz 4 bis 4¼ Zoll kommen, und 10¾ bis 11½ Zoll in der Breite, wovon die längſte Schwungfeder 2⅝ Zoll einnimmt. Ihr Gewicht beträgt 1⅜ bis 1½ Loth. Die Flügel bedecken nur die Wurzel des Schwanzes.

Der Schnabel iſt ½, der Kopf 1, der Hals 1, der Körper 2, das Schienbein 1¼, die Fußwurzel 1, die Mittelzehe 1½ und der gekrümmte Nagel der Hinterzehe, der durchaus kein Sporn zu nennen iſt, ¼ Zoll lang.

Der Schnabel iſt äußerlich ſchwärzlich oder hornſchwarz, oft um den Rand etwas lichter, inwendig ſchieferfarbig oder ſchwärzlich.

Der Rachen iſt hinten fleiſchgelb, vorn bleifarbig.

Die Zunge iſt oben hellgrau, unten ſchiefergrau.

Der Augenring iſt braun oder tiefbraun.

Die Fußwurzeln ſind ſehr ſchlank, unter den deutſchen Bachſtelzenarten am Wenigſten geſchildert, gelbgrau, hellgrau, horngrau oder tief-horngrau.

Die Nägel ſind ſehr bogenförmig und hornfarbig.

Die Sohlen ſind grau.

Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich (fahlſchwarz), von der vierten an, unfern der Wurzel, auf der innern Fahne weiß, was nie bis vor geht, aber nach hinten ſo zunimmt, daß die 2ter Ordnung auf beiden Fahnen an der Wurzel weiß ſind; die der 2ten Ordnung ſind auf der äußern Fahne ſchwach grau geſäumt, die drei letzten aber breit weißgrau gekantet.

Die Afterflügel und die längern Oberflügeldeckfedern ſind ſchwärzlich mit lichtgrauen Spitzenkanten, die zwei lichtgraue, wenig, oft faſt gar nicht bemerkbare Binden bilden. Die kürzeſten Schwungdeckfedern haben mit dem Rücken gleiche Farbe.

Der Unterflügel iſt nach außen ſchwarzgrau, nach innen weißlich; ſeine längſten Deckfedern ſind weiß, die kürzern grau, ins Weiße ziehend.

Die ſechs mittelſten Schwanzfedern ſind ſchwarz, gelbgrün geſäumt, was an den beiden mittelſten einen großen Theil der äußern Fahne einnimmt; die erſte iſt ganz weiß, die zweite und dritte weiß mit

faſt bis vor reichender ſchwarzer äußern Fahne und ſchwarzem Schafte. Zuweilen, aber ſelten, hat auch die vierte Feder etwas Weiß.

Dieß iſt allen befiederten ſchwefelgelben Bachſtelzen gemein. Um die merkwürdigen Farbenveränderungen dieſes Vogels deſto deutlicher zu zeigen, will ich ihn von ſeiner früheſten Jugend an nach ſeinen verſchiedenen Kleidern kurz beſchreiben.

Die kaum ausgekrochenen Jungen

ſind am ganzen Körper, am Unterkörper ſparſam, mit tiefgrauen oder ſchwarzgrauen Dunen bekleidet, und haben hornweißliche Fußwurzeln und Schnäbel.

Flügg

ſehen ſie ſo aus:

Der hornweiße Schnabel und gelbe Schnabelwinkel färbt ſich an dem ausgeflogenen Vogel allmählig, und bekommt, wie die Augenkreiſe, im Jugendkleide die oben angegebene Farbe nicht, ſondern bleibt lichter; die Fußwurzeln aber ſind oft dunkler, als bei den Alten. Der ganze Oberkörper iſt von der Stirn bis auf den Steis ſchmutzig-aſchgrau, gelbgrau überflogen; die Oberſchwanzdeckfedern ſind gelbgrau. Ueber dem Auge hin geht ein ſchmutzig-gelbgrauer Strich, und um daſſelbe ſtehen graugelbe Federchen am Rande des Augenlides. Die Backen und Seiten des Halſes ſind ſchmutzig-aſchgrau. Die Kehle iſt graugelblichweiß, auf den Seiten und unten mit ſchwarz- oder tiefgrauen Fleckchen eingefaßt, die oft wenig bemerkbar ſind;

neben ihnen iſt auf der Seite ein graugelb-weißer Streif. Der übrige Unterkörper iſt im Neſte graugelb, was am Unterbauche nach und nach in das Schwefelgelbe des Afters und der Unterſchwanzdeckfedern übergeht. Sind ſie einige Zeit ausgeflogen, dann iſt ihr Unterkörper gelbgrau, und der Oberkörper fahler, als im Neſte. Das Männchen zeigt dieſe Farben etwas ſchöner, als das Weibchen, beſonders am Unterkörper.

Haben ſich die der erſten Brut im Julius, und die der zweiten im September vermauſert, dann tragen ſie folgendes Kleid.

Das Männchen

unterſcheidet ſich von den Alten durch tief-horngraue Fußwurzeln und einen tief-hornfarbigen Schnabel, der erſt im Winter die oben angegebene Farbe bekommt. Der Oberkörper iſt bis zum Steiſe aſchgrau, mehr oder weniger grau- oder gelbgrün überflogen, und geht an den Schwanzdeckfedern in das Grüngelbe über. Der Streif über dem Auge und um daſſelbe iſt gelbgrau, die Kehle gelblich-grauweiß, die Bruſt oben roſtgraugelb, unten graugelb; der Bauch, After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchön hochſchwefelgelb.

Das Weibchen

hat alle dieſe Farben, aber viel bläſſer und matter, die Fußwurzeln ſind lichter, der Rücken hat einen geringern grüngelben Anflug, der Steis weniger gelb, die Kehle iſt ſchmutziger und der ganze Unterkörper viel bläſſer.

Dieſes iſt das Herbſt- und Winterkleid der jungen Bachſtelzen; im Februar und März legen ſie es faſt alle ab, und erſcheinen in ihrem

erſten Frühlingskleide.

Dieſes iſt beim Männchen ſchon ſehr ſchön. Der Schnabel iſt, wie er oben beſchrieben wurde. Am ganzen Oberkörper, an den Backen und Seiten des Halſes tritt das Aſchgrau, und am Steiße das Gelb mehr hervor. Die Streifen über dem Auge ſind weiß, ſchmutzig- oder gelblichweiß. Sind ſie völlig vermauſert, dann iſt die Kehle und Obergurgel ſchwarz, mit licht- oder weißgrauen Federrändern, die ſich nach und nach abſtoßen. Ueber dieſem Schwarz ſteht ein weißer Streif; der ganze übrige Unterkörper iſt ſchön ſchwefelgelb, nur an zwei Männchen meiner Sammlung an der Unterbruſt weißgelb. Iſt die Mauſer nicht vollſtändig, was ſehr oft der Fall iſt, dann hat die Kehle noch einige weißliche Federn vom Herbſtkleide. Gewöhnlich kommen die gelben Bachſtelzen vermauſert zu uns; doch ſchoſſen wir am 13ten und 14 März 1818 zwei Männchen, welche hier überwintert hatten, und mitten in der Mauſer ſtanden; die Kehle iſt bei dem einen großen Theils weiß, bei dem andern großen Theils ſchwarz. Am 8 März 1817 erlegte ich ein Männchen, das ſich ſchon verpaart und angeſchwollene Hoden hatte, aber das Herbſtkleid noch unverändert, nur etwas bläſſer trug, zwei ſchwarze Federchen an der Kehle und nirgends Kiele hatte. Dieſes Männchen war den Winter über bei uns geblieben und ſo ſcheu, daß

ich vier Wochen lang Jagd darauf machte, weil mir ſein Kleid auffiel. Offenbar hatte die ungünſtige Witterung in jenem Frühjahre die Mauſer verhindert. Tags darauf erhielt ich ein hier angekommenes Männchen, welches ſeine Mauſer faſt vollendet hatte und eine ganz ſchwarze Kehle zeigte.

Die einjährigen Weibchen

im Frühjahre, alſo in ihrem erſten Frühlings-kleide,

haben eine dem gleichalten Männchen ähnliche, nur etwas ſchmutzigere Rückenfarbe, gelbgraue Striche über dem Auge und um daſſelbe, einen etwas lichtern Schnabel, eine gelb, weiß und ſchwarzgrau gemiſchte Kehle, eine etwas ins Röthlichgelbe ziehende Bruſt und übrigens einen bläſſern Unterkörper, als das gleichalte Männchen. Doch erlegte ich am 10 April 1818 ein Weibchen, welches noch das Herbſtkleid trug, mit Ausnahme weniger ſchwarzgrauer Federchen an der Kehle und einiger hochgelber an der Bruſt; und am 22 April 1818 ſchoß ich ein Weibchen, welches das ganze Frühlingskleid, aber eine gelbgrauweiße Kehle hatte, an der nur wenige ſchwarzgraue Federchen zu ſehen ſind. In dem ſchönen Frühjahre 1819 waren alle ſchwefelgelben Bachſtelzen völlig vermauſert.

Im Sommer

verſchießen die Farben etwas, und die Federkanten an der Kehle des Männchens ſtoßen ſich ab.

Ein jähriges Männchen beſitze ich, das an der

Bruſt die Farbe des Weibchens, und unten an der ſehr kleinen ſchwarzen Kehle gelbliche Federkanten hat.

Im Auguſt vermauſern ſich die ein- und mehrjährigen Vögel und bekommen

Ihr zweites, drittes oder viertes Herbſtkleid.

Dieſes iſt beim Männchen dem der halbjährigen ſehr ähnlich; denn auch der Schnabel wird wieder lichter, als er im Sommer war. Der ganze Oberkörper iſt wie an den ein Mal vermauſerten Vögeln; die Kehle aber iſt reiner, die Bruſt faſt ganz rein und der übrige Unterkörper ächt ſchwefelgelb.

Das gleichalte Weibchen

ſieht dem ein Mal vermauſerten Männchen ſo ähnlich, daß es äußerlich nicht von ihm zu unterſcheiden iſt.

Im nächſten Frühjahre

bekommen die Männchen ihr ausgefärbtes Kleid, das ſie aber im Herbſte jedes Mal wieder ablegen, und ſehen ſo aus:

Der Oberkörper iſt wie bei den jährigen Vögeln, nur etwas reiner und ſchöner; die ſchwarze Kehle geht bis zur Untergurgel, hat ganz ſchmale, ſehr bald verſchwindende Federkanten und ſelten einige weißliche Federn; der ganze Unterkörper iſt prächtig hochſchwefelgelb, nur zuweilen auf der Unterbruſt etwas bläſſer.

Die zweijährigen Weibchen

gleichen den einjährigen, nur iſt das Gelbe am Unterkörper ſchöner, und das Schwarze an der Kehle deutlicher, ſo daß ſie ſchwarz und grauweiß geſchäckt iſt.

Die ſehr alten Weibchen

bekommen zuweilen die Farbe der einjährigen Männchen, nur ziehen die Federn an der Bruſt etwas ins Röthlichgelbe, die Federkanten an der Kehle ſind breiter und die Rückenfedern etwas ſchmutziger. Solche Vögel ſind ſehr ſelten, denn ich habe nur ein einziges ſolches Weibchen geſehen, welches ich unter die merkwürdigen Stücke meiner Sammlung zähle.

Ich hoffe, dieſe nach 34 Stücken meiner Sammlung entworfene Beſchreibung ſoll endlich zeigen, daß die ſchwefelgelbe Bachſtelze im Winter nie eine ſchwarze Kehle hat, das Weibchen aber von ihr gewöhnlich im Frühjahre eine Spur davon zeigt. Vorigen Sommer erhielt ich ein Paar alte Vögel, welche die ſchwarze Kehle ablegen, und den Uebergang in das Herbſtkleid deutlich zeigen. Solchen alten Vögeln habe ich viele Jahre nachgeſtrebt, aber immer Junge anſtatt ihrer geſchoſſen, bis ich ſie an dem ſtärkern Locktone unterſchied.

Dieſe ſonderbare Veränderung der Kleider der ſchwefelgelben Bachſtelze und die Bedingungen, unter denen ſie erfolgt, bietet Stoff zu mannichfaltigen Betrachtungen dar, welche ich dem Leſer überlaſſen will.

Aufenthalt.

Man hat die ſchwefelgelbe Bachſtelze bis jetzt in Europa, Aſien, Afrika und auf den kanariſchen Inſeln an-

getroffen. In Deutſchland iſt ſie in einigen Gegenden ziemlich gemein, in andern nur ſelten auf ihrem Zuge zu ſehen. Ich habe ſie zur Brutzeit nur in bergigen waldigen Gegenden angetroffen, die Bäche oder Flüſſe haben; in ebenen Gegenden iſt ſie nicht, beſonders ſcheint ſie ſteiniges und ſchattiges Waſſer zu lieben. Auf dem thüringer Walde iſt ſie an allen Bächen, und in den hieſigen Thälern überall. Sie hält ſich hier mitten im Dorfe auf, und immer ſo häufig, daß jede der fünf hieſigen Mühlen, deren beide entfernteſten freilich eine halbe Stunde von einander liegen, alle Jahre ein brütendes Paar hat. Zwei Paare neben einander dulden ſich nicht; im Herbſte aber ſind mehrere Stück friedlich beiſammen.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze iſt weit mehr Bachſtelze, als die beiden andern deutſchen Arten; denn ſie verläßt die Bäche weit ſeltener. Auf den Ziegeldächern, auf gewäſſerten Wieſen, an ſchlammigen Miſtſtätten, an Teichen und Lachen habe ich ſie oft, auf den Aeckern ein Mal und auf trockenen Wieſen nie geſehen. Sie hat ihre Lieblingsorte, an welchen man ſie gemeiniglich antrifft. Dieß ſind diejenigen Stellen der Bäche, welche hohe Bäume, Erlen und dergleichen, Mauern, Felſen oder Mühlbetten und ſeichte Uferwehre, Schleußen oder Quellen auf Wieſen in der Nähe haben. Sie kommen bei uns im März, und zwar in der erſten Hälfte ſchon einzeln, ſelten im Februar an und ziehen im Oktober einzeln wieder weg; doch bleiben auch einige in nicht ſehr ſtrengen Wintern in Deutſchland. In den hieſigen Thälern, die hin und wieder warme Quellen haben,

überwintern faſt alle Jahre etliche. Seit vier Jahren habe ich welche mitten im Winter geſehen, die alle glücklich durchkamen. Am 14 Januar 1819 bemerkte ich zwei Stück, die ſehr munter und friſch waren; aber im Januar 1814 ſah ich eine, die alle Federn hängen ließ, äußerſt traurig an den ſehr wenigen, damals offenen Quellen herumlief und den Winter nicht überſtanden hat; denn ich fand ſie ſpäterhin nicht wieder.

Betragen.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze iſt ein äußerſt gewandter, munterer, zutraulicher, aber dabei vorſichtiger Vogel. Sie läuft mit der größten Schnelligkeit nicht nur an den Ufern, ſondern auch in ſeichtem Waſſer, wenn es ihr nicht bis an die Ferſen geht, in Schleußen, auf den Dächern und auf naſſen Wieſen herum, wobei der Kopf etwas eingezogen iſt, und der Körper und Schwanz wagerecht ſteht, letzterer auch oft etwas aufwärts gerichtet iſt. Der Schwanz wird dabei ſorgfältig vor Näſſe bewahrt. Sitzt aber die gelbe Bachſtelze auf einem Pfahle, Baume, Forſte, Waſſerbette, Steine oder ſonſt auf einem erhöheten Gegenſtande, dann iſt ihr Körper oft ſehr aufgerichtet und ihr Schwanz hängt ſchief herab. Sie hat, wie die weiße, wenn ſie ſich niederſetzt, die Gewohnheit, den Schwanz weit auszubreiten und zu bewegen, ſo daß dieſe Thierchen den Namen Motacilla (Schwanzwedel) mit vollem Rechte führen.

Ihr Flug iſt ziemlich ſchnell und leicht, aber in großen Abſätzen, und geht oft lange Strecken in Einem fort. Ich weiß, daß ſie Viertel= oder halbe Stunden

weit in einem Zuge an einem Bache fortflog, ohne ſich nieder zu laſſen; dieß iſt beſonders im Winter der Fall, weil ſie in der rauhen Jahreszeit ihre Nahrung in einem groſſen Umfange zuſammenſuchen muß. In der warmen Jahreszeit fliegt ſie ſelten weit, wenn ſie aufgejagt wird. Sie iſt ſehr zutraulich, niſtet bei den Häuſern, oft in ihren Mauern, und läßt einen Menſchen, der ſich nicht um ſie bekümmert, nahe an ſich vorübergehen, ohne zu fliehen; bemerkt ſie aber, daß man ihr nachſtellt, dann wird ſie nicht ſelten ſo ſcheu, daß ſie durchaus nicht ſchußgerecht an ſich kommen läßt, wenn ſie nicht hinterſchlichen wird. Ihr Lockton, den ſie hauptſächlich im Fluge, ſeltener im Sitzen hören läßt, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit dem der weißen Bachſtelze, ſo daß man dieſe beiden Arten genau kennen muß, um ſie am Locktone gehörig zu unterſcheiden. Er klingt faſt wie „ziwi", obgleich es unmöglich iſt, ihn mit Buchſtaben genau zu bezeichnen.

Bei der Paarung beträgt ſich das Männchen ganz eigen. Er ſetzt ſich auf einen Zweig oder Forſt, hoch oder tief, auf ein Wehr, einen Stein und dergl., und giebt einen trillerartigen Ton von ſich, der faſt wie „törli" klingt, und beſonders in den erſten Morgenſtunden gehört wird. Fliegt es auf, dann flattert es mit den Flügeln, wie ich es oben beim Kiefernkreuzſchnabel beſchrieben habe, und ſetzt ſich bald wieder nieder. Es hat beſtimmte Plätze, ja gewiſſe Bäume, Häuſer und Wehre, auf denen es im März und Anfange des Aprils alle Morgen ſitzt und ſeine einfachen Töne hören läßt. Eben ſo betragen ſich die Jungen an ſchönen Auguſt-

und Septembertagen, worin ſie mit den bunten Staaren viele Aehnlichkeit haben. Im Herbſte 1818 ſah ich noch im November an einem ſchönen, aber kalten Morgen ein Männchen, das bei uns überwinterte, ſich ganz ſo benehmen, als wenn es ſich paaren wollte. Im Frühjahre hört man aber auch, jedoch äußerſt ſelten, einen recht angenehmen Geſang von dem Männchen, der mit dem der weißen einige Aehnlichkeit hat, aber faſt angenehmer klingt. Ehe das Männchen das Weibchen betritt, jagen ſie ſich an den Ufern der Bäche herum.

Ihre Nachtruhe halten dieſe Vögelchen auf Erlen- oder Weidenzweigen, die ſehr ſchlank ſind und weit über das Waſſer eines Baches, Fluſſes oder Teiches hineingehen; dadurch ſind ſie vor den meiſten Raubthieren völlig ſicher.

Nahrung.

Ich habe in ihrem Magen verſchiedene Inſekten gefunden; Waſſermotten und ihre Larven, Mücken, kleine, den Larven der Schmeißfliegen ähnliche Würmer u. dgl. Die Arten heraus zu bringen, welche ihre Hauptnahrung ausmachen und ſie veranlaſſen, nur in gebirgigen Gegenden ihren Wohnſitz aufzuſchlagen, iſt mir bis jetzt durchaus nicht möglich geweſen, ob ich gleich über dreißig Stück unterſucht habe, denn die Thierchen, welche ihr zur Nahrung dienen, ſind ſo klein und faſt immer ſo zerrieben, daß es äußerſt ſchwer iſt, die Arten mit Sicherheit zu beſtimmen, zu denen ſie gehören. So viel habe ich bemerkt, daß ſie mehr weiche Inſekten zu lieben ſcheint, als harte; denn man findet nur ſelten harte

Käferchen in ihrem Magen. Sie nimmt ihre Nahrung vom Waſſer, vom Schlamme, von den Steinen und Ufern weg, ſchnappt auch zuweilen nach den fliegenden Inſekten und erhaſcht nicht ſelten eins. Unſer Rodabach iſt im Sommer zu klein, als daß die Mühlen beſtändig fortgehen könnten, und deswegen wird das Waſſer oft mehrere Stunden lang in Teichen geſammelt, und läßt alſo den Graben unter den Mühlen größten Theils leer. Iſt dieß der Fall, dann ſind die ſchwefelgelben Bachſtelzen ungemein emſig, um von dem Schlamme und Sande die Inſekten aufzuleſen. Werden die Mühlen wieder angelaſſen, ſo nehmen die Teiche ab, und dann begeben ſich dieſe Vögelchen an ihre Ufer, um alle die Inſekten weg zu nehmen, die auf dem Trockenen liegen bleiben. Daher kommt es wohl auch, daß in unſern Thälern dieſes niedliche Thierchen ſo häufig angetroffen wird; denn im thüringer Walde habe ich es an weit größern Bächen, deren Bette ſtets voll Waſſer war, zwar überall, aber viel einzelner geſehen.

Fortpflanzung.

Die ſchwefelgelbe Bachſtelze brütet ſehr bald; ich habe mehrmals im Anfange des Aprils ihre Eier, und im Anfange des Mai's flügge, ja ausgeflogene Junge geſehen. In dem ſehr ungünſtigen Frühjahre 1817 gab es am 8 Mai bei Jena ſchon ausgeflogene ſchwefelgelbe Bachſtelzen. Doch findet man die Eier der erſten Brut oft auch zu Ende Aprils, ſogar zu Anfange Mai's, und die der zweiten faſt immer im Junius, ſelten im Anfange des Julius.

Das Neſt ſteht gewöhnlich in den Löchern der Mauern, beſonders bei Gewerke, in Felſen, Erdwänden, unter überhängenden Ufern, Mühlbetten u. ſ. w.; aber faſt immer am Waſſer. Hier bauen ſie gewöhnlich in die Mauern der Mühlen neben die Waſſerbetten. Einige Male habe ich ihr Neſt aber auch im Walde in Waſſer-riſſen und Hohlwegen über hundert Schritte weit vom Bache angetroffen. Es iſt bald größer, bald kleiner, bald lockerer, bald dichter, bald mehr, bald weniger gut gebaut. Auswendig beſteht es aus Erdmoos, Würzel-chen, Reischen, einzelnen dürren Blättern, Erde, Stück-chen Raſen und dergl. Die meiſten dieſer Stoffe, nur etwas feiner, machen die zweite Lage aus; inwendig iſt es mit Borſten, Pferdehaaren, bisweilen etwas Wolle, oft aber auch mit lauter zarzen Würzelchen ſchön ausge-legt. Es bildet inwendig eine Halbkugel.

Man findet darin vier bis ſechs Eier, die 9 bis 10½ Linie lang, und 7½ bis 8½ Linie breit, und nach der Geſtalt

1) rundlich, oben ab-, unten zugerundet; oder

2) länglichrund, oben zugerundet, unten ſtumpf-ſpitzig; oder

3) länglich, etwas bauchig, oben zugerundet, un-ten ſtumpfſpitzig ſind; und nach der Farbe

1) bläulichweiß, ſchwach gelbgrau gewäſſert; oder

2) ſchmutzigweiß, hellgrau, grau, aſchgrau und gelbgrau gefleckt, geſtrichelt und gewäſſert; oder

3) grauweiß, überall gelbgrau und lichtgrau ge-wäſſert, mit einigen ſchwarzen Punkten und Strichen; oder

4) lichtgelbbraun, überall dunkel-gelbgrau gewäſſert, mit ſchwarzgrauen einzelnen Strichen; oder

5) ſchmutzigweiß mit graugelben und aſchgrauen großen, deutlichen und verwaſchenen Flecken verſehen ſind, die auf dem ſtumpfen Ende zuſammenfließen.

Inwendig ſehen alle Eier weißlich aus. Sie werden faſt immer nur vom Weibchen ausgebrütet; doch habe ich einſtmals das Männchen auf ihnen angetroffen und ergriffen.

Die Jungen werden von beiden Aeltern reichlich mit Nahrung verſorgt, ſehr geliebt, und wenn ſie ausgeflogen ſind, durch ein ängſtliches Geſchrei, das faſt wie „zieh" klingt und nur Warnungsruf iſt, auf Gefahren aufmerkſam gemacht, einige Zeit gefüttert und geführt.

Feinde.

Die Katzen, Marder, Iltiſſe, Wieſel und Waſſerratten ſind ihrer Brut ſehr gefährlich, und erhaſchen faſt immer das brütende Weibchen mit; auch zerſtört der Kuckuck manche Brut dadurch, daß er ſein Ei einſchiebt; Ueberſchwemmungen richten ſie ebenfalls zuweilen zu Grunde. Sonſt haben die Alten keine Feinde, denn den Raubvögeln entgehen ſie durch ihre Schnelligkeit faſt immer; ich habe nie geſehen, daß eins von einem Falken gefangen worden wäre.

Jagd und Fang.

Sie ſind eben nicht leicht, aber mit einer guten, mit Vogeldunſt geladenen Flinte auch nicht ſchwer zu ſchießen; nur darf man ſie nicht lange herumjagen, denn

dann werden ſie ſehr ſcheu. Zu fangen ſind ſie mit Leimruthen an den Orten, an welche ſie ſich oft hinſetzen.

Nutzen.

Sie vertilgen viele Inſekten, und unter ihnen gewiß manche ſchädliche, erfreuen durch ihre Farbe und ihr munteres Weſen, und haben ein geſundes und wohlſchmeckendes Fleiſch.

Die weiße Bachſtelze. Motacilla alba, Linn.

Artkennzeichen.

Die zwei äußerſten Schwanzfedern ſind größten Theils, und alle Unterſchwanzdeckfedern ganz weiß.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Die weiße Bachſtelze zeichnet ſich vor den beiden andern deutſchen Arten durch ihren weißlichen Unterkörper ſchon von Weitem aus. Sie iſt von Körper die größte, obgleich ihre Länge nicht mehr als die der vorigen beträgt. Sie ſteht in der Lebensart zwiſchen den beiden andern Gattungsverwandten mitten inne.

Das alte, wenigſtens zweijährige Männchen im Frühjahre

hat eine weiße Stirn, weiße Zügel, weiße Backen und Halsſeiten, und von der Bruſt an einen weißen Unterkörper. Die Kehle, Gurgel und Oberbruſt, der Hinterhals und Nacken iſt ſammetſchwarz, doch ohne

Glanz; der Rücken iſt aſchgrau, der Schwanz in der Mitte ſchwarz, auf den Seiten weiß; über die ſchwärzlichen, weißgrau geſäumten Schwungfedern gehen zwei deutliche weißliche Binden.

Das ſehr alte Weibchen

iſt dem alten Männchen ganz ähnlich; nur geht der ſchwarze Kehlfleck gewöhnlich nicht ſo weit herab.

Im Herbſte

haben die alten Vögel beiderlei Geſchlechts eine weiße, unten mit einem hufeiſenähnlichen ſchwarzen Flecke eingefaßte Kehle; übrigens faſt die Farbe des Frühlingskleides.

Die einjährigen Männchen

zeigen im Frühjahre im Weſentlichen dieſelben Farben, wie die alten; aber ſie ſind weniger ſchön.

Die einjährigen Weibchen

haben auf der Stirn, an den Backen und am Unterkörper eine ſchmutzigweiße Farbe, und unterſcheiden ſich immer von den alten Vögeln.

Im Herbſte

gleichen ſie den Alten im Herbſtkleide.

Die Jungen

zeichnen ſich nach der erſten Mauſer durch eine ſchmutzig-weißgraue Stirn, einen ſchmutzig-aſchgrauen

Oberkörper, eine gelblichweiße Kehle, die von einem ſchmälern, hufeiſenähnlichen, ſchwarzen Flecke, als bei den Alten, eingefaßt iſt, und einen weniger reinweißen Unterkörper, von den Alten im Herbſtkleide aus. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt ein geringer Unterſchied.

Die Jungen

im Neſtkleide ſind auf dem ganzen Oberkörper ſehr ſchmutzig-aſchgrau, haben eine grauweiße, durch einen ſchwarzgrauen hufeiſenähnlichen Fleck eingefaßte Kehle, eine weißgraue Bruſt und einen ſchmutzigweißen Bauch, der nach dem After hin rein weiß wird. Männchen und Weibchen ſind in der Farbe nicht verſchieden.

Ausführliche Beſchreibung.

Die weiße Bachſtelze iſt 8 bis $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $3\frac{1}{3}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll einnimmt, und $11\frac{2}{3}$ bis $12\frac{1}{3}$ Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder $3\frac{1}{12}$ Zoll beträgt.

Ihr Gewicht iſt $1\frac{2}{3}$ bis $1\frac{3}{4}$ Loth. Die zuſammengelegten Schwingen bedecken $\frac{1}{3}$ des Schwanzes.

Der Schnabel mißt $\frac{1}{2}$, der Kopf $1\frac{1}{12}$, der Hals $1\frac{1}{6}$, der Rumpf $1\frac{5}{6}$, das Schienbein $1\frac{7}{12}$, die Fußwurzel $1\frac{1}{12}$, die Mittelzehe $\frac{5}{8}$, der Nagel an der Hinterzehe $\frac{5}{12}$ Zoll in der Länge.

Der Schnabel iſt bei alten Vögeln auswendig ſchwarz, inwendig grauſchwarz, wie der Rachen.

Die Zunge iſt ſchieferfarbig.

Der Augenkreis iſt bei den Alten tiefbraun.

Die Fußwurzeln und Zehen ſind ſtärker, als

bei den andern Arten, deutlicher geſchildert und bei den Alten ſchwarz, wie die kurzen und ſtark gebogenen Nägel.

Die Schwungfedern ſind ſchwarz, etwas fahl, mit weißgrauem Saume auf der äußern Fahne und an der Spitze, und haben von der zweiten an auf der innern Fahne einen breiten weißen Streif, der bis über die Hälfte vorgeht, die letzten drei haben breite grauweiße oder weißgraue Kanten auf der äußern Fahne.

Die Oberſchwungdeckfedern ſind ſchwärzlich, wie der Afterflügel, mit grauweißer Kante, die an denen 2ter Ordnung breit iſt; dieſe letztern haben breite grauweiße Spitzen, die zwei weißliche breite Binden bilden. Die kurzen Deckfedern ſind wie die des Rückens.

Der Unterflügel iſt ſchwargrau mit weißlichem Anfluge; die Unterflügeldeckfedern ſind weiß, die kürzern mit grauem Grunde.

Die acht mittelſten Schwanzfedern ſind ſchwarz, an den zwei mittelſten grauweiß geſäumt; die zwei äußerſten weiß, auf der innern Fahne ſchief ſchwarz abgeſchnitten; die zweite iſt an der Wurzel auf der äußern Fahne ſchwarz.

Dieſes iſt allen weißen Bachſtelzen gemein. Um genau zu zeigen, wie die verſchiedenen Farbenveränderungen bei dieſem Vogel erfolgen, will ich ihn von ſeiner früheſten Jugend an kurz beſchreiben.

Die kaum ausgekrochenen Jungen ſind überall, auf dem Unterkörper ſparſam, mit ſchwarzgrauen Dunen beſetzt, und haben ganz licht- oder weiß-hornfarbige Schnäbel und Fußwurzeln.

Die Ausgeflogenen

haben einen dunkelhornfarbigen Schnabel, licht-hornbraune Fußwurzeln, Zehen und Nägel, und tiefgraubraune Augenſterne, welche ſich aber noch in dieſem Kleide der oben angegebenen Farbe nähern. Der Oberkörper iſt von der Stirn bis zum Steiß ſchmuzigaſchgrau; die Kanten an den Schwungfedern und die Binden auf ihnen ſind etwas grauer als bei den Alten; über den Augen ſteht ein weißgrauer, kleiner Strich; die Backen ſind ſchmuzigaſchgrau, die Kehle iſt grauweiß, unten durch einen ſchwarzgrauen, hufeiſenförmigen Fleck eingefaßt; die Bruſt iſt weißgrau wie die Seiten des Unterkörpers; der Bauch iſt ſchmuzigweiß und geht nach und nach in das Reinweiße des Alters und der Unterſchwanzdeckfedern über. Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt kein Unterſchied.

In der nächſten Mauſer,

die bei denen der erſten Brut im Juli und bei denen der zweiten im Auguſt und September vor ſich geht, bekommen die Jungen ihr

erſtes Herbſtkleid,

und ſehen ſo aus:

Der Schnabel und die Fußwurzeln, die Flügel und der Schwanz ſind, wie ſie eben beſchrieben wurden. Die Stirn iſt ſchmuzig-weißgrau, grünlich-aſchgrau überflogen; der ganze übrige Oberkörper iſt ſchmuzig-aſchgrau, graugrünlich überflogen; die

Zügel ſind grau-gelblichweiß, wie die ſehr bemerkbaren Streifen über den Augen; die Backen ſind weißlich-grüngrau; die Kehle iſt weiß mit gelblichem Anfluge, der ſich bald abſtößt; unter ihr ſteht ein ziemlich ſchmaler, hufeiſenförmiger, ſchwarzer Fleck, der ſich faſt bis an die Backen heraufzieht; die Seiten des Halſes ſind grauweiß, was wie ein Fleck neben den Seiten des Hufeiſens ſteht. Der übrige Unterkörper iſt weiß, etwas ins Schmutzigweiße ziehend, unten um den ſchwarzen Kehlfleck gelblich angeflogen, auf den Seiten des ganzen Unterkörpers lichtaſchgrau; der Unterbauch, der After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind reinweiß. Beim Männchen ſind die Farben kaum merklich ſchöner, als beim Weibchen.

Kommen dieſe Jungen im März wieder bei uns an, dann haben ſie dieſes Herbſtkleid abgelegt und erſcheinen im

erſten Frühlingskleide.

Das Männchen iſt an der Stirn, an den Zügeln, Backen und Seiten des Halſes weiß; der Hinterkopf und Nacken iſt ſchwarz; der übrige Oberkörper aſchgrau; auf den Flügeln werden die lichten Kanten und Binden ſchmäler, treten aber mehr hervor; der Steis iſt grauſchwarz; die Kehle, Gurgel und Oberbruſt iſt ächt ſchwarz; der übrige Unterkörper faſt unten reinweiß, an den Seiten weniger lichtaſchgrau, als im Herbſtkleide.

Das Weibchen

iſt in dieſem Kleide ſchmutziger, als das Männchen; Die Stirn, die Zügel und Vorderbacken ſind grauweiß, die Hinterbacken ſchwarzgrau, die Seiten des Halſes grauweiß; der Hinterkopf und Nacken ſchwarz, mit Grau überzogen; der übrige Oberkörper wie beim Männchen, nur mit weniger ſichtbaren Kanten und Binden an den Flügeln; die Kehle, Gurgel und Oberbruſt iſt ſchwarz, der übrige Unterkörper ſchmutzigweiß, auf den Seiten grau, an der Unterbruſt lichtaſchgrau überflogen und oft mit tiefgrauen Schaftſtrichen. Der Unterbauch, After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind reinweiß.

Im Sommer

verſchießen dieſe Farben bei beiden Geſchlechtern ſehr; das Aſchgrau des Rückens wird viel unſcheinbarer, das Schwarz auf dem Hinterkopfe wird oft mit Grauſchwarz vermiſcht, und das Weiß am ganzen Vogel wird ſchmutziger. Es kommt ſehr ſelten vor, daß eine weiße Bachſtelze im Frühlinge noch eine Spur des Herbſtkleides zeigt; denn da dieſe Vögel äußerſt ſelten in Deutſchland überwintern: ſo wird auch ihre Mauſer, von warmer Witterung und Nahrungsüberfluß begünſtiget, faſt immer vollendet, ehe ſie bei uns erſcheinen; auf die Schwung- und Schwanzfedern erſtreckt ſie ſich eben bei dieſer Art ſo wenig, als bei den beiden andern deutſchen Arten. Ein einziges Männchen beſitze ich, das weiße Federn in der Kehle hat, und alſo

den Uebergang des Herbſtkleides in das Frühlingsgewand deutlich zeigt.

In der nächſten Mauſer,

die im Auguſt und September erfolgt, nähert ſich die Zeichnung der des erſten Herbſtkleides und ſieht im zweiten Herbſtkleide ſo aus: Das Männchen hat auf der Stirn, auf den Zügeln, Backen und Seiten des Halſes eine rein weiße, nur ſelten gleich nach der Mauſer etwas gelblich überflogene Farbe; der Hinterkopf und Nacken iſt ächt ſchwarz, ſelten grau überflogen; der übrige Oberkörper iſt aſchgrau, kaum merklich grüngrau überflogen, alſo viel reiner, als beim erſten Herbſtkleide; der Steis und die Oberſchwanzdeckfedern ſind ſchwarz. Die Kehle iſt reinweiß; unter ihr ſteht ein ſchön ſchwarzer, großer hufeiſenförmiger Fleck, der viel breiter, als beim erſten Herbſtkleide iſt. Der übrige Unterkörper iſt reinweiß, auf den Seiten ſehr wenig aſchgrau.

Auf den Flügeln ſind die lichten Kanten und Binden viel breiter und deutlicher, als beim erſten Herbſtkleide.

Das anderthalbjährige Weibchen

hat alle Farben des gleichalten Männchens, nur ſind ſie viel ſchmutziger; die Stirn, die Zügel, Backen und Seiten des Halſes ſind nicht rein-, ſondern ſchmutzigweiß; der Kopf iſt mit Grau, die Kehle mit Gelb überflogen, und das Weiß am übrigen Unterkörper iſt weniger ſchönweiß. Ein Weibchen beſitze ich

in dieſem Kleide, das an dem Oberkörper weiße Federkanten hat, und dadurch eine artige Ausartung bildet. So auch ein altes Männchen, das einen halbweißen Hinterkopf hat.

Im nächſten Frühjahre

erſcheinen dieſe Vögel im ausgefärbten Prachtkleide und ſehen im zweiten Frühlingsgewande ſo aus:

Die Stirn, der Vorderkopf, die Zügel, Backen und Seiten des Halſes ſind rein weiß, der Hinterkopf und Nacken iſt ſchön ſchwarz, der Oberkörper rein aſchgrau, die Kanten und Binden auf den Flügeln ſind faſt reinweiß und breit; die Kehle, Gurgel und Oberbruſt iſt ſammetſchwarz, ohne Glanz, der übrige Unterkörper rein-, auf den Seiten des Bauches grauweiß, und oben an der Seite der Bruſt grau. Die Weibchen ſind von den Männchen an etwas bläſſern Farben kaum zu unterſcheiden, und werden ihnen im hohen Alter ganz gleich.

Im Sommer verſchießen die Farben eben ſo, wie an den jährigen Vögeln, und in der nächſten Herbſtmauſer bekommen ſie das zuletzt beſchriebene Herbſtkleid wieder, nur mit dem Unterſchiede, daß die Männchen alle weißen Farben rein zeigen, und die Weibchen ſo ſchön ſind, als die 1½ Jahr alten Männchen im Herbſtkleide.

So geht dann, gerade wie bei der ſchwefelgelben Bachſtelze, die Farbenveränderung in der doppelten Mauſer fort bis die Vögel ſterben.

Im Frühlinge habe ich zuweilen an den kaum ange-

kommenen weißen Bachſtelzen noch Federn in den Kielen, und an jährigen Männchen und alten und jüngern Weibchen noch einen grauen Saum an den ſchwarzen Kehlfedern gefunden; der deutlichſte Beweis, daß ihre Mauſer kaum vollendet war.

Den Uebergang von dem Frühlingsgewande in das Herbſtkleid kann man ſehr genau beobachten, und ich habe ihn an allen alten Vögeln dieſer Art bemerkt, welche ich während der Mauſer in dieſer Abſicht beobachtet habe. Auch beſitze ich zwei alte Männchen, welche eben das Frühlingsgewand mit dem Herbſtkleide vertauſchen.

Ich hoffe, dieſe genaue Schilderung der ſehr verſchiedenen Zeichnung eines gewöhnlichen Vogels ſoll endlich die Irrthümer in den Beſchreibungen deſſelben berichtigen.

Aufenthalt.

Die weiße Bachſtelze bewohnt, nach den Nachrichten, die wir von ihr haben, Europa von Island an, Sibirien, ganz Aegypten nach Sonnini, und die kanariſchen Inſeln nach Ledru. In Deutſchland iſt ſie wohl überall in ebenen und gebirgigen Gegenden, wenn ſie nur einen Bach, Fluß, Teich oder Quellen und Felder in der Nähe haben. Sie ſchlägt ihren Wohnort in Städten und Dörfern auf Kirchen, hohen und niedern Gebäuden, in Steinbrüchen, in Thälern auf Weiden und andern Bäumen, ſelbſt in den Wäldern auf. Sie läuft, wie die ſchwefelgelbe, an den Ufern der Bäche, Flüſſe, Teiche und Lachen herum; fliegt aber auch auf die Wieſen und Felder oft halbe, ja ganze Stunden weit von ihrem Standorte.

Sie iſt weit gemeiner, als die ſchwefelgelbe; denn ſelbſt da, wo die letztere am Oefterſten vorkommt, kann man auf jedes Paar derſelben vier bis ſechs Paar weiße Bachſtelzen rechnen.

Sie kommt im März einzeln an, und verläßt uns im Oktober in kleinen Flügen. Sie überwintert weit ſeltener in Deutſchland, als die ſchwefelgelbe; eine einzige ſah ich in dem harten Winter 1812, am 25 Januar, an der Pleiſe bei Altenburg, die ſehr friſch war.

Betragen.

Sie iſt eben ſo munter, unruhig und noch zutraulicher, als die ſchwefelgelbe. Mit dem früheſten Morgen läßt ſie ſchon ihre Stimme hören, und ſpät Abends iſt ſie noch in Bewegung. Sie läuft noch ſchneller, als die ſchwefelgelbe, an den Ufern der Gewäſſer und Sümpfe, auf den Wieſen und Aeckern, beſonders wenn die letztern gepflügt werden, in den Gärten und auf den Höfen herum. So tief, wie die ſchwefelgelbe, geht ſie ſelten in das Waſſer, ob ſie gleich, wie ſie, im Schlamme und ſeichten Waſſer ihre Nahrung ſucht. Sie zieht, wie die ſchwefelgelbe, den Kopf beim Laufen ein, hält den Körper und Schwanz wagerecht, breitet die Schwanzfedern beim Auffußen aus, und bewegt den Schwanz unaufhörlich auf und nieder, wenn ſie auf erhöhten Gegenſtänden ſitzt, doch nie ſo hoch in die Höhe, wie die ſchwefelgelbe, daß die Flügel unter ihn zu liegen kommen. Auf erhöhten Gegenſtänden ſitzt ſie, wie die ſchwefelgelbe; eben ſo fliegt ſie gewöhnlich wieder auf Bäume auf, wenn ſie aufgejagt wird. Ihr Flug iſt eben ſo

leicht und faſt noch ſchneller, als der der ſchwefelgelben, und in eben ſo großen Abſätzen; ſie ſcheint ihn aber noch mehr in ihrer Gewalt zu haben. Sie fliegt meiſt niedrig und in kurzen Strecken auf dem Waſſer hin, oft aber auch Viertel- und halbe, ſogar ganze Stunden weit auf die Felder. Sie iſt unter den deutſchen Bachſtelzen die zutraulichſte und am Wenigſten ſcheue, und hält ſich ſo nahe bei den Menſchen auf, daß man ſie mit Recht ein halbes Hausthier nennen kann. Sie läßt die Menſchen ganz nahe bei ſich vorübergehen, und wird erſt nach wiederholten Nachſtellungen etwas ſcheu.

Ihr Lockton klingt faſt wie „ziwi", und wird im Sitzen und im Fluge ausgeſtoßen. Sie hat aber auch einen ordentlichen Geſang, den ſie ebenfalls im Sitzen und Fliegen hören läßt, und der recht angenehm klingt. Sie neckt ungemein gern, iſt zänkiſch und beißt ſich mit ihres Gleichen und mit andern Vögeln herum; dieß thun beſonders die Jungen, welche einander oft lange Zeit herumjagen. Ich habe geſehen, daß die weißen Bachſtelzen, Finken, Baumlerchen und andere Vögel, welche ſich auf den Feldern unter ſie miſchten, ſo heftig zuſetzten, daß jene die Flucht ergreifen mußten.

Einen beſondern Haß haben dieſe Thierchen gegen die Raubvögel. Wenn ſie einen erblicken, verfolgen ſie ihn lange mit ſtarkem Geſchrei, warnen dadurch alle andere Vögel, und nöthigen auf ſolche Weiſe manchen Sperber, von ſeiner Jagd abzuſtehen. Ich habe hierbei oft ihren Muth und ihre Gewandtheit bewundert, und bin faſt überzeugt, daß ihnen nur die ſchnellſten Edelfalken etwas anhaben können: denn ein Sperber iſt viel zu langſam,

um eine weiße Bachſtelze im Fluge zu fangen. Wenn ein Schwarm dieſer Vögel einen Raubvogel in die Flucht geſchlagen hat, dann ertönt von ihm ein lautes Freudengeſchrei, und unter dieſem zerſtreuen ſie ſich wieder. Auch gegen den Uhu ſind ſie feindſelig; ſie fliegen auf der Krähenhütte um ihn herum und ſchreien ſtark; doch zerſtreuen ſie ſich bald, weil der Uhu nicht auffliegt.

Ihre Nachtruhe halten die Alten, wie die der ſchwefelgelben; die Jungen aber und die Alten im Herbſte im Rohre, ſo daß oft in einen Teich ganze Flüge einfallen, um dort zu ſchlafen.

Bei der Paarung verfolgen oft zwei Männchen ein Weibchen, fliegen mit ſtarkem Geſchrei, das jenem Freudengeſchrei ſehr ähnlich iſt, hinter einander her, und ſtellen ſich oft in kämpfender Stellung einander gegenüber; dieß dauert ſo lange, bis ein Männchen weicht. Dann jagt das Männchen ſein Weibchen herum, bis es ſich in den ganzen Beſitz deſſelben geſetzt hat. Sind ſie erſt ein Mal verpaart, dann halten ſie ſehr treu zuſammen, und laufen immer mit einander herum, ſo lange das Weibchen nicht brütet.

Nahrung.

Die weiße Bachſtelze frißt alles, was die ſchwefelgelbe verzehrt, und noch viele andere Inſekten. Ich habe kleine ſchwarze Käferchen, weiche Waſſerinſekten, Waſſermotten; aber auch Mücken, Schnecken, Fliegen, kleine Nachtſchmetterlinge und Larven und Puppen verſchiedener Fliegen in ihrem Magen gefunden.

Die ſitzenden dieſer Inſekten lieſt ſie von der Erde,

von den Ufern der Gewäſſer, den Miſtſtätten, den Steinen, vom Schlamme und dergl. ab. Es ſieht recht artig aus, wenn ſie ein Inſekt fängt; ich habe es oft mit Vergnügen beobachtet, beſonders wenn ſie auf den Dächern herumläuft. Sie geht ziemlich langſam, bis ſie ein Inſekt erblickt; dann aber ſtürzt ſie ſchnell darauf zu und ergreift es mit ungemeiner Geſchicklichkeit.

Dem Ackermanne läuft ſie beim Pflügen nach, und lieſt die Inſekten auf, wodurch ſie ungemein nützlich wird; in Thüringen heißt ſie deswegen Ackermännchen.

Sehr oft trifft man ſie auch beim Viehe an; ſie läuft hinter dem Rind- und Schafviehe her, und fängt die dieſen Thieren beſchwerlichen Inſekten weg. Bei den Schafhorden ſtellt ſie ſich mit frühem Morgen ein, und bleibt oft ganze Tage beim Pferch, um die Inſekten wegzuſchnappen, welche der Schafdünger herbeilockt.

Sehr gewandt iſt ſie, fliegende Inſekten zu fangen. Wenn ſie an den Bächen oder ſonſt wo auf der Erde herumläuft, richtet ſie die Augen nach allen Seiten; kommt ein Inſekt vorbeigeſtrichen, dann fliegt ſie ſogleich in die Höhe, verfolgt es und ſchnappt es faſt immer weg. Dieſes thut die ſchwefelgelbe nicht ſo oft.

Fortpflanzung.

Sie brütet zwei Mal im Jahre, das erſte Mal im April und das zweite Mal im Junius. Ich habe im Jahre 1816 ſchon am erſten Mai ausgeflogene Junge geſehen. Im Jahre 1817 aber brütete dieſes Thierchen ſehr ſpät; ich entdeckte die Eier der erſten Brut in der erſten Hälfte des Mai's, und ſah am 6 Junius das erſte

ausgeflogene Junge, und fand in der Mitte des Auguſts noch Eier. Sie niſtet überall hin, wo ihr Neſt in einer Höhlung ſtehen kann, in die Gebäude unter die Dächer, in die Giebel, auf die Balken, in die Mauern, Holzſtöße, Steinbrüche, Hohlwege und Waſſerriſſe unter die Erde, an die Ufer der Flüſſe, unter Baumwurzeln und unter überhängenden Raſen, in hohle Wurzeln, hohle Bäume, beſonders in Weidenbäume, zwiſchen die Stämme der Erlenſtöcke, auf Weidenköpfe und dergl.; an allen dieſen Orten habe ich Neſter geſehen.

Die erſte Unterlage des Neſtes beſteht aus ziemlich groben Quecken, Würzelchen, dürren Grasſtengeln, dürren Blättern, aus Moos, Stückchen Holz, Grasſtöckchen, Strohhalmen und zuweilen aus einigen dürren Reiſchen; die zweite Lage wird durch zarte Grashalmen, lange Grasblätter und feine Würzelchen gebildet; die dritte Lage enthält Wolle, Kälberhaare und dergl.; inwendig liegen faſt immer Pferdehaare, welche das Neſt ſchön ausfüttern. Eins beſitze ich, in welchem ſich viele linnene Faden und Flachsfaſern befinden, und ein anderes, deſſen Ausfütterung faſt aus lauter Fichtenflechten beſteht. Es bildet inwendig eine Halbkugel. Ich habe darin bei der erſten Brut ſechs bis acht, und bei der zweiten vier bis ſechs Eier gefunden, die in der Größe und Geſtalt ſehr, und in der Farbe ziemlich verſchieden ſind. Sie ſind 10 bis 11½ Linie lang, und 6½ bis 9 Linien breit (dieſe bedeutende Verſchiedenheit in der Größe habe ich bei Eiern eines Neſtes gefunden), entweder wenig länglich, oben abgerundet und ungewöhnlich dick, unten ſtark kegelförmig zulaufend oder mittelmäßig länglich,

oben zugerundet, ſehr bauchig, unten ſtumpfſpitzig oder ſehr länglich, wenig bauchig und

1) weiß mit tief-aſchgrauen, licht-aſchgrauen und ſchwarzgrauen deutlichen und verwaſchenen Punkten über-all dicht beſtreut; oder

2) grauweiß, ganz fein dunkel- und hell-aſchgrau gepunktet; oder

3) weißgrau mit größern und kleinern, dunkel- und ſchwarzgrauen Fleckchen und Schmitzchen dicht beſtreut, faſt überdeckt; oder

4) bläulichweiß mit größern und kleinern, deutlichen und verwaſchenen, aſchblauen und aſchgrauen Fleckchen und Punkten dicht oder ſparſam beſtreut oder beſetzt.

Gewöhnlich ſind die Eier in einem Neſte ziemlich gleich gezeichnet; oft aber enthält ein und daſſelbe Neſt ſowohl in ihrer Grundfarbe, als in ihren Punkten und Fleckchen, höchſt verſchiedene Eier.

Das Weibchen brütet ſie allein aus. Die Jungen aber werden von beiden Aeltern mit Inſekten und ihren Larven aufgefüttert, ſehr geliebt, vor Gefahren gewarnt und wenn ſie ausgeflogen ſind, noch eine kurze Zeit ernährt und geführt.

Feinde.

Das brütende Weibchen, ſeine Eier und Jungen ſind ſehr vielen Gefahren ausgeſetzt; denn Katzen, Marder, Iltiſſe, Wieſel und Waſſerratten richten die Brut oft zu Grunde, was auch der Kuckuck durch das Einſchieben ſeines Eies thut. Die Alten, wie auch die ausgefloge-

nen Jungen, ſichern ſich des Nachts vor dieſen Raubthieren dadurch, daß ſie ſich auf ſchlanke, über das Waſſer hängende Zweige oder in das Rohr ſetzen; auch entgehen ſie den meiſten Raubvögeln glücklich durch ihren gewandten Flug.

Jagd und Fang.

Sie ſind leicht zu ſchießen, und da, wo ſie ſich oft hinſetzen, nicht ſchwer mit Leimruthen zu fangen.

Nutzen.

Sie erfreuen durch ihren Geſang und durch ihr munteres und zutrauliches Weſen, vertilgen eine große Menge der den Menſchen und Thieren beſchwerlichen Inſekten und haben ein wohlſchmeckendes Fleiſch; ſchädlich ſind ſie gar nicht.

Die gelbe Bachſtelze. Motacilla flava, Linn.

Artkennzeichen.

Die zwei äußerſten Schwanzfedern ſind größten Theils weiß *), und die Unterſchwanzdeckfedern gelb.

Ausführliche Beſchreibung.

Die gelbe Bachſtelze unterſcheidet ſich ſehr von den beiden andern deutſchen Arten; denn außer den oben angegebenen untrüglichen Kennzeichen zeichnet ſie ſich von

*) Aeußerſt ſelten hat auch die dritte Schwanzfeder etwas Weiß; dieß iſt aber ſo wenig, daß der Ausdruck „größten

ihnen durch ihren kürzern Schwanz, durch ihre verhältnißmäßig langen Fußwurzeln und durch ihren Sporn an der Hinterzehe auf den erſten Blick aus; ſo daß nur ein ganz Unkundiger ſie in irgend einem Kleide mit der ſchwefelgelben verwechſeln kann.

In ihren verſchiedenen Kleidern hat ſie folgende Zeichnung:

Frühlingskleid.

Das zwei- und mehrjährige Männchen.

Der Kopf iſt aſchblaugrau, über dem Auge ein weißer Strich, der Rücken oliven-gelbgrün, der Unterkörper ſchön hochgelb.

Das ſehr alte Weibchen

gleicht dem alten Männchen zuweilen faſt ganz; gewöhnlich aber hat das alte Weibchen einen olivengrauen, wenig ins Grüngraue ziehenden Oberkörper und einen gelbgrauen Unterkörper, der nach dem After hin blaßgelb wird.

Das einjährige Männchen

hat unbedeutend mattere Farben, als das alte, daher es ſchwer von ihm zu unterſcheiden iſt.

Das einjährige Weibchen

gleicht dem zuletzt beſchriebenen Weibchen faſt ganz.

Theils", der oben bei der dritten Schwanzfeder der ſchwefelgelben Bachſtelze gebraucht werden konnte, auf die dritte der gelben durchaus keine Anwendung leidet.

Herbſtkleid.

Das über ein Jahr alte Männchen

hat in ihm eine von dem Frühlingskleide ſehr verſchiedene Farbe. Der ganze Oberkörper iſt oliven-gelb-grau; der Strich über den Augen gelb; der Unterkörper iſt matter gelb, als im Frühlingskleide, unten um die Kehle halbmondförmig mit tief-olivengrauen Fleckchen beſetzt, die bei ſehr alten Vögeln fehlen. Auch haben ſehr alte Männchen einen aſchgrauen Anflug auf dem Kopfe.

Das alte Weibchen

hat einen olivengrauen Oberkörper, eine ſchmutzigweiße Kehle, eine roſtgelbgraue Oberbruſt, eine gelbgraue Unterbruſt und einen blaßgelben Bauch und After.

Die halbjährigen Männchen

d. h. die jungen Männchen nach der erſten Herbſtmauſer, haben einen olivengrauen Rücken, eine gelblichweiße, mit tiefgrauen Flecken eingefaßte Kehle, eine graugelbe Bruſt und einen gelblichen Bauch. Zuweilen aber gleichen ſie den

gleich alten Weibchen,

welche auf dem Oberkörper olivengrau, an der mit grauen Flecken eingefaßten Kehle grauweiß, an der Bruſt gelbgrau und am übrigen Unterkörper ſchmutzigweiß, was nach dem After hin in das Blaßgelbe übergeht, ausſehen.

Die Jungen vor der erſten Mauſer

ſind auf dem Obercörper dunkelgrau, faſt ſchwarzgrau, haben lichtgelbe Striche auf den Flügeln und

über den Augen, neben welchen auf dem Kopfe grauſchwarze ſtehen; eine gelbgraue, mit grauſchwarzen Fleckchen eingefaßte Kehle und einen gelbgrauen Unterkörper.

Ausführliche Beſchreibung.

Die gelbe Bachſtelze iſt 6 Zoll 10½ bis 7 Zoll 11 Linien lang, wovon auf den Schwanz 2 Zoll 9 Linien bis 2 Zoll 2 Linien kommen, und 9 Zoll 10 Linien bis 11 Zoll 3½ Linie breit, wovon auf die längſte Schwungfeder 2⅝ Zoll gehen. Ihr Gewicht beträgt 1½ bis 1⅞ Loth. Sonderbar iſt es, daß meine größte und meine kleinſte gelbe Bachſtelze junge Weibchen nach der erſten Mauſer ſind. Die zuſammengelegten Flügel bedecken einen Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel mißt 6, der Kopf 10, der Hals 14, der Rumpf 22, die Gräte des Bruſtbeins 9, der Schenkel 6, das Schienbein 15, die Fußwurzel 11½, die Mittelzehe 10 und der Sporn an der Hinterzehe 6 Linien.

Der Schnabel iſt am Rande ſchneidender, eingebogener und inwendig weit rinnenförmiger, als bei den andern deutſchen Arten; bei den Alten ſchwarz, im Herbſte etwas lichter; bei den Jungen auch im Herbſte, und bei den Weibchen zuweilen im Frühjahre noch dunkel-hornfarbig; die obere Kinnlade am Rande und die untere an der Wurzel lichter, inwendig hornſchwarz.

Der Rachen iſt röthlichweiß, bei den Jungen weißlich.

Die Zunge iſt weißlich.

Der Regenbogen im Auge iſt braun.

Die Fußwurzeln ſind ſchlank, wie die Zehen, wenig merkbar geſchildert, wie die langen, dünnen, bogenförmigen und äußerſt ſpitzigen Nägel, bei den Alten ſchwarz, bei den Jüngern hornſchwarz, bei noch Jüngern hornfarbig.

Die Schwungfedern ſind jeder Zeit wie ihre Oberflügeldeckfedern, braunſchwarz oder mattſchwarz, auf der innern Fahne, nahe an der Wurzel, grauweiß; die der 1ſten Ordnung ſind ſchmal, die der 2ten breit und lichtgelbgrau geſäumt; die drei letzten ſind lichtgelbgrau gekantet. Die längſten und mittlern Oberſchwungdeckfedern (die kürzern ſehen wie der Rücken aus) haben breite, graugelbe oder gelbgraue Spitzen, die zwei ſehr deutliche Binden über die Flügel bilden.

Der Unterflügel iſt tiefgrau mit weißgrauem Glanze; ſeine Deckfedern ſind weiß oder grauweiß mit gelben Spitzen.

Die acht mittelſten Schwanzfedern ſind ächt ſchwarz, die zwei mittelſten gelbgrau, grüngrau oder lichtgrau geſäumt, die beiden äußern weiß, auf der innern Fahne in einem ſchmalen grauſchwarzen Streif, der nicht bis zur Spitze reicht, ſchief abgeſchnitten, zuweilen mit ſchwärzlicher Fahne; die dritte hat ſehr ſelten an der Spitze etwas Weiß.

Auch dieſe Bachſtelze will ich von ihrer früheſten Jugend an kurz beſchreiben, um ihre verſchiedenen Farbenveränderungen deutlich zu zeigen.

Im Neſte

hat ſie, ehe ſie Federn bekommt, tiefgraue Dunen, wie die beiden andern deutſchen Arten.

Flügg im Neſtkleide

hat ſie einen dunkel-hornfarbigen Schnabel, der an der Wurzel der untern Kinnlade hell iſt, ſchwarzhornfarbige Fußwurzeln und einen tiefbraunen Augenkreis; dieſe Theile erhalten ſpät die Farbe, wie bei den Alten. Der Oberkörper und die Backen ſind dunkelgrau, faſt ſchwarzgrau, der Steis zieht ins Graugrüne; die Striche über den Augen und die Binden und Kanten an den Flügeln ſind lichtgelb. Auf dem Kopfe ſtehen über den lichtgelben Augenſtreifen grauſchwarze. Die Kehle iſt gelbgrau, wie bei der ſchwefelgelben, unten mit tiefgrau-ſchwarzen Fleckchen halbmondförmig eingefaßt; ein ähnlicher Fleck deckt die Bruſthöhle. Die Oberbruſt iſt gelbgrau, die Unterbruſt und die Seiten ſchmutzig-weißgrau; der Bauch, After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind blaß-graugelb, faſt weißgelb. Zwiſchen beiden Geſchlechtern iſt kein merklicher Unterſchied.

Iſt ihre erſte Mauſer im Julius und Auguſt vollendet, dann hat ſie folgende Farbe

im erſten Herbſtkleide.

Das Männchen

iſt auf dem Kopfe, Nacken und Hinterhalſe olivengrau, nur zuweilen ins Grünliche ziehend; der Rücken iſt oliven-grüngrau oder oliven-graugrün, der Steis, wie die Oberſchwanzdeckfedern, olivengrün; die Striche über dem Auge, die Binden und Kanten auf den Flügeln ſind gelbgrau und graugelb, die Kehle iſt weißlich, gelb angeflogen, unten weniger

merklich mit grauen Fleckchen eingefaßt, als vor der erſten Mauſer; die Oberbruſt iſt ſchmutziggelb, ins Gelbgraue ziehend, die Unterbruſt weiß- oder blaßgelb; der Bauch, After und die Unterſchwanzdeckfedern ſind ſchön lichtgelb. Zuweilen aber ähnelt das ein Mal vermauſerte Männchen dem gleichalten Weibchen ſehr, und unterſcheidet ſich bloß von ihm durch einen graugrünen Anflug auf dem Rücken, und einen kaum merklich mehr ins Gelbe fallenden Unterkörper.

Das Weibchen

hat nach der erſten Herbſtmauſer einen hellern oder dunklern olivengrauen Oberkörper, wenig bemerkbare gelbgraue Binden und Kanten an den Flügeln und Striche über den Augen, eine grauweißliche, kaum in das Gelbliche ziehende Kehle, die durch ziemlich deutliche graue Flecken eingefaßt wird, eine gelbgraue oder weißgelb-graue Oberbruſt, eine ſchmutzigweiße oder ſchmutzig-gelbweiße Unterbruſt und ganz blaßgelbe Bauch-, After- und Unterſchwanzdeckfedern. Im Winter vermauſern ſie ſich fern von uns, und erſcheinen dann in Deutſchland in ihrem

erſten Frühlingskleide.

Das Männchen iſt in ihm an dem Schnabel, den Fußwurzeln, Zehen und Nägeln hornſchwarz; am Kopfe, Nacken, Hinterhalſe, an den Zügeln und Backen ſchmutzig-aſchblaugrau, am Striche über den Augen weiß, auf dem Rücken oliven-graugrün,

am Steiſe olivengrün, am Kinne weiß, an der Kehle und am ganzen übrigen Unterkörper hochgelb, um die Bruſthöhle gewöhnlich mit einem tiefgrauen Flecke verſehen; die Flügelkanten und Flügelbinden ſind ſchmäler, als im Herbſte, doch lichter, und treten mehr hervor. Sie ſind aber noch vom Herbſtkleide her; denn in der Frühlingsmauſer fallen auch bei dieſer Bachſtelze die Schwung- und ihre Deckfedern nicht aus.

Das Weibchen

iſt vom Männchen ſehr verſchieden; ſein Schnabel iſt gewöhnlich lichter, der Oberkörper olivengrau, kaum merklich grüngrau überflogen, auf dem Steiſe grüngrau; die Striche über dem Auge und die Binden auf dem Flügel gelbgrau. Die Kehle iſt ſchmutzigweiß, unter ihr ſtehen tiefgraue, wenig bemerkbare Flecken; die Oberbruſt iſt gelbgrau, die Unterbruſt graugelb, der übrige Unterkörper ſehr blaßgelb. Es iſt alſo von ſeiner Farbe im Herbſtkleide wenig verſchieden.

Im Sommer

verſchießen die Farben, beſonders tritt beim Männchen das Grau auf dem Rücken mehr hervor, die Binden und Kanten an den Flügeln werden ſchmäler, und das Gelb am Unterkörper wird etwas ſchmutziger.

Nach der Mauſer, die im Auguſt vor ſich geht, erſcheinen dieſe Vögelchen im

zweiten Herbſtkleide.

In ihm hat das Männchen eine weit ſchönere Farbe, als im erſten. Der Schnabel iſt hornſchwarz, die Fußwurzeln und Nägel ſind ſchwarz, der Oberkörper iſt oliven=gelbgrau, wie die Zügel und Backen; von dem Aſchgraublau am Kopfe ſieht man keine Spur mehr; der Steis iſt olivengrün, die Striche über den Augen ſind gelb, die Binden und Kanten auf den Flügeln graugelb; der ganze Unterkörper iſt vom weißlichen Kinne an hellgelb, etwas lichter als im Frühjahre, unten um die Kehle gewöhnlich mit olivengrauen Fleckchen halbmondförmig beſetzt; ein größerer ſolcher Fleck bedeckt die Bruſthöhle.

Das Weibchen

ähnelt dem im erſten Herbſtkleide ſehr; nur iſt ſein Oberkörper mehr mit Grüngrau überflogen, und ſein Unterkörper zieht mehr ins Gelbliche, die Oberbruſt ins Roſtgelbgraue.

Im Winter vermauſert ſich die gelbe Bachſtelze abermals, und kommt dann, wenigſtens das Männchen, wieder bei uns an in ihrem

zweiten Frühlings= oder ausgefärbten Prachtkleide.

Das Männchen hat einen faſt ganz ſchwarzen Schnabel und ſchwarzbraune Fußwurzeln und Zehen. Der Kopf iſt rein aſchblaugrau, die Backen ebenfalls, oft weiß überflogen, der Oberkörper iſt olivengrün, der Steis oliven=grüngelb, der Streif

über dem Auge weiß, die Binden und Kanten auf den Flügeln ſind licht-graugelb, das Kinn und der Seitenſtreif an der Kehle iſt weiß, der übrige Unterkörper prächtig hell-goldgelb.

Eins von meinen Männchen dieſes Alters hat auf dem Oberkörper eine olivengrau und olivengrün geſleckte Zeichnung, und am Unterkörper ein ächtes Goldgelb.

Das Weibchen

ſieht noch ſchöner, als das im erſten Frühlingskleide, iſt aber von ihm nicht weſentlich verſchieden.

Im Sommer

verſchießen die Farben wieder etwas, wie beim erſten Frühlingskleide.

Das dritte Herbſtkleid

iſt noch ſchöner, als das zweite; denn in ihm zieht beim Männchen der Hinterkopf zuweilen etwas ins Aſchgraue, und der Unterkörper iſt einfach hochgelb ohne Flecken unter der Kehle, faſt ſo ſchön wie beim Männchen im erſten Frühlingskleide.

Das dritte Frühlingskleid

gleicht beim Männchen dem zweiten ganz, wie jedes der folgenden; eben ſo iſt es mit den folgenden Herbſtkleidern, die immer wieder dem dritten gleich ſind. Dieſe Kleider wechſeln bis zum Tode des Vogels mit einander ab.

Ein ſehr altes Weibchen im Frühlingskleide

beſitze ich, das dem einjährigen Männchen in demſelben Kleide faſt ganz gleich, und nur durch eine etwas größere weiße Kehle und unmerklich mattere Rückenfarbe von ihm zu unterſcheiden, alſo vollkommen hahnfedrig iſt. Solche Weibchen müſſen aber ſehr ſelten ſeyn, denn ich habe nur dieſes einzige geſehen.

Aufenthalt.

Die gelbe Bachſtelze iſt weit verbreitet; ſie bewohnt, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, Europa von Schweden an, das ſüdliche Kamſchatka, Perſien, Java, Aegypten, Madera, die kanariſchen Inſeln nach Borry, St. Vincent am Senegal.

In Deutſchland iſt ſie nur in ebenen Gegenden, die Flüſſe und Triften haben; in waldigen und bergigen erſcheint ſie nur auf ihrem Zuge. So habe ich ſie in dem platten Theile Thüringens, beſonders an der Unſtrut, zur Brutzeit häufig, am thüringer Walde aber nur in der Zugzeit geſehen. Sie läuft an den Flüſſen, Bächen und Gräben, beſonders aber auf den Triften und im Herbſte auf den Haferäckern herum, und nimmt ihren Hauptaufenthalt auf den Wieſen neben den Flüſſen. Sie kommt unter den deutſchen Bachſtelzen am Späteſten, in der letzten Hälfte des Aprils und in der erſten des May's, in kleinen Flügen bei uns an, und zieht zu Ende Auguſts und den ganzen September hindurch in größern Flügen wieder weg. Sie überwintert nie in Deutſchland.

Betragen.

Sie ähnelt in ihrem ganzen Weſen der weißen Bachſtelze ſehr; ſie läuft faſt noch ſchneller auf der Erde herum, als dieſe, macht auf einer Scholle oder einem Steine Halt, ſieht ſich um und geht weiter. Auf den Wieſen ſitzt ſie beſonders gern auf niedrigen Büſchen, Pfählen und andern erhöhten Gegenſtänden. Sie trägt dabei ihren Körper wie die andern Arten; doch breitet ſie den Schwanz weniger aus, als ihre Gattungsverwandten.

Sie fliegt noch leichter, in kleinen Abſätzen und eben ſo ſchnell, als die andern Bachſtelzen, auf dem Zuge Stunden weit, ohne ſich nieder zu laſſen.

Sie iſt oft unter den weißen, und wird von ihnen nicht ſelten herumgejagt.

Sie hat einen angenehmen Lockton, der faſt wie „tſi, zwüi" klingt, und hauptſächlich im Fluge ausgeſtoßen wird; wenn ſie ziehen, halten ſie ſich durch dieſen Lockton zuſammen, und ermuntern einander durch ihn zur Flucht, wenn ſie auffliegen. Sobald ſie im Frühjahre in kleinen Geſellſchaften ankommen, fallen ſie auf die feuchten und ſumpfigen Wieſen, an die Gräben, Teiche, Flüſſe und Bäche, auf die friſchgepflügten Felder und bei die Viehheerden, beſonders mitten unter die Schafe, weswegen ſie auch Kuh- oder Schafſtelzen heißen.

Wenn ſie brüten wollen, zertheilen ſie ſich, und jedes Paar nimmt ſeinen beſtimmten Platz ein. Das Männchen ſetzt ſich in den Morgenſtunden bei der Paarung, und wenn ſein Weibchen brütet, wie die ſchwefelgelbe, auf einen beſtimmten Platz, nämlich auf einen Pfahl,

Büſch und dergl., und läßt einen ganz einfachen, faſt aus einem einzigen Tone beſtehenden Geſang hören, der nicht ſonderlich klingt. Die übrige Tageszeit läuft es auf den Triften, Aeckern und an den Ufern nach Nahrung herum.

Beim Wegzuge betragen ſich die gelben Bachſtelzen ganz eigen; ſie fliegen vor Tages Anbruch auf, und ziehen an ſchönen hellen Herbſttagen eine ziemliche Strecke hoch in der Luft fort, bis ſie bei oder nach Sonnenaufgang einen Pferch oder ein Feld, das eben umgepflügt wird oder kürzlich eingeackert iſt, oder gemähte Haferäcker erblicken. Hier laſſen ſie ſich nieder, ſuchen eine oder zwei Stunden lang Nahrung und fliegen dann bis Nachmittags um drei oder vier Uhr immer gegen Südweſt. Jetzt machen ſie wieder Halt, nehmen ihre Abendmahlzeit ein und fliegen dann aus, um eine ſchickliche Stelle aufzuſuchen, an der ſie Nachtruhe halten können; denn ſie ſchlafen auf dem Zuge faſt immer in ſchilfreichen Teichen, wie die weißen Bachſtelzen. Abends habe ich oft am frießnitzer See dieſe Thierchen haufenweiſe in das Schilf fallen ſehen. Sie locken auf ihrem Zuge beſtändig, und ziehen eigentlich nicht in Heerden, ſondern in kleinen Geſellſchaften, die aber alle einen Weg nehmen, und oft in geringer Entfernung von einander fliegen. Ich habe ſie alle Jahre zu Ende Auguſts und im September an allen ſchönen Morgen vorüberziehen hören, und oft gegen die Sonne ihre gelben Bäuche geſehen, was einen ſchönen Anblick gewährt. Bei ſtürmiſchem Wetter ziehen ſie weit weniger; dann liegen ſie oft Tage lang ruhig. Beſonders häufig ſtreichen ſie bei Oſtwind. Wenn

ſie Abends in den Teichen zuſammenkommen, locken ſie ſtark und ſcheinen ſich über die Geſellſchaft, die ſie dort treffen oder herbeifliegen ſehen, ſehr zu freuen.

Die gelbe Bachſtelze iſt weniger zutraulich, als die beiden andern deutſchen Arten; ſie hält ſich nicht nur weit entfernter von den Wohnungen der Menſchen, als dieſe, ſondern iſt auch weit ſcheuer. Nur wenn das Männchen ſingt, habe ich es wenig vorſichtig gefunden; auf dem Zuge iſt ſie einzeln ſchon ſchüchtern, und in Geſellſchaft oft ſo ſcheu, daß ſie nicht ſchußgerecht an ſich kommen läßt.

Nahrung.

In dieſer hat ſie viele Aehnlichkeit mit der weißen; ſie frißt allerhand Käferchen, die ſich auf den Triften aufhalten, Bremſen, oestrus, von verſchiedenen Arten, Bremen, tobanus, Mücken, Fliegen, kleine Heuſchrecken und dergl. Sie fängt dieſe Inſekten von der Erde und aus der Luft weg, und wird dadurch ſehr nützlich; auch verzehrt ſie eine Menge Larven, die beim Pflügen ausgeackert werden. Ihre Hauptnahrung ſind alle die Inſekten, welche das Vieh, beſonders die Schafe beläſtigen, und um dieſe zu fangen, läuft ſie mitten unter den Schafen herum. Daß ſie nicht ſowohl die Inſekten liebe, welche im Dünger leben, ſondern die, welche dem Viehe folgen, ſieht man deutlich daran, daß ſie immer bei dem Pferche erſcheint, in welchem die Schafe eben ſind, und ſich bald entfernt, wenn dieſe fortgetrieben werden. Bei der weißen iſt dieß nicht der Fall; dieſe habe ich den ganzen Tag dort angetroffen.

Welche Inſekten ſie auf den Haferäckern aufließt, weiß ich nicht zu ſagen.

Fortpflanzung.

Sie niſtet im Mai, auch oft erſt im Junius, an den oben genannten Orten, unter die Ufer, auf den Wieſen, unter das Gras, auf den Aeckern, unter die Hülſenfrüchte und in das Getreide, und weiß ihr Neſt ſo gut zu verbergen, daß es ungemein ſchwer zu finden iſt. Das, welches ich der Güte meines Schwagers, Herrn Dr. Wachters, verdanke, ſtand an einem Graben unter dem Ufer, iſt auswendig von dürren Grasſtengeln, Würzelchen und Blättern gebaut, und inwendig mit Diſtelwolle und Menſchenhaaren, unter welchen ſich einige dürre feine Grashälmchen und Pferdehaare befinden, ſchön ausgefüttert, bildet eine Halbkugel und enthielt fünf Eier. Dieſe ſind $10\frac{3}{4}$ Linie lang und $7\frac{1}{2}$ Linie breit, länglich, wenig bauchig, oben zugerundet, unten ſtumpf, glattſchälig, glänzend, auswendig weiß-bleich-bläulich mit vielen verwaſchenen und wenigen deutlichen bleichröthlichen, blutrothen und dunkel-blutrothen Fleckchen, Pünktchen und Schmitzchen überall, die Spitze ausgenommen, unordentlich beſtreut; inwendig ſind ſie bläulichweiß. Das Ausbrüten der Eier und die Auffütterung der Jungen verhält ſich gerade wie bei den beiden andern deutſchen Gattungsverwandten.

Feinde.

Auch dieſe hat ſie mit den andern Arten gemein; an ſolchen Flüſſen, wie z. B. an der Unſtrut, wird ihre

Brut zuweilen durch Ueberſchwemmungen zu Grunde gerichtet.

Jagd und Fang.

Sie ſind ſchwerer zu ſchießen, als die andern deutſchen Bachſtelzen, weil ſie viel ſcheuer ſind. Am Leichteſten bekam ich ſie immer dadurch, daß ich mich im Frühjahre und Herbſte in ihrer Zugzeit mit Tages Anbruch an die Schafhorden begab, und dort die gelben Bachſtelzen erwartete. Am 16 September 1817 ſchoß ich beim Pferche und auf den nahen Haferäckern in kurzer Zeit auf vier Schüſſe ſechs Stück dieſer Vögel.

Nutzen.

Sie iſt eben ſo nützlich, als die weiße, und noch nützlicher, denn ſie richtet unter den Viehbremſen und Viehbremen große Niederlagen an. Die Kühe und Schafe ſcheinen ſie ordentlich gern um ſich zu ſehen; denn ſie laſſen ſie ganz nahe neben ſich herumlaufen. Schaden thut ſie ſo wenig, als die verwandten Arten.

Noch Etwas über den Seeadler.

Ich habe oben den deutſchen Seeadler mit Wolf aquila leucocephala genannt, weil ich den nordamerikaniſchen zu dem unſrigen rechnete; doch als die Naturgeſchichte dieſes Vogels ſchon gedruckt war, meldete mir Herr Schilling, daß der nordamerikaniſche Seeadler, welchen er im berliner Muſeum ſah, von dem deutſchen ſo weſentlich abweiche, daß beide Vögel unmöglich zu

einer Art gehören können. Ich war nicht im Stande, oben etwas Gewiſſes darüber zu ſagen, weil ich nie den nordamerikaniſchen Seeadler zu ſehen Gelegenheit hatte. Nun muß aber auch der Name geändert werden, da überdieß leucocephala wider ſich hat, daß es nur im Frühlinge und Sommer auf den Vogel paßt. Er muß die Benennung von einem bleibenden Merkmale bekommen, und dieß iſt der weiße Schwanz, welchen der ausgefärbte Vogel zu jeder Zeit hat und der ihn ſo ſehr auszeichnet. Er heiße alſo „AQUILA ALBICILLA“, damit auch dem großen Linné ſein Recht widerfahre; und im Deutſchen „weißſchwänziger Adler.“ Der nordamerikaniſche kann aquila leucocephala, weißköpfiger Adler, genannt werden; denn ſeine Kopffarbe iſt wirklich dauernd weiß, da die unſers Adlers nur grauweiß, und dieß nicht ein Mal im Herbſte und Winter iſt.

Der Schlechtfalke. Falco lanarius, Linn.

Bechſtein, der Vater der Vögelkunde in Deutſchland, ſagt: bei den Edelfalken herrſche eine ſolche Verwirrung in den naturgeſchichtlichen Schriften, daß kaum durchzukommen wäre; und dieß iſt ſehr wahr. Wolf hat alle großen Edelfalken, den Wanderfalken ausgenommen, zu falco islandicus gezogen; aber mit Unrecht. Ich bin überzeugt, daß es unter den nordiſchen Edelfalken wenigſtens drei Arten giebt, nämlich falco islandicus, lanarius und noch eine dritte, welche ich nicht näher zu beſtimmen wage, weil mir dieſe ſeltenen Vögel fehlen

und die Beſchreibungen zu verworren ſind. Ich ſchlieſſe dieß aus den Abbildungen, z. B. in Naumanns Nachträgen, welche in weſentlichen Stücken ſo verſchieden ſind, daß ſie nicht füglich unter zwei Arten gebracht werden können; auch andere Umſtände, welche ich jetzt noch nicht vollſtändig aufzählen kann, beſtimmen mich zu der oben geäußerten Meinung. Es muß alſo bei ſo höchſt ſeltenen und sehr unvollkommen gekannten Vögeln ein jeder Beitrag zur Entwirrung ihrer Naturgeſchichte willkommen ſeyn; und dieſen gebe ich mit Vergnügen, indem ich ein Weibchen des Schlechtfalken, falco lanarius, Linn., vollſtändig beſchreibe und mit falco peregrinus vergleiche.

Es thut mir leid, die Beſchreibung dieſes Vogels erſt am Ende des erſten Bandes liefern zu können; aber dieß wird wenig ſchaden, da es bei einem Werke, wie das meinige, nicht auf ſyſtematiſche Ordnung ankommt.

Da ich von dieſem äußerſt ſeltenen Vogel nur ein Stück beſitze, ſo gebe ich keine Artkennzeichen an, ſondern ſogleich eine

Unterſcheidende Beſchreibung.

Mein Schlechtfalke iſt ein Weibchen, und im erſten Jahre ſeines Lebens. Er hat mit dem gleichalten Weibchen des Wanderfalken eine große Aehnlichkeit, ſo daß ihn ein Nichtkenner jeder Zeit mit ihm verwechſeln wird. Er hat ſeine Größe, Geſtalt und Farbe, ſeinen Schnabel, ſeine ſtarken ſpitzigen Flügel, ſeine kurzen ſtämmigen Füße und ſeine langen Zehen; doch findet man einen bedeutenden Unterſchied, wenn man ihn genau betrachtet

und ſorgfältig mit dem Wanderfalken vergleicht. Die Backen haben hinter den Augen weniger Schwarzbraun, als beim Wanderfalken. Die Kehle iſt geſtrichelt, da ſie bei dieſem ſtets rein iſt; die dunkeln Flecken auf dem Unterkörper fangen ſogleich unter der Kehle groß an, ſind viel breiter und deswegen näher neben einander, als bei dieſem, die Flecken an den Unterſchwanzdeckfedern bilden ächte Bänder, da ſie beim Wanderfalken mehr oder weniger herzförmig ſind, und die beiden mittlern Schwanzfedern ſind ganz ungebändert, die Wurzel ausgenommen.

Er hat im Ganzen folgende Farbe: Der Schnabel iſt bleifarbig, an der Spitze ſchwärzlich, der Augenſtern braun; die Kehle iſt mit kurzen, ſchwarzbraunen, breiten Streifen eingefaßt; der ganze Oberkörper iſt ſchwarzgraubraun mit roſtgelb-grauen Federkanten; der Schwanz iſt auf der obern Seite faſt ganz ungebändert; der Unterkörper iſt graugelb, von der dunkel geſtrichelten Kehle an mit großen dunkelbraunen Längeflecken dicht beſetzt. Länge: 21 Zoll.

Ausführliche Beſchreibung.

Der vor mir ſtehende weibliche Schlechtfalke iſt 21 Zoll lang, wovon auf den Schwanz 8 Zoll kommen, und 3 Fuß 10 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 10 Zoll wegnimmt. Der Schnabel mißt von der Stirn an 16 Linien, wovon auf den Haken 4 Linien gehen, der Kopf 2½, die Fußwurzel 2 und die Mittelzehe 3⅛ Zoll, wovon auf den Nagel 9 Linien kommen. Sein Gewicht betrug 1 Pfund 30 Loth.

Der Schnabel iſt faſt ganz geſtaltet, wie beim Wanderfalken, doch noch dicker, als bei vielen Stücken des letztern, am Urſprunge mit der Stirn gleich hoch, an der Wachshaut etwas, bald nach ihrem Ende im Halbkreiſe gebogen, mit weit überhängendem Haken und großem Zahne, auf welchen im Unterkiefer ein tiefer Einſchnitt paßt; an der ausgeſchweiften Wachshaut graublau, vor ihr bleifarbig, an der Spitze ſchwärzlich.

Die Naſenlöcher ſind faſt kreisrund, offen und haben ein Zäpfchen in der Mitte.

Die innere Einrichtung des Schnabels, die Zunge und der Gaumen ſind wie beim Wanderfalken.

Die Augen ſind groß, hervorſtehend, durch einen großen Deckknochen geſchirmt und haben um den ſchwarzblauen Seher einen braunen Stern. Der Rand der Augenlider iſt mit Wimpern beſetzt.

Die Füße ſind ſtark, kurz, über die Ferſe befiedert, mit faſt bis auf die Zehen reichenden Hoſen, an dem nackten Theile der Fußwurzel geſchuppt, vor den geſchilderten Zehen geſchildert. Die Fußwurzeln und ſehr langen Zehen, welche unten derbe Ballen haben, ſind jetzt graubleifarbig; ob ſie im Leben dieſe Farbe gehabt haben, kann ich nicht ſagen, weil ſie ſpät in meine Hände kamen. So viel iſt gewiß, daß ſie eine ganz andere Farbe auch getrocknet noch haben, als die der gleichalten Wanderfalken, an denen man immer noch die gelbliche durchſcheinen ſieht. Die Ränder der Schilder ſind lichter eingefaßt.

Die Nägel ſind ſtark, faſt im Halbkreiſe gekrümmt, unten gefurcht, ſcharfkantig und nadelſpitzig.

Die Flügel reichen faſt bis zur Schwanzſpitze, ſind lang, ſpitzig und ſehr ſchmal. Jeder beſteht aus vier und zwanzig Schwungfedern, von denen die zweite die längſte iſt; alle ſind ſehr ſtark, hart und etwas ſchmal. Die erſten drei ſind vorn ſchmal und ſpitzig, die folgenden 1ſter Ordnung zugerundet, die erſten 2ter Ordnung ſtumpf, mit einem Spitzchen am Schafte, die hintern zugerundet; die zehn erſten ſind grauſchwarz, die andern ſchwarzbraungrau, und haben auf der innern Fahne fünf bis neun bänderartige roſtgelbe Flecken, von denen man nur bei einigen der 2ten Ordnung auf der äußern Fahne eine Spur bemerkt. Alle ſind an der Spitze roſtgelb geſäumt.

Der Unterflügel iſt tiefgrau mit roſtgelben Binden, an ſeinen Deckfedern blaßgelb mit braunen Flecken und Binden.

Der Schwanz iſt mittelmäßig lang, abgerundet und hat zwölf ſtarke, harte, ziemlich ſchmale, ſtumpfſpitzige Federn, von denen die erſte ſechs Linien kürzer iſt, als die andern. Sie ſind ſchwarzbraun-grau mit drei Linien breiter roſtgelber Spitze und neun bis eilf roſtgelben bänderartigen Flecken auf der innern Fahne, welche an den beiden mittelſten kaum an der Wurzel, und auf dem Oberſchwanze, da ſie nur bei einigen auf der äußern Fahne mit ſchwachem Schimmer ſich zeigen, faſt gar nicht zu ſehen ſind. Kreuzen ſich die Flügel über dem gehörig zuſammengelegten Schwanze, dann erſcheint ſeine obere Seite ganz ungebändert. Die Oberſchwanzfedern gleichen denen des Rückens, und die des tiefgrauen, roſtgelb gebänderten Unterſchwanzes

haben auf graugelbem Grunde regelmäßige braune Querbinden.

Der ſitzende Vogel ſieht ſo aus: Die Stirn iſt roſtgelbbraun geſtrichelt; der ganze Oberkörper, die grauſchwarzen Flügelſpitzen ausgenommen, iſt ſchwarzgraubraun mit dunklern Schäften, auf dem Kopfe mit roſtgrauen, übrigens mit roſtgelbgrauen Federrändern, welche am Nacken mehrere roſtgelbe Flecken bilden, der Oberſchwanz iſt ungefleckt und hat eine roſtgelbe Spitze. Unter dem Auge zieht ſich ein breiter kurzer Streif neben der Kehle herab. Die Backen haben wenig Braun unter dem hintern Theile des Auges. Der ganze Unterkörper iſt graugelb, überall mit dunkelbraunen Längeflecken, welche gleich unter der braungeſtrichelten Kehle anfangen, ſehr breit, an den Seiten der Bruſt und an den Hoſen herzförmig, und an den Unterſchwanzdeckfedern in deutliche Querbinden übergegangen ſind. Dieſe Flecken ſtehen gleich unter der Kehle ſehr dicht und berühren einander an den Seiten der Bruſt.

Zergliederung.

Im ganzen Baue ähnelt der Schlechtfalke dem Wanderfalken ſehr, und auch bei den innern Theilen zeigt ſich keine große Verſchiedenheit. Seine Gedärme ſind lang, unter dem Zwölffingerdarme ſehr eng, und haben fern vom After zwei enge, drei Linien lange Blinddärme.

Vergleichung des Schlechtfalken mit dem Wanderfalken.

Falco lanarius im Jugendkleide.	Falco peregrinus im Jugendkleide.
Das Braun unter den Augen und Ohren iſt ſchmal.	Das Braun unter den Augen und Ohren iſt breit.
Die Backenſtreifen neben der Kehle ſind kurz und breit.	Die Backenſtreifen neben der Kehle ſind mittelmäßig lang und wenig breit.
Die Kehle hat mit dem übrigen Unterkörper gleiche Grundfarbe, und iſt braun geſtrichelt.	Die Kehle iſt heller, als der übrige Unterkörper, und hat keine dunklern Schäfte oder Striche.
Die braunen Flecken ſtehen am Kropfe, gleich unter der Kehle, ſehr dicht, ſo daß ſie einander berühren, und ſind an der Spitze jeder Feder viel ſchmäler, als in der Mitte, aber ſo breit, als an der Bruſt.	Die braunen Flecken ſtehen am Kropfe, gleich unter der Kehle einzeln, ſind an der Spitze jeder Feder eben ſo breit oder breiter, als in der Mitte, und faſt immer ſchmäler, als an der Bruſt.
Die braunen Flecken an den Spitzen der Unterſchwanzdeckfedern bilden Querbinden.	Die braunen Flecken an den Spitzen der Unterſchwanzdeckfedern bilden herzförmige Flecken.
Der Oberſchwanz iſt, wenn die Federn gehörig zuſammen liegen und die Flügel ſich kreuzen, ganz ungefleckt.	Der Oberſchwanz iſt ſtets gebändert.

Dieß ſind, da ich die Farbe der Füße bei meinem Vogel nicht mit völliger Gewißheit erkennen kann, die Hauptunterſchiede, welche ich zwiſchen dem Schlechtfalken und mehrern Wanderfalken meiner Sammlung finde. Noch muß ich bemerken, daß dieſes eben beſchriebene Stück mit einem, welches Herr Zſchorn in Halle beſitzt, und mit der Naumanniſchen Abbildung vollkommen übereinſtimmt.

Aufenthalt.

Der Schlechtfalke bewohnt den Norden, von wo er zuweilen in den Wintermonaten ſich nach Deutſchland verfliegt; dieß iſt aber ein äußerſt ſeltener Fall. Unter allen den Falken, welche wir, Herr Schilling und ich, in Sammlungen geſehen haben, befanden ſich nur zwei Schlechtfalken, der oben beſchriebene und der des Herrn Zſchorn. Er hält ſich in Deutſchland im Winter an denſelben Orten auf, an welchen der Wanderfalke gefunden wird.

Betragen.

In dieſem ähnelt der Schlechtfalke dem Wanderfalken ſehr; er hat ſeine Raubbegierde, ſeine Keckheit, Gewandtheit und Stärke. Auch er fängt weit lieber fliegende Vögel, als ſitzende; iſt aber ſein Hunger groß, dann ſtößt er auch auf ſie.

Nahrung.

Der meinige hatte eine Taube im Kropfe; was er ſonſt noch ſtoße und woraus ſeine Hauptnahrung beſtehe, getraue ich mir nicht zu beſtimmen.

Ueber ſeine Fortpflanzung iſt Nichts bekannt; er horſtet ohne Zweifel nicht in Deutſchland.

Jagd und Fang

Er iſt eben ſo ſcheu und vorſichtig, wie der Wanderfalke, und deswegen ſehr ſchwer zu ſchießen; eben ſo ſchwer hält es, ihn in Raubvögelfallen zu fangen.

Nutzen und Schaden

hat er wohl mit dem Wanderfalken gemein. Auch er wurde vorzüglich zur Baize gebraucht und dem isländiſchen und Wanderfalken faſt gleichgeachtet; doch iſt aus den Schriften über die Falknerei nicht immer deutlich zu erſehen, welchen Falken ſie unter dem Namen falco lanarius oder lanerius verſtanden haben.

Der gelbkehlige Bienenfreſſer. Merops apiaster, Linn.

Artkennzeichen.

Die Kehle iſt gelb.

Unterſcheidende Beſchreibung.

Der gelbkehlige Bienenfreſſer unterſcheidet ſich durch ſeine Geſtalt und prächtige Farbe ſo ſehr von allen deutſchen Vögeln, daß er mit keinem verwechſelt werden kann. Seine Zeichnung iſt vortrefflich; der Scheitel und Nacken iſt hell-kaſtanienbraun, was auf dem Oberrücken allmählich ins Grünlichſtrohgelbe übergeht; die Schwingen ſind

grün, in der Mitte hell-zimmetbraun; der Schwanz iſt bläulich-grasgrün, die Kehle goldgelb, unten mit einem ſchwarzen Bande eingefaßt; ein ſchwarzer Streif geht durch die Augen an ihr herab; der übrige Unterkörper iſt blaugrün.

Beim Weibchen ſind die Farben wenig matter, als beim Männchen. Länge: 11 ¼ Zoll.

Ausführliche Beſchreibung.

Der gelbkehlige Bienenfreſſer iſt 11 ¼ bis 11 ½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4 ¾ Zoll beträgt, und 17 bis 18 Zoll breit, wovon die längſte Schwungfeder 4 ¼ Zoll wegnimmt.

Der Schnabel mißt 1 ⅓, der Kopf und das Schienbein 1 ⅛, die Fußwurzel kaum ½ und die Mittelzehe ⅝ Zoll.

Der Schnabel iſt lang, etwas bogenförmig, zuſammengedrückt, an dem Rücken beider Kinnladen hoch und ſcharf, ſpitzig und ſchwarz.

Die Naſenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, ſind rundlich, klein und mit grauen Barthaaren zum Theil bedeckt.

Der innere Schnabel iſt wenig hohl, hat unten und oben ein ſcharfe hohe Mittelkante, neben welcher im Oberkiefer auf jeder Seite eine niedrige bis zur Mitte vorgeht, einen ſchneidenden Rand und iſt vorn ſchwärzlich.

Die Zunge iſt lang und an der Seite in Faſern zerriſſen.

Die Füße ſind kurz, ſtark, geſchildert und getrocknet horngrau. Von den vier Zehen ſind die äußere und

mittlere bis zum zweiten, die mittlere und innere bis zum erſten Gelenk verwachſen. Die Sohle iſt grau. Die Füße haben Aehnlichkeit mit denen des Eisvogels. Die Nägel ſind ſtark, ſehr bogenförmig, mittelmäßig lang, ſpitzig, unten doppelt, auf den Seiten einfach gefurcht; der der Mittelzehe iſt am innern Rande aufgeworfen.

Die Flügel ſind ſchwalbenartig, lang, ſtark, ſpitzig und ziemlich ſchmal. Sie haben kurze Armknochen und vorn ſo lange Schwungfedern, daß die zweite 2½ Zoll über die der zweiten Ordnung vorſteht. Alle vier und zwanzig Schwungfedern, von denen die erſte äußerſt klein iſt, ſind hart, ſtark, ſchmal, die drei erſten und drei letzten vorn zugerundet, die übrigen am Schafte ſtark ausgeſchnitten. Die zehn 1ſter und vier letzten 2ter Ordnung ſind mit ihren Deckfedern herrlich blaugrün, am Rande der innern Fahne grau. Die zehn erſten 2ter Ordnung ſind ſchön hell-leberbraun, was in eine breite ſchwärzliche Spitze übergeht, welche auch an denen 1ſter Ordnung zu ſehen iſt, doch ſchmäler, und hin und wieder grünlich überflogen.

Der Unterflügel iſt mit ſeinen Deckfedern graugelb, durch die ſchwarzen Federſpitzen grauſchwarz gekantet.

Der Schwanz, von welchem die Flügel zwei Drittheile bedecken, iſt lang, mittelmäßig breit, und hat zwölf ziemlich harte und ſchmale Federn, welche am Schafte ausgeſchnitten ſind; die beiden mittelſten ſind ſpitzig, und ragen acht Linien über die fünfte und zwölf Linien über die erſte vor. Alle ſind blau-grasgrün, auf

der innern Fahne fahl, mit braunen Schäften; der Unterſchwanz iſt grau mit weißlichen Schäften.

Der Bienenfreſſer iſt ein ſehr ſchlanker Vogel, und hat, wenn er männlichen Geſchlechts iſt, im Ganzen folgende prächtige Zeichnung: Der Schnabel iſt ſchwarz, die Stirn weißlich, was auf dem Vorderſcheitel ins Blaugrüne übergeht, welches auch die Seiten der Stirn einfaßt und ſich über den Augen wegzieht. An das Grün ſchließt ſich allmählich ein ſchönes Hellkaſtanienbraun an, welches auf dem Oberrücken ganz licht wird und ſich nach und nach in ein Grünlichſtrohgelb verliert, das den Unterrücken und die Achſelfedern bedeckt; auf dem Bürzel wird das Gelb grüngelb und geht allmählich an den Oberſchwanzdeckfedern in Blaugrasgrün über. Der Oberflügel iſt am Handgelenke blaugrün, woran ſich Grün anſchließt, in der Mitte hell-zimmetbraun, was ſich nach der Spitze, die längſt dem Schwanze auf der innern Seite ſchwärzlich eingefaßt iſt, in Blaugrün verliert.

Durch die Augen geht ein ſchwarzer Streif, welcher ſich an den Wangen herabzieht, oben einen blaugrünen unter ſich hat und unten die ſchön goldgelbe Kehle einfaßt. Unten an der Kehle ſteht ein ſchwarzes Band, welches ſich mit dem ſchwarzen Streifen neben der Kehle faſt vereinigt. Von dieſer Binde an iſt der ganze Unterkörper ſchön blaugrün und dem der blauen Racke ähnlich. Es iſt eine Freude, einen Bienenfreſſer anzuſehen; nicht nur die Pracht der Farben, ſondern auch das ſanfte Verſchmelzen der einen in die andere macht ihn ungemein ſchön. Zwiſchen mehrern Männchen, welche freilich alle im Sommerkleide waren, habe ich nur einen gerin-

gen Unterſchied bemerkt. Bei dem einen ſind die Farben ſtrahlender, als bei dem andern, und die ſchwärzliche Einfaſſung unter der Kehle iſt bald deutlicher, bald undeutlicher.

Das Weibchen.

Wolf ſagt (ſ. Taſchenb. d. Vögelk., S. 132): „Das „Weibchen iſt über den Augen gelb, an der Bruſt etwas „röthlich.“ Ich kann nicht angeben, ob und unter welchen Umſtänden dieß der Fall iſt. Bei dem Weibchen meiner Sammlung iſt die ganze Zeichnung, wie bei dem einjährigen Männchen; nur ſind die Farben etwas matter und der Streif unten an der Kehle iſt nicht rein ſchwarz, ſondern ſchwarzgrün.

Aufenthalt.

Er iſt bis jetzt im ſüdlichen Europa, in Aſien, namentlich in Judäa und Bengalen, und in Afrika, z. B. am Vorgebirge der guten Hoffnung, angetroffen worden. In Ungarn, auch an der Donau in Oeſterreich, iſt er häufig; ins mittlere Deutſchland verfliegt er ſich aber ſelten. Vor einigen Jahren wurde einer in Thüringen in der Nähe von Nebra geſchoſſen.

Betragen.

In dieſem hat er viel Schwalbenartiges; er ſetzt ſich ſelten auf die Erde und iſt ſehr ungeſchickt auf ihr; fliegt aber leicht, ſchön, ſchnell, anhaltend und ſchwebt kleine Strecken. Er iſt auf dem Striche, oder vielmehr, wenn er ſich verfliegt, einzeln und in kleinen Geſellſchaften; die einzelnen ſind gewöhnlich Männchen.

Nahrung.

Er frißt mehrere Arten Inſekten, und unter dieſen ſolche, die einen Stachel haben, wie allgemein behauptet wird, als Bienen, Weſpen, Horniſſen, Hummeln und dergl. Naumann leugnet, daß irgend ein Vogel Bienen verzehre, weil ihr Stachel noch verwunde, ſelbſt wenn ſie todt ſind, und einem Vogel leicht tödtlich werden könne. Er erzählt, daß junge Gänſe auf der Stelle geſtorben wären, welche todte, vor dem Stocke liegende Bienen gefreſſen hätten. Er hätte ſie geöffnet, und die Stacheln der verſchluckten Bienen im Schlunde gefunden. Dieſe Thatſache iſt nicht zu bezweifeln und allerdings merkwürdig; aber die Folgerung, daß kein Vogel Bienen verzehre, welche Naumann daraus zieht, iſt unrichtig. Bienen freſſen im Winter die Spechte und Meiſen; von den Grün- und Bandſpechten weiß ich es gewiß, und von den großen Meiſen, parus major, habe ich es mit eignen Augen geſehen. Die letztern verzehren jeden Winter alle vor meinen Stöcken liegenden todten Bienen; ſie faſſen ſie mit dem Schnabel, halten ſie oft mit den Füßen und hacken lange an einer herum, ehe ſie ſie verſchlingen. Ich bin feſt überzeugt, daß ſie den Stachel nicht mit verſchlucken; doch kann ich dieß nicht gewiß beſtimmen. Es iſt ihnen bei der Härte ihrer Schnäbel leicht, eine Biene ſo zu zerſtückeln, daß der hintere Theil mit dem Stachel liegen bleibt. Ich vermuthe auch, daß die Rothſchwänzchen und Sperlinge Bienen freſſen; doch weiß ich das nicht gewiß. Daß die Schwalben und Fliegenfänger keine Bienen wegſchnappen, iſt außer Zweifel, ſie wären bei ihren kurzen Schnäbeln der Ge-

fahr, geſtochen zu werden, zu ſehr ausgeſetzt. Dieß iſt aber nicht der Fall beim Bienenfreſſer; ſein Schnabel iſt lang, hart und ſchneidend; er kann mit ihm leicht eine Biene zerſtückeln und ſie dann ohne Stachel verſchlucken. Ja, ich glaube, daß er gerade zum Verzehren der ſtechenden Inſekten ſeinen ſo eingerichteten Schnabel erhalten hat; zum Fangen der Bremen, Bremſen und dergl. wäre ein weicher viel geſchickter. Da nun unſer Vogel von den Bienen ſeinen deutſchen, lateiniſchen und engliſchen, und von den Wespen ſeinen franzöſiſchen Namen erhalten hat, ſo glaube ich auch, daß er dieſe Thiere frißt.

Ende des erſten Bandes.

ter, geſtochen zu werden, zu hoch aufgehet. Die Kupferſtiche von [illegible] ſind [illegible], im Grunde [illegible], darunter [illegible] erſtere noch keine Reiſe [illegible] der [illegible]. Sie [illegible] daß [illegible] zum Beſten der [illegible] an [illegible] Sammlung [illegible] Behandlung [illegible] Schriften und [illegible] der [illegible]. Da man [illegible] [illegible] und [illegible], und von den [illegible] [illegible] Kupferſtichen [illegible] [illegible] [illegible] dieſe Abhandlung.

Ende des erſten Bandes.

Verbeſſerungen.

Seite 37 Zeile 4 lies Männchen ſtatt Weibchen.
— 41 — 20 „ lichterdbraun ſt. lichterbraun.
— 48 — 14 „ eine noch unvermauſerte ꝛc. ſtatt einen noch unvermauſerten
— 57 — 20 „ dem Flintenkolben ſtatt der Flintenkolbe.
— 62 — 9 „ 2⅔ ſtatt 3⅔.
— 77 — 26 „ Strecken ſtatt Stücken.
— 79 — 7 „ im ſtatt am.
— 80 — 8 „gekrümmt“ fällt weg.
— 82 — 17 „ ſeidenartig ſtatt ſeitenartig.
— 121 — 7 „ Mauſer ſtatt Mauſe.
— 152 — 1 „ links ſtatt rechts.
— 169 — 15 „der Gräte“ fällt weg.
— 175 — 8 „ unten ſtatt Weitem.
— 179 — 26 „ inwendig ſtatt auswendig.
— 181 — 11 „ hippobosca ſtatt hypobasca.
— 185 — 23 „ Schwanzfedern ſtatt Schwungfedern.
— 324 — 4 „ desgleichen.
— 188 — 25 „ Oberkropfe ſtatt Oberkopfe.
— 192 — 8 „ desgleichen.
— 189 — 9 „ kropfe ſtatt körper.
— 199 — 11 „ es ſtatt er.
— 266 — 9 „ Brut, Eier ſtatt Bruteier.
— 207 — 10 „ſeine“ fällt weg.
— 216 — 29 nach „gleich“ iſt einzuſchalten „war.“
— 217 — 22 „ 9 ſtatt 3.
— 224 — 24 „ Adjunctus ſtatt Actuarius.
— 228 — 24 „ Ausführliche Beſchreibung ſtatt merkwürdige Eigenſchaften.
— 234 — 9 „ hätte ſtatt hatte.
— 324 — 30 „ desgleichen.
— 243 — 14 „ kleiner ſtatt größer.
— 246 — 18 „ erſte ſtatt beßte.
— 256 — 9 „ Ledru ſtatt Ladru.
— 265 — 8 „ noch ſtatt nach.
— 270 u. d. folgenden, ſollte neben der aſchgrauen Weihe die Kornweihe in geſpaltenen Seiten ſtehen.
— 283 oben lies Aſchgraue Weihe ſtatt Kornweihe.
— 284 oben „ Aſchgraue Weihe ſtatt Weihe.
— 292 Zeile 1 „ Kopf ſtatt Krpf.
— 301 — 20 „ geſtaltet ſtatt gefaltet.
— 301 — 27 „ haarartig ſtatt hornartig.
— 331 — 7 nach „horngrau“ iſt ein Komma zu ſetzen.
— 331 — 30 „ Kopfe ſtatt Zahne.
— 337 — 20 „ oder ſtatt oben.
— 347 — 8 „ Mauerlöchern ſtatt Mäuſelöchern.
— 348 — 21 „ bin ſtatt die.
— 348 — 22 „ gekommen ſtatt kamen.
— 364 — 7,8 „ Schienbein ſtatt Fußwurzeln.
— 383 — 5 „ breit ſtatt weit.

Seite 383 Zeile 21 lies Leber ſtatt Lunge.
— 432 — 21 „ lichtſtahlblau ſtatt lichtfahlbraun.
— 436 — 29 „ kürzern ſtatt kürzer.
— 457 — 26 „ ſchaffen ſtatt ſchafen.
— 468 — 7, S. 819 letzte Zl. und an and. Orten lies Meyer ſtatt Mayer.
— 492 — 24 und 25 leſe mit Rinderherz und, ſtatt von Rinderherz mit.
— 497 — 21 lies Scheitels ſtatt Schnabels.
— 517 — 22 „ gigas ſtatt gizas.
— 542 — 11 „ Schwanzfedern ſtatt Federn.
— 547 — 11 „ bei dieſen ſtatt dieſe.
— 547 — 12 „und“ fällt weg.
— 562 — 6 „ fehlt ſtatt fahl.
— 565 — 24 „ Bandſpecht ſtatt Baumſpecht.
— 579 — 3 „ Unterhalſe ſtatt Hinterhalſe.
— 581 — 1 fehlt „Betragen.“
— 583 — 23 fällt „dieſen“ weg.
— 591 — 28 „ wenig ſtatt ziemlich.
— 604 — 15 „ totanus ſtatt potanus.
— 608 — 17 „ rechts ſtatt links.
— 610 — 7 „ zock, zock ſtatt zack, zack.
— 616 — 14 „ zweijährige ſtatt einjährige.
— 633 — 30 und S. 671, Z. 26 leſe Januar ſtatt Jahre.
— 671 — 30 lies gehabt ſtatt gelegt.
— 678 — 13 „ Gip ſtatt Göp.
— 687 — 13 „ braunen ſtatt braun.
— 695 — 5 fehlt nach gelbgrau „tiefgrau gefleckt.“
— 695 — 8 iſt nach fehlt „das Schwarz um den Schnabel“ einzuſchalten.
— 735 — 17 leſe gelbgrau ſtatt gelbbraun.
— 741 — 10 fehlt nach Hälmchen „untermiſcht.“
— 751 — 6 fehlt nach Weibchen „oft.“
— 766 — 21 „ Unterrücken ſtatt Unternacken.
— 768 — 24 „ keinen ſtatt einen.
— 773 — 8 fehlt nach und „von denen.“
— 789 — 18 „ ihretwegen ſtatt wegen ihnen.
— 823 — 9 „ 3[illegible] ſtatt 53.
— 834 — 1 „ Gmel. Linn. ſtatt Gmel.
— 840 — 9 „ aber ſtatt oben.
— 845 — 10 „ bloß häutig ſtatt bloßhautig.
— 848 — 13 „ ſind ſtatt iſt.
— 853 — 9 „ braungrau ſtatt braungrün.
— 860 — 17 „ Hohnſtein ſtatt Hohenſtein.
— 869 — 8 „ Brachpieper ſtatt Bergpieper.
— 878 — 6 und S. 888 Z. 10 fällt „aber“ weg.
— 910 — 1 lies lichtgelbgrau ſtatt lichtgelbbraun.
— 922 — 28 „ feſt ſtatt faſt.
— 923 — 26 „ Schnaken ſtatt Schnecken.

Auch bittet man die wohlwollenden Leſer, ſtatt Gräte des Bruſtbeins, „Leiſte des Bruſtbeins“, und überall, wo es von körperlichen Dingen gebraucht wird, rauch ſtatt rauh zu leſen.

Tab III

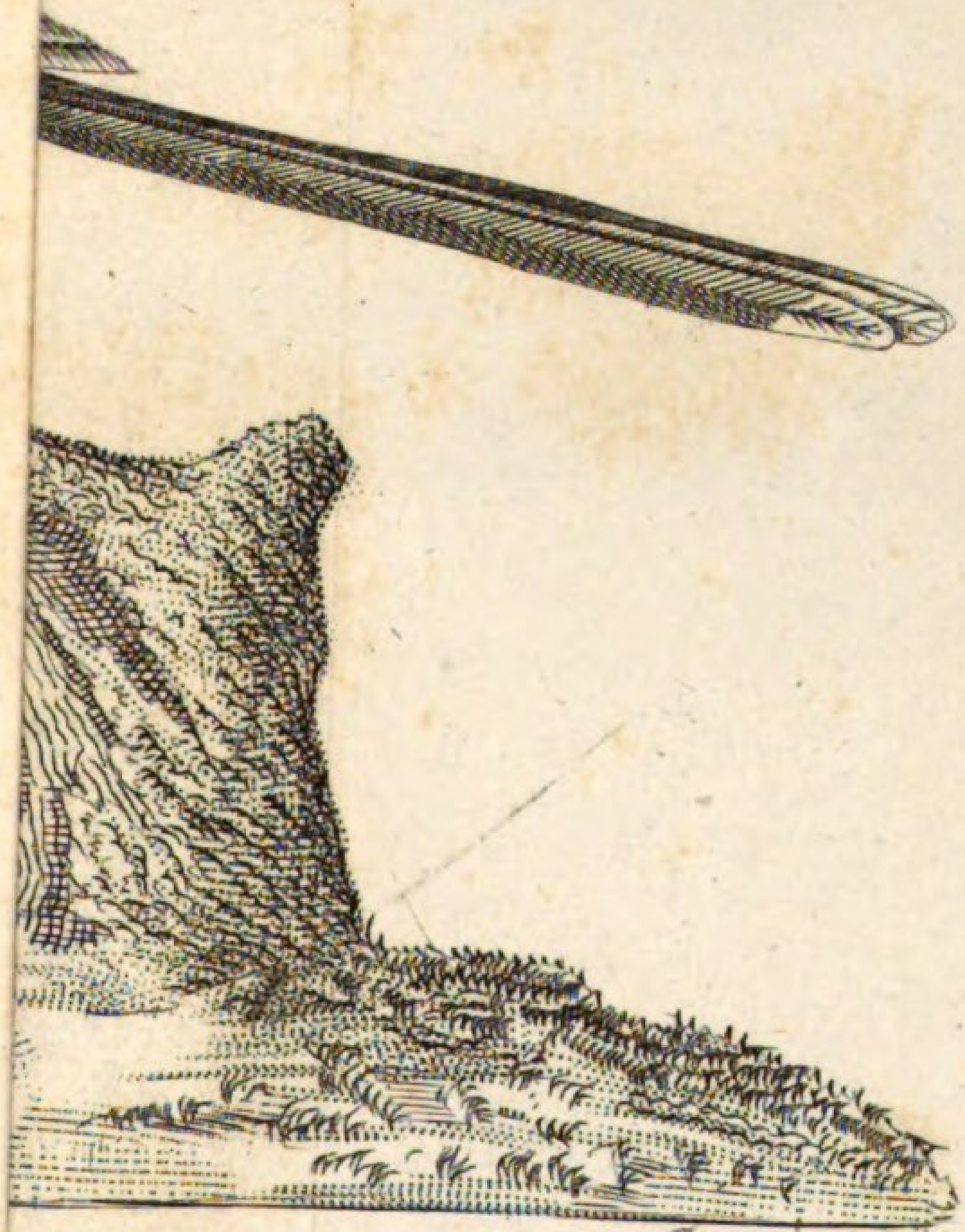
Thienemann

fal

aquila leucocephala, Meg.

aquila fulva.

Tab



Rosenburg sc.

236 E
3 Bde